EVANGELISCHES SCHULBLATT

Digitized by Google

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

Lb 3883 (1

Digitized by Google

P2q

Abgegeben an
Norddeutsches
Antiquariat

THEOLOGISCHEN SEMINARS * BIBLIOTHEK DES
UNIVERSITÄT ROSTOCK

Z 109.

THEOLOGISCHEN SEMINARS * BIBLIOTHEK DES
UNIVERSITÄT ROSTOCK

Digitized by Google

Digitized by Google

Evangelisches Schulblatt

und

Deutsche Schulzeitung.

In Verbindung

mit

Geh. Regierungsrat Dr. Landfermann, Prov.-Schulrat a. D. in Weinheim, Direktor Zahn auf Fild bei Moers, Professor Dr. Ziller in Leipzig, Oberlehrer a. D. Dr. Finger in Frankfurt a. M., Seminardirektor Heine in Köthen, Seminardirektor Dr. Jütting in Erfurt, Dekan Strack in Langgöns bei Gießen, Direktor Brandt an der höh. Töchterschule in Saarbrücken, Rektor Horn an der Präparandenanstalt in Orsoy, Zeglin, Vorsteher der Präparandenanstalt in Massow, Seminarlehrer Lettau in Weißenfels, Rektor F. Herrmann in Mühlhausen, Hauptlehrer O. Biermann in Barmen und Hauptlehrer G. Schumacher in Solingen

redigiert von

Fr. Wilh. Dörpfeld,
Rektor.

Fünfundzwanzigster Band.

Gütersloh, 1881.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

Digitized by Google

Digitized by Google

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY
CAMBRIDGE, MASS.

Evangl. 576.2
V. 25

Evangelisches Schulblatt.

Anfang Januar 1881. 1881

I. Abteilung. Abhandlungen.

Bemerkungen

über die Verhandlungen im preuß. Abgeordnetenhause am 11. Febr. v. J.

Zweiter Artikel. (Fortsetzung.)*)

(Vom Herausgeber.)

7. In ihren Folgenwirkungen schädigt die herkömmliche Aufsichtsordnung nicht nur die Berufsbildung, sondern auch das sittliche und religiöse Leben im Lehrerstande.

Wir haben es hier mit den Folgewirkungen dieser Schulaufsichtsordnung zu thun. Die These hebt nur diejenigen hervor, welche den Lehrerstand treffen. Sie

*) Um der neu eintretenden Leser willen erlaubt sich der Verf., die Schlußbemerkung des vorigen Abschnittes zu wiederholen.

Wir kommen jetzt zur letzten These (7). Da in dieser Betrachtung die Folgewirkungen der vorbesprochenen Mißstände der Lokal-Schulinspektion zu beleuchten sind, so wird es sich empfehlen, uns diese Mißstände noch einmal kurz zu vergegenwärtigen. Es sei aber auch nochmals daran erinnert, daß dabei immer nur von der technischen Lokal-Schulinspektion die Rede ist und zwar von der Institution als solcher, von ihren principiellen Fehlern, nicht von individuell zufälligen Mißgriffen der Personen. Was in diesem übel konstruierten Amte die persönliche Hingabe und Treue der Lokal-Schulinspektoren den Schulen und ihren Lehrern Gutes und Liebes gethan haben, soll und wird im Lehrerstande stets dankbar anerkannt werden.

Die Übelstände der hergebrachten Schulaufsichtsordnung — in ihrem Vollsinne, also abgesehen davon, was seit 1872 daran verändert ist — sind:

1. Die Schulverwaltung besitzt nicht die nötige Fühlung mit dem Lehrerstande und darum auch nicht den wünschenswerten Einfluß auf denselben.
2. Die Lehrer sind der Gefahr ausgesetzt, in verkehrte Lehrwege gedrängt und in der Schularbeit ungerecht beurteilt zu werden.
3. Schule und Lehrerstand entbehren der wünschenswerten Vertretung ihrer Interessen.
4. Das Schulamt erleidet eine schwere Erniedrigung.
5. Speciell durch die Lokal-Schulinspektion erleidet der Lehrerstand noch eine besondere Zurücksetzung (Versagung der vollen Amtswürde).
6. Die alte Schulinspektionsordnung beeinträchtigt die Avancementsrechte des Lehrerstandes. —

(Ein dritter Artikel wird die ministerielle Rede direkt beleuchten.)

Digitized by Google

spricht allerdings eine schwere Anklage aus. Die bezeichneten Schädigungen liegen aber, wie sich zeigen wird, offen vor Augen.

Betrachten wir zunächst das Hemmnis hinsichtlich der Berufsbildung der Lehrer. Dieses Hemmen geschieht auf mehrfache Weise.

Wie oben (These 4) gezeigt wurde, ist die traditionelle Aufsichtsordnung ein Symptom der in den tonangebenden Kreisen herrschenden geringschätzigen Ansicht von der Pädagogik überhaupt wie von der technisch-pädagogischen Qualifikation insbesondere, während die mangelhafte Pflege der Pädagogik auf den Universitäten das andre Symptom bildet. Mit dieser Ansicht und ihren Versäumnissen ist die hergebrachte Aufsichtsordnung solidarisch verbunden, d. h. für die übeln Folgen dieser Versäumnisse ist auch sie mit verantwortlich.

Vorab haben wir die übeln Folgen der mangelhaften Pflege der Pädagogik auf den Universitäten ins Auge zu fassen.*) Zwar hat der Volksschullehrerstand

*) Für Diejenigen, welche genauer zu erfahren wünschen, wie es um die Pflege der Pädagogik auf den Universitäten steht, — und zwar durch kompetente Stimmen — sei hier auf einige Zeugnisse aus älterer und jüngster Zeit aufmerksam gemacht.

Dr. Mager (1846), zwei Abhandlungen in der von ihm herausgegebenen Pädagog. Revue: „Was ist Pädagogik?", Bd. XII, und: „Die Fakultäten", Bd. XIII.

Prof. Dr. Ziller (1862), ein kurzes Votum: „Offenes Schreiben", Ev. Schulbl. 1862, Nr. 12. — (Wieder abgedruckt in des Referenten Schrift: „Die freie Schulgemeinde", Gütersloh, 1863 S. 268 ff.)

Prof. Dr. Th. Vogt (1880), eine Abhandlung: „Die Ursachen der Überbürdung in den deutschen Gymnasien", Jahrbuch des Vereins für wissenschaftl. Pädagogik, Jahrgang XII. S. 107—207.

Eine ausführliche Schrift über diesen Gegenstand fehlt zur Zeit noch, wird aber vermutlich in kurzem erscheinen können, da der Vorstand des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik bereits vor vier Jahren eins seiner Mitglieder mit der Ausarbeitung einer solchen betraut hat. —

Aus der vorhin genannten Abhandlung Dr. Magers: „Was ist Pädagogik?", möge ein kurzes Votum hier Platz finden. Wo der Verf. nach der Einleitung zur Betrachtung der Pädagogik auf den Universitäten übergeht, heißt es (S. 3):

„Wenn die Vernunft, wie die gemeine Meinung etwas selbstgefällig annimmt, das unterscheidende Kennzeichen und Erbteil der Menschheit ist, so giebt es unter den Geschöpfen, die wie Menschen aussehen, entweder sehr viele, die nur Scheinmenschen sind (man verzeihe diese den Doketen abgeborgte Supposition), oder aber die Vernunft ist, wie das Vermögen in England, so ungleich verteilt, daß man nicht sehr fehl geht, wenn man die Menschheit en masse für eine dumme Substanz hält — einer Spitalsuppe vergleichbar, in der die oben aufschwimmenden Fetttropfen rari nantes in gurgite vasto sind. Jedenfalls muß auch derjenige, der den Menschen darum, weil sie Menschen sind, Vernunft zuschreibt, zugeben, daß die wenigsten Menschen die Vernunft haben, ihre Vernunft zu gebrauchen. Es fallen jedem, der die Welt einigermaßen kennt, zu diesem Satze so viele Belege ein, daß wir nicht nötig haben, ihn zu beweisen; bedarf es aber eines solchen Beweises, so kann die Stellung der Pädagogik zu den andern wissenschaftlichen Gebieten einerseits und zum Leben andrerseits als ein solcher Beweis gelten. Man unter-

Digitized by Google

seine Berufsbildung nicht auf den Universitäten zu suchen; nichtsdestoweniger trifft die dortige Vernachlässigung der Pädagogik in ihren Folgewirkungen auch ihn schwer genug. Die Professuren der Universität haben bekanntlich eine doppelte Aufgabe: die der Neuforschung und die des Lehrens. Wohl hat der deutsche Gelehrtenfleiß auch ohne Anregung und Hülfe der Schulbehörde, d. i. ohne besondere Lehrstühle der Pädagogik — also in Nebenstunden — die pädagogische Wissenschaft fortzubilden gesucht. Davon geben achtungswerte Werke Zeugnis. Ich will an einige erinnern — an Herbarts Schriften über die Pädagogik und die pädagogischen Hülfswissenschaften der Psychologie und Ethik, an Benekes, Bauers, Palmers, Waitzs Lehrbücher der Pädagogik, an Cramers, v. Raumers, Heppes und v. Zezschwitz' Schriften zur Geschichte der Pädagogik. Alle diese Männer waren jedoch nicht für die Pädagogik angestellt, sondern für andere Wissenschaften: Herbart, Beneke, Th. Waitz für die Philosophie, Bauer, Palmer Heppe und v. Zezschwitz für die Theologie, v. Raumer für die Naturkunde, und Cramer war Gymnasiallehrer. Nun stelle man sich umgekehrt vor, was für die Neuforschung auf pädagogischem Gebiete zu hoffen gewesen wäre, wenn — etwa seit Herbarts Auftreten, also seit dem Anfange dieses Jahrhunderts — alle deutschen Universitäten die nötigen pädagogischen Lehrstühle besessen hätten. Ich sage: die nötigen, — also wenigstens drei: einen für pädagogische Psychologie und allgemeine Pädagogik, einen für die Geschichte der Pädagogik und des Schulwesens, einen für die praktische Pädagogik und die Leitung des pädagogischen Seminars. Es will hier namentlich auch die Teilung der Arbeit beachtet sein. Denn wie viel ist z. B. in der Geschichte der Pädagogik noch zu thun; und doch ist's auch hier mit dem bloßen Sammeln nicht gethan. Das historische Material an und für sich verbreitet noch kein Licht; die Leuchtkraft kann erst in dem Maße in die pädagogische Geschichte hineinkommen, als die pädagogische Theorie selbst fortschreitet und wirkliches (nicht trügerisches) Licht wird. Wie Hamann sagt: die Vergangenheit ist nur dem verständlich, der die Gegenwart versteht; und die Gegenwart selbst kann nur wieder aus der Zukunft — aus der Erkenntnis des rechten Zieles verstanden werden. Ferner ist wiederum in der pädagogischen Theorie (und demgemäß auch in der Praxis) nicht vorwärts zu kommen, ohne ein Fort-

hält Schulen zur Bildung von Pferde- und Rindviehärzten, und man thut wohl daran; indem aber doch kaum anzunehmen ist, daß denen, welche bisher mit dem Staatsregiment auch das Schulregiment geführt haben, am Schutze des tierischen Lebens mehr gelegen sei als an dem Schutze des menschlichen Lebens nach seiner geistigen und sittlichen Seite (viele von ihnen haben ja selbst Kinder): so kann man die Thatsache, daß von einigen zwanzig Universitäten, die Deutschland hat, auch nicht eine einzige eine pädagogische Fakultät besitzt, kaum anders als dadurch erklären, daß unsere Regierenden und derjenige Teil der Gelehrten, der ihnen in Angelegenheiten des Schulregiments zu raten teils berechtigt, teils sogar verpflichtet ist, in diesem Stücke wenigstens unvernünftig sind."

Digitized by Google

schreiten ihrer wichtigsten Hülfswissenschaft, der Psychologie. Wohl hat Herbart die Bahn gebrochen, einen soliden Grund gelegt und den Weg der Weiterforschung gezeigt; und was seitdem, teils von philosophischer Seite (durch Drobisch, Volkmann u. s. w.), teils von physiologischer Seite (durch Lotze u. s. w.) an Neuforschung hinzugekommen, und was durch lehrhafte Kompendien (von Drobisch, Schilling, Lindner, Drbal) zur Ausbreitung des psychologischen Wissens geschehen ist, verdient ja alle Achtung: allein ein Lehrbuch der pädagogisch-angewandten Psychologie, welches diesen Namen verdient, existiert bis heute nicht. *)

Schon allein diese eine Thatsache, daß nicht einmal ein einziges, auf selbständigen wissenschaftlichen Studien ruhendes Lehrbuch der pädagogisch-angewandten Psychologie existiert, kann die Misere der mangelhaften Pflege der Pädagogik auf den Universitäten handgreiflich vor die Augen stellen. Daß nun dort die pädagogische Theorie, die Geschichte der Pädagogik und die praktische Pädagogik nicht weniger im Rückstande geblieben sind, sagt sich damit von selbst. Der Mangel an Arbeitskräften für die Pädagogik auf den Universitäten hat aber auch die zweite Folge gehabt, daß in den Ständen, welche dort ihre pädagogische Berufsbildung suchen müssen (die Lehrer der höheren Schulen und die Geistlichen), zu wenig mitforschende Kräfte geweckt worden sind. Unter diesen doppelten Mißständen haben auch die Seminar- und Volksschullehrer schwer leiden müssen. Zur pädagogischen Neuforschung haben sie nicht den Beruf. Sie sind in wissenschaftlicher Beziehung auf das angewiesen, was ihnen die Universitätslehrer und Privatgelehrten bieten. Was dort mangelt, ist für sie ein Druck. Sieht man von der Geschichte der Pädagogik ab, so steht die Sache so, daß die gesamte Entwickelung der Volksschulpädagogik seit Pestalozzi nur sehr wenig von den Universitäten her gefördert worden ist — und somit die Volksschul-Seminarien sich vorwiegend aus eigenen Kräften haben emporarbeiten müssen. Dies ist nun zwar für die Seminarien eben so ehrenvoll, als es für die Universitäten und die Schulverwaltung keine Ehre ist; allein der Volksschullehrerstand hat doch in seiner beruflichen Ausrüstung das nicht erreichen können, was er erreicht haben würde, wenn die Universitäten und die Lehrer der höheren Schulen imstande gewesen wären, an der Ausbildung der Pädagogik in vollem Maße mitarbeiten zu helfen.

Zu dieser ersten Beeinträchtigung tritt dann, was die hergebrachte Aufsichtsordnung selbst in dieser Beziehung geschadet hat. Wie wir oben (bei These 4)

*) Aus seinen Kollegienheften und anderen Kompendien ein neues Kompendium zu schreiben, mag unter Umständen nützlich sein. Auch ist es dann leichte Arbeit, auf das Titelblatt zu setzen: „pädagogische Psychologie"; allein eine wirkliche pädagogische Psychologie zu liefern, ist ein schweres Werk. Dazu gehört langjährige eigene Denkarbeit und eine reiche pädagogische Erfahrung. Anfänge zur pädagogischen Psychologie liegen bis jetzt nur in einigen monographischen Abhandlungen vor.

Digitized by Google

sahen, ruft sie den Lehrern zu: was an beruflichem Wissen für den Schuldienst erforderlich ist, wiegt nicht schwer; es besteht ja nur aus einer Summe von Handwerksgriffen — nebst einigen historischen Notizen um der Dekoration willen. Nun stelle man sich vor, wie dieses Urteil und seine praktische Handhabung (bei der Taxierung der Personen in Wahlfällen u. s. w.) auf den Lehrerstand wirken muß. Solche Lehrer, denen es nicht ein *inneres* Anliegen ist, sich um eine tiefere Erfassung ihrer Berufswissenschaft zu bekümmern, mußten sich jetzt sagen: was soll es uns helfen, daß wir in den *Berufswissenschaften* uns fortzubilden suchen, wenn niemand darnach fragt? da ist es doch besser, wir verwenden unsre Zeit und Kraft auf ein Specialfach, das uns durch Privatunterricht für die Küche etwas einbringt oder wenigstens in der Welt für etwas Wissens- und Könnenswürdiges gilt. Demzufolge haben sich denn die einen etwa auf fremde neuere Sprachen oder auf einen Zweig der Naturkunde oder auf Mathematik oder auf eine der schönen Künste (Musik, Zeichnen, Malen u. s. w.) geworfen, und dabei nicht nur den Gewinn gehabt, die jedes fleißige Streben schon in sich selbst trägt, sondern außerdem auch in ihrer Umgebung, vielleicht sogar in weiteren Kreisen sich Anerkennung erworben, und vielfach dazu eine Verbesserung ihres schmalen Berufseinkommens. Den Berufswissenschaften sind aber diese strebsamen Kräfte mehr oder weniger verloren gegangen. Denjenigen Lehrern dagegen, die mehr Begabung für das dolce far niente besitzen, hat jenes geringschätzige Urteil über die pädagogischen Wissensfächer einen ganz ausgezeichneten Lehnsessel zurecht gemacht — mit einem „weichen Pfühl unter dem Haupt und mit Ruhekissen unter den Achseln." Wozu diese gemächliche Situation sonst noch einladet, sagt sich von selbst.

Diese nachteilige Wirkung, welche die hergebrachte Inspektionsordnung auf die Berufsbildung des Lehrerstandes ausgeübt hat, läßt sich übrigens sogar ziffermäßig aufweisen. Man braucht nur umgekehrt den Blick zu richten auf die Veränderung, welche das durch die „Allgem. Bestimmungen" (1872) angeordnete *Rektorexamen* hervorgebracht hat. Da dieses Examen sich hauptsächlich auf die *Berufsfächer* (theoretische und praktische Pädagogik, Geschichte der Pädagogik und Psychologie) bezieht, so war damit eigentlich zum ersten male öffentlich ausgesprochen, daß die genaue Kenntnis dieser Dinge in den Augen der Schulbehörde Wert und Bedeutung habe, und daß dadurch eine höhere amtliche Würde und eine bessere Stellung erlangt werden könne. Die Central-Schulbehörde möge nun einmal bei den Provinzial-Regierungen Nachfrage halten, wie viele jüngere und ältere Lehrer in dieser kurzen Zeit von 5—6 Jahren die Rektorprüfung (und vielleicht auch noch die Mittelschulprüfung) absolviert haben; dann hätte sie die Ziffern vor Augen. Überdies würde dieser Bericht und seine Veröffentlichung im Landtage eine so nützliche wie notwendige Ergänzung jener andern Nachforschungen über die sittliche Haltung der Ruhekissen-Partei im Lehrerstande sein.

Digitized by Google

Es ist merkwürdig, daß es bei den Landtagsverhandlungen am 11. Febr. keinem der 3—400 Herren einfiel, den Hrn. Minister zu einem solchen Bericht über dieses neu angeordnete pädagogische „Kulturexamen" aufzufordern, das von Seiten der Lehrer bekanntlich mit großer Freude begrüßt worden ist. — Einen andern, noch vollständigeren Ziffernnachweis darüber, in welchem Maße die herkömmliche Schulleitung das Streben nach höherer beruflicher Ausrüstung im Lehrerstand niedergehalten hat, würden die Buchhändler liefern können. Man brauchte nur bei einer einzigen Gattung der pädagogischen Schriften, z. B. bei den psychologischen, den Vertrieb von vor und nach 1872 in Vergleich zu stellen. Mäßig gerechnet, werden in den verflossenen 8 Jahren von den Lehrern mehr psychologische Schriften gekauft worden sein, als in den 20—30—40 früheren Jahren zusammen. Mit Absicht nenne ich nicht die Theorie oder die Geschichte der Pädagogik, sondern eine pädagogische Hülfswissenschaft; denn da in den bisherigen Rektorprüfungen nur sehr mäßiglich in Psychologie (und Logik) examiniert zu werden pflegt — aus Gründen, die ich nicht näher beleuchten will — so sind es also nicht einmal die Forderungen der Examinatoren gewesen, welche in dieser Beziehung einen Impuls gegeben haben.

Das spricht deutlich genug.

Die hergebrachte Inspektions-Ordnung drückt aber das Streben nach einer gründlicheren Berufsbildung im Lehrerstande auch noch auf eine andere Weise nieder — nämlich dadurch, daß sie demselben alle und jede Avancementsaussicht abschneidet. Nicht nur können die Lehrer nicht Kreis-Schulinspektoren werden, es sei denn ganz ausnahmsweise — und wenn sie zwei mal dazu befähigt wären — sondern nicht einmal Schuldirigenten, da es unter dieser Aufsichtsordnung, wo sie im Vollsinne besteht, kein Hauptlehreramt giebt. Man denke sich, daß im Militärwesen die sog. bürgerlichen Offiziere nur Lieutenant werden könnten, während alle höheren Chargen, vom Kompagniechef an, nur adeligen zugänglich wären. Was für ein Fortbildungsstreben würde sich da bei diesen eingebannten bürgerlichen Lieutenants erwarten lassen? Es wäre ja dreifach gehemmt. Erstlich würde dem Fortbildungsstreben dieser Subalternoffiziere das im Wege stehen, daß es kein Ziel, keine einträglichere und ehrenvollere Stellung vor sich sähe. Sodann würde dasselbe deshalb gelähmt sein, weil durch das geringe Ansehen des Standes sein Denken, sein Sinn überhaupt heruntergedrückt worden wäre. Und drittens endlich: das Weiterlernen bringt in der Regel auch Auslagen (für Bücher u. s. w.) mit sich. Bei dem knappen Gehalte der Subalternstellen und vollends, wenn eine Familie zu unterhalten wäre, würden aber vielfach auch nicht einmal die äußeren Mittel zur Fortbildung vorhanden sein. Somit sähe sich das Fortbildungsstreben selbst in den Fällen gehemmt, wo die Neigung dazu aus rein inneren Motiven ja vorhanden wäre. Das aber ist eben die Lage der Volksschullehrer bei der hergebrachten Aufsichtsordnung.

Digitized by Google

Betrachten wir jetzt die andere Hälfte der These — den schlimmen Einfluß der hergebrachten Aufsichtsordnung auf das sittliche und religiöse Leben im Lehrerstande.

Zum ersten wirkt diese Aufsichtsordnung schon dadurch verderblich, daß sie, wie wir vorhin sahen, das Berufsstudium im Lehrerstande auf mehrfache Weise niederhält. Was ist die Folge? Jeder Platz, der nicht kultiviert wird, ist eine Freistätte für das Unkraut, — so in der Natur, so im Menschenleben. In der That, wenn die alte Inspektionsordnung gar nichts mehr auf dem Gewissen hätte, als was sie in dieser einen Beziehung am Lehrerstande und damit an der Schule gesündigt hat, so würde ihr Schuldkonto schon groß genug sein. Und doch ist dies, wie sich zeigen wird, nur ein kleiner Bruchteil desselben.

Zweitens. „Etwas muß jeder Stand sein eigen nennen, er muß seine Ehre haben, seinen esprit de corps: sonst versinkt und verkommt er." Diesen Grundsatz hören wir überall, wo man von der socialen Ethik etwas gelernt hat, geltend machen — für den Handwerkerstand, für den Offizierstand, für die Geistlichen, für die Juristen u. s. w., kurz, für alle Arbeiterklassen in der menschlichen Gesellschaft. Es wird daher erlaubt sein, denselben auch für den Volksschullehrerstand in Anspruch zu nehmen.

Der social-ethische Grundsatz fordert für jeden Stand etwas Eigenes, das seine Ehre ausmache — als Grundlage des esprit de corps, der ihn vor dem Verkommen schütze. Was ist aber dasjenige Eigen, was jedem Stande seine Ehre geben muß? Dies, daß er etwas Eigentümliches leisten kann, was in dieser Art die andern nicht leisten, — also seine professionelle Arbeits-, seine Berufsqualifikation; denn die unmittelbaren sittlichen Qualitäten (Treue, Gewissenhaftigkeit, Fleiß u. s. w.) werden ja von allen Ständen gleichmäßig gefordert. Obwohl nun diese Standesehre, die der Berufsqualifikation, an und für sich keine Potenz sittlicher Art ist, so hat sie, wie die sociale Ethik lehrt, doch für die sittliche Haltung des Standes eine große Bedeutung, weil dann das sittliche Verhalten unter den Schutz des Ehrgefühls zu stehen kommt, indem der Korpsgeist, als der Wächter der gesamten Ehre des Standes, zugleich darüber wacht, daß dieselbe auch in sittlicher Beziehung unbefleckt bleibe. Wie ist es aber des Lehrerstandes Berufsehre, dieser ersten Bedingung einer ehrenhaften Standesgesinnung und der Standeszucht, unter der hergebrachten Aufsichtsordnung ergangen? Sie wurde, wie wir bei These 4 gesehen haben, aufs tiefste erniedrigt, sie wurde ihm abgeschnitten bis auf einen Rest von geringwertigen Handwerksgriffen; denn alles Übrige, was zur schulamtlichen Ausrüstung gehört — so wurde proklamiert — das lernen die akademisch Gebildeten ohne alle Mühe nebenbei oder vielmehr von selbst. — Doch nicht genug. Eine Berufsqualifikation besitzt an und für sich bekanntlich noch keine Ehre, sondern erhält sie erst dadurch, daß sie als solche öffentlich anerkannt wird. Wenn daher die berufliche Qualifikation der Lehrer

Digitized by Google

zur Standesehre und damit zur Grundlage und Quelle einer standeswürdigen Gesinnung werden sollte, so durfte diese Berufsehre nicht nur nicht erniedrigt, nicht aberkannt, sondern mußte ausdrücklich öffentlich anerkannt werden, — das ist die zweite Vorbedingung. Diese Anerkennung geschieht durch die Gewährung der beruflichen Rechte, der eigentlichen Standesrechte, d. i. derjenigen Rechte, welche eben nichts anderes sind als die Anerkennung der beruflichen Qualifikation, also nicht verwechselt werden dürfen mit der Honorierung persönlicher Leistungen (Gehalt, Auszeichnung u. s. w.). Zu diesen Berufs- oder Standesrechten gehört einerseits das Recht der Schuldirektion, also das volle Amtsrecht, nebst dem Avancementsanspruch auf die Kreis-Schulinspektion, andrerseits das Recht auf eine angemessene Vertretung im Lokal-Schulvorstande, in der Kreis- (Stadt-) Schuldeputation u. s. w. Wie es unter der trad. Schulaufsichtsordnung um diese Berufsrechte des Lehrerstandes steht, haben wir bei These 5 und 6 gesehen. Da, wo die alte Aufsichtsordnung in voller Integrität besteht, sind sie gänzlich abgeschnitten: die Lehrer besitzen nicht einmal das Recht der Schulleitung, geschweige den Avancementsanspruch auf die Kreis-Schulinspektion. Und wie die Geistlichen die eigentlichen Schuldirigenten sind, so sind sie demgemäß auch die natürlichen Vertreter des Schulamtes im Schulvorstande und in der Kreis-Schuldeputation; Schulsynoden existieren noch nicht. Vor 50 Jahren hatte ein Volksschullehrer sogar nicht einmal das Recht, ein Schulblatt herauszugeben.*)

Ohne Berufsehre und Berufsrechte bildet aber eine Arbeitergruppe keinen Stand im socialen Sinne, weil ihr zum Stehen der Boden fehlt. Damit fehlt dann auch ein Drittes, was zur Erweckung eines gesunden esprit de corps, eines ehrenhaften Standessinnes, erforderlich ist: der korporative Zusammenschluß. Ohne einen solchen Zusammenschluß bildet eine Standesgenossenschaft kein Ganzes, kein organisiertes Korps, sondern nur eine Summe von Individuen. Wie ein Steinhaufen noch kein Gebäude ist, so auch ein Haufen Menschen — und wären ihrer 50000 — noch keine Korporation. Worin besteht nun die social-ethische Bedeutung des korporativen Zusammenschlusses? Daß dadurch, gerade wie bei einem Gebäude, jedes Glied an dem andern einen Halt

*) Auf Wunsch einer größeren Lehrerversammlung hatte im J. 1835 ein berg. Lehrer es übernommen, ein Schulblatt herauszugeben, das zunächst den ev. Schulen des Niederrheins und des benachbarten Westfalens gewidmet sein sollte. Es war der tüchtige und allgemein geachtete Hauptlehrer Schollenbruch in Mettmann, — der Vater des jetzigen Ministerialrats Schollenbruch in Straßburg. Als der Buchhändler bei der Kgl. Regierung die Konzession nachsuchte, wurde dieselbe verweigert. Da der wahre Grund der Verweigerung natürlich nicht genannt wurde, so möge der Leser einmal versuchen, ob er den angeführten Grund erraten kann. Es hieß: Nach § so und so von der und der Verfügung ist es den Lehrern verboten, — — ein „Nebengeschäft" zu treiben. — Die druckfertigen Manuskripte für die ersten Nummern jenes projektierten Schulblattes befinden sich jetzt als liebe Andenken in meinem Besitze.

Digitized by Google

gewinnt, — daß der rechte Standessinn, der in den tüchtigeren und älteren Gliedern lebt, auch die jüngeren und schwächeren erfassen, und daß neben der Pflege des Standessinnes auch die Standeszucht sich geltend machen kann. Dieses Dritte, der korporative Zusammenschluß, verwirklicht sich zu einer Hälfte ganz von selbst — von dem Momente an, wo die bezeichneten Berufsrechte gewährt werden. Denn wenn z. B. dem Lehrerstande die volle Amtswürde, das Dirigenteurecht, zuerkannt ist, wenn also jede mehrklassige Schule ihr natürliches Haupt hat: dann ist das Lehrerkollegium einer solchen Schule nicht mehr ein bloßer Haufe von Individuen, sondern eine geordnete Korporation. Ähnlich die Lehrergenossenschaft des Kreises, wenn an ihrer Spitze ein Standesgenosse steht, der diesem Posten gewachsen ist. Aber auch die Vertretungs-Rechte — im Lokal-Schulvorstande, in der Kreis-Schuldeputation u. s. w. — die den Lehrerstand mit den korporativen Schulinteressenten (Schulgemeinde, Kommüne, Kirche u. s. w.) in Verbindung bringen, sind ein notwendiger Teil seines geordneten Zusammenschlusses. Schon deshalb, damit der Standesgeist gesund bleibe, — deutlicher gesagt: damit das Schulmeistertum kein Schulpfaffentum werde.

Alle diese Faktoren, welche die sociale Ethik zur Erweckung und Erhaltung einer gesunden, ehrenhaften Standesgesinnung fordert — Berufsehre, Berufsrechte und korporativer Zusammenschluß — hat die hergebrachte Schulinspektionsordnung dem Lehrerstande ein halbes Jahrhundert lang verweigert, verweigert mit der zähesten, hartnäckigsten Konsequenz. Was zur Zeit an ehrenhafter Standesgesinnung im Lehrerkorps lebt, daran hat diese Inspektionsordnung als solche, als Institution, nicht nur kein Verdienst, sondern sie hat im Gegenteil das Aufkommen dieser Gesinnung nur erschwert und gehemmt.

Drittens. Der korporative Zusammenschluß des Lehrerstandes ist übrigens, wie vorhin angedeutet wurde, durch die Gewährung der Berufsrechte nur erst zur Halbscheid gegeben. Die andere Hälfte besteht (s. die Grundsätze der Schulverfassung im ersten Artikel) in der Regelung der Lehrerkarriere, d. i. in der richtigen Abstufung der Stellungen. Dieser Punkt muß hier selbständig besprochen werden; denn da diese Regelung zunächst den Zweck hat, in der Lehrerlaufbahn dem Verdienst und Alter zu ihrem Rechte zu verhelfen, so würde dieselbe ohnehin nötig sein, — abgesehen von ihrer großen Bedeutung für die sittliche Haltung im Lehrerstande. Die Schulbehörde hätte sich daher bloß davon leiten zu lassen brauchen, was die pure Gerechtigkeit in der Fürsorge für die Schularbeiter anriet, dann würde ihr der andere Gewinn, die vorteilhafte Einwirkung auf den Geist in diesem Korps, von selbst zugefallen sein. Aber die alte Inspektionsordnung hat die Schulbehörde weder zu dieser gerechten Fürsorge gelangen lassen, noch zu der Einsicht, was die richtige Abstufung der Schulämter in social-ethischer Beziehung bedeutet. Und wie stark dieses Hindernis gewesen sein muß, geht daraus hervor, daß diese wohlfeile Einsicht auch dann noch nicht hat

Digitized by Google

durchdringen können, nachdem seit 20 Jahren erfahrene Stimmen aus dem Lehrerstande auf die Notwendigkeit einer Regelung der Lehrerkarriere wieder und wieder hingewiesen haben.

Die verderblichen Folgewirkungen dieser Lücke in der Schulgesetzgebung können wir hier nicht in allen ihren Verzweigungen verfolgen. Nur auf eine Stelle der Abstufungsreihe, auf die Spitze, sei ein kurzer Blick geworfen. Diese Spitze ist, wie wir wissen, das Dirigenten- oder Hauptlehrer-Amt.

Wie wichtig dieses Amt ist, geht daraus hervor, daß es in unserer Untersuchung unter drei verschiedenen Gesichtspunkten vorkommt. Einmal ist dieses Amt deshalb erforderlich, weil sonst bei mehrklassigen Schulen die Einheitlichkeit nicht genügend gewahrt werden kann, — also um der Schule willen, ganz abgesehen von den Interessen des Lehrerstandes. Es hätte daher eigentlich schon da erwähnt werden müssen, wo von der Qualifikation der hergebrachten Schulinspektion die Rede war. Zum Andern fällt das Hauptlehreramt unter den Gesichtspunkt der beruflichen Ehre und Rechte des Lehrerstandes, indem durch die Verweigerung des Rechts auf die technische Schulleitung sowohl das Schulamt (These 4) als die persönliche Stellung der Lehrer (These 5) eine Erniedrigung erleidet, und obendrein der Avancementsanspruch (These 6) eingeschränkt wird. Zum dritten fällt das Hauptlehreramt unter den Gesichtspunkt des korporativen Zusammenschlusses und der dadurch bedingten amtswürdigen Haltung des Lehrerstandes. Mit diesem Gesichtspunkte haben wir es jetzt zu thun.

Wenn ein Seminarist die erste Lehrerprüfung glücklich hinter sich hat, so kann er zwar für die Lehrarbeit schon ziemlich gut eingeschult sein; allein eigentliche Erfahrung besitzt er auch in diesem Stücke noch nicht. In allem übrigen aber, was ihm im Schulamte obliegt, ist er noch gänzlich unerfahren; ebenso legt ihm die Stellung zur Schulgemeinde eine neue Lern- und Erfahrungslektion vor. Und was das Privatleben betrifft, so weiß jeder, der einmal jung gewesen, daß man mit 20 Jahren auch auf diesem Gebiete noch viel zu lernen hat, und daß, wenn ein guter Beirat fehlt, manche Erfahrungen recht teuer bezahlt werden müssen. Wo es nun in der Lehrerkarriere mit rechten Dingen zugeht, da wird ein solcher junger Lehrer nicht von vornherein in die schwierige Aufgabe, eine einklassige Schule zu leiten, gestellt werden, sondern man wird ihm vergönnen, zunächst an der Seite eines Hauptlehrers als Klassenlehrer sich in seinen Beruf einleben zu können. Hier steht ihm dann ein erfahrener Standesgenosse zur Seite, der die Pflicht hat, den jungen Kollegen in allem zu beraten, was im Schulamte vorkommt: im Unterricht, in der erziehlichen Behandlung der Kinder, in der Handhabung der Disciplin, im Verhalten zu den Eltern, zu den Kollegen und den Vorgesetzten, in seiner Fortbildung u. s. w.; und der junge Mann hat die Pflicht, diese Ratschläge wenigstens anzuhören. Und wenn derselbe zu seinem Hauptlehrer Vertrauen gewonnen hat, so wird er nicht verfehlen, auch in seinem Privatleben

Digitized by Google

sich dessen Erfahrung zu nutze zu machen; wie ja diesem auch in Absicht auf das, was das Amt vom Privatleben fordert, bestimmte Aufsichtspflichten aufgetragen sind. Aus diesen wenigen Andeutungen ist schon zur Genüge ersichtlich, welche Bedeutung das Hauptlehreramt für die Pflege einer amtswürdigen Haltung des Lehrerstandes hat, und umgekehrt, wie viel von dieser Pflege fortfällt, wo das Hauptlehreramt fehlt.

Aber auch abgesehen von dieser persönlichen Einwirkung, schon durch seine bloße Existenz übt das Hauptlehreramt einen vorteilhaften Einfluß auf die Haltung des Lehrerstandes aus. Denn wenn eine Schulgemeinde einen Lehrer zu wählen hat, dann erkundigt sie sich bekanntlich auch nach dem Lebenswandel der Kandidaten; handelt es sich aber um die Wahl eines Hauptlehrers, dann werden in der Regel die betreffenden Kandidaten drei mal so scharf ins Auge gefaßt. Da dies nun allen Lehrern bekannt ist, so sagt sich von selbst, daß darin für Diejenigen, welche auf eine Hauptlehrerstellte aspirieren, eine heilsame Zucht liegt.

Nun die Kehrseite, die Lage des Lehrerstandes, wo selbst dieses wichtigste Glied in der Ordnung der Lehrerkarriere fehlt — wie dies ja überall der Fall ist, wo die hergebrachte Lokal-Schulinspektion in der vollen Integrität besteht. Wenn hier der abgehende Seminarist ins Schulamt tritt, so kann es bei der ungeregelten Lehrerkarriere geschehen, daß ihm sofort schon die schwierige Leitung einer einklassigen Schule übertragen wird. Doch sehen wir von dieser Abnormität ab; nehmen wir an, er käme glücklicherweise an eine mehrklassige Schule. Aber auch hier steht ihm dann kein Standesgenosse zur Seite, der die Pflicht hat, ihm mit Rat und Weisung und nötigenfalls mit Warnung zurechtzuhelfen. Doch nicht genug. Hier an der mehrklassigen, wie dort an der einklassigen Schule sieht sich der angehende Lehrer, der etwa 20 Jahre zählen mag, in seinen amtlichen Funktionen sofort gerade so unabhängig und selbständig hingestellt wie diejenigen Kollegen, welche mit einer Diensterfahrung von 20, 30, 40 Jahren ausgerüstet sind und sich während dieser Zeit auch redlich fortgebildet haben.*) Kommt in der ganzen civilisierten und uncivilisierten Welt sonst noch bei irgend einem Stande — außer bei den Fabrikarbeitern — eine solche sociale Ungeheuerlichkeit vor? Daß darin eine kränkende Ungerechtigkeit gegen die älteren Lehrer liegt, wollen wir nicht einmal in Betracht ziehen, sondern nur darauf sehen, was für ein Unrecht damit an der jungen Generation selbst begangen wird. Indem die Schulbehörde den angehenden Lehrer in diese unberatene und selbständige Stellung setzt, so sagt sie ihm gleichsam: er sei für das Schulamt theoretisch wie praktisch so vortrefflich ausgerüstet, dazu für das Privatleben so reif und bewährt, daß er

*) Daß der junge Lehrer vor der Absolvierung der zweiten Prüfung nach nicht definitiv angestellt wird, thut seiner Unabhängigkeit und Selbständigkeit in den dienstlichen Funktionen bekanntlich keinen Abbruch.

Digitized by Google

den Beirat eines älteren Berufsgenossen nicht mehr bedürfe; auch sei unter den älteren Kollegen keiner befähigt, ihm in Amt und Lebensführung als Autorität und Vorbild vorgesetzt zu werden. Und das sagt ihm die Schulbehörde nicht etwa bloß heimlich ins Ohr, sondern proklamiert es durch die That vor aller Welt.

Nehmen wir nun an — was ja wohl statthaft ist — daß es unter den jungen Lehrern auch solche gäbe, welche vom Schulamt und Leben nicht mehr Verstand besitzen als diese Schulbehörde, die ihnen ein solches Urteil über sie und ihre älteren Kollegen vorsagt: was für eine verwüstende Wirkung müßte das in diesen jungen Köpfen und Herzen anrichten! Was für Autoritäten in der Berufsarbeit soll es denn sonst noch für die angehenden Lehrer in ihrem Bereiche geben, wenn es die älteren, durch Studium und Erfahrung gereiften Standesgenossen nicht sind? Allerdings sehen sie sich einen Lokal-Schulinspektor — einen Geistlichen oder Gutsbesitzer, Arzt u. s. w. — als Schulautorität vorgesetzt; allein das ist doch gewiß: wenn man es auf dem bezeichneten Wege mit jenen jungen Lehrern fertig gebracht hat, daß sie die natürlichen Autoritäten, die innerhalb der Berufsgenossenschaft, nicht achten, so werden sie diese künstlich gemachten pädagogischen Autoritäten erst recht nicht respektieren. Wenn das also fertig gebracht wäre: was bliebe nach dieser schulregimentlich-erziehenden Vorarbeit dann wohl noch zu thun übrig, um die jungen Lehrer der bezeichneten (supponierten) Species noch weiter in dieser bedauerlichen Entwickelung zu fördern — um sie möglichst unbescheiden, möglichst rechthaberisch, anmaßend, hochnasig, prahlerisch, unbotmäßig, oder was man sonst will, zu machen? Ich wüßte in der That nicht, was zu diesem Zwecke noch weiter zu thun nötig wäre, — als etwa das eine noch, daß bei einer Aufbesserung der Lehrergehälter die älteren Lehrer so wenig und die jüngeren dagegen so reichlich bedacht werden, daß die letzteren auch in dieser Beziehung den Altgedienten thunlichst gleichstehen; wie dies ja auch bei der sonst so dankenswerten Gehaltsverbesserung unter dem Ministerium Falk bereits begonnen worden ist, da nicht bedacht wurde, daß zuvor die feste Abstufung der Lehrerkarriere vorgenommen werden mußte.

Wie mag nun, müssen wir weiter fragen, auf solcher Grundlage das Privatleben jener supponierten Fraktion der jungen Lehrergeneration sich entfalten? Lebensmutig und lebensfroh, wie die Jugend von Rechtswegen ist, — dazu unbewandert und unerfahren im Weltverkehr, wie es nach einem 3—5jährigen Internatslebens nicht anders sein kann, — ungeprüft durch die mancherlei Nöte, welche das reifere Alter in Haus und Amt hat durchmachen müssen, — vielleicht auch leichtlebig und unbesonnen, was ja ebenfalls menschlich möglich ist, — in einem öffentlichen Dienste stehend, in welchem die Anfänger von der Behörde für eben so unabhängig, selbständig und vollmündig erklärt sind als die Altgedienten, — in einem Stande, dessen Fortbildungsstreben, wie wir oben sahen, durch das

Digitized by Google

herrschende Aufsichtssystem in aller Weise niedergehalten wird, — dem überdies auch das fast ganz versagt ist, was nach der socialen Ethik jeder Stand besitzen muß, wenn er nicht verkommen soll, die Berufsehre: wer diese Verhältnisse, in welche die jungen Lehrer gestellt sind, bedenkt, der wird gestehen müssen, daß in der That ein sehr solider sittlicher Fond dazu gehört, wenn dieselben solchen verführerischen Einflüssen widerstehen sollen. Weiß jemand noch einen zweiten Stand zu nennen, in welchem es der jüngeren Generation so schwer gemacht ist, in eine berufswürdige Haltung hineinzuwachsen, als im Volksschullehrerstande — in denjenigen Gegenden, wo das herrschende Aufsichtssystem die Einführung des Hauptlehreramtes und was sonst zu einer gesunden Rangordnung gehört, verhindert hat? Und doch, wo sind die Schulinspektoren, die Seminardirektoren, die Schulräte, welche diesen faulen Fleck in der Schulverwaltung, diese fast systematischen Versuchungen der angehenden Lehrer, öffentlich und nachdrücklich zur Sprache gebracht, oder auch nur die klagenden Stimmen, die aus der Mitte der Lehrer darüber laut wurden, unterstützt haben?

Ich will über diesen Punkt nicht weiter reden, sonst möchten Indignation und Wehmut mich verleiten, unparlamentarisch zu werden.

Viertens. Hier stoßen wir auf einen Punkt, den ich aus vielen Gründen gern möglichst kurz behandeln möchte. Hoffentlich macht sich sein Gewicht den Lesern auch bei bloßen Andeutungen hinlänglich fühlbar.

Was für eine Stimmung müssen die vorbeschriebenen 7 Gebrechen des traditionellen Aufsichtssystems im Volksschullehrerstande hervorrufen? und was für moralische Folgen werden sich an diese Stimmung knüpfen?

Vergegenwärtigen wir uns seine Lage.

Die Berufsehre tief erniedrigt (These 4); — sodann in diesem erniedrigten Berufe doch nicht einmal das volle Meister-Recht (These 5), — und demgemäß auch kein Recht auf die Vertretung des Schulamtes im Schulvorstande, in der Kreis-Schuldeputation u. s. w.; — und drittens keinerlei Avancementsansprüche (These 6).

Was für ein anderes Gefühl kann der Lehrerstand hierbei haben als das des Unrechtleidens, da er sich in diesen drei Stücken alles versagt sieht, was nach der socialen Ethik ein Stand besitzen muß, wenn er moralisch gesund bleiben soll?*)

*) Die ökonomischen Nachteile, welche mit dieser dienstlichen und socialen Erniedrigung verbunden sind, wollen wir nicht einmal rechnen. Eine staatsmännische Stimme mag aber daran erinnern, daß diese ökonomische Beeinträchtigung nicht lediglich in Gehalt, Pension u. s. w. zu suchen ist. Einer der angesehensten Führer der konservativen Partei im preuß. Landtage sagte dort seiner Zeit bei einer Verhandlung über die Dotation der Schulstellen: der Staat habe nicht die Mittel, den Lehrern und Geistlichen ein dienstgemäßes Gehalt zu gewähren; es sei aber auch nicht nötig, da diese beiden Stände wegen ihres ehrenvollen Berufes ein solches Ansehen genössen, daß sie sich auf dem Heiratswege helfen könn-

Digitized by Google

Weiter:

In der Schularbeit sieht sich der Lehrerstand der Gefahr ausgesetzt, in verkehrte Lehrwege gedrängt und jeweilig ungerecht beurteilt zu werden (These 2); — und es wird wohl wenige Lehrer geben, die nicht in der einen oder in der andern Richtung üble Erfahrungen gemacht haben.

Damit verpflanzt sich also das Gefühl des Unrechtleidens auch auf das ausgedehnte Gebiet der Schularbeit, um hier durch eigene oder Anderer Erlebnisse beständig wach erhalten zu werden.

Weiter:

Schule und Schularbeiter entbehren der wünschenswerten Vertretung ihrer Interessen (These 3); — und wie die höhere Schulbehörde nicht die nötige Fühlung mit dem Lehrerstande und darum auch nicht den wünschenswerten Einfluß auf denselben besitzt (These 1), so vermißt umgekehrt der Lehrerstand seinerseits ebenfalls die wünschenswerte Fühlung mit der höhern Schulbehörde, d. h. er vermißt dort das wünschenswerte Verständnis seiner Lage.

So gesellt sich also im Lehrerstande zu dem Gefühl des Unrechtleidens in Stellung und Arbeit auch noch das des Verlassenseins.

Wie man sieht, müssen diese Gefühle mit Naturnotwendigkeit entstehen — in allen Gliedern des Lehrerstandes, ohne Ausnahme. Sind dieselben nun geeignet, die Berufsfreudigkeit zu erhalten? eine sichere Lebenshaltung zu gewinnen? zu den Vorgesetzten Vertrauen zu erwecken? — oder sind sie nicht im Gegenteil der natürliche Boden für Verstimmung, Unzufriedenheit und Bitterkeit? — Freilich, wo im Herzen ein echt christlicher Sinn Wurzel gefaßt hat und Pflege findet, da kann einer ja über solche schmerzliche Gefühle Herr werden; und wenn dies geschieht, wenn das Joch still und geduldig getragen wird, so wird auch der innere und äußere Segen nicht ausbleiben. Wie aber da, wo diese Gefühle die Oberhand behalten? und dort, wo dieselben vielleicht noch aufgeregt und aufgestachelt werden? Müssen da nicht alle Gedanken sich darauf richten, jenes ungerechte und demütigende Joch um jeden Preis los zu werden — sei es auch auf Kosten des konfessionellen Charakters der Schulen? — Allein vom staatsmännischen Standpunkte betrachtet, kommt bei der Beurteilung einer mangelhaften socialen Ordnung gar nicht in Frage, ob es Glieder der betreffenden Genossenschaft giebt, welche die seelengefährlichen Folgen dieser Mängel innerlich zu überwinden ver-

ten. Dabei werden die Lehrer auf die Töchter gut situierter Bauern und Handwerker hingewiesen. — In einem Bericht über die Volkszustände in einer norddeutschen Gegend belehrte dagegen ein konservatives Blatt jüngst die Lehrer: „Es giebt hier, wie anderwärts, Bauern, welche die Werbung eines Schullehrers um ihre Tochter als durchaus nicht standesgemäß ablehnen."

Digitized by Google

mögen, sondern lediglich dies: ob solche Mängel vorhanden sind, und wie sie ins Ganze, wie sie naturaliter wirken. In unserm Falle wird sonach der Staatsmann urteilen müssen: wenn die herkömmliche Schulaufsichtsordnung in allen Lehrern die Gefühle des Unrechtleidens und des Verlassenseins erzeugen muß, dann kann dies naturaliter — ohne innere Gegenwirkung — nur die Folge haben, daß der Charakter der so gedrückten Personen entweder unselbständig, unmännlich, feig, kriecherisch, heuchlerisch u. s. w. wird, oder aber verschlossen, grämlich, mißtrauisch, verbittert, widerhaarig, störrig u. s. w. In einzelnen aparten Exemplaren mag sich sogar beides verbinden: vor den Augen ihrer geistlichen Vorgesetzten können sie sich kaum Genüge thun mit Bücken, Schmeicheln und Kriechen bis zur Ekelhaftigkeit, während sie hinter dem Rücken derselben mit jener eigenartigen Giftigkeit, deren nur feige Naturen fähig sind, über die „Pfaffen" und dgl. schimpfen. — Sind das nun Folgewirkungen, welche dem Standpunkte der Sittlichkeit, im Interesse der Schule, der Kirche und des Staates gewünscht werden können?

Weiter:

> Da der Lehrerstand (nach These 5) nicht das Recht hat, selber das Schulamt und seine Interessen in den Verwaltungskollegien zu vertreten, so ist er mit seinen Klagen und Wünschen lediglich auf den Petitionsweg, oder auf die Besprechung in öffentlichen Blättern hingewiesen.

Was ist die Folge gewesen? Bei der geschichtlichen Lage der Volksschule konnte es nicht anders sein, als daß die auf diesen beiden Wegen laut werdenden Wünsche sich vornehmlich auf die Existenzfrage, d. i. auf die ökonomischen Verhältnisse, bezogen. Ebenso brachte es diese historische Lage zusamt der unzulänglichen Vertretung der Lehrer mit sich, daß dieselben viele Jahrzehnte hindurch wieder und wieder laut werden mußten.*) Für einen, der es noch nicht bis zum professionellen Bettler gebracht hat, ist es offenbar peinlich genug, fort und fort als Bittsteller an den Rathaus- und Landtags-Thüren anklopfen zu müssen; und doch trugen diese Bitten dem Lehrerstande noch obendrein häufig den Vorwurf ein (selbst aus der preuß. Akademie der Wissenschaften): er sei unzufrieden und undankbar.

Brachten die Lehrer in den Petitionen oder Blättern vollends die Mängel der herrschenden Aufsichtsordnung zur Sprache, dann regneten die Vorwürfe und Verdächtigungen auf sie herab — wohl gar von der Tribüne des Landtages und von der Kanzel. Es hieß: sie wollten möglichst unbeaufsicht und unabhängig

*) Zum Beleg reicht ein einziger Satz hin. Noch im J. 1869 konstatierte der Abg Gneist als Referent der Unterrichtskommission des preuß. Landtages: „trotz aller belobten Aufbesserungen begnügt sich die Regierung mit dem dürftigen Gesamtresultat, welches (1869) 10 300 Lehrerstellen mit 50 bis 150 Thlr. Einkommen nachweist. (S. Protokoll der Unt.-Kommission v. 29. Nov. 1869.)

Digitized by Google

sein; oder: sie seien halbgebildet, hätten von Schulverwaltungssachen keinen Verstand und wollten doch darin mitsprechen, thäten mit ihren pädagogischen Handwerksgriffen groß, wie wenn es Mysterien wären u. s. w.; oder, namentlich von kirchlicher Seite: sie seien unkirchlich, den Geistlichen abhold, wollten die Schule von der Kirche trennen u. s. w.

Wie mußte den Gescholtenen bei diesen Vorwürfen und Verdächtigungen zu Mute werden, — zumal sie an den amtlichen Stellen keine Vertreter hatten, die ihre Lage verstanden? Es mag ja solche Lehrer geben, die gern wenig beaufsichtigt sein möchten; und ganz gewiß giebt es nachgerade ihrer viele, die zu den Geistlichen kein Vertrauen haben und keinerlei Verbindung von Schule und Kirche wünschen. Es wäre ein Wunder aller Wunder, wenn es deren keine gäbe. Allein wie konnten die Wünsche der Lehrer, welche auf eine Besserung der besprochenen 7 Mängel der bestehenden Aufsichtsordnung gerichtet waren, zu solchen Vorwürfen Anlaß geben? Dieselben bezweckten ja gerade eine kundigere, sorgfältigere technische Schulinspektion, eine ernste Standeszucht und eine ehrenhafte, berufswürdige Haltung der Lehrer; und was die kirchlichen Interessen betrifft, so steht die Beseitigung jener Mängel in der Schulaufsicht einer Verbindung von Schule und Kirche, wie sie beiden Teilen zusamt dem Staate *förderlich* ist, nicht nur nicht im Wege, sondern macht dieselbe vielmehr erst *möglich*.

Als Antwort auf die betreffenden Wünsche der Lehrer waren somit jene Vorwürfe völlig unberechtigt; sie gaben nur kund, daß man auf jener Seite sich nicht einmal die Mühe gegeben hatte, die Klagen der Lehrer ruhig zu untersuchen. Dazu fügten sie dem alten Unrecht, das der Lehrerstand zu tragen hat, noch neue Kränkungen hinzu, — Kränkungen, welche gerade die würdigsten und die der Kirche aufrichtig zugethanen Lehrer am meisten verletzen mußten. Die Rückwirkungen brauche ich nicht zu nennen.

Weiter:

> Die herkömmliche Schulaufsichtsordnung hat mehr wie irgend etwas anderes dazu beigetragen, die Schule und den Lehrerstand in das Getriebe der *politischen Parteien* hineinzuziehen.

Einmal dadurch, daß vornehmlich diese Aufsichtsordnung und ihre Fürsprecher es gewesen sind, welche die rechtzeitige Errichtung der nötigen *Schutzwehren* gegen den politischen Wellenschlag verhindert haben. (S. „Vorbemerkungen", Ev. Schulbl. 1880, Nr. 5, und erster Artikel, Nr. 13).

Sodann dadurch, daß die sog. konservative Partei (sei es aus kirchlichen oder andern Gründen) die Klagen der Lehrer über die hergebrachte Aufsichtsordnung niemals hat anhören mögen, während die sog. liberale Partei wenigstens darauf *hörte*, zumal wenn sie ihrer Kirchenpolitik zu dienen schienen, dafür aber auch von den Lehrern forderte, daß sie sich für ihr verballhorn[illegible]iertes Schulideal, paritätische Schule genannt, begeisterten. Drittens, wenn jeweilig im Landtage oder

Digitized by Google

andern Ortes der Volksschullehrerstand öffentlich und feierlich abgestraft wurde (z. B. 1849 u. f. w.), so geschah dies regelmäßig von Seiten der Freunde der traditionellen Aufsichtsordnung.

Die verwirrenden Folgen von alle dem wolle der geneigte Leser sich selber hinzudenken. Nur auf die eine Thatsache sei hingedeutet, daß diejenigen Bestrebungen aus der Mitte des Lehrerstandes, welche (durch Schulblätter, Schriften und Vereine) für eine echt christliche Pädagogik und eine ehrenhafte Haltung der Lehrer, zugleich aber auch für die unabweisbaren Rechte des Schulamtes zu wirken suchten, seit 50 Jahren wie zwischen Thür und Angel eingeklemmt gewesen sind.

Endlich — das bedauerlichste:

> Die herkömmliche Aufsichtsordnung statuiert und konserviert zwischen Pfarramt und Volksschulamt einen bösartigen Antagonismus, — an dessen Unschädlichmachung, weil er ein principieller ist, die edelste und selbstloseste Gesinnung der Personen hüben wie drüben vergeblich sich abmüht.

Da haben wir den Herzpunkt unserer ganzen Frage. Bei Besprechungen über das disharmonische Verhältnis zwischen Pfarramt und Schulamt konnte man oft von edel denkenden Vertretern des ersteren sagen hören: die Geistlichen müßten bekennen, daß es auf ihrer Seite vielfach an der treuen und hingebenden Teilnahme für die Schule gefehlt habe; das müsse besser werden u. s. w. Alle Achtung vor der Gesinnung dieser werten Männer! Allein mir wird bei solchen Äußerungen immer weh ums Herz. Es kommt einem dann vor, als ob bei dem 50jährigen Verhandeln der beiden Stände über ihr Verhältnis zu einander der eine Teil chinesisch und der andere irokesisch gesprochen und darum keiner von des andern Rede auch nur eine Silbe verstanden hätte. Konnte es sich denn bei diesen Diskussionen jemals darum handeln, ob die Pfarrer als Schulinspektoren ihre Pflicht gethan oder nicht gethan, — oder ob sie der Schule und den Lehrern eine über diese Pflicht hinausgehende aufopfernde Teilnahme bewiesen oder nicht bewiesen hätten, — oder ob irgendwo ein hochmütiger Geistlicher einen braven Lehrer gedrückt, oder umgekehrt ein verdrehter Schulmeister einen braven Pfarrer betrübt hätte? Die vorstehende Untersuchung mag darüber Zeugnis geben; ist denn darin von dem persönlichen Verhalten hüben und drüben auch nur mit einem Worte die Rede gewesen? In Ansehung des Verhältnisses dieser beiden Stände handelt es sich lediglich um Eins — um das, was der obige Satz ausspricht, um einen principiellen, einen gesetzlichen Antagonismus. Worin besteht derselbe? Wo immer der Volksschullehrerstand als Stand einen berechtigten Anspruch oder Wunsch erheben zu dürfen glaubt, der ihm bisher verweigert wurde, — wohlverstanden: qua Stand, um seines Amtes willen, d. h. um seine Aufgabe erfüllen und als Stand moralisch gesund bleiben zu können, — ich sage: wo immer der Volksschullehrerstand einen solchen Anspruch erheben zu dürfen glaubt, sei es, was es sei, da ist überall das erste Hindernis,

Digitized by Google

auf das er stößt, der Pfarrer in seiner Eigenschaft als privilegierter Lokal- oder Kreis-Schulinspektor. Zählen wir!

Die Berufsehre des Schuldienstes, die den Lehrern versagt ist (4), sehen sie den Pfarrern beigelegt.

Die sämtlichen Standesrechte der Lehrer (5 und 6) — Schuldirektion, Vertretungsrecht, Avancementsansprüche — hat der Pfarrer in Besitz.

Wo der Lehrerstand sonst noch Schädigungen oder Kränkungen erleidet, welche aus der traditionellen Aufsichtsordnung herfließen: mangelhafte Fühlung mit der höhern Schulbehörde (1), — die Gefahr, in verkehrte Lehrwege gedrängt und in der Schularbeit ungerecht beurteilt zu werden (2), — unzulängliche Vertretung der Interessen der Schule (3), — zusamt den verderblichen Folgewirkungen von alle dem für die Berufsbildung und das sittliche und religiöse Leben im Lehrerstande (7), — da sind es immer die Pfarrer, welche sich als Schulinspektoren dazu hergeben, diese schulregimentlichen Maßregeln auszuführen.

Ist jetzt der Punkt klar, um den es sich handelt? Ist das nicht ein Antagonismus der allerbösesten Art?

Das schlimmste liegt aber am Ende noch darin, daß die Geistlichen den Anspruch auf diese privilegierte Stellung im Schulwesen im Namen der Kirche und des Christentums erheben. Wie — wenn nun im Lehrerstande die Frage auftaucht: was ist das für eine christliche Kirche und was ist das für ein Christentum, welche einem Stande gestatten, einem andern die Berufsehre und die Standesrechte zu rauben, überdies noch andere Beeinträchtigungen und Demütigungen hinzuzufügen, und auf diese Weise denselben zu demoralisieren?

Den weiteren Folgen nachzugehen, werden mir die Leser erlassen.

Die Gebrechen der herkömmlichen Schulinspektionsordnung zusamt ihren vielseitigen schlimmen Folgewirkungen liegen uns jetzt klar vor.*)

(Schluß folgt.)

II. Abteilung. Zur Geschichte des Schulwesens, Biographieen, Korrespondenzen, Erfahrungen aus dem Schul- und Lehrerleben.

Vor 50 Jahren.

Mitteilungen aus der Schulgeschichte Ostpreußens.

1. Eine Lehrerprüfung beim „alten Dinter".

Es war im Jahre 1822. Zu Michaelis sollte wieder ein Teil der Zöglinge nach vollendetem zweijährigen Kursus zu Mühlhausen — einem Kirch-

*) Der Herausgeber hatte gehofft, schon in diesem Hefte den Schluß des zweiten Artikels ganz unterbringen zu können. Verschiedene Redaktionsrücksichten nötigten jedoch, noch ein mal abzubrechen. D.

Digitized by Google

dorfe cr. 1½ Meilen von der Stadt Pr. Eylau entfernt — entlassen werden. Doch der Lehrermangel war damals größer als jetzt. Noch im Laufe des Sommers sollten zwei Organistenstellen (Kantorate) besetzt werden, und es erhielten daher zwei der besten Zöglinge des ersten Kursus den Auftrag, sich ungesäumt nach dem 3½ Meilen entfernten Königsberg zu dem Konsistorial- und Schulrat Dinter zu begeben und sich prüfen zu lassen. Im Laufe des Nachmittags wurde Königsberg erreicht und sofort Vater Dinter aufgesucht.

„Nun, meine Söhne, seid Ihr da?" —

„„Jawohl, Herr Konsistorialrat!"" —

„Wo werdet Ihr hier zur Nacht herbergen?" —

„„Ja, Herr Schulrat, das wissen wir nicht — wir sind hier vollständig Fremde."" —

„Wißt Ihr, Kinder, Ihr könnt bei mir bleiben! Das wollt Ihr doch? — Aber ihr müßt heute noch den Aufsatz fertigen!" — —

Und so gings dann nach dem bei Vater Dinter eingenommenen Abendessen sofort an die Arbeit, die bis gegen 10 Uhr abends dauerte. Das Aufsatzthema lautete: „Warum feiern wir das Reformationsfest?" Auch einige Rechenaufgaben wurden noch an demselben Abende gelöst. —

„So, Kinder, nun wollen wir schlafen gehen!" —

Seinen Adoptivsohn nahm Vater Dinter zu sich ins Bett, die bei ihm weilenden Pensionäre mußten sich auch mit einem Bette begnügen, und so wurden denn zwei Betten für unsere Prüflinge frei. — Kaum graute der Morgen, so mußte der älteste der Zöglinge das Bett verlassen, mittelst Stahl und „Pinsch" (Zunder) Licht besorgen, und die Morgentoilette nahm ihren Anfang. Schon hatte sich Vater Dinter gewaschen, da stellte es sich heraus, daß das Handtuch fehlte. — „Ach, die verd .... Schusterjungen haben mir wieder das Handtuch weggenommen! Kinder, macht so, wie ich!" Bei diesen Worten griff er in aller Ruhe nach seinem Taschentuche und trocknete damit Gesicht und Hände. Selbstverständlich folgten alle seinem Beispiele. Die „Schusterjungen", seine Nachbarn, sollen hin und wieder ihm den erwähnten Schabernack gespielt haben. — Milch und Semmel bildeten das Frühstück, bei welchem der immer thätige, nie ermüdende Mann schon wieder prüfte.

Die Spruchererklärung kam zunächst an die Reihe („Schaffet, daß ihr selig werdet" 2c.); die andern Gegenstände wurden während des Vormittags absolviert. Nach eingenommenem Mittagsessen, das wieder der alte Herr lieferte, und nach einer nicht zu langen Mittagspause wurde ins „alte Schloß" auf die „Regierung" gegangen, wo die Lehrproben in Gegenwart des Bischofs Borowsky und des Regierungsrats Busolt stattfanden, welche Herren an die Prüflinge auch noch verschiedene Examinationsfragen (z. B. in bezug auf Geographie) stellten.

Das am 7. Novbr. desselben Jahres ausgestellte Prüfungszeugnis lautet kurz und bündig wie folgt:

Zeugnis. Dem Seminaristen F. wird hiermit das Zeugnis erteilt, daß derselbe bei der mit ihm angestellten Prüfung gut bestanden und geeignet ist, als Elementarschullehrer angestellt zu werden.

Königsberg, den 7. November 1822.

Kirchen- und Schul-Kommission
der Königlichen Preußischen Regierung.

* * *

Digitized by Google

Selbstverständlich wurde nach stattgehabter Prüfung behufs Verabschiedung zum alten Vater Dinter zurückgegangen. Nachdem jeder ein paar Bücher von ihm zum Geschenk erhalten, wurden die neuen Lehrer (etwa) mit folgenden Worten entlassen: „Kinder, vertragt Euch ja mit Eurem Pfarrer. Die Pfarrer sind auch manchmal knurrig und schnurrig.[1]) Seid Ihr ebenfalls so, so giebts fortwährend Reibereien, und das verbittert doch sehr das Leben. Hat der Pfarrer etwas gegen Euch, ist er vielleicht hart in seinen Worten, so wartet, selbst dann, wenn Ihr in Eurem Rechte seid oder zu sein glaubt, bis sein und Euer Blut wieder ruhig, kalt ist, und dann sprecht mit ihm: das wird Euch wahrlich besser dienen als ein aufbrausendes Wesen." — — „Wo hast Du Deine Braut?" — „„In K. in der Familie des Kantors L."" — „Das ist schön, das freut mich; es ist eine ehrenwerte Familie — da magst Du heiraten." — „Du (zum anderen) hast doch auch schon eine Braut?" — „„Jawohl, Herr Konsistorialrat! Es ist die Tochter des Kleinschmieds in K."" — „Hm! Hm! das gefällt mir nicht. Ein Lehrer muß wieder eine Lehrerstochter freien, gleich und gleich gesellt sich gerne — auch keine Bauerstochter. Seht, Kinder, die Lehrertöchter wissen schon mit der Wirtschaft eines Lehrers mehr Bescheid als Töchter anderer Stände; außerdem stehen sie auch geistig Euch näher. — — Wenn ihr nun nach Hause kommt, so wird man Euch nicht glauben, daß Ihr die Prüfung bestanden habt; daher werde ich jedem hier einen kleinen Zettel mit dem nötigen Vermerke mitgeben." —

Eine recht gemütliche Prüfung und Unterredung, nicht wahr, lieber Leser? Doch der alte Dinter zeigte zu Zeiten den Lehrern auch ein anderes Gesicht, freilich nicht ohne Verschulden der Betreffenden, und dann niemals in Gegenwart der Kinder. Hierzu zum Schluß dieses Abschnittes folgende kleine Geschichte. In der Kirche zu A. ist „Kirchenvisitation" (hier in Ostpreußen in früherer Zeit und meistens auch jetzt noch mit einer Prüfung der Schulen des Kirchspiels wenigstens in der Religion verbunden). Der eine der Lehrer hat während des Gesanges und Gebetes die Hände hinten in den Rocktaschen. — Dinter bemerkt es, spricht jedoch in der Kirche kein Wort darüber, hält aber dem Lehrer nach der Entlassung der Kinder außerhalb des Gotteshauses eine geharnischte Philippika: „Aber, Mensch, (aus Dinters Mund schon sehr hart!) denken Sie doch einmal nach. Sie wollen Lehrer sein und zu Gott mit den Kindern beten und haben die Hände auf dem Rücken in den Taschen! Was sollen die Kinder von Ihnen, was vom Gebete denken?" —

2. Wie es vor cr. 50 Jahren mit den Schulen und Lehrern in Ostpreußen aussah.

Zunächst ein paar trockene Zahlen, die jedoch ihre Bedeutung haben. Am Schlusse des Jahres 1835 betrug die Zahl der Volksschulen im Regierungsbezirke Königsberg 1639 mit 1922 Schulklassen (1878 waren 1764 mit 2459 Schulklassen, wie es scheint, ohne die städtischen Volksschulen), davon waren evangelische 1566, katholische 319, Simultanschulklassen 27, jüdische 10. Von den 1936 vorhandenen Lehrämtern waren 28 unbesetzt; es waren demnach 1908 Lehrer in amtlicher Thätigkeit. Von diesen waren

1) auf der Universität vorgebildet	141
2) in den Seminaren	757
3) anderweitig vorbereitet	1010
Summa:	1908.

[1]) Wörtlich.

Digitized by Google

Von den anderweitig vorbereiteten Lehrern waren geprüft 1) in Seminarien 210, 2) von den Schulinspektoren 639 — 3) gar nicht 161.

Doch nur 82 der anderweitig vorgebildeten und in Seminaren geprüften Lehrer waren anstellungsfähig befunden worden, so daß als mit genügender Vorbildung für das Lehramt angesehen werden konnten

1) die auf der Universität vorgebildeten	141
2) die in Seminaren vorbereiteten	757
3) die erwähnten	82
Summa:	980

also wenig über die Hälfte sämtlicher Lehrer. —

Und daß von den 1010 nur so wenige bestanden, darf uns nicht wunderbar erscheinen; traten doch die meisten dieser nicht im Seminar vorbereiteten Kandidaten — wie es scheint meistens ursprünglich dem Handwerksstande angehörig — aus einem anderen Lebensberufe direkt ins Lehramt. Es ist nicht uninteressant zu hören, daß bis zu der in Rede stehenden Zeit selbst die Seminare sich zum großen Teile aus Handwerksgesellen rekrutierten. Von den bis 1806 in Kl. Dexen eingetretenen 242 Zöglingen waren 109 Schneider, 21 Schuhmacher, 5 Tischler, 4 Weber, 4 Radmacher, 2 Bäcker, 2 Schlosser, 2 Papiermüller, 2 Tuchmacher, 2 Kürschner, 2 Handschuhmacher, 2 Kaufleute, 2 Brauer, 1 Böttcher, 1 Posamentierer, 1 Chirurgus, 1 Wirtschaftsinspektor, 1 Knopfmacher, 1 Goldschmied, 1 Hufschmied, 1 Sattler, 1 Gelbgießer, 1 Tabaksspinner, 1 Gärtner, 1 Klempner, 1 Glaser, 1 invalider Soldat und nur 69 Nichtprofessionisten. — Wohl wurde nach den Freiheitskriegen in den Anstalten dies Verhältnis ein anderes; doch waren unter den 1816 bis 1829 eingetretenen Zöglingen in der vorhin erwähnten Anstalt immer noch 20 Handwerker, 2 Schreiber und 3 Kaufleute. — —

Jedenfalls ist auch der „Schulamtsbewerber", dessen Gesuch um Zulassung zur Prüfung hier mitgeteilt werden soll, bei der Prüfung durchgefallen. Dieses Schreiben lautet:

Dorf N. N. Ams[1]) N. N. den 15. Merß 1834.

Wegen Erklehrung Prüfung des
Schullehrerfachs in der Simininar und
Lehrfachs.

Ich bitte Seiner Ehr Wohl würden und Siminar Derektor zu N. N. um Gütichsten erhörung um meines anliegens an Sie.

Laut des Amts blats sollen diejenege Jünglingen welche in den Schullehrer des Seminar sich ausbilden wollen, sollen am Merß d. J. sich melden, da am den geßlichen[2]) Termin hier in dieser tiefsten Niederung grose Überschwemmungen hausierten und Teils mit Eis vermengt wahren; so wahr die höchste Unmöglichkeit zu dieser festgesetzten Termin. Zu erscheinen.

So bitte ich Seiner Ehr wol wirden. Ich trage ganz Unterthenichst an, mich in der Seminar Löhrfach ergeben zu Wollen. Da ich aber — Jahr Alt bin Lutterischer Relion; so verhoffe ich durch Beistandt des Heiligen Geistes auch zu vollziehen; So tragen ich noch mahlig an, noch zu eine spätern Termein Zuerschinen ingleichen bitte ich um eine gütige Bescheit zu übersenden.

Schlischlich getröste ich mich stets Eyro gütigste erhörung von Seiner Ehr

[1]) Amt-Bezirk.
[2]) festgesetzten??

Digitized by Google

Wohl wirden und verordnete Simininar Derektor stadt finden Zu dürfen und geruhe mich unter Er Gnädige Sutz Irhr

N. N.

Was übrigens von den Bewerbern bei der Lehrerprüfung gefordert wurde, teilt Seminar-Direktor Sluymer in seinem 1837 erschienenen Bericht über das Seminar zu Pr. Eylau mit. „Leute, die in einem Hilfsseminar gebildet, oder in einem anderen Seminar einen unvollständigen Kursus gemacht, oder privatim sich fürs Lehrfach vorbereitet, oder als schon interimistisch angestellte Lehrer noch die Verpflichtung haben, ein Zeugnis des 2. Grades (d. i. der unbedingten Anstellungsfähigkeit) zu erwerben, — finden sich zu den Prüfungen der Nicht-Seminaristen, welche halbjährlich — zu Neujahr und Johannis — abgehalten werden, ein. — Sie erhalten bei ihrer Meldung die Aufgabe zu einer Probelektion, fertigen unter Aufsicht einen Aufsatz an und werden übrigens in denselben Gegenständen wie die Seminaristen geprüft. Da sie des Vorteils, vor ihren Lehrern den Stand ihrer Bildung darzulegen, meistens entbehren, so wird bei ihnen in der That nicht mehr gefordert, als was sie für eine gute Elementarschule notwendigst brauchen. Auch berücksichtigen wir, weil zu einem guten Lehrer vor allem ein pflichttreuer, frommer Sinn und ein kräftiges, freudiges Wirken in der Schule gehören, gern bei schon älteren Lehrern Zeugnisse, die in unzweideutiger Weise ihnen dieses Lob erteilen. — Unter 95 Examinanden, von denen freilich einige bereits zweimal erschienen, bekamen 17 ein Zeugnis des zweiten Grades — darunter 7, die längere Zeit im Seminar kursiert, — 54 eins des dritten Grades (das nicht zur definitiven Anstellung berechtigte) und 24 mußten entweder für immer oder für ein oder mehrere Jahre zurückgewiesen werden." —

Nicht unbedeutend waren im Gegensatze hierzu die Forderungen, welche man bei der Lehrerprüfung an einen Seminaristen stellte, und die im Seminar behandelten Gegenstände erinnern in ihrer Ausdehnung lebhaft an die Forderungen der „Allgemeinen Bestimmungen". Die Lehrgegenstände waren: Bibelkunde, Glaubens- und Sittenlehre, Pädagogik und Methodik (in Klasse 1 auch Geschichte derselben), deutsche Sprache, Rechnen, Schreiben, Lesen (nur in der zweiten Klasse verbunden mit einem vollständigen Kursus im Lautieren), Zeichnen (nach den Regeln der Perspektive und nach Vorlegeblättern), Geometrie, Naturlehre, Naturgeschichte (in Kl. 1 auch physische Anthropologie und einiges aus der Seelenlehre), Erdkunde, Gesang (nach Noten und Ziffern), Geschichte. Hierzu kamen in Klasse 1 noch katechetische und Redeübungen, welche letztere immer in Berichterstattung über gelesene, ins Gebiet der Pädagogik oder Methodik gehörende Aufsätze oder Bücher bestanden. Auch wurde an einzelnen Anstalten eine fremdsprachliche Stunde (Latein in Pr. Eylau) vom Direktor denjenigen Zöglingen gegeben, welche hierin schon ziemlich gute Kenntnisse in die Anstalt mitbrachten. — Wie Rechenhefte von Schülern aus jener Zeit beweisen, wurden außer den Aufgaben des bürgerlichen Rechnens — an einigen Seminaren wenigstens — auch die verschiedenen Gleichungen, Progressionen berücksichtigt. Die Geschichte kam in ihrem ganzen Umfange vor. Man sieht: die Seminaristen von damals durften in den Anstalten sich auch nicht auf die Bärenhaut legen. —

Was forderte man damals von den Schulen, insonders von den einklassigen Landschulen? — Die im Jahre 1838 erschienene „Bestimmung des k. Provinzial-Schul-Kollegiums zu Königsberg über das Lehrziel der einklassigen Landschule," die hier schon zum Zwecke des Vergleiches mit

Digitized by Google

den jetzt bestehenden Bestimmungen mitgeteilt werden soll, und die auf die vorhin gestellte Frage Antwort giebt, lautet wie folgt.

„Als Ziel der einklassigen Landschulen (mit 3 Unterrichts-Abteilungen) dürfte in bezug auf Wissen und Können folgendes festzustellen sein:

1. Beim Religionsunterrichte:
   a. möglichst genaue Bekanntschaft mit allen biblischen Geschichten des alten und neuen Testaments, so weit dieselben zur Förderung eines sittlichen und frommen Lebenswandels geeignet sind;
   b. richtige Auffassung der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, geknüpft an die Erlernung des kirchlichen Katechismus, begründet durch Bibelstellen, erläutert durch erbauliche kirchliche Gesänge.
2. Hinsichts des Sprachunterrichts:
   a. richtiges und einigermaßen gewandtes Sprechen der Muttersprache;
   b. fertiges und sinngemäßes Lesen in derselben;
   = c. möglichst treues schriftliches Darstellen von Wahrnehmungen, Meinungen u. s. f. aus dem Vorstellungskreise der Kinder;
   = d. Sprachlehre nur so weit, als sie die Rechtschreibung begründet und den angemessenen mündlichen und schriftlichen Ausdruck ganz besonders fördert;
   = e. in den fremdsprachlichen Schulen wird das Verstehen, Sprechen, Lesen und Schreiben des Deutschen zu genügender Fertigkeit zu bringen sein.
3. Beim Unterrichte im Rechnen:
   a. auf Anschauung begründete Einsicht in die Zahlbegriffe und Zahlverhältnisse, so weit solche im gewöhnlichen Verkehre vorkommen;
   b. Fertigkeit vorzugsweise in der mündlichen, aber auch schriftlichen Behandlung der Aufgaben des gemeinen Rechnens.
= 4. Hinsichts der Vaterlandskunde:
   a. auf eigne Wahrnehmung gegründete Auffassung der unentbehrlichen geographischen Vorbegriffe;
   b. daran geknüpfte nähere Kenntnis der heimatlichen Gegend, der Provinz und des Vaterlandes in geographischer und historischer Beziehung;
   c. außerdem werden von Europa, auch von den andern Erdteilen nur diejenigen Länder, Ströme, Meere, Gebirge kurz zu behandeln sein, welche für das Vaterland von bedeutendem Einflusse sind.
= 5. Bei dem Unterrichte in der Naturkunde:
   a. Geübtheit im Beschreiben und Kenntnis des Gebrauches der Naturprodukte, welche in der Umgebung vorkommen, und beim Haushalte des Landmannes durch besondere Nützlichkeit oder Schädlichkeit wichtig sind;
   b. richtige Auffassung der bedeutendsten atmosphärischen Erscheinungen, sofern solche auf populärem Wege zu erreichen ist.
= 6. Im Zeichnen und in der dasselbe begründenden Formlehre:
   a. Geübtheit im saubern linearischen Darstellen räumlicher Verhältnisse nach Begriffen;
   b. Fertigkeit im Zeichnen nach Naturgegenständen, jedoch nur nach solchen, die von ebenen Flächen und geraden Linien begrenzt werden.
7. Hinsichts der Handschrift:
   Fertigkeit im deutlichen und möglichst gefälligen Schreiben.
8. Beim Unterrichte im Gesange:
   a. Fertigkeit im einstimmigen Vortrage der gangbarsten Kirchenmelodien;

Digitized by Google

b. Geübtheit in der mehrstimmigen Durchführung anderer schönen und erheiternden Lieder.

So weit uns der Bildungsgrad der Landschullehrer des Bezirkes bekannt ist, wird sich dieses Ziel etwa nur bei der **Hälfte** der Schulen völlig erreichen lassen.

Deshalb haben wir schon durch doppelten Anstrich = die Unterrichtsgegenstände, oder einzelne Teile derselben bezeichnet, welche in den Schulen, an denen noch wenig vorbereitete Lehrer geduldet werden müssen, unseres Dafürhaltens ganz oder größenteils fortbleiben können."

Weilen wir noch einen Augenblick bei den polnisch-deutschen Bezirken der Provinz und sehen wir uns speziell den Kreis Osterode an.

„Wenn man die damaligen Zustände dieses Kreises mit den heutigen vergleicht, so wird man die Riesenarbeit der letzten 50 Jahre recht deutlich erkennen und zugeben müssen, daß eine gewissenhafte gutgeschulte Lehrerschaft recht bedeutendes erstreben kann" — so spricht ein Kenner jener Gegend.*) Auf den Visitationsbericht vom Jahre 1823 erhielt der Superintendent H. in Liebemühl von der Kirchen- und Schul-Kommission zu Königsberg folgenden Bescheid: „Ungeachtet Ihrer Bemühungen, dem Schulwesen Ihrer Inspektion aufzuhelfen, beweiset doch sowohl Ihr Bericht, als auch die ihm beigelegten hier zurückfolgenden Probearbeiten, daß in dieser Hinsicht Ihre Inspektion hinter allen der Provinz (eine einzige, ebenfalls polnische, ausgenommen) noch weit zurück ist. Kalligraphie und Rechnen stehen nirgends so tief. Wir müssen fast glauben, daß ein Teil der Herren Pfarrer zu wenig von den Schullehrern fordert. In den Tabellen werden die Schullehrer fast ohne Ausnahme fleißig genannt. Und doch selbst der am Geiste arme Schullehrer, wenn er fleißig und aufmerksam ist, kann durchsehen, was seine Kinder geschrieben und gerechnet haben. Das thun die wenigsten Ihrer Schullehrer. Vermutlich nennen die Pfarrer also den Menschen fleißig, wenn er nur nicht seine Schulstunden versäumt. Wir nennen den fleißig, der soviel für die Bildung seiner Kinder thut, als er vermag" ꝛc.

Im Jahre 1827 wurden von den 89 Schulen 28 nur von polnischen, 5 nur von deutschen, und 56 von deutschen und polnischen Kindern besucht. Alle zusammen zählten 5777 Schüler; davon sprachen 1436 deutsch und 4341 polnisch. Von den Lehrern konnten in beiden Sprachen 60 unterrichten, in der deutschen Sprache 4, nur in der polnischen 25. — So sah es damals aus, und heute? Alles deutsch, ganz deutsch! Eine Ausnahme macht im Königsberger Regierungsbezirk allenfalls noch die Umgegend von Gilgenburg; denn in der genannten Stadt soll noch heute „das polnische Element so stark vertreten sein, wie wahrscheinlich selten in irgend einer anderen ostpreußischen Stadt." — „Es muß den Polen geholfen werden, aber nicht auf Kosten der Deutschen," sagte der alte Dinter, als man mit der Absicht umging, das in Mühlhausen bestehende Seminar eingehen zu lassen und dafür ein polnisches zu errichten. Mühlhausen blieb; doch bewilligte das Ministerium zunächst zur Ausbildung von 8 polnischen Lehrern das nötige Geld, und in den meisten Seminaren der Provinz wurde ein Teil der Seminaristen sowohl mit der deutschen als auch mit der polnischen Sprache vertraut gemacht, um als Lehrer in den polnischen Kreisen fungieren zu können. Im Jahre 1837 wurden 31 in den Seminaren vorgebildete junge Leute in den genannten Gegenden

*) A. Kwiatkowsky-Gilgenburg: „Zur Geschichte des Sprachenkampfes ꝛc." Volksschulfreund, 1878.

Digitized by Google

angestellt. 12 waren im Seminar zu Pr. Eylau, 8 zu Angerburg, 2 zu Braunsberg, 2 im Hilfsseminar zu Friedrichshoff (in Masuren gelegen) ꝛc. vorgebildet. — „In allen Schulen jener Kreise wurde mit Nachdruck auf die Erlernung der deutschen Sprache gehalten. Nur der Unterricht in der Religion sollte ausschließlich in polnischer Sprache erteilt werden" (Vergl. Korrespondenz „Aus Ostpreußen." Heft 3 des vor. Jahrganges).

Wie groß war damals das Einkommen des Lehrers? — Jetzt fängt auch der jüngste Lehrer bei uns mit einem Gehalte von mindestens 540 M. (außer Wohnung und Holz) an. Das Einkommen vor 45 bis 50 Jahren betrug gewöhnlich 40 bis 80 und nur „in seltenen Fällen" 90 bis 100 Thaler. Noch jetzt amtierende Lehrer fingen in den Städten mit 60 Thalern an und mußten, um überhaupt mit ihrem Gelde durchzukommen, von den an vielen Orten dargebotenen Freitischen Gebrauch machen. — Und die Gehälter nehmen nur sehr allmählig zu (das meiste ist in den letzten Jahren geschehen). Noch im Jahre 1864 hatte der Lehrer W. in Gr. Dirschkeim, Kr. Fischhausen, — der damals bereits 28 Jahre im Amte war, — ein Diensteinkommen (freilich nach mäßigen Preisen berechnet) von cr. 120 Thlr. Das Einkommen der drei Lehrerstellen in Gr.Kuhren (an der Ostsee gelegen) betrug zu derselben Zeit 138 Thlr. 20 Sgr. — 107 Thlr. 20 Sgr. — 93 Thlr. 16 Sgr. 8 Pfg. Eine große Rolle spielten die gelieferten Naturalien dabei. Das bare Geld schwankte meistens zwischen 28 (18!) und 50 Thlr. (Das jetzige Einkommen auf dem Lande: S. Heft 3 d. v. Jahrg. Korrespondenz).

Auf einen Punkt möge hier noch hingewiesen werden. Man hört jetzt in verschiedenen Kreisen vielfach Klagen gerade über die jungen Lehrer, Klagen mancherlei Art. Schreiber dieses will durchaus nicht streiten darüber, ob diese Klagen berechtigt sind oder nicht; er will nur bekennen, daß er einigermaßen erstaunt gewesen ist, ähnliche Klagen über die jungen Lehrer auch in den Zeitschriften aus den dreißiger Jahren gefunden zu haben. Es scheinen die jungen Lehrer von damals nicht viel anders, besser gewesen zu sein als die heutigen. Ob viele der jetzigen jungen Lehrer nach weiteren 30, 40 Jahren nicht auch anders denken und besonnener handeln werden als die spätere junge Generation? Ob man dann nicht auch an den jungen Lehrern wird manches auszusetzen haben?! — Die Jugend hat ja noch ein Leben vor sich, um an sich selber zu bessern, zu ändern, die unklaren Ansichten und Ideen fallen zu lassen, bessere in sich aufzunehmen. — —

Doch die vorhin ausgesprochene Behauptung, es seien vor 50 Jahren dieselben Klagen, die man heute vernimmt, über die jungen Lehrer geführt worden, muß bewiesen werden.

In seiner am 8. Januar 1835, am Tage der Eröffnungsfeier des Seminars zu Pr. Eylau gehaltenen Rede erwähnt der Seminar-Direktor Sluymer folgende Worte des Konsistorialrats Köthe im Großherzogtum Weimar: „Man hört mancherlei Klagen über Lehrer, die in Seminaren gebildet wurden; ihre Anmaßung, ihr Dünkel, ihre Unlenksamkeit, ihr Mangel an Gehorsam gegen ihre nächsten Vorgesetzten, ihr eitles Besserwissenwollen, ihre Ungeschicklichkeit, das für die Schüler notwendige und zweckmäßige von dem, was nur prunkt und schimmert, zu unterscheiden, ihre seichte Aufgeklärtheit, ihre Mißverhältnisse zu den Gemeindegliedern, ihre Unzufriedenheit mit der äußeren Beschränktheit ihrer Lage und der daraus entstehende, ihrem Wirken sehr hinderliche Mißmut werden so laut

Digitized by Google

und so oft gerügt, daß diese Übel und Unbilden hie und da als charakterische Kennzeichen der Seminarbildung (sic.!!) gelten." — „Das sind," so fährt Stuymer fort, „gewichtige, furchtbar schwere Anklagen, die aber in der That nicht bloß aus Deutschland zu uns herübertönen, sondern oftmals auch in unserem Staate, in unserer Provinz selbst gehört werden" ꝛc. — 1833 schreibt Grall, Superintendent zu Dtsch. Eylau: „Unser Landesvater hat vor Gott und der vernünftig denkenden Welt sich durch Einrichtung von Seminaranstalten ein großes Verdienst erworben, da selbige uns eine Menge recht eifrige, kenntnisreiche und denkende Lehrer gegeben haben. Gewiß recht viele Schulen zeigen, was ein durchs Seminar vorbereiteter Lehrer zu leisten vermöge, und welch großer Segen der Menschheit durch die Vorbereitungsanstalten erwachse. Und doch wurde mitunter mein Herz durch solche Lehrer tief verwundet, indem ich zu bemerken Gelegenheit hatte, daß viele von den Lehrern, die durchs Seminar gebildet waren (armes Seminar! D. Verf.) die Krone des Unterrichts, nämlich die Religion, vernachlässigten" ꝛc. — — „Ohne das alte unbedingt loben zu wollen," so schreibt ein Pfarrer Gillmann, 1834, „gestehe ich des Glaubens zu leben, daß viel ältere Lehrer ihre Jugend besser gebildet haben, als die jüngeren, oft ihr Dasein in sogenannten feinen Sitten verständelnden (? ?)." — Doch genug; der Leser sieht hieraus: tout comme chez nous.

Reiseeindrücke.

Erster Brief.

Lieber Freund! Ehe die Ferien zu Ende gehen und die Hand wieder an den gewohnten Pflug gelegt wird, will ich doch mein Versprechen erfüllen und Dir einige Reiseeindrücke mitteilen. Reiseeindrücke sage ich, das ist ja ganz subjektiv und zugleich so bescheiden wie möglich; ein anderer hat gewiß andere, interessantere, reichhaltigere — darüber läßt sich nicht streiten. Und indem ich Dir hier das Eine und Andere des Erlebten wiederhole, durchlebe ich es selbst noch einmal. Du bist ja nachsichtig, das ist mein Trost.

Längst weißt Du, daß ich je und dann gern den nahen Wasgau schnell durchfliege und auch den Schwarzwald, in welchem ich schon so oft eine kräftige Erfrischung fand, bei Seite liegen lasse, um der Alpenwelt zuzueilen. Reiste ich mit Kindern und jungen Leuten, so würde ich es freilich anders machen und habe auch schon öfter auf ermüdenden und darum unvergeßlichen und erquicklichen Fußtouren mit meiner Jugend es anders gemacht. Wie sind wir da, meine Knaben und ich, im heißen Sommer und auf harten Wegen, längst vor der Sonne aufbrechend, schon oft den Vogesen zugewandert, um nach fünf- und mehrstündigem Marsche dann auf einem vorher bestellten, mit Stroh belegten Leiterwagen eine Strecke weiter zu fahren, und dann nach solcher Pause und etwa einem Rasttage bei Freunden abermals die Füße in Bewegung zu setzen. Wie behaglich ließen sich da die Glieder in die Bunde Stroh nieder, wie war die Ruhe so süß! Welche wackeligen Bewegungen machten aber auch oft beim Weitermarsch die Füße, wenn sie von der Anstrengung angeschwollen, die Schuhe aber in der Nässe des Weges zusammengeschrumpft waren, bis ein mutiges Darauftreten das Übel allmählich milderte, ja zuletzt vergessen machte. Wie schmeckte da, gelagert auf weiches Moos unter eine Eiche, der Reiseproviant so gut! Es ist gewiß so, wie ein Freund sagte: keinen Schweißtropfen wünsche ich hinweg, deren ich so viele auf Fußwan-

Digitized by Google

derungen vergossen habe, und keinen Blutstropfen beklage ich, der den wunden Füßen entquollen ist. Solche Wanderungen durch das Gebirge, namentlich durch den mannigfaltigen Schwarzwald und seine Riesentannen sind mir und meinen Buben, längst selbst Männer, unvergeßlich geblieben. Fußtouren machen, das heißt souverain reisen, kein König noch Kaiser kann auf seinen Reisen so überall anhalten, wie ein Fußgänger. Und auch das ist wichtig, daß die Jugend erst das Nahe kennen und schätzen lerne, ehe man sie in die Ferne führt. Das ist gewiß auch hier die Regel, wie in allen Fächern des Unterrichts. Wie bedaure ich acht- bis zehnjährige Buben und Mädchen, die, auf Saumtieren oder in weichen Wageupolstern sitzend, mit ihren Eltern durch alle Herrlichkeiten einer großartigen Schweizernatur geführt werden oder gar bis zu den Kunstschätzen des fernen Italiens, während sie noch unfähig sind, davon eigentlich etwas zu genießen und ihre nächste Umgebung weder kennen noch verstehen! Für das, was sie zu früh oberflächlich angeschaut oder durchflogen haben, wird ihnen auch in späterer Zeit leicht Empfänglichkeit, Sinn und Verständnis fehlen. So erzieht man eigentlich greise Kindergestalten und blasierte Menschen. Wie sind die Kinder der Reichen doch oft da so arm, und welche Freude ist es dagegen, ein einfaches Kind zu sehen, das durch seine Phantasie im engen Raume, sei es selbst am Wege seines schmucklosen Dorfes, mit ein wenig Sand und Steinen, ein paar Blumen und ein paar Hölzern einen nach seinem Begriff vollständigen Paradiesgarten sich hinzuzaubern weiß. Eine zu frühzeitige Überfülle bewirkt meist hinterher eine traurige Leere.

Du sagst vielleicht: Lieber Freund, was bist Du langatmig, so weit hättest Du nicht auszuholen brauchen. Aber sieh, was einem so tief im Herzen steckt, das muß heraus. Daß ichs kurz sage, es ist ein wahrer Jammer und das Gegenteil von Erziehung, daß man heutzutage in Kleidung und Genuß, in allem die Jugend nicht hoch genug heben und schnell genug aufwärts bringen kann. Man macht die Jugend, indem man sie glücklich machen will, arm, zerstreut und verdrossen, ja unfähig zu gesammelter Arbeit. Welcher Lehrer, der Kinder aus den leider sogenannten „bessern" Ständen zu unterrichten hat, litte nicht darunter!

Etwas anderes ist es aber mit mir alterndem Manne, wenn ich das Nächste einmal überspringe und weiter hinaus mein Ziel setze. Das Entferntere ist mir eben auch in mancher Beziehung das leichter Erreichbare, weil das Billigere, und darum schließlich das Nähere. In den Vogesen ist man noch nicht an vielen Stellen auf bleibende Gäste eingerichtet und im Schwarzwald ist es an geeigneten Orten mindestens eben so teuer oder meistens teurer als in der Schweiz. Die Schweiz ist eben im Sommer ein Universalgasthaus für einen großen Teil von Europa, überall ist man auf Gäste eingerichtet und hingewiesen, und die übergroße Konkurrenz leistet darum das Mögliche. Neben den Luxusorten und teuern Hotels finden sich für schlichte, einfache Leute viele billige und zugleich sehr gute Ruhepunkte. Die Reisekosten aber sind durch die Rundreisebillete so vermindert, daß man sieht, es kommt den Schweizern hauptsächlich darauf an, Fremde in ihr Land hereinzuziehen. So kann man z. B. von Straßburg aus bis in die Mitte der Schweiz ein auf 30 Tage gültiges Rundreisebillet erhalten und hat dabei noch auf einzelnen Punkten die Wahl verschiedener Wege, sowohl auf der Eisenbahn wie auch auf den Dampfschiffen der Seeen, und dazu auf allen Punkten der Route innerhalb jenes Termins beliebigen Aufenthalt. Wer aber etwa täglich ein Jahr hindurch eins von den dünnen 20-Pfennigstücken, die so leicht durch die Hand gehen und für einen Liebhaber von Tabak und Bier schwerlich

Digitized by Google

pro Tag dafür ausreichen dürften, in den „Sparhafen" legt und zu den etwas mehr als 70 Mark, die er dadurch am Ende des Jahres gesammelt, noch eine gleiche Summe hinzuthut, der dürfte bei bescheidenen Ansprüchen leicht gegen drei Wochen in der Schweiz damit auskommen, wenn er sich in eine Pension begiebt.

Ich stieg diesmal auf der Schwarzwaldbahn aus dem weiten Rheinthal von Offenburg aus über das Gebirge. Bald ist man aus dem Kinzigthal in dem wilden Guttachthal, von dem ein Bauer, als er die vielen Felsen erblickte, sagte, es sei kein Wunder, daß Gott die Welt in sechs Tagen geschaffen, es läge ja noch alles so durcheinander. Wie in einer Spirale hebt sich die Bahn durch 38 Tunnel aufwärts, man sieht unter sich Gewölbe, durch die man schon hindurchgekommen, und über sich, die noch zu passieren sind, bis man mit dem Städtchen Sommerau, etwa 3000 Fuß über dem Meere, die Wasserscheide zwischen Rhein und Donau erreicht. Ich logierte einst auf diesem Gebirgskamme in einem Hause, die „Kalte Herberge" genannt, das bei Regenwetter die Tropfen des vordern Dorfes dem Rhein, die des hintern der Donau zusendet. Weiter eilt der Zug dahin über das große Uhrmacherdorf St. Georgen, wieder mit dem Gebirge allmählich abwärtssteigend. Einen Gruß sende ich in Gedanken der nahen Brüdergemeinde Königfeld zu und beachte die Anfänge der Donau: zum ersten ihrer Bäche, der Brizach, kommt bald von der rechten Seite die Brege, und so sagt der Volksmund richtiger als alle Geographiebücher, welche die Donau erst aus dem Schloßbrunnen zu Donaueschingen entstehen lassen, wenn er reimt: „die Brieg und Breg, bringen die Donau zuweg." Jene Schloßquelle ist dann die dritte im Bunde. Leicht wird jedes Kind behalten, daß sie im Schwarzwalde entsteht und im schwarzen Meere endet: sie kann sich also nicht weiß waschen. Ruhig und prosaisch fließt sie auf der am Schwarzwalde sich hinziehenden Hochebene eine Strecke dahin, gar zu besonnen für ein so junges Gebirgsmägdlein und ahnt es wohl nicht, welche Größe und Bedeutung ihr später noch beschieden ist. Da machts ihr Nebenbuhler in Größe und Ruhm, der Rhein, den ich nach wenigen Stunden den Tag über bis zum Abend nach Graubündten hinauf verfolge, anders. Munter hüpfend vereinigen sich seine drei Quellen, und als ein wilder Bube nach Art der Gebirgskinder hüpft und springt er dahin, um dann auch einmal wieder bedächtigen Schrittes weiter zu gehen. Aber auch das abkühlende Bad, das er im Bodensee nimmt, verhindert ihn nicht, bei Schloß Laufen den Sprung von einer Höhe von etwa 75 Fuß in die Tiefe zu wagen, wo er dann mühsam seine Glieder wieder zusammensuchen muß, um seinen Weg fortzusetzen. Und fortstürzt er dann wieder und wäre beinahe den Franzosen direkt in ihr Land hineingelaufen und, damit kein deutscher Fluß geworden oder geblieben, wenn er sich nicht zu guter letzt noch bei Basel besänne und die westliche Richtung aufgäbe, um nun nach Norden zu steuern.

Doch ich bin mit meinen Gedanken vorausgeeilt, in Wirklichkeit sind wir noch nicht so weit. Wir fahren jetzt erst durch gelblich helle Kalkfelsen, welche als Ausläufer des Jura sich hier an den Granit des Schwarzwaldes lagern. Dieser Jura, der von Südwest nach Nordost von der französisch-schweizerischen Grenze den Schwarzwald durchbrechend in den Abstufungen als Schweizer Jura bis zu einer Höhe über 5000 Fuß, dann als Schwäbischer und endlich als Fränkischer Jura in immer abnehmender Höhe bis gegen den Nordosten Bayerns hinzieht, zeigt deutlich in seinen Lagern und Schichten den neptunischen Ursprung. Schnellen Laufs gehts auf der Eisenbahn weiter, und wunderliche Kegelgestalten,

Digitized by Google

hochgetürmt und burggeziert, ziehen auf dem weitgedehnten Hochplateau unsere Aufmerksamkeit auf sich, es sind die Hohenhöven, der Hohenkrähen, der Hohenstoffel und vor allen bei Singen der Hohentwiel. Es ist, als ob die Natur einen Scherz gemacht hätte, indem sie diese plumpen, unförmlichen steilen Felsbänke hierher setzte. Historisch merkwürdig ist vor allem der Hohentwiel; früher eine Feste, die für uneinnehmbar galt, wurde er im Jahr 1800 durch Übertölpelung des damaligen Kommandanten durch Vandamme genommen. Jahre lang saßen hier durch die Tyrannei eines württembergischen Herzogs der bekannte Oberst Rieger sowie der edle fromme Landschaftskonsulent Moser in schwerer Haft gefangen, von welchen beiden Männern die Kaiserswerther Anstalt in ihren Jahrbüchern 1847 und 1868 treffliche Biographien gebracht hat. Neuen Glanz hat Scheffel durch seinen berühmten Ekkehard über den Hohentwiel verbreitet, von welchem aus einst Hedwig als Herzogin den Hegau und ganz Schwaben beherrschte. Jetzt ist die Burg ein Trümmerhaufe mit einer weittragenden Aussicht nach dem Schwarzwalde und nach den Alpen hin, das ganze württembergische Enklave auf badischem Gebiet. Schaffhausen bleibt diesmal rechts liegen und nach kurzer Zeit hält unser Zug in Konstanz, dieser Halb-Insel-Stadt des Bodensees.

Da hier drei Stunden Pause sind, so benutze ich dieselben, die mir durch frühern längern Besuch bekannte Stadt wieder zu durchstreifen. Dieser uralte saubere Ort mit seinen alten, längst vergangenen Zeiten angehörigen Bauten und seinem regen Thun und Treiben, an den Ufern des Bodensees, des sogenannten Schwäbischen Meeres, erweckt der geschichtlichen Erinnerungen so viele, wie nicht leicht eine andere Stadt dieses Umfangs, und man hat zu thun, in so kurzer Zeit sich alles in Kopf und Herz zurecht zu legen. Vor allem nenne ich den Konziliumssaal, der jeden Fremden anziehen wird; in demselben hielt bekanntlich von 1414 bis 1418 das Kostnitzer Konzil seine gewöhnlichen Sitzungen. Er ist gegenwärtig noch gerade so wie vor 400 Jahren, doch hat das kolossale Eichengebälk einen neuen Anstrich bekommen und die Wände sind ganz neuerdings durch Künstlerhand mit Freskogemälden geziert, welche Momente aus der reichen Geschichte der Stadt darstellen. Hussens Glaubenszeugnis und Ende erfüllen ja wohl hauptsächlich jedes evangelische Herz, das in diesen Saal eintritt. Zwei Bilder, die ihm gewidmet sind, waren schon vor Jahren vollendet. Da steht er, die hohe Gestalt, im weiten Magistermantel, blaß und mager, Zeugnis ablegend von der heil. Schrift und seinem Glauben; die Hände zum Himmel erhebend, mit feurigem Wort auf den Lippen, erblicken wir ihn, wie vereinsamt inmitten der großen hohen Versammlung, die zumeist aus seinen Feinden besteht. Auf dem andern Bilde erscheint er, nur dürftig bekleidet, auf dem Scheiterhaufen, an den Pfahl gebunden, sechs angefeuchtete Stricke fesseln seinen Leib, eine Kette den Hals; wie ein Jammerbild steht er da, aber das Auge leuchtet, der Blick ist verklärt. Wie nahe liegt hier der Gedanke an den Ecce homo, das Marterbild des Herrn und Christ, den so standhaft der Knecht Gottes, sein Leben für ihn lassend, hier bekennt! Schon lodern unten aus dem Holzstoß die Flammen empor — des Märtyrers Blick ist voll tiefen Friedens. — Doch es zog mich diesmal, genau den Gang zu machen, den Huß von dem Münster aus, in welchem man ihn als Priester entweihte, bis zu seiner Todesstätte nehmen mußte. Der Weg führt an der neuen evangelischen Kirche und über den „Lutherplatz", so heißt jetzt die Umgebung derselben — immer ein Zeichen von Toleranz in der doch zu-

Digitized by Google

meist katholischen Stadt — weiterhin zwischen Gärten und Feldern hindurch. Ziemlich einsam war der Weg — wie mag es hier gewogt haben zu jener Zeit des Konzils, zu welcher die jetzt kaum 10000 Seelen zählende Stadt 70 bis 80000 Fremde in ihren Mauern und der nächsten Umgebung beherbergte! Welcher Zug wird sich am 6. Juli 1415, an Hussens Geburtstage, der zugleich sein „himmlischer" Geburtstag wurde, nach der Rheininsel bewegt haben, als hier der Scheiterhaufen errichtet war! Jetzt ists längst keine Insel mehr, weite Felder dehnen sich hier aus, aber an der Stelle des Märtyrertodes Hussens hat die Stadt Konstanz einen jener riesigen erratischen Steinblöcke, wie sie in der Vorwelt mit dem Wasser oder von den Eisflächen der Alpen herab weithin in die Ebene geschleudert worden sind und darum auch „Findlingsblöcke" heißen, im Jahr 1862 setzen lassen — unbehauen und unpoliert, denn wer möchte hier wohl ein geschmücktes Denkmal suchen? — aber in schöner kühner Form. Nur medaillonartig steht auf der einen Seite die kurze Inschrift: Johannes Huß 6. Juli 1415, und auf der andern: Hieronymus von Prag 30. Mai 1416 — denn auch dieser wackere Freund und Verteidiger Hussens wurde an derselben Stelle ein Jahr nachher verbrannt. Ein hohes Eisengitter umschließt den Riesenblock, an dem teils emsig, teils schüchtern Immergrün und Epheu emporklimmen. „Deren die Welt nicht wert war," sagt der Hebräerbrief, „die sind im Elend gangen", setzt ein altes Lied hinzu. Ein solcher Ort ist eine gewaltige Predigt voll ernster Mahnung zu ganzem Ernst und heiliger Zucht. E. M. Arndt sagt mit Recht: „Die Freiheit und das Himmelreich gewinnen keine Halben." Für diesmal hatte ich von dem alten Konstanz genug gesehen; Kostnitz konnte es für Huß wenigstens nicht heißen, denn es kostete ihm sein Leben. Wenn aber in diesen Tagen der Bischof Hefele in der großen, in den Mauern derselben Stadt abgehaltenen Katholikenversammlung das Kostnitzer Konzil pries, weil es durch die Absetzung dreier Päpste die Einheit der Kirche gerettet habe, so möchten wir als Gegenteil behaupten: es hat die Einheit der Kirche dadurch schwer geschädigt, daß es jede innere Verbesserung und Reinigung der Kirche abwies und dadurch die einhundert Jahre später eintretende und die kirchliche Spaltung des Abendlandes bewirkende Reformation notwendig machte und hervorrief, nicht zu gedenken des langen 17jährigen Hussitenkrieges von 1419—1436, dessen Brandfackel an Hussens Scheiterhaufen sich entzündete.

Mit dem folgenden Bahnzuge fahren wir weiter über Rorschach und Romanshorn an dem schönen See mit seinem weiten Spiegel und seinen friedlichen, lachenden Ufern entlang. Begreiflich, daß alle umliegenden Staaten bemüht waren, ein Stück seiner Ufer zu besitzen. Er hat eine Länge von etwa 17 Stunden, an der ausgedehntesten Stelle ein Breite von fast 4 Stunden und $9^1/_2$ □Meilen Flächeninhalt, von 25 Dampfschiffen belebt. Seit 400 Jahren war er nur 5 mal zugefroren, davon das letzte Mal 1830, das 6. Mal ist dies im letzten Winter geschehen. Darauf bezieht sich ein treffliches Gedicht von Friedr. Hohenstein, Bregenz bei Teutsch, betitelt: Lichtmeß 1880 oder Eis-Jubiläum auf dem Bodensee. Da, wo der Rhein in den Bodensee mündet, verläßt auch die Bahn die mehr östliche Richtung und wendet sich immer am Rhein entlang südlich, wie derselbe ja von Chur bis zu seinem Einfluß in den See im ganzen eine nördliche Richtung in seinem Lauf innehält. Eine lange Strecke hat man links österreichisches Gebiet, Vorarlberg, mit seinen zerrissenen Felsbergen und Schluchten, daran schließt sich dann das Fürstentum Lichtenstein; einst im deut-

Digitized by Google

schen Bunde mit seinen $2^9/_{10}$ □Meilen der kleinste monarchische Staat, lehnt es sich jetzt wie sonst an das österreichische Kaiserreich an. In der Schule wurde der Name des Hauptortes Vaduz immer leicht behalten, da scherzend bemerkt worden war: wenn wir die Namen aller Staaten und Hauptstädte behalten müssen, was thuts, nicht diesen auch zu lernen! Übrigens befindet sich das Ländchen mit seinen c. 8000 Einwohnern, dessen Gebieter als reicher Fürst wohl 200 □Meilen mediatisierten Besitz im Kaiserstaate hat, da es steuerfrei ist und sonstige Benefizien reichlich genießt, sehr glücklich und wird hoffentlich keinen neuen europäischen Krieg heraufbeschwören, da es bekanntlich, 1866 auf Österreichs Seite stehend, bei dem Friedensschluß mit Preußen vergessen worden ist. Trotz der häufigen Sümpfe, die sich an der Seite des in flachem Ufer dahin fließenden Rheins finden, ist die Fahrt eine sehr interessante: an der rechten Seite an dem mehr fern gerückten Hochgebirge schöne blühende Auen mit freundlichen, zum Teil auch sehr industriellen Ortschaften, an der linken Seite lange Reihen steiler Felswände, an denen sich oft wie mühsam die kleinen Dörfer hinziehen. Ähnlich ist es am Genfer See, wo auch das Savoyer Gebiet hochgetürmt steil abfällt, während die Schweizer Seite größere Flächen bietet. Das Gleiche auch am Wallensee, an dem ich mich diesmal auf 14 Tage niederlassen konnte. Interessant und weniger bekannt dürfte es sein, daß, da so ganz in der Nähe des Rheins von Mels aus, unfern von Sargans, sich ein Thal, von der kleinen Seez durchflossen nach dem Wallensee hinzieht und von da durch den Züricher See und die verbindenden Flüsse eine ununterbrochene Wasserstraße bis zum Ausfluß der Aar geht, bei dem flachen Ufer des Rheins unweit Sargans die Schweizer mitunter schon gefürchtet haben, der Rhein könne einmal rechts in das Seeze-Thal ablenken und sich einen Weg durch den Wallen- und Züricher See suchen. Man hat deshalb schon besondere Vermessungen einmal vornehmen lassen. Doch bald sind wir in Sargans und dann in Ragaz, an dem ich heut nicht anhalte; links ergießt sich die ansehnliche Lanquart in den Rhein, und die Bahn überschreitet nun selbst den letztern und tritt mitten ein in den Kanton Graubündten, dessen Gebirge sich durch ihre Massenhaftigkeit von den mehr zerrissenen und spitzen Formen anderer Schweizeralpen wesentlich unterscheiden. Mit Dunkelwerden hatten wir Chur erreicht, die Hauptstadt des größten aber auch am schwächsten bevölkerten Kantons, denn er hat auf seinen 130 □Meilen nicht mehr als 91 000 Bewohner, also etwa auf der □Stunde 291, während Aargau und Zürich auf derselben 3200 bis 3500, ja des Appenzeller Land sogar fast 4300 zählt. Graubündten hat eben keine Ebenen und wenig Thalflächen, desto mehr Gletscher, wohl an 250, und viele Gebirgsflüsse und Bäche. Doch fehlt es in den Thälern nicht an trefflichem Wein, an edlen Kastanien und andern Früchten; die klimatischen Gegensätze berühren sich hier außerordentlich stark.

Chur war der südlichste Punkt meiner Reise. Weiter zu gehen, und etwa noch die via mala, diesen merkwürdigen Rheindurchbruch zu besuchen oder vermittelst 12 Stunden Postfahrt und 16 Franken Fahrgeld bis ins teure Engadin zu gelangen, dazu fehlte mir Geld und Zeit, welche letztere ich zum Ausruhen in einem Standquartier mir vorbehalten wollte. Am Abend im Gasthofe war mir indes ein rheinpreußischer Gymnasiallehrer ein willkommener Tischnachbar. Als Kenner wollte er nicht bloß den berühmten Veltliner, sondern auch andere Weine des Landes versuchen; ich begnügte mich mit dem erstern. Die verschiedenen Dialekte, die man in der Schweiz mit ihren Gurgeltönen allerdings oft schwer

Digitized by Google

versteht, waren meinem Landsmann widerwärtig, er würde sie gerne beseitigen. Ich dagegen vertrat das Recht der Dialekte und den größern Reichtum des Gedankens, der sich dadurch in so viel verschiedenen Schattierungen wiederspiegelt. Dadurch wie durch verschiedene Tracht und Gebräuche bilden sich wieder kleinere Bevölkerungsgruppen in berechtigter Eigenart. Auch eine Bewahrung, ein Damm gegen manches Böse liegt darin, daß wir verschiedene Sprachen und Dialekte haben und nicht bloß ein ganz gleichgeformtes kosmopolitisches Menschentum sind und haben. Aber mein mathematischer Nachbar gab das nicht zu, selbst Fritz Reuters Schriften, meinte er, würden in Hochdeutsch genießbarer sein; gewiß werden aber wenig andere den Duft des Dialekts von denselben hinweg wünschen. Was wird unser Freund erst sagen, wenn er weiter in den Kanton eindringt und sich mit dem Romanischen als der Hauptsprache der Graubündtener zurecht finden soll! Ob dieser Dialekt, wie manche behaupten, die lingua vulgaris der alten Römer gewesen, gegenüber der lingua forensis, dem Schriftlatein, wird wohl schwer zu ermitteln sein.

Doch von Offenburg über den Schwarzwald am Bodensee entlang und dann noch bis Chur, von früh 5 Uhr bis zum späten Abend, das war eine lange Tour, darum ist auch lang der Brief geworden. Verzeih, der nächste soll kürzer werden.

Dein tr. Fr. B.

Korrespondenzen.

Aus Niederschlesien. Die Angelegenheit der Schulsparkasse bezw. die Einführung derselben in die Schulen entwickelt sich sichtlich weiter und scheint sich darauf zuzuspitzen, daß man seitens der Freunde dieser Sache sich nicht mit einer einfach wohlwollenden Stellungnahme des Herrn Ministers begnügen, sondern eine bestimmt ausgesprochene Empfehlung des genannten Instituts durch Ministerial-Reskript zu fakultativer Einführung in den Schulen provocieren will. Man knüpft auf dieser Seite an die Schul- oder Jugendsparkasse große, allzukühne Hoffnungen und verspricht sich von ihnen einen bedeutenden sittlichen Effekt. — Es ist daher mit Freude zu begrüßen, daß endlich einmal ein Schulmann, der auf dem in Rede stehenden Gebiete auch Erfahrungen besitzt, der Frage näher getreten und in der „Schlesischen Schulzeitung" (Nr. 34, 1880) in einem Aufsatz „Zur Erörterung der Frage, ob die Verbindung der Jugend-Sparkasse mit der Schule zweckmäßig sei" die von den Sparkassenfreunden für deren Einführung vorgebrachten Gründe mit scharfer Sonde untersucht, in klares Licht gestellt und auf ihren wahren Wert zurückgeführt hat. Der Verfasser läßt den Motiven, das Volk zur Sparsamkeit, Mäßigkeit und Einfachheit zurückzuführen, volles Recht widerfahren und erhebt an jeden Lehrer den Anspruch, diesen überaus wichtigen Gesichtspunkt bei seiner Lehr- und Erziehungsthätigkeit auch konsequent im Auge zu behalten, denn es müsse nach dieser Richtung im sittlichen Zustande der Gesellschaft schlechterdings eine Besserung herbeigeführt werden. Auch der Lehrer könne sich demnach der Verpflichtung, seine Schüler zur Sparsamkeit zu erziehen, nicht entschlagen. Eine Verpflichtung zur Einführung von Schulsparkassen könne aber aus dieser allgemeinen Pflicht erst dann abgeleitet und von den Lehrern anerkannt oder — richtiger — erkannt werden, wenn aus dieser Einrichtung eine bedeutende Förderung der Schul-

Digitized by Google

zwecke nachgewiesen würde. Der Hinweis auf die außerordentlichen Erfolge dieses Instituts in Belgien, Frankreich ꝛc. könne wohl auf den einseitigen National-Ökonomen bestimmend wirken, aber nicht auf den Lehrer, der in erster Linie Erzieher sei. Wer, wie der rechte Erzieher, wisse, daß das wahre Glück des Menschen nicht im Reichtum und Überfluß des Individuums, sondern im Gemüt, in der Genügsamkeit und Einfalt des Herzens, in der Hingebung an das von der Religion gestellte Ideal, in dem Bewußtsein treuerfüllter Pflicht liege, der lasse sich durch die großen Summen der Schülersparnisse nicht bestechen; der beurteile den Wert eines Erziehungsmittels nicht nach dem äußeren Effekt, nach Zahlen oder Summen, sondern nach seiner Einwirkung auf Einsicht, Fühlen und Wollen.

Daß durch die Schülersparkassen ein erziehlicher und segensreicher Einfluß auf die nichtsparenden Erwachsenen ausgeübt werde, bestreitet der Verfasser keineswegs. „Aber, fragt er, „ist denn die Schule eine Erziehungsanstalt für die Erwachsenen? Ist die Aufgabe, die Kinder des Volks zu erziehen, nicht an sich schwer genug, als daß wir ohne dringende Veranlassung die Ziele unserer Wirksamkeit weit über die uns zugewiesene Sphäre hinaus stecken dürften?!" u. s. w. Im Hinblick auf die in den letzten Decennien gemachten Erfahrungen, auf die bedeutenden Mehrforderungen an die Leistungen der Schule, auf die Vermehrung der Lehrgegenstände, auf das übermäßig unnatürlich angeschwollene Quantum von Lehrstoff, das bewältigt werden solle, im weiteren Hinblick auf die vom „erziehenden Unterricht" neugestellten oder doch erhöhten erziehlichen Forderungen für den Unterricht, sei es höchste Zeit und dringendste Pflicht, „die Schulthätigkeit nicht weiter zersplittern zu lassen, sondern die Thätigkeit des Lehrers auf das Notwendige zu beschränken und dieses mit verstärkter Kraft umzufassen."

Gegen die Tendenz der Schulsparkasse, zur Sparsamkeit zu gewöhnen, sei nichts einzuwenden, im Gegenteil: die Gewöhnung zur Sparsamkeit sei ebenso notwendig und unerläßlich wie die zur Reinlichkeit, Ordnungsliebe, Fleiß ꝛc. Jedoch macht der Verfasser darauf aufmerksam, daß durch das Mitbringen und Einziehen von Geld in der Schule die ohnehin so zahlreichen Friktionen im Unterrichtsbetriebe vermehrt werden, daß die Schulthätigkeit überhaupt nichts mit Geld zu thun haben sollte, daß das bloße Abliefern des von den Eltern für die Schulsparkasse bestimmten Geldes eigentlich gar kein Sparen zu nennen sei — so lange das Kind der richtigen Maßstäbe für den wahren Wert des Geldes entbehre, sei dies Sparen im günstigsten Falle ein mechanisches Thun, — und daß die Schule ihre Aufgabe, zur Sparsamkeit zu erziehen, viel weiter fassen müsse. Sie habe ihre bez. Pflicht auf ungleich näher liegende und darum naturgemäßere Weise zu erfüllen. Der erziehende Lehrer schlage andere Wege ein. Erst wenn er seine Schüler durch selbstgebildete Urteile zu der Erkenntnis geführt habe, daß jeder Mensch zur Sparsamkeit verpflichtet sei; daß das Geld keinen absoluten, sondern nur einen relativen Wert habe, nämlich zur Erhaltung der eigenen Existenz, zur Linderung fremder Not, wie zur Förderung aller edlen Bestrebungen; daß es ungleich wertvollere Schätze giebt als Gold und Geld u. s. w., wenn also die rechten Motive fürs Sparen im Innern erzeugt seien, dann erst könne ein konsequentes Ersparen des verfügbaren Geldes vom Kinde in der Schule gefordert werden. Der Verfasser macht ferner auf die Gefahren aufmerksam, welche aus der genannten Einrichtung für Denken und sittliches Leben des Schülers hervorgehen können und tritt der Behauptung, daß durch die Sparkasse die beste Gelegenheit zu umwandelndem Wirken gegeben sei, entschieden entgegen. „Jede Erneuerung

Digitized by Google

muß von innen heraus erfolgen. Umwandelnde Wirkungen können durch Gewöhnungen überhaupt nicht erzielt werden, sondern nur durch Bearbeitung resp. Umänderung des Ideeninhalts eines Menschen." Schließlich wendet sich Verfasser noch gegen die Art und Weise, mit welcher mehrfach die Opposition der Lehrer einfach als eine „theoretische", welche durch das langjährige Bestehen einzelner Schulsparkassen und durch deren günstige Wirkungen verurteilt sei, bezeichnet worden.

Unter Berufung auf Prof. Ziller weist er darauf hin, daß die Erfahrungen, welche von den Freunden der Schulsparkasse als Gründe ins Feld geführt würden, als unzureichende (im erziehlichen Sinne) zu betrachten seien. „Jemand, der weder die geistige Individualität seiner Sparer kennt, noch Gelegenheit hat, die Einzelnen fortgehend vielseitig zu beobachten, kann unmöglich beurteilen, aus welchen Motiven das Kind spart, und ob diese Einrichtung auf die Charakterentwicklung desselben günstig einwirkt." Außerdem sei zu bemerken, daß pädagogische Erfahrungen sich nicht in so kurzen Zeitfristen gewinnen lassen, als solche der Arzt, der Landwirt in ihrer Praxis machen können, sondern daß sie eine vieljährige, ununterbrochene Beobachtung und seitens des Kritikers dabei eine gründliche Kenntnis des seelischen Lebens, der individuellen Beanlagung und der übrigen erziehlichen Einflüsse, z. B. des Elternhauses, zur Voraussetzung haben. Weil die Bedeutung der Schulsparkasse hauptsächlich auf volkswirtschaftlichem Gebiete liege, der Schule aber aus der Einführung der genannten Einrichtung keine nennenswerte Förderung für die Lösung ihrer erziehlichen Aufgaben erwachse, so habe sie trotz aller Sympathie für die Angelegenheit eine ablehnende Haltung einzunehmen.

Memel. (Kleinkinderbewahrschule.) Nachdem bereits am 5. Dezember 1878 in dem nördlichen Stadtteile eine Kleinkinderbewahrschule eröffnet worden ist, in welcher die noch nicht schulpflichtigen Kinder der arbeitenden Klassen von morgens 8 bis nachmittags 4 Uhr und im Sommer bis 6 Uhr gegen ein Schulgeld von 5 Pfg. pro Kind und Woche nach Fröbelschem System beschäftigt werden, wurde eine zweite derartige Anstalt vor kurzem auch in dem südlichen Stadtteile errichtet. Die Unterhaltungskosten werden von einem eigens zu diesem Zwecke gegründeten Vereine bestritten, der gegenwärtig 800 Mitglieder zählt und im ersten Jahre seines Bestehens 2513 Mk. vereinnahmte.

Speziell zu Gunsten der zweiten Schule wurde unlängst ein Bazar veranstaltet und von Herrn Gymnasial-Direktor Prof. Dr. Grosse ein Vortrag über die Königin Louise gehalten.

Königsberg. (Zuschuß zum Emeritenfonds.) Von dem laut Etat für die Emeritengehälter der Lehrer ausgesetzten Zuschusse hat der für den diesseitigen Regierungsbezirk überwiesene Fonds gegen bisher eine Erhöhung von 8800 Mk. erfahren und ist von 18 200 auf 27 000 Mk. erhöht worden.

Königsberg. (Gratifikation.) Die hiesige Königl. Regierung hat fünf Lehrern des Kreises Ortelsburg eine Gratifikation von je 80 Mk. dafür bewilligt, daß die betreffenden Empfänger sich die Förderung der deutschen Sprache in utraquistischen Schulen besonders haben angelegen sein lassen. (Volks-Schulfreund.)

Aus dem Kreise Fischhausen. (Lehrer in den Gemeindeorganen.) Der evangelische Ober-Kirchenrat hat auf die Frage, ob Lehrer in die kirchlichen Gemeindeorgane hineingewählt werden können, unterm 14. Mai v. J. in einem

Digitized by Google

auf die Beschwerde eines Gutsbesitzers erfolgten Erlasse eine recht klare Antwort gegeben. Dieser für viele Lehrer gewiß interessante Erlaß lautet (nach dem Ev. Gemeindeblatt) folgendermaßen:

„Auf die Vorstellung vom 4. v. M. eröffnen wir Euer Wohlgeboren, daß die darin erhobene Beschwerde über den hierneben wieder zurückerfolgenden Bescheid des Königl. Konsistoriums in Königsberg vom 6. März v. J. von uns nicht für begründet erachtet werden kann und daher zurückgewiesen wird.

Der von Ihnen angefochtene Bescheid betrifft Ihren Einspruch gegen die am 4. Januar v. J. in Wargen vollzogene Neuwahl für die kirchlichen Gemeindeorgane, und sie halten denselben uns gegenüber dahin fest, daß die Wahl des Kantors*) Stellmacher unzulässig sei, weil die Lehrer in der dortigen Kirchengemeinde zu den kirchlichen Lasten nicht beitrügen und daher weder aktives noch passives Wahlrecht hätten.

Diese Schlußfolgerung ist jedoch eine unrichtige. Der § 34 Absatz 2 der Kirchengemeinde- und Synodal-Ordnung stellt als Erfordernis der Wahlberechtigung auf, es solle der sich Anmeldende zu den kirchlichen Gemeindelasten nach Maßgabe der dazu bestehenden Verpflichtungen beitragen; damit sollen also nur diejenigen vom Wahlrecht ausgeschlossen werden, welche sich ihren Verpflichtungen entziehen, nicht etwa aber diejenigen, welche nach der Verfassung einer Gemeinde dergleichen Verpflichtungen überhaupt nicht haben. Der Umstand, daß die Kirchenbeamten bezw. Lehrer auch in der dortigen Kirchengemeinde von den Parochiallasten observanzmäßig befreit sind, thut also ihrer Berechtigung als Gemeindewähler keinen Eintrag.

Dieser nicht nur in der Konsistorial-Verfügung vom 24. November 1873, sondern auch in einer diesseitigen Entscheidung vom 19. Dezember desselben Jahres (Aktenstücke Heft 22 S. 285) zum Ausdruck gebrachte Grundsatz steht, wie vorstehend gezeigt ist, den Bestimmungen der Kirchengemeinde- und Synodal-Ordnung nicht entgegen, und es kann also auch davon, daß die in Rede befindliche Observanz durch Artikel 9 des Staatsgesetzes vom 25. Mai 1874 außer Kraft gesetzt worden sei, nicht die Rede sein.

Damit erledigt sich auch der weiter von Ihnen geltend gemachte Beschwerdepunkt, daß das Königl. Konsistorium keine Veranlassung gefunden hat, über die lediglich auf Grund der bezeichneten Abgabenfreiheit angefochtene Wahlberechtigung und Wahlfähigkeit der Lehrer in der Diözese Fischhausen von Amtswegen Erhebungen anstellen zu lassen."

Aus Hannover. (Hameln, im Oktober). Der Sitzung des Lehrervereins-Hameln-Gr. Berkel vom 26. Juni lagen zwei Gegenstände zur Verhandlung vor: 1) Bericht über den Lehrertag in Hamburg, 2) die Pflanzenkunde in der Volksschule. Referent über die Hamburger Lehrerversammlung war Lehrer Küster-Gr. Hilligsfeld. Da derselbe die Verhandlungen des Lehrertages als bereits bekannt voraussetzt, suchte er mit klaren Strichen ein anschaulich Bild von der Ausstellung der Lehrmittel vorzuführen und gedachte zugleich der belehrenden Ausflüge in Hamburgs nächster Umgebung, was von der Versammlung dankend anerkannt wurde. Nachdem dann einige Redner den Geist des Lehrertages und den Ton und die Haltung desselben hatten Revue passieren lassen, wobei Stimmen pro und contra laut wurden, im ganzen jedoch ein gerechter Unwille gegen das traurige Gebahren des Gros der Versammlung sich kund gab, wurde zum Haupt-

*) So heißen hier an einzelnen Orten die Kirchschullehrer (Organisten).

Digitized by Google

thema, dessen Referent Herr Lehrer Heißmeyer-Diedersen war, übergegangen. Einleitend wies derselbe auf die volle Berechtigung der Naturkunde als Unterrichtsgegenstand in der Volksschule hin, da sie nicht etwa einseitig den Verstand der Kinder bilde, sondern auch wohl geeignet sei, das Gemüt zu erwärmen und den Willen zu beleben und das Herz der Kinder empfänglich zu machen für religiöse Wahrheiten. Insbesondere wurde von der Pflanzenkunde gesagt, daß die Beschäftigung mit derselben der lieblichste Teil der Naturkunde sei. Über der Pflanzenkunde schwebe gleichsam ein freundlicher Engel, der fromme Ruhe und kindliche Heiterkeit über den Geist ausgieße. Schon als Religionslehrer habe der Lehrer die Pflicht, an der Hand der besonderen Offenbarung in die geheiligten Pforten der natürlichen Offenbarung einzudringen. Dann werde auch ihn jedes Blümchen und jedes Blättchen mit großen goldenen Lettern auf den Schöpfer der Welt hinweisen, der auch im kleinen seine Größe, Weisheit, Liebe und Güte offenbare. Der naturkundliche Unterricht, so erteilt, werde zugleich den Zögling belehren, als dienendes Glied dem Ganzen sich anzuschließen und nach dem Vorgange der Natur zum Wohle anderer zu wirken und zu schaffen. Zum Thema selbst übergehend, führte der Vortragende zuerst den Zweck des Unterrichts in der Pflanzenkunde vor. Als materieller Zweck wurde genannt: Die Kinder sollen mit den wichtigsten Pflanzen der Heimat und den bedeutsamsten des Auslandes bekannt werden und das Leben derselben sowie die Einheit in der Pflanzenwelt kennen lernen. Der formale Zweck sei:

a. Schärfung der Sinne, insbesondere des Auges.
b. Erzeugung einer größeren Anzahl von wertvollen Vorstellungen und Übungen im richtigen Denken.
c. Weckung des Sinnes für Naturschönheiten.
d. Belebung des Gemüts durch poetische und religiöse Naturanschauung. Lange, salbungsvolle Reden und fromme Phrasen thun es nicht, sondern auch hier komme es auf die Persönlichkeit des Lehrers an; ein Wort sei oft genügend, um seinen Zweck zu erreichen, und manchmal sei Schweigen ein beredteres Zeichen des eigenen Gefühls als vieles Reden.
e. Anerkennung und Achtung eines gesetzmäßigen Waltens.

Hinweisend auf das Krügersche Wort: „Die Geschichte einer Wissenschaft ist auch ihre Methode", führte der Redner sodann die Geschichte der Pflanzenkunde überhaupt vor, wie auch die Geschichte ihrer Methode, erinnernd an die Namen derjenigen Männer, welche Träger der Wissenschaft und Träger der Methode gewesen sind. Auf dem methodischen Gebiete wurden als bahnbrechend hervorgehoben: Amos Comenius, August Hermann Francke, Hecker, Basedow, Salzmann, Pestalozzi, Harnisch, Lüben.

Als Grundsätze für die Auswahl und Anordnung nannte Herr Heißmeyer:

a. Der Lehrer wähle zur Grundlage der Botanik Pflanzen aus der Umgebung des Heimatsortes der Kinder.
b. Der Lehrer wähle möglichst einfache Pflanzen der Heimat, und zwar solche, welche typisch sind, d. h. durch charakteristische Merkmale sich auszeichnen, so daß sie als Repräsentanten von Gruppen u. s. w. auftreten.
c. Bei der Auswahl nehme der Lehrer Rücksicht auf den Nutzen oder Schaden, welche die Pflanze dem Menschen gewährt. —

In Rücksicht auf das Unterrichtsverfahren wurden folgende Grundsätze als maßgebend angegeben:

Digitized by Google

a. Der botanische Unterricht sei Anschauungsunterricht. Die Kinder müßten sehen, anschauen, am besten die Pflanze selbst oder im ermangelnden Falle eine naturgetreue Abbildung derselben, weshalb Exkursionen von erheblicher Bedeutung seien; könne nicht mit den leiblichen Augen angeschaut werden, so müsse es vor allem mit den geistigen Augen geschehen.

b. Die Beobachtung der Kinder werde auf das Werden, d. h. auf die allmähliche Entwickelung der Pflanze gerichtet, weshalb, wenn irgend möglich, dieselbe nicht allein während der Blütezeit, sondern in den verschiedenen Entwickelungszeiten dem Kinde zum Beschauen vorgeführt werden sollte.

c. Der pflanzenkundliche Unterricht müsse die Selbstthätigkeit der Kinder in Anspruch nehmen. Die Kinder müssen selbst sehen, selbst vergleichen, selbst beschreiben.

d. Die Beobachtung beginne mit dem genauern Betrachten einzelner Pflanzen; von dem Individuum zur Gattung ꝛc. Zur Kenntnis eines Systems könne jedoch die gewöhnliche Volksschule ihre Kinder nicht führen; nicht in die Wissenschaft, sondern in die Natur seien die Volksschüler einzuführen.

e. Der Schüler müsse die Pflanzen auch beschreiben, mündlich, schriftlich. Was genau angeschaut sei, müssen auch in korrekte Worte gefaßt werden.

An dieser Stelle drängt es den Berichterstatter, das Augenmerk und Nachdenken der werten Leser nochmals auf die enge Verbindung von Sach- und Sprachunterricht hinzulenken und jeden Einzelnen eindringlichst zu bitten, an seinem Teile nach besten Kräften mitzuhelfen, daß hier bald Wandel geschafft werde. Wie hebt und trägt, stützt und fördert doch der eine Unterrichtsgegenstand den andern, zumal, wenn die geeigneten Lesebücher vorhanden sind. — Indem Herr Heißmeyer schließlich noch einige Bemerkungen zum Lehrgange im Unterrichte der Pflanzenkunde machte, hob er hervor, daß der Lehrplan den örtlichen Verhältnissen anzupassen sei und warnte zugleich nachdrücklich vor dem gefährlichen Zuviel. Die Versammlung folgte gern dem lehrreichen Vortrage, konnte aber zur Besprechung keine Zeit mehr finden, weshalb dieselbe bis zur nächsten Sitzung — 18. September — verschoben werden mußte.

In dieser Sitzung fand zuerst Statutenberatung und Umänderung statt. Bei dieser Gelegenheit kam es nochmals zu weiteren Erörterungen, welches die Veranlassung sein möchte, daß noch immer manche Kollegen den Bestrebungen des Vereins gegenüber so teilnahmlos sich verhalten. Jedenfalls giebt es für einen Familienvater mancherlei Veranlassungen, wodurch er vom Besuche der Konferenz abgehalten wird. Doch bleibt auch feststehen, daß derjenige, welcher sich mit Macht zu den Lehrerversammlungen hingezogen und hingetrieben fühlt, nur selten fehlen wird. Bei einem Teile der Lehrerwelt ist — so schmerzlich es uns auch ist, das hier aussprechen zu müssen — der Grund des Fernbleibens: Lauheit, Bequemlichkeit, Interesselosigkeit, Selbstgenügsamkeit, Hochmut. Von einer Seite wurde aber auch geltend gemacht, daß die hiesige Konferenz nicht überall das nötige Vertrauen besitze, daß besonders manche Prediger die Ansicht hegten, der Verein nehme unserer Kirche gegenüber eine mehr feindliche, negierende Stellung ein, und manche Lehrer blieben deshalb fern, um eben jeden möglichen Schein zu meiden. Wenn diese Meinung Platz gegriffen hat, so bedauern wir es von ganzem Herzen, bezeugen hier aber nochmals nachdrücklichst, daß wenigstens seit fünf Jahren, während welcher Zeit Referent Mitglied ist und jede Versammlung besucht hat, nichts vorgekommen ist, was einen christlichen Volksschullehrer von dem Besuche der Konferenz fern halten könnte. Übrigens sollte der Verein — wie alle Lehrervereine —

Digitized by Google

auch diese Vorurteile sich eine Lehre und Mahnung sein lassen. Der alte Schüren sagt: „Ackerleute, Techniker, Maler, Juristen, Ärzte, Theologen ꝛc. kommen zusammen, um in vereinter Thätigkeit sich einander zu fördern zu tüchtigem Wirken. Wer bedürfte solcher Förderungen mehr, als der Lehrer! Ich weiß keinen. Daß Tausende von Lehrern wenig oder gar keinen Verkehr mit Lehrern haben, auch an Lehrerkonferenzen sich nicht beteiligen, ist kein Zeugnis wider die Konferenzen, sondern wider deren Verächter. Es ist ein wahrer Jammer. Wohl weiß ich, daß es Fälle giebt, wo ein Lehrer des Gewissens halber zurückbleiben muß; aber ich weiß auch, daß hinter das Wort Gewissen viel Bequemlichkeit und Trägheit und noch mehr Hochmut sich versteckt. So lange irgend einer von uns mit Paulo bekennen muß: „Nicht, daß ichs schon ergriffen hätte, oder schon vollkommen sei," der muß auch bekennen: „Ich jage ihm aber nach, daß ichs ergreifen möchte." Wer das aber bekennt, der wird die Konferenzen nicht meiden, sondern an denselben mit Freuden sich beteiligen, wird nach der Vorschrift des Herrn seinen Kollegen dienen und von ihnen sich dienen lassen (1 Petr. 4, 10). So geschieht es denn, daß der von der Konferenz heimkehrende Lehrer alle Taschen voll hat mit Gaben für seine lieben Kinder. Darum lacht ihm die Freude aus beiden Augen; man sieht ihm an, wo er gewesen ist."

Nach Erledigung des geschäftlichen Teils der Verhandlungen gelangte der Vortrag des Lehrers Heißmeyer-Diedersen: „Die Pflanzenkunde in der Volksschule," zur Besprechung. Die sich daran schließende Diskussion wurde eine lebhafte und fruchtbare. Drei Gesichtspunkte sind es, die wir aus derselben hervorheben möchten: 1. Die besprochenen Pflanzen müssen von den Kindern angeschaut werden; doch darf das Anschauen in keiner Weise den Unterricht stören, noch die Disciplin lockern. Es wurde besonders betont, daß gerade dieser Punkt für den botanischen Unterricht von besonderer Wichtigkeit sei. Die Notwendigkeit des Anschauens anerkennend, wurde auf die besonderen Schwierigkeiten hingewiesen, welche die Weise mit sich bringe, jedem Schüler ein Pflanzenexemplar in die Hand zu geben, indem die Schüler zu leicht von dem Unterrichte selbst abgelenkt würden. Und in der That ist es eine mißliche Sache, wenn die Kinder beim Unterrichte den Lehrer nicht ansehen. Die Gefahr, daß dann manches Wort auf die Erde falle und die Augen dem Unterrichte vorauseilen, liegt zu nahe. Einsender hörte einst einem geographischen Unterrichte zu. Die Schüler hatten sämtlich einen Atlas aufgeschlagen vor sich. Der Lehrer redete über Gebirge, Flüsse, Städte, aber einem großen Teile der Kinder sah man es an, daß sie von dem Unterrichte nichts hatten, daß ihre Augen willkürlich über die Karte hinwegschweiften, wobei sie stets tapfer „ja" mitschrieen, wenn der Lehrer fragte: „Habt ihr die Stadt ꝛc.? 2. Der Unterricht darf nicht zu einer trockenen Verstandeskultur werden, sondern stets muß auf die Pflege des Gemüts besondere Sorgfalt verwandt werden. Jedenfalls begegnen wir hier einem recht wunden Fleck, den wegzuschaffen wir allseitig uns bestreben sollten; ohnehin leidet die Gemütsbildung durch den weit verbreiteten didaktischen Materialismus bereits stark. 3. Zur Unterstützung des pflanzenkundlichen Unterrichts und zur Belebung des Zeichenunterrichts ist es wünschenswert, das Zeichnen in möglichst enge Beziehung zur Botanik zu setzen. Wie Sach- und Sprachunterricht sich gegenseitig unterstützen sollten, so sollte nicht minder Zeichnen, Singen, Rechnen den Sprachunterricht fördern. Zur näheren Orientierung erlaubt Referent sich, auf „Grundlinien einer Theorie des Lehrplans, zunächst für Volks- und Mittelschulen" vom Herausgeber d. Bl. zu verweisen.

Digitized by Google

III. Abteilung: Litterarischer Wegweiser.

Fünf Kapitel zur idealen Seite der Pädagogik v. G. Huyssen, Militär-Oberpfarrer des IX. Armee-Korps. Barmen, Verlag von Hugo Klein. 1880. Pr. 4 Mk.

Wer die Schrift des gleichen Verfassers: „Zur idealen Seite der Pädagogik“ (im gleichem Verlage), welche wir früher in diesen Blättern (Ev. Schulblatt 1878, August-Heft S. 271) angezeigt haben, gelesen hat und kennt, der wird ungefähr schon wissen, in welchem Geist und Sinn und in welcher Art in obiger neuer Schrift, welche als eine Fortsetzung der eben genannten angesehen werden kann, der Verfasser seinen Gegenstand behandelt. Es hat uns gefreut, daß in unserer Zeit, die ja nicht mit Unrecht eine vorherrschend realistische und materielle genannt wird, solche Bücher erscheinen können; wir hörten, daß die eben genannte frühere Schrift des Verf. viele Käufer, also doch auch viele Leser gefunden habe. Das mag den Verf. und den Verleger ermutigt haben, eine weitere Schrift über den gleichen Gegenstand, der ja so unendlich reich und vielseitig ist, folgen zu lassen. Die eben angedeutete Freude ist uns indes schon öfter wiederfahren. Als uns vor etwa 2 Jahren die treffl. Schrift „Aus der Welt des Gebets“ vom dänischen Bischof Monrad, deutsch von Michelsen (Gotha bei Fr. Andr. Perthes) in die Hände kam, konnten wir wohl kaum den Erfolg hoffen, den sie haben würde, und jetzt ist bereits längst die dritte, wenn nicht gar die vierte Aufl. derselben erschienen.

Das erste Kapitel, die erste Abhandlung von Huyssen's neuester Schrift führt den Titel: Über die Pflege des Patriotismus in den deutschen Schulen. Einem Geistlichen, der, wie der Verf., früher und zwar mit ganzer Seele auch Lehrer war, und nun als Militärpfarrer auch mit der strammen deutschen Kriegsmacht in fortwährender amtlicher Beziehung ist, liegt, wir begreifen es, ein solches Thema wirklich nahe. Faßt es doch, recht verstanden, etwa im Sinne eines E. M. Arndt oder eines Max v. Schenkendorf, alles das zusammen, was ein Volk stark und groß und glücklich machen kann. Wir wünschten daher wohl, daß gerade eine solche Abhandlung von jedermann gelesen würde, der ein Herz für sein Volk hat; ist doch des Volkes Wohl auch unser Wohl, das Wohl eines jeden Einzelnen. Der Kaufmann, der Soldat, der Jurist, ja der schlichte Bürger — sollten solche Männer eine Abhandlung wie die in Rede stehende nicht ebenso aufmerksam lesen wie der Schulmann und etwa der Geistliche? — Wird's so sein? Wir bezweifeln es sehr! Immer noch halten die meisten, denen das Lehrfach nicht gerade ihr Beruf ist, Schriften, welche das Wort „Erziehung“ und hier gar „ideale Erziehung“ im Titel führen, für Dinge, die ihnen fern liegen.

Der Verfasser bietet in den etwa 60 Seiten dieses Vortrags eine überraschende Fülle von Material für seinen Gegenstand. Des deutschen Volkes Art und Natur; in großen Zügen die deutsche, inkl. preußische Geschichte in ihren verschiedenen Phasen, in ihrem Ab- und Aufsteigen; die großen Männer unseres Volkes, ihr Leben und Wirken; unsere patriotischen Dichter und ihr Singen und Sagen; die verschiedensten einschlagenden Momente in Erziehung und Unterricht — das alles rollt er wie ein großes Gemälde, fast kaleidoskopartig, vor unsern Blicken auf, um daraus praktische Folgerungen zu ziehen und ethische Forderungen daran zu knüpfen. Der Stoff ist unter die 3 Ru-

Digitized by Google

briken gebracht: 1) Durch welche Mittel kann eine nationale Erziehung und Bildung gefördert und gepflegt werden? 2) In welchem Sinne soll dies geschehen? 3) Welches ist das Ziel, das wir dabei im Auge haben?

Es folgt sodann eine zweite Abhandlung: der Idealismus Schillers in seiner Bedeutung für die Jugend. Auf mehr als 120 Seiten giebt hier der Verf. bei kurzer Berührung der äußren Lebensverhältnisse des Dichters an dem Faden seiner einzelnen Werke und diese in bezug auf ideale Erziehung illustrierend, in ausführlicher Weise eine Darstellung des Geistes und Sinnes des Lieblingsdichters der deutschen Nation. Wir haben nicht leicht etwas Begeisterteres, das sich dabei durchaus in den Schranken des Thatsächlichen hält, und feiner Durchgeführtes über den Dichter gelesen; es darf auch niemand wähnen, der Verf. zeige hier von einem sogenannt „engen theologischen Gesichtspunkte" in der Behandlung seines Helden aus. Ja wir gestehen, daß wir einige male mit dem Verfasser ein wenig rechten wollten, wenn es uns schien, als stelle er Aussprüche des großen Dichters mit Stellen der heil. Schrift etwas zu koordiniert zusammen; und bei Schillers „Resignation", die im Anfange seiner Abhandlung besprochen wird, um den Unterschied zwischen Gewiß und Glauben, zwischen realistischem Materialismus und hoffendem Idealismus*) klar zu legen, möchten wir bemerken, daß wir darin nicht so viel positiven Inhalt erblicken können, als der Verf. darin zu finden scheint; es will uns bedünken, Schiller stehe hier ungefähr auf dem Standpunkte von Lessings drei Ringen, d. h. eine objektive Wahrheit giebt es eigentlich nicht, nur eine subjektive: was der einzelne eben für Wahrheit hält und was ihn damit über die Not und den Jammer der Gegenwart erhebt, das ist ihm Wahrheit. Doch fanden wir schließlich auch in dieser Beziehung durch unsern Verfasser bei seiner Besprechung der „Götter Griechenlands" die volle Lösung unsrer Bedenken, indem er sich hier ausführlich über des Dichters Standpunkt zum positiven Christentum ausspricht. Schiller steht eben, biblisch gesprochen, doch auf dem gesetzlichen, auf alttestamentlichem Standpunkte; seinem Suchen und Sehnen fehlt das bestimmte Objekt, das er freilich mehr oder weniger ahnt oder auch sieht; und damit mangelt ihm die innere Befriedigung, die der einfache Christ im Evangelium finden kann. Aber sein Suchen und Sehnen ist ein so inniges, ja reines, liegt so ganz in der Sphäre der strebenden Jugend und erhebt dieselbe über das Gemeine und Unedle, daß er ein ganz unvergleichlicher Dichter für diese Stufe menschlicher Entwickelung ist, und auch

* Mehrfach zieht der Verfasser einen Vergleich zwischen Schiller und Goethe, wie er jedem dieser beiden Dichterfürsten, so verschieden sie auch sind, volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Gerade indem wir dies niederschreiben, kommt uns von Mülhausen im Elsaß eine kleine Notiz zu, der wir hier einen Raum gönnen wollen. Der Statthalter von Elsaß-Lothringen, Freiß. v. Manteuffel, hatte dort dem Unterricht in einer Klasse der Gewerbeschule beigewohnt, und da das ihm dargebotene Buch eines Schülers ihm aus den Händen entglitten und zu Boden gefallen war, bemerkte er bei dem Aufheben an einem Blatte derselben einen kleinen Riß. Bist du das gewesen, mein Junge, oder ich? fragte der Statthalter den Besitzer des Buches, worauf dieser verwunderlich herausstotterte: Ich weiß nicht! — Nun, da muß ich es wohl gewesen sein! versetzte der hohe Herr und schickte dann nach einigen Tagen dem Direktor der Schule für diesen Schüler eine Prachtausgabe von Schillers Gedichten mit einem Schreiben an den Direktor, worin es u. a. heißt: „Um dem armen E. einen Ersatz für den Schaden zu leisten, schicke ich ihm hier ein Buch. Ich liebe Schüler für die Jugend mehr als Goethe und darum habe ich diese Wahl getroffen."

Digitized by Google

ein späteres Alter sich gern immer wieder in diesen Born eines edlen menschlichen Idealismus versenkt. Darum hat Schiller für unser Volk eine Bedeutung, die nach dieser Seite hin von keinem andern Dichter erreicht wird. In diesem Sinne lassen wir es auch gelten, wenn Oskar von Redwitz in seinem „Odilo" von Schiller sagt: „O du Prophet des Idealen, als Dichter und als Mensch gleich groß."*)

Das 3. Kapitel in Huyssen's Schrift handelt von der pädagogischen Bedeutung der Kunst; auf das 4.: „Liebe, Lob und Lehre als Erziehungsmittel" möchten wir jeden Vater und jede Mutter besonders aufmerksam machen; auf das 5. und letzte: „Über individualisierende Erziehungsweise besonders der weibl. Jugend" besonders Mütter und Lehrer und Lehrerinnen an Mädchenschulen.

Da es wohl leider zu spät sein wird, dem Herrn Verfasser und dem Verleger den Rat zu erteilen, doch jedes einzelne Kapitel zugleich auch als Broschüre besonders erscheinen zu lassen, so möchten wir nur nochmals das Werk als Ganzes bestens empfohlen haben.

Saarbrücken im Nov. 1879. Brandt.

* Wir möchten bei dieser Gelegenheit auf ein Werk über Schiller aus dem Verlage des Verlegers unsres „Ev. Schulbl.", C. Bertelsmann in Gütersloh, von neuem aufmerksam machen, das sich als vorzügliche Fest- und Weihnachtsgabe für junge Leute empfiehlt und in schöner Ausgabe in groß Oktav von 642 Seiten zu dem beispiellos billigen Preise von 1 M. 60 Pf. abgegeben wird; es ist: Schillers Leben v. G. Schwab. Und da wir hier am Empfehlen sind, so erlaube man uns an ein Unternehmen des Verlegers obiger Schrift v. Huyssen, Hugo Klein in Barmen, zu erinnern, nämlich an dessen Groschenbibliothek, von der jetzt etwa 30 und einige Nrn. erschienen sind, die des Trefflichen auch zum Verschenken viel enthalten, z. B. von Fries, E. Ohly, Amyntor, Nink, E. Frommel. Nr. 21 z. B ist höchst ergötzlich und patriotisch zugleich, Nr. 11 wäre überall eine gute Gabe für Brautleute, Nr. 30 ist eine der letzten Erzählungen von Ottilie Wildermuth, deren Druck sie nicht mehr erlebte.

Strümpell, Pädagogische Abhandlungen von Mitgliedern des wissenschaftlich-pädag. Praktikums an der Universität Leipzig. Neue Folge 2. Heft. Leipzig 1879.

Herr Professor Strümpell in Leipzig, früher Professor an der Universität in Dorpat, ein unmittelbarer Schüler Herbarts, der sich durch verschiedene Schriften philosophischen und pädagogischen*) Inhaltes einen geachteten Namen erworben hat, giebt seit mehreren Jahren eine Reihe von pädagogischen Arbeiten aus seinem Seminar heraus. Dieselben sind von Mitgliedern des wissenschaftlich-pädagogischen Praktikums an der Universität Leipzig, wie Strümpell sein Seminar nennt, verfaßt. Im Vorwort zur ersten Sammlung der Hefte (Leipzig 1874, Siegismund und Volkening) schreibt Herr Strümpell, das von ihm geleitete Praktikum habe den Zweck, das rezeptive Arbeiten der Studierenden der Pädagogik, von denen die meisten früher schon längere oder kürzere Zeit als Volksschullehrer gewirkt hätten, zu ergänzen und denselben gewissermaßen durch ein produktives Verfahren das nötige Gegengewicht zu geben. Dies soll dadurch geschehen, daß die Mitglieder veranlaßt werden, ihr Wissen aus den Gebieten der Pädagogik und deren Hilfswissenschaften von einzelnen Stellen aus sich in einem logischen Zusammenhang zu vergegenwärtigen, durch eigenes Nachdenken dasselbe zu klären und zu erweitern, und die Gedanken in einer korrekten und präcisen Sprache auszudrücken. Aus der Zahl der zu solchem Zweck von den Mitgliedern des Praktikums angefertigten schriftlichen Arbeiten, die in Gegenwart aller besprochen, dann gewöhnlich mehrmals privatim durchgenommen und

*) Unter den letzten heben wir hervor: Die Pädagogik der Philosophen Kant, Fichte, Herbart. Braunschweig 1843. Vorschule der Ethik. 1845. Erziehungsfragen. Leipzig 1869. Psychologische Pädagogik. Leipzig 1880.

Digitized by Google

darnach umgearbeitet werden, wählt Herr Professor Stümpell einige zum Druck aus. Es sind bisher 5 Hefte erschienen, drei bei Siegismund und Volkening, zwei bei H. Matthes in Leipzig. Die beiden letzten Hefte enthalten folgende Arbeiten: Worauf hat man zu achten, um die Individualität eines Kindes zu ermitteln? Die nachteiligen Folgen, die aus einem zu häufigen Tadeln der Kinder zu Hause und in der Schule entspringen. Was nützt die Sprache dem Denken? Welche bildende Kraft liegt möglicherweise für die Schüler im physikalischen Experiment? Die Bedeutung der Anstandsform des gebildeten geselligen Verkehrs für die sittliche Bildung der Jugend. Darstellung einiger bemerkenswerter Fälle, in denen Vorstellungen wie Kräfte aufeinander wirken. Die Neigung der Kinder zu Einbildungen und Aberglauben. Die drei früheren Hefte hatten folgenden Inhalt: Warum muß gerade vom Volksschullehrer auch gesellschaftliche Bildung gefordert werden? Warum und in wie fern liegt der Schwerpunkt der Kindererziehung nicht in der Schule, sondern in der Familie und soll in ihr bleiben? Was kann aber die Schule thun, um die mangelhafte und fehlerhafte Familienerziehung nach Möglichkeit zu ersetzen? Was versteht man unter Charakter und Charakterbildung? Warum und innerhalb welcher Grenzen ist für den Lehrer und Erzieher die Bekanntschaft mit der Psychologie nötig? Was versteht man unter dem unmittelbaren geistigen Interesse, das im Schüler für den Unterrichtsgegenstand lebendig und thätig sein soll? Die Hauptrichtungen des geistigen Interesses, die sich vom pädagogischen Standpunkte unterscheiden lassen. Der Bildungswert der Unterrichtsgegenstände. Der geographische Unterricht ist vorzugsweise als ein kombinierender Unterricht geeignet, in hohem Grade bildend zu wirken. Worin besteht und worauf gründet sich die Autorität des Lehrers? Die Mädchenbildung und deren Abgrenzung von der Knabenbildung. Anhang. Vierzig pädagogische Themata zur weiteren Bearbeitung. Johann Friedrich Herbart, Nachruf von L. Strümpell. Was lehrt Herbart über den Geschichtsunterricht? Worin besteht die räumliche Phantasie, und warum ist die Übung und Ausbildung derselben im Schüler wichtig? Der Humor — ein gutes Erziehungs- und Unterrichtsmittel. Anhang: Die Namensverzeichnisse der Mitglieder des wissenschaftlich-pädagogischen Praktikums. Herbart über die religiöse Erziehung und den Religionsunterricht. Der Sprachunterricht als Weckmittel der Verstandesthätigkeit. Die hauptsächlichsten Quellen der Fehler der Kinder. Beilage: Die Grundgedanken in Herbarts System der Pädagogik, eine übersichtliche Darstellung. — Wir empfehlen diese Sammlung von Arbeiten, welche alle auf herbartischem Boden erwachsen bald mehr, bald weniger Herbartischen Charakter an sich tragen. Es eignen sich dieselben auch sehr gut zur Privatlektüre der Lehrseminaristen als Ergänzung des Unterrichts. Sie werden selbst da gut zu brauchen sein, wo der pädagogische Unterricht nicht auf herbartischen Gedankenkreisen beruht. Als Arbeiten junger Männer treten sie anspruchslos auf; als solche wollen sie auch beurteilt sein.

Gräf, Zuchtrute für einen pädagog. Redakteur. Leipzig, 1879.

Vorliegendes Schriftchen führt uns in das vielgepriesene Land der Magyaren, wo viel Geschrei und wenig Wolle, viel Schein und wenig Wahrheit, viel äußerer Glanz mit innerlicher Hohlheit verbunden zu Hause ist. Wer die ungarischen Zustände einmal in der Nähe besehen, der verlangt nie und nimmer wieder den Boden zu schauen, den ungar. Schreier nach außen mit lauten Trompetenstößen als das „einzige" Land der Erde verkünden. Ja einzig ist allerdigs diese

Digitized by Google

asiatische Wirtschaft, einzig der magyarische Furor, einzig die Art des Verkehrs der Menschen untereinander.

Zu letzterem liefert das Schriftchen von Gräf einen deutlichen Beweis. Eine Zuchtrute will es sein und ist es in der That. Bei uns wäre eine solche Sprache kaum möglich; wir geben aber gern zu, daß die ungarischen Zustände eine sittsamere Polemik gar nicht mehr zulassen. Doch wäre es immerhin der guten Sache dienlicher gewesen, wenn H. Gräf seinen Gegner nicht bloß intellektuell besiegt, sondern auch durch eine noblere Kampfweise beschämt hätte.

Doch es ist Zeit, den geehrten Lesern kurz anzugeben, worum es sich überhaupt dreht. Der Redakteur des ungar. Schulboten, Josef Rill in Budapest, brachte in Nr. 47, 1877 seiner Zeitung eine Recension über den letzten Band des pädagogischen Jahresberichtes von Dittes, in welcher H. Rill die Gelegenheit ergreift, in den stärksten Ausdrücken seiner Abneigung gegen die „wissenschaftliche Pädagogik" Luft zu machen. Dies gab Veranlassung zu einem in pädagogischen Kreisen bisher unerhörten Federkrieg, dessen Verlauf H. Gräf. in dem oben angegebenen Schriftchen schildert. Er selbst hatte auf die oben angeführte Recension des H. Rill drei Abfertigungen im Schul- und Kirchenboten, herausgegeben von Fr. Obert in Hermannstadt, veröffentlicht, welche an Schärfe und Deutlichkeit nichts zu wünschen übrigen lassen. Er war dazu vollberechtigt vor allem um Zillers willen, welcher nicht nur arg verunglimpft, sondern dessen Lehre auch in der unsinnigsten Weise verdreht und entstellt war, und im Fortgang des Streites um der siebenbürgischen Personen und Verhältnisse willen, welche von Rill sehr verleumdet waren.

Es hat dieser Streit mehrfaches Interesse. Einmal ersieht man daraus, was die schiefen, zum Teil unwahren Urteile des Recensenten Dittes für Unheil anrichten können in den Köpfen seiner Anhänger, die ohne eine Silbe von Ziller gelesen zu haben, die schiefen, unwahren Urteile des Meisters aus Oberflächlichkeit und Unwissenheit ins Ungeheuerliche steigern. Anderenteils hört man, wie weit verbreitet die Abneigung, ja man kann sagen der Haß gegen Herbart und seine Schule, namentlich gegen die Zillersche Richtung derselben, verbreitet ist. Wir selbst können uns dadurch in keiner Weise beirren lassen. Wir sind sogar fest davon überzeugt, daß, so lange die Abneigung sich in solcher Weise ergeht, wie es Herr Rill gethan hat, die besseren Elemente der Lehwelt geradezu uns in die Arme geführt werden, und um so eher, je mehr ein Vergleich zwischen der Kampfesweise der Herbartianer und deren Gegner zu Gunsten der ersteren ausfällt. —n.

Anthologie geistlicher Lyrik aus neuerer und neuester Zeit. Zum Gebrauch für Lehrer und Seminaristen. Herausgegeben von Hermann Ruete, erstem Seminarlehrer zu Hannover. Hannover, Verlag von Carl Meyer (Gustav Prior) 1878.

Dieses Heft bildet den 7. Band der in dem genannten Verlage erscheinenden „Pädagogischen Bibliothek". Wir begrüßen dasselbe mit Freuden, weil wir mit dem Herausgeber bedauern, daß die geistlichen Lyriker neuerer und neuester Zeit nicht so allgemein bekannt geworden sind, als sie es verdienen. Ohne im geringsten die Vorzüge der geistlichen Dichtungen aus der klassischen Periode derselben zu verkennen, darf man doch wohl behaupten, daß auch unser Jahrhundert religiöse Lieder geliefert hat, die es verdienen, gelesen und gesungen zu werden. Herr Ruete hat nun die geistlichen Gedichte hervorragender Lyriker unseres Jahrhunderts auf ihre Verwend-

Digitized by Google

barkeit geprüft und denselben nur solche entnommen, welche evangelisch-christlichen Inhalt und dabei auch poetischen Wert haben, und zwar so viele, wie es für die Zwecke der Schule und des Seminars dienlich erschien. Es sind 26 Dichter neuerer Zeit durch mehr oder weniger Lieder vertreten. Wir nennen nur die hervorragenden: Novalis, Arndt, Schenkendorf, Heinrich Sachse, Knak, Knapp, Spitta, Sturm, Gerok, Dieffenbach u. a. Die Lieder sind nach folgenden Rubriken geordnet: I. Lieder für die christlichen Festzeiten. II. Von den Werken Gottes. III. Die christliche Kirche und ihre Gnadenmittel. IV. Der christliche Heilsweg. V. Das christliche Leben. VI. Die letzten Dinge. Da bei der Auswahl selbstverständlich subjektive Ansichten die Entscheidung gaben, so ließe sich wohl hier und da darüber streiten, doch bemerken wir, daß wir kein Lied gefunden haben, dem wir die Aufnahme verweigert hätten. Die biographischen Notizen am Schlusse des Ganzen erhöhen die Brauchbarkeit. Str.

Repetitorium des naturkundlichen und humanistischen Real-Unterrichts. Von F. W. Dörpfeld. Erstes Heft: I. Teil: Naturkunde. II. Teil: Der Mensch und das Menschenleben. A. Gesellschaftskunde. 60 Pf. Zweites Heft: B. Geschichte. 2. Aufl. Gütersloh, 1881. C. Bertelsmann. 30 Pf.

(Selbstanzeige.)

Den bisherigen Freunden des Büchleins hat der Verfasser nur anzusagen, ob und welche Änderungen bei dieser neuen Auflage vorgenommen worden sind.

Die erste Änderung besteht darin, daß jetzt der humanistische Teil auch eine Anzahl Geschichtslektionen bietet. In der Stoffauswahl aus der Geschichte ist die dermalige Praxis der Volksschule noch sehr unsicher, wenigstens diejenige, welche eine Theorie unter den Füßen hat, d. h. welche weiß, was sie thut. Einmal setzt schon die weltmeer-artige Länge und Breite dieses Gebietes in Verlegenheit, — ungerechnet die große Mannigfaltigkeit des Stoffes (Staats-, Kriegs-, Kirchen-, Litteratur-, Volkswirtschafts-, Erziehungs- ꝛc. Geschichte), und die Menge des Details bei jeder einzelnen Erzählung, wofern dieselbe wirklich anschaulich, nicht schatten- und nebelhaft sein soll. Zum andern drängen äußere Umstände stark auf Staats- und Kriegsaktionen hin — und nicht ohne Grund, während Interesse und Fassungskraft der Jugend und die Erziehungszwecke nicht minder stark auch auf andere Seiten der Geschichte hinweisen. Das „Repetitorium" ist dieser Verlegenheit aus dem Wege gegangen, indem es sich an die bestehenden Vorschriften gehalten hat: es sind nur solche Geschichtslektionen ausgewählt, die mutmaßlich in jeder Schule vorkommen, — aber in mäßiger Zahl.

Unter diesen Geschichtslektionen befinden sich auch mehrere kirchengeschichtliche. Es sei deshalb darauf aufmerksam gemacht, daß für solche Schulen, welche um deswillen auf den geschichtlichen Teil nicht reflektieren können, eine besondere Ausgabe des Repetitoriums ohne Geschichtsfragen veranstaltet ist. Übrigens sind die Geschichtsfragen ebenfalls separat zu haben.

Was sonst noch in der neuen Auflage geändert ist, läßt sich schnell angeben.

In der Naturkunde, namentlich in der Physik, hat der Verf. solche Fragen, welche entbehrlich schienen, ausgeschieden. In der Gesellschaftskunde sind dagegen, um das Verständnis zu erleichtern, hie und da neue Fragen eingeschoben worden. Daß auch der sprachliche Ausdruck der Fragen, behufs größerer Deutlichkeit, Präzision und Kürze, nach Kräften revidiert worden ist, versteht sich von selbst.

Der Verf. giebt sich der Hoffnung

Digitized by Google

hin, daß die alten Freunde des Büchleins diese Änderungen als wirkliche Verbesserungen erkennen werden.

* * *

Für diejenigen, welche das „Repetitorium" bisher nicht näher kennen gelernt haben, sei folgendes bemerkt.

1. Das „Repetitorium" ist für die Hand der Schüler bestimmt — und dies namentlich auch deshalb, weil es in seinem Dienste für die Durcharbeitung des realistischen Lehrstoffes zugleich ein Haupt-Hülfsmittel für die Übung im Aufsatzschreiben und freien Reden sein soll. (Ein Seitenstück zum Real-Repetitorium ist des Verf. „Enchiridion der bibl. Geschichte.")

In der Durcharbeitung des Lehrstoffes aller Art nimmt der Verf. (in Übereinstimmung mit Comenius, Herbart, Mager, Ziller) bei jedem Pensum drei Haupt-Lehroperationen an:

I. **anschauliches** Auffassen des konkreten Stoffes — inkl. **Einprägen** dieses Stoffes;

II. **denkendes** Betrachten dieses (konkret.) Stoffes — inkl. **Einprägen** des abstrahierten Resultates (Begriff, Regel, Maxime, Spruch ꝛc.)

III. **Anwenden** des (bei II.) Gelernten — inkl. **Schlußreproduktion** des Ganzen.*)

Wo und wie das „Repetitorium" bei diesen drei Lehr- und Lernoperationen mit Hand anlegen will, wird jedem Praktiker sofort klar sein. Es ist kein Lehrbuch, sondern ein Hülfsmittel für das Anwenden und die Schlußreproduktion — was nicht ausschließt, daß es auch beim repetierenden Einprägen mithelfe, wo der Stoff dies zuläßt.

In der Physik bietet das „Repetitorium" nur Anwendungsfragen — die bekanntlich dasselbe sind, was im Rechnen die Rechenaufgaben sind. Im Anwenden liegt zugleich ein stetes Befestigen und Erproben. — In diesem Lehrfache gilt dem Verf. als Hauptaufgabe nicht das Erklären komplizierter Instrumente, sondern dies, ein Sensorium und ein Geschick für das Beobachten und Erklären der physikalischen Erscheinungen auszubilden. Es sind daher vornehmlich die physikalischen Vorgänge des täglichen Lebens berücksichtigt.

In den übrigen Zweigen der Realien, namentlich in der Geschichte, ist bekanntlich der konkrete Stoff jedes Pensums viel zu mannigfaltig, als daß er nach allen Seiten denkend durchgesprochen werden könnte. Damit derselbe aber für die spätere Reflexion — sei es in der Schule bei rückblickenden Anwendungsfragen, sei es im späteren Leben — sicher zur Verfügung stehe, muß er nach allen seinen wesentlichen Bestandteilen fest eingeprägt werden. In diesen Fächern (Naturbeschreibung, Geschichte u. s. w.) erfordern demnach das repetierende Einprägen und die Reproduktion mehr Zeit, als in der Physik (im Rechnen und in der Raumlehre). Diese Mehrarbeit im Repetieren und Reproduzieren entschädigt aber dafür auch durch einen größern Beitrag zur Sprachbildung. — Da nun bei der Naturbeschreibung, der Geschichte u. s. w. die Anwendungsübung vornehmlich dem mündlichen Unterrichte zufällt, so bietet das „Repetitorium" hier, wenn auch nicht ausschließlich, so doch vorwiegend reine Reproduktionsfragen. Dieselben sind aber so formuliert, daß sie stets das Denken in Anspruch nehmen; und in der Geschichte ist zudem darauf Bedacht genommen, daß sie auch

*) Eine nähere Erörterung der drei Lehr- und Lernoperationen findet sich in der Schrift: „Der didaktische Materialismus" (Gütersloh, 1880) — und die logisch-psychologische Begründung derselben in der Abhandlung: „Die schulmäßige Entwicklung der Begriffe" (Ev. Schulblatt 1877, Nr. 1).

Digitized by Google

den pragmatischen Zusammenhang der Begebenheiten wieder vorführen.

Nähere Anweisung über Zweck und Gebrauch des „Repetitoriums" giebt das dazu gehörige Handbuch für den Lehrer: „Methodisches und sachliches Lehrbuch des naturkundlichen und humanistischen Realunterrichts", — das in kurzem erscheinen wird.

2. In der Stoffauswahl des „Repetitoriums" wird vielleicht manchem auffallen, daß der sog. politischen Geographie ein Stück elementarer Gesellschaftskunde ergänzend zur Seite tritt — oder genauer gesagt: daß hier die politische Geographie nur als ein Teil der Gesellschaftskunde betrachtet wird. Zur Rechtfertigung muß der Verf. auf seine Schrift: „Grundlinien einer Theorie des Lehrplans" (Gütersloh, 1873) verweisen. — Nur eine Bemerkung möge hier gestattet sein.

Da in den betreffenden Lektionen u. a. von „Arbeitsklassen", von „Volkswirtschaft", von „Gesellschaften" (z. B. von der bürgerlichen Gemeinde) u. s. w. die Rede ist, so könnte einer, der nicht genauer zusieht, an gewisse bekannte pädagogische Schwindeleien (wie „politischer Katechismus", Verfassungslehre, Volkswirtschaftslehre) denken. Bei näherem Zusehen wird sich jedoch zeigen, daß unsere „elementare Gesellschaftskunde" damit gar nichts zu thun hat. Der behandelte Stoff ist in der That durchaus elementarer Natur. Auch sind die Anfänge desselben schon von jeher — wenigstens seit Graser — in der sog. Heimatskunde (Anschauungsunterricht), also sogar auf der Unterstufe, mit vorgekommen. Das „Repetitorium" will diese Anfänge fortgeführt wissen. Geschieht dies nicht, so fehlt dem Unterricht in der Geschichte (auch in der biblischen Geschichte), wo derselbe gesellschaftliche Verhältnisse berührt — und das thut er fort und fort — die notwendige Unterlage; es bleibt zu vieles im Halbdunkel stehen. Auch hinsichtlich des Interesses von seiten der Schüler steht der elementaren Gesellschaftskunde ein gutes Zeugnis zur Seite: bei richtiger Behandlung wird man merken, daß kaum irgend ein anderer Stoff die Schüler so lebhaft interessiert wie dieser. Darin liegt aber auch zugleich der Beweis, daß derselbe leicht faßlich ist. Findet jemand bei näherem Bedenken, daß diese Lektionen gegenüber den mancherlei bekannten Verirrungen der Socialistik auch „zeitgemäß" sind, so kann dem Verf. das recht sein.

Die Gesellschaftskunde (inkl. politische Geographie) stellt die Verhältnisse dar, in welchen das Menschenleben der Gegenwart sich bewegt; die Geschichte lehrt das Menschenleben der Vergangenheit nach seinen Begebenheiten, Zuständen und Verhältnissen kennen. Gesellschaftskunde und Geschichte machen somit zusammen die humanistische Hälfte des Realunterrichts aus.

3. Das „Repetitorium" will keinen bestimmten Lehrgang vorzeichnen. Auch hat jede Schule volle Freiheit, nach ihrem Bedürfnis aus dem Lehrstoff eine Auswahl zu treffen. Wer im Sinne des Verf. das Büchlein benutzt, wird keine halbe, ja keine Viertels-Lektion mehr vornehmen, als schulgerecht durchgearbeitet werden kann. F. W. D.

Digitized by Google

Evangelisches Schulblatt.

Mitte Februar 1881.

I. Abteilung. Abhandlungen.

Bemerkungen
über die Verhandlungen im preuß. Abgeordnetenhause am 11. Febr. v. J.

Zweiter Artikel. (Schluß.)

(Vom Herausgeber.)

So liegen die Gebrechen der traditionellen Schulaufsichtsordnung samt ihren schlimmen Folgewirkungen klar vor Augen.*)

Wie soll man eine Institution, die mit so viel Unrecht behaftet ist und eine so lange Reihe verderblicher Folgen hervorruft, qualifizieren? Die Sprache versagt den Dienst, wenn man ein solches Quantum von Verkehrtheit kurz bezeichnen will. Man muß sich durch Umschreibung helfen.

Denken wir uns in die Zeit zurück, wo durch die Errichtung der Seminarien der Volksschullehrerstand insgesamt mit einer bestimmten professionellen Bildung ausgerüstet und ihm somit der Trieb eingepflanzt werden sollte, allmählich zu einem wirklichen Stande auszuwachsen.

Stellen wir uns nun suppositionsweise vor, daß damals ein Geist wie Mephistopheles um Rat gefragt worden wäre, wie unter diesen neuen Verhältnissen die Schulaufsicht einzurichten sei, um alle die oben genannten Schädigungen für die Schule und das Gemeindewesen zu erzeugen, insonderheit um den neuen Lehrerstand in seiner wichtigen Stellung mit möglichst vielen Gefahren und Versuchungen zu umgeben, namentlich mit solchen, die ihn verbittern und in

*) Verfasser muß voraussetzen, daß jeder Leser, dem die behandelte Frage am Herzen liegt, die Mühe nicht gescheut habe, die verschiedenartigen Schulden dieses Schulaufsichtssystems sich gegenwärtig zu halten. Sie lassen sich etwa in folgende Rubriken bringen:

a. die unmittelbaren Nachteile für die Schule;

b. die Beeinträchtigungen des Lehrerstandes: hinsichtlich der Berufsbildung, der Beurteilung seiner Leistungen, — der Berufsehre, der Standesrechte, der Avancementsansprüche, — der ökonomischen und socialen Stellung, der Vertretung seines Leumunds wie seiner übrigen persönlichen und Standesinteressen;

c. die Gefahren und Versuchungen, denen der Lehrerstand preisgegeben ist — hinsichtlich der beruflichen, moralischen, kirchlichen und politischen Haltung;

d. die verderblichen Rückwirkungen von alle dem für die Schule, die Schulgemeinde, den Staat und ganz besonders für die Kirche.

Digitized by Google

eine intensive Abneigung gegen die Geistlichen und die Kirche hineinhetzen könnten, — so jedoch, daß diese Aufsichtsordnung mit dem Schein der Christlichkeit bekleidet sei und sonach ihre Verderblichkeit thunlichst verhüllt bleibe, damit, falls doch jeweilig bösartige Folgen merkbar würden, dann das Publikum glauben müsse, die Schuld läge lediglich an den Lehrern, nicht an der Aufsichtsordnung; würde damals jener arge Geist für die bezeichneten Zwecke wohl etwas Listigeres und Wirksameres haben ersinnen können, als eben unser gefeiertes traditionelles Schulaufsichtssystem? Wie leicht zu erkennen, würde dem schlauen Ratgeber ganz besonders am Herzen gelegen haben, zu empfehlen, die praktische Ausführung dieser Aufsichtsordnung lediglich den Geistlichen zu übertragen; da mit dieser einen Maßregel seine beiden wichtigsten Absichten — nämlich einerseits die Bösartigkeit des Systems zu verhüllen und andrerseits den Lehrern eine tiefe Antipathie gegen die Kirche einzupflanzen — mit einem Schlage zugleich erreicht werden konnten. Wohl würde ihm nicht entgangen sein, daß die persönliche Wirksamkeit der geistlichen Schulinspektoren, zumal der echt christlich gesinnten, seinen Zwecken in mehrfachem Betracht Abbruch thun werde; allein im Vergleich zu der Gesamtwirkung, welche seine Maßregeln sicher versprachen, konnte dieser Abbruch nicht ins Gewicht fallen. „Denn da die Geistlichen" — so würde er etwa kalkuliert haben — „die Stimme der moralischen Weltordnung, das sociale Gewissen, repräsentieren sollen: wie kann da jemand auf den Gedanken kommen, daß dieselben sich dazu hergäben, eine sociale Ordnung ausführen zu helfen, welche ungerecht, schädlich und namentlich für die Kirche verderblich ist? Überdies ist die geistliche Schulaufsicht die hergebrachte, die historisch legitime, und gilt darum in den Augen aller Konservativen schon selbstverständlich für gut, zumal selbst ein großer deutscher Philosoph etwas Ähnliches bezeugt hat."*) Die geplante Verhüllung mußte also, wie man sieht, so dicht, so vortrefflich wie möglich werden. — „Zum Andern," so würde der Kalkül weiter gelautet haben, „wird jetzt das Odium alles Unrechts und Übels, welches die Aufsichtsordnung dem Lehrerstande und der Schule anthut, unfehlbar zu allermeist auf die Geistlichen fallen, da sie nicht bloß die nächsten Vertreter dieser Ordnung sind, sondern auch für die eigentlichen Konservatoren derselben gelten werden." — Der Plan, einen tiefgehenden inneren Riß zwischen Schule Kirche zu erzeugen, war somit ebenfalls wohlberechnet.

Nun wird gewiß niemand bezweifeln, daß die Urheber der traditionellen Aufsichtsordnung nur wohlmeinende Absichten für Schule, Lehrerstand, Kirche und Staat gehegt haben. Nach der obigen Untersuchung (s. die 7 Thesen) ist aber eben so gewiß, daß diese Aufsichtsordnung jetzt so aussieht, wie wenn sie von einem bösen Dämon herrührte. Wie soll man dieses Rätsel erklären? Es ist nicht so schwierig, wie es scheint; man muß nur den Weltgang kennen. Wir stehen in unserm Falle vor einem bedeutungsvollen Gesetze der Socialgeschichte.

*) Hegel: „Das Bestehende ist das Vernünftige."

Digitized by Google

Unter den schlimmsten socialen Mißverhältnissen, welche die Geschichte aufweist — man denke z. B. an die Sklaverei, die Leibeigenschaft, die jetzigen agrarischen Verhältnisse in Irland u. s. w. — giebt es vielleicht kein einziges, welches aus bewußten bösen Absichten entstanden ist. Das natürliche Menschenherz mag momentan zu greulichen Unthaten fähig sein, allein es ist nicht fähig, solche planmäßige, Jahrhunderte dauernde Unrechtsverhältnisse zu erdenken und auszuführen. Jene socialen Mißordnungen waren in ihren Anfängen zumeist entweder in gewisser Beziehung zweckmäßig, oder um augenblicklicher Notstände willen einstweilen unvermeidlich. Woher aber nun das Übel, welches hineingekommen ist? woher die sog. Ausartung, während doch die ursprüngliche Ordnung sich vielleicht gar nicht geändert hat? Eben daher, daß die ursprünglichen Ordnungen nicht geändert wurden, während die Dinge und Zustände, für welche sie gelten sollen, allmählich sich änderten. Natürlich geschah diese Änderung nur nach und nach, sehr langsam, unmerklich; daher fiel sie nicht in die Augen. Freilich machte sie sich endlich doch bemerkbar und nun konnten die damit verbundenen Mißverhältnisse ebenfalls nicht übersehen werden; allein mittlerweile hatten die Vorteile der beteiligten Privilegierten sich so gesteigert, daß diese nicht gern darauf verzichten wollten. Zeigte sich nun ein allmähliches Reformieren nicht mehr thunlich, und war eine radikale Reform mit großen Bedenken und Beschwerlichkeiten verbunden: dann kam dem Privilegiums-Konservatismus auch noch der Trägheits-Konservatismus mit seinem laisser-aller zu Hülfe, während der prinzipielle Konservatismus nachsinnend bei Seite stand, da derselbe bekanntlich in der Regel erst dann zum Reformieren sich entschließen kann, wenn es zu spät ist. So wurde denn das Übel ärger und ärger, und mit dem Ärgerwerden wurden die Mißverhältnisse verknoteter, und mit dem Verknotetwerden wurden sie fester. Wie man sieht, sind die socialen Mißordnungen großen Stils nicht geplant und „gemacht", sondern „gewachsen" — gleichsam von selbst, wie das Unkraut. Was von menschlicher Schuld daran hängt, verteilt sich auf jene drei Sorten von Konservatismus.

Das ist auch die Herkunft und Geschichte unserer schuldbeladenen traditionellen Schulaufsichtsordnung. Alles im Volksschulwesen, Inneres und Äußeres, hat sich im Laufe der Zeit geändert, und zwar, seit Pestalozzis Bestrebungen nach Preußen verpflanzt wurden, also bloß innerhalb 70 Jahren, in einem Maße wie kein einziger anderer Zweig des öffentlichen Dienstes: die Vorbildung der Lehrer, die professionellen Prüfungen, die Anforderungen an die Schularbeit, die Lehrmethode, die Lehrbücher, die Lehrmittel, die Form der Schulrevision, die Schulhäuser, die Unterhaltungspflicht der Schulen, das Gehalt der Lehrer, ihre sociale Stellung, ihre bürgerlichen und kirchlichen Rechte u. s. w.*) — nur die alte Aufsichts-

*) Vor 40 Jahren konnten die Lehrer (in Rheinland-Westfalen) weder in die kirchliche Repräsentation, noch in das Presbyterium gewählt werden; sie waren, gleich dem Verbrecher, von allen kirchlichen Ehrenämtern ausgeschlossen.

Digitized by Google

ordnung ist im wesentlichen dieselbe geblieben. Schon 1817 wurde ein neues Schulgesetz verheißen; 1881 ist es noch immer nicht da, nicht einmal in Aussicht.

Es liegt nun die Frage nahe, wie es möglich gewesen sei, daß der Lehrerstand eine solche kränkende und verderbliche Inspektionsordnung so lange habe in Geduld ertragen können? warum er ihre Übelstände nicht so zur Sprache gebracht habe, daß sie dem Publikum und der Schulbehörde deutlich zu Gesicht gekommen wären? Nach einer Seite hin klingt freilich diese Frage fast spaßhaft — so etwa, wie wenn gefragt würde, warum weiland die Leibeigenen oder die unterdrückten Irländer u.! s. w. nicht so laut geklagt hätten, daß ihre Herren doch endlich zur Besinnung gekommen wären. Lassen wir jedoch diesen allzu tragischen Gesichtspunkt ruhen; gehen wir, wie es eine objektive Untersuchung fordert, unbefangen auf die Frage ein. Sie wird uns Gelegenheit bieten, der verwickelten Sachlage von ihrer historischen Seite her noch etwas tiefer ins Herz zu schauen.

Vor Errichtung der Seminarien, als von den Volksschullehrern nur eine sehr dürftige Bildung gefordert wurde, und der Schuldienst nicht bloß wie ein Handwerk aussah, sondern meistens auch so betrieben wurde: da war die privilegierte Schulleitung der Geistlichen — wenn auch nicht in jedem Falle von besonderem Werte, so doch im ganzen unzweifelhaft zweckmäßig, und enthielt auch an und für sich für die Lehrer nichts Ehrenkränkendes.*) Und doch haben auch

*) Es darf übrigens nicht vergessen werden, daß es auch vor Errichtung der Seminare Lehrer gegeben hat, welche an Kenntnissen und Bildung den bestgeschulten Seminaristen heutiger Zeit nicht nachstanden. Um konkret zu sprechen, will ich meine heimatlich-niederrhein. Leser an einige bekannte Namen aus dem letzten Viertel des vorigen und aus dem ersten Drittel dieses Jahrhunderts erinnern: Daniel Schürmann in Remscheid, der Rechenmeister und Gründer der ersten bergischen Lehrerkonferenz (dessen Rechenbuch drei bis vier Jahrzehnte hindurch in den niederrhein. und westfälischen Schulen ausschließlich gebraucht wurde, bis das Diesterweg-Heuser'sche an seine Stelle trat); Wilh. Berger, in Weyer bei Wald, später Institutsvorsteher in Mülheim a. Rhein (gab mit seinem Kollegen Tops das erste rhein.-westf. Lesebuch — Mülheimer L. genannt — heraus, ebenso eine deutsche Grammatik für Lehrer; er ist auch Verfasser des schönen, innigen Abendliedes: „Mein Auge wacht jetzt in der stillen Nacht ꝛc.", welches in Knapps und im Berliner Liederschatz irrtümlich unter Tersteegens Namen steht); Wilberg in Elberfeld, (ursprünglich Armenschullehrer daselbst, dann Institutsvorsteher und Kreis-Schulinspektor), der „Meister am Rhein", wie ihn Diesterweg genannt hat; Egen, zuerst Lehrer an einer einklass. Schule in Kronenberg, wo er sein berühmtes Handbuch zu Meier Hirsch's Algebra schrieb, später Direktor der Realschule in Elberfeld, bis er 1851 durch seinen Landsmann, den Minister v. d. Heydt, zum vortragenden Rat ins Handelsministerium berufen wurde; P. Heuser, zuletzt Lehrer an der Realschule in Elberfeld (gab mit Diesterweg das bekannte Rechenbuch heraus); Hürxthal in Rade vorm Wald (Herausgeber der ersten Lesemaschine und eines Schulglobus); Faßbender in Ronsdorf (war mit D. Schürmann, Egen und Stein in] Barmen auswärtiges Mitglied der alten mathematischen Gesellschaft in Hamburg); J. vom Werth in Köln, B. Faßbender in Aachen, Hundt in Aachen, (später städt. Schulinspektor),

Digitized by Google

damals schon manche Pfarrer gefühlt, daß der Lehrer den Kindern und Eltern gegenüber ein gewisses amtliches Ansehen und somit eine gewisse Selbständigkeit bedürfe, und haben darum ihr Dirigentenrecht in solchen Formen auszuüben gesucht, daß der Lehrer nicht ganz und gar als bloßer Gehülfe zu figurieren brauchte. Nachdem aber im Verfolg, namentlich seit Entstehung der Seminarien und durch die gesteigerten Prüfungen, in den Lehrern immer mehr das Standesbewußtsein erwachte — das erste Zeichen waren die freien Konferenzen, welche im Bergischen schon im letzten Viertel des vor. Jahrhunderts begannen; das zweite die Schulblätter — da konnte es nicht fehlen, daß ihnen nach und nach die drückenden und schädigenden Mängel der bestehenden Schulaufsichtsordnung fühlbar wurden, und somit der lebhafte Wunsch auftauchte, von diesen Hemmnissen und Beeinträchtigungen frei zu werden.

Daneben waren indessen auch mehrere mildernde, beschwichtigende Umstände wirksam.

Erstlich: die Aufsichtsordnung war legitim entstanden, sie war eine historische und als solche etwas Gewohntes; das Gewohnte, auch wenn es drückt, erträgt sich leichter als etwas Neues von gleich unbequemer Art. Überdies gab es viele Pfarrer, welche sich bemühten, das Mißliche, welches ihr privilegiertes Schulleitungsamt für den Lehrerstand hatte, durch ihr persönliches Verhalten wieder auszugleichen; — wozu in denjenigen Gegenden, wo das Hauptlehreramt entstanden war, der weitere günstige Umstand kam, daß dem, was in den Aufsichtsverhältnissen das Standesgefühl der Lehrer am meisten verletzte, wenigstens die Spitze abgebrochen war.

Zum Andern war am 23. Okt. 1817 aus Allerhöchstem Munde ein neues Schulgesetz verheißen worden. Darauf wurde gehofft — von Jahr zu Jahr, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt; und seitdem ein preuß. Landtag bestand, glaubte der Lehrerstand auch fest vertrauen zu dürfen, daß das zu erwartende neue Schulgesetz die alte Aufsichtsordnung wesentlich reformieren, zum wenigsten die kränkenden und demoralisierenden Mängel derselben beseitigen werde. Diese Hoffnung hat viel dazu beigetragen, die aufkeimende Ungeduld zu beschwichtigen. Als dieselbe aber immer und immer wieder getäuscht wurde, da verlor sie freilich allmählich ihre beschwichtigende Kraft. Jetzt, wo bereits zwei Lehrergenerationen über dem ver-

---

Reuter in Viersen u. s. w. — In andern Gegenden wird es ebenfalls an solchen Namen nicht fehlen. - Ich denke z. B. an den Sachsen Sam. Heineke, den Gründer des ersten deutschen Taubstummen-Instituts, zuerst (1768) in Eppendorf bei Hamburg, wo er Lehrer und Kantor war, dann in Leipzig, — welcher trotz seiner ungemein gewandten Feder alle Not hatte, sein gutes Werk wider seinen geistlichen Schulinspektor und andere Theologen zu verteidigen, indem dieselben behaupteten, „das heiße den an den Taubstummen kund gethanen Gotteswillen korrigieren, Gott meistern wollen". (Vgl. Schmid's päd. Encyklopädie, Art. Taubstummenbildung.)

Digitized by Google

geblichen Hoffen zu Grabe gegangen sind, ist es daher nicht zu verwundern, wenn in der dritten die Geduld zu reißen droht.

Außer diesen mildernden und beschwichtigenden Umständen waren aber auch solche vorhanden, welche ein offenes Besprechen der Mängel der Schulaufsichtsordnung — wenn die Lehrer selbst dies thun sollten — über die Maßen erschwerten, ja fast moralisch unmöglich machten. Sollte nämlich eine solche Besprechung von allem Persönlichen und Zufälligen absehen, mithin die Institution als solche beleuchten, so drehte sich alles um die Frage, wie sie Dr. Mager (s. oben) richtig formuliert und behandelt hat: „Was ist die Pädagogik" — eine wirkliche Wissenschaft, oder bloß eine Handwerksanweisung? Nun betrachtete aber, wie bei These 4 bewiesen ist, die Mehrzahl der Gelehrten, der Regierungsbeamten, der höhern Lehrer und der akademisch Gebildeten überhaupt den Schuldienst als ein Handwerk und den Volksschuldienst erst recht. Wie hätte unter diesen Umständen (zumal in den früheren Jahrzehnten, vor 1872) ein einfacher, „halbgebildeter" Volksschullehrer es wagen können, allen diesen Autoritäten entgegen zutreten, — und wie hätte er hoffen dürfen, dieselben zu überzeugen, daß sie über Pädagogik und Schulamt irrig dächten? Mußte er nicht gewärtig sein, daß er entweder mit Hohn und Spott heimgeschickt, oder verächtlich ignoriert werden würde? Nur Männer, die als akademisch gebildete gegen eine solche Behandlung geschützt waren, hätten hier den Volksschullehrern zu Hülfe kommen können — Seminardirektoren, Schulräte und Lehrer an höhern Schulen. Auf diese Hülfe hat der Volksschullehrerstand gehofft, weil er glaubte, dazu berechtigt zu sein (Spr. 31, 8. 9). Freilich wurde er jämmerlich in Stich gelassen.

Zu diesem Hemmnis gesellte sich ein nicht minder starkes von kirchlicher Seite. Wenn nämlich jeweilig die Wünsche des Lehrerstandes hinsichtlich der Aufsichtsordnung laut wurden — sei es in den Schulblättern oder in Petitionen — so wurde dies von den Pfarrern durchweg so aufgefaßt, als seien diese Bestrebungen der Lehrer gegen den geistlichen Stand als solchen gerichtet, oder gar gegen die Verbindung von Schule und Kirche. Aber nicht genug: ihrer viele bemühten sich auch, diese Auffassung in den Gemeinden zu verbreiten; und wenn jener Pfarrer zur Zeit einer Lehrerwahl sogar im öffentlichen Kirchengebete die „hochmütigen Schulmeister" vorführte, so war das bei weitem nicht das schlimmste, was die Lehrer an Verunglimpfung über sich ergehen lassen mußten. Es liegen ja seit Weizmann, Claus Harms u. s. w. zahlreiche Aufsätze und Schriften aus theologischer Feder vor, worin das schwarz auf weiß zu lesen ist. Darf es unter diesen Umständen übel gedeutet werden, wenn die meisten Lehrer es vorzogen, lieber ihre Last stille zu tragen, als solchen Anschuldigungen sich auszusetzen? — Vielfach nahm aber dieses Hemmnis noch eine peinlichere Gestalt an, nämlich in allen den glücklichen Fällen, wo das persönliche Verhältnis zwischen dem Lehrer und seinem Lokal-Schulinspektor ein besonders freundliches und vertrauliches war.

Digitized by Google

Hier sah sich jener geradezu moralisch gehindert, die Aufsichts-Anliegen seines Standes öffentlich zur Sprache zu bringen; denn wie hätte er inmitten seines Wirkungskreises das friedliche Verhältnis zu dem Pfarrer aufs Spiel setzen dürfen, da doch so gut wie gar keine Hoffnung vorhanden war, die maßgebenden Personen (Behörden, Geistlichen u. s. w.) von der Berechtigung dieser Wünsche zu überzeugen? — So zeigt also auch dieses von kirchlicher Seite herrührende Hemmnis wieder, daß andere hätten für den Lehrerstand reden müssen, wenn seine Anliegen richtig zu Gehör gebracht werden sollten. Wie mag es doch sein, daß schier niemand die eigentümlich peinlichen Beengungen seiner Lage mitfühlen konnte?

Noch eine dritte Art hindernder Umstände ist im Spiele gewesen. Diese Hindernisse unterscheiden sich von den vorgenannten dadurch, daß sie nicht der Kundgebung der Lehreranliegen im Wege standen, sondern dem willigen Anhören und richtigen Auffassen derselben. Sie rühren daher, daß die Schulaufsichtsfrage im Gewirre der Zeit zwei arge Verunreinigungen erlitten hatte.

Betrachten wir die erste Verunreinigung. Bekanntlich ist es unter den politischen Parteien bisher nur die liberale gewesen, welche eine Reform der Schulaufsicht in ihr Programm aufgenommen hat. Wie lautet nun dieses Programm über den fraglichen Punkt? „Aufhebung der privilegierten Schulaufsicht der Geistlichen", oder ähnlich. Das ist aber bloß ein negatives Votum; das positive fehlte. Fragte man schärfer nach, so erhielt man vielleicht die Antwort: „Staats-Schulinspektoren" — anstatt der kirchlichen. Bei Lichte besehen, ist jedoch diese Parole nicht positiver als jene. Bis zu den eigentlichen Anliegen der Lehrer — daß nämlich die Pädagogik vollaus zu Worte komme, daß das Schulamt nicht seiner Ehre und Rechte beraubt werde, und daß der Lehrerstand moralisch gesund bleiben könne — ist dann noch ein sehr weiter Weg. Unter dem Titel: „Staats-Schulinspektion" läßt sich vielerlei unterbringen, ja die gesamte hergebrachte Aufsichtsordnung mit Haut und Haaren. Wie erklärt es sich nun, daß die Reformgedanken der meisten liberalen Staatsmänner bisher bei dem Begriffe „staatliche Schulinspektion" stehen blieben, — wenigstens nicht bis zu den Anliegen des Lehrerstandes vordrangen? Sehr einfach. Das Interesse dieser Staatsmänner an der Schulaufsichtsreform wird leider mehr durch politische und kirchenpolitische Erwägungen bestimmt, als durch pädagogische. Schon der Wortlaut jener Parole sagt das jedem Kundigen auf den ersten Blick; denn andernfalls würde sie gelautet haben: „fachmännische" Schulinspektoren. Da haben wir die erste Verunreinigung der Schulaufsichtsfrage.

Nun könnte einer meinen, der Fehler läge vielleicht bloß in den Worten, im Ausdruck. Wohlan, so mögen die Werke reden. Man gehe nach Holland und Baden, wo jene Losung „staatliche Schulinspektion kontra kirchliche" seit Lan-

Digitized by Google

gem ausgeführt ist. Sind dort die eigentlichen, die reellen Anliegen des Lehrerstandes hinsichtlich der Schulaufsicht erledigt? Kaum ein Minimum. Doch wir brauchen nicht in die Ferne zu gehen; sehen wir uns in Preußen um. Wo die privilegierten geistlichen Schulinspektoren entfernt wurden, da traten an ihre Stelle überwiegend nur Philologen, Theologen u. s. w. Ist nun dort die traditionelle Degradation des Volksschulamtes aufgehoben — dadurch, daß diese akademisch-gebildeten Schulinspektoren „staatliche" heißen? Wenn der linke Schuh drückt, marschiert es sich dann bequemer, als wenn der rechte drückt? Und weiter: wo in der Lokal-Instanz die geistlichen Inspektoren entfernt wurden, da rückten an ihre Stelle entweder Geschäftsleute aller Art, oder Verwaltungsbeamte, Juristen u. s. w. — also lauter solche Personen, deren Beruf in keiner Weise mit der Lehrthätigkeit verwandt ist, und welche sich vielleicht auch niemals darum bekümmert hatten. Nichtsdestoweniger sollten dieselben jetzt, nach der neuen Instruktion, so fachmännisch genau revidieren, wie es selbst den eingewöhnten geistlichen Schulinspektoren nicht bequem zur Hand stand. Hier, in der Lokal-Instanz, war somit die traditionelle Erniedrigung des Schulamtes nicht nur nicht gemindert, sondern vielmehr beträchtlich verschlimmert. Da haben wir die Werke der politisierenden Pädagogik. Sind dieselben nun korrekter als die Worte? — Es ist somit klar, daß den liberalen Staatsmännern die Lage und die Anliegen des Lehrerstandes hinsichtlich der Schulaufsicht gar nicht recht verständlich geworden waren; denn daß dieselben keine Teilnahme dafür gehabt hätten, darf man doch nicht annehmen. (Auf konservativer Seite wird natürlich die Schulaufsichtsfrage nicht minder politisch verunreinigt: hier ist das Resultat eben das hergebrachte Aufsichtsmonopol der Geistlichen.)

Aber noch eine andere Seite der politischen Pädagogik dürfen wir nicht übersehen: ihre kirchen-politische Beimischung. Gerät einmal das politisch-pädagogische Schulregiment mit der Kirche in Krieg, dann schiebt man die geistlichen Schulinspektoren bei Seite und die Lehrer werden wider die Kirche gehetzt: vertragen sich nach etlicher Zeit die beiden Mächte wieder, dann rücken die geistlichen Schulinspektoren von neuem in ihre Stellen ein und die Lehrer werden angewiesen, ihre „natürlichen Autoritäten" ja zu respektiren, — und wehe ihnen, wenn sie nicht schnell genug „umzusatteln" verstehen. Dieses Spiel nennt die politische Pädagogik „moralische Hebung" des Lehrerstandes. — Wie man sieht, schießen bei dieser Pädagogik die wahrhaft pädagogischen Anliegen des Lehrerstandes immer über, gleichviel ob Staat und Kirche sich schlagen oder ob sie sich vertragen.

Nun die zweite Trübung der Schulaufsichtsfrage. Sie ist ebenfalls von der liberalen Seite ausgegangen.*) Im Laufe der Zeit hatte sich bei der Mehr-

*) Wie dann die Konservativen und Geistlichen, um in der Verschuldung gegen die Schule hinter diesen Liberalen nicht zurückzubleiben, auch wieder auf ihre Art die Schulaufsichtsfrage verunreinigten, wird sich unten ebenfalls zeigen.

Digitized by Google

zahl der (traditionellen) Liberalen die Ansicht festgesetzt, es müsse dahin gestrebt werden, die Schulen ihres konfessionellen Charakters zu entkleiden. Das Faktum und die Gründe sind bekannt. Über letztere ist nur zu erwähnen, daß sie mit der Pädagogik wieder nichts zu thun haben, sondern bei den einen mehr politischer und kirchenpolitischer Natur sind, während bei den andern auch die persönliche Entfremdung von ihrer Konfession mitwirkt. Daß die „Religionslosen" (oder Außerkirchlichen oder wie man sagen soll) und die Juden sich lebhaft für Simultanschulen interessieren, versteht sich von selbst. Bekanntlich haben auch nicht wenige Lehrer diesem politisch-pädagogischen Programme zugestimmt, — zum Teil vielleicht weniger aus Sympathie, als deshalb, weil sie alle Hoffnung verloren hatten, auf anderem Wege dem Schulamte zu seinen Rechten verhelfen zu können. (Der Leser wolle im Auge behalten, daß hier nicht die Simultanschulfrage diskutiert, sondern bloß eine Thatsache konstatiert werden soll. Auch derjenige, der aus irgend welchen Gründen der Simultanisierung zugeneigt ist, wird — falls er dem Volksschullehrerstande angehört — den nachstehenden Deduktionen zustimmen müssen.) Von dem Moment an, wo die Simultanschul-Idee auftauchte — nämlich in dem bisherigen illiberalen Sinne, wonach die etwaige konfessionellgesinnte Minorität der Familien das Recht auf eine nach ihrem Erziehungsideale eingerichtete Schule verlieren soll — von dem Moment an war die Schulaufsichtsfrage aufs schlimmste verunreinigt, d. h. mit einer ganz fremden (kirchenpolitischen) Frage in Verbindung gebracht und somit in den Kampf der politischen Parteien hineingezogen. Ein größeres Unglück konnte ihr nicht begegnen. Besehen wir die Folgen.

Simultanisierung heißt (für die Schulverfassung): Trennung der Schule von der Kirche sei es halb („paritätische" Sch.) oder ganz (konfessionslose Sch.), — woraus dann die Aufhebung des Aufsichtsmonopols der Geistlichen von selber folgt. Jetzt war also den Geistlichen in die Hand gegeben, ihren Gemeinden sagen zu können: da seht ihr's vor Augen; die altbewährte Schulaufsicht der Pfarrer will man beseitigen, um die Schulen zu simultanisieren d. i. halb oder ganz von der Kirche und Familie zu trennen.*) Damit wurde zugleich die gesamte konservative Partei ins Feld gerufen; denn da sie einer Änderung der Schulaufsicht schon ohnehin nicht günstig war, so mußte ihr dieselbe vollends zuwider sein, wenn dabei die Konfessionsschule geopfert werden sollte. — Die Gesamtlage der Schulaufsichtsfrage stellt sich jetzt so dar: indem diese Frage von liberaler Seite her mit der Simultanisierungs-Idee vermengt wurde, verlor

*) Daß es auch eine Schulverfassungsansicht giebt, welche eine Reform der bisherigen technischen Schulaufsicht wünscht, ohne die Simultanisierung zu erstreben, pflegte freilich dabei verschwiegen zu werden; — ähnlich wie die simultanisierungs-eifrigen Politiker, wie wir oben sahen, es in dubio zu lassen pflegten, ob sie die Anliegen des Lehrerstandes berücksichtigen wollten oder nicht.

Digitized by Google

sie mit ihrer Reinheit auch ihre Freiheit. Sie war sogar zwiefach gefesselt. Einmal dadurch, daß sie auf liberaler Seite den schweren Klotz, Simultanschul-Idee genannt, mit sich schleppen mußte; das will sagen: die Entscheidung der Schulaufsichtsfrage war von der Entscheidung einer ganz fremden Frage abhängig geworden. Denn von dort, von liberaler Seite her ließen sich seitdem für die Aufsichtsreform nur solche neue Freunde gewinnen, die sich auch mit der Simultanschule befreunden konnten. Die arme Schulaufsichtsfrage war somit, wie man sieht, jener absonderlichen Klugheit in die Hände gefallen, welche meint, ein Nagel lasse sich am besten einschlagen, wenn man die Spitze ein wenig umbiege oder wenn man das dicke Ende vorkehre. — Die andere, vielleicht noch schlimmere Fessel, besteht darin, daß diejenige Ansicht, welche die Reform der Schulaufsicht lediglich aus pädagogischen und Gerechtigkeits-Gründen vertrat, also die Frage rein und unvermischt erhielt, von Stund an wie mundtot gemacht war. Denn auf der liberalen Seite wollte man jetzt nur von solchen Stimmen etwas wissen, welche auch für die Simultanschule plädierten; und die kirchlich-konservative Partei wollte ebenfalls in ihrer behaglichen Meinung und Stimmung nicht gestört sein. Schulverfassungsschriften, wie z. B. die des Referenten, wurden daher auf beiden Seiten in die Wette tot geschwiegen.

Mit der Verunreinigung der Schulaufsichtsfrage durch die Simultanschul-Idee hängt aber noch ein apartes Hindernis der Lehrerwünsche zusammen; wiederum ein recht schlimmes. Die Sachlage ist in der That viel, viel mehr verknotet — durch Verschuldungen von hüben und drüben — als die meisten denken.

Wie vorhin erwähnt, haben in einigen Gegenden auch viele Lehrer zeitweilig sich für die Simultanschule lebhaft interessiert, sei es prinzipiell oder aus andern Gründen. Sofern sie dabei die Schulaufsichtsreform im Auge hatten, ließen sie sich von dem Gedanken leiten, daß mit der Aufhebung der Konfessionsschule auch das Aufsichtsmonopol der Geistlichen beseitigt sein würde. Dieser Gedanke war logisch durchaus korrekt. Daneben waren aber auch drei Irrtümer resp. Täuschungen mit im Spiele. Erstlich die bereits erwähnte voreilige Annahme, daß die bei den simultanschul-freundlichen Politikern herrschende Antipathie gegen die Geistlichen gleichbedeutend sei mit Sympathie für die Lehrer. Der andere Irrtum bestand darin, daß der Blick sich zu steif und starr auf die dermaligen d. i. auf die geistlichen Schulinspektoren richtete, — als ob das Grundgebrechen der traditionellen Aufsichtsordnung darin läge, daß die Schulaufsicht den Geistlichen übertragen sei, während dasselbe doch darin liegt, daß die Schulaufsichtsberechtigung ein Monopol ist. Und endlich wurde übersehen, daß dieses Gebrechen selber wieder mit einem viel tiefer liegenden, ärgeren Übel zusammenhängt, nämlich mit der in den tonangebenden Kreisen herrschenden geringschätzigen Ansicht von Pädagogik und Schulamt. Bekanntlich hat jeder theoretische Irrtum seine schlimmen praktischen Folgen. Auch jene drei

Digitized by Google

Irrtümer. Eine dieser praktischen Konsequenzen ist es, von der wir hier zu reden haben.

Der Druck, welchen das Schulamt durch die hergebrachte Aufsichtsordnung erleidet, ist zwar jedem Lehrer aus Erfahrung wohlbekannt; allein dieses Bewußtsein hat vielfach nur die Form eines komplizierten lähmenden und beklemmenden Gefühls — ähnlich jenem leiblichen Gemeingefühl, wenn eine schwere Krankheit im Anrücken ist. Sollte nun auf Besserung dieses Zustandes hingewirkt werden, so galt es erstlich: jenen Gesamtdruck genau zu analysieren, d. i. seine erniedrigenden und rechtskränkenden Bestandteile nebst ihren demoralisierenden und schädigenden Folgewirkungen sich klar zu machen; und zum andern, die eigentlichen Quellen, die Grundübel dieser Mißstände aufzuspüren. Das ist aber selbst innerhalb des Lehrerstandes nicht überall mit dem gebührenden Ernste und in dem erforderlichen Maße geschehen, woraus dann natürlich folgte, daß man nun auch dem Publikum, soweit es zugänglich war, die Sachlage nicht überzeugend klar machen konnte. Woher dieses Versäumnis? Von denjenigen Lehrern, welche sich von der bisherigen kirchlich-konservativen Partei vorsagen ließen, wie sie über die Schulaufsicht denken sollten, war ohnehin nichts zu erwarten. Aber auch in den Lehrerkreisen, wo man die Simultanschule herbeiwünschte, stoßen wir auf eine Versäumnißschuld, obwohl dort vielleicht am meisten über die Schulaufsichtsfrage geredet worden ist. Weil nämlich die auf dem Lehrerstande lastenden Bedrückungen nicht sorgfältig genug analysiert wurden, so drang man auch in der Erforschung des Grundübels nicht tief genug ein: man blieb bei einer bloßen Mittelursache, bei den Geistlichen, stehen. Da es nun gewiß war, daß diese Mittelursache aus dem Wege kam, wenn die Schulen simultanisiert wurden, so meinte man, in der Simultanisierung das richtige Hülfsmittel für die Schulaufsichtsreform entdeckt zu haben und somit alles weiteren Kopfzerbrechens überhoben zu sein, — nicht bedenkend, daß das Hauptproblem des Überlegens noch rückständig war, und daß bei jenem so wohlfeil gefundenen Hülfsmittel der Lehrerstand möglicherweise aus dem Regen in die Traufe kommen könnte, wie dies dann auch richtig geschehen ist. Mit einem Wort: in den bezeichneten Lehrerkreisen wurde die Schulaufsichtsfrage viel zu leicht genommen. Zum Überfluß liegt dafür auch der thatsächliche Beleg vor, daß von dort nicht eine einzige annähernd genügende, geschweige eine erschöpfende kritische Monographie der hergebrachten Aufsichtsordnung geliefert worden ist. Wir sehen somit, daß die Simultanschul-Idee auch die Klarstellung der Lehreranliegen aufgehalten hat.

Wie mannigfaltig die Hemmnisse gewesen sind, welche den Lehrerwünschen im Wege gestanden haben, möge zum Schluß ein Blick in die Zeit des Ministeriums Falk bezeugen, wo die Centralbehörde dem Volksschulwesen die lebhafteste und wärmste Teilnahme zuwandte. Und doch soll da ein solches Hindernis vorhanden

Digitized by Google

gewesen sein? Allerdings, und zwar gerade ein Hindernis für das Aussprechen, während obendrein zugleich die schärfste Aufpornung zum Aussprechen vorlag.

Als das Ministerium Falk die Schulaufsichtsreform anzufassen begann, geschah dies unglücklicherweise vorwiegend aus kirchen-politischen Antrieben, und überdies unglücklicherweise inmitten eines staatlich-kirchlichen Kriegszustandes, und zum dritten unglücklicherweise unter deutlicher Protegierung der Simultanschul-Idee. Daß diese Schulaufsichtsreform — wenn man sie so nennen darf — sich festlaufen würde, und daß die schlimmen Folgen der dreifachen Fehler dem armen Lehrerstande auf den Kopf fallen würden, war von jedem, dessen Gehirn nicht an dem „zeitgemäßen" Kulturschwindel litte, vorauszusehen. Die zwiefache Verunreinigung der Schulaufsichtsfrage, welche in jenen Fehlern lag, ist vorhin bereits beleuchtet worden. Jetzt haben wir es mit einem andern hindernden Umstande dieser Schulinspektions-Änderungen zu thun.

Wie bereits erwähnt, wurden in der Kreis-Instanz die privilegierten geistlichen Schulinspektoren durch sog. „staatliche" ersetzt, wobei jedoch vorzugsweise Lehrer aus dem höhern Schuldienst und Theologen, die sich herzudrängten, Berücksichtigung fanden. Daß der Volksschule nicht gedient sein kann mit solchen Kreisinspektoren, welche zwar akademisch gebildet sind und „staatliche" heißen, aber die Volksschulpraxis nicht aus Erfahrung kennen und sich nicht als Standesgenossen der Schularbeiter fühlen können; daß ferner (zufolge des vorwaltenden kirchenpolitischen Gesichtspunktes) in der Wahl dieser Kreisinspektoren manche Mißgriffe vorkamen; daß endlich die Kreisinspektorate mit einer Unmasse von Schreibwerk belastet wurden, wodurch die inneren, die wichtigsten Aufgaben dieses Amtes sich fast zu Nebensachen gemacht sahen: das alles wollen wir zur Seite liegen lassen und nur von der Lokal-Instanz reden. Hier trat eine zwiefache Veränderung ein — im Personal und in der Form der Schulrevision. In die Stellen der geistlichen Lokal-Inspektoren, wo diese entfernt wurden, rückten bekanntlich Ökonomen, Bürgermeister, Ärzte u. s. w., — also Personen, welche in ihrem Fache alle recht tüchtig sein mochten, aber wahrscheinlich sich niemals hatten träumen lassen, daß sie einst Schulinspektor spielen müßten. Sodann sollten diese mirakulös-geweiheten Lokal-Inspektoren nach der neuen Instruktion so fachmännisch sorgfältige Schulrevisionen vornehmen, wie sie ehedem nicht einmal den lehrkundigeren geistlichen Inspektoren zugemutet worden waren. (Was die pädagogische Einsicht der neuen Lokal-Schulinspektoren sonst noch alles zu leisten hatte: in Begutachtung der Lehrpläne, der Lehrbücher und Lehrmittel, der Klasseneinrichtung, in der pädagogischen Beratung der Lehrer u. s. w. wollen wir nicht einmal in Rechnung bringen.) Wie mußte den Lehrern bei dieser schulregimentlichen Bescherung, die sich für eine Reform der technischen Schulaufsicht ausgab, zu Mute werden? Was den degradierenden Druck der alten Lokal-Schulinspektion gemildert hatte — die historische, gewohnte und beruflich zunächststehende

Digitized by Google

Person — war entfernt; dagegen die Institution selbst, welche den Druck verursachte, war nicht bloß geblieben, sondern ihr Druck war zweimal verschlimmert: durch die neuen ungeeigneten Personen und durch die neue ungeeignete Revisionsweise. Durch diese Neuerungen trat somit alles Kränkende und Drückende der alten Aufsichtsordnung mit der vollen Schärfe hervor, besonders augenfällig die auf dem Schulamte lastende Erniedrigung. War schon die Weise, wie die alte Aufsichtsordnung den Lehrerstand behandelte, recht unzart, so hätte die Behandlung, welche ihm durch diese sog. „Reform" widerfuhr, vom Standpunkte des Standesgefühls nur als rücksichtslos und roh bezeichnet werden können — wenn die neue Einrichtung etwas anderes als ein einstweiliger Notbehelf hätte sein sollen. Durch diese Maßregel wurden auch die zahmsten und geduldigsten Gemüter im Lehrerstande aufgerüttelt. Das Nachdenken über die Schulverfassung und speciell über die Aufsichtsfrage erhielt einen so kräftigen Impuls, wie ihn die gründlichste und gediegenste Schrift nicht hätte bewirken können; (nur die berühmte ministerielle Rede vom 11. Febr. v. J. wird diesen Impuls an Energie und besonders an nachhaltiger Wirkung übertroffen haben). — Man sollte nun denken, daß sofort der gesamte Lehrerstand sich wie ein Mann erhoben haben würde, um an der zuständigen Stelle sein Leid zu klagen. Es geschah aber nicht, — obwohl die Stimmung deutlich genug in den Schulblättern zum Ausdruck kam. Wie erklärt sich diese Zurückhaltung? Es waren wieder beschwichtigende Umstände im Spiele, — nur andere als früher. Jene kränkende Maßregel ging von einem Ministerium aus, welches seine Fürsorge für die Volksschule und ihre Lehrer in einem Maße und mit einer Energie bethätigt hatte, wie es bisher noch nicht erlebt worden war. Diesen eminenten Wohlthaten gegenüber kam es den Lehrern wie eine Undankbarkeit vor, wenn sie wegen der einen drückenden Maßregel laute Klage hätten erheben sollen, — zumal sie glaubten annehmen zu dürfen, daß dieselbe nur als vorübergehender Notbehelf gemeint sei, und zugleich sich der Hoffnung hingaben, der Minister werde auf die Dauer solche technische Ratgeber finden, welche für die Lage und die Anliegen der Lehrer mehr Mitgefühl hätten als die bisherigen. Überdies befürchteten sie, ihre Beschwerden möchten von anderen Händen in anderem Sinne benutzt werden, um dem Ministerium Verlegenheiten zu bereiten. Kurz, obwohl einerseits die erlittene neue Erniedrigung die Lehrer zum Aussprechen aufforderte und andrerseits in einflußreichen Kreisen ein geneigteres Gehör als früher erwartet werden durfte, so war es ihnen doch wiederum moralisch unmöglich gemacht, die gesamten Mißstände ihrer Lage (nebst den wahren Ursachen) mit der erforderlichen Offenheit und Deutlichkeit vor dem Publikum zur Sprache zu bringen. (Daß im Ministerium diese moralischen Einengungen des Lehrerstandes und die dadurch ihm auferlegte geduldige Zurückhaltung so wenig verstanden und gewürdigt zu werden schienen, war freilich kein gutes, hoffnungerweckendes Zeichen.)

Digitized by Google

Die Reihe der Hindernisse, welche dem offenen Aussprechen der Lehreranliegen oder dem richtigen Verstehen derselben von seiten des Publikums im Wege gestanden haben, ist noch nicht erschöpft. Wir brechen aber ab. Wie der Leser sich überzeugt haben wird, durfte dieser historische Rückblick in unserer Untersuchung nicht fehlen. Erst durch die Kenntnis jener peinlichen Einengungen des Lehrerstandes gewinnt man den vollen Blick in die Gebrechen der hergebrachten Aufsichtsordnung. Ein schwer *Bedrängter*, welcher eines Teils aus moralischen Rücksichten nicht deutlich sagen *darf*, wo sein Leid sitzt, und andern Teils für die Klagen, die er allenfalls aussprechen darf, kein *Verständnis* oder kein *Gehör* findet: der heißt gewiß mit Recht zweimal ein armer Mann.

Nach dieser kritischen Beleuchtung der hergebrachten *technischen* Schulinspektion kann die noch rückständige Untersuchung über die Lokal-Schulaufsicht *überhaupt* schnell zu Ende geführt werden.

Zur Orientirung des Lesers wird es rätlich sein, vorab einen kurzen Rückblick auf den Gang und die Resultate der bisherigen Untersuchung zu werfen.

Es handelte sich um die *Lokal-Schulaufsicht* (resp. um die Organisation der Lokal-Schulgemeinde).

Wir fanden dabei drei Hauptfragen zu erörtern:

A. Ist eine lokale Schulaufsicht *wünschenswert*, bez. *notwendig*? (Bedürfnisfrage)

B. Welche *Aufgaben* soll sie haben? (Aufgabenfrage)

C. Durch welche *Personen* soll sie ausgeführt werden? (Personenfrage)

Auf die Frage A. (Bedürfnisfrage) lautete die Antwort:

1. Eine lokale Aufsichtsinstanz ist unbedingt *notwendig*, weil es regiminale Aufgaben giebt, welche nicht aus der Ferne, sondern nur an Ort und Stelle zweckmäßig besorgt werden können. (Diese Aufgaben — ihrer 15 — wurden bestimmt bezeichnet; zu ihnen gehört in erster Linie die allgemeine *sittliche* Aufsicht.)
2. Sie ist aber auch deshalb *wünschenswert*, weil sonst gewisse hervorragende und unabweisliche Interessen der Schulgemeinde, der kirchlichen und der bürgerlichen Gemeinde nicht genügend zu ihrem Rechte kommen würden, (z. B. bei der Lehrerwahl).

Bei der Frage B (Aufgabenfrage) ergaben sich als Antwort die folgenden regelnden Grundsätze. Der Lokal-Instanz sind zu überweisen:

1. Die bezeichneten *notwendigen* Angelegenheiten (Vgl. A 1).
2. Die bezeichneten *wünschenswerten* (Vgl. A 2), — wozu insbesondere die Mitwirkung bei der Lehrerwahl gehört.
   Wofern noch andere Aufgaben in Vorschlag gebracht werden sollten (z. B. die bisherige *technische* Aufsicht), so entscheidet darüber der Grundsatz:
3. Solche Verwaltungsfunktionen, für welche die lokalen Kräfte nicht ausreichend *qualifiziert* sind oder welche aus *andern* Gründen der höhern Instanz vorbehalten bleiben müssen, dürfen der Lokal-Instanz *nicht* überwiesen werden.

Die praktische Anwendung dieses letzten (3.) Grundsatzes nötigte nun zu einer eingehenden kritischen Betrachtung

der bisherige **technischen** Lokal-Schulinspektion.

Digitized by Google

Diese Betrachtung geschah nach folgenden Gesichtspunkten:

a. Giebt es etwa ein wirkliches unabweisliches Interesse der lokalen Gemeinschaften (Vgl. A 2), welches eine technische Lokalinspektion wünschenswert macht? — Antwort: Nein.

b. Ist am Schulorte überall eine für die technische Schulinspektion qualifizierte Kraft vorhanden (Vgl. A 3)? — Antwort: Nicht überall.

c. Sind höhere schulregimentliche Gründe vorhanden (Vgl. A 3), welche die Einrichtung einer technischen Lokal-Inspektion entschieden widerraten? — Die Antwort darauf liegt in den 7 Thesen wider die hergebrachte Schulaufsichtsordnung vor. Dieselbe lautet:

α. Die bisherige technische Schulinspektion hat häufig die Schularbeit in verkehrte Wege gedrängt (These 2);

β. sie beeinträchtigt den Lehrerstand in jedem Betracht: in der Berufsbildung, der Amtsehre, den Standesrechten, der socialen Stellung, der ökonomischen Lage u. s. w. (These 2—6);

γ. sie hindert im Lehrerstande die Erweckung einer ehrenhaften Standesgesinnung und Standeszucht, und erzeugt überdies für denselben eine Reihe positiver sittlicher Gefahren und Versuchungen (These 7);

δ. unter den verderblichen Nachwirkungen dieser Übelstände leiden Schule, Familie, Kirche und Staat (These 1 u. 7).

Summa: Die bisherige (privilegierte) Lokal-Schulinspektion — zusamt der privilegierten Kreis-Inspektion — ist nicht nur für den Schuldienst und die interessierten Gemeinschaften eine **unzweckmäßige** und **schädliche** Institution, sondern durch die Rechtskränkungen und moralischen Versuchungen, welche der Lehrerstand durch sie erleidet, geradezu eine **unsittliche.**

Da nun die bisherige Form der technischen Lokal-Schulinspektion — das Aufsichtsmonopol der Geistlichen — anerkanntermaßen die beste war, die sich finden ließ, so gilt das vorstehende Urteil selbstverständlich auch von jeder anderen Form, welche noch unvollkommener ist als diese; also von der technischen Lokalaufsicht überhaupt, sofern sie von einem Nicht-Fachmann ausgeübt werden soll.

Das Endresultat unserer Untersuchung über die Aufgabenfrage (B.) stellt sich demnach so:

Der Lokalinstanz sind nur diejenigen Schulverwaltungs-Angelegenheiten zu überweisen, welche oben unter B 1 und 2 bezeichnet wurden, nämlich:

1. Diejenigen Aufgaben, welche nur localiter zweckmäßig besorgt werden können, — wozu in erster Linie, wie wir wissen, die allgemeine sittliche Aufsicht gehört;*)

2. Die Vertretung der unabweislichen Interessen der lokalen Ge-

*) Die allgemeine sittliche Schulaufsicht umfaßt, wie früher bereits bemerkt wurde, folgende Punkte:

1. Ob der Lebenswandel des Lehrers amtswürdig ist;
2. ob die Schularbeit wirklich geschieht — vorschriftsmäßig und pünktlich (was mit der technischen Aufsicht nicht verwechselt werden darf);
3. wie die Schulzucht und überhaupt der erziehliche Geist der Schule geartet ist.

Digitized by Google

meinschaften, — wozu vor allem die wichtige Mitwirkung bei der Lehrerwahl gehört.

Alles, was zur technischen Schulaufsicht gehört, bleibt dagegen ausschließlich den höhern Instanzen — den Technikern — vorbehalten, sofern es nicht bei mehrklassigen Schulen von selbst dem Hauptlehrer (Rektor) zufällt.

Vielleicht erheben manche Geistliche hier das alte Bedenken — falls sie nicht durch die voraufgegangene Untersuchung jetzt andern Sinnes geworden sind — daß bei der vorgeschlagenen Einrichtung die kirchlichen Interessen zu kurz zu kommen schienen. Darauf sei folgendes bemerkt:

Erstlich erinnere ich daran, daß, wie schon früher gesagt wurde, die allgemeine sittliche Schulaufsicht und die Lehrerwahl für alle lokalen korporativen Interessenten viel wichtiger sind als die technische Schulinspektion. Überdies läßt sich für die letztere durch die höhern Instanzen ausreichend sorgen, für jene wichtigsten Anliegen aber nicht.

Zum Andern. Da die preuß. Staatsverfassung der Kirche ohnehin das Recht auf die Leitung des Religionsunterrichts zuspricht, und demgemäß auch bei den höhern repräsentativen Schulverwaltungs-Kollegien, so weit sie jetzt schon bestehen (die Kreis-Schuldeputation in den größern Städten), eine angemessene kirchliche Vertretung nicht fehlt und bei der zu hoffenden künftigen Provinzial-Schulsynode voraussichtlich nicht fehlen wird: so vermag ich nicht einzusehen, was für weitere Rechte die Kirche billigerweise noch wünschen könnte. — Überdies liegt das Hauptmittel zur Erhaltung eines gesunden christlichen Geistes in den Schulen in dem, was die Diener der Kirche auf ihrem eigenen Gebiete zu thun haben: in der Predigt, Seelsorge u. s. w. Wo in den kirchlichen Gemeinden ein lebendiger christlicher Sinn lebt, da wird in der Regel auch die Schule ihn nicht vermissen lassen; wenn dagegen in kleineren oder größeren Distrikten das Kirchenland eine dürre Wüste oder ein Sumpf geworden ist, und dann dort die Schule einen ähnlichen Zustand zeigt, so liegt doch unzweifelhaft die nächste und Hauptschuld nicht am Schulregiment', sondern am Kirchenregiment und an den Geistlichen. (Cfr. das Urteil des Seminardirektors Zahn über diesen Punkt — Ev. Schlbl., 1880 Nr. 10.)

Drittens. Wenn die Geistlichen sich nicht dazu entschließen können, auf das bisherige Monopol der technischen Schulaufsicht zu verzichten: wie wollen sie dann die schweren Schädigungen verantworten, welche die Berufsehre, die Standesrechte und alle andern Interessen des Lehrerstandes durch die hergebrachte Aufsichtsordnung haben erleiden müssen, — und die mancherlei sittlichen Versuchungen, welche daran hängen, und die verderblichen Rückwirkungen, welche für alle beteiligten Gemeinschaften daraus entspringen? — Die Diener der Kirche sollen doch die Gesetze der moralischen Weltordnung vertreten: woran mag es nun liegen, daß dieselben anscheinend sich niemals im Gewissen beunruhigt

Digitized by Google

gefühlt haben wegen jener schreiend unbilligen und moralisch versucherischen Behandlung des Lehrerstandes durch das bisherige Aufsichtssystem, bei dem sie in erster Linie beteiligt waren? — Und wo aus ihrer Mitte so viel über die kirchliche Entfremdung unter den Lehrern geklagt wurde: warum wurde da nicht einmal die vor den Füßen liegende Gewissensfrage laut, ob nicht vornehmlich gerade die verkehrte Stellung der Kirche zur Schule daran schuld sei? — Es giebt viel Abnormes in der Welt; aber kann man sich etwas Abnormeres und Erschreckenderes denken als ein Amt, welches das sociale Gewissen in der Welt repräsentieren soll, und doch selber die andringendsten Gewissensmahnungen nicht an sich kommen läßt? — — Ich kann nicht fortfahren; es wird mir zu weh zu mute. Nur ein letztes Wort noch. Der beste Rat, den jemand der Kirche hinsichtlich ihrer Schulinteressen geben kann, ist meiner Überzeugung nach der: wollen die Vertreter der Kirche für ihren Anspruch auf eine Mitwirkung in der Schulverwaltung bei rechtlich denkenden Schulfreunden wie beim Lehrerstande hinfort noch geneigtes Gehör finden, dann ist die absolute Vorbedingung die, daß sie voraus laut und öffentlich erklären: jene den Lehrerstand erniedrigenden, schädigenden und demoralisierenden Mißverhältnisse in der bisherigen Schulaufsichtsordnung müßten bis auf den Grund abgethan werden.

(Wie die Leser gesehen haben, liegt der Schwerpunkt der vorstehenden langen Untersuchung über die Aufgaben der Lokal-Schulaufsicht in der Frage: ob die technische Schulinspektion durch Fach- und Standesgenossen der Lehrer ausgeübt werden soll, oder nicht. Wir wollen darum zum Schluß das amtliche Zeugnis eines angesehenen und hochgestellten Schulbeamten, des früheren rhein. Prov.-Schulrats Dr. Landfermann, über diesen Punkt hören. Da dasselbe sich jedoch zugleich auf die Kreis-Schulinspektion bezieht, so muß es bis zum Schlusse dieses Artikels verspart werden.)

Es erübrigt jetzt noch die Frage:

C. Durch welche **Personen** soll die Lokal-Schulaufsicht ausgeübt werden?

Bekanntlich läßt sich über organisatorische Probleme „trefflich streiten", — vollends wenn verschieden-geartete Gegenden in Betracht kommen. Ich werde mich daher darauf beschränken, im Anschluß an bestimmte Grundsätze schlichtweg meine Ansicht darzulegen.

Der Leser wolle sich gegenwärtig halten, daß die lokale Schulverwaltungs-Instanz zweierlei Aufgaben zu besorgen hat:

a. die administrativen Angelegenheiten, — welche oben bei der Bedürfnisfrage bereits einzeln aufgezählt wurden;

b. die Lehrerwahl.

Digitized by Google

1. Das lokale Schulverwaltungsorgan muß zugleich eine Vertretung der lokalen Gemeinschaften (Schulgemeinde, kirchliche und bürgerliche Gemeinde) darstellen. Warum? Aus mehrfachen Gründen. Ich nenne zwei. Einmal, weil jede dieser Gemeinschaften ein eigentümliches Interesse an der Schule hat.*) Zum Andern, weil das stille Schulgebiet so viel als thunlich gegen den Wellenschlag der politischen, religiösen ꝛc. Parteibewegungen geschützt werden muß.

Durch jenen Vertretungs-Charakter des lokalen Schulverwaltungsorgans ist gewiesen, daß dasselbe eine kollegialische Form haben muß. Die Obliegenheit der Lehrerwahl weist auf dieselbe Forderung hin, da ein so wichtiger Akt, der auf viele Jahre, vielleicht für ein ganzes Lebensalter über das Geschick der Schule entscheidet, schlechterdings nicht in die Hände einer Einzelperson gelegt werden kann, und überdies die Vertrauensstellung des Schulamtes es wünschenswert macht, daß dem Lehrer schon von vornherein ein gewisses Zutrauen aus der Schulgemeinde entgegenkomme.

Die kollegialische Form des lokalen Aufsichtsorgans hat aber auch für den Lehrerstand als Stand eine große Bedeutung. Es springt das sofort in die Augen, wenn man daran denkt, daß die bisherige Lokal-Schulaufsicht so gut wie ganz durch eine Einzelperson geführt wurde. Ein Vergleichsbeispiel wird vollends klar stellen, um was es sich handelt. Wo in einer Stadt ein Krankenhaus besteht, da ist bekanntlich auch eine Kommission ernannt, welche die Anstalt zu beaufsichtigen hat. Dieselbe führt somit auch die Aufsicht über den Anstaltsarzt, — natürlich nicht über die technische Seite seines Dienstes, sondern darüber, ob dieser Dienst treu und pünktlich geleistet wird. Dieweil nun diese Aufsichtskommission ein Kollegium bildet, so ist nicht das einzelne Mitglied derselben ein Vorgesetzter des Arztes, sondern nur das Kollegium als Ganzes besitzt diese Würde. Nicht der Einzelne hat das Recht zu monieren, sondern die Gesamtheit. Wäre dagegen eine Einzelperson zum Krankenhaus-Inspektor bestellt, so ergäbe sich daraus ein persönliches Subordinationsverhältnis, welches dem Arzte als Techniker peinlich sein würde. Durch die kollegialische Form der Aufsicht ist diese Unzuträglichkeit vermieden, obwohl darum die Aufsicht nicht laxer zu sein braucht. Ähnlich ist das Verhältnis des Presbyteriums zum Pfarrer und des Gemeindeverordneten-Kollegiums zum Bürgermeister. So muß auch die Lokal-Schulaufsicht geordnet werden. Geschieht das — natürlich zugleich unter Ausschluß der technischen Schulinspektion, — dann kommt sowohl die Interessentschaft wie das Schulamt zu seinem Rechte; dann sind die vielen Unzuträglichkeiten, welche die bisherige Aufsichtsweise durch eine Einzelperson für den Lehrerstand hatte, gänzlich beseitigt.

*) Vgl. meine Schrift: „Die freie Schulgemeinde" ꝛc. Gütersloh, C. Bertelsmann.

Digitized by Google

2. Zwei weitere Grundsätze, welche nach meiner Ansicht bei der Organisation der lokalen Schulverwaltung beachtet werden müssen, sind:

Erstlich darf die Verwaltungskörperschaft *nicht zu schwerfällig* sein, da die Schwerfälligkeit bekanntlich überall die Thätigkeit behindert — wie beim Elefanten und bei unsern großen parlamentarischen Körperschaften zu sehen ist.

Zum Andern empfiehlt es sich, auf dem stillen Schulgebiete die Unruhe der *Urwahlen* entweder ganz zu vermeiden, oder wenigstens so viel als thunlich einzuschränken.

Wie sich diese beide Forderungen erfüllen lassen, und zwar so, daß alles gut zu den zu leistenden Aufgaben stimmt, werden die nachfolgenden Bemerkungen zeigen.

Wir fanden oben, daß die Lokal-Instanz zwei sehr verschiedene Arten von Obliegenheiten zu besorgen hat: einmal die eigentliche Aufsicht samt gewissen äußern Verwaltungsgeschäften, und sodann die Lehrerwahl. Jene erste Art der Geschäfte fordert offenbar ein *kleines* Kollegium, weil es sonst zu schwerfällig sein würde. Für die Lehrerwahl ist dagegen ein *größeres* Kollegium wünschenswert oder vielmehr notwendig: einmal wegen der Wichtigkeit dieses Aktes, sodann in Rücksicht auf die verschiedenen korporativen Interessenten, und drittens wegen der Vertrauensstellung des Schulamtes. Überdies bringt hier, bei der Lehrerwahl, die größere Zahl der Mitglieder nichts Unbequemes mit sich, da diese Funktion nur in größeren Zeiträumen vorkommt. Daraus folgt also — nach Aristoteles Rat: „Eins für Eins", d. h. jeder besondere Zweck verlangt ein besonderes Mittel — daß *zwei* lokale Kollegien erforderlich sind:

ein *engerer Ausschluß* von etwa 5 Personen (Schulvorstand oder Kuratorium) — für die laufenden Geschäfte;

ein *größeres* Kollegium, (welches Schulrepräsentation oder Wahlkollegium heißen mag) — für die Lehrerwahl.

Von Schwerfälligkeit kommt also, wie man sieht, nichts zum Vorschein. Die Doppelgestalt könnte zwar einem, der nicht daran gewöhnt ist, auf den ersten Blick Bedenken erregen, insofern er dächte, das sei für die einfache Lokal-Schulverwaltung zu kompliciert. Eine nähere Betrachtung wird jedoch zeigen, daß diese Doppelgestalt gerade ein Mittel ist, die Urwahlen einzuschränken resp. ganz zu vermeiden, sodann das Wahlgeschäft überhaupt zu vereinfachen, und drittens den verschiedenen korporativen Interessenten in bequemer Weise gerecht zu werden.

Das *größere* Kollegium (Schulrepräsentation) bestehe zunächst aus Vertretern der Schulgemeinde, der kirchlichen Gemeinde und der bürgerlichen Gemeinde — zu gleichen Teilen. (Für den Akt der Lehrerwahl tritt der Schulvorstand hinzu, und dann heißt das Ganze: Wahlkollegium.) In einer Schulgemeinde von mittlerer Größe könnte jede dieser Gemeinschaften etwa durch je 3 Delegierte

Digitized by Google

vertreten sein. Die Delegation mag in folgender Weise geschehen: von kirchlicher Seite wählt das Presbyterium aus den Eingesessenen des Schulbezirks seine drei Vertreter in die Schulrepräsentation; von bürgerlicher Seite ebenso der Gemeinderat.*) Die drei Deputierten der Schulgemeinde können durch Urwahl ernannt werden, — oder, wenn man diese unruhige Wahlform vermeiden will, auf dem Wege der Kooptation durch die sechs Delegierten der kirchlichen und bürgerlichen Gemeinde. (Amtsperiode der gewählten Schulrepräsentanten 6 Jahre.)

Der Schulvorstand (Verwaltungsausschuß oder Kuratorium) bestehe aus 5 Mitgliedern, darunter zwei ständige: Pfarrer und Lehrer. Die drei wechselnden Mitglieder werden durch die Schulrepräsentation gewählt, sei es aus ihrer Mitte oder aus den übrigen Eingesessenen des Schulbezirks. (Ob auch der Bürgermeister ständiges Mitglied des Schulvorstandes sein soll, lasse ich dahingestellt. In jedem Falle wird ihm bei der Lehrerwahl eine Stimme einzuräumen sein.)

Daß die Wahlen für die Schulrepräsentation und den Schulvorstand der Bestätigung der höhern Behörde unterliegen, versteht sich von selbst.

Im Fall einer Lehrerwahl bilden Schulvorstand und Repräsentanten vereint das Wahlkollegium. Den Vorsitz führt dann der Präses des Schulvorstandes. — Bei mehrklassigen Schulen wird es sich empfehlen, die Wahl der provisorisch angestellten Lehrer — weil sie häufiger vorkommt — dem Schulvorstande allein zu übertragen.

Über Einzelnes in diesen Vorschlägen mag man vielleicht in verschiedenen Gegenden verschiedener Ansicht sein. Mir kam es nur darauf an, ein deutliches Bild einer nach bestimmten Grundsätzen konstruierten Schulgemeinde-Organisation zu zeichnen. Dreierlei wird man, wie ich meine, diesen Vorschlägen zugestehen müssen: daß die beschriebenen Einrichtungen den Zwecken angepaßt sind, daß sie leicht und ohne Unruhe sich herstellen lassen, und daß alle korporativen Interessenten zusamt dem Lehrerstande dabei zu ihrem Rechte kommen.**)

---

*) Wenn man will, lassen sich sogar auch diese beiden Wahlen vermeiden. Es könnte nämlich (nach Analogie unserer alt-niederrheinischen Lehrerwahl-Ordnung) bestimmt werden: daß auf kirchlicher Seite die ehemaligen und jetzigen Presbyter, welche im Schulbezirk wohnen, zur Schulrepräsentation gehören sollen; und auf bürgerlicher Seite die ehemaligen und jetzigen Gemeinde-Verordneten. Allerdings würde es dann manchmal treffen, daß die Zahl der Vertreter auf der einen Seite größer wäre als auf der andern. Allein auch diesem Übelstande ließ sich leicht abhelfen, indem bloß ergänzt zu werden brauchte, daß auf der Seite, wo die Mehrzahl ist, die überzähligen nach dem Alter ausfallen sollten.

**) Nebenbei mag erwähnt sein, daß diese Vorschläge genau übereinstimmen mit einer Petition, welche eine große Zahl rhein. Schulvorstände und Wahlkollegien im J. 1869 dem preuß. Landtag einreichte. Eine gleichzeitige Petition der rhein. Lehrer sprach über die Organisation der Lokal-Schulgemeinde dieselben Wünsche aus. (Vgl. „Wünsche rheinischer Lehrer", Elberfeld bei C. F. Friedrichs.)

Digitized by Google

4. Wer soll den Vorsitz im Schulvorstande führen? Wenn die Organe der Schulgemeinde in der vorbeschriebenen Weise gebildet sind, dann liegt meines Erachtens wenigstens für den Lehrerstand kein Grund vor, sich wegen dieser Frage zu beunruhigen. Das Präsidium in diesem Schulvorstande, in welchem auch das Schulamt vertreten ist, und das bisherige Lokal-Schulinspektorat — das sind zwei wesentlich verschiedene Posten. — Wären Pädagogik und Schulamt so alt wie die Kirche, die bürgerliche Gemeinde, die Justiz u. s. w., so würde jene Frage längst zu allseitiger Beruhigung erledigt sein. Das Schulamt in seiner jetzigen Gestalt ist aber noch sehr jugendlichen Alters, und dem Lehrer war in den meisten Gegenden bisher sogar die Mitgliedschaft im Schulvorstande versagt: das sind Thatsachen, und wer Thatsachen ignoriert, der thut es auf seine Gefahr.

Man hat vorgeschlagen — auch von amtlicher Seite — es solle dem Schulvorstande überlassen werden, selber den Vorsitzenden aus seiner Mitte zu wählen. Als Notbehelf, wenn nämlich kein anderer Weg zu allseitiger Befriedigung gefunden werden kann, mag dieser Modus annehmbar sein. Allein principiell genommen sagt er mir nicht zu, da er das Amt abschwächt und überdies insgeheim mehr Unfrieden erzeugt als Frieden stiftet. Ebenso wenig will es mir angemessen scheinen, dem Bürgermeister das Präsidium zu übertragen. Das widerspricht dem Grundsatze — den man nie in Vergessenheit kommen lassen sollte —, daß auf irgend einen Posten derjenige den nächsten Anspruch hat, der nach Beruf und Bildungsgang dafür am besten sich eignet; und das ist in diesem Vergleichungsfalle unzweifelhaft nicht der Bürgermeister, sondern der Pfarrer. Alle diese Vorschläge stammen, wie leicht zu erkennen, von Haderverhältnissen her — teils aus dem Gegensatze von Staat und Kirche, teils aus dem bisherigen Antagonismus zwischen Pfarramt und Schulamt. Alles in allem genommen, geht mein Votum dahin, daß die Bezirksregierung, nach Anhörung des Kreis-Schulinspektors, den Präses des Schulvorstandes bestimme, — wobei ich annehme, daß sie in der Regel den Pfarrer ernennen werde. Also nicht per se soll der Pfarrer Vorsitzender sein, sondern durch specielle Ernennung; denn dann bleibt auch der Weg offen, einen ungeeigneten Präses mit einem geeigneteren zu vertauschen. Bei meinem Vorschlage ist aber zweierlei vorausgesetzt: einmal, daß der alte böse Antagonismus zwischen Pfarramt und Schulamt durch eine zweckmäßigere Regelung der technischen Schulaufsicht gänzlich aus der Welt geschafft sei, und somit von da an Pfarrer und Lehrer nur die eine Rivalität kennen wollen, wer dem andern in seinem Amte am meisten hülfreiche Hand leiste; und zum andern, daß der Lehrer als Techniker per se Stellvertreter des Vorsitzenden sei. Sitzt der Lehrer als anerkannter Fachmann im Schulvorstande, dann ist meines Erachtens seine Stellung freier und weniger exponiert, als wenn er selber Präses sein müßte. Überdies stehen meinem Vorschlage viele Analogieen zur Seite. Bei allen höhern Schulen, dergleichen bei solchen Lehr- und Erzie-

Digitized by Google

hungsanstalten, welche von Privatgesellschaften unterhalten werden (z. B. Missionsseminare u. s. w.), ist der Dirigent nur technisches Mitglied des Kuratoriums. Selbst bei den Provinzial- und Landes-Konsistorien führt nicht ein Theologe den Vorsitz, sondern ein Jurist.

5. Unter den administrativen Obliegenheiten des Schulvorstandes gibt es zwei, welche nur von einer Einzelperson zweckmäßig besorgt werden können: die Dispensationen und die Urlaubserteilung, so weit die Lokalinstanz darüber zu bestimmen hat. Es steht nichts im Wege, diesem Bedürfnisse gerecht zu werden. Der Präses (Pfarrer) und der Lehrer können sich in diese Funktionen teilen — etwa so: die kurzen oder eiligen Dispensationen erledigt der Lehrer, die übrigen sind dem Präses zu überweisen; Urlaubsgesuche der Klassenlehrer (bei mehrklassigen Schulen) kann der Hauptlehrer erledigen, die übrigen gehen an den Präses. Präses und Lehrer fungieren aber in diesen Fällen stets im Namen des Schulvorstandes und sind somit demselben für ihr Handeln verantwortlich.

Es empfiehlt sich, in demselben Sinne auch den übrigen Mitgliedern des Schulvorstandes irgend eine specielle Angelegenheit zur besonderen Obsorge zu übertragen, je nach ihrer Neigung oder Individualität; — z. B. dem einen die Aufsicht über die Gebäulichkeiten, den Spielplatz und die Wege; einem andern die Mitsorge (neben dem Lehrer) für die Schulbedürfnisse der ärmeren Kinder (Lehrmittel und Bekleidung); dem Dritten die Verwaltung des lokalen Schulvermögens (Stiftungen u. s. w.), wo solches vorhanden ist. In einem Kollegium, welches gewiesene Arbeiten zu besorgen hat, sich bloß durch Parlieren bethätigen sollen, thut nicht gut. Wenn einem Mitgliede eine bestimmte verantwortliche Aufgabe zugewiesen wird, so macht sich ihm viel mehr fühlbar, daß sein Amt eine Pflicht ist, und dann wird auch wirklich etwas geleistet.

Endlich wäre über die sog. Entlassungsprüfungen, wo dieselben bestehen, ein Wort zu sagen. Diese Prüfungen (nicht zu verwechseln mit den Revisionsprüfungen und den vielleicht üblichen öffentlichen Prüfungen) sind unter dem bisherigen Schulinspektorat nicht selten in recht ungeschickter und recht unschicklicher Weise abgehalten worden. Es ist aber hier nicht am Platze, näher darauf einzugehen. Wenn die technische Schulinspektion dereinst in die richtigen Hände kommt, dann wird sich auch in diesem Punkte Remedur schaffen lassen, — eher freilich nicht.

6. Das sind meine Vorschläge zur Organisation der lokalen Schulverwaltung. Nur eine Schlußbemerkung, die mir am Herzen liegt, sei noch gestattet.

Wie zu einer freien Kirchenverfassung vor allem ein Predigerstand gehört, welcher einer solchen Einrichtung gewachsen ist, so gehört auch zu einer freien Schulverfassung vor allem ein Lehrerstand, welcher derselben gewachsen ist. Kirchenpfaffen, Schulpfaffen und Staatspfaffen — welche sich auf ein kollegialisches Arbeiten nicht verstehen und stets für ihre Autorität fürchten oder um ihre Interessen sorgen — sind in freien Verfassungen nicht zu gebrauchen. (Phil. 2, 21.)

Digitized by Google

II.

Die Kreis-Schulinspektion.

Es ist hier nicht unsere Aufgabe, dieses Thema in seinem ganzen Umfange zu besprechen, sondern lediglich die Frage daraus, welche die ministerielle Rede hervorgehoben hat, nämlich:

ob die Kreis-Schulinspektion, wie der Hr. Minister will, nach wie vor ein Privilegium der Geistlichen (resp. der akademisch gebildeten Schulmänner) bleiben soll,

oder ob es sich empfiehlt, wie unsererseits behauptet wird, die Kreis-Schulinspektorate vornehmlich mit Männern aus dem praktischen Volksschuldienste zu besetzen — vorausgesetzt, wie sich von selbst versteht, daß dieselben dafür qualifiziert sind.

Wie früher im Voraus darauf hingewiesen ist, gelten die 7 Thesen wider die hergebrachte Lokal-Schulinspektion auch gegen die Kreis-Inspektion — mit Ausnahme der 6., welche sich speciell auf die Lokal-Instanz bezieht. Wer daher der voraufgegangenen kritischen Beleuchtung der technischen Lokal-Schulinspektion in seinem Verstande und Gewissen hat recht geben müssen, wird die jetzt vorliegende Frage im wesentlichen für miterledigt halten. Um bereits Gesagtes nicht noch ein mal zu sagen, beschränke ich mich hier darauf, bloß die summarische Klage wieder die privilegierte Schulinspektion zu wiederholen.

Die privilegirte Kreis-Schulinspektion — gleichviel, ob sie von Pfarrern als Nebenamt, oder von Theologen, Philologen u. s. w. als selbständiges Amt verwaltet wird — schädigt

a) die Schule, indem die Schularbeit vielfach der Gefahr ausgesetzt ist, in verkehrte Wege gedrängt zu werden (These 2),*) auch die Schulinteressen häufig nicht die wünschenswerte Vertretung finden (These 3).

b) Sie beeinträchtigt den Lehrerstand und zwar in jedem Betracht: hinsichtlich der Berufsbildung, der Arbeitsbeurteilung, der Berufsehre, der Standesrechte, der Avancementsansprüche, der sozialen und ökonomischen Stellung, und der Vertretung der persönlichen und Standesinteressen (These 2—6).

c) Sie erzeugt für den Lehrerstand eine lange Reihe sittlicher Gefahren und Versuchungen (These 7).

d) Durch die Folgewirkungen von alle dem schädigt sie Schule, Gemeinde, Kirche und Staat (These 1 und 7).

Es seien nur noch einige Bemerkungen hinzugefügt, welche die specielle Anwendung dieser Klagen auf die Kreis-Schulinspektion nötig macht.

*) Wer anstatt der thesenmäßigen einen buchmäßigen Nachweis wünscht, kann denselben finden in der Schrift: „Der didaktische Materialismus. Eine zeitgeschichtliche Betrachtung und eine Buchrecension". Gütersloh, C. Bertelsmann, 1879.

Digitized by Google

1. Vergegenwärtigen wir uns vorab noch einmal den Begriff (die Aufgaben und dazu erforderliche Qualifikation) der technischen Schulinspektion.

Im Unterricht — um zunächst hiervon zu reden — handelt es sich beim technischen Inspicieren nicht bloß um Beurteilung der Leistungen (Resultate), sondern auch der Methode, des Lehrgeschicks und der Lehrmittel; denn sonst würde die Beurteilung der Leistungen leicht ungerecht werden. Und wiederum handelt es sich hinsichtlich der drei letztgenannten Faktoren (Methode, Lehrgeschick, Lehrmittel) nicht bloß um Beurteilung, sondern auch um Belehrung, wo dieselben mangelhaft sind; denn sonst würde die Beurteilung zu häufig nutzlos sein. Um dieselbe doppelte Inspektionsaufgabe — um Beurteilung und Belehrung, oder um Censur und Pflege — handelt es sich natürlich auch bei den übrigen Seiten oder Zweigen der Schulpädagogik: bei der Disciplin und Erziehung, und bei der äußern und inneren Schuleinrichtung.

Es läge jetzt nahe, auf die Praxis der privilegierten Kreis-Schulinspektion (der nebenamtlichen und selbständigen) einen kritischen Blick zu werfen. Man wolle mir gestatten, daran vorbeizugehen. Ich möchte die Untersuchung, welche sich bisher rein sachlich gehalten hat, nicht gern der Gefahr aussetzen, sich zuletzt noch auf das Gebiet des Zufälligen und Persönlichen zu verirren. Nur einige allgemeine Gesichtspunkte seien der Erwägung anheimgegeben.

Läßt sich bei der dermaligen mangelhaften Vertretung der Pädagogik auf den preußischen Universitäten erwarten, daß ein akademisch gebildeter Mann, falls er von der Volksschul-Praxis nichts mehr weiß, als sich auf diesen Universitäten davon lernen läßt, den vorbezeichneten Aufgaben der technischen Schulinspektion gewachsen sei?

Ferner: Wenn ein solcher Mann nun dennoch sich unbedenklich die Befähigung dafür zutraute, und demzufolge einen Kreis-Schulinspektionsposten bekäme: könnte der dann für die Volksschullehrer, denen man so dringlich die Bescheidenheit empfiehlt, als ein leuchtendes Vorbild dieser Tugend gelten?

Weiter: Kann man es sich als möglich denken, daß ein akademisch gebildeter Theologe, Philologe u. s. w., welcher von der Steuermannskunst nicht mehr versteht, als er etwa vom Volksschuldienst versteht, sich einem Schiffsherrn als Steuermann (oder Kapitän) anzubieten wagte? Und wenn es doch einmal geschähe: würde wohl dieser Schiffsherr einem solchen akademisch Ganzgebildeten, aber im besten Falle nur seemännisch Halbgebildeten den Vorzug geben vor einem nicht-akademisch Gebildeten, aber seemännisch Ganzgebildeten? Und wenn auch dieses Unmögliche einmal passierte: würden sich wohl, falls die seemännische Qualität des Gewählten bekannt wäre, Matrosen und Passagiere finden, welche Lust hätten, ihr Leben einem solchen akademisch ganzgebildeten Steuermann anzuvertrauen? — Freilich, die Volksschüler und ihre Lehrer müssen vorlieb nehmen, was für einen Kreis-Schulsteuermann ihnen das Schicksal beschert; das geht einmal nicht anders.

Digitized by Google

Da aber die Seele doch wohl so viel wert ist wie der Leib: sollte man da nicht wünschen dürfen, daß bei der Wahl der Kreis-Schulinspektoren dieselben Grundsätze maßgebend sein möchten, welche bei Wahl der Schiffsführer seit Menschengedenken gelten?

Noch Eins. Wenn Geistliche, Philologen u. s. w. sich der Schulbehörde für die selbständige Kreis-Schulinspektion anbieten: läßt sich da mit Grund vermuten, daß dies vornehmlich solche Herren sind, welche in ihrer bisherigen Branche sich wohl fühlen und *reüssieren* können? Wie nun, wenn es sich zuweilen oder häufig umgekehrt verhielte: kann der Volksschule mit solchen leitenden Kräften gedient sein, welche für andere Dienstzweige vorgebildet sind, aber dort „keine Aussichten" haben? Daß Leute dieser Art die Lust ankömmt, eine Schar von 150 und mehr Schulmeistern den Kreis-Inspektor zu kommandieren, läßt sich allerdings begreifen. Nehmen wir aber einmal an, daß „sitzengebliebene" Theologen, Philologen u. s. w. im Volksschul*dienst* ein Unterkommen suchen wollten und zu einer Lehrer- oder Hauptlehrerstelle sich meldeten: wie viele möchten wohl von den Schulgemeinden *gewählt* werden? und wenn dieselben zuvor das Lehrer-, das Mittelschul- und das Rektorexamen absolvieren müßten: wie möchte es ihnen da wohl gehen? — Nichts desto weniger sollen nach der Ansicht des tonangebenden Publikums solche theologische, philologische ꝛc. „Hintersassen" für den wichtigen Posten der Kreis-Schulinspektion nicht bloß zur Not ausreichen, sondern auch von den Lehrern als „natürliche Autoritäten" äftimiert werden.

Was für Abenteuerlichkeiten *dann* passieren können, wenn bei der Auslese unter den pädagogisch-halbgebildeten Schulinspektions-Kandidaten zuoberst nach ihren politischen und kulturkämpferischen „Verdiensten" gefragt wird, oder nach ihrer konservativ-politischen Befähigung, die untergebenen Lehrer „an pünktlichen Gehorsam zu gewöhnen" — davon wollen wir lieber gar nicht reden.

2. Man begegnet zuweilen dem Bedenken, daß durch die Uebertragung der technischen Schulaufsicht an den Lehrerstand der Volksschulunterricht Gefahr laufen möchte, noch mehr in die Bahn des *Vielwissens und Wenigkönnens* hineingezogen zu werden, als es ohnehin schon übergenug geschehen sei. Allerdings gibt es unter den Lehrern so gut wie in allen andern Ständen Leute, welche Gefallen daran haben, zu brillieren und für die Schaufenster zu arbeiten. Auch können auf dem Schulgebiete gerade wie in der Industrie, in der Kirche u. s. w. zeitweilig Richtungen in die Mode kommen, wo mehr nach dem Schein als nach der Solidität gefragt wird. (Vgl. z. B. Matth. 5, 6 u. 7). Was speciell im Volksschulunterricht eine derartige verkehrte Richtung, wo sie vorhanden war oder noch ist, teils erzeugt, teils begünstigt hat, das fließt aus *vielerlei* Quellen, von denen die meisten nicht einmal dem Volksschulboden selbst angehören, wie schon daraus hervorgeht, daß die höhern Schulen bekanntlich noch mehr zu Klagen über Lehrstoffüberbürdung und eiliges Drauflosiehren Anlaß geben, als die Volks-

Digitized by Google

schulen. Selbst in der bisherigen Theologie muß irgendwo eine starke Nährquelle dieses Übels stecken, da im pfarramtlichen Religionsunterricht von jeher mehr durch massenhaftes und darum unsolides und erziehlich unfruchtbares Lernen gesündigt worden ist, als an irgend einer andern Lehrstelle. — Um das obige Bedenken wider die Übertragung der technischen Schulaufsicht an den Lehrerstand ausreichend zu beleuchten und ihm auf den richtigen Weg zu helfen, müßten daher zuvor alle jene Nährquellen des unsoliden Lehrens und Lernens in seinen vielerlei Gestalten aufgedeckt werden. Dazu würde aber ein Buch erforderlich sein. Glücklicherweise ist es bereits geschrieben: „Der didaktische Materialismus“ (Gütersloh, 1879).*) Ich muß mir daher erlauben, auf diese Schrift zu verweisen, wenn einem daran gelegen ist, dem Übel auf den Grund zu sehen. Wer sie gelesen hat, wird dem Verf. zustimmen, daß eine Hauptquelle des bezeichneten Übels in einem Manko an pädagogischer Einsicht (bei den betreffenden Lehrern und Schulbehörden) liegt, was dann in letzter Instanz, wie auch Prof. Vogt zeigt, wieder auf die mangelhafte Pflege der Pädagogik auf den Universitäten zurückweist. Hält man nun Umschau, wo die pädagogische Theorie, so weit wir sie überhaupt besitzen, im großen und ganzen am meisten zur praktischen Durchbildung gelangt ist, so räumen alle urteilsberechtigten Stimmen, welche bisher darüber laut geworden sind, fast einmütig ein, daß in dieser Beziehung zur Zeit den Volksschulen und ihren Seminarien der Vorrang gebühre. Selbst der gelehrte und schulkundige preußische Kultusminister v. Bethmann-Hollweg hat dies seiner Zeit so stark wie möglich bezeugt. Das obige Bedenken befindet sich daher völlig auf dem Irrwege. Man darf getrost das strikte Gegenteil behaupten: die Übergabe der technischen Schulinspektion an Männer aus dem praktischen Volksschuldienst ist eins der wirksamsten Mittel, dem soliden und erziehlichen Lehren und Lernen Bahn zu brechen und wenigstens die schlimmsten Sorten des pädagogischen Schwindels wegzufegen. Freilich kommt dann viel darauf an, ob die Schulbehörden selber so weit pädagogisch orientiert sind, um sich bei der Wahl der leitenden Kräfte nicht durch Kunststückmacher und Streber imponieren zu lassen.

3. Es wird jetzt die eben rückständig gelassene Frage an der Reihe sein, ob der Volksschullehrerstand die qualificierten Kräfte für die Kreis-Schulinspektion stellen könne.

Wo aus schulregimentlichen Kreisen in dem Sinne eines Bedenkens so gefragt wird, da würde eigentlich zuvor die Gegenfrage zu stellen sein, ob man denn in diesen Kreisen solche Schulinspektoren wirklich wünsche; denn im andern Falle wäre ja jede Beweisführung doch vergebliche Mühe. Nehmen wir jedoch einstweilen unbefangen an, daß die Bahn zur Diskussion frei sei.

*) Ein Seitenstück dazu, nämlich in Anwendung auf die höhern Schulen, bietet die in demselben Sinne verfaßte Abhandlung von Prof. Th. Vogt: „Die Überbürdung in den Gymnasien“ — (in Zillers Jahrbuch des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik, 1880).

Digitized by Google

Wäre es ehedem der Schulbehörde darum zu thun gewesen, Kreis-Schulinspektoren aus dem Lehrerstande zu gewinnen, so würde sie in meiner bergisch-niederrheinischen Heimat — um zunächst von einem mir geschichtlich genau bekannten Terrain zu reden — schon im ersten Viertel dieses Jahrhunderts, also unter den noch nicht im Seminar gebildeten Lehrern, eine nicht unbeträchtliche Zahl befähigter Kräfte haben finden können. Oben (in einer Anmerkung) ist eine Reihe hervorragender Lehrer aus jener Zeit genannt. Es sind Männer, welche zum Teil auch litterarisch (durch Schulbücher und andere Schriften) für die Hebung der Volksschule gewirkt haben. Mehrere, wie D. Schürmann, Wilberg, Berger und Egen, waren auch weit über ihre engere Heimat hinaus bekannt. Über ihre Bildung und berufliche Qualifikation konnten ihre Schulen Zeugnis geben, und bei den meisten obendrein ihre Schriften. Einige von ihnen haben sich auch bemüht, durch Konferenzen und Vorträge den Kollegen ihres Bereiches nützlich zu werden: D. Schürmann war der Gründer und Leiter der ersten bergischen Konferenzen; und Wilberg hielt viele Jahre hindurch jeden Mittwoch und Samstag Nachmittag (in der Thomashofer Schule zu Elberfeld) seine bekannten Besprechungen und Vorträge, zu denen jüngere und ältere Lehrer stundenweit herbeiströmten; und denen auch Diesterweg, wie er häufig bezeugt hat, die nachhaltigste pädagogische Anregung verdankte.*) Was den bergisch-niederrheinischen Lehrern jener Zeit an Anregung und Hebung zu teil geworden ist, verdankten sie fast ausschließlich jenem Häuflein ihrer Vordermänner. Und von Wilberg darf man ohne Übertreibung sagen, daß er zur Hebung des bergischen Volksschulwesens mehr beigetragen hat, als alle gleichzeitigen Lokal- und Kreis-Schulinspektoren dieser Gegend zusammen. Ihrer zwei, Wilberg und Hundt (Aachen), sind in ihren älteren Jahren auch eine Zeit lang Schulinspektoren gewesen — aber wohl mehr auf städtischen als auf staatlichen Antrieb. Nun denke man sich, daß es der dermaligen Schulbehörde gefallen hätte, alle jene freiwillig dienenden Hebekräfte im Lehrerstande für diesen Dienst frei zu machen d. h. dieselben in das Kreis-Schulpflegeramt einzusetzen: welch einen Ruck vorwärts würden die niederrheinischen Schulen durch diese Maßregel bekommen haben! Daß dieser Segen der damaligen Schüler- und Lehrergeneration nicht zu teil wurde, das lag also nicht in einem Mangel an qualifizierten Kräften im Volksschullehrerstande.

Werfen wir jetzt einen Blick auf das zweite Viertel-Jahrhundert. In dieser Lehrergeneration haben wir, wenigstens überwiegend, Zöglinge der Seminare vor uns, — am Niederrhein die Schüler Diesterwegs und Zahns, im be-

*) Vgl. D. Schürmanns Lebensbeschreibung von P. Faßbender; Wilbergs Lebensbeschreibung von E. Langenberg; Diesterwegs Aufsatz: „Der Minister am Rhein", in seinen Rheinischen Blättern; „Beobachtungen und Erfahrungen aus meinem Leben" von P. Faßbender; „Erinnerungen aus meinem Leben" von W. Hilverkus; „Mitteilungen aus der Geschichte des bergischen Schulwesens im Evangelischen Schulblatt 1859, Nr. 9.

Digitized by Google

nachbarten Westfalen die Schüler Ehrlichs. Wenn es nun in der vorigen Periode, wo der Lehrerstand sich selber heranbilden mußte, nicht an befähigten Kräften für die technische Schulleitung fehlte, so konnten dieselben offenbar jetzt noch weniger fehlen. Man wird nicht verlangen, daß ich Namen nenne; nur beispielshalber seien ein paar erwähnt, die auch in weiteren Kreisen bekannt sind: der frühere Seminarlehrer F. Schürmann in Mörs, dessen Rechenbücher neben denen seines Lehrers Diesterweg hier zu Lande die verbreitetsten wurden; der Hauptlehrer A. Kötter in Ruhrort, der langjährige Präses des rhein.-westf. ev. Lehrervereins und Mitbegründer des Evangelischen Schulblattes; der als Rechenmeister weitbekannte frühere Hauptlehrer E. Laugenberg in Kronenberg. Wer diese Männer in ihren rüstigen Jahren gekannt hat, wird bezeugen, daß dieselben wahrhaft stattliche Kreis-Schulinspektoren gewesen sein würden. — War es nun für Schule und Lehrerstand schon Schaden und Leids genug, daß die Schulbehörde solche Kräfte nicht für größere Kreise verwerten wollte, so rief diese Regierungsmaxime von da an auch noch einen zweiten empfindlichen Nachteil für die Volksschule hervor. Weil nämlich im Volksschuldienste den strebsameren Kräften fast alle Avancementsaussichten abgeschnitten waren, so traten fort und fort tüchtige junge Lehrer in den höhern Schuldienst über. Wer konnte es ihnen übel nehmen? aber der Volksschule und ihren Lehrern gingen diese Zugkräfte verloren.

Blicken wir über die Grenzen der bezeichneten Landschaft hinaus, so wird sich uns noch deutlicher zeigen, daß es in dieser Periode nicht an qualifizierten Kräften für die Schulaufsicht gefehlt hat. Es sind Lehrer aus dem Volksschul- und Seminardienst, die bloß seminaristisch gebildet waren, unter günstigen Konstellationen zu Seminardirektor- und Schulratsstellen berufen worden — also in Posten, welche über die Kreis-Schulinspektorate weit hinausliegen — und haben, wie allgemein bekannt, ihren Ämtern Ehre gemacht, was man nicht von allen akademisch-gebildeten Seminardirektoren und Schulräten sagen kann. Welcher deutsche Lehrer könnte nicht, um zunächst von Schulräten zu reden, die Namen: Ober-Schulinspektor Schüren, weiland in Osnabrück, Reg.-Schulrat Dr. Kellner in Trier, Reg.-Schulrat Prange in Köslin? Der Erstgenannte ist nicht mehr unter den Lebenden; es wird daher gestattet sein, über denselben einige Worte beizufügen. Schüren war ein Zögling des Seminars in Soest und wurde später Hauptlehrer an einer Volksschule in Osnabrück. Nach preußischen Regierungsmaximen würde er wohl, gerade wie sein gleichgesinnter und gleichbegabter Freund und Seminargenosse Kötter in Ruhrort, in dieser bescheidenen Stellung sich haben ausleben müssen. Es begab sich aber in dem Märzwetter-Jahr 1848, daß der treffliche Bürgermeister Stüve in Osnabrück für eine Weile erster Minister in Hannover wurde. Stüve war ein Staatsmann, welcher gediegene Kräfte zu erkennen verstand, wenn sie auch keine höhere Prüfungs-Kreditpapiere vorzuweisen

Digitized by Google

hatten. So veranlaßte er denn auch bald, daß der schlichte Schulmeister Schüren zum Seminardirektor und Ober-Schulinspektor ernannt wurde. Ein glücklicher Griff — wofür ihm im Osnabrück'schen alt und jung, geistlich und weltlich heute noch dankbar sind. — Hören wir nun auch noch das Zeugnis eines preußischen Staatsmannes ersten Ranges über diesen Ober-Schulinspektor im Schulmeisterrocke — denn dem blieb der einfache Schüren zeitlebens treu. Im Jahr 1862 hatte ich dem Herrn G. von Vincke, der bekanntlich damals im preußischen Abgeordnetenhause das erste Wort hatte, einige Abhandlungen über die Schulverfassung übersandt. In seiner ausführlichen Antwort bemerkte Herr von Vincke u. a.: „Ich finde es mit Ihnen ganz in der Ordnung, daß nicht bloß im Schulvorstande der Lokalgemeinde der Lehrer Sitz und Stimme erhält, sondern auch in den höhern kontrollierenden Behörden aus dem Elementarlehrerstande hervorgegangene Techniker sitzen, wie sich mir im Osnabrücker Konsistorium — mit dem ich als Mitpatron meiner Schulstelle (des Ritterguts Ostenwalde) bisweilen zu verkehren hatte — in der Person des demselben angehörigen würdigen Ober-Schulinspektors Schüren die vorteilhaftesten Ergebnisse dieser Einrichtung bekannt gemacht haben." — — Wenn nun der Volksschullehrerstand jener ersten seminaristisch-gebildeten Generation sogar für die Seminardirektor- und Schulratsstellen manche Kräfte stellen konnte, welche ihr Amt mit solcher Auszeichnung zu verwalten wußten: ist es dann nicht unzweifelhaft, daß hinter diesen Vordermännern erster Linie auch eine ansehnliche Zahl anderer stand, welche für die Kreis-Inspektion qualifiziert waren? Und würden sich dieselben nicht haben finden lassen, wenn die Schulbehörde sie hätte suchen wollen?

Sollten die vorstehenden Beweise nicht ausreichen? Wenn nicht, so möge noch ein stärkerer folgen, welcher auch in die jüngere Periode mit hineinreicht. Der wird hoffentlich genügen.

Fassen wir die neuere Entwickelung der Volksschulpädagogik ins Auge, — ich meine diejenige pädagogische Theorie, welche in den letzten Jahrzehnten in allen besseren Seminarien gegolten hat und derzeit die offiziell anerkannte ist. Wer sind die Männer, deren Forschungsarbeit die Methodik (die allgemeine oder specielle) in den Hauptfächern (Religion, Geschichte und Geographie, Naturkunde, Rechnen und Raumlehre) auf diesen Standpunkt der Entwickelung gehoben hat? Rechnen wir die verdienten Pädagogen der voraufgegangenen Periode (die Harnisch, Diesterweg, Stern, Zahn u. s. w.), welche die schwierigere Arbeit der Grundlegung gethan haben, ab; sehen wir auch davon ab, daß man noch den einen oder andern geachteten Namen hinzufügen kann: so werden wir von allen Sachkundigen, sei es im Osten oder Westen, eine Reihe von Schulmännern nennen hören, in welcher sich ganz übereinstimmend in erster Linie folgende Namen finden: Kellner (früher Seminarlehrer, später Schulrat), Otto

Digitized by Google

(Bürgerschulrektor), Nissen (Lehrer), Lüben (erst Seminarlehrer, zuletzt Seminardirektor), Heutschel (Seminarlehrer), Prange (früher Seminarlehrer, später Schulrat), Kehr (früher Lehrer, jetzt Seminardirektor), Schütze (früher Seminarlehrer, jetzt Seminardirektor), Dittes (früher Lehrer, jetzt Seminardirektor), — und als hervorragende Vertreter der „schlesisch-brandenburgischen Schule" (Regulative): Bormann (früher Seminarlehrer, später Schulrat) und Bock (früher Seminardirektor, jetzt Schulrat).*) Wie viele der Tausende von geistlichen Lokal- und Kreis-Schulinspektoren sind darunter? Kein einziger. Wie viele akademisch-gebildete Lehrer aus den höhern Schulen? Kein einziger. Wie viele aus der großen Zahl der theologischen Seminarlehrer, Seminardirektoren und Schulräte? Nur zwei: die beiden Vertreter der regulativischen Pädagogik. Alle übrigen sind seminaristisch-gebildete Schulmänner, — von denen zwar die beiden letztgenannten (Schütze und Dittes) später auch die Universität besucht haben, die aber vermutlich nicht behaupten werden, daß sie den Hauptteil ihres pädagogischen Wissens dort geholt hätten. — Wenn nun, wie diese pädagogisch-historische Statistik beweist, der bloß seminaristisch-gebildete Lehrerstand die weitaus größere Zahl der Kräfte gestellt hat, durch welche der Fortschritt der Volksschulpädagogik in den letzten Jahrzehnten erarbeitet worden ist: kann es da, so frage ich wieder, noch zweifelhaft sein, ob hinter jenen ersten Vordermännern dieser Periode auch eine ansehnliche Zahl von qualifizierten Kräften für die Kreis-Schulinspektion zu finden gewesen wäre — falls man sie hätte suchen wollen?

4. Ja, wenn man sie hätte suchen wollen. Das und nur das ist eigentlich der Punkt, um den es sich handelt. Alle vorgenannten historischen Zeugnisse und alle, die noch hinzugefügt werden möchten — was können sie ausrichten, wenn die Schulbehörde nun einmal keine Kreis-Inspektoren aus dem praktischen Volksschuldienste haben will? Die einfache, freilich sehr trockene Wahrheit in dieser vielumstrittenen Frage (Qualifikation der Lehrer für die Schulinspektion) ist die: die preußische Regierung hat niemals Schulinspektoren aus dem Lehrerstande gewünscht und eben deshalb auch nicht darnach gesucht; und weil sie nicht darnach suchte, so — mußten auch keine vorhanden sein.

Beweis? Wenn sich alles so leicht und kurz beweisen ließe wie das! Hier ist er. Hätte die Regierung Schulinspektoren aus dem Lehrerstande gewünscht, aber dabei gezweifelt, ob in demselben die qualifizierten Kräfte vorhanden wären: so brauchte sie ja bloß so etwas wie das jetzige Rektor-Examen einzurichten, um darüber bald ins Klare zu kommen. Warum hat sie das nun nicht gethan? — Aber auch das ist eigentlich ein ganz überschüssiger Beweis. Denn wie bei These

*) Von den Vertretern der Herbart'schen Pädagogik auf dem Volksschulgebiete mußte hier abgesehen werden, da diese Richtung erst in jüngerer Zeit dahin gelangen konnte, in weiteren Kreisen und offiziell Anerkennung zu finden.

Digitized by Google

5 bewiesen wurde, hat die preußische Regierung vor 1872 dem Lehrerstande ja nicht einmal die erste Avancementsstelle, das Hauptlehreramt, also nicht einmal den ersten Ansatz zur Selbständigkeit gönnen wollen. Hätte sie das Hauptlehrer-Amt gewollt — ich sage gewollt, nicht bloß hie und da, wo es ohne ihr Zuthun historisch entstanden war, geduldet — so würde sie zu diesem Zweck auch längst eine Rektor-Prüfung angeordnet haben, was sie eben mit gutem Bedacht unterlassen hat. Erst durch das Ministerium Falk wurde diese Prüfung eingerichtet; allein selbst dieses Ministerium hatte mit der Einführung des Hauptlehrer-Amtes so wenig Eile, daß der Zutritt zur Rektor-Prüfung mit Vorbedacht erschwert wurde, indem nur solche Lehrer sich zu derselben melden können, welche zuvor das Mittelexamen absolviert haben, — auch diejenigen, welche nicht auf eine Stelle an Mittelschulen, höhern Töchterschulen u. s. w. aspirieren.

Warum aber wollte die Schulbehörde dem Lehrerstande kein Avancement zugestehen — nicht einmal zum Dirigentenamte, geschweige zur Kreis-Schulinspektion?*) Ist außer den Gründen, die früher zur Sprache gekommen sind, vielleicht noch ein geheimer Grund mit im Spiele gewesen? Allerdings; und dies ist gerade der, welcher bei den eigentlichen Staatsmännern die Entscheidung gegeben hat. Wir brauchen nicht darnach zu suchen. Der Staatsrechtslehrer Abg. Gneist hat oft genug mit dem Finger darauf gewiesen: die Volksschulfrage — inkl. Schulinspektionsfrage — ist für den Staatsmann dermalen und vielleicht noch auf lange Zeit vornehmlich eine Geldfrage.

Wir können auf diesen Punkt, trotz seiner Wichtigkeit, hier nicht eingehen. Er würde zu sehr in die Weite führen. Namentlich würde dann auch von den vielbesprochenen drei Regulativen vom J. 1854 zu reden sein, welche nur dann richtig gewürdigt werden können, wenn man weiß, daß sie viel weniger eine pädagogische als eine im großen Stil finanz-politische Maßregel waren. Sie bezweckten vor allem wohlfeile Schulen, und sodann allerdigs auch gute, so weit es in diesen Schranken noch möglich blieb. Nur Kurzsichtigen konnte es entgehen, daß ihr Schwerpunkt nicht im (1.) Volksschul-Regulativ lag, sondern in den beiden Regulativen über die Lehrerbildung, und hier wieder ganz besonders im grundlegenden Präparanden-Regulativ. Wer einer Schulbehörde an den Puls fühlen will, wie ihr Herz über die Lehrerbildung und was damit zusammenhängt, denkt, der muß zusehen, was sie für die Präparandenbildung thut.**) — Sodann würde auch näher zu reden sein über jenes einzigartige

*) Die Konsequenz dieser schulregimentlichen Maxime reicht auch bis in die Seminarien hinein, indem dort das Direktorat nur für diejenigen Seminarlehrer als eine Avancementsstelle gilt, welche akademisch gebildet sind.

**) Bei Leibe soll aber damit nicht empfohlen sein, Präparandenschule und Seminar (d. i. allgemeine Bildungsanstalt und Berufsschule) nach sächsischem Vorbilde in eine einzige (6klassige) Anstalt zu verschmelzen. Abgesehen von diesem schlimmen Einrichtungsfehler, kann man allerdings der sächsischen Regierung die Anerkennung nicht versagen, daß sie mit musterhaftem Eifer für die Präparandenbildung sorgt.

Digitized by Google

Mißgeschick, welches der Volksschullehrerstand ein halbes Jahrhundert lang hat aushalten müssen: indem einerseits die Seminarien, die professionellen Prüfungen und die Anforderungen an die Schularbeit ihn aufs energischste vorwärts trieben, während gleichzeitig die Staatsfinanz, im Bunde mit der Kirche und der vulgären geringschätzigen Ansicht von Pädagogik und Schulamt, seine korrelaten Ansprüche auf Berufsehre, Standesrechte, Arbeitslohn und was sonst zum moralischen Gesundbleiben eines Standes gehört, mit derselben Energie niederhielt und zurückdrängte. Von hinten aufs schärfste gesport und zugleich von vorn eben so scharf gezügelt zu werden — das ist eine Tortur, welche selbst ein Pferd nicht aushalten kann, geschweige ein Mensch. (Ueber diesen Punkt darf ich um so füglicher hinweggehen, da er auch in dem unten folgenden Votum Dr. Landfermanns berührt wird.)

5. Schließlich kann ich nicht umhin, auf eine schmerzliche Erfahrung hinzuweisen, welche die älteren Lehrer der jetzigen Generation durch die verkehrte Behandlung der Avancementsfrage getroffen hat — und zwar gerade unter dem Ministerium, welches der Volksschule die wärmste und thatkräftigste Teilnahme widmete. Es ist wieder der bekannte leidige „Schulnebel" im Spiele gewesen.

Um das Mißgeschick der älteren Lehrer ganz übersehen zu können, muß ich vorab ein paar bereits berührte Punkte in Erinnerung bringen.

Bei These 7 kam zur Sprache, daß die herkömmliche Aufsichtsordnung, wo sie kein Hauptlehrer-Amt dulden wollte, die jung einrückenden Lehrer hinsichtlich ihrer Dienstfunktionen ebenso selbständig und unabhängig stellte wie diejenigen Lehrer, welche eine 20-, 30-, 40jährige Diensterfahrung hinter sich hatten. Damit waren zwei Sünden zugleich begangen: die jüngeren Lehrer wurden in eine große moralische Versuchung geführt, und den ältern Lehrern wurde eine kränkende Zurücksetzung angethan. Dieser unnatürliche Zustand schleppt sich in manchen Gegenden und Orten auch heute noch fort. Der Schulnebel deckt ja der Sünden Menge.

Zu dieser althergebrachten Zurücksetzung der älteren Lehrer trat dann unter dem Ministerium Falk noch die zweite, daß die von demselben direkt oder indirekt veranlaßten Gehaltsaufbesserungen vielfach den älteren Dienststufen verhältnismäßig weit weniger zu gute kamen als den jüngeren und jüngsten, — (ungerechnet, daß der andauernde Mangel einer Pensionsordnung gleichfalls die älteren Lehrer am meisten drückt). Wie früher bemerkt, rührte dieses Mißgeschick der ältern Lehrer daher, daß vor der Gehaltsaufbesserung nicht für eine generelle Abstufung der Lehrerkarriere gesorgt worden war.*)

*) Nachgerade scheint der Fehler, welcher damals die ältern Lehrer traf, auch an den jüngeren sich rächen zu wollen, indem in manchen Städten damit begonnen wird, die unteren und mittleren Gehaltsklassen wieder herunterzusetzen. Die Folge ist also die, daß diejenigen jüngeren Lehrer, an welchen diese Herabsetzung wirksam wird, nicht bloß in ihren ersten und mittlern Dienstjahren knapper gestellt sind, sondern, weil früher die ältern Stu-

Digitized by Google

Noch eine dritte Zurücksetzung haben die älteren Lehrer zu ertragen, vielleicht die kränkendste von allen. Diese ist es, von welcher hier die Rede sein sollte. Sie hängt wieder mit einer der größten Wohlthaten des Ministeriums Falk, mit der von diesem Ministerium eingerichteten Rektorprüfung zusammen. Diese Einrichtung wurde von allen Lehrern, alt und jung, freudig begrüßt, da dieselbe anzeigte, daß ihr Beruf von der bisher erduldeten Erniedrigung erlöst und die technische Leitung der Schule in Zukunft den Fachmännern übertragen werden sollte, zum wenigsten die lokale im Hauptlehreramte. Freilich war vor den Eingang zum Rektorexamen ein schwerer Stein gewälzt, indem verlangt wurde, daß vorher die Mittelschulprüfung absolviert werde, obwohl dieselbe für diejenigen, welche bei der Volksschule bleiben wollen, im Grunde keine Bedeutung hat. Nichts desto weniger hat in den wenigen Jahren, seitdem diese Prüfungen eingerichtet sind, schon eine ansehnliche Zahl von Lehrern jüngeren und mittlern Alters dieselben bestanden. Wie sahen sich aber die ältern Lehrer, die 40—60jährigen, durch diese Prüfungsordnung behandelt? Unter ihnen gab es sogar solche, welche nur einer kurzen Zurüstung bedurft hätten, um beide Prüfungen bestehen zu können; und wenn es sich bloß um die Rektorprüfung gehandelt hätte — wie es für die ältern Lehrer auch das allein richtige gewesen wäre — so würde ohne Zweifel eine große Zahl schnell dafür bereit gewesen sein. Auch befanden sich unter diesen Letzteren viele, welche eine längere Vorbereitung zum Mittelschulexamen an und für sich nicht gescheut hätten. Wie sollten sich nun die ältern Lehrer zu der neuen Einrichtung stellen? — Sollten jene graubärtigen Männer, welche sich für beide Prüfungen gerüstet wußten, die Demütigung über sich nehmen, um sich mit jungen Kollegen zusammen auf die Prüfungsbank zu setzen, von denen vielleicht der eine oder andere früher ihr Schüler gewesen oder später in seinen Studien von ihnen unterstützt worden oder (wo das Hauptlehreramt schon bestand) gar ihr Untergebener war? Nichts desto weniger haben verschiedene wackere Lehrer dieser Art — ich kenne 50jährige, ja einen fast 60jährigen — durch die Umstände gedrängt, diesen Demütigungsweg sich gefallen lassen. Steigt einem die Schamröte nicht ins Gesicht bei dem Gedanken, daß der Lehrerstand Behörden haben muß, welche seine edelsten Glieder zu solchen Demütigungen nötigen, — und daß das geschehen konnte unter dem verdientesten Ministerium, welches die preußische Volksschule bisher erlebt hat? — Und nun die übrigen ältern Lehrer, welche wohl zum Rektorexamen, aber nicht sofort zum Mittelschulexamen gerüstet waren: sollten sie um des letztern willen, das für sie bedeutungslos war, wieder eine Zeit lang sich schülermäßig aus Lernen geben, um dann in der Gesellschaft junger Kollegen jenen Demütigungsgang zur Prüfungs-Kommission antreten zu dürfen?

sen nicht angemessen erhöht wurden, auch keinen Ersatz dafür in ihren spätern Jahren in Aussicht haben.

Digitized by Google

Thaten sie es nicht, so stand ihnen bevor, daß ihr Publikum mit Fingern auf sie zeigen würde — als auf solche, die sich von dem jungen Nachwuchs, welcher beide Prüfungen absolviert hatte, hätten überflügeln lassen? Aber das nicht allein: es entgingen ihnen auch sonst alle Avancements-Ansprüche, welche an die betreffenden Examina geknüpft waren. *Manche haben den sauern Schritt gethan* — dessen Beschwerlichkeit ja nicht im Lernen, sondern in der an den Prüfungen hängenden Demütigung lag; die meisten wahrscheinlich *nicht*. Darf man es diesen letztern verübeln, wenn sie, durch alle die hergebrachten Degradationen mürbe gemacht, sich in das über sie verhängte Mißgeschick resignierend ergaben? — Und wie ist es nun gegangen? Junge Lehrer, welche die neuen Examina glücklich hinter sich hatten — vielleicht mit Ach und Krach — konnten in vakante oder neu kreierte Hauptlehrerstellen einrücken, während treue, verdiente und gleich tüchtige ältere Männer in ihren einklassigen Schulstellen oder wo sie sonst saßen, sitzen bleiben und möglicherweise gar die Untergebenen von jungen Rektoren werden mußten, die ehedem ihre Schüler gewesen waren. Altersreife und Diensterfahrung sanken so sehr im Preise, und die neuen Prüfungspapiere gelangten zu einem solch zauberhaften Ansehen, daß junge Lehrer, welche zwar diese Papiere besaßen, aber weder eine einklassige, noch eine kleine mehrklassige Schule geleitet hatten, mit einem Sprunge an die Spitze eines ganzen städtischen Schulwesens gerieten konnten. Die anstößigsten Vorkommnisse will ich nicht einmal erwähnen. — Nun überblicke man die erniedrigenden, benachteiligenden und auch für die Schule schädlichen Folgewirkungen jenes Fehlers, der ungewollt und wie zufällig an der trefflichen Prüfungsordnung hing! —

Was verschuldeten denn jene ältern Lehrer, *die nachweislich in ihren jungen Jahren ihre Lektion rechtschaffen gelernt, treu gearbeitet und redlich sich fortgebildet hatten* — denn um diese allein handelt es sich ja — daß sie solche Zurücksetzungen und Beschwernisse über sich ergehen lassen mußten? Durften *sie* dafür gestraft werden, daß die früheren Minister das längst ersehnte Hauptlehreramt samt der entsprechenden Prüfung nicht hatten einführen wollen? — Und wo sind — so müssen wir ebenfalls wieder fragen — die Schulinspektoren, Seminardirektoren und Schulräte, welche ihre Stimme erhoben haben, um von den älteren Lehrern diese auch jetzt noch andauernden Zurücksetzungen abzuwehren? Andere Stimmen, die dafür eintraten, fanden leider kein Gehör.

Und doch hätte sich der Fehler, welcher an der Prüfungsordnung klebte, mit leichter Hand vermeiden lassen. Vorab durfte von den ältern Lehrern, sofern ihnen ein neues Examen zugemutet werden sollte, nur die *Rektor*-Prüfung gefordert werden. Sodann mußte für die Lehrer über 40 oder 45 Jahre, welche sich dazu stellen wollten, *besondere* Prüfungstermine anberaumt werden, — damit die Prüfung in solchen Formen geschehen konnte, wie sie z. B. bei

Digitized by Google

den Direktorats-Kolloquien der höhern Schulen gebräuchlich sind. Und endlich: würde es nicht so nützlich wie schicklich gewesen sein, wenn denjenigen ältern Lehrern über 50 oder 55 Jahre, welche offenkundig nach ihrer Vorbildung, Wirksamkeit und Fortbildung darauf Anspruch hatten, die Rektoratsberechtigung *ohne* Prüfung zuerkannt worden wäre? In Einem Falle wenigstens ist es, wie ich weiß, auch geschehen, obwohl es gerade da ziemlich überflüssig war. Warum geschah es nun nicht auch in andern Fällen, wo es eine Wohlthat gewesen wäre? Einer solchen Honorierung konnte ja keinerlei Bedenken im Wege stehen, da dieselbe auf dieser Altersstufe nur die Bedeutung hatte, eine drohende unverschuldete Zurücksetzung abzuwehren. — Warum sind nun diese drei leichten Verbesserungsmaßnahmen nicht getroffen worden? Waren die näheren und entfernteren Ratgeber des Ministers nicht imstande *mitzufühlen*, wie jenen zurückgesetzten ältern Lehrern zu Mute sein mußte? Und wenn sie es ja fühlten, wie ist es dann zu verstehen, daß sie dieses Mitgefühl nicht *bethätigten*? Man weiß nicht, was man denken soll.

Hören wir zum Schlusse das Votum Dr. *Landfermanns* über die Lokal- und Kreis-Schulinspektion und über die Lage der Lehrer unter der hergebrachten privilegierten Schulaufsicht. Es sei noch bemerkt, daß dasselbe durch einen Aufsatz des Direktors *Zahn* in seiner Schul-Chronik (1845) „über die Leitung des Volksschulwesens" veranlaßt war. Zahn hatte diesen Aufsatz dem damaligen Minister Eichhorn eingeschickt; dort wurde derselbe aber nicht eben freundlich aufgenommen. Im Gegenteil brachte er dem Verfasser „sehr nachhaltige Wehen". Der ihm zugegangene Verweis wurde *unter andern* auch dem damaligen Oberpräsidenten der Rheinprovinz mitgeteilt. Dieser beauftragte nun den Provinzial-Schulrat Dr. *Landfermann*, ein Gutachten über den Aufsatz zu verfassen. Dieses Gutachten ist dann durch den Oberpräsidenten ebenfalls an den Minister gesandt worden. Obwohl darin genau die Zahnschen Anschauungen ausgesprochen sind, soll dasselbe doch jetzt „eine teilnehmende und wohlwollende Aufnahme" gefunden haben. Aus diesem Gutachten Dr. Landfermanns ist das nachstehende Votum entnommen. Dasselbe wird das Interesse der Leser um so mehr rege machen, da es schon *vor 35 Jahren* abgegeben wurde und zwar amtlich — von einem hohen Schulbeamten, der unter dem Minister v. Ladenberg auch einen Ruf ins Ministerium erhielt, diesen Ruf aber nicht annahm. — (Zahns Aufsatz steht: Schul-Chronik, Bnd. II, Nr. 25 u. 26; — Landfermanns Gutachten ebendaselbst Bnd. IV, Nr. 10.)

* * *

„Man kann meines Erachtens die Aufgabe der Volksschule in zweifacher, sehr verschiedener Weise auffassen."

„Entweder soll dieselbe gewisse Fertigkeiten, wie Lesen, Schreiben, Rechnen ꝛc.,

Digitized by Google

deren Besitz nun einmal für unentbehrlich gehalten wird, möglichst zum Gemeingut aller machen, und zugleich durch ihre Disciplin Gehorsam und Manierlichkeit in die gesamte Jugend des Volkes bringen."

„Oder sie soll ein Institut für Volksbildung im vollen Sinne des Worts, einer der mächtigsten Faktoren derselben sein; sie soll das Volk im Gegensatz gegen die aus dem täglichen Verkehr in der Not des Lebens, so wie aus Tageblättern und der Pfennigslitteratur auf das Volk einstürmenden korrumpierenden Einflüsse mit einem tiefen Fonds von Erkenntnis und Gesinnung ausrüsten; sie soll das gesamte Volk durch eine im christlichen Sinne sich vollziehende naturgemäße Entwicklung der gesamten Kräfte des Menschen befähigen, nicht nur dem physischen und sittlichen Elende des Proletariats zu entgehen, sondern auch darüber hinaus in jedem seiner Glieder an dem bürgerlichen, sittlichen und religiösen Leben lebendigen Anteil zu nehmen."

„Hält man die erste Aufgabe fest, so bedarf es nur mäßiger Mittel und mäßiger Arbeit, um sie immer befriedigender zu lösen. Die Lehrer für diesen Zweck zu finden, kann so schwierig nicht sein: Friedrichs II. ausgediente Unteroffiziere möchten noch immer bei einiger Auswahl füglich konkurrieren können; die Dotation der Schulen bedürfte nur allmählicher vereinzelter örtlicher Nachhülfe, um den billigen Ansprüchen von Männern zu genügen, die so mäßiges zu leisten haben; die Leitung und geistige Belebung des Schulwesens fordert nur einen leicht gelegentlich und beiläufig zu erwerbenden Grad von Einsicht, und ein entsprechendes Maß von Liebe und Hingebung, und kann füglich von Pfarrern ꝛc. neben einem die Kraft eines Mannes hinlänglich in Anspruch nehmenden Hauptamt als Nebensache wahrgenommen werden. Die Schulverwaltung kann ganz füglich ein Anhang der Kirche oder auch der bürgerlichen Verwaltung sein und bleiben."

„Die zweite Auffassung der Aufgabe der Volksschule fordert ganz andere Mittel und ganz andere Anstrengungen." „Sie fordert einen gründlichen und tief gebildeten Lehrerstand, eine seiner Bildung und der Bedeutung seiner Arbeit mitsprechende Ausstattung der Schulstellen, endlich leitende und verwaltende Schulbehörden, welche mit voller nicht improvisierter Einsicht und Liebe ganz in der Sache stehen, und ungeteilt nur für dieselben leben."

„Für die Lösung der so gefaßten Aufgabe der Volksschulen bleibt meines Erachtens noch bei weitem das Meiste, namentlich auch in unserem Staate, zu thun: es ist erst ein schwacher Anfang gemacht."

„Mir ist es nicht zweifelhaft, daß nur die zweite Auffassung der Aufgabe die richtige ist: nur durch allgemeine und tiefe intellektuelle, wie sittlich-religiöse Volksbildung kann den Gefahren nachhaltig begegnet werden, mit denen die Zukunft schwanger geht; und eine solche Volksbildung ist wesentlich durch ein entsprechendes Schulwesen bedingt."

Digitized by Google

„Freilich wird sich die so gefaßte Aufgabe nur mit den energischsten Anstrengungen und auch dann nur sehr allmählich lösen lassen, und erst dann vollständig, wenn eine von den Jetztlebenden nicht abzusehende durchgreifende Wendung in der Art der Verwendung der Staatskräfte eingetreten sein wird. Dies wird aber nicht hindern dürfen, wenn diese Aufgabe durch die ganze Weltlage unabweislich gegeben ist, sie unverrückt im Auge zu halten, und mit keiner halben oder Viertelslösung derselben sich zufrieden zu geben."

Es dürfte aber auch kaum mehr in Frage kommen können, in welcher von beiden bezeichneten Arten der Staat die Aufgabe der Volksschule auffassen will. Seit etwa 40 Jahren ist in Deutschland und besonders in Preußen, die Idee allseitiger und tiefer Volksbildung als die maßgebende für das Volksschulwesen hohen und höchsten Orts anerkannt und öffentlich bezeichnet worden, besonders seitdem man vor 35 Jahren Pestalozzis Bestrebungen nach Preußen verpflanzte, deren Grundgedanken und bleibendes Moment eben diese Idee ist. Zu ihrer Verwirklichung sind die Seminare gegründet, und ist dadurch einen gründlichen und tiefer gebildeten Lehrerstand heranzuziehen der Anfang gemacht; auch sonst ist dies und jenes in diesem Sinne gethan, anderes in Aussicht gestellt. Auf diese Weise und durch die Litteratur ist diese Idee in das allgemeine Bewußtsein der Teilnehmenden übergegangen. Man müßte die Kühnheit haben, die so lange betretene Bahn zu verlassen, oder man wird auf ihr energisch bis zu ihrem vollen Ziele fortschreiten müssen, d. h. zu immer entsprechenderer Bildung der Lehrer, einer Besoldung und gesellschaftlichen Stellung derselben, die ihrer Bildung und der Bedeutung ihrer Arbeit entspricht, und zur Hinstellung sachverständiger und ungeteilt dem Schulwesen lebender Aufsichtsbehörden."

„Bisher hat man mit sehr mißlicher Einseitigkeit vorzugsweise nur eine höhere Bildung der Lehrer erstrebt und dadurch einen wohlberechtigten Anspruch auf entsprechende Stellung im Leben und entsprechende Aufsichtsbehörden in ihnen erweckt, welcher zur Zeit noch, so viel ich sehe, im ganzen unbefriedigt geblieben ist. Auf diese Weise mußte der Lehrerstand malkontent werden, und ist es auch geworden, wo nicht Stumpfsinn und Mangel an Bildung oder ausnahmsweise ein in der Regel nicht zu erwartender Grad von Resignation und Demut einzelne davor bewahrt haben. Das Emancipationsgeschrei und die Verbesserungswünsche unserer Lehrer sind in so weit meines Erachtens vollkommen berechtigt und begründet, als sie ein Verlangen nach angemessener Lebensstellung und sachverständiger Leitung des Schulwesens ausdrücken; und es dürfte von großer Wichtigkeit sein, daß unter den dummdreisten Übertreibungen und sonstigen Verkehrtheiten, welche sich reichlich an dieses Verlangen gehängt haben, die tiefe Wahrheit und Berechtigung desselben nicht verkannt werde." —

„Die nächste örtliche Aufsichtsbehörde der Lehrer sind verfassungsmäßig Pfarrer, und über diesen die Kreis-Schul-Inspektoren, d. h. wieder Pfarrer."

Digitized by Google

„Es fehlt nun meines Erachtens sehr viel, daß auch nur die Mehrzahl unserer Pfarrer genaue Kenntnis und praktische Einsicht in das Volksschulwesen hätte und andererseits mit voller Liebe und Hingebung dasselbe pflegte. Vielmehr ist nur zu oft mit dem Mangel an Einsicht auch Gleichgültigkeit, ja ein hochmütiges und eifersüchtiges Verhalten gegen die Lehrer verbunden. In neuester Zeit werden zwar die evangelischen Theologen angehalten, durch einen sechs wöchentlichen Seminarbesuch Bekanntschaft mit dem Schulwesen zu erwerben. Angenommen, daß dies den gewünschten Erfolg hat, so wird die Beschäftigung mit der Schule immer nur eine Nebensache für die Pfarrer sein können und sein dürfen. Predigt, Katechese, Seelsorge und Fortschritt mit der täglich verwickelter werdenden Theologie, von der amtlichen Schreiberei nicht zu reden, reichen aber völlig hin, die Geisteskraft eines Mannes vollständig zu beschäftigen; im besten Falle, namentlich dann, wenn der Pfarrer ein eifriger Pfarrer ist, bleiben nur Nebenstunden für die Schulpflege. Hingebung für dieselbe ist nicht zu erwarten, von dieser dürfte aber die Einsicht bedingt sein, welche mit der steigenden Bildung der Lehrer Schritt halten könnte. Aufsicht aber ohne Einsicht, ohne genaue fortschreitende praktische Einsicht, ist ein Scheinwesen, dem keine menschliche Macht Wahrheit und Wirksamkeit geben kann. Nach meiner Überzeugung sind zwar unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Pfarrer die besten Schulaufseher, die man haben kann, aber durchschnittlich nicht die rechten und guten, vielmehr wird und muß einmal die Zeit kommen, wo die Schule aus der Aufsicht der Pfarrer in eine wirklich sachverständige, ganz ihr angehörende Aufsicht übergeht. Dies werden manche Pfarrer welche in sehr unevangelischer Weise sich mit der Kirche verwechseln, eine Emancipation der Schule von der Kirche nennen; es wird aber nur eine Emancipation von den Pfarrern sein, — welche übrigens aus dem bei jeder sich entwickelnden und umfassender werdenden Angelegenheit unabweislich eintretenden Princip der Verteilung der Arbeit sich von selbst einmal gestalten wird; daß es nicht zugleich eine beklagenswerte Emancipation von der Kirche werde, das wird davon abhangen, wie diese wichtige Sache behandelt wird. Faktisch sind schon jetzt viele Lehrer durch die falsche Stellung ihrer Pfarrer zu ihnen diesen bei äußerlicher Unterordnung innerlich ganz entfremdet und mit den Pfarrern leider auch der Kirche. Ich nehme keinen Anstand auszusprechen, daß die unleugbare traurige Spannung zwischen Lehrern und Pfarrern zum größeren Teile von letzteren durch unberechenbare Anmaßung bei Gleichgültigkeit und Mangel an Einsicht verschuldet ist. Daß fast keine wesentlichen allgemeinen Verbesserungen im Volksschulwesen seit 60—80 Jahren von den Männern der Kirche ausgegangen sind, daß vielmehr diese die eingetretenen Verbesserungen nur zu oft angefeindet, oder doch so lange als möglich ignoriert haben, ist leider notorisch."

„Neben den Pfarrern sind hauptsächlich die Bürgermeister und Land-

Digitized by Google

räte bei der nächsten Aufsicht über die Volksschulen beteiligt. Viele derselben beweisen ohne Zweifel warmen oder wenigstens offiziellen Eifer für die Schule: möchten nur alle dieser Kategorie auch bescheiden genug sein, keinen Einfluß auf die Schule in solchen innern Angelegenheiten ausüben zu wollen, von denen sie nichts verstehen. Viele dagegen betrachten unverkennbar die Schule nur als eine Quelle lästiger Vermehrung der Schreiberei und lästiger Angriffe auf das Gemeindevermögen. Auf welcher Seite die Mehrzahl steht, kann ich nicht entscheiden." —

II. Abteilung: Litterarischer Wegweiser.

Naturgeschichte.

Heinrich Rebaus Naturgeschichte für Schule und Haus. Eine gemeinfaßliche und ausführliche Beschreibung aller drei Reiche der Natur. Achte neu durchgearbeitete Auflage von Prof. Dr. Gustav Jäger (Zoologie), Hermann Wagner (Botanik) und Prof. Dr. O. Fraas (Mineralogie). Stuttgart, Jul. Hoffmann. (Erscheint in 24 Lieferungen à 50 Pfg.)

Vor mehr als einem Menschenalter ist dieses Werk verfaßt und herausgegeben worden von Dr. Christian August Gebauer, welcher dasselbe wie auch andere Schriften unter dem Namen „Rebau" erscheinen ließ. Wenn das Werk nun neben zahlreichen anderen von ähnlicher Tendenz seinen Platz behauptet hat und immer noch in neuen Auflagen erscheint, so ist der Grund davon hauptsächlich darin zu suchen, daß dasselbe in die Hand eines Verlegers übergegangen ist, der es auf der Höhe der Zeit zu erhalten weiß, was bei einem naturwissenschaftlichen Werk vor allen Dingen nötig ist. Anerkannte Fachmänner haben die Fortsetzung des Werkes in seinen einzelnen Teilen nun schon in mehreren Auflagen übernommen und ausgeführt und damit demselben seinen altberühmten Ruf gewahrt.

Das Werk bietet sich der Schule an und giebt jedem Lehrer an Volks-, Bürger- und Mittelschulen reiches Material zur Vorbereitung für die Unterrichtsstunden in der beschreibenden Naturwissenschaft; ja auch die Lehrer dieses Fachs an höheren Schulen werden nur in seltenen Fällen eines ausführlicheren Hilfsmittels bedürfen. Es will sodann auch in gebildeten Familien die Stelle eines naturhistorischen Hausbuchs einnehmen, das in den zahlreichen Fällen nicht im Stiche läßt, wo man eines Nachschlagebuchs bedarf. Mit besonderer Gründlichkeit sind diejenigen Tiere, Pflanzen und Mineralien behandelt, welche durch ihren Nutzen und Schaden oder durch ihre gewerbliche Wichtigkeit zu den Interessen des Menschen in näherer Beziehung stehen. Aus dem Tierreiche sind die Haustiere mit besonderer Ausführlichkeit dargestellt, auch die Krankheiten derselben und deren Behandlung werden besprochen; ferner sind die Jagdtiere, die beliebtesten Sing- und Stubenvögel ꝛc. durch eine ausführliche Besprechung bevorzugt. Das gleiche ist beim Pflanzenreich mit den Kulturpflanzen, Gift- und Arzneipflanzen geschehen. — Der Text ist anziehend geschrieben und erstrebt auf wissenschaftlicher Grundlage eine edle Popularität; man wird beim Durchlesen auch nur einiger Bogen zugestehen müssen, daß die letztere auch erreicht ist.

Digitized by Google

Mit dem Ernste wissenschaftlicher Darstellung wechseln in anmutiger Weise Erzählungen aus dem Tierleben und interessante Züge, welche das Seelenleben der Tiere charakterisieren, ab. — Dem Text sind 48 Kupfertafeln mit ca. 600 kolorierten Abbildungen beigegeben; dieselben dürften, wie wir glauben, den Anforderungen, welche man heutzutage in bezug auf Stich und Kolorit derselben zu stellen berechtigt ist, entsprechen. Die Abbildungen bilden einen Schmuck des Werkes; außer denselben sind auch noch zahlreiche Holzschnitte in den Text gedruckt, die instruktiv sind und sich auf dem schönen glatten, weißen Papier in einer fürs Auge angenehmen Weise abheben. — Nach dieser Darlegung dessen, was das Werk bietet, ist es kaum noch nötig hinzuzufügen, daß wir dasselbe zur Anschaffung für die Schulbibliotheken als sehr geeignet erachten. P. D.

Jugendschriften, Bilder.

Bilder und Scenen aus dem Natur- und Menschenleben in den fünf Hauptteilen der Erde. Nach vorzüglichen Reisebeschreibungen für die Jugend ausgewählt und bearbeitet von A. W. Grube. Eine Festgabe in vier Teilen mit Bildern. Stuttgart, J. F. Steinkopf. 1. Teil: Asien und Australien. 338 S. 2. Teil: Afrika. 325 S. 3. Teil: Europa. 328 S. 4. Teil: Amerika. 332 S. Sämtliche Teile in sechster vermehrter und verbesserter Auflage. Preis pro Teil Mk. 2,25.

Diese seit fast drei Jahrzehnten viel gelesenen und viel verbreiteten Bände haben den Zweck, das bei der Jugend durch den geographischen Unterricht erweckte Interesse zu nähren und zu befriedigen. Der Herr Verfasser hat aus den Werken der berühmtesten Reisenden, aus Zeitschriften ꝛc. solche Abschnitte ausgewählt und bearbeitet, in denen die Beziehung des Naturlebens zum Menschenleben und die Wechselwirkung beider zur Anschauung gebracht wird. Zu dem anderen, bei Fr. Brandstetter in Leipzig erschienenen Werke des Herrn Verfassers: „Geographische Charakterbilder" stehen die vorliegenden „Bilder und Scenen" in dem Verhältnis eines für ein jüngeres Alter berechneten Elementarkursus. Die letzteren sind vorzugsweise für ein Alter von 12 bis 14 Jahren geeignet und empfehlen sich durch die schöne Ausstattung zu Festgeschenken. Der Verfasser ist bemüht gewesen, das Werk auf der Höhe der Zeit zu erhalten, was bei Schriften geographischen Inhalts vor allem not thut. Er hat Abschnitte in früheren Auflagen durch andere ersetzt, oder umgearbeitet und berichtigt. So sind im zweiten Teil (Afrika) die Reisebeschreibungen aus dem letzten Jahrzehnt von dem Missionsdirektor Dr. Wangemann, von Stanley u. a. benutzt worden. Für andere Gebiete standen nicht in gleicher Weise neuere Reisewerke zur Verfügung, obwohl sie auch der Berichtigung bedürftig sind; so ist manches in den „Steppenbildern aus Südrußland" nicht mehr zutreffend, dieselben sind nach dem betreffenden Reisewerk von Kohl gearbeitet; seit dessen Aufenthalt in der pontischen Steppe (1838—1840) hat sich aber dorten sehr vieles geändert. — Wenn wir nun das vorliegende Werk zur Lektüre für die Jugend in dem oben bezeichneten Alter aufs wärmste empfehlen, so wollen wir nicht unterlassen, zugleich darauf hinzuweisen, daß diese Bändchen auch dem Lehrer erwünschtes Material zur Illustrierung seines geographischen Unterrichts bieten und nach dieser Seite die gleiche Empfehlung verdienen. P. D.

Märchenspiele. Für Aufführungen in Schule und Haus bearbeitet von Dr. Mertens, Di-

Digitized by Google

rektor. Hannover, Schmorl und von Seefeld. Zwei Bändchen, 182 und 171 S.

Das erste Bändchen enthält folgende sechs Märchen: Blaubart, der gestiefelte Kater, Fortunat und seine Söhne, Däumchen, der Schatz des Rhampsinit, Aschenbrödel, von denen die ersten vier nach der dramatischen Bearbeitung von Tieck, die beiden letzteren nach der von Platen gegeben sind. Die Stücke des zweiten Bändchens dagegen sind von dem Herausgeber nach Prosaerzählungen bearbeitet worden; es sind folgende: das Hutzelmännlein (Mörike), Kalif Storch (Hauff), Zwerg Nase (Hauff), Sneewittchen, Dornröschen und die sieben Raben nach Grimm.

Diese Bearbeitungen waren ursprünglich für die kleinen Aufführungen an den Schulfesten „unserer Stadttöchterschule II" (wohl in Hannover) niedergeschrieben worden, und der Verfasser bezeugt, daß sich Spielende wie Zuschauer „lebhaft daran ergötzt haben." Die Veröffentlichung geschieht auf vielfachen Wunsch, um sie auch anderen häuslichen und Schulkreisen nutzbar zu machen. Das Vorwort giebt noch Gesichtspunkte für die Beurteilung des Wertes solcher Aufführungen an, sowie Winke für die Einrichtung der Bühne, über das Kostüm der Spielenden ꝛc. — Referent kann aus eigener Erfahrung über derartige Aufführungen kein Urteil abgeben, er glaubt aber, daß sie, recht geleitet, ein belebendes Element im Schul- resp. Familienleben sein werden. Wo man einen Versuch machen will, und wo sich die rechten Leute für das Einstudieren und Aufführen solcher Spiele finden, werden die hier besprochenen Bändchen willkommen geheißen werden. P. D.

Das Neue Buch der Welt. Ein Familienblatt für jung und alt. Stuttgart, Jul. Hoffmann. (In 12 monatlichen Heften in gr. 8 mit je 6 Bogen Text und drei künstlerischen Tafeln in Holzschnitt oder Farbendruck. Preis pro Heft 1 Mk.)

Wir haben dieses neue Unternehmen auf S. 362 dieses Blattes zur Anzeige gebracht. Als jene Besprechung niedergeschrieben wurde, lagen uns zehn Hefte des ersten Jahrgangs vor. Die seitdem erschienenen Hefte sind uns sämtlich zugegangen (im ganzen bis jetzt 24); das empfehlende Urteil, welches wir dem Werke als Geleite mitgeben konnten, wird durch dieselben nur bestätigt. Der Inhalt ist reichhaltig und mannigfaltig, wie folgende Aufzählung nachweist. An Erzählungen werden geboten: Andreas Hofer, Aus Haydns Leben, Schuld und Sühne, Aus dem Jugendleben bedeutender Männer; aus der Erd- und Himmelskunde: Aus dem Reiche der blumigen Mitte, Von den Ufern des Ganges, Ein Ausflug nach Madeira, Aus dem Eskimoleben, Eine Büffeljagd in Mexiko, der Rheinfall bei Schaffhausen, Hundertundsechzig Tage auf einer schwimmenden Eisscholle, Mtesa, Kaiser Uganda, Die Geschwister unserer Erde, San Marino, Der Vesuv, Eine begrabene Stadt, Die Höhlenbewohner des fernen Westens; aus dem Gebiet der Naturwissenschaften: Der Wolf und seine Jagd, Die Wildkatze, Der Baummarder, Unsere Wiesel, Unsere Schwalben, Der Edelfasan, Freund Star, Die Riesenschlangen, Die Vogelspinne, Die Sonnentierchen, Die Kokospalme, Der Kieselstein und seine Wunder, Die technische Ausnützung der Sonnenwärme.

Die Bände dieser Zeitschrift bilden einen Hausschatz von nie veraltendem Inhalt. Rühmend hervorzuheben sind schließlich noch die künstlerischen Beilagen, Holzschnitte und Farbendruckbilder, die auch das beste, was anderwärts geboten wird, übertreffen. Daß die geographischen, ethnographischen und naturkundlichen Abschnitte auch im Schulunterricht zur Illustrierung der betreffenden Fächer

Digitized by Google

verwendbar sind, bedarf kaum der Erwähnung. Jeder der beiden erschienenen Jahrgänge dieser Zeitschrift ist auch in schmuckem Einband zu beziehen und in dieser Gestalt besonders zu Festgeschenken geeignet. P. D.

Lese-Fibel für den vereinigten Sprach-, Schreib- und Lese-Unterricht, von A. Böhme, Lehrer an dem Königl. Lehrerinnen-Seminar und an der Augusta-Schule zu Berlin. 60. Auflage. Ausgabe nach der verordneten Rechtschreibung. 1. Abteilung, enthaltend den Fibelstoff. 2. Abteilung, enthaltend Lesestücke. Berlin, Gärtner, 1880. Preis 0,40 M., geb. 0,50 M.

Erste Stufe des Schreiblesens von A. Böhme. 3. Auflage. Ausgabe nach der amtlich angeordneten Rechtschreibung. Preis 0,15 M.

Zweite Stufe des Schreiblesens von A. Böhme. 3. Aufl. Berlin, Gärtner, 1880. Preis 0,25 M. Erste und zweite Stufe 0,40 M., geb. 0,50 M.

Von einer Fibel, die in der 60. Auflage erscheint und in 250 000 Exemplaren verbreitet ist, kann wohl angenommen werden, daß sie ziemlich allgemein bekannt ist. Es mögen deshalb über dieselbe folgende Bemerkungen genügen: Die Böhmsche Lese-Fibel ist nach dem sog. Normalwörterverfahren bearbeitet und gehört mit zu den Büchern, die dieser Leselehrweise zu großer Verbreitung verholfen haben. Die neun ersten Normalwörter sind Repräsentanten für die langen Vokale (mit zwei Ausnahmen: Dach und Faß) und für die Dauerlaute unter den Konsonanten. Das erste Normalwort (Ei) ist einlautig, die acht folgenden sind dreilautig. In den Normalwörtern 9—16 treten zweisilbige Wörter mit offenen und geschlossenen Silben. Zu 1—16 sind Bilder beigegeben, die Wörter unter denselben mit deutscher und lateinischer Schreibschrift und deutscher Druckschrift dargestellt. Die großen Anfangsbuchstaben sind nicht gebraucht worden, dieselben treten erst Seite 21 auf, zunächst bei den schon eingeübten Normalwörtern, dann bei weiteren 11, die aber nicht in unmittelbarer Verbindung mit Bildern gegeben sind. Letztere finden sich vielmehr auf einer Tafel (S. 9 und 10), die noch eine Anzahl anderer, zum Nachzeichnen geeignete Bilder enthält. Der auf die Normalwörter folgende Lesestoff ist angeordnet wie in den meisten andern Fibeln.

Die Lese-Fibel hat den Verfasser im Laufe der Jahre (sie erschien zuerst 1844) nicht mehr befriedigt. Zu einer Umgestaltung derselben hat er sich aber nicht entschließen können, „da sie noch immer viele Freunde besitzt"; er hat vielmehr vorgezogen, die gewonnenen Erfahrungen in einem neuen Büchlein — der „Ersten und Zweiten Stufe des Schreiblesens" — zu verwerten. „Der alte Weg ist mit demselben nicht verlassen, er hat nur zweckmäßiger gestaltet werden sollen. Es sind meist andere Normalwörter gewählt worden und zu sämtlichen (32) die Bilder unmittelbar gegeben. Als Schriftart ist nur die deutsche Schreibschrift angewandt, die Wörter sind aber zweimal, einmal mit kleinem und dann mit großem Anfangsbuchstaben vorhanden. Man sieht, der Verfasser will es allen recht machen. Ich halte das für einen Fehler. Die Gründe, welche für die Anwendung der kleinen Buchstaben bei Substantiven in den Fibeln vorgebracht werden, sind durchaus nicht stichhaltig. Es heißt einem Hauptzweck der Normalwörter — Gewinnung einer sichern Grundlage für die Orthographie — direkt entgegen handeln, wenn man dieselben zuerst falsch einüben läßt. Steht nun vollends noch das Wort mit großem Anfangsbuchstaben daneben, so muß der Schüler unsicher

Digitized by Google

werden. Später werden sich immer zwei Wortbilder reproduzieren, und es wird vielfach vom Zufall abhängen, ob der Schüler das richtige oder falsche wählt. Gegen Auswahl und Anordnung der Normalwörter ließe sich auch manches einwenden. Sicher ist es nicht das Empfehlenswerteste, mit Lauten zu beginnen, die durch zwei Lautzeichen dargestellt werden müssen (Ei, Maus, Schaf ꝛc.). Wenn man an die Normalwörter freilich alles mögliche anschließen will, so mag eine nach allen Seiten befriedigende Reihenfolge von Normalwörtern zu den Unmöglichkeiten gehören. Ich möchte z. B. das Nachmalen der Bilder in der Böhmschen Fibel auf keinen Fall empfehlen (Böhme thut dies). Diese Aufgabe (Maus, Weintraube, Schaf) übersteigt weit die Kräfte der Fibelschüler. Jedenfalls lassen sich „als willkommene Gelegenheit zu stiller Beschäftigung" angemessenere Dinge finden. — Die Behandlung der Normalwörter setze ich als allgemein bekannt voraus. Widersinnig finde ich dabei, zuerst das ganze Wort (als Wortbild) *schreiben* zu lassen und nach der Auflösung desselben die Einübung der einzelnen Buchstabenformen vorzunehmen. Das geschieht jedenfalls nur dem Schreiblesen zu Liebe. Beim Normalwörterverfahren ist aber nach meiner Ansicht Leseschreiben anzuwenden. (Vergl. „Das erste Schuljahr von Dr. Rein, Pickel und Scheller" S. 130).

Der auf die Normalwörter folgende Lesestoff ist zum größten Teile für die Fibelstufe recht angemessen. Weglassen würde ich aber die ziemlich trockenen Beschreibungen, die meist mit Definitionen anfangen. (Beispiele: Nr. 5. Der Zaun ist eine aus Pfählen und Brettern gemachte Wand. Nr. 9. Der Hut dient zur Bedeckung des Kopfes; darum ist der Hut eine Kopfbedeckung. Nr. 12. Die Dose ist ein Kästchen, welches mit einem Deckel verschlossen werden kann. Daß der Wein am besten in Italien, in Frankreich, in Spanien und Ungarn gedeiht (Nr. 14), dürfte für die meisten Fibelschüler auch eine recht überflüssige Bemerkung sein.)

Deutsche Fibel. Gemeinsame Unterlagen für den vereinigten Anschauungs-, Sprach-, Schreib-, Lese-Unterricht. Mit vielen Abbildungen. 33. Auflage. Mit genauer Berücksichtigung der für die preuß. Schulen vorgeschriebenen Orthographie. Von R. Dietlein und W. Dietlein. Ausgabe B in 2 Heften. Preis à 0,30 Mk.; geb. 0,42 M. Berlin, Hofmann, 1880.

Die Herren R. und W. Dietlein haben versucht, das Schreiblesen und Normalwörterverfahren zu vereinigen und halten jedenfalls diese Vereinigung für das beste, was es beim elementaren Lese- und Schreibunterricht geben kann; wohl deshalb haben sie ihre Fibel „Deutsche" Fibel genannt. Daß sie vielen Lehrern sehr gefallen hat, beweisen die rasch aufeinander folgenden Auflagen. Ob sie aber wirklich die Schulen von ganz Deutschland erobern wird? Wahrscheinlich ebensowenig als die Heuze-Goskysche Nationalhandschrift. Es wird auch in Zukunft noch viele Lehrer geben, die das reine Normalwörterverfahren, oder das reine Schreiblesen einer Vereinigung beider vorziehen. Ich mag sie nicht darum tadeln; jeder wähle das Verfahren, mit dem er am sichersten zum Ziele gelangt. Nach der Dietleinschen Fibel gestaltet sich der elementare Lese- (und Schreib-) Unterricht auf folgende Weise: Zuerst finden Vorübungen zum Lesen (und Schreiben) statt, angeknüpft an Anschauungs- und Sprachübungen. Solche Vorübungen („Elementieren" und Kopflautieren) werden wohl von allen einsichtigen Lehrern dem eigentlichen Leseunterricht vorausgeschickt. Nach der Dietleinschen Fibel sollen im „ersten Gang" Normalwörter, im „zweiten" ganze Sätze „elementiert"

Digitized by Google

werden. Das letztere würde ich zuerst nehmen, da der Satz das Sprachganze ist und erst in Wörter zerlegt werden muß. Zum bessern Behalten der Laute werden Bilder angewandt (S. 4—8); ein solches Bild soll aber nur an einen Laut (z. B. Igel nur an i, Uhr nur an u, Esel nur an e) erinnern, nicht an sämtliche Laute eines Wortes, wie das bei dem reinen Normalwörterverfahren gebräuchlich ist. Die Auswahl resp. Reihenfolge der Wörter ist damit ungemein erleichtert und kann sich lediglich nach der Schreibschwierigkeit der einzelnen Buchstaben richten.

Nach den Vorübungen folgt auf der 2. Stufe das reine Schreiblesen. Hierbei treten nur die kleinen Schriftbuchstaben auf. Der Lese- resp. Schreibstoff ist sowohl für die Schreib- als auch für die Leseübungen sorgfältig ausgewählt und gegliedert. Die Schrift ist einfach und kräftig.

Auf der dritten Stufe werden die kleinen deutschen Druckbuchstaben angewandt. Der Lesestoff ist wiederum sorgfältig gegliedert, erinnert aber teilweise auch an vergangene Zeiten. Dreißig Wörter mit den Endungen bst, ukst, fst, chst der Reihe nach lesen zu lassen, muß recht langweilig werden und ist nicht viel besser, als das urbst, irbst, arbst, orbst der früheren Fibeln. Solche Mengen systematischen Lesestoffs habe ich nicht für nötig befunden. Die eigentlichen Normalwörter finden sich nicht auf der nun folgenden vierten Stufe. Hier sind wieder Anschauen, Sprechen, Schreiben und Lesen vereinigt. Wie soll es damit auf der zweiten und dritten Stufe gehalten werden? Läßt man da das Anschauen und Sprechen einstweilen ruhen, oder geht das während der Zeit seinen eigenen Weg? Mir wäre es wenigstens unmöglich, über „ruft, kauft, weift, reift, rauft, holt" ꝛc. ein Gespräch zu führen. Der zu den Normalwörtern gehörige Übungsstoff hat meinen Beifall. Ebenso zeichnet sich der im zweiten Heft enthaltene Lesestoff vor dem mancher andern Fibel aus. Das zweite Heft kann deshalb auch den Lehrern, die mit dem im ersten Heft eingehaltenen Verfahren nicht einverstanden sind, empfohlen werden.

Sch.

Diesterweg-Heusers praktisches Rechenbuch für Elementar-, Mittel- und höhere Bürgerschulen. Gänzlich neu bearbeitet von Ed. Langenberg, V. Teil: Für Mittel- und höhere Bürgerschulen. 13. Aufl. Gütersloh bei Bertelsmann. 0,90 M.

Vorliegender Teil, der die Verhältnisrechnung, die Proportionen, zusammengesetzte Regeldetri, Zins-, und Rabatt- und Diskontorechnung, die Gesellschafts-, Mischungs- und Kettenrechnung, die Münz-, Wechsel- und Effektenrechnung, sowie vermischte Aufgaben enthält, ist als bewährtes Schulbuch so bekannt, daß man nur zu erwähnen braucht, daß der Herausgeber alles dasjenige den jetzigen Verhältnissen gemäß umgestaltet hat, was mit den veränderten Geldverhältnissen irgendwie zusammenhängt. Die für höhere Unterrichtsstufen zweckmäßigen Einleitungen zu manchen Abschnitten sind geblieben, und so wünschen wir dem uns seit seiner 3. Aufl. bekannten Rechenbuche zur neuen Reise in die Schulen viel Glück.

H. Dittmers: Anleitung zum Unterricht im Rechnen. Ein methodisches Handbuch für Lehrer, Seminaristen und Präparanden. Herausgegeben vom Vorstand der Lehrer-Wittwen- und Waisenkasse für den Bezirk der Landdrostei Lüneburg. I. Heft. Harburg a. d. Elbe, G. Elkan, 1879. 3 M.

Das vorliegende erste Heft behandelt auf 16 Bogen drei Stufen des Rechengebietes: Zahlenkreis von 1—10, von 1—100, 1—1000. Die Anweisung ist breit angelegt, liefert außer

Digitized by Google

dem methodisch geordneten Unterrichtsmaterial auch reichlich Muster zur Behandlung desselben. So nimmt z. B. der Zahlenkreis von 1—10 über 50 Seiten in Anspruch. Die spezielle Behandlung jeder Zahl geschieht nach folgenden 11 Rubriken: Anschauliche Darstellung der Zahl durch mancherlei Mittel; das Zahlenbild; Auf- und Abwärtszählen; Addieren; Subtrahieren; Zerlegen und Ergänzen; Vergleichen; Multiplizieren; Enthaltensein; Teilen; die schriftliche Bezeichnung. Die Übungen sind mannigfaltig, die Aufgaben enthalten vorwiegend benannte Zahlen und bieten reiche Abwechselung. Wer auf der Unterstufe mit einer Zahl nichts anzufangen weiß und gleich mit seinen Übungen zu Ende ist, der kann sich hier Rats erholen. In ähnlicher Weise ist die II. Stufe — 1—20, 1—50, 1—100 — bearbeitet, nur daß hier natürlich der Nachdruck auf die Bildung der Zehner gelegt und das Übergehen aus dem einen Zehnergebiet in das vorhergehende und umgekehrt sehr sorgfältig — u. a. auch durch Reihen — geübt wird. Die III. Stufe — Zahlengebiet bis 1000 — enthält ebenfalls mit spezieller Anweisung 1) die vier Spezies in ganzen unbenannten Zahlen, 2) die leichtesten Bruchrechnungen, 3) die Decimalbruchform, 4) die vier Spezies in mehrsortigen Größen. Die ruhige Weise, mit welcher das Verhältnis der gewöhnlichen Brüche zu den Decimalbrüchen besprochen wird, ist besonders anzuerkennen. Auf die Vorteile der decimalen Einteilung der meisten Maße und Münzen und ihre Verwertung für den Unterricht wird nachdrücklich hingewiesen. Wer sich ohne Seminarunterricht zum Lehrerexamen und praktischen Unterrichten vorbereiten will, kann einen solchen Rechenführer nur sehr willkommen heißen, und auch jüngern Lehrern wird die Einführung in die Abstufung der Aufgaben und die Anweisung zur Behandlung der einzelnen Stufen gute Dienste leisten. Daß der Verfasser anscheinend den vollen Text des Rechenbuchs, zu dem die Anweisung geschrieben ist, in die Anweisung selbst aufgenommen hat, verteuert das Buch nicht nur unnötig, sondern erscheint auch bedenklich. Die Anweisung gehört in die Arbeitsstube; leicht kann sie nun in die Schulstube wandern, und das thut einer ordentlichen Präparation ganz bestimmt Abbruch.

Kaselitz, Fritz: Wegweiser für den Rechenunterricht in deutschen Schulen. Methodisches Handbuch für Lehrer und Seminaristen nach eigner Methode. III. Teil: Oberstufe. Berlin, Nikolai. 1880. 184 S. 2 M.

Inhalt: 1) Decimalbrüche, 2) die bürgerlichen Rechnungsarten, 3) Buchstabenrechnung, 4) Anhang: Wurzelausziehung. Die Decimalbrüche werden als weitere Durchführung des Zahlensystems vollständig behandelt; von „eigner Methode" läßt sich da schwerlich etwas entdecken. Anders ist es in dem 2. Abschnitt. Er enthält auf 111 Seiten: Zusammengesetzte Regeldetri, Verhältnisbestimmungen und Proportionen, Kettenrechnung, Prozentrechnungen, Münz-, Wertpapier- und Wechselrechnung, Kontokorrente, Zinseszins-, Termin-, Gesellschafs- und Mischungsrechnung. Hier weicht allerdings der Verfasser vielfach von einer großen Anzahl „Anweisungen" ab und zwar schon gleich bei der zusammengesetzten Regeldetri. Nachdem in reicher Weise die Abhängigkeit verschiedner Größen vorgeführt worden ist, beginnt der Verfasser das Verfahren zu entwickeln, welches er zur Lösung solcher Aufgaben — die einfache Regeldetri ist im frühern Teil enthalten — für das geeignete hält. Das erste Beispiel, in welchem eine Größe von zwei Verhältnissen abhängig ist, nimmt einen Raum

Digitized by Google

von 2 Seiten ein, und der Verfasser überblickt den Gang mit folgenden Worten: „Wir finden, daß wir 1) die Aufgabe in Ausgangssatz und Frage gliederten, 2) die gemischten Zahlen im Ausgangssatz und in der Frage einrichteten, 3) nötigenfalls Ausgangssatz und Frage so umformten, daß das bedingte Glied am Ende steht, 4) für jedes bedingende Glied die Kette zwischen Ausgangssatz und Frage bildeten, 5) die Vor- und Hülfsfragen stellten, wobei wir stets mit dem zweiten Gliede der Kette begannen, weil für das erste Glied die Antwort bereits im Ausgangssatze enthalten war, 6) wir erwogen dann, welche Veränderungen von Frage zu Frage das bedingende Glied erlitt, 7) veränderten dann — unter der Voraussetzung, daß alle übrigen bedingenden Glieder unverändert blieben — das bedingte Glied, wenn es zu dem bedingenden Gliede in einem geraden Verhältnisse stand, in eben derselben Weise; wenn es zu dem bedingenden Gliede in einem umgekehrten Verhältnisse stand, in umgekehrter oder entgegengesetzter Weise, 8) hoben oder kürzten den Bruchsatz und 9) rechneten das Resultat aus." Das zweite Beispiel nimmt sogar über 3 Seiten ein. Man möchte nun vielleicht denken, die Beispiele seien nur zur Einführung der Lehrer in das Verständnis bestimmt; man irrt sich aber. S. 29 versichert der Verfasser: „Aus meiner praktischen Erfahrung heraus kann ich nicht dringend genug anraten, die Auflösungen von den Schülern so lange in dieser Ausführlichkeit anfertigen zu lassen, bis volles Verständnis erzielt ist. Dann erst ist es an der Zeit, die Auflösungen in eine knappere Form zu bringen." Es scheint Langenbergs Wort hier an der Stelle zu sein: „Wenn Schüler auf dieser Stufe noch in solchem Umfange operieren müssen, so ist das Rechnen keine Geistesgymnastik mehr." Bei der Prozentrechnung behandelt das Buch in klarer Weise zunächst die Prozentbestimmungen im allgemeinen, dann die Gebiete, auf welchen sie Anwendung finden. Auffallend ist es, daß trotz der Bemerkung „Fusti: wird in 100 gerechnet" doch S. 73 die Anweisung gegeben wird, die Berechnung auf 100 zu vollführen. Ob die Angabe, „das Gutgewicht wird auf 100 gerechnet" richtig ist, mag der Verfasser verantworten (wahrscheinlich meint er Übergewicht). Alle andern kaufmännischen Werke weisen hierfür auf Abzug in 100 hin. Nur darin zeigen sich je nach den Orten Schwankungen, ob zuerst die Tara und dann das Gutgewicht abgezogen wird, oder ob es umgekehrt geschieht. Das Reichsgesetz von 1874 hebt den Zwang für die Annahme des Reichspapiergeldes im Privatverkehr ausdrücklich auf, während der Verfasser sogar den Zwang zur Annahme der Banknoten der deutschen Reichsbank im Privatverkehr proklamiert. Die Nachrichten über die verschiedenen Wertpapiere sind wohl zu ausführlich; die Berechnungen über An- und Verkauf von Papieren gehen bis zur Berechnung des zu liefernden oder zurückgehaltenen Zinskoupons und sind mithin vollständig. Der III. Abschnitt führt bis zur Lösung von Gleichungen des 1. Grades mit mehreren Unbekannten. Der Anhang „Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln" geht klar und bestimmt auf das festgesetzte Ziel hin.

E. Hufeland: Erstes Rechenbuch. Aufgaben zur Übung im schriftlichen Rechnen mit den Zahlen von 1—20 nach koncentrischem Lehrgange. Quedlinburg bei Vieweg. 46 S.

Jede Zahl bis 10 wird einzeln behandelt und es sind ihr gewöhnlich mehrere Seiten gewidmet. Zuerst erscheint das Zahlenbild in mehrfacher Form in Rechtecken; dann bildet sich

Digitized by Google

die Zahl durch Summierung; zuletzt erscheint dann die Ziffer als Zahlzeichen. Hieran knüpfen sich Aufgaben in Ziffern für die einzelnen Operationen in reicher Zahl. Die zweite Abteilung geht von 11—20 in ähnlicher Weise. Benannte Größen kommen nicht vor. Der Divisor steht vor dem Dividenden. Die für das Teilen angewandte Form „$^1/_3$ von 15" kann für die Stufe, auf welcher sich die Kinder befinden, für welche das Büchlein bestimmt erscheint, schwerlich Beifall finden. Können die Schüler den Ausdruck „der dritte Teil" nicht lesen, dann vermögen sie mit dem Bruchausdruck erst recht nichts anzufangen. Wer ein solches Büchlein verwenden kann, wird an dem guten Papier und den großen, hübschen Ziffern Freude haben.

B. Hoepfner, Lehrer an der lat. Hauptschule der Franckeschen Stiftungen: Aufgaben zum Zifferrechnen. 7 Hefte zu 36 Pf. Halle, Waisenhaus. 1880.

Die ersten 3 Hefte enthalten das Rechnen mit ganzen Zahlen, Heft 4 und 5 die gewöhnlichen Brüche, Heft 6 die Decimalbrüche und die verschiedenen Teile der Regeldetri, Heft 7 die Verhältnisrechnung, sowie die sog. bürgerlichen Rechnungsarten und auf 7 Seiten Raumrechnung. Im ganzen eine recht brauchbare Sammlung, die auch schönen Druck und gutes Papier hat; daß der Verfasser nirgend hervortreten läßt, welche ungemeinen Vorteile die decimale Einteilung der Münzen und Maße gerade für das Zifferrechnen gewährt, ist auffallend. In der Bruchrechnung ist es befremdend, daß bei Reduktionen so manche Aufgaben vorkommen, die den wirklichen Verhältnissen so wenig entsprechen. Da sollen $304^2/_{15}$ mg in t, 45 Min. $23^1/_3$ Sek. in Jahre verwandelt werden; da finden sich bei Gütern von 33 ha 7 a 4 qm 2015 qcm auch noch $9^1/_2$ qmm. Solche dem Leben durchaus fremde Aufgaben können das Rechnen nur hemmen. Einen angenehmen Eindruck machen viele Abschnitte des 7. Heftes. Daß bei einer spätern Auflage die Aufgaben über Milchverfälschung ausfallen werden, läßt sich mit Recht verlangen. Auch ist es wohl nicht zu viel verlangt, wenn man wünscht, daß statt der so häufig vorkommenden allgemeinen Frage „Was kosten 4 Pfd?" die bestimmte „Wie viel kosten 4 Pfd.?" gewählt werden möge.

Büttner, Seminarlehrer in Bütow: Die Elemente der Buchstabenrechnung und Algebra. Für den Schul- und Selbstunterricht bearbeitet. V. Aufl. Berlin, Stubenrauch. 1880. 2,40 M.

Die erste Aufl. erschien 1873; das Buch, welches besonders die Seminarien und die für dieselben gesteckten Ziele ins Auge faßt, hat also seine Freunde gefunden. Bei näherer Ansicht der Arbeit ist das auch erklärlich. Sie bietet nicht nur eine große Menge zweckmäßiger Aufgaben, sondern auch vor oder in jeder Abteilung die nötige Erörterung und Erläuterung der Operationen, ist also Lehrbuch und Übungsbuch zugleich. Die Betrachtung geht in der Regel von bestimmten Zahlen aus und wendet sich dann zu den allgemeinen Zahlen, entwickelt die Gesetze, befleißigt sich dabei eines einfachen Ausdrucks und zeigt dann die Anwendung. Die Darstellung ist wirklich auch für den Selbstunterricht berechnet und somit die betreffende Bemerkung auf dem Titel vollständig berechtigt. Das Buch behandelt die 4 Operationen mit algebraischen Zahlen, die Gleichungen ersten und zweiten Grades, die Proportionen, Potenzen und Logarithmen, sowie einige Fälle aus den arithmetischen und geometrischen Reihen. Die Abteilung über das Wurzelausziehen bei bestimmten

Digitized by Google

Zahlen gehört dem Titel nach eigentlich nicht in das Buch und ist wohl nur nach dem Vorgang anderer Sammlungen, die aber dann auch den Titel „Arithmetik“ führen, aufgenommen. Den angenehmsten Eindruck machen die Abteilungen von den Gleichungen; besonders ist es die Abteilung von den Gleichungen des zweiten Grades, die sich durch gute Ordnung, übersichtliche Vorführung der einzelnen Fälle und deutliche Anleitung zur Ergänzung der quadratischen Gleichungen auszeichnet. Möge das Buch zu den alten noch neue Freunde gewinnen!

H. Tödter, Lehrer an der Rektorschule in Lehr: Anfangsgründe der Arithmetik und Algebra für die obern Klassen der Volks- und Mittelschulen. I. Teil, 2. Aufl. 1877, 90 Pf. II. Teil, 80 Pf. Selbstverlag, in Kommission bei Schaumburg in Stade. Hierzu gehören die Auflösungen der Aufgaben. 1,20 M. Ebendaselbst.

Die beiden Teile behandeln auf 139 Seiten im ganzen denselben Stoff, wie das vorhin angezeigte Buch von Büttner. Nur findet sich hier noch die Lehre von dem Primzahlen, dem gemeinschaftlichen Maß und dem gemeinschaftlichen Dividuus, wohingegen der Abschnitt über Potenzen und Logarithmen ausgefallen ist. Das Buch ist nicht zum Selbstunterricht bestimmt, setzt den Unterricht eines Lehrers voraus und konnte aus diesem Grunde knappen Ausdruck zulassen. Ob das Buch in Oberklassen der Volksschulen Eingang findet, möchten wir nach dem Wortlaut der allgem. Bestimmungen bezweifeln, dagegen werden Mittelschulen gern von einem Teile desselben Gebrauch machen. Die gesondert zu habenden Auflösungen werden dabei den Lehrern willkommen sein.

Ed. Wetzel, Seminarlehrer in Berlin: Kleines Lehrbuch der astronomischen Geographie nach methodischen Grundsätzen. II. Aufl. 1879. Berlin, Stubenrauch. 1,80 M.

Seit dem Erscheinen von Diesterwegs „populärer Himmelskunde“, in welcher zum erstenmale der Versuch einer methodischen Behandlung glücklich gelungen war, hat wohl kein Werk über diesen Gegenstand in Lehrerkreisen so viel Beifall gefunden als Wetzels „Allgemeine Himmelskunde“. Da aber vielen Lesern das Werk namentlich wegen der Topographie des Himmels zu ausgedehnt war, so hat der Verfasser 1877 das kleine oben angezeigte Lehrbuch erscheinen lassen. Daß dieser Schritt ein zweckmäßiger war, bezeugt die nach 2 Jahren nötige 2. Auflage. Die Veränderungen sind gering, nur § 40 (Oberfläche des Mondes und § 21 (Osterfest) haben eine kleine Erweiterung erfahren. Die Darstellung ist klar und bestimmt, die Ausstattung nach Papier und Illustration vortrefflich und der Preis — 15 Pf. pro Bogen — für ein solches Buch ungewöhnlich gering.

Digitized by Google

Evangelisches Schulblatt.

Anfang April 1881.

I. Abteilung. Abhandlungen.

Thesen

über die allgemeine Bildung und die Berufsbildung der Volksschullehrer.*)

(Von Rektor Dörpfeld, Seminardirektor Dr. Rein in Eisenach und Rektor Horn, Vorsteher der Präparandenanstalt in Orsoy.)

Vorbemerkung: Es ist wichtiger, darüber sich zu verständigen, was zur Gesundheit der Lehrerbildung gehört, als ihr Vollmaß genau zu treffen.

Darum war uns vor allem daran gelegen, die Wahrheit zu fixieren, daß streng unterschieden werden muß zwischen der allgemeinen Bildung und der

*) Anmerkung der Redaktion. Verschiedene Vorkommnisse der neuern Zeit — z. B. die ministerielle Rede vom 11. Febr. und 9. Dez. v. J., die hie und da aufgetauchten Versuche, die Präparandenschulung wieder zu einem Not- und Nebengeschäft der Seminare zu machen u. s. w. — haben die Blicke aller Lehrer und Schulfreunde von neuem energisch auf das obige Thema gelenkt. Hat doch die in vielen Kreisen herrschende geringschätzige Ansicht vom Schulamte und von der Lehrerbildung nicht zum kleinsten Teile in der früheren Vernachlässigung der Präparandenschulung ihren Grund. Auch sind die Verbesserungen, welche das Ministerium Falk in dieser Beziehung angebahnt hat, noch wenig ins öffentliche Bewußtsein gedrungen. Es liegt dies namentlich mit daran, daß die hergebrachten Einrichtungen dem ferner stehenden Publikum eine richtige rangierende Einschätzung der Lehrerbildung sehr erschweren.

Die nachstehenden Thesen haben zunächst den Zweck, eine Diskussion über diese wichtige Frage in d. Bl. einzuleiten. Diejenigen Leser, welche etwas darüber auf dem Herzen haben, wollen sich gefl. rüsten, seiner Zeit in die Verhandlungen mit einzutreten. Es sei noch bemerkt, daß die in diesen Thesen ausgesprochene Ansicht von der allgemeinen und Berufsbildung der Lehrer auch in der ministeriellen Schulkonferenz (1872) von mir vertreten worden ist. Der erste Aufsatz aus meiner Feder, welcher gedruckt worden ist — obwohl er nicht für den Druck geschrieben war — spricht schon im wesentlichen genau dieselbe Ansicht aus. (S. Zahns Schul-Chronik 1847, Nr. 17: „Die gemischte Ehe von Bildungsanstalt und Berufsschule“.) Wie die Einleitung jenes vor 34 Jahren geschriebenen Aufsatzes zeigt, verdankte derselbe einem ähnlichen Anlaß seine Entstehung wie meine Artikel „aus der streitenden Schule“ und die jetzt vorliegenden Thesen.

Die diesjährige deutsche Seminarlehrer-Versammlung, welche zu Pfingsten in Berlin stattfinden soll, hat ebenfalls dieses Thema auf die Tagesordnung gesetzt, und ist der Seminardirektor Dr. Rein in Eisenach vom Vorstande aufgefordert worden, das Referat zu übernehmen. Wir hoffen, dieses Referat nebst einem Bericht über die daran geknüpften Verhandlungen seiner Zeit den Lesern mitteilen zu können. Damit würde dann auch in d. Bl. die Diskussion eröffnet sein. D.

Digitized by Google

Berufsbildung (Einleitungsthesen) — um so mehr, da die Mängel, an denen die Lehrerbildung früher gelitten hat und zum teil noch leidet, zumeist aus der Verkennung dieser Wahrheit herrühren.

Dem entsprechend handelt es sich sodann darum, Begriff und Maß einerseits der allgemeinen Bildung (I) und andrerseits der Berufsbildung (II) zu ermitteln.

Erst wenn das alles feststeht, kann die Frage (III) an die Reihe kommen, in welchem Verhältnis die beiden Kurse hinsichtlich der anstaltlichen Einrichtungen und der Leitung zu einander stehen sollen.

Einleitung.

These 1.

Bei dem Bildungsgange der Lehrer muß — wie es auch bei allen andern Berufsklassen geschieht — strenge unterschieden werden zwischen der grundlegenden allgemeinen Bildung und der Berufsbildung.

Gründe:

a) Natur des Unterrichs: die allgemeine Bildung hat es mit vielerlei Lehrgegenständen zu thun; die Berufsbildung koncentriert sich mehr und mehr auf die Berufsfächer (die pädagog. Hülfswissenschaften, Theorie und Geschichte der Pädagogik, praktische Übungen).

b) Natur des Geistes:
in den jüngern Jahren findet der Geist sich leichter in die Vielheit der Lehrgegenstände als später, wo er nach Vertiefung und demgemäß nach Koncentrierung verlangt;
in den jüngern Jahren leistet der Geist mehr im receptiven Lernen (wie es mit der Vielheit der Lehrgegenstände und ihrer Einübung notwendig zusammenhängt) als später, wo er mehr zur Reflexion hinneigt;
in den spätern Jahren verlangt der Geist immer lebhafter nach einer Anwendung des Gelernten — nach praktischer Thätigkeit.

c) erziehliche Gesichtspunkte: die disciplinarische und erziehliche Behandlung muß in den jüngern Jahren eine wesentlich andere sein, als in den reiferen.

d) Analogie: in allen andern Berufsklassen ist die strenge Unterscheidung zwischen allgemeiner Bildung und Berufsbildung längst in bewährter Übung. (Vergl. die akad. gebildeten Stände, die höhern Gewerbe ꝛc.)

These 2.

Die allgemeine Bildung und die Berufsbildung sind beide notwendig; doch ist jener Kursus als der grundlegende der wichtigere.

Digitized by Google

Gründe:

a) Was an der allgemeinen Bildung gebricht (qualitativ oder quantitativ), schädigt auch die Berufsbildung — nach der theoretischen und nach der praktischen Seite.

b) Je gründlicher und solider die allgemeine Bildung ist, desto gediegener kann die Berufsbildung werden — theoretisch vertiefter, praktisch geschickter.

c) Wenn eine tüchtige allgemeine Bildung gewonnen ist, so kann auf solcher Grundlage — im Notfalle — die Berufsbildung auf autodidaktischem Wege erworben werden. (Eine Handreichung für den umgekehrten Fall vermag die Berufsbildung nicht zu bieten.)

d) Mit Recht bemißt sich daher der sociale Rang eines Standes vornehmlich nach seiner obligatorischen allgemeinen Bildung.

I. Die allgemeine Bildung

(Präparandenschule, Proseminar).

These 3.

Dieser Kursus sei vierjährig, die Zeit vom 14.—18. Jahre umfassend (bei zweijährigem Seminarkursus) — resp. dreijährig, falls der Seminarkursus dreijährig ist.*)

These 4.

Er schließt sich im allgemeinen an die Volksschule an; — (doch ist zu wünschen, daß in einer fremden Sprache und in der Musik bereits ein guter Anfang gemacht sei).

These 5.

Lehrgegenstände: im wesentlichen gelte zunächst der Lehrplan für Mittelschulen unter entsprechender Erweiterung auf den obern Stufen; der Religionsunterricht muß jedoch stärker auftreten als in der Mittelschule; überdies ist der Lehrplan so einzurichten, daß für Musik die nötige Zeit gewonnen wird.

---

*) Wenn hier gleichsam eine doppelte Form des Präparanden-Kursus (und des Seminarkursus) konzediert ist, so will das nicht sagen, daß uns zweifelhaft wäre, welche Form als die richtige angesehen werden muß. Wie es nur Eine Art von Linien giebt, welche den kürzesten Weg zwischen zwei Punkten darstellt, so kann auch nur Eine Form des Präparandenkursus die normale sein, und das ist der vierjährige (bei zweijährigem Seminarkursus). Wo jedoch, wie z. B. in Preußen, die anstaltlichen Einrichtungen der Seminare (Gebäude 2c.) für einen dreijährigen Kursus berechnet sind, da muß man sich einstweilen mit einem bloß dreijährigen Präparandenkursus behelfen — wenigstens so lange, bis eine bequeme Überleitung in die normale Bahn gefunden ist. D.

Digitized by Google

II. Die Berufsbildung
(pädag. Seminar).

These 6.

Der Kursus ist zweijährig (vom 18.—20. Jahre) — resp. dreijährig, wo der Präparandenkursus nur dreijährig ist.

These 7.

Lehrplan im ersten Jahre (resp. in den ersten beiden Jahren bei dreijährigem Kursus):

a) der allgemeine Bildungsunterricht (Religion, Geschichte und Geographie, Naturkunde, — deutsche und fremde Sprache, — Mathematik, Zeichnen), wird mit Einschränkung fortgesetzt; ebenso

b) der Musikunterricht — jedoch teilweise nur fakultativ.

Diese beiden Partieen des Unterrichts müssen aber soweit eingeschränkt werden, daß

c) die folgenden Berufsfächer: Logik, Psychologie und Ethik — allgemeine Pädagogik und allgemeine Methodik, Geschichte der Pädagogik — wöchentlich mit 10 Stunden auftreten können. Dazu im zweiten Semester praktische Übungen.

These 8.

Lehrplan — im letzten Jahre:

a) Hier prävalieren die Berufsfächer: Psychologie, Volksschulpädagogik (specielle Regierungs-, Unterrichts- und Erziehungslehre), Geschichte des Volksschulwesens und praktische Übungen.

b) Aus dem allgemeinen Bildungsunterrichte werden mit je 2 Stunden fortgeführt: Religion (biblische Exegese), deutsche Litteratur, fremde Sprachen. — Dazu die Musik (fakultativ) und Zeichnen an der Wandtafel.

c) Die obligatorischen Lehr- und Lerustunden müssen so weit eingeschränkt werden, daß auch noch Zeit zu freien Studien bleibt.

These 9.

So lange das Seminar in der bisherigen Weise auch noch einen bedeutenden Teil des allgemeinen Bildungsunterrichts zu übernehmen hat, ist eine Teilung der Abgangsprüfung — in eine allgemeine und eine berufliche — absolut notwendig. Sie geschehe in folgender Weise:

a) am Schlusse des ersten Seminarjahres (resp. des zweiten bei dreijährigem Kursus) finde die Abiturientenprüfung in den allgemeinen Bildungsfächern statt (nicht in der Musik). [In den vorgekommenen Berufsfächern wird gleichfalls examiniert, aber ohne Censur im Zeugnis.]

Digitized by Google

b) am Schlusse des ganzen Seminarkursus finde die eigentliche Lehrerprüfung statt — wobei ausschließlich in den Berufsfächern und in der Musik examiniert wird.

Gründe:

Es ist dringend zu wünschen, daß die Seminaristen im letzten Jahre sich unbeschwert dem Studium ihrer Berufsfächer widmen können. — Wenn bisher den Schulamtsaspiranten zugemutet wurde, neben den Lernleistungen in der Musik und in den Berufsfächern ihren gewiß nicht leichten „Schulsack" bis an das Ende des ganzen Seminarkursus mitzuschleppen: so war das nichts anderes als eine Menschenquälerei. Warum unter allen Ständen gerade der Volksschullehrerstand in seinem Bildungsgange eine solche abnorme Behandlung ertragen soll, ist vom Standpunkte der Vernunft unverständlich und höchstens aus seiner traurigen Geschichte, die ohnehin so viele abnorme Belastungen zeigt, einigermaßen erklärlich.*)

*) Anmerk. d. Red.: In dem Bildungsgange der Schulaspiranten nimmt bekanntlich der Musikunterricht (in zwei resp. drei Instrumenten) bis zum Schlusse der Seminarjahre einen ansehnlichen Raum in Anspruch. Wäre dies nicht notwendig, so würde die auf die Musik zu verwendende Zeit hinreichen, zum Vorteil der allgemeinen Bildung noch eine zweite fremde Sprache zu lernen und bei besonderer Befähigung auch noch eine dritte. Bei der Schätzung des Bildungsstandes der Volksschullehrer pflegt man aber im Publikum wie an höhern Stellen bloß auf die Lücke in der Sprachbildung zu sehen; die auf die musikalische Schulung verwendete Kraft kommt nicht in Anschlag. — Ferner haben die Schulamtsaspiranten von den obern Volksschulklassen an bis zum Ende der Seminarzeit beträchtlich mehr Zeit auf Religion und praktisches Rechnen, zum Teil auch auf Zeichnen und Schönschreiben zu verwenden, als in den Realschulen und Gymnasien gefordert wird. Wäre dies nicht der Fall, so würden sie in der Naturkunde und Mathematik ein um so höheres Ziel erreichen können. Bei der Taxierung ihres Bildungsstandes pflegt aber wieder bloß auf die Lücke in Naturkunde und Mathematik, nicht auf den Ersatz gesehen zu werden. — So kommt also der Volksschullehrerstand bei der Einschätzung seiner allgemeinen Bildung in mehrfacher Weise empfindlich zu kurz. Aber nicht genug. Er sieht seinen Bildungsweg obendrein in einzigartiger Weise beschwert, — nämlich dadurch, daß er seinen „Schulsack" bis zur ersten Berufsprüfung, ja sogar bis zur zweiten mitschleppen muß, was doch bei keinem andern Stande gefordert wird. Was in dieser letzten Beziehung gebessert werden müßte, ist oben im Texte bereits bezeichnet. Außerdem aber bleibt dringend zu wünschen, daß die deutschen Seminarlehrer-Kollegien vereint sich bemühen, eine gerechtere offizielle Einschätzung der allgemeinen und beruflichen Bildung ihrer Schüler zu erwirken — jedenfalls so weit, daß der Volksschullehrerstand wenigstens gegen offiziöse Verhöhnungen seines Bildungsstandes geschützt wäre. Ohne Zweifel geht diese Frage die Ehre der Seminarlehrer eben so nahe an als die der Volksschullehrer; überdies ist dieselbe nach meinem Gefühl für die Seminarlehrer auch ein Gewissensanliegen.

D.

Digitized by Google

III. Verhältnis der beiden Anstalten zu einander hinsichtlich der Einrichtung und der Leitung.

These 10.

Beide Anstalten müssen streng geschieden sein — räumlich und in der Leitung, wo möglich auch örtlich.

(Daß der Lehrplan der Präparandenschule auf den später folgenden Seminarunterricht berechnet sein muß, versteht sich von selbst. Es ist Sache der Aufsichtsbehörde, für diesen Anschluß Sorge zu tragen.)

Gründe:

a) Die oben bezeichneten tiefgreifenden Unterschiede beider Anstalten — hinsichtlich des Lehrstoffes, der Lehr- und Lernweise, und der disciplinarisch-erziehlichen Behandlung der Zöglinge — machen auch eine äußere Scheidung wünschenswert.

b) In einem kleinern Schul-Organismus ist es leichter, die erforderliche Übereinstimmung in der pädagogischen Ansicht und in der gemeinsamen Arbeit herzustellen, als in einem doppelt so großen.

c) In einem kleinern Schulsystem können Lehrer und Schüler in eine innigere Beziehung zu einander treten, als in einem größern.

d) Die Direktionsaufgaben sind schon bei jeder dieser Anstalten zu umfassend und schwierig, als daß es rätlich sein könnte, dieselben in Eine Hand zu legen. Zwei freie selbständige Kräfte leisten mehr als eine, welche für zwei Mann arbeiten soll.

e) Der Schulwechsel, wie er durch die Trennung der beiden Anstalten hervorgerufen wird, übt auf die Schüler einen viel stärkeren Anregungsimpuls aus, als das bloße Vorrücken von einer Klasse zur andern innerhalb eines sechsklassigen Organismus. (Der Bildungsgang durch eine vielklassige Anstalt hat wegen seiner Monotonie für die Schüler etwas so langweiliges — wie eine geradlinigte Chaussee-Aussicht.)

f) Die große Klassenzahl verleitet leicht dazu, dem Fachlehrer-System auch auf den unteren Stufen mehr Raum zu gönnen, als nötig und pädagogisch wünschenswert ist.

g) Die Verschiedenheit der disciplinarisch-erziehlichen Behandlung der Zöglinge in beiden Anstalten ist zwar oben (bei a) schon erwähnt. Ein Punkt daraus verdient aber noch besonders markiert zu werden. Die Vereinigung von Präparandenschule und Seminar hindert, dem Bedürfnisse der Seminaristen nach einem größern Maß der Freiheit gerecht zu werden.

h) Der unterrichtliche Nachteil, welcher bei der Trennung der beiden Anstalten möglicherweise dadurch entsteht, daß der Lehrplan der Präparandenschule nicht bis aufs Pünktchen genau an den des Seminars anschließt, ist von ver-

Digitized by Google

schwindender Bedeutung gegen die vorgenannten zahlreichen und wichtigen Vorteile der Trennung. — Es ist sogar geradezu wünschenswert, daß den Präparandenschulen innerhalb der Schranken, welche die unitas in necessariis fordert, ein billiges Maß von libertas gegönnt werde, — wie es andrerseits ebenfalls wünschenswert ist, daß die Seminarien eines größern Landes nicht bis aufs einzelnste nach einer Schablone zugeschnitten sind.

i) Endlich weist auch die ausnahmslose Analogie darauf hin, daß allein die Trennung beider Anstalten das richtige ist: da bei allen andern Ständen die allgemeine Bildungsanstalt und die Berufsschule völlig gesondert sind, (Gymnasium — Universität; Realschule — Polytechnikum.)

These 11.

Eine solche Verbindung von Präparandenschule und Seminar, wobei die erstere bloß als Anhängsel figuriert, oder als eine Nebeneinnahme-Quelle für die Seminarlehrer dienen soll, ist ohnehin absolut zu verwerfen.

Soll ausnahmsweise aus lokalen oder andern zufälligen Gründen die Verbindung beider Anstalten gut geheißen werden, dann müssen die Präparanden klassen gerade so gut versorgt sein wie die Seminarklassen — also etwa sowie es in den 6klassigen sächsischen Seminarien der Fall ist. Nur bleibt auch dann noch wünschenswert, daß die beiden Anstalten räumlich gesondert sind, und an der Spitze der Präparandenklassen ein Konrektor stehe.

These 12.

Die Inspektion der selbständigen Präparandenschule kann einem Seminardirektor übertragen werden, — vorausgesetzt, daß beide Anstalten unter derselben Provinzialbehörde stehen. (Andernfalls, wenn nämlich die Präparandenanstalten unter der Bezirks-Regierung stehen, würde die Aufsicht der Gefahr ausgesetzt sein, zwiespältig zu werden.)

These 13.

Die Aufnahmeprüfung der Seminarien wird nicht ganz wegfallen können, aber sie kann und muß eingeschränkt werden.

Diese Einschränkung läßt sich in folgender Weise herstellen:

Diejenigen Präparandenschulen, welche einen vierjährigen (resp. dreijährigen) Kursus haben und überhaupt vollständig ausgerüstet sind, erhalten das Recht der Abiturientenprüfung. Dieselbe wird geleitet durch einen Komissarius der Schulbehörde, unter Assistenz des aufsichtführenden Seminardirektors. Bei dieser Prüfung erhalten diejenigen Abiturienten, welche nachgewiesenermaßen für den Seminarkursus unzweifelhaft reif sind, auch sofort die Berechtigung zum Eintritt in ein provinz. Seminar, was in ihrem Zeugnis ausdrücklich vermerkt wird. Die

Digitized by Google

Aspiranten dieser Qualität aus den verschiedenen Präparandenschulen der Provinz werden dann von der Prov.-Schulbehörde unter die Seminarien der Provinz verteilt — mit Berücksichtigung der Heimat der Aspiranten. Die übrigen Abiturienten wie diejenigen, welche ein Seminar außerhalb der betreffenden Provinz besuchen wollen, bleiben der Seminar-Aufnahmeprüfung unterworfen.

Gegründete Bedenken wider eine Abiturientenprüfung in dieser Form und mit dieser genau bestimmten Gerechtsame bei den bezeichneten Anstalten giebt es nicht — weder von seiten der Schulbehörde, noch von seiten der Seminare. — Wird nun solchen Präparanden, welche zum Eintritt ins Seminar unzweifelhaft befähigt sind, doch zugemutet, die Seminar-Aufnahmeprüfung mitzumachen: so ist das für diese jungen Leute nichts anders als eine pure Belästigung und eine unnötige Beschwerung mit Unkosten.

Ansprache

des Direktors der Franckeschen Anstalten in Halle, Dr. Frick, beim Antritte seines Amtes am 11. Okt. 1880.

Vorbemerkung. A. H. Franckes weithin segensreich wirkende Stiftung, jenes Siegesdenkmal des Gottvertrauens und der Menschenliebe, ist in eine neue Entwickelungsepoche getreten, seitdem Herr Dr. O. Frick des Direktorat übernommen. Wir glauben kein deutlicheres Bild über die gegenwärtigen Verhältnisse in den Stiftungen und über die hohe Aufgabe, welche Herr Dr. Frick als Erbe A. H. Franckes sich gestellt hat und zu lösen willens ist, geben zu können, als indem wir die vortreffliche Ansprache des verdienstvollen Direktors, gehalten an die versammelten Beamten bei seiner Einführung am 11. Oktober 1880, im Folgenden mitteilen.

Wie könnte auch ich anders, als den Ausgang meiner Worte nehmen von dem Rückblick auf die ernste Feier, welche uns vor wenigen Wochen in eben diesen Räumen vereinigte.*) Sie wirft ihren Schatten hinein in die heutige und dämpft, was ja etwa von freudiger Stimmung in ihr sich regen könnte, zu ernster Wehmut. — Wenn jemand den Stab niederlegt in die Hand eines anderen, nachdem er nach langer Wanderung des Weges müde geworden ist, und sich selbst sehnt, auszuruhen von mühevollem Schaffen, dann hat die Wehmut des Scheidens nichts Herbes, und unsere Stimmung ist angesichts des Wechsels wohl ernst in Erinnerung an den Wechsel aller Dinge, aber ohne Trauer. Wenn aber wie hier, ein hochverehrter uns allen teurer Mann durch schwere und dunkle Führungen Gottes genötigt wird, den Stab vor der Zeit aus der Hand zu legen, ja gerade dann, wo neue Bahnen rüstigen Schaffens betreten werden soll-

*) Bei Gelegenheit der Verabschiedung des Direktors Dr. Adler am 14. August.

Digitized by Google

ten, da begeht der Nachfolger, da begehen wir alle den Akt des neuen Beginnens in der Stimmung ernster Wehmut.

Ich brauche dieser Versammlung nicht in das Gedächtnis zurückzurufen, was mein hochverehrter Vorgänger am 14. Aug. in diesem Saal zu uns sprach, — noch zu wiederholen, was ich in Ihrem Namen und ich hoffe aus Ihrer Seele heraus zu ihm damals sprechen durfte. Es genügt das Gelübde: die Treue im großen und auch im kleinsten, welche den Grundzug seines Wesens ausmacht, uns vorbildlich bleiben zu lassen und in unentwegter Pietät sein Andenken hochzuhalten, daß wir auch zu unserem Teil das eine der Worte des Sirach (39, 1 ff.) erfüllen, welches ich ihm zum Schluß zurufen durfte: „Seiner wird nimmermehr vergessen und sein Name bleibet für und für."

Und wenn Sie nun von mir selbst in dieser Stunde ein Wort erwarten, was kann es da anderes enthalten als eine Wiederholung des Treugelübdes, welches ich vor zwei Jahren*) ablegen durfte. Nun wäre das an sich auch völlig ausreichend; denn man bedarf der Erneuerung seines Treugelübdes für sich selbst Tag um Tag; und es ist dem Menschen heilsam, dasselbe von neuem einmal öffentlich zu bekräftigen; — indessen ist doch ein Unterschied zwischen dem Gelübde, das Erbe A. H. Franckes in Treue zu hüten, wenn man es ablegt als ein Fremder, der dieses Erbe nur von weitem und vom Hörensagen kennt, und wenn man es wiederholt aus einer eingehenden, durch die Erfahrung ernster Mitarbeit gewonnenen Kenntnis. Es ist mir, abgesehen von dem so überaus beklagenswerten Anlaß, nunmehr fast willkommen, so schwer der Anfang auch war, gleich im Beginn meiner hiesigen Wirksamkeit genötigt worden zu sein, sofort dem Ganzen der Francke'schen Stiftungen meine Sorge zuzuwenden, mich früher, als es sonst hätte geschehen können, mit dem weitverzweigten Getriebe seiner gesamten Institute wenigstens annähernd vertraut zu machen, sofort an die großen Ziele und Aufgaben herangeführt zu werden, welche im allgemeinen vorgesteckt, im besonderen zu lösen sind. So ist das Amt, welches ich jetzt übernehme, mir kein neues, und so weiß ich allerdings jetzt besser, als vor zwei Jahren, was es eigentlich heißt, berufen zu sein: das Erbe A. H. Francke's in Treue zu hüten.

Es kommt noch ein anderes dazu. Wir sind durch das Verdienst unseres verehrten Geh. Rat Kramer in den Stand gesetzt, ganz anders, als früher einen Einblick zu gewinnen in die allgemeinen schöpferischen Grundgedanken A. H. Francke's, in den Organismus, welcher die einzelnen Institute einheitlich verband, in die besonderen Absichten, welchen ein jedes für sich dienen sollte. Das Wesen und die Persönlichkeit des Stifters, seine Größe, die Bedeutung des-

*) Herr Dr. Frick trat damals sein Amt als Rektor der schola latina und Kondirektor der Stiftungen an.

Digitized by Google

selben nicht nur für seine, sondern auch für alle Zeit als eines der größten Pädagogen, als des Begründers der evangelischen äußeren und inneren Mission, alle diese Beziehungen liegen jetzt seit Veröffentlichung seiner Lebensnachrichten, seines Briefwechsels, seiner pädagogischen Schriften klarer als je vor unseren Augen. Versenkung in die Persönlichkeit Francke's unter Anleitung seiner Schriften und mit steter vergleichender Prüfung des gegenwärtigen Zustandes seiner Schöpfungen: das erst giebt das rechte und volle Verständnis dafür, was es heißt und bedeutet, sein Erbe in Treue zu hüten. Wieviel inhaltsreicher, schwerwiegender, verantwortungsvoller wird nunmehr ein solches Treugelübde.

Erwarten Sie keine akademische Rede über die Bedeutung und das Wirken A. H. Francke's. Wenn der festlich-erneute große Versammlungssaal sich uns wieder öffnet, so wird er Ihnen in Lapidarschrift mit den Hauptmomenten des Lebens und Wirkens Francke's auch seine großen Wahlsprüche, sowie die Kernpunkte und Summa seiner pädagogischen Ansichten vor Augen stellen. Wollen Sie sich dann zugleich daran erinnern lassen, daß diese Worte von mir ausgewählt wurden in der Zeit der Vorbereitung auf dieses Amt, so mögen sie auch bezeugen, daß kein Wort darunter ist, zu welchem ich mich nicht aus der innersten Erfahrung auch meines Herzens, nach den gnadenreichen Führungen auch meines Lebens bekennen möchte, das ich nicht in freudiger Zustimmung zur Richtschnur und zum Programm auch meines Wirkens zu machen ernst gewillt wäre.

Niemand wird mit A. H. Francke selbst sich messen wollen, noch dürfen, weder an Glaubensstärke, noch an Liebesmacht, nicht an schöpferischer Genialität, rastloser Thatkraft, wunderbarer Vielseitigkeit, wunderbarer Verbindung vor allem von wissenschaftlicher, pädagogischer und auch praktischer Befähigung; — aber erfahren soll haben, wer sich überhaupt getraut, die Fortführung seiner Arbeit auf sich zu nehmen, etwas von dem, was es heißt: Ich glaube, darum rede ich; etwas von dem Drange, das empfangene eigene, neue Leben fortzeugend weiter zu tragen, ein wenig von seiner Liebe zur Jugend und zu unserem Volke, ein wenig endlich von innerer Schaffenslust.

Freilich wandeln sich die Aufgaben im Wechsel der Tage, und unsere Arbeit wird darauf gerichtet sein müssen, die ursprünglichen, schöpferischen Gedanken Francke's auszugleichen mit der Gegenwart. Aber es ist das Zeichen alles wahrhaft Großen und Genialen, daß es den Wechsel der Zeiten überdauert und nicht nur lebensfähig, sondern auch lebenzeugend bleibt unter ganz veränderten Verhältnissen. Es will mich bedünken, als könnte und müßte die vollständigere Wiederaufdeckung der Anschauungen und Absichten Francke's dazu auffordern, uns zu fragen, wie sich der gegenwärtige Zustand der Stiftungen zu ihnen verhält; ob nicht einzelnes erstorben sei, was zu neuem Leben zu erwecken nicht nur durch die Pietät, sondern ebenso auch durch die Bedürfnisse der Gegenwart geboten sein dürfte. Wir meinen, es komme darauf an, nunmehr den praktischen Gewinn

Digitized by Google

zu ziehen aus der vollständiger und klarer als je zuvor gegebenen theoretischen Darlegung des Wollens und Schaffens A. H. Francke's. Und da der anspruchslose Charakter dieser Feier, welcher nur Berufs- und Amtsgenossen versammeln wollte, es zulässig macht, auch die Interna derselben zu berühren, so gestatten Sie mir, mich hier über einige Ziele und Aufgaben unserer nächsten Arbeit auszusprechen, welche sich mir aus dem so eben entwickelten Grundgedanken ergeben.

Die erste, dringendste und freilich auch schwierigste Aufgabe, welche zu lösen ist, bildet die Herstellung der finanziellen Sicherheit der Stiftungen. Die Zeiten ihrer völligen Unabhängigkeit, wo die ihnen zufließenden Gaben gestatteten, immer neue Schöpfungen hervorzurufen, sind längst vorbei. Es galt bald nicht mehr mit neuen Mitteln Neues zu schaffen, sondern mit den gegebenen trotz der steigenden Bedürfnisse das Alte zu erhalten. Königliche Gnade, die persönliche Teilnahme unseres teuren Fürstenhauses hat sie über schwere Krisen hinweggeleitet und die Existenz ihnen gesichert. An die Stelle Königlicher Gnade ist in neuen schweren, der jüngsten Vergangenheit angehörigen Krisen die Beihülfe des konstitutionellen Staates getreten. Aber dieser ist ein Abstraktum; er kennt eine persönliche Teilnahme für die eigentümliche Stellung und besondere Mission der Francke'schen Stiftungen nicht, setzt die starre Forderung der Rechtsnorm an deren Stelle und begründet damit eine neue Ära, welche für die ganze Zukunft, ja für die Existenz der Stiftungen verhängnisvoll werden kann.

Was wir wünschen müssen, ist dies: daß die durch die Königliche Gnade und das Königliche Wort aus vorkonstitutioneller Zeit uns verbrieften und verbürgten Zusagen und Zuwendungen als auch jetzt noch zu recht bestehend anerkannt und unverkümmert erhalten bleiben; — daß die jüngsten Zuwendungen des konstitutionellen Staates mit dem gleichen Verständnis für die besondere Stellung und die besonderen Aufgaben der Francke'schen Stiftungen geschehen, wie einst die Zuwendungen unserer Monarchen; — daß der Staat gegenüber dem großen Complex von Instituten der Stiftungen keine andere Stellung einnimmt, als gegenüber der Vielheit von Instituten einer städtischen Gemeinde, wo er das, was er in wohlwollender Teilnahme zur Erhaltung einer höheren Lehranstalt thut, nicht kürzt um die Mehrerträge, welche an anderen Stellen einer städtischen Verwaltung etwa gewonnen werden; — daß endlich der Staat auf unsere höheren Lehranstalten nicht ohne Weiteres das Schema der Staatsanstalten anwendet, sondern dem Grundgedanken der Francke'schen Schöpfungen gebührende Rechnung trägt, nach welchem sie **Beneficienanstalt** sein sollten und zur großartigsten im deutschen Reiche geworden sind.

Der Eingeweihte weiß, daß diese schwebenden Fragen über unsere teuren

Digitized by Google

Stiftungen gerade in diesem Moment eine der schwersten Krisen gebracht haben, und daß die Sorge um die würdige und glückliche Lösung derselben das schwerste Erbe für den neuen Leiter der Anstalt ist, so schwer, daß er anderer Sorgen nicht weiter bedürfte.

Es handelt sich darum, daß die zur normalen Ausstattung der höheren Lehranstalten in verständnisvoller Würdigung ihrer Notlage vom Staat bewilligten Zuschüsse nicht zurückgenommen und den übrigen Instituten nicht dadurch die Mittel entzogen werden der Erhaltung, Fortentwicklung und Erneuerung. Eine so großartige Schöpfung wie die Francke'schen Stiftungen bedürfen zu ihrer Existenz nicht nur der kümmerlichen Balance zwischen jährlicher Einnahme und Ausgabe, sondern eines bedeutenden Fonds zur steten Erneuerung des Vorhandenen. Das Vorhandene nicht nach und nach erneuern heißt: das Ganze dem Untergang entgegen führen. Was vor 150 Jahren als stattlich imponieren mochte, erscheint heutzutage ärmlich und bescheiden. Nun wollen wir auch für die Zukunft an bescheidenen Räumen uns genügen lassen und kein Begehr tragen nach den modernen Schulpalästen, sondern den Ruhm vielmehr setzen in die möglichst vollkommene Arbeit, welche darinnen getrieben wird; aber der Verfall muß abgewehrt werden. Wenn es der sinnreichen Erfindung unseres hochverehrten Herrn Syndicus gelungen ist, das ruinenhafte Aussehen, welches einzelne Hauptgebäude noch vor kurzem dem Fremden darboten, zu verdecken, so wissen wir alle doch nur zu gut, daß diese Maskierung den Bauten den Charakter ewiger Dauer wahrlich nicht verleiht, sondern daß in immer noch zu früher Zeit die Notwendigkeit herantritt, den größten Teil der Gebäude nach einander aus dem Fundament neu aufzurichten.

Berechtigten durch die Gesundheitspflege geforderten Bedürfnissen muß Rechnung getragen werden, zu welchen die Mittel bisher nicht hatten hinreichen wollen.

Nun haben wir bei der uns unmittelbar vorgesetzten Aufsichtsbehörde das teilnehmendste Verständnis für diese Anschauungen, die wirksamste Förderung aller darauf gerichteten Bemühungen gefunden, und es mag im besonderen dem hier anwesenden hochverehrten Vertreter dieser Behörde*) ausdrücklich der ehrfurchtsvollste und wärmste Dank ausgesprochen werden für alle thatkräftige Fürsorge, die er in eingehendster Kenntnis der Verhältnisse den Stiftungen im allgemeinen und im besondern, auch der Lösung dieser Lebensfrage zugewendet hat; aber es hat noch nicht gelingen wollen, an entscheidender Stelle die Ausgleichung zu finden zwischen einer Anerkennung der besonderen innersten Lebensbedürfnisse unserer durch ihre ganze Vergangenheit eigentümlich gestellten Anstalten und den Forderungen, welche nach den modernen Rechtsverhältnissen den Staatsanstalten gegenüber maßgebend geworden sind.

*) Provinzial-Schulrat Dr. Todt.

Digitized by Google

Es wird die nächste Aufgabe sein, durch persönliche Darstellung an höchster, unter Umständen an Allerhöchster Stelle die Herbeiführung dieses Ausgleichs zu versuchen, wenigstens der Überzeugung Ausdruck zu geben, daß allein so das Erbe A. H. Francke's und eine der segensreichsten Schöpfungen innerhalb des gesamten preußischen Staates vor Verkümmerung und Siechtum bewahrt werden könne. Es muß der Grundgedanke der Francke'schen Schöpfung wieder zur Anerkennung gebracht werden: schirmende Fürsorge des Staates **zur Erhaltung ihrer eigentümlichen Lebensbedingungen.**

Es würde andererseits die Aufgabe sein, unabläßig auf Vermehrung der eigenen Einnahmen zu sinnen. Unsere erwerbenden Institute sind die Buchhandlung, die Druckerei und die Apotheke. Aber die Zeiten sind vorbei, wo die Medikamenten-Expedition durch ihren die ganze Erde umspannenden Vertrieb von Heilmitteln für die Stiftungen die bei weitem größte Einnahmequelle wurde; und auch im günstigsten Falle sind die erwerbenden Institute nicht mehr im Stande, alle diejenigen Mittel aufzubringen, die nötig sind, den erhöhten Anforderungen gerecht zu werden, welche an die Unterhaltung und Ausstattung von niederen und höheren Schulen gegenwärtig gestellt werden, oder den Aufgaben, welche die Erhaltung und Erneuerung eines so weitläufigen Komplexes von Gebäuden mit sich bringt. Nicht in erster Linie die Erhöhung der Schulgelder, welche den Grundgedanken der Francke'schen Schöpfungen als einer großartigen Beneficienanstalt leicht verdunkeln könnte, aber Pflege und Hebung unserer altberühmten, trefflichen industriellen Institute auf jede Weise, Entbindung derselben zu möglichst freier Bewegung würde auch ein Ziel unserer Arbeit sein müssen. Daß daneben vielleicht auf einfache Weise die Erträge gesteigert werden könnten, wenn die 3600 Zöglinge unserer Schulen ihre Lehrbücher zum größten Teil nicht, wie jetzt zu geschehen scheint, aus fremden, sondern aus unserer Handlung bezögen; wenn vielleicht Bedacht darauf genommen würde, durch Herstellung anderer Lehrmittel neue Erwerbsquellen zu eröffnen, darauf mag im Vorbeigehen nur hingedeutet werden.

Ich komme zu den Schulen. Hier wird das Gelübde, das Erbe A. H. Francke's in Treue zu hüten, zu einem Gelübde der Treue und Fürsorge für alle Schulen. Wenn man die ganze Reihe der Schöpfungen A. H. Francke's auf diesem Gebiete überschaut, wie er ausgegangen ist von der Armenschule, seiner ersten und liebsten Schöpfung, welche den Grundgedanken seines Wirkens am deutlichsten ausspricht: die Gottesliebe umzusetzen in helfende, erbarmende Menschenliebe, sie der bedürftigen Jugend zuzuwenden und dadurch die leibliche, geistige und geistliche Not des Volkes zu mildern; wie dann die deutschen Schulen für die Jugend des Mittelstandes und endlich die gelehrten sich daranfügten, — so sieht man, daß bei allen Unterschieden sie doch aus dem einen Grundgedanken organisch erwachsen

Digitized by Google

sind: Erneuerung unseres Volkslebens auf dem Grunde einer aus lebendiger christlicher Erkenntnis wiedergeborenen Bildung.

Die große Vielheit und Mannigfaltigkeit der Anstalten könnten Anlaß einer Zersplitterung der Kräfte, einer Isolirung der einzelnen Institute und damit zu einer Gefahr werden, wenn sie nicht alle durch das lebendige Bewußtsein, einem Organismus zu dienen, zusammengehalten werden. Dies Bewußtsein innerer Zusammengehörigkeit und Gemeinschaft, welches den Lehrern und Schülern aller unserer Anstalten lebendig sein muß, zu pflegen, nicht ersterben zu lassen und wo es erstorben sein sollte, wieder zu erwecken, wird die Hauptaufgabe einer centralen Leitung sein und eine ganz unerläßliche, wenn es sich darum handelt, den Absichten Francke's gerecht zu werden.

Ich erkenne eine günstige Führung darin, daß mir nicht nur vergönnt war, in die Organisation der Gymnasien einen tieferen Einblick zu gewinnen, und im besonderen auch die Latina aus eigner Erfahrung auf das genaueste kennen gelernt zu haben, sondern daß ich einst auch dem Lehrerkollegium einer Realschule angehört, in mehr als einer amtlichen Stellung mich mit den Aufgaben des Volksschulwesens vertraut gemacht und es sehr lieb gewonnen habe, endlich in der Fürsorge für die Freischulen ein Stück Arbeit aus dem Gebiet der inneren Mission erkenne, welche mir je weiter je mehr zu einer Herzenssache geworden war. Ich glaube, daß das Gesamtinteresse an jedweder pädagogischen Arbeit in mir hinreichend lebendig und tief genug gewurzelt ist, um nicht besorgen zu müssen, als könnten die höheren Lehranstalten meinem Gewissen und Herzen näher stehen als die übrigen.

Ja, es muß eine andere Erwägung dahin führen, die deutschen Schulen einem gegenwärtigen Leiter der Stiftungen fast noch dringender anempfohlen sein zu lassen, als die übrigen. Es ist ein großer Vorzug der deutschen Schulen, daß sie sich nicht nur, was die Berufung der Lehrkräfte, sondern auch ihre innere Organisation anbetrifft, in freieren Bahnen bewegen können. Aber da sie zunächst dem Direktorium allein unterstellt sind, da die Staatsbehörden hier nicht, wie bei den höheren Lehranstalten der Stiftungen durch unmittelbare Beaufsichtigung der Lehrer, durch Revisionen und Maturitätsprüfungen den Zusammenhang mit den übrigen Schulen des Staates erhalten; da endlich auch andere Mittel fehlen, durch welche sonst dieser Zusammenhang bewahrt und ein heilsamer Wetteifer geweckt wird, wie durch die amtliche Lehrerkonferenzen eines Kreises unter Leitung eines Kreis-Schul-Inspektors, so fällt dem Direktor der Francke'schen Stiftungen die letzte Verantwortung für diese Schulen ausschließlich zu und damit die Aufgabe, die Gefahr einer Isolierung zu verhüten, den inneren Zusammenhang nicht nur untereinander, sondern auch mit den übrigen Schulen des Landes festzuhalten. Das Erbe A. H. Francke's in Treue hüten heißt, den wohlbegründeten Ruhm seiner Schu-

Digitized by Google

len erhalten und mehren. Aber dieser Ruhm kann nur erhalten werden dadurch, daß man sich völlig auf der Höhe der Zeit erhält, allen berechtigten und wertvollen Erscheinungen auf dem Gebiet der Pädagogik und Didaktik sorgsam nachgeht, das Beste davon in der Organisation der Schulen, in der methodischen Behandlung der einzelnen Unterrichtszweige, in der Ausstattung mit Lehrmitteln sich zu eigen macht. Und da heißt rasten stille stehn und Stillstand Rückgang. Nur der gewissenhafteste Wetteifer aller einzelnen Lehrer, nur die auf steter Ausschau sich haltende Erfahrung und eine klare, zielbewußte Führung der den Bau aufführenden Werkmeister, nur eine straffe, centrale Leitung, welche bei schonender Berücksichtigung der eigentümlichen Aufgabe jeder einzelnen Schule dieses gemeinsame Ziel unablässiger Vervollkommnung mit aller Festigkeit im Auge hält und halten läßt, nur das kann das durch Francke begründete, durch die bisherige Arbeit mühsam erworbene Gut des Ruhmes erhalten, kann die Schulen der Francke'schen Stiftungen in Wahrheit zu dem, was sie sein sollten, zu Musterschulen erheben.

Wenn man die pädagogischen Schriften Franckes durcharbeitet und wenn man da sieht, mit welcher eingehenden Sorgfalt die Instruktion für die Präceptores, die Informatores und Inspectores, die Hausordnungen, die Ordnungen und Lehrart der einzelnen Lektionen bis zur Kalligraphie herunter, die ausgeführten Lehrpläne und methodischen Winke für Behandlung der einzelnen Disciplinen, die Ordnung der Examina u. s. w. aufgestellt und ausgearbeitet sind, wie unablässig er beflissen ist, verbesserte Methoden ausfindig zu machen und aufzuzeichnen, so gewinnt man den Eindruck, daß es ihm darauf ankam, in seinen Anstalten Vorbilder zu schaffen, die über den nächsten Kreis der hier Lehrenden und Lernenden hinaus wirken sollten, wie sie ja denn thatsächlich Epoche machende Musteranstalten für das ganze Deutschland gewesen und geworden sind. Das Erbe Francke's hüten heißt: auch dieser Bestimmung seiner Schulen bewußt bleiben und, soweit das den Epigonen unter so vielfach und durchaus veränderten Verhältnissen möglich ist, jenen Grundgedanken festhalten.

Es ist eins meiner Lieblingsprojekte gewesen, das, was ich für einzelne Disciplinen des Gymnasialunterrichts früher versucht habe, besser, vollständiger und praktischer unter der Mitarbeit von Fachmännern für den ganzen Organismus der Gymnasial-Disciplinen aufzustellen: ausgeführte Lehrpläne mit methodischer Anleitung zur Behandlung des betreffenden Unterrichts. Wir haben unter unsern Mitarbeitern eine Persönlichkeit, welche durch Arbeiten ähnlicher Art eine anerkannte Autorität auf dem Gebiet des Mädchenschulwesens geworden ist.*) Es würde einer meiner schönsten Zukunftsträume in Erfüllung gehen, wenn es dereinst gelänge, auf Grund der Erfahrungen, die an möglichst vollendet organisierten Anstalten gemacht worden

*) Inspektor Dammann.

Digitized by Google

oder zu machen wären, in diesen Schulen Stätten zu schaffen, deren Lehrpläne wieder vorbildlich und fruchtbar werden könnten auch für weitere Kreise.

Mit unseren Schulen ist zugleich eine größere Zahl von Erziehungsanstalten verbunden. Zu der tieferen, erst in jüngster Zeit wieder energisch zur Geltung gebrachten Auffassung alles Unterrichts als eines erziehenden trat noch der Wunsch Francke's hinzu, das ganze Leben der Zöglinge in erziehende Behandlung zu nehmen. Es sind die Francke'schen Principien und Institutionen für diese Anstalten im großen und ganzen noch heute maßgebend. Nur ein Punkt ist im Lauf der Zeit gerade bei uns zurückgestellt und allmählich aufgegeben worden, während ihn andere durch Francke's Schöpfung angeregte Anstalten festgehalten haben, eine Sache zugleich, die von ganz fremder Seite her gerade in diesen Tagen wiederum als ein neues fruchtbares pädagogisches Princip verkündet und erfolgreich empfohlen wird. Francke machte auch die körperlich mechanische Arbeit zu einem erziehlichen Mittel, ließ Werkstätten anlegen und die Scholaren in allerlei Handwerk unterweisen, damit die Mußezeit nützlich verwertet, für die geistige Anspannung ein Gleichgewicht, für das praktische Leben eine Vorbildung geschaffen werde. In dem Waisenhause zu Burg, in den Rettungshäusern werden die Zöglinge noch jetzt zur Feld- und Gartenarbeit angehalten, in dem Rauhen Hause bei Hamburg hat die Anhaltung zu solcher Beschäftigung sich als eines der wichtigsten Erziehungsmittel bewährt; die vortrefflichen belgischen Waisenanstalten sind alle nach diesem Princip organisiert, jetzt wird von Dänemark aus durch den Rittmeister Clausen von Kaas eine wirksame, auch von unserer Regierung beachtete Propaganda gemacht für Einführung von leichter Hausarbeit sogar in die Schule. Es wird zu erwägen sein, ob nicht wenigstens mit denjenigen Zöglingen unserer Waisenanstalt, welche einst dem praktischen Leben zugeführt werden sollen und deren Muße allzu reichlich und deshalb versuchungsvoll ist, eine solche Beschäftigung versucht werden, ihnen etwa eine Parzelle der Gärten und Anlagen, an welchen sie sonst ihren zerstörenden Übermut auszulassen lieben, zur Übung der Arbeitslust und zu fröhlichem Arbeitsschaffen überlassen werden könnte.

Ich komme zu einer anderen Aufgabe, die ich vor allem im Auge hatte, als ich von Erweckung erstorbener Grundgedanken Francke's sprach, deren Durchführung mir ganz besonders am Herzen liegt. Die Schulen Francke's waren von Anfang an ein **seminarium praeceptorum**. Die 24 und bald dann 46 Studiosen, welchen Francke in den Stiftungen freien Tisch gewährte, wurden die Inspectores und Informatores der verschiedenen Schulen und Erziehungsinstitute. Ihre pädagogische Unterweisung und durch sie die Heranbildung eines Lehrerstandes, der befähigt werde, zunächst an den Schulen der Stiftungen, dann aber auch in anderen Kreisen in seinem Geiste zu wirken, war ihm ebenso wichtig, als die Erziehungsarbeit an der Jugend selbst. Ein solches seminarium

Digitized by Google

praeceptorum sind die Stiftungen durch alle Zeit geblieben, eine Pflanzstätte von Lehrern für fast alle Teile Deutschlands, aber gegenwärtig doch nur thatsächlich dadurch, daß das System der Heranziehung von außerordentlichen Hülfs-Lehrkräften ausgedehnter als irgendwo, ja als es sonst staatlich zulässig ist, beibehalten und so in den Stiftungen eine Durchgangsstätte für eine rasch wechselnde Schar von Lehrern geschaffen wurde. Wenn allein an der Lateinischen Schule in der Regel vier bis sechs Probanden unterrichten, statt der Zweizahl, welche die Regierung als das zulässige Maximum ansieht; wenn an den deutschen Schulen eine große Zahl blutjunger Studenten Jahr aus Jahr ein unterrichtend ihren Einzug und bald auch Auszug hält, so bleibt eine solche Zuführung frischen, oft besonders begeisterungsfreudigen Materials ein Vorzug; aber es werden solche Zustände auch zu einer bedenklichen Gefahr für die an der Jugend zu treibende Arbeit, wenn diese jungen Kräfte sich selbst überlassen, mit dem Gefühl ihrer Amtswürde sofort oder allzufrüh das Gefühl fertiger Meisterschaft erlangen, ihre Wirkenslust nicht scheiden von der Werdelust, wenn sie nicht, wie in den Tagen A. H. Francke's in straffe Anleitung und planmäßige eingehendste Bildungsarbeit genommen werden. Eine Benutzung der hier, wie kaum anderswo gegebenen Gelegenheit zu pädagogisch-didaktischer Ausbildung, so wie der vorhandenen Elemente solcher, welche gebildet zu werden wünschen, würde dahin führen können, in einfachster Form, auch ohne den Apparat von neu organisierten Seminaranstalten den ursprünglichen Gedanken eines seminarium praeceptorum in mehr direkter, planmäßiger und in fruchtbarerer Weise zu verwirklichen als bisher. Es ist mir eine besondere Freude, daß ein Anfang nach dieser Seite in unserem mit der höheren Mädchenschule verbundenen Seminar für Lehrerinnen schon gemacht ist, welches seine Feuerprobe in so rühmlicher Weise jüngst bestanden hat. Indem ich den Anlaß benutze, dasselbe auch an dieser Stelle von neuem meiner wärmsten Teilnahme und thatkräftigsten Unterstützung zu versichern, bezeichne ich als eines derjenigen Ziele, welche vor allem festzuhalten ich entschlossen bin: Organisation der vorhandenen Elemente zu einem Seminar zunächst für die übrigen höheren Schulen. Es wäre ein Beitrag zur Abhülfe des vielleicht dringendsten Bedürfnisses auf dem Gebiet des gesamten Schulwesens: Ausbildung der Lehrer an den höheren Schulen.

Wenn die Erfahrung lehrt, daß die Thätigkeit solcher Seminare von der fruchtbarsten Rückwirkung auf die Schulen selbst, mit welchen sie verbunden werden, sind, weil sie die Lehrer nötigen, fort und fort nachzusinnen nicht nur über die beste Aneignung des Materials, sondern auch über die vollkommenste Gestaltung und Mitteilung desselben, so wird deutlich, daß sie zugleich der beste Weg sind zu dem Ziel vorbildlich organisierter Anstalten.

Endlich ein kurzes Wort über diejenigen beiden Institute, welche einst Francke

Digitized by Google

selbst als ein Erbe anvertraut waren, das er zu hüten hatte, dann aber mit seinem schöpferischen Geiste so umzuschaffen und zu entwickeln wußte, daß sich Ströme reichsten Segens aus ihnen über weiteste Kreise ergossen haben: die Canstein'sche Bibel-Anstalt und die Ostindische Missions-Anstalt. Der Eingeweihte weiß, daß durch die erste, die Bibel-Anstalt, einem gegenwärtigen Leiter der Francke'schen Stiftungen Aufgaben gestellt werden der allersorgenschwersten Art, daß, da die Canstein'sche Bibel-Anstalt angewiesen ist, ausschließlich mit dem anvertrauten Pfunde eines festen Kapitals zu arbeiten, sie auf die Dauer mit denjenigen bibeldruckenden Gesellschaften immer schwerer konkurrieren kann, welche die heiligen Schriften unter dem Herstellungspreise abzugeben vermögen, weil sie die jährlichen Zuflüsse von Bibelvereinen hinter sich haben. Andere bedeutsame Aufgaben treten hinzu, welche den Absichten Francke's und der Mission der Canstein'schen Bibel-Anstalt in anderer Weise entsprechen, vor allem die Förderung des großen Nationalwerkes eines dem ganzen Deutschen Volke geschenkten Bibeltextes, der ihrem Abschluß nahen revidierten Bibelübersetzung.

Die Ostindische Missions-Anstalt arbeitet mit nicht unbedeutenden Mitteln, mit einer Zeitschrift und einer Bibliothek; aber sie ist jetzt im Grunde nur ein zahlender Quittungsempfänger, ihre Zeitschrift fast ohne Publikum und deshalb ohne Wirkung, ihre Bibliothek in dem traurigsten Zustande. Es wird darauf ankommen, das gerade jetzt so freudig erwachte Missions-Interesse der Provinz für die Wirksamkeit der ostindischen Missions-Anstalt zu verwerten, die Wirksamkeit derselben diesem Interesse dienstbar zu machen. Die Missions-Bibliothek wird an einer würdigen Stätte aufgestellt, geordnet und systematisch vervollständigt mit ihrem für die Missions-Geschichte äußerst wertvollen Archiv, ein Mittelpunkt werden können für das neuerwachte Missions-Interesse unserer Stadt und Provinz. Die Spendung beträchtlicher Mittel an einzelne Missions-Anstalten wird Anlaß sein können, sich einen bestimmteren Einfluß bei ihrer speziellen Verwendung zu sichern. Und können und wollen wir nach früher gemachten Erfahrungen auch nicht mehr selbst Missionare aussenden, so ist es doch gestattet, durch Unterstützung einzelner Personen ein besonderes Verhältnis zwischen den Sendboten und unserer Missions-Anstalt zu begründen. Es ist Rückkehr zu den ursprünglichsten Grundgedanken Francke's, welche auf Missionierung Chinas gerichtet waren, wenn wir jetzt auch angefangen haben, den trefflichen Dr. Göcking in China, eine in Halle wohlbekannte Persönlichkeit, in seinem Gotteswerk zu unterstützen.

An Stelle der ostindischen Missions-Nachrichten wird, so Gott will, eine in zwanglosen Heften erscheinende für das ganze evangelische Deutschland bestimmte populäre illustrierte Missions-Flugschrift treten, durch deren erste wir hoffen, die Bedeutung A. H. Francke's als des eigentlichen Begründers der

Digitized by Google

evangelischen Mission dem deutschen Volke wieder zu lebendigerem Bewußtsein zu bringen.

Ich bin am Ende. Ich kann hoffen, daß die bezeichneten Aufgaben nicht als subjektive Einfälle, als Ergebnisse persönlicher Neuerungssucht oder eines unzeitigen Organisationseifers erscheinen werden, sondern als Ergebnisse einer Versenkung in die Hauptaufgabe: Das Erbe A. H. Francke's in Treue zu hüten.

Wie viel davon wird ausgeführt werden können, hängt auch von Ihrer thatkräftigen Unterstützung ab, verehrte Amts- und Berufsgenossen. Ich darf auf dieselbe rechnen, um der solidarischen Verpflichtung willen, die wir alle haben, das Erbe Franckes zu hüten. Es wird die Treue gegen ihn uns binden als etwas Allgemeines, in welchem für besondere Anschauungen und Auffassungen die Ausgleichung gegeben ist.

Wie ich Ihnen Treue gelobe als den Mitarbeitern an dieser hochherrlichen Aufgabe, so rechne ich meinerseits zuversichtlich auf Ihre Hingebung und Treue, nicht um meiner Person, sondern um unserer Sache und Arbeit willen.

II. Abteilung. Zur Geschichte des Schulwesens, Biographieen, Korrespondenzen, Erfahrungen aus dem Schul- und Lehrerleben.

Vor 50 Jahren.

Mitteilungen aus der Schulgeschichte Ostpreußens.

3. Waisenhaus- und Seminar-Direktor Preuß.

Es ist billig, hier auch eines Mannes zu gedenken, der in der vorhin erwähnten Zeit höchst segensreich in unserer Provinz gewirkt hat: des Waisenhaus- und Seminar-Direktors August Eduard Preuß. Zu Kaukehmen, wo sein Vater Arzt war, in dem „lebensfrohen Littauen" wurde er 1801, den 13. März geboren. Seine Vorbildung für die Universität erhielt er nach stattgehabtem Privatunterricht im elterlichen Hause auf dem Friedrichs-Kollegium in Königsberg. „Es war ein guter, fleißiger Schüler!" so urteilte der eine seiner Lehrer nach seinem so früh erfolgten Tode — über ihn. In seinem 19. Jahre ging er auf die Universität, um Theologie zu studieren. Die lieblichste Aussicht für seine Zukunft war ihm in dieser Zeit, einst Landpfarrer zu werden. Doch es sollte anders kommen. Im Jahre 1824, im letzten Semester seines akademischen Triennium wurde er Hilfslehrer an dem Königlichen Waisenhause zu Königsberg und wußte sich sehr leicht in die neuen Verhältnisse zu schicken. Das Waisenhaus als Schulanstalt bestand bis 1826 aus zwei Klassen mit zusammen 30 Zöglingen, die in verschiedenen Unterabteilungen unterrichtet wurden. Die ältesten Schüler wurden zum teil als Seminaristen für das Elementarschulamt vorbereitet, weswegen auch seit 1821 mit dem Waisenhause (als Seminar) eine Elementarschule

Digitized by Google

verbunden war. „In beiden Schulen," so schreibt der noch jetzt in Königsberg lebende hochverdiente Seminar-Oberlehrer Vetter, ein Zeitgenosse, Freund und Mitarbeiter von Preuß, „übernahm Preuß Unterricht und wußte die Behandlung der Zöglinge und Schüler, wie nicht minder die des Unterrichts so glücklich zu treffen, daß er mit fast gleichem und glücklichem Erfolge sowohl jüngere als ältere Schüler unterrichtete." — „Um sich in die einzelnen Gegenstände des Seminar-Unterrichts einzuarbeiten, genügte es ihm nie, seinem Vortrage einen gegebenen Leitfaden zu Grunde zu legen; er mußte vielmehr seinen Gegenstand selbständig verarbeiten und sammelte für den Zweck wie eine emsige Biene den Stoff, ordnete und verarbeitete ihn, goß bei einem neuen Lehrkursus, die gewonnenen Erfahrungen benutzend, das Ganze um, und zwar zu wiederholten Malen mit außerordentlichem Fleiße, bis die Arbeit nach seiner Überzeugung dem Zwecke des Unterrichts entsprach." — 1825 wurde er in die zweite Lehrerstelle befördert, 1828 zum Inspektor des Seminars ernannt, worauf bald nach Kawerau's Abgang seine Berufung in das Direktorat des Waisenhauses und Seminars erfolgte.

Wenn Preuß auch für die Erziehung der Waisen in wahrhaft väterlicher Weise und mit aufopfernder Gewissenhaftigkeit wirkte, so bleibt für uns doch von größerer Bedeutung sein Wirken als Seminar-Direktor. Schüler, besonders erwachsene, pflegen ja den Lehrer gewöhnlich sehr gut in allen seinen Eigentümlichkeiten zu kennen, und so mögen denn hier die dem Verfasser dieses unlängst mitgeteilten Worte eines der Schüler von Preuß*) eine Stelle finden. „Der Verklärte ist mir stets als ein Mann erschienen, in welchem der Feuereifer eines Petrus und die Liebe des Johannes sich in schönster Harmonie vereinigten. Wie leuchtete das geistvolle Auge blitzschnell auf, sobald der so schwächliche und schmächtige, den Eindruck eines Kranken machende liebe Lehrer das Katheder betrat! Wie strömten die Worte des lebendigen Vortrages in klassisch gewandter Rede von den Lippen des Meisters, mächtig packend und auch die Schwächeren und weniger Begabten mitfortreißend, Leben und Geist in der ganzen Schar weckend! — In welch meisterhaft vollendeter Form flog das Kreuzfeuer der Fragen (Preuß war hierin ein Schüler Dinters) bald hierhin, bald dorthin, so daß niemand auch nur einen Augenblick sich sicher fühlen durfte vor dem Schuß! — In welch harmloser Weise wurde der, dem eine unbedachte Antwort entschlüpfte, oder der in geistiger Schwäche eine bei den Begabteren Lächeln erregende Antwort gab, mit wenigen Fragen (oft ein wenig hänselnd) dahin gebracht, richtig zu antworten. Der geistige Funke mußte unter allen Umständen, wenn auch nicht sprühen, so doch sichtbar werden. Wie rötete sich das Auge, bis die Thräne erglänzte, wenn eine beharrlich böse Neigung oder eine That des Unrechts zu Tage kam! Wie floß dann der Mund über von Worten strafenden Ernstes und verzeihender Liebe zu dem Irrenden!" —

„Wir wußten es alle sehr wohl, daß unser geliebter Direktor gern sein Pfeifchen rauchte; doch war er, um uns kein ansteckendes Beispiel zu geben, geradezu ängstlich bemüht, solches nicht merken zu lassen. Eines Nachmittages zwischen 2 und 3 Uhr hielt Preuß sich in seinem Arbeitszimmer auf, arbeitete, an seinem Pulte stehend, an seiner größeren Landes- und Volkskunde der Provinz Preußen und rauchte gemütlich seine uns allen bekannte lange Pfeife, als ich von dem augenblicklich in der Übungsschule unterrichtenden Lehrer beauftragt wurde, dem Direktor

*) Lehrer Rohr in Kaukehmen — Ostpr.

Digitized by Google

Meldung von der plötzlichen Erkrankung eines Seminaristen zu machen, der in den folgenden Stunden unterrichten sollte, und Disposition über dessen Vertretung einzuholen. Kaum hatte ich auf das „Herein!" die Thür halb geöffnet, so wanderte die geliebte Pfeife schnurstracks in den Winkel zur rechten Seite des Pultes; denn Preuß hatte, über die linke Schulter sehend, schnell den nicht erwarteten Eintretenden erkannt. — Zur Vertretung des Erkrankten wurde ich bestimmt, für dessen Riechorgan schon der Duft des feineren Varinas ein wahres Labsal war, da wir heimlich rauchenden Seminaristen nur von den „Krausen Blättern" à Pfd. 40 alte Pfg. (3 Sgr. 4 Pfg. = 10 Kupfergroschen), oder höchstens „Bahia" für 6 Silbergroschen oder „Holländer" in grüner Packung (zu gleichem Preise) in unseren verschiedenen Schlupfwinkeln rauchen und uns ergötzen konnten. Jener feine Varinasgeruch verriet uns oft genug die Nähe oder das Vorübergehen des Direktors." — —

„Oft habe ich an einen Fall gedacht, der es bestätigt, wie unscheinbar äußerlich unser Preuß war. An einem unterrichtsfreien Nachmittage stehe ich mit meinem Hauswirte, dem ehemaligen Holzmesser H . . — einem Originalmenschen — in der Wohnung desselben auf dem Sackheim (Straße in Königsberg), schräge gegenüber unserer Übungsschule, als Preuß in seinem stahlgrauen Anzuge, mit einer dunkelbraunen, nach damaliger Sitte vogelnestartigen Mütze auf dem Kopfe, auf der entgegengesetzten Seite der Straße vorübergeht, die linke Hand in der linken hinteren Rocktasche, die rechte in den Busen des zugeknüpften Rockes, still in sich gekehrt, vor sich hinblickend. Mein Wirt zu mir: „Wer mag doch der Schuster dort sein? Kennen Sie ihn vielleicht?" — Ich: „Herr H . . , plagt Sie der . . . . , das ist ja unser Direktor!" — H . : „Dat ös de Direktor P.? I wat! dat hebb ök nich gedocht; ök hebb em schonst mehrmols gesehne onn ömmer gedocht: et wör en Schuster von hier." (Das ist der D. P. ? Ei was! das hab ich nicht gedacht; ich habe ihn schon schon mehrmals gesehen und immer gedacht: es wäre ein Schuster von hier.)" —

Nicht wurde Preuß, wenn die Zöglinge entlassen waren, diesen fremd; wohl die meisten blieben mit ihm in Verbindung und wurden von ihm mit Rat und That unterstützt, ja sie erhielten sehr oft durch seine Vermittelung einträglichere Stellen. — „Er sorgte für uns, wie ein guter Vater für seine Kinder." — Als Mitglied der städtischen Schuldeputation hat er segensreich auf das Elementarschulwesen genannter Stadt eingewirkt und das Organ gebildet, welches die damaligen Lehrer innerlich mit der betreffenden Behörde verband.

Über die Grenzen des engeren Vaterlandes hinaus ist sein Name durch seine Schulbücher, Zeitschrift ꝛc. gedrungen. Wer kennt nicht die „Biblischen Geschichten mit Berücksichtigung der Zeitfolge und ihres inneren Zusammenhanges bearbeitet von A. E. Preuß für Schulen und Familien. Nebst einem Anhange, enthaltend: 1) Ausführliche Bemerkungen und Winke für die Lehrer zur Behandlung der biblischen Geschichte; 2) ein alphabetisches Verzeichnis der wichtigsten biblischen Namen; 3) eine Zeittafel zur biblischen Geschichte. Königsberg. Bons Verlag. Preis: Ohne Anhang 0,80 Mk.; gebunden 1 Mk.! 1839 erschien die erste Auflage dieses Buches, und im Jahre 1879 hatte es bereits die 70. Auflage erlebt. Es ist in unseren Seminaren und höheren Schulen noch heute das beliebteste Buch dieser Art. Freilich in den meisten Volksschulen ist es seines sehr reichen Inhaltes wegen ersetzt worden durch: „Zweimal achtundvierzig biblische Historien für evangelische Ele-

Digitized by Google

mentarschulen mit Zugrundlegung der „Biblischen Geschichten“ von Preuß, zusammengestellt und mit einer Anweisung für den Lehrer versehen von C. L. Woike, (weiland) Königlicher Regierungs- und Schulrat in Königsberg. Preis 0,35 Mk. Mit Lederrücken gebunden 0,50 Mk. — In dem Buche von Preuß treten die einzelnen biblischen Geschichten in ihrer inneren Einheit vor die Augen der Schüler; die biblischen Geschichten gestalten sich zu einer biblischen Geschichte. Woike bietet nur Geschichten (für die einfachen Schulverhältnisse wohl ausreichend). — (Übrigens hat nach dem Tode des Schulrats Woike Seminar-Direktor Triebel-Karalene das genannte Historienbuch neu bearbeitet, die Geschichten in Abschnitte geteilt, diese mit Überschriften versehen und den einzelnen Geschichten passende auf den Inhalt bezügliche, bekannte Liederverse, Sprüche und auch Katechismusstücke hinzugefügt — eine dankenswerte Arbeit. — In allen drei genannten und verwandten Büchern ist die Bibelsprache thunlichst beibehalten. „Nur wo Dunkelheiten oder Mißverständnisse zu vermeiden waren, sind Änderungen vorgenommen worden. Zuweilen ist auch in Klammern ein erläuternder Ausdruck hinzugefügt worden.“) —

Auch der von Preuß und Vetter herausgegebene „Preußischer Kinderfreund. Ein Lesebuch für Volksschulen“ — war bis auf die neueste Zeit das gebräuchlichste Schullesebuch in unserer Provinz und ist vielfach auch in anderen Provinzen gebraucht worden. Für die Vortrefflichkeit des Buches spricht der Umstand, daß (es erschien zum ersten male 1836 bei Bon — Königsberg) es ums Jahr 1870 bereits die 215. Auflage erlebt hatte. Die neuere Zeit hat selbstverständlich Umarbeitungen erfordert, und es sind auf Grundlage des alten Kinderfreundes erschienen: 1) Neuer deutscher Kinderfreund von Hartung und Strübing. Königsberg. Bei Bon; 2) Preußischer Kinderfreund, auf Grund der 215. Auflage nach den „Allgemeinen Bestimmungen“ für Schulen beider Konfessionen umgearbeitet von Dr. Günther und Strübing. (Zur Zeit haben wohl die von Bock bearbeiteten Lesebücher hier die größte Verbreitung).

Von den übrigen von Preuß herausgegebenen Schulbüchern, die aber in der letzten Zeit keine Auflagen mehr erlebt haben, sind noch zu merken: Preußische Landes- und Volkskunde oder Beschreibung von Preußen. Ein Handbuch für die Volksschullehrer der Provinz Preußen. — Gedrängte Übersicht der Landes- und Volkskunde von Preußen, als Hülfsbuch zur Erlernung derselben für Schüler. — Nach seinem Tode erschien noch eine Grammatik für Volksschullehrer ꝛc. —

Endlich ist Preuß auch der Begründer des einen der hiesigen Provinzial-Schulblätter mit dem jetzt lautenden Titel: „Der Volksschulfreund. Eine Zeitschrift, begründet von A. E. Preuß, mit Unterstützung der evangelischen Schulräte und unter Mitwirkung von Schulmännern herausgegeben von G. Müller, Rektor. Preuß war in bezug auf die Herausgabe seiner Schriften eine schüchterne, bescheidene Natur, nur durch die Bitten seiner früheren Schüler ließ er sich dazu bewegen. Den Hauptanstoß zu dieser Zeitschrift, die freilich Preuß schon lange geplant, gab die Regierung zu Königsberg. Die genannte Behörde sandte ihm nämlich am 14. Dezember 1835 zwei Schriften mit dem Wunsche, er möge sich veranlaßt finden, die Herausgabe einer Zeitschrift, ähnlich dem Kösliner Monatsblatte, für den Regierungs-Bezirk Königsberg oder für die Provinz Preußen zu übernehmen. „Doch stellen wir

Digitized by Google

Ihnen", so hieß es im Schreiben, „die zweckmäßige Einrichtung anheim und wünschen nur, daß Sie einen Verleger finden, der ebenso wie H. Hendeß in Köslin mit einem mäßigen Gewinne sich begnügt, damit der schöne und hohe Zweck, welchen Sie sich gesetzt haben, die Überschüsse zu Lehrmitteln, zu Jahrgehalten für emeritierte Lehrer und zu anderen Zwecken des Volksschulwesens uns zu überweisen, um so sicherer erreicht werde." — „Wir haben", so heißt's im Schreiben vom 22. Mai 1836, „aus Ew. W. Bericht vom . . . . mit Teilnahme von den Fortschritten Kenntnis genommen, welche die von Ihnen beabsichtigte Herausgabe der Zeitschrift für Volksschullehrer gewinnt; auch steht nichts im Wege, daß die unterzeichnete Behörde als Beförderin des diesfälligen Unternehmens bezeichnet werde." —

Der Volksschulfreund erschien zum ersten male 1837 zum Preise von 15 Sgr.; im Laufe eines jeden Vierteljahres kam ein 5 bis 6 Bogen starkes Heft heraus, enthaltend:

A. Aufsätze und Abhandlungen, in denen die Grundsätze einer christlichen Schulerziehung, sowie eines zweckmäßigen Unterrichtsverfahrens besprochen wurden. Lehrgänge für die einzelnen Unterrichtsgegenstände. Rügen vorhandener Übelstände und Vorschläge zum Besseren. —

B. Geschichtliche und statistische Nachrichten über das Schulwesen unserer Provinz in bezug auf Vergangenheit und Gegenwart. — Nachrichten über die einzelnen Schul- und Erziehungsanstalten. Die für die Provinz Preußen wichtigen und lehrreichen Mitteilungen über das Schulwesen außerhalb der Grenzen der Provinz.

C. Beurteilung von Lehr- und Lernmitteln. „Die guten sollen empfohlen, vor schlechten soll gewarnt werden." — Jugendschriften. —

D. Vermischtes — „allerlei Gedanken und Bemerkungen, die anregende Elemente in sich tragen."

Nach Preuß Tode übernahm sein Nachfolger Steeger, vorher Seminar-Direktor in Jenkau, die Redaktion, später Prediger Dr. Voigt in Königsberg, unterstützt vom Seminar-Oberlehrer Vetter und von Elditt, Lehrer an der höheren Töchterschule. Seit 1864 erschien alle zwei Monate ein Heft, und es betrug der Jahrespreis 20 Sgr. Der Ertrag wurde zum Teil zur Bildung eines Pensionsfonds für emeritierte Lehrer bestimmt. Später haben die Herausgeber, gemeinhin weil sie verzogen, öfters gewechselt. Längere Zeit war Ed. Bock, Regierungs- und Schulrat zu Königsberg (jetzt in Liegnitz), Herausgeber des Blattes, darauf Gawlick, Provinzial-Schulrat zu Königsberg, dann Seminar-Direktor Henning, und als dieser nach Oels an das dortige Seminar ging, übernahm Müller, Rektor der Kneiphöfschen Mittelschule zu Königsberg, die Redaktion. Noch heute in seinem 44. Jahrgange ist das Blatt als ein über den Parteien stehendes zu bezeichnen. Seine Haltung ist unparteiisch und objektiv, seine Artikel sind frei von persönlichen Angriffen. Sein Aussehen hat sich gegen früher verändert. Nicht mehr erscheint es in Heften, sondern alle 14 Tage in Nummern, ca. ein Bogen stark, zum Preise von 3 Mk. jährlich.*) — Leider

*) Im Anschlusse hieran sei auch des zweiten hier erscheinenden Schulblattes gedacht, der Lehrerzeitung für die Provinzen Ost- und Westpreußen. Organ des Pestalozzi-Vereins und des Emeriten-Unterstützungs-Vereins für die Volksschullehrer der Provinzen Ost- und Westpreußen. Redigiert unter Mitwirkung praktischer Schulmänner von R. Meier, Lehrer auf den Hufen (Königsberg). Es erscheint jeden Freitag und kostet pro Quartal 1,50 Mk. Die Lehrerzeitung ist ein jüngeres Blatt als der Volksschulfreund (1880

Digitized by Google

sollte Preuß nicht lange seinem Berufe obliegen. Er hatte, wie schon erwähnt, von Natur einen sehr schwächlichen Körper, der der sorglichsten Schonung bedurft hätte. „Es ist meine Pflicht, ich muß es thun!" Das waren immer die Worte, mit denen er die Bitten der Seinen, sich zu schonen, — sehr oft war er bis zur höchsten Abspannung erschöpft — von sich wies. Seine schriftstellerischen Arbeiten, die vielen Korrespondenzen neben seinen eigentlichen Berufsgeschäften mußten allgemach seinen Körper aufreiben. Er starb, nachdem er einen bedeutenden Blutverlust durch die Lungen erlitten, an einem Zehrfieber am 7. Juni 1839.

„Fehlt Liebe, die herzliche Zuneigung und Hingabe des Herzens an den Beruf, an die Jugend, an den Herrn der Jugend, der die Kindlein zu sich kommen ließ und hieß, so fehlt die Lebenskraft, der Lebenssaft, und unser Thun ist nichts nütze!" (Preuß).

Dr. Reins „Pädagogische Studien".

Der Jahrgang 1880 der „Pädagogischen Studien", herausgegeben von Dr. W. Rein, Leipzig, Pfeil, enthält 4 Hefte (Preis 4 Mk.). Wir geben im folgenden eine kurze Übersicht des reichen Inhaltes. Jedes Heft enthält „Größere Aufsätze, Mitteilungen und Recensionen" (letztere fehlen nur in Heft 2, in welchem der Aufsatz von Staude einen ziemlichen Umfang einnimmt). Betrachten wir zunächst die Aufsätze.

1. Dr. v. Sallwürk, Rousseaus Stellung in der Pädagogik und in der Geschichte der Pädagogik, 1. Heft S. 1—22. Der Verfasser macht mit Nachdruck den Satz geltend, daß Rousseau ganz ein Kind seiner Zeit und daß weniger Rousseau es ist, der im Emil spricht, als der Geist des 18. Jahrhunderts. Sein Verdienst besteht gar nicht in der Begründung einer neuen Weltanschauung. Ungerechtfertigt ist die Kritik, welche Raumer schon dem ersten Satze, mit welchem der Emil beginnt, zu teil werden läßt. „Ob der menschlichen Natur nach göttlichem Spruche oder infolge unglücklicher späterer Verirrung Böses beigemischt sei, derjenige wird den Menschen immer den größten Dienst erwiesen haben, der ihnen zeigt, daß das Verlorene wieder zurückgewonnen werden kann." Rousseau will das zeigen, er will in seinem Buche „den ersten Schritt zu einer Regeneration des Menschengeschlechtes finden". Sein Buch ist kein Handbuch der Erziehung; daß man es als solches gefaßt hat, ist die Ursache zahlloser Mißverständnisse geworden. Das Ziel der Erziehung freilich, wie es Rousseau aufstellt, ist ein ganz anderes, als wir es setzt auffassen. Rousseau macht den Menschen, wie er im allgemeinen ist, zum Objekt der Erziehung, wir „den Menschen mit allen Zufälligkeiten der Individualität". Dagegen ist das, was Rousseau über die

---

der 11. Jahrgang). Als Organ des Pestalozzi-Vereins hat sie demselben in dem Vereinsjahre 1878/79 (damals zum Preise von 1,25 Mk. pro Quartal) einen Reinertrag von 36 Mk. gebracht. Das erscheint wenig; „doch möge man bedenken, daß sie als Bindeglied sowohl der Wohlthätigkeitsvereine, als auch der pädagogischen das Vereinsleben vermittelt, daß sie alle Anzeigen, welche in unmittelbarem Zusammenhange mit Schule und Lehrer stehen, gratis aufnimmt, und zu einem so billigen Preise erscheint, wie keine andere Zeitung." Auch die „Lehrerzeitung" bringt Abhandlungen, besonders aber Mitteilungen aus dem Schul- und Lehrerleben der beiden benachbarten Provinzen, Vermischtes, Bücherschau u. s. w. —

Digitized by Google

Mittel der Erziehung sagt, nicht so grundsätzlich verschieden von unsrer Auffassung, hauptsächlich deshalb nicht, weil er in dieser Hinsicht der Autorität Lockes folgt. Der Verfasser schließt mit dem Satze, daß wir Rousseaus Gedanken nicht als eigentlich pädagogische in unserem Sinne zu betrachten haben, daß aber seine Stellung in der Geschichte der Pädagogik „die des Befreiers und Bahnbrechers auf dem Gebiete der Erziehung bleibt".

2. Dr. Staude, Die kulturhistorischen Stufen im Unterrichte der Volksschule. 2. Heft S. 1—62.

Nach einer Auseinandersetzung über einige Grundbegriffe der Herbartischen Pädagogik kommt der Verfasser auf drei Principien, nach denen seither die Volksschule ihre Stoffe zuerteilt erhalten hat. Das sind: das kirchliche, die „neidische Maxime" (Fichte) und das fachwissenschaftliche Princip. Aber nur das kann Lehrstoff sein, was den Zögling interessiert. Und da das Werden des jetzigen geistigen Besitzstandes, nicht die in den Fachwissenschaften enthaltenen Resultate der menschheitlichen Entwickelung der für die Jugend am meisten interessante und willenbildende Stoff ist, werden wir „auf die kulturgeschichtliche Entwicklung der Menschheit als den Hauptstoff des erziehenden Unterrichts hingewiesen". Von allen Pädagogen der Gegenwart hat keiner mehr, als Ziller, auf die Verwertung der Kulturgeschichte im Unterrichte gedrungen. Ziller behauptet nämlich eine „Kongruenz der Einzelentwickelung mit der Gesamtentwickelung" und stellt für die acht Schuljahre als koncentrierende Mittelpunkte auf 1) das epische Märchen; 2) die Erzählung des Robinson; 3) die Geschichte der Patriarchen; 4) die Richterzeit; 5) die Königszeit in Israel; 6) das Leben Jesu; 7) die Apostelgeschichte; 8) die Reformationsgeschichte (Katechismus). Aber mehrere Punkte werden bei Ziller nicht recht klar, nämlich die Fragen, ob jede der acht Stufen eine solche Hauptstufe repräsentiere, die auch der einzelne immer werde durchzumachen haben, ferner wie viele Hauptstufen der Entwickelung im ganzen vorhanden sind, endlich, ob das Kind der Gegenwart auch ohne absichtlichen Unterricht jene Stufen in sich erfahren müsse. Hinsichtlich des letzten Punktes steht fest, daß Ziller an beides denkt, an ein naturnotwendiges und an ein unterrichtliches Durchmachen bestimmter Entwickelungsstufen. Jedenfalls kann man nur in so weit mit Ziller übereinstimmen, als „ein kulturgeschichtlicher Gang des Unterrichts auf Grund einer gewissen Prädisposition der kindlichen Geistesentwickelung für diesen Gang" zu fordern ist. Diesen Gedanken hat bereits Herbart ausgesprochen, aber er getraut sich nur drei Hauptstufen der Einzelentwickelung zu unterscheiden. Auch bei Herder (Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit) und bei Lotze (Mikrokosmus) findet sich ähnliches. Aber Zillers Verdienst ist, „die Übersetzung der Idee aus dem Gebiet des Gymnasiums in das der Volksschule". Zwar sind jene acht kulturhistorischen Stoffe, mit Ausnahme der Märchen und des Robinson, schon längst in der Volksschule betrieben worden, aber die Behandlung geschah meist in koncentrischen Kreisen, und damit war „eine heillose Vermengung der verschiedensten religiösen und sittlichen Standpunkte" unvermeidlich verbunden. Dieser Vermengung wird durch Ziller ein Ende gemacht.

Nun folgt die Besprechung der einzelnen Zillerschen Stufen, die den Verfasser zu folgenden Resultaten führt: 1) Wenn auch die Schwierigkeiten, welche die biblischen Geschichten für das erste Schuljahr bieten, nicht absolut unüberwindlich sind, so ist doch der Märchenstoff an sich für jenes Schuljahr gewinnbringender, als der biblische und bereitet vor allem die spätere Gewinnbarmachung des bib-

Digitized by Google

lischen vor. 2) Auch die Robinsonerzählung paßt wegen der vielen Interessen, die sie rege macht, für das zweite Schuljahr, obwohl hier der Zillersche „Kongruenzgedanke" nicht in gleicher Weise Anwendung findet wie bei den Märchen. 3) Ebenso paßt die Patriarchenzeit für das dritte Schuljahr. Doch ist an dem Vorschlag von Kohlrausch festzuhalten, „das, was das Kind nicht denken soll und was entschieden seinen Widerspruch herausfordern würde, zu mildern oder wegzulassen". 4) Den biblischen Stoffen „Moses und die Richter und der Königszeit Israels" zwei Schuljahre zuzuweisen, ist nicht zu rechtfertigen, besonders deshalb nicht, weil die Richterzeit zwar in betreff des Kulturgeschichtlichen, aber, was doch die Hauptsache ist, nicht in betreff des Religiös-Sittlichen einen Fortschritt bildet. Es ist daher nur Ein Jahr auf die genannten Stoffe zu verwenden. 5) Auf die Behandlung des Lebens Jesu kommen zwei Schuljahre, das fünfte und sechste. Damit ist die letzte Stufe erreicht, und von nun an kann nicht mehr „von einer Überbietung der Entwickelungsstufen die Rede sein", sondern nur von „einer pädagogisch richtigen Ausgestaltung der vierten Stufe". 6) Apostelgeschichte, Katechismus und Reformationsgeschichte passen unter der Voraussetzung, daß Bibellektüre des Alten und Neuen Testamentes nebenhergeht, für das siebente und achte Schuljahr.

Schließlich kommt der Verfasser auf die Konzentration zu sprechen. Die strenge Zillersche Konzentration hält er „für eine wohlgemeinte, aber übel angebrachte Übertreibung des wahren Verknüpfungsgedankens" und für „einen Irrtum der Konsequenz". Die nicht biblischen Stoffe sind in erster Linie zu determinieren „durch den Grad des teilnehmenden Gemütszustandes, den sie auf der jeweiligen Altersstufe erzeugen können, und erst in zweiter Linie durch die stofflichen Beziehungen zu den biblischen Geschichten".

Von profangeschichtlichen Stoffen endlich werden vorgeschlagen für das dritte Schuljahr: Odyssee und Lokalsagen, für das vierte: Orientalische Geschichte und deutsche Heldensage, für das fünfte: Römische Geschichte und alte deutsche bis Karl Martell, für das sechste: Deutsche Geschichte von Karl dem Großen bis Konradin, für das siebente: Griechische Geschichte und deutsche von Rudolf von Habsburg bis Maximilian I., für das achte: Deutsche Geschichte vom 30jährigen Kriege bis 1871.

3. Israel, Dörpfeld und die Klassenzahl-Frage, 3. Heft, S. 1—18.

Nach einer Darlegung der Grundgedanken von Dörpfelds Schrift „Pädagogische Gutachten über die vier- und achtklassige Volksschule" werden verschiedene Urteile über diese Schrift mitgeteilt. Unter Zurückweisung der abfälligen Kritiken von Rektor Dietlein in Dortmund und vom freien Lehrerverein zu Duisburg kommt der Verfasser zu dem Resultate, daß, wenn auch über einzelne Punkte sich disputieren ließe, doch gegen die Beweisführung Dörpfelds im Grunde nicht viel eingewendet werden könne.

4. Dr. K. Just, Die Psychologie im Lehrerseminar. Ein Beitrag zur Ausbildung der Schulwissenschaften. 4. Heft, S. 1—22.

Der Aufsatz geht von der Forderung aus, daß alle in der Schule zu betreibenden Wissenschaften zu Schulwissenschaften gemacht werden müssen. Die Lehrbücher der Psychologie genügen dieser Forderung weder in betreff der Disposition noch der Methode. Die richtige Disposition befolgen sie nicht, indem sie z. B. die Lehre von der Substanz der Seele an die Spitze, statt an den Schluß stellen. Eine Verletzung der Methode dagegen macht sich der Lehrer schuldig, welcher den psychologischen Stoff in der Form des Lehrbuches überliefert

Digitized by Google

und ihn nur durch hinzugefügte Erklärungen plausibel zu machen sucht. Die richtige Methode ist auch hier die psychologische, d. h. die der vier formalen Stufen. Es folgen nun drei Proben, an denen diese Methode veranschaulicht wird, nämlich 1) das Gedächtnis; 2) die Gemütserschütterungen oder Affekte; 3) die Leidenschaften. (Diese Proben lassen sich im Auszuge, der Natur der Sache nach, nicht wohl wiedergeben. Es darf aber wohl hinzugefügt werden, daß sie sämtlich sehr klar, ausführlich und wohlgelungen sind. Würde nach dieser Methode, bei welcher freilich der Lehrer es sich nicht auf dem Ruhekissen des Lehrbuchs bequem machen kann, die Psychologie überall betrieben, so würde diese Grundwissenschaft der Pädagogik jedenfalls bessere Resultate hervorbringen, als sie gegenwärtig noch hervorbringt.)

Unter den Mitteilungen erwähnen wir die „Präparationen", und zwar 1) Naturgeschichte, das Schneeglöckchen, von Scheller; 2) Biblische Geschichte; drittes Schuljahr, Isaak und Jakob, von Pickel; 3) Deutsch in der Oberklasse, Das gute Alter, von Pickel; 4) Deutsch (viertes Schuljahr), Der kluge Star, von Pickel. Auch diese Präparationen halten sich streng an die formalen Stufen und sind wohl geeignet, auch dem Fernerstehenden einen klaren Einblick in diese Art methodischer Behandlung zu verschaffen.

Auch die übrigen, teils kürzeren, teils längeren Aufsätze und Notizen bieten des Interessanten genug, so die „Gedanken über den fünften deutschen Seminarlehrertag" von Dr. Rein und die „Gründe für die Trennung von Präparandenschule und Seminar".

Hinsichtlich der Recensionen hat der Herausgeber es sich zur Pflicht gemacht, mit Schärfe und, wo nötig, auch mit Rücksichtslosigkeit vorzugehen. Denn er meint: „Auf keinem Gebiet erscheint so viel wertloses und abgeschmacktes Zeug, als auf dem der Pädagogik." Das ist gewiß (und man muß hinzufügen leider!) ein berechtigter Standpunkt, dem in den vorliegenden Recensionen auch Rechnung getragen wird. Demnach erfahren eine sehr strenge Beurteilung (im ersten Heft durch Dr. Just in Dresden): Die Konzentration des Unterrichts und die konzentrische Methode. Vortrag von J. Wawrzyk, abgedruckt im Wiener pädagogischen Jahresbericht von 1878 (dem Verfasser wird vorgeworfen, daß er von der wahren Konzentration gar nichts verstehe), ferner (in demselben Heft durch Dr. Thrändorf in Auerbach): Leitfaden zu einem methodischen Unterricht in der Heimats- und Vaterlandskunde des Königreichs Sachsen ꝛc. von Dr. Winkler, Leipzig 1878, (das Werk sei eine „unglückselige aus scheinbarem Empirismus und wirklicher Wortvergötterung hervorgegangene Mißgeburt"), endlich (im vierten Heft durch den Herausgeber) Flinzers Zeichenhefte für Schüler und Liebhaber des Zeichnens. 14 Hefte. Bielefeld und Leipzig 1880 (es wird bedauert, daß das Werk erschienen ist). Unter den übrigen mögen noch die einzelnen Recensionen erwähnt werden von Thrändorf, Lesebuch für das dritte Schuljahr. Leipzig, Gräbner 1877 (Scheller); Röll, Der naturwissenschaftliche Unterricht an der höheren Mädchenschule ꝛc., Leipzig, Teubner 1879 (Scheller); Kockel, Lehrplan für die einfachen Volksschulen des Königreichs Sachsen ꝛc., 2. Auflage, Dresden 1879 (Rein); Barth, Lateinisches Lese- und Übungsbuch ꝛc., Leipzig, 1879 (v. Sallwürk); Pfisterer, Pädagogische Psychologie und Grundlinien der pädagogischen Psychologie, Gütersloh, Bertelsmann 1880 und Ostermann, Die Grundlehren der pädagogischen Psychologie, Oldenburg, Schulze 1880 (Flügel.)

Dr. A. Bliedner.

Digitized by Google

Korrespondenzen.

Geestemünde. (Erklärung.) Das in Hannover erscheinende pädagogische Zeitblatt „Haus und Schule“ bringt in Nr. 46 des vorigen Jahrganges folgende „Erklärung“ (s. S. 399): „Die Vereinsmitglieder der Inspektion Diepholz sprechen ihr tiefes Bedauern aus, daß der dritte deutsche Lehrertag sich (18. Mai 1880) zu Gunsten der Simultanschule erklärt hat. Sie halten die konfessionelle Schule für eins der kostbarsten Güter unseres Volkes und verwahren sich entschieden dagegen, den 50000 Lehrern zugerechnet zu werden, welche angeblich in dieser Frage hinter dem deutschen Lehrertage stehen sollen.“

Die am 29. Januar d. J. in Lehe abgehaltene, zahlreich besuchte Lehrerkonferenz für Geestemünde, Geestendorf, Lehe und die umliegenden Ortschaften sprach ihre volle Übereinstimmung mit obiger Erklärung aus und schloß sich einstimmig derselben an.

Geestemünde, den 29. Januar 1881.

Der Vorsitzende: H. Brinkmann.

Elsaß-Lothringen. (Zur Schulbank-Frage. Von Ant. Phil. Largiadèr, Direktor des Lehrerinnen-Seminars in Straßburg. Straßburg, 1881. Verlag von Fr. Bull. 14 Seiten. Preis 40 Pfg.) Zu keiner Zeit hat man sich wohl so lebhaft für die Frage interessiert, was auch die Schule für die Gesundheit der Kinder thun könne, als es in den letzten Jahrzehnten geschehen ist. Männer der Wissenschaft und praktische Schulleute haben namentlich mit Nachdruck auf die Notwendigkeit einer zweckmäßigeren Einrichtung der Schullokalitäten und der Subsellien hingewiesen.

Auch der Verfasser obiger Schrift will nach letztgenannter Richtung hin der Schule einen Dienst erweisen, indem er die Schulbank-Frage einer eingehenden Prüfung unterstellt. Er ist dazu vor andern berufen, da er durch langjähriges Studium und durch vielseitige praktische Versuche zu einem klaren Urteil in der Sache gekommen ist. Davon giebt die Schrift auf allen ihren Seiten Zeugnis. Wir gestehen, daß wir niemals eine so klare, einfache und gründliche Behandlung dieser Sache gelesen haben, als sie hier geboten ist, und indem wir unsere volle Zustimmung zu des Verfassers Ansichten erklären, wollen wir zugleich auf den letzten Zweck der Schrift aufmerksam machen. Herr Largiadèr hat selbst eine höchst zweckmäßige Schulbank (einen sogenannten Klappschultisch mit Lesepult) erfunden, die er beschreibt und zum Gebrauch empfiehlt. Referent hat zwei Jahre mit diesem Klappschultisch praktische Erfahrungen gemacht und kann aus eigenen Beobachtungen dessen Vortrefflichkeit bezeugen. Alles, was andere Schulbank-Systeme im einzelnen Vorteilhaftes an sich haben, findet sich auch an Largiadèrs Klappschultisch; in dem Lesepult des letzteren begegnen wir aber einem Vorzug, den wir sonst vergeblich suchen. Es handelt sich hier nicht um eine Reklame, die den Geldbeutel eines Geschäftsmannes bereichern soll, sondern um eine redliche und gewissenhafte Empfehlung eines allseitig-brauchbaren Schultisches. Wir hoffen uns den Dank der Schule und des Hauses zu verdienen, wenn wir mit aller Entschiedenheit für dieses Subsellium eintreten. Der von der renommierten Firma Ch. Blumer in Straßburg sehr solid, geschmackvoll und zu mäßigem Preise angefertigte Klappschultisch Largiadèrs ist nach unserm Dafürhalten das beste Schulgerät dieser Art, der Schultisch der Zukunft in allen niederen und höheren Schulen. E. F. in Str.

Digitized by Google

III. Abteilung. Litterarischer Wegweiser.

Vollständiger Rechenunterricht für Volks- und mittlere Schulen (auch zum Selbstunterricht) von G. Keitel. Stuttgart bei Aug. Schaber. I. und II. Kursus. Mk. 1,50.

Bei der Ausarbeitung des „Vollständigen Rechenunterrichtes" „blieben die leitenden Grundsätze maßgebend: streng methodische Anlage bei möglichster Berücksichtigung der praktischen Bedürfnisse". Weiterhin äußert sich der Verf. im Vorworte über eine Gefahr; er sagt: „das decimale Verhältnis nun auch der Münzen ermöglicht eine bedeutende Vereinfachung in der Form des Rechnens, sofern weitaus die meisten im gewöhnlichen Verkehr vorkommenden Rechenfälle durch die vier Species mit Decimalen gelöst werden können. Das elementare Rechnen erhält aber dadurch eine Einförmigkeit, welche leicht zum Mechanismus, zugleich aber auch zu einer bedrohlichen Unsicherheit in Findung der Resultate führt. Dies wird nur durch eine gründliche rationelle Behandlung der Decimalbrüche und durch eine gehörige Berücksichtigung der gemeinen Brüche verhütet. Mit Recht läßt der Normallehrplan für württembergische Volksschulen das Rechnen mit gemeinen Brüchen demjenigen mit Decimalbrüchen vorangehen. Um nicht dem Mechanismus durch zu frühe Einführung der Decimalbrüche Vorschub zu leisten, ist es auch notwendig, das Rechnen in ungleichbenannten Zahlen ohne Bruchform in den gewöhnlich vorkommenden Fällen vorangehen zu lassen und aus ihm das Bruchrechnen abzuleiten." Die Gefahr ist allerdings vorhanden, wie viele Rechenbücher zeigen; sie ist da, wo die „zu frühe Einführung der Decimalbrüche, wie schon mehrfach erwähnt, erfolgt. Sie wird eben umgangen und es wird doch das Notwendige geboten, wenn Decimalzahlen eingeführt werden. 3,25 Mark muß nicht als „Bruchform", sondern als eine benannte Zahl, die auf dem Zehnersystem beruht, angesehen werden. Es wird gelesen: 3 Mark 25 Pfg. und nicht: 3, Komma, 2,5 Mark.

Weiter heißt es: „Das Material ist in beiden Kursen, im ersten durch Übungstafeln, bedeutend vermehrt und außerdem häufig auf Otto Fischers 80 Übungstafeln (Stuttgart, J. F. Steinkopf) hingewiesen worden. Um die durch übersichtliche Zusammenstellung der Übungen angestrebte Handhablichkeit des vorliegenden Werkchens zu erhöhen, ist nach Maßgabe des Normallehrplans (für Württemberg) der Lehrstoff für die einzelnen Schulklassen genau abgegrenzt und im Text durch die Überschriften: I. Abtl. (erstes Schuljahr) ꝛc. angedeutet worden. Der erste Kursus kann in zwei gesonderten Abteilungen, für Kinder von 6—10 und von 10—12 Jahren, bezogen werden. — Die Resultate sind in besondern Heften ausgegeben."

Das erste Schuljahr umfaßt den Zahlenkreis von 1—10 mit seinen vier Species. Die entsprechenden Species werden vereint behandelt. Im zweiten Schuljahr wird behandelt der Zahlenkreis bis 100 und zwar „Addieren und Subtrahieren mit einstelligen Zahlen" und „Multiplizieren und Dividieren mit einstelligen Zahlen innerhalb 50". Das dritte Schuljahr beschäftigt sich „mit zweistelligen Zahlen innerhalb 100". Zum Tafelrechnen wird hier gesagt: „Die Übungen im schriftlichen Addieren und Subtrahieren erstrecken sich bis auf vierstellige Zahlen, wobei es Gelegenheit giebt, das Zahlensystem schon hier weiter aufzubauen." Bei der schriftlichen Multiplikation und Division

Digitized by Google

heißt es: „Das Tafelrechnen dehnt diese Übungen auf drei- und vierstellige Zahlen mit einstelligen Multiplikatoren und Divisoren aus." Im vierten Schuljahr erfolgen „die Zahlenoperationen in weiterer Ausdehnung", also über 100 hinaus. Hier werden die vier Species getrennt behandelt.

Aus Vorstehendem wird der Leser ersehen, daß er auch hier wieder eine neue Methode, den Zahlenkreis von 1—100 zu behandeln, vor sich hat, und mag sich selbst ein Urteil darüber bilden. Der Stufengang der Aufgaben ist sachgemäß, die eingekleideten oder angewandten Aufgaben berücksichtigen natürlich vorzugsweise süddeutsche Verhältnisse. Die Frageform dieser Art Aufgaben ist aber oft unbestimmt, so steht, um nur einige Beispiele anzuführen, S. 29: „was ist der Größenunterschied?" (zwischen Württemberg und Baden), „was ist der Rest?", „welcher Rest steht" oder „hat sie noch?", „was sind 166 Ar wert?" ꝛc. Auch treten hier schon Flächen- und Körpermaße auf.

Zu empfehlen sind die angeführten Rechentabellen, „Übungstafeln" genannt, die mit verhältnismäßig wenigen Zahlen doch ein sehr reichhaltiges Material liefern und dem Lehrer, der damit umzugehen weiß, sehr gute Dienste leisten. Es braucht dabei von Seiten des Lehrers äußerst wenig gesprochen zu werden, während die Kinder dagegen fortwährend mündlich am Üben sind. Der Erfolg zeigt die Brauchbarkeit der Tabellen, die sich jeder Lehrer leicht selbst anfertigen kann.

Für das fünfte und sechste Schuljahr sind zur Behandlung vorgeschrieben die Lehre von den benannten ganzen Zahlen, von den gemeinen Brüchen und den Decimalbrüchen. Sehr verständiger Weise behandeln die angehängten eingekleideten Aufgaben weniger regelrecht die Regeldetri in ganzen Zahlen, sie benennen sich vielmehr nur „Übungsaufgaben zur Lösung durch einfache Multiplikation und Division". Diese Weise können auch wir aus Erfahrung als die praktischste bezeichnen.

Wie schon früher gesagt, will der Verfasser aus dem Rechnen mit ungleichbenannten Zahlen das Bruchrechnen ableiten und nimmt demgemäß als Anschauungsobjekt zur „Entstehung und Entwicklung der Brüche" die Mark, das Meter ꝛc. Wir vermögen diesen Weg als den richtigen nicht zu erkennen. Ist die Anschauung der Entstehung von $^5/_8$ nicht viel leichter und deutlicher auf andere Weise zu gewinnen als durch die Vorführung von $62^1/_2$ Pfg.? Zum Memorieren sind diese Sachen gut, gehören aber dann an eine andere Stelle, zur Veranschaulichung der Entstehung von Brüchen sind sie sehr ungeeignet. Die Bearbeitung der übrigen Kapitel der Bruchrechnung und auch der Decimalbrüche ist wie gewöhnlich. Störend ist doch, daß zur Vermehrung des Stoffes sehr oft auf frühere Aufgaben zurückgewiesen wird, wodurch ein lästiges Umblättern entsteht.

Der II. Kursus ist für die beiden letzten Schuljahre berechnet und enthält die sogenannten bürgerlichen Rechnungsarten nebst Flächen- und Körperberechnung und das Ausziehen der Quadratwurzel. Außerdem findet sich auch im vierten Abschnitt erfreulicher Weise eine Sammlung von Aufgaben aus der Naturlehre.

Das Buch bietet auch für mehrklassige Schulen das Notwendige in einfacher aber brauchbarer Weise und kann für Süddeutschland, so weit wir die Verhältnisse kennen, recht gut empfohlen werden.

Rechenbuch für Elementarschulen von C. W. Hadeler. I., II. und III. Kursus. Stade bei Fr. Schaumburg. Zusammen Mk. 1,80.

Digitized by Google

Lassen wir den Verfasser mal für sich selbst reden. Es heißt im Vorwort: „Dieser untere (der erste) Kursus bildet ein in sich abgeschlossenes Ganzes, das sowohl die für das nächstliegende Bedürfnis ausreichende Operationen in ganzen und gebrochenen Zahlen bietet, als auch schon alle Rechenfälle des täglichen Lebens in einfacher Weise in seinen Bereich zieht und eben dadurch für den Standpunkt des Schülers nicht weniger anregend und ausgiebig wird als die höhern (II. und III.) Kurse. Für diesen Kursus ist in oberster Linie das Rechnen, wie es im gewöhnlichen Leben nach Stoff und Form auftritt, maßgebend; also Erweiterung des Zahlenkreises (von 100 an) bis zur Million; Weglassung der schwierigsten Fälle der Multiplikation und Division; keine gesonderte Behandlung der mehrsortigen Zahlen; Brüche, wie sie den Münz-, Maß- und Gewichtseinteilungen entsprechen (denn alle andern Brüche kennt und achtet man im täglichen Leben nicht); die einfacheren Rechenfälle des gewöhnlichen Verkehrs, welche sich auf Erwerb und Verbrauch, Gewinn und Verlust, Zinsen, Flächen- und Körpermaße und dgl. beziehen; und vor allem einfache, volkstümliche Lösungsformen; solche Formen, die einerseits in einer nur sehr kleinen Anzahl ausreichen für die große Mannigfaltigkeit der praktischen Rechenaufgaben, andererseits ohne jegliche Künstelei auf sachgemäßen und nächstliegenden Schlüssen und Folgerungen beruhen und also die Denkkraft des Schülers vorzüglich bilden und ihn zu größerer Selbstthätigkeit, Sicherheit und Gewandtheit befähigen.

Das ganze Übungsmaterial ist auf acht Abschnitte verteilt. Abschnitt I umfaßt nur den Zahlenraum bis 200; die Schwierigkeiten des Überganges vom ersten ins zweite Hundert erfordern eine besondere Rücksichtnahme, auch ist eine Repetition des in der Fibel Gelernten vor dem Weiterschreiten wünschenswert. Am Schluß dieses Abschnittes treten die ersten Brüche auf, Halbe, Viertel, Drittel; so wenig die Behandlung dieser Brüche und die dazu gehörigen zahlreichen Aufgaben dem schulmäßigen Bruchrechnen entsprechen, so sehr förderlich dürften sie hier für die verständige Auffassung und das praktische Bedürfnis sein.

Abschnitt II erweitert den Zahlenraum bis 1000 und zieht am Schluß die übrigen kleinen Brüche in den Kreis der Berechnungen.

Abschnitt III bringt die Operationen mit ganzen ein- und mehrsortigen Zahlen innerhalb der ersten Million zum Abschluß.

Abschnitt IV lehrt das Rechnen mit Decimalbrüchen und die Anwendung derselben auf das Rechnen mit den deutschen Münzen, Maßen und Gewichten. Einer Rechtfertigung für diese Brüche an dieser Stelle bedarf es jetzt nicht mehr. Ich habe das Rechnen mit denselben jedoch aller abstrakten Formen zu entkleiden gesucht; es tritt vielmehr als eine besondere Form oder als eine Erleichterung des Rechnens mit gemeinen Brüchen auf; zahlreiche Zeugnisse bestätigen, daß der Unterricht an der Hand dieser Aufgaben höchst befriedigende Resultate ergeben hat.

Abschnitt V enthält die sog. Regeldetri-Aufgaben, größtenteils Preisberechnungen, die überall auf eine leicht faßliche Weise und nach feststehenden Formen zu lösen sind; letztere habe ich an den betreffenden Stellen angedeutet. Die sachlichen Verhältnisse, die Preise ꝛc. sind aus der Wirklichkeit des praktischen Lebens entnommen. Der Anhang (S. 97—101) ist nur für diejenigen Schüler bestimmt, welche mit diesem Kursus abschließen, falls nämlich für sie noch Einsicht und Fertigkeit in den Operationen mit drei- und mehrstelligen Multiplika-

Digitized by Google

toren und Divisoren so wie mit ungleichnamigen Brüchen wünschenswert sein sollte.

Im VI. Abschnitt treten die Prozent-, Waren- und Gesellschaftsrechnungen, nach stofflicher Verwandtschaft geordnet, auf.

Der VII. Abschnitt bringt vermischte Aufgaben der verschiedensten Art in bunter Mannigfaltigkeit, wie das tägliche Leben selbst sie bietet.

Abschnitt VIII enthält die Aufgaben zur „Raumlehre." Die Antworten stehen am Schlusse des Heftes. Obwohl wir mit dem Verfasser in manchen Stücken nicht übereinstimmen, können wir diesen I. Kursus doch empfehlen. Der Verfasser beherrscht sein Gebiet und weiß den Stoff knapp und klar darzustellen. Von Einzelheiten sehen wir daher um so mehr ab, als wir ihn noch weiter für sich sprechen lassen wollen.

„Der in dem II. Kursus dargebotene Rechenstoff kann selbstverständlich kein wesentlich anderer sein, als derjenige in dem I. Kursus; aber er tritt hier mehr in systematischer Ordnung und in größerer Vollständigkeit auf. Zahl- und Sachverhältnisse sind mannigfaltiger gegliedert; andere Rechenformen kommen zur Anwendung, welche sowohl der fortgeschrittenen Rechenkraft des Schülers als dem schwierigeren Stoffe entsprechen. Derselbe ist jedoch so begrenzt, daß jeder Schüler unserer Volksschulen unter normalen (!) Verhältnissen ihn wird bewältigen können."

Zum III. Kursus sagt der Verfasser: „Wenn auch für die Mehrzahl der Schüler und Schülerinnen der Rechenstoff in derjenigen Ausdehnung und Vollständigkeit, wie ihn der zweite Kursus bietet, bis zum Schluß der Schulzeit ausreichen dürfte, so müssen doch mehrklassige Schulen ihr Ziel darüber hinausstecken, und, wie die „Allgemeinen Bestimmungen" verlangen, ihr Pensum in den bürgerlichen Rechnungen durch Aufnahme der schwierigen Arten und durch die Lehre von den Wurzel-Extraktionen erweitern. Hier wird es auch niemals an Schülern fehlen, welche solcher höher gesteckten Ziele bedürfen, und welche sie auch erreichen können. Für diese Schüler habe ich nun in dem vorliegenden dritten Kursus meines Rechenbuches das entsprechende Unterrichtsmaterial mit sorgfältiger Auswahl zusammengestellt. — Die Aufgaben in denselben sind nur fürs schriftliche Rechnen bestimmt."

Dieser III. Kursus enthält in acht Abschnitten: 1) Verhältnisse und Gleichungen; 2) Prozentrechnungen; 3) Mischungsrechnungen; 4) Kaufmännische Rechnungen; 5) Das Ausziehen der Quadrat- und Kubikwurzel; 6) Flächen- und Körperberechnungen; 7) Aufgaben zur Naturlehre; 8) Vermischte Aufgaben.

Wie der Leser sieht, haben wir in den drei vorliegenden Kursen ein Rechenbuch vor uns, das seinen Stoff in konzentrischen Kreisen behandelt. Wir sind durchaus nicht gegen, sondern für eine solche Weise der Bearbeitung des Rechenstoffes, nur ziehen wir ihr gewisse Schranken. Können wir so dem Verfasser in dem Hauptgedanken bei Anlage seiner Bücher beistimmen, so müssen wir doch die Ausführung derselben als zu weit gehend, als nicht gelungen bezeichnen. Der Verfasser meint von dem im I. Kursus gebotenen Stoff, daß er auch von denjenigen Schülern würde bewältigt werden können, „welche teils wegen mangelhafter Begabung, teils wegen unregelmäßigen Schulbesuchs hinter dem planmäßigen Ziel im Rechnen zurückbleiben". Es springt sofort in die Augen, daß diese Absicht bei der Ausarbeitung des I. Kursus für mehrklassige Schulen praktisch nicht verwertbar ist. Den Einteilungsgrund für die Ziele der einzelnen Klassen geben nicht die „mangelhaft Begabten" ab, der ist anderswo zu suchen. Und wie soll sich

Digitized by Google

für solche etwa die Praxis in der einklassigen Schule gestalten? Es ist ja gut und löblich, sich der Schwachen und Zurückbleibenden anzunehmen, dagegen ja kein Wort; aber diese zur Basis einer allgemeinen Methode zu machen und darnach den Stoff in konzentrischen Kreisen zu behandeln, das halten wir für den ersten Irrtum des sonst so tüchtigen Verfassers. Der zweite Irrtum liegt in der folgenden Meinung des Verfassers. Er sagt (an derselben Stelle zum I. Kursus): „Für die übrigen Schüler ist dieser (I.) Kursus zugleich Elementarkursus in der Weise, daß er durch zahlreiche und mannigfaltige Übungen einen soliden Grund zu legen sucht und schon jetzt das ganze Gebiet des Unterrichts in seinen einfachen Grundlagen vorführt." Der Leser merkt, daß zwischen unserer Anschauung von konzentrischem Unterricht und der des Verfassers eine Verschiedenheit herrscht. Aus dem ganzen für die Volksschule bestimmten Rechengebiet das Einfachste in einen ersten Kreis zwängen, und das Übrige dann noch in zwei weiteren Kreisen geben, das eben halten wir für verkehrt. Nicht das ganze Gebiet als Ganzes in konzentrischen Kreisen, sondern einzelne Teile dieses ganzen Gebietes auf den verschiedenen Stufen in solchen Kreisen behandeln, halten wir für naturgemäß und darum für richtig. Gründet sich nicht darauf schon die Behandlung der ganzen Zahlen in verschiedenen Zahlenkreisen? Ohne es zu wollen, hat der Verfasser mit dem I. Kursus der Trägheit Vorschub geleistet. Oder wäre diese nicht in unserm Stande? Schon der Umstand, daß dieser Kursus (bis 1876) sechs Auflagen erlebt, während der II. Kursus es nur bis zur zweiten und der III. Kursus es vielleicht noch nicht über die erste Auflage gebracht, zeigt, daß sich viele an ihm genügen lassen. Gewiß, das ist sehr erklärlich und könnte dem Verfasser zu denken geben. Doch es sei mit diesen Andeutungen genug. Wir haben weiter von demselben Verfasser anzuzeigen

Aufgaben zum Kopfrechnen. Stade bei Schaumburg. Mk. 2.

Gestatten wir auch hier wieder dem Verfasser das eigene Wort. „Alles Rechnen," sagt er, „soll ein Denkrechnen sein, ein Rechnen mit klarer Einsicht in die Sach- und Zahlenverhältnisse, mit Bewußtsein der Gründe, welche dem rechnenden Verfahren unterliegen, mit lückenloser Fortschreitung von einem Verstandesschlusse zum andern, mit bestimmtem Ausdruck des Gedachten. Es darf nur diese eine Art zu rechnen geben; darum dürfen auch Kopf- und Tafelrechnen nicht einander gegenüber stehen, sie müssen allewege unzertrennlich verbunden sein. Zwischen schriftlichen und mündlichen Lösungen muß eine grundsätzliche Übereinstimmung herrschen; dieselben Urteile und Schlüsse, dieselben Mittel und Wege hier wie dort; dieselbe Korrektheit der Darstellung, sei's fürs Ohr oder fürs Auge . . ."

„Besondere Aufmerksamkeit ist der Bildung von zweckmäßigen Aufgaben zuzuwenden. — Da sie aber für das Leben vorbilden sollen, so müssen sie auch im kleinen Rahmen das praktische Leben in seinen Berechnungen vorbilden. Daher müssen alle schwierigeren Zahlen ausgeschlossen bleiben; die Aufgaben müssen innerlich wahr sein, d. h. den Rechnungsgrößen des wirklichen Lebens entsprechen; vor allem müssen sie die verschiedenen Lebensbedürfnisse, soweit sie der kindlichen Fassungskraft zugänglich sind, in ihren Kreis ziehen. Nicht mit Unrecht wird manchen Rechenbüchern vorgeworfen, daß sie dem kaufmännischen Rechnen einen überwiegend breiten Raum zuwenden, während sie das Gebiet der eigentlichen

Digitized by Google

Hauswirtschaft, den täglichen Einkauf und Verkauf, den Gewinn und Verlust bei Ackerbau und Handwerk verhältnismäßig so wenig berücksichtigen. Und gerade mit solchen Übungen soll doch dem Leben vorgearbeitet werden; sie erregen auch ein erhöhtes Interesse bei den Schülern; sie bieten dem Lehrer Gelegenheit, mit kurzen Worten die mancherlei Lebens- und Geschäftsverhältnisse zu beleuchten und so nach und nach den Schülern einen Schatz praktischer volkswirtschaftlicher Kenntnisse mitzuteilen."

. . . . „Ehe der Schüler an die Berechnung geht, muß er ein Verständnis der in der Aufgabe vorkommenden Thatsachen und Verhältnisse (das will also andeuten, wie die Aufgaben nicht beschaffen sein müssen) haben, so wie ein Urteil über die Wirkung derselben auf die Berechnungsweise. — Der Lehrer hat in diesen Stunden möglichst wenig zu sprechen, der Schüler desto mehr. Was aber der Schüler zum mündlichen Ausdruck bringt, muß er in bestimmten Ausdrücken, in zusammenhängenden und sprachrichtigen Sätzen möglichst geläufig geben, denn jede Rechenstunde soll zugleich eine Sprachstunde sein. Unbestimmte Antworten und verworrene Darstellungen des Rechenweges sind sichere Anzeichen, daß es an Verständnis und Sicherheit mangelt. In der ersten Hälfte dieses Buches sind vielen Aufgaben solche kurze und bestimmte Lösungsformen hinzugefügt, während die Zusätze in der zweiten Hälfte meistens nur Andeutungen für den Lehrer sind."

„Bei der Lösung der verschiedenen Arten von Aufgaben ist zunächst ein für alle gleichartigen Aufgaben stets anwendbares Normalverfahren zu entwickeln und in einen kurzen und bündigen Ausdruck zu bringen; dasselbe ist sodann fleißig zu üben, daß es bis zur Unverlierbarkeit festgelegt werde. Wo das nicht geschieht, kommt der Schüler trotz aller Thätigkeit nicht zur Selbständigkeit; er tappt unsicher umher, weiß die rechten Schlußreihen nicht zu bilden und muß immer von neuem durch die Fragen des Lehrers ins Schlepptau genommen werden. Erst nach der festen Einübung der normalen Lösungsweise kommen, wenn die Beschaffenheit der Zahlen es an die Hand giebt, die abkürzenden Lösunsformen, die sog. Rechenvorteile an die Reihe. — Die Anwendung solcher Rechenvorteile ist fürs Kopfrechnen sowohl in praktischer Hinsicht als zur Anregung und Bildung des Verstandes so wichtig, daß dieselbe nicht gelegentlich abgethan, sondern regelrecht geübt werden muß. — Nur ist hier vor dem Übermaß zu warnen. — Wo man nach dem Normalverfahren noch bequem genug rechnet, benutze man kein anderes; am allerwenigsten mühe man sich ab, ein anderes kürzeres Verfahren aufzusuchen. — Man komme mit diesen Rechenvorteilen nicht zu früh; sie bringen doch erst den rechten Nutzen, wenn eine verhältnismäßige Rechenfertigkeit vorhanden ist. — Zu einer besonderen Würze des Unterrichts im Kopfrechnen dienen die sog. algebraischen Aufgaben. Sie sind in dieser Sammlung jedem Abschnitt als Schluß beigefügt. — Die vorliegende Sammlung von Aufgaben ist für die Mittel- und Oberstufe bestimmt und diesen Stufen entsprechend in zwei Kurse geteilt." Der erste Kursus enthält: 1) den Zahlenraum von 100—200; 2) den Zahlenraum über 200; 3) mehrsortige Zahlen; 4) Regeldetri; 5) die bürgerlichen Rechnungsarten (Zins-, Rabatt-, Waren-, Gewinn- und Verlust- und Gesellschaftsrechnung); 6) vermischte Aufgaben. Der zweite Kursus enthält: 1) ganze Zahlen; 2) Brüche; 3) Regeldetri; 4) Prozentrechnung; 5) Gesellschafts- und

Digitized by Google

Mischungsrechnungen; 6) Warenrechnungen; 7) vermischte Aufgaben.

Wer sich mit diesem Stufengang befreunden kann, dem sei dies „Kopfrechenbuch" empfohlen, denn Aufgaben und Lösungen sind gut.

Die Dezimalrechnung mit Einfluß der Quadrat- und Kubikwurzel und die Rechnung mit den zehnteiligen Maßen, Gewichten und Münzen für Schüler mittlerer Klassen höherer Lehranstalten und zum Selbstunterricht bearbeitet von Dr. H. Lampe. 2. Aufl. Danzig, Kasemann. 80 Pf.

Die Wurzelausziehungen sind klar und verständlich behandelt. Die „Dezimalrechnung" leidet dagegen an verschiedenen Mängeln. So wird die „Bedeutung der Dezimalstellen" (ihr Wert ist gemeint) erst nach der Multiplikation und Division mit 10, 100 ꝛc. und nach der Addition besprochen, während sie schon in oder sofort nach § 2 hätte behandelt werden müssen. Dann tritt nach der Addition und Subtraktion schon die Abkürzung der Dezimalbrüche auf, die dann später noch einmal und zwar ausführlich durchgenommen wird. Ferner tritt nach der Multiplikation die Verwandlung gemeiner Brüche in Dezimalbrüche und letzterer in erstere auf, welche §§ besser ihren Platz in den vorbereitenden Übungen finden. Die Regeln zu den 4 Spezies sind nicht knapp und bestimmt genug, die für die Division ist zu künstlich; für diese Spezies lautet sie einfach: Man mache die Dezimalbrüche gleichnamig und dividiere dann wie mit ganzen Zahlen. An Rechenstoff ist das Büchlein dürftig, da es nur Belehrung über die Dezimalrechnung geben will. Der 2. Abschnitt behandelt, wie der Titel schon sagt die benannten Zahlen mit Beziehung auf die Dezimalbrüche.

Methodische Anleitung zur Bildung der Quadrat- und Kubikzahlen, sowie zur Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel, nebst einem Anhange: Anleitung zum Zeichnen der Netze der wichtigsten geometrischen Körper und zum Anfertigen derselben aus ihren Netzen für Volks- und Fortbildungsschulen von Landmesser. Bensheim bei J. Ehrhard.

Die Bildung der Quadrat- und Kubikzahlen ist ausführlicher und anschaulicher gehalten als es für gewöhnlich in den Rechenbüchern geschieht, wo man diese Sache in den „Vorübungen" behandelt findet. Die Darstellung des Ausziehens der Wurzel ist ebenfalls einfach und verständlich. Die Anfertigung geometrischer Körper aus ihren Netzen, so interessant es auch ist, eignet sich doch mehr für lange Winterabende als für Schulstunden.

Das Rechnen auf den unteren Stufen, (1. bis 4. Schuljahr.) von M. Bücking und D. Wiese. 6. Aufl. Oldenburg bei Ferd. Schmidt.

„Die Verfasser des vorliegenden Buches haben sich bei der Abfassung desselben von folgenden Gesichtspunkten leiten lassen:

1) Der Rechenunterricht auf den unteren Stufen hat neben den Übungen mit reinen Zahlen auch Aufgaben mit benannten Zahlen, sowie eingekleidete Aufgaben zu geben. — Das Leben stellt nur angewandte Aufgaben; es stellt diese auch bereits an das 6- bis 10jährige Kind. — Welchen Nutzen hat es für ein 9jähriges Kind, wenn es z. B. „7744 : 64 sicher lösen kann, aber nicht imstande ist zu berechnen: „Was (!) kosten 6 Eier, wenn 2 Stück 5 Pf. kosten?" ꝛc.

2) Der Rechenunterricht, und ganz besonders der auf den unteren Stufen, hat das Zehnersystem streng zu berück-

Digitized by Google

sichtigen und in ihm stets vom Leichten zum Schwerern fortzuschreiten.

Es ist die Überzeugung der Verfasser, daß, wenn der Rechenunterricht unter den denkbildenden Fächern der Schule seinen bisherigen Platz behaupten, wenn er noch ferner die „Logik der Volksschule" bleiben will, er sich vornehmlich zu hüten habe, daß er einerseits nicht durch buntes und krauses Zusammenwürfeln des Stoffes das klare Erfassen des einzelnen Stückes erschwere, daß er aber andererseits auch nicht durch zu vieles Schematisieren und Vormachen das Selbstfinden, die rechte kraftbildende Selbstthätigkeit hindere." „Plan der Rechenhefte: I. Rechenheft für die Unterklasse (1. u. 2. Schuljahr). Zahlenkreis von 1—100. — Kopfrechnen. II. Rechenheft für die Mittelklasse. Erste Hälfte. (3. u. 4. Schuljahr) Zahlenkreis von 1—1000; unbegrenzter Zahlenkreis. — Kopf- und Zifferrechnen."

Die Verfasser zerlegen sich ihren Stoff wie folgt: Erste Stufe. Zahlenraum von 1—10. Unterstufe a: die Zahlen von 1—5. Vorübungen, Addition und Subtraktion (getrennt). Unterstufe b: die Zahlen von 5—10. Vorübung, Addition und Subtraktion (immer getrennt behandelt). Zweite Stufe. Zahlenraum von 10—20. Hier treten die 4 Spezies, aber immer getrennt, auf. Die „dritte Stufe" behandelt die Zahlen von 20—100. Hier werden diejenigen benannten Zahlen eingeführt, deren Währungszahl in diesem Zahlenraum liegt. Die Division zerfällt in Teilen und in Enthaltensein. Auf der vierten Stufe wird der Zahlenkreis von 100—1000 und auf der fünften Stufe der unbegrenzte Zahlenraum bearbeitet.

Der Stoff ist streng stufenmäßig geordnet und sehr reichhaltig. Wer in dieser sorgfältigen Weise das betreffende Rechengebiet durcharbeitet, dem wirds an Erfolg nicht fehlen. Die Kinder müssen die sichere Hand merken, die sie führt, und werden mit Lust arbeiten. Die Übungen in reinen Zahlen treten den eingekleideten Aufgaben gegenüber in vorwiegender Anzahl auf; doch bleibt es ja dem Lehrer unbenommen, die entsprechenden Benennungen zu rechter Zeit hinzuzufügen. Der Leser soll nur nicht nach dem vorhin erwähnten ersten „Gesichtspunkt" der Verfasser vermuten, daß das Buch nur zum größten Teile angewandte Aufgaben enthalte.

Praktisches Rechenbuch oder Aufgaben zum schriftlichen Rechnen für Schulen von Ed. Würth. Lehrgang I—III. Die vier Grundrechnungsarten in unbenannten, gleich- und ungleichbenannten Zahlen. Gießen. Emil Roth. 40 Pfg.

Man könnte fast sagen: So viel Rechenbücher, so viel verschiedene Methoden. Der Beurteiler befindet sich in einer keineswegs beneidenswerten Lage, will doch jeder Verf. sein Buch möglichst eingehend und gut beurteilt sehen. Nun kann ersterer doch nur „Eine Meinung" haben, und die kann er nicht jedem aufdrängen. Er sieht sich also auch hier wieder veranlaßt, objektiv den in vorliegendem „Rechenbuch" befolgten Lehrgang dazulegen. — Der Verf. hat den im Titel genannten Rechenstoff in drei „Lehrgänge" eingeteilt. Es enthält:

I. Lehrgang.

Das Rechnen im Zahlenraume von Eins bis Hundert.

1. Stufe: Die Zahlen von Eins bis Zehn. 4 §§.
2. Stufe: Die vier Grundrechnungsarten im ersten Zehner. 5 §§.
3. Stufe: Die Zahlen von Zehn bis Hundert. (Zählen, Lesen und Schreiben der Zahlen.)
4. Stufe: Die vier Rechnungsarten im ersten Hunderter.

Digitized by Google

(Die Inhaltsangabe dieser 4. Stufe ist nicht genau, denn im Multiplizieren wird nur das Einmaleins behandelt und das Dividieren fehlt ganz.)

II. Lehrgang.

Das Rechnen mit größeren unbenannten und gleichbenannten Zahlen.

1. Stufe: Die Zahlen von 100 bis über Million. Die röm. Ziffern.
2. Stufe: Die 4 Grundrechnungsarten in unbenannten und gleichbenannten ganzen Zahlen.

III. Lehrgang.

Die 4 Grundrechnungsarten mit ungleichbenannten Zahlen.

1. Stufe: Die Münz-, Maß- und Gewichtsverwandlungen.
2. Stufe: Ist nicht angegeben, wahrscheinlich sind die 4 Species gemeint. Zum Schluß: „Vermischte Aufgaben über die Rechnungsarten mit ungleichbenannten Zahlen."

Wir überlassen dem Leser die Beurteilung über diese „Lehrgänge" und führen nur noch Einzelnes an. Gleich in § 1 wird die Zahl Zwei wie folgt behandelt:

„Wie viel Striche sind ein Strich und noch ein Strich?

a) Wie viel ist eins und eins?
b) Wie viel mal eins ist zwei?
c) Wie viel ist zwei mal eins?
d) Wie viel ist ein mal zwei?
e) Wie viel bleibt, wenn ich eins von zwei wegnehme?
f) Wie viel bleibt, wenn ich zwei von zwei wegnehme?
g) Wie oft ist eins in zwei enthalten?
h) Wie oft ist zwei in zwei enthalten?

u. s. f. bis zehn"?

Nach dieser Durcharbeitung der Zahlen von 1—10 folgt erst in § 2 „Das Vor- und Rückwärtszählen" derselben. Am Schlusse dieses § 1 steht die Erklärung: „Eins nennt man auch die Einheit. Eine Zahl ist eine Menge von Einheiten gleicher Art. Jede Zahl ist ein Vielfaches der Einheit." — Im „ersten Zehner" ist schon vom Produkt und Quotient die Rede. — Im II. Lehrgang, 2. Stufe, steht vor dem Addieren: „Rechnen heißt aus bekannten Zahlen unbekannte finden. Eine Zahl ist eine Menge von Einheiten gleicher Art. Eine Einheit ist jedes Ding, für sich allein betrachtet. Die Einheit ist das Maß der Zahlen. Eine benannte Zahl ist eine solche, welche nebst der Menge der Einheiten auch noch den Namen derselben angiebt. Eine unbenannte Zahl ist eine solche, welche bloß die Menge der Einheiten ohne ihren Namen angiebt" u. s. w. — Die Aufgaben im Zusammenzählen „im ersten Hunderter" sind nicht streng stufenmäßig geordnet, Aufgabe 28 heißt: „82 + 5", Nr. 29: „19 + 4", Nr. 33: „41 + 7". Solche Aufgaben, bei welchen die Summa der Einer den neuen Zehner gerade erreicht, fehlen ganz. Seite 35 finden sich Aufgaben wie:

$$\frac{(9785 + 449) - (6384 : 28) + (15 \times 28)}{(48 - 28) + (2 \times 3)} =$$

Bei den benannten Zahlen treten auch die Flächen- und Körpermaße auf, ja in § 28 werden schon Quadrat und Rechteck ihrem Inhalt nach berechnet. Beim Subtrahieren benannter Zahlen stellt sich auch die Zeitrechnung ein. Welcher Kontrast gegen andere Rechenbücher, die dieselbe gar erst nach der Bruchrechnung auftreten lassen! Lieber Leser, preise dich glücklich, daß du kein Beurteiler bist!

Aufgaben für das gesamte schriftliche Rechnen in Schulen. Mit besonderer Berücksichtigung der neuen Kurz- und Schnellrechenmethode. Bearbeitet von H. F. Kameke. Berlin, Jul. Immes Verlag. 1. Heft. 20 Pfg. Ergebnisse dazu: 25 Pfg.

Digitized by Google

Das Heft umfaßt die 4 Species in ganzen Zahlen und macht aufmerksam auf diejenigen Operationen des Schnellrechnens, „die nur wirklich praktischen Nutzen gewähren, nämlich: Das Multiplizieren mit Einaddieren (z. B. 645392 × 17 oder 71), das Multiplizieren mit Faktoren nebeneinander (z. B. 53768 × 756 (7 : 56 = 8), das Dividieren durch Faktoren (z. B. 864357 : 72 (Faktoren 8 und 9) und andere bemerkenswerte und vorteilhafte Verfahrungsweisen." — Wem diese „Schnellrechenmethode" nicht bekannt sein sollte, der kann sie hier für wenig Geld erlernen. Eine Bedeutung für die Volksschule können wir ihr nicht beimessen.

Übungen über den Zusammenhang der metrischen Hohlmaße, Körpermaße und Gewichte für das Kopf- und Zifferrechnen in Volks- und Fortbildungsschulen ꝛc. Von Karl Immel. München, Lindauersche Buchhandlung. Preis 20 Pfg.

Der Verfasser sagt: „Einer der größten und geistreichsten Vorzüge des neuen Maß- und Gewichtssystems ist daher unstreitig der innige Zusammenhang der Hohlmaße mit den Körpermaßen und Gewichten, so daß man auf die leichteste und bequemste Weise im Stande ist, durch Messen zu wiegen und durch Wiegen zu messen. — Es versteht sich von selbst, daß der Unterricht mit Hülfe der vorhandenen metrischen Apparate anschaulich gegeben werden muß, damit sich die wenigen Fundamentalsätze sicher und für immer einprägen." Es wird nicht mehr vorausgesetzt als die Kenntnis der Dezimalbrüche. Das Heft kann neben jedem Rechenbuch gebraucht werden. Ähnlich wie bei der Regeldetri ergeben sich auch hier das Rechnen erleichternde Sätze wie: „So viele Liter, eben so viele Kubikdezimeter"; „So viele Kgr. Gewicht" u. s. w. Zur Verdeutlichung führen wir ein Beispiel an: „Folgende Körper habe ich gewogen; welches ist ihr Kubikinhalt? a) 48 gr. Platin ꝛc. 48 gr. Wasser hätten 48 Kbkm. Rauminhalt; Platina ist 22,67 mal schwerer als Wasser, dafür muß dessen Raumgröße 22,67 mal kleiner sein. 48 Kbkm.: 22,67 = 2,117 Kbkm. = 2 Kbkm. 117 Kbmm." Regel: „Das absolute Gewicht dividiert durch das spezifische Gewicht giebt den Kubikinhalt."

Die eingekleideten Aufgaben sind praktischer Art. Das ganze Heftchen ist lehrreich und kann empfohlen werden.

Aufgaben zum Kopfrechnen. Von Karl Immel. München, Lindauersche Buchhandlung. Für Mittelklassen, 40 Pfg. Für Oberklassen, 75 Pfg.

Desgleichen von demselben Verfasser:

Aufgaben zum Zifferrechnen. Für Oberklassen: 1. Teil, 20 Pfg. 2. Teil, 40 Pfg. Für Mittelklassen: 1. und 2. Teil à 20 Pfg.

Diese Bücher sind „Mittelst hohen Ministerialreskripts für alle bayerischen Schulen empfohlen und (auch durch Reskript?) auf der Wiener Weltausstellung prämiiert." Der geneigte Leser wird denken: da kommt aber mal etwas Gutes, und der Beurteiler wird sich in Acht nehmen müssen, daß er es mit solch hohen Behörden nicht verdirbt. Ganz recht. Es ist ein schwer Ding, über ein Buch, das schon mit so vielen kritischen Augen angesehen ist, hinterher noch etwas sagen zu wollen. Der Beurteiler muß sich mit dem begnügen, was die andern vor ihm übrig gelassen haben, und das ist dann freilich nicht viel. Er wird aber den andern, die nach ihm kommen, auch nicht alles vorweg nehmen.

Da das Mündliche dem Schriftlichen vorauf gehen muß, nach dem bekannten

Digitized by Google

pädagogischen Grundsatz, so wollen wir auch mit den Büchern für „Kopfrechnen" beginnen. Dem Buch für Mittelklassen wird eins für Unterklassen vorausgesetzt, das uns nicht vorliegt. Es wird demgemäß in ersterem der Zahlenkreis von 1—100 nicht eingehend, sondern nur kurz wiederholend behandelt. Es zerfällt in 2 Teile. Der 1. Teil enthält: Die 4 Grundrechnungen mit unbenannten und benannten Zahlen im Zahlenraum von 1—1000. Der 2. Teil behandelt im ersten Abschnitt „die 4 Grundrechnungen mit größeren unbenannten und benannten Zahlen" und im zweiten Abschnitt „die 4 Grundrechnungen mit ungleichbenannten Zahlen." Jedem Teil sind vermischte Aufgaben angehängt. Die Behandlung benannter Zahlen erstreckt sich im 1. Teil auf nur wenige Aufgaben, im allgemeinen bezieht sich der Ausdruck (benannte Zahlen) fast nur auf angewandte Aufgaben. Die Aufgaben in reinen Zahlen wiegen vor. Sie sind sehr hübsch geordnet, behandeln den Stoff aber doch nicht in so eingehender Weise wie das vorhin besprochene und empfohlene Buch von Bücking und Wiese. Von Bruchzahlen treten, und das ist zu loben, nur ganz einfache Stammbrüche auf. Nach dieser Seite hin findet keine Überladung statt. Der eingekleideten Aufgaben sind zwar wenig, aber sie sind mannigfaltiger Art und halten zum Denken an. Solche Aufgaben jedoch, die Flächenzahlen oder ähnliche Dinge enthalten, die nicht in dem Anschauungskreise der auf dieser Stufe stehenden Kinder liegen, sind zu vermeiden. Bei den benannten Zahlen findet die Anwendung des Decimalzeichens nicht statt.

Das Heft für Oberklassen zerfällt ebenfalls in 2 Teile. Erster Teil: A. Zeitrechnung. B. Einführung in die Bruchrechnung (Decimalbrüche und erster Kursus der gemeinen Bruchrechnung). Zweiter Teil: A. Bruchrechnung (2. Kursus). B. Rechnungsarten des bürgerlichen Lebens (mit Flächen- und Körperberechnung). — Die 30 „Wiederholungsfragen über die 4 Rechnungsarten" S. 4 sind ja an sich interessant, sind aber nur mit großer Auswahl in der Volksschule zum Verständnis zu bringen. Die Decimalbrüche werden vor den gemeinen Brüchen behandelt und sofort bei den benannten Zahlen angewandt. Der Rechenstoff ist reichhaltig und gut geordnet. Die Bruchrechnung zerfällt in 2 Kurse. Nach den einzelnen Abschnitten folgen „Vermischte Aufgaben und Schlußrechnung" (Regeldetri). Die Bruchrechnung ist methodisch gut bearbeitet und bietet ausreichenden Stoff. Zu beklagen ist nur, daß die Ziffern, namentlich im 2. Kursus, viel zu klein gedruckt sind. Es flimmert einem ordentlich vor den Augen. Dieser kleine Druck verdient gewiß keine Prämie. Der Verfasser verdient sich den Dank der Kleinen und Großen, wenn er in einer neuen Auflage die Brüche mit größeren Ziffern drucken läßt. — Das Erweitern steht hier nach dem Kürzen; letzteres ist undeutlich eingeführt und ohne Anschauung nicht klar. „Die Rechnungsarten des bürgerlichen Lebens" fangen mit „Verhältnisbestimmungen" an, über deren Wert wir uns schon früher geäußert haben. Sie finden in der Volksschule keine rechte praktische Anwendung und müssen ihre angewandten Aufgaben aus später vorkommenden Rechnungsarten oder aus Unterrichtsgebieten (z. B. Naturlehre), die vielleicht noch nicht behandelt sind, entnehmen. Die im folgenden Abschnitt gebotenen „Verhältnisrechnungen" sind Regeldetri-Aufgaben.

Im ganzen gehören die beiden Kopfrechenbücher zu den besseren und sind zu empfehlen.

Von den „Aufgaben zum Ziffer-Rechnen" enthält der 1. Teil für

Digitized by Google

Mittelklassen „die vier Grundrechnungen mit reinen und angewandten Zahlen im Zahlenraume von 1—1 000 000." In den Heften zum schriftlichen Rechnen sind die Aufgaben ähnlich geordnet wie in den Kopfrechenheften. Die zusammengesetzten Aufgaben (mit Anwendung der Klammern) „für fleißige Schüler und die es werden wollen" sind verständiger Weise in besonderen Abschnitten enthalten. Den Schluß des Heftes bildet eine brauchbare „Rechentafel für die 4 Species." — Der 2. Teil enthält „Die 4 Grundrechnungen mit reinen und ungleichbenannten Zahlen im Zahlenraume von 1—1 000 000" und ist eigentlich nur eine Erweiterung des ersten Teils, so daß wir hier eine Bearbeitung des Stoffes in konzentrischen Kreisen vor uns haben. Wir halten sie für gut und praktisch leicht verwertbar. Einzelnen Species, wie Multiplizieren und Dividieren, sind brauchbare „Rechentafeln" beigefügt. Die Aufnahme der „Schnellrechenmethode" (wovon bei einem früher besprochenen Rechenhefte von Kameke die Rede war) wollen wir zwar nach der Anlage des ganzen Buches nicht geradezu tadeln, glauben aber, daß diese Abschnitte von den „Abkürzungen beim Multiplizieren" und vom „Kurzdividieren" von den meisten Lehrern werden überschlagen werden. Beim Subtrahieren tritt eine ähnliche Weise in dem „Draufzählen" auf,

z. B. 80512
(43564)
36948
1111
43564

Sprich: 8 + 4 = 12
1 + 4 = 5 + 6 = 11
1 + 9 = 10 + 5 = 15
1 + 6 = 7 + 3 = 10
1 + 3 = 4 + 4 = 8

Bei den ungleichbenannten (oder mehrfortigen) Zahlen des Decimalsystems ist, trotzdem die Anwendung so nahe lag, das Decimalzeichen nicht angewandt.

Die Hefte zum Zifferrechnen für die Oberklasse sind entsprechend geordnet wie die für Kopfrechnen. Bei den Decimalbrüchen fehlen die Regeln für die vier Species. Die Division der Decimalbrüche wird in folgender Weise ausgeführt: „Der Divisor wird in eine ganze Zahl verwandelt. So viel mal der Divisor vergrößert wird, eben so viel mal muß es auch mit dem Dividenden geschehen." Wir ziehen die andere Weise vor, bei welcher beide Zahlen gleichnamig gemacht werden. Der Sache nach ist sie ja dasselbe, der Ausführung nach ist sie leichter und sicherer. Aus diesem Grunde findet man sogar in einigen Rechenbüchern die 4 Species in einer anderen Reihenfolge als in der gewöhnlichen behandelt, das Dividieren schließt sich da gleich ans Subtrahieren an und die Multiplikation tritt zuletzt auf.

An dem II. Teil des Heftes für Oberklassen, der die Bruchrechnung und die Rechnungsarten des bürgerlichen Lebens enthält, ist auszusetzen, daß die Bruchrechnung von der Decimalbruchrechnung nicht klar genug geschieden ist. Einübung ist keine Wiederholung, beides will verschieden behandelt sein. So sind hier Teile der Decimalbruchrechnung in die Bruchrechnung eingeschoben; die Verwandlung gewöhnlicher Brüche in Decimalbrüche und umgekehrt erfolgt hier erst nach dem Erweitern gewöhnlicher Brüche. Abwechselung ist gut, aber mit Maß!

Sonst sind die Hefte recht brauchbar und zu empfehlen.

Die Arithmetik in systematisch geordneten Aufgaben für Schulen und zur Selbstbelehrung von J. Foßler. Karlsruhe bei Friedrich Gutsch. I. Teil 2. Abteilung 50 Pfg., Resul-

Digitized by Google

tate dazu 20 Pfg.; I. Teil 4. Abteilung 50 Pfg., Resultate 20 Pfg. II. Teil 1. Abt. mit den Auflösungen 1,60 Mark.

Die 2. Abteilung des I. Teils enthält „Die vier Rechnungsarten mit benannten Zahlen." Im Vorwort dieses Heftes sagt der Verfasser: „Im Anschluß an meine „vier Rechnungsarten mit Decimalbrüchen in unbenannten Zahlen" erscheint hier eine Anleitung zu der gleichen Rechnungsweise in benannten Zahlen. Sie enthält eine große Reihe praktischer Aufgaben, wie sie im bürgerlichen Geschäftsleben vorkommen ꝛc. Sollte der gegebene Stoff meinen Fachgenossen zu reichhaltig erscheinen, so möchte ich darauf aufmerksam machen, daß ihnen nicht nur freisteht, eine Auswahl zu treffen, sondern es ist auch eine Abwechselung möglich und Material für die häusliche Beschäftigung geboten."

Die Erwägung, daß nach Einführung unseres zehnteiligen Maß-, Gewichts- und Münzsystems das Rechnen mit benannten ganzen Zahlen bedeutend erleichtert ist, diese Erleichterung sich aber in etwa an die Kenntnis der Decimalbrüche knüpft, hat, wie die vielen Rechenbücher zeigen, die frühere feste Stellung der Decimalbrüche im Rechenunterricht erschüttert. Über die Stelle, welche denselben jetzt im Unterrichtsgange anzuweisen ist, verraten die Rechenbücher großes Schwanken; kaum zwei stimmen überein. Freilich, will man die benannten Zahlen in der althergebrachten Weise behandeln, so tritt, anstatt einer Erleichterung und Vereinfachung — die doch bei der in Preußen verminderten Zahl der Rechenstunden, von 6 auf 4, sehr zu wünschen ist — eine Verdoppelung in der Behandlung dieses Gebietes ein. Erst wie früher und dann noch einmal in Form von Decimalzahlen oder Decimalbrüchen, — das ist ein doppeltes Bearbeiten desselben Gegenstandes, das mit der Bearbeitung in konzentrischen Kreisen nichts gemein hat. Wie ist aus dieser Klemme herauszukommen? Die Einen setzen, ohne das zehnteilige System zu beachten, die Decimalbrüche hinter die gewöhnlichen Brüche, die genannte Verdoppelung kümmert sie nicht. Die Andern wollen des Vorteils des Decimalsystems nicht verlustig gehen und führen die Decimalbrüche in ihren leichteren Fällen schon sehr früh ein, aber auch nur um dieser Brüche, nicht um des genannten Vorteils willen. So stehen die Decimalbrüche in einzelne Teile zerstückelt im Lehrgang — ob in konzentrischen Kreisen, das wäre noch zu untersuchen — und finden bei den benannten Zahlen keine Anwendung. Der Verfasser der vorliegenden Hefte bringt nun, wie der Leser aus dem angeführten Vorworte ersieht, eine dritte Weise: er behandelt die Decimalbrüche „im Anschluß" an die 4 Species in reinen Zahlen schon mit 9—10jährigen Kindern, stellt also die Decimalbrüche nicht bloß vor die gewöhnlichen Brüche, sondern sogar vor die benannten Zahlen. Im Grunde genommen ist es also nicht die Frage: An welcher Stelle sind die Decimalbrüche zu behandeln? welche in erster Linie zu beantworten ist, sondern die: In welcher Weise sind die Vorteile des Decimalsystems unserer Münzen ꝛc. bei dem Rechnen mit benannten ganzen Zahlen nutzbringend zu verwerten? Wir haben unsere Meinung schon an manchen Stellen bei der Besprechung von Rechenbüchern dahin ausgesprochen, daß es besser sei, die benannten Zahlen einfach als Decimalzahlen anzusehen und sie nicht mit Hülfe der Decimalbrüche zu behandeln. Aber haben wir dann nicht auch die wiederholte Behandlung der benannten Zahlen vorzunehmen und arbeiten wir da nicht einem schon laut gewordenen „Mechanismus"

Digitized by Google

in die Hände? Was diesen letzteren anbetrifft, so ist zu sagen, daß die Bezeichnung „Mark", „Pfennig", ja der Bruchstrich ebenso „mechanisch" gesetzt werden kann wie das Decimalzeichen, das Komma, und daß wir eben bei den benannten Zahlen keine Decimalbrüche behandeln, sondern ganze Zahlen; das Decimalzeichen scheidet ganze Pfennige von ganzen Mark ꝛc. (Diejenigen Zählarten und Zeitmaße, die dem zehnteiligen System nicht angehören, müssen natürlich in der bisherigen Form bearbeitet werden.) Bei einer solchen Behandlung der benannten Zahlen eignen wir uns die Vorteile des Decimalsystems an, ohne der Decimalbrüche zu bedürfen. Aber die wiederholte Behandlung dieses Gebiets bei der späteren Einführung der Decimalbrüche? Der Einwurf ist durch unsere Auseinandersetzung gegenstandslos geworden. Sind wir denn genötigt, nach solcher Bearbeitung der benannten Zahlen dieselbe bei den Decimalbrüchen später als etwas Neues anzusehen und einzuführen? Wiederholt, befestigt kann dieses Gebiet des Rechnens bei der Behandlung der Decimalbrüche dann werden, ja, aber als eine neue Bearbeitung tritt die früher geübte Weise nicht auf; Wiederholung ist keine Einübung. — Der Verfasser der vorliegenden Hefte macht aber allem Streite ein Ende, indem er, wie gemeldet, die Decimalbrüche vor die benannten Zahlen setzt. Er setzt seine beiden Gegner matt, sowohl den einen, dem bei der Behandlung der benannten ganzen Zahlen die Decimalbrüche zu viel, oder auch den andern, dem hierbei die Decimalzahlen zu wenig sind. Die beiden Gegner sehen sich verblüfft an, und der Verf. lacht sich ob seines gordischen Meisterstreichs ins Fäustchen. Das betreffende Heft, das im Anschluß an die 4 Rechnungsarten „die Decimalbrüche in unbenannten Zahlen" behandelt, liegt uns nicht vor, aber dessenungeachtet wird jeder nachdenksame Leser zugeben müssen, daß der Verfasser immerhin manche Gründe für sein Verfahren — und das aus der Sache heraus — geltend machen kann. Wir wollen sie uns nicht lange vergegenwärtigen, auch nicht die Einwendungen, die etwa dagegen zu machen wären, hervorheben — denn wir wollen erstens keinen Aufsatz darüber liefern, und zweitens fürchten wir, daß wir schon zu ausführlich gewesen sind und der Redaktion zu viel Raum weggenommen haben — sondern sagen, daß die Sache der Erwägung wert ist, und daß erst in der Zukunft nach mancherlei Schwankungen und Erfahrungen sich ein bestimmtes Verfahren herausbilden wird.

Der Verfasser geht auch noch in anderer Beziehung seinen eigenen Weg, wie der geneigte Leser gleich sehen wird. Die vorliegende II. Abtl. des I. Teils enthält nur Aufgaben zum schriftlichen Rechnen. „Die vier Rechnungsarten mit benannten Zahlen" werden in nicht gewöhnlicher Weise behandelt, also nicht so, daß in jeder Species alle Maße, Gewichte u. s. w. vorkommen, sondern so, daß sich die vier Species (in der bekannten Reihenfolge) 1) nur mit Münzen beschäftigen. In derselben Weise werden dann behandelt; 2) die Längenmaße, 3) die Flächenmaße; in diesem Kapitel treten schon die Flächenberechnungen von Quadrat, Rechteck, Raute, Paralleltrapez, Dreieck und Trapez auf; 4) die Körpermaße, 5) die Flüssigkeitsmaße, 6) die Getreidemaße, 7) die Gewichte, 8) Papier (?), 9) Zeitmaße, 10) Zeitrechnungen und 11) verschiedene Aufgaben als Wiederholung. Die IV. Abteilung des I. Teils enthält „die vier Rechnungsarten der Brüche." Das Heft bietet manches Gute. Der Verfasser ist mit Erfolg bemüht gewesen, die Aufgaben der einzelnen Species sachgemäß zu ordnen, auch läßt er die Erläuterung im-

Digitized by Google

mer den „Übungsaufgaben" voraufgehen. Der 1. Abschnitt „Vorbegriff und Vorübungen" ist jedoch zu weitläufig und trotz allem Bemühen nicht immer bestimmt genug gehalten. Die neuen Ausdrücke „wenigteilig" und „vielteilig" für Kürzen und Erweitern können wir nicht für besser erachten. Da Zähler und Nenner des Bruches sich auf Teile beziehen, so ist diese neue Bezeichnung schon darum nicht bestimmt genug, weil darin nicht ausgesprochen ist, daß sich das „teilig" nur auf das bestimmte Verhältnis des Zählers zum Nenner oder auf das Verhältnis der genommenen Teile zu der Anzahl der Teile des Ganzen beziehen soll. — Den „Kennzeichen über die Teilbarkeit der Zahlen" sind Erklärungen, Beweise, beigefügt, die der Herr Verfasser wohl auch zum Teil als Cirkelbeweise ansehen wird.

Die 1. Abtl. des II. Teils enthält in 15 Abschnitten die bekannten „bürgerlichen" Rechnungsarten. Die Reihenfolge, in welcher dieselben auftreten, scheint uns nicht glücklich gegriffen, ebensowenig können wir uns auch damit befreunden, daß die zusammengesetzte Regeldetri in drei verschiedenen, durch andere Rechnungsarten von einander getrennten Abschnitten behandelt wird. — Das Heft enthält aber viel brauchbares Material. — Die „Auflösungen und Resultate" können dem Lehrer gute Handreichung thun.

Kopfrechenschule für deutsche Volksschulen von Fr. Schütze. 4. Aufl. Langensalza bei Hermann Beyer und Söhne. Preis Mk. 2,50.

„Die vorliegende Kopfrechenschule, sagt der Verfasser, schließt sich in bezug auf ihren beabsichtigten Zweck den Rechenwerken von Grube, Heer u. a. an. Der erste Teil des Werkes ist zwar nach den Forderungen Grube's gearbeitet, muß jedoch als eine ganz selbstständige Arbeit angesehen werden. Die einzelnen Zahlen von 1—100 werden der Reihe nach in der Weise behandelt, daß die Zahl die Einheit, die Operation dagegen die Vielheit bildet. Es ist dieser Gang nach der Ansicht der pädagogischen Celebritäten der richtigere, es ist der elementarische."

Das Buch zerfällt in 4 Kurse. Es enthält: 1. Kursus: die Zahlen von 1—100. 2. Kursus: die Grundrechnungsarten in größeren Zahlen. 3. Kursus: das Rechnen mit Brüchen. 4. Kursus: von den Verhältnissen und deren Anwendung auf die Rechnungen des bürgerlichen Lebens.

Im 1. Kursus werden die 4 Species an jeder einzelnen Zahl der Reihe nach vorgeführt. Bei diesem Durcharbeiten der einzelnen Zahl kommen viele Wiederholungen vor, die, so nützlich diese im allgemeinen sind, hier allzuviel Zeit wegnehmen, z. B. „Zählet in Einern von 1—55, 1—57" u. s. w.; die verschiedenen Operationen an derselben Zahl und die verschiedenen Frageformen verwirren das Kind, daher keine Befestigung der einzelnen Species, daher die fortwährenden zum Teil überflüssigen Wiederholungen. Wie viel Rechenstunden gehören zu dieser Durcharbeitung!

Da wir bei der Besprechung eines anderen Rechenbuchs auf die Grube'sche Methode genauer einzugehen beabsichtigen, so werden wir dort auf die „Kopfrechenschule" zurückkommen und wollen uns für diesmal kurz fassen.

So langsam der 1. Kursus fortschreitet, so schnell der 2. bis zur Million. Hier werden die 4 Species nach einander behandelt. Es herrscht hier also ein anderer Einteilungsgrund als im 1. Kursus: dort gibt die einzelne Zahl den Fortschritt an, hier die Operation. Auffallender Weise kommen Aufgaben wie 84 + 59 viel zu wenig und Aufgabe wie 156 + 78 fast gar nicht vor.

Digitized by Google

Im 3. Kursus werden die gewöhnlichen Brüche mit den Dezimalbrüchen behandelt. Bei den 4 Species in ungleichnamigen Brüchen folgt nämlich zum Schluß jedesmal die betreffende Species in Dezimalbrüchen. Die Multiplikation gewöhnlicher Brüche ist sehr anschaulich, ich möchte fast sagen: meisterhaft ausgeführt.

Im 4. Kursus ist die Körperberechnung sehr kurz weggekommen, nur 7 Aufgaben.

Wenn man sich auch mit der Anordnung des Stoffes im 1. und 3. Kursus nicht befreunden kann, so darf doch nicht unausgesprochen bleiben, daß die „Kopfrechenschule" mit großem Fleiß und Geschick ausgearbeitet ist, daß sie ein reichhaltiges, mit Sorgfalt ausgewähltes Material enthält, daß sie in den „Algebraischen Aufgaben" und in den „Auflösungen" namentlich im 4. Kursus eine angenehme Zugabe bietet und sie daher empfohlen werden kann.

Schulgrammatik der deutschen Sprache in sechs Übungsstufen. Von Ferdinand Horn, Lehrer an der höhern Töchterschule in Brandenburg. Zweite verbesserte und erweiterte Auflage. Der Übungsschule 2. Bändchen. Leipzig, Alfred Oehmigkes Verlag.

Die Schulgrammatik von Ferdinand Horn hat schon bei ihrem ersten Erscheinen als „Übungsschule in den Wort- und Redeformen der deutschen Sprache" große Anerkennung gefunden. Günstige Beurteilungen fand das Werk unter andern im Schulblatt für die Provinz Brandenburg, Oktoberheft 1862, im pädagogischen Jahresbericht von Lüben und Nacke, 1863, im Hamburger Schulblatt vom 1. August 1864 und in der Allgemeinen deutschen Lehrerzeitung vom 18. Mai 1862, und bahnte eine eingehende Kritik dem Werke den Weg in Töchterschulen, Präparandenanstalten, Seminare ꝛc.

Seit jener Zeit war des Verfassers unabläßige Sorge darauf gerichtet, sein Werk den immer mehr sich steigernden Anforderungen gemäß umzugestalten und zu vervollkommnen, und da derselbe keine Mühe und keinen Fleiß scheute, um zum Ziele zu gelangen, so liegt das Werk jetzt in allen Teilen verbessert und erweitert vor uns. — Es ist von Anfang bis Ende lediglich aus der Praxis hervorgegangen; die methodischen Principien, die für die Anlage des Buches maßgebend waren, sind planmäßig und mit sicherer Hand durchgeführt und die grammatischen Begriffe sind klar entwickelt. Besonders aber ist die einsichtsvolle und geschmackvolle Wahl der Beispiele zu rühmen, und ist der Verfasser unabläßig bemüht gewesen, den Schülern die vollendeten Thatsachen der Grammatik in gehaltvollen, Nahrung für Geist und Herz bietenden Aussprüchen der größten und edelsten Geister unseres Volkes darzulegen. Auch die heilige Schrift und der Sprüchwörterschatz unseres Volkes sind fleißig benutzt worden. Der Praxis erwachsen sind auch die gestellten Aufgaben.

Der gesamte grammatische Stoff ist von dem Verfasser auf sechs Übungskurse verteilt.

Im ersten Kursus wird der Wortklassenbegriff der Haupt-, Eigenschafts- und Zeitwörter festgestellt, woran sich die Bildung der Pluralformen des Hauptworts und der Zeitformen des Indicativs knüpft. In dem nächstfolgenden Kursus werden sämtliche Wortklassen mit den wichtigsten Formveränderungen durchgenommen, und es wird die Rektion der Zeitwörter und Präpositionen vorbereitend geübt. Dem dritten Kursus fallen die wichtigsten Übungen in der Wortbildung zu. Hiermit schließt das erste Bändchen ab, welches wie das zweite einzeln verkäuflich ist.

Digitized by Google

Der vierte Kursus leitet sodann zu einer näheren Betrachtung des Subjekts und des Prädikats, des Personenverhältnisses, Zeitverhältnisses und der Redeweise im einfachen Satze. Der fünfte Kursus führt vorzugsweise auf die Nebenglieder des erweiterten Satzes (Beifügung, Ergänzung, Umstand), läßt aber auch den Schüler zu einem Anschauen des Satzgefüges, in welchem das Nebenglied als Nebensatz erscheint, gelangen. Im sechsten Kursus beschäftigt sich das Lehrbuch fast ausschließlich mit dem zusammengesetzten Satze und kommt schließlich zur Behandlung der besonderen Formen der poetischen Sprache. Die Interpunktionslehre ist an die Satzlehre angeschlossen, die Orthographie meist an die Lehre von der Wortbiegung und Wortbildung.

So besitzt die Hornsche Grammatik mannigfache Vorzüge vor andern Lehrbüchern und ist namentlich zur Einführung in Mittelschulen, Präparandenanstalten, höhern Töchterschulen, sowie zum Selbststudium eines jeden Volksschullehrers sehr geeignet. Bei der höhern Töchterschule zu Brandenburg, an welcher der Verfasser seit Jahren wirkt, wurde die Grammatik sofort nach ihrem Erscheinen vor zwei Jahren eingeführt. Referent würde sich herzlich freuen, wenn er dem Werke durch seine Empfehlung hier und da Aufnahme verschaffte.

Bombe, Meth. geordneter Übungsstoff für den Zeichen-Unter. auf der Elementarstufe. Berlin 1879. 50 Pf.

Netzzeichnen, Stigmographie mit erweiterten Punkten, Übergang zum Freihandzeichnen: derselbe Gang, der von Bauer und Rein, Stuhlmann u. a. bearbeitet ist. Auch die Übungen sind fast alle aus dem ersteren Werke entnommen. Wir sehen daher keinen Grund für das Erscheinen des Bombeschen Büchleins ein. Allerdings ist es billiger — es ist aber auch nur ein Auszug.

Naske, Der Zeichen-Unterricht an Volks- und Bürgerschulen. Brünn 1877.

Unter den Schriften über den Zeichen-Unterricht gehört das vorliegende von Naske in Brünn zu den besten. Es ist entstanden aus einem Cyklus von Vorträgen, welche im Brünner Lehrerverein gehalten wurden. Der Verfasser trägt seine Ansichten über den Zeichenunterricht klar und bestimmt vor. Auch der historische Abschnitt ist interessant und höchst lehrreich. Des Verfassers Urteile sind hie und da scharf, aber sehr richtig, z. B. das Urteil über Hoffmeyer S. 50. Die Stellung der Stigmographie und ihre Beschränkung auf die Elementarstufe, der Stoff, welcher ihr zukommt, wird knapp aber bestimmt angegeben. Wir empfehlen das Schriftchen sehr dringend, namentlich allen denen, die etwa eine „Anleitung zum Zeichenunterricht“ oder so etwas ähnliches auf dem Herzen haben.

Wunderlich, Der Zeichenunterricht in der Landschule. Hannover 1880. 1 Mark.

Seitdem der Zeichenunterricht obligatorisch wurde, mühten sich viele ab, Berufene und Unberufene, mit ihren Ratschlägen alle die verzweifelten Lehrer zu unterstützen, welche mit dem neuen Eindringling in der Schule nichts anzufangen wußten. Es zeigte sich hierbei ein ungeheurer Wirrwarr von Meinungen, bis nach und nach etwas Klärung eintrat, indem verschiedene Gruppen sich bildeten, je nachdem man den Zeichenunterricht mehr vom pädagogischen oder mehr vom fachmännischen Standpunkte aus bearbeitete.

Zugestanden wird von allen Seiten, daß in der Volksschule, namentlich aber in der Landschule, recht herzlich geringe

Digitized by Google

Resultate im Zeichnen erzielt werden. Die Gründe dafür und die Entschuldigungen sind oft und ausführlich dargelegt worden. Auch das vorliegende Schriftchen geht davon aus, daß die Resultate nicht den gehegten Erwartungen entsprochen hätten. Er erinnert sodann an die Verschiedenheit der Grundsätze auf Seiten der Methodiker und hofft durch Beantwortung zweier Fragen: 1) was soll in den Landschulen gezeichnet werden und 2) wie soll in den Landschulen gezeichnet werden, vielen Lehrern an Landschulen willkommene Unterstützung zu bieten.

Das Schriftchen kann diese Unterstützung auch in gewissem Maße gewähren, denn es ist vor allem klar und verständig geschrieben. Auch der Standpunkt des Verfassers ist in den meisten Fällen ein richtiger. So wendet er sich mit Recht gegen die unnütze Bildchenfabrikation der „guten, alten Zeichenstunde", gegen das Schattieren in der Volksschule; er spricht sich aus für die gleichmäßige Beschäftigung der Kinder, für das Nachzeichnen in vergrößertem Maßstabe, für eine eingehende Besprechung der Vorlage, welche an der Wandtafel vor den Augen der Kinder entstehen soll, für ein zartes Anlegen der Linien ꝛc.

Dagegen hat der Verfasser in zwei Dingen Unrecht. Er fordert die Verbindung des Zeichenunterrichts mit dem Unterricht in der Raumlehre im Anschluß an die „allgem. Bestimmungen". Daß dies ganz verkehrt ist, setzt Otto in seiner pädagog. Zeichenlehre (2. Aufl. Weimar, Böhlau) S. 29 ausführlich auseinander.

Er will zweitens den Zeichenunterricht erst mit dem 10. Lebensjahr des Schülers beginnen. Hierin folgt er Fliuzer, wie er überhaupt in seinem Gang an diesen sich anlehnt. Es ist dies aber falsch. Wenn man in der Volksschule bei der geringen Zeit, die dem Zeichnen gegeben ist, etwas erreichen will, so muß frühzeitig, d. h. sofort angefangen werden. Außerdem sprechen die gewichtigsten pädagogischen Gründe für den frühzeitigen Beginn. Ein ausgezeichneter Artikel des Geh. Oberregierungsrats Schöne in Berlin (Preuß. Jahrbücher 41. Band) spricht sich ebenfalls für den baldigen Anfang aus. Wird dies zugegeben, dann müssen allerdings Vorstufen benutzt werden, ehe man an das Freihandzeichnen geht. In diesem Sinne ist mein Satz aus den deutschen Blättern für erz. Unt. zu verstehen, den der Verfasser S. 9 angiebt.

Hauptziel des Zeichenunterrichts ist das richtige, verständnisvolle Sehen. Dies lernt der Schüler nur durch das Zeichnen, und zwar nur durch das Zeichnen nach der Natur. Auf der Oberstufe muß in der Volksschule nach der Natur gezeichnet werden und zwar nach dem Stuhlmannschen Gang, Der Zeichenunterricht, 5. Abteil. Hamburg. Ich empfehle dem Verfasser ein eingehendes Studium dieses Werkes. Durch Stuhlmann ist das Zeichnen nach der Natur in unseren Volksschulen eingebürgert worden. Es ist das Ziel, dessen Erreichung jedem Lehrer vorschweben, nach welchem er mit allen Kräften ringen muß. W. Rein.

W. Hoffmann, Wandtafeln für den Elementar-Zeichen-Unterricht in Mittel- und Volksschulen ꝛc. 2 Hefte à 6 Mark 20 Bl. Harburg.

Die Ausstattung der Wandtafeln ist gut — aber ihren Zweck kann Recensent nicht einsehen. Wozu ein solcher Aufwand, um Figuren darzustellen, die längst bekannt und überall zu finden sind, die außerdem jeder Leser mit Leichtigkeit an die Schultafel selbst entwerfen kann und entwerfen soll. Es darf nicht dem Ermessen der Herrn Lehrer überlassen bleiben, ob er die Figuren an der Schultafel ausführen oder ob er

Digitized by Google

nur die Wandtafel vor die Kinder hinhängen will. In letzterem Fall sind dieselben reine Eselsbrücken und als solche durchaus zu verwerfen. Ehe man Wandtafeln herausgiebt, sollte man sich über die Stelle klar sein, wo sie im Unterricht einzutreten haben; der Verfasser vorliegender Wandtafeln hat weiter nichts gethan, als längst bekannte, 100fach reproducierte Figuren abermals zu vervielfältigen mit der kleinen Abwechslung, sie in Form von Wandtafeln zu geben, auf welchen in der Mitte die Grund- oder Hauptfigur, ringsherum aber die abgeleiteten Figuren angebracht sind, etwa in dem Maßstabe, wie wir sie in den meisten Sammlungen finden. Auch hierbei kann man fragen, wozu?

W. Rein.

T. W. Putzger, Historischer Schul-Atlas zur alten, mittlern und neuern Geschichte in 26 Haupt- und 48 Nebenkarten. Bielefeld u. Leipzig, Verlag v. Velhagen u. Klasing. 1877. Pr. 1½ M.

K. Keppel, Geschichts-Atlas für Mittelschulen. Billige Quartausgabe. 2. Aufl. Hof. Verlag v. Fr. Büching. Pr. 1 M.

Die sämtlichen Karten des P'schen Atlas sind recht übersichtlich, nirgend durch Überfälle verwirrend, in auch durchweg sauberer, schöner Ausführung. Unter den „Nebenkarten" sind hervorzuheben: 1) eine Erdkarte nach Herodot, c. 450 v. Chr. 2) eine Erdkarte nach Ptolemäus, c. 140 n. Chr. 3) Pläne des alten Athen, Tyrus, Rom, Carthago, Alexandria ꝛc. 4) die Umgegend der Thermopylen, 5) Pläne der Schlachtfelder von Leipzig Königgrätz, Metz, Sedan ꝛc. Man wird in diesem Atlas nichts Wesentliches vermissen, darum erscheint der Preis ein verhältnismäßig billiger.

Wer bescheidenere Ansprüche macht, dem dürfte auch schon Keppel's Geschichtsatlas genügen. Er enthält 23 Karten, die das Notwendigste in einfachen, deutlichen, nicht überladenen Darstellungen vorführen. Verhältnißmäßig auch billig — und nicht schlecht!

K. Neophilus (Androphilus), Die Weltgeschichte in saugbaren Weisen. Zur Unterstützung des Gedächtnisses und zur Erheiterung für Jung und Alt. Für eine Singstimme mit Begleitung des Piano, forte eingerichtet von A. Wagner. Königl. Musikdirektor in Greifswald. 1. Teil. Griechische Geschichte. 4. Aufl. 2. Teil. Römische Geschichte. 2. Aufl. à 50 Pf. 3. Teil. Brandenburgisch-Preußische Geschichte. (1. Teil) Pr. 75 Pf. Leipzig, C. A. Kochs Verlag.

Den zum größern Teile scherzhaft gehaltenen Texten (à la „König Wilhelm saß ganz heiter ꝛc.") sind Melodien bekannter Volkslieder, wie „Prinz Eugen ꝛc." „Es zogen 3 Burschen ꝛc.," untergelegt. Mitunter ist allerdings der Gegenstand, um den es sich handelt, durchaus nicht angethan, als Scherz aufgefaßt und behandelt zu werden. Es ist überhaupt bedenklich, Thatsachen der Geschichte, in der göttlicher Ernst vorherrscht, und Persönlichkeiten, in denen die Jugend Idealisches finden soll, in's Komische herabzuziehen.

Die Introduktionsmärsche sind meistens eine flüchtige, mißlungene Arbeit.

Fr. Lettau.

„Deutsches Sprachbuch" (Sprech- und Rechtschreiblehre) von G. N. Marschall und K. A. Gutmann. I. Abteilung. Für die untern Klassen höherer Lehranstalten und für Fortbildungsschulen. München. Im königlichen Central-Schulbücher-Verlag. 4. neu bearbeitete Aufl. 1877.

Digitized by Google

Diese Arbeit ist praktisch angelegt. Es gehen zweckmäßig gewählte, meist aus unsern Klassikern entnommene Satzbeispiele voran; ihnen folgen kurz und klar gefaßte Regeln und endlich noch Übungsbeispiele, an welche mannigfache Übungsaufgaben anzuschließen sind. Die Verfasser hätten allerdings im Interesse mancher ihr Buch benutzender Lehrer gehandelt, wenn sie eine Anzahl solcher Aufgaben präcisiert hätten. Übersichtliche Zusammenstellungen am Schlusse größerer Abschnitte sind vorhanden.

„Praktische Anleitung zur Erteilung eines naturgemäßen Unterrichts in unserer Muttersprache. Von Rudolph. 4. Teil. Berlin. Nikolaische Verlags-Buchhandlung (R. Stricker). 1879.

Der vorliegende 4. Teil der „Praktischen Anleitung" ꝛc. erörtert den Unterricht in der poetischen Formenlehre und die Pflege des ausdrucksvollen Vortrages. Auch hier zeigt der Herr Verf. wieder nicht nur gründliche, auf sorgfältigem Studium beruhende Einsicht, sondern auch praktisches Geschick. Es ist ihm der Grundsatz, „bei allem Unterricht von der Anschauung auszugehen und soweit es irgend möglich, entwickelnd zu verfahren", auch bei Abfassung dieses Buches maßgebend gewesen, und darin unterscheidet es sich vorteilhaft von ähnlichen Arbeiten wie die von W. Hahn, E. Niemeyer, Minkwitz, Kleinpaul ꝛc. Diesem Bestreben, schulgemäß entwickelnd darzustellen, ist mitunter allerdings die Forderung der Knappheit und Präcision zum Opfer gebracht. Irrtümlich ist die Behauptung S. 14: „Die frommen Sagen (!) im Buche der Bücher sind durch ein ähnliches Spiel der Phantasie entstanden, wie Sagen von Heroen, Göttern ꝛc." Nicht im vollen Umfange richtig der Satz: „Man habe schließlich, wie bei Homer (!?) auf einen übertragen, was das Eigentum vieler gewesen." —

Treffliche Vorarbeiten, wie die von Ph. Wackernagel u. a., sind angemessen verwertet. Insbesondere dürfte der 2. Abschnitt der „Anleitung", der von der Pflege des ausdrucksvollen Vortrags handelt, für jeden Lehrer Anregendes und Förderndes enthalten.

„Vollständiges praktisches Lehrbuch der Stolzeschen Stenographie. Von Dr. Knoevenagel und W. Ryssel. Mit 32 lithographierten Tafeln. 5. Aufl. Preis 1 M. 80 Pfg. Hannover. C. Meyer. 1877.

Dieses „Lesebuch" ist sowohl für den öffentlichen als auch für den Selbstunterricht eingerichtet und um so mehr zu empfehlen, als es mit besonderer Sorgfalt, Sachkenntnis und praktischem Geschick ausgearbeitet ist. In der vorliegenden neuen Aufl. sind auch die vom „stenographischen Verein" in Berlin neuerdings vorgeschlagenen Verkürzungsprincipe berücksichtigt.

Zur Nachricht für die Leser.

(Vom Herausgeber.)

Die Leser wollen gütigst entschuldigen, daß Heft 2 & 3 und Heft 4 & 5 sich verspätet haben. Im Laufe der letzten Monate war der Herausgeber wiederholt von Anfällen seines alten Übels (Asthma) heimgesucht und mußte darum seinem Leibe und Gemüte zeitweise Ruhe gönnen. Daher rührt es auch, daß der abschließende dritte Artikel „aus der streitenden Schule" erst im folgenden Hefte erscheinen kann. Den Lesern wird übrigens nicht entgehen, daß die Thesen über die allgemeine und berufliche Bildung des Lehrerstandes, welche das vorliegende Heft eröffnen, sachlich in der Reihe jener Aufsätze nicht fehlen durften.

F. W. Dörpfeld.

Digitized by Google

Evangelisches Schulblatt.

Anfang Mai. 1881.

I. Abteilung. Abhandlungen.

Bemerkungen
über die Verhandlungen im preuß. Abgeordnetenhause am 11. Febr. v. J.

Dritter Artikel: Die ministerielle Rede.

(Vom Herausgeber.)

So ständen wir jetzt an dem Schlußkapitel unserer Betrachtung: Beleuchtung der ministeriellen Rede.*)

Besinnen wir uns vorab, in welchem logischen Verhältnis unsere voraufgegangene Untersuchung zu der ministeriellen Rede steht, und welches das Ergebnis dieser Untersuchung ist.

Die Rede gliedert sich bekanntlich in drei Teile. Sie richtet den Blick teils auf die sittliche und dienstliche Haltung, teils auf die berufliche Qualifikation des Volksschullehrerstandes und bespricht unter diesen Gesichtspunkten:

a) gewisse „beklagenswerte Erscheinungen", welche im Lehrerleben und in der Lehrerpresse vorgekommen sein sollen,

b) die mutmaßlichen Quellen (Wurzeln) derselben,

c) die Korrektur-Maßnahmen, welche der Redner für nötig hält.

Wie früher bemerkt, liegt der Schwerpunkt der ministeriellen Rede nicht in ihren kritischen Partieen, wie schmerzlich auch die ausgesprochenen Tadelsurteile die Lehrer berühren mögen, sondern in ihrem Ausgange, im dritten Teile. Was dem Redner offenbar am meisten am Herzen liegt, worauf die Gedanken des ersten und zweiten Teiles demonstrativ hinstreben wie bei einem Syllogismus der Vorder- und Mittelsatz auf den Schlußsatz; was also den eigentlichen Zweck der Rede bildet, — das ist, wie wir wissen, die Resolution: „die Schule müsse wieder mehr an ihre alten natürlichen Autoritäten angeknüpft werden," oder aus der rhetorischen Sprache in die juristische übersetzt: die herkömmliche priviligierte Schulaufsicht der Geistlichen sei die einzig zweckmäßige und natürliche. Detailliert ausgedrückt geht demnach die Ansicht des Redners dahin:

*) In Nr. 12 v. J. ist die Rede nach ihrem stenographischen Wortlaute mitgeteilt. Unser erster Artikel (in Nr. 13) hat dann einleitungsweise auch eine genau disponierte Analyse ihres Inhaltes gegeben. Das zu prüfende Material liegt somit klar vor.

Digitized by Google

die Lokal-Schulaufsicht (und zwar nicht bloß die allgemeine, sondern auch die technische) müsse ausnahmslos den Geistlichen übertragen werden;
die Kreis-Schulinspektion ebenfalls entweder den Geistlichen (fast ausnahmslos), oder anderen akademisch Gebildeten.*)

Daß der Schwerpunkt der Rede in der That in der Resolution über die Schulaufsicht zu suchen ist, wird auch noch durch andere Erwägungen gewiesen. Erstlich geht der kritische Teil direkt nur die getadelten Glieder des Lehrerstandes an, während die proklamierten Schulverfassungs-Grundsätze eben so direkt den ganzen Stand angehen. Zum andern sind die Tadelsurteile nur Worte, an welche vielleicht schon nach wenigen Jahren niemand mehr denkt; die Resolutionen über die Lokal- und Kreisinspektion dagegen bedeuten in dem Mund eines Ministers, dem die Macht zur Ausführung unbeschränkt zu Gebote steht, Thaten, dauernde Institutionen, die möglicherweise für eine ganze Generation Geltung behalten. — Ferner spricht dafür die äußere Veranlassung der Rede. Bekanntlich ersuchte ein Mitglied des Centrums (Dr. Lieber) den Minister um Mitteilung der Ergebnisse, welche die amtliche Enquête über die sittliche Haltung der Volksschullehrer geliefert habe; worauf dann der letztere, wie wenn die Interpellation vorher angekündigt gewesen wäre, sofort in einer sorgfältig disponierten Rede die Antwort gab. Wenn aus einer Fraktion, welche die von dem früheren Ministerium begonnenen Veränderungen in der Schulaufsicht entschieden perhorresziert, eine solche Interpellation laut wurde, so kann es doch niemandem ein Geheimnis sein, daß dieselbe im stillen von dem Wunsche begleitet war, die Antwort möge Material liefern, um sagen zu können: da seht ihr's, was für traurige Folgen schon die bloß teilweise Beseitigung der geistlichen Schulinspektion hat; was würden wir erst erleben, wenn dieselbe gänzlich abgeschafft wäre! Da nun die Antwort den Wünschen des Fragestellers in einem Maße entgegenkam, daß dieser sie nicht günstiger hätte erwarten können, wenn sie auf Bestellung geliefert worden wäre, so ist also auch schon durch die Interpellation gewiesen, wo der Schwerpunkt der ministeriellen Rede gesucht werden muß. — Endlich giebt noch der Redner selbst einen bedeutsamen Fingerzeig. Aus seinen abschätzigen Äußerungen

*) Ob der Redner sich die Kreis-Schulinspektion vornehmlich nur als eine nebenamtliche denkt, oder ob er prinzipiell eine selbständige wünscht, ist nicht deutlich ausgesprochen. Nach den übrigen Äußerungen zu schließen, hat er vorwiegend nur eine nebenamtliche, die dann selbstverständlich nur den Geistlichen zufallen kann, im Sinne, und will somit die bereits vorhandenen selbständigen Kreis-Schulinspektoren (soweit nicht kirchenpolitische Erwägungen einstweilen anders raten), nach und nach aussterben lassen. Doch diese unaufgeklärten Punkte sind für unsere Betrachtung irrelevant; für uns handelt es sich bei der Kreis-Instanz lediglich um den deutlich ausgesprochenen Gegensatz:
ob die Kreis-Schulinspektion ein Monopol der Geistlichen (resp. der akademisch Gebildeten überhaupt) sein soll, oder eine Avancementsstelle der praktischen Volksschularbeiter, soweit dieselben dazu befähigt sind.

Digitized by Google

über die Lehrerbildung und die Anforderungen an die technische Schulinspektion geht evident hervor, daß seine Ansicht von der geistlichen Schulaufsicht schon im voraus, nämlich prinzipiell, feststand, also von den Berichten der Schulbehörden über die Lehrer unabhängig war. Ob diese Berichte in der Mehrheit günstig oder ungünstig lauteten, konnte an seiner persönlichen Überzeugung nichts ändern. Gleichwohl ließen sich die ungünstigen Berichte recht vorteilhaft verwerten, um auch den Landtag und das Publikum für die vorgefaßte Ansicht günstig zu stimmen. Das ist nun mit Geschick geschehen, und darin liegt eben die rhetorische Bedeutung der ersten beiden Teile der Rede. Daß dabei die Endabsicht, die hergebrachte geistliche Schulinspektion zu glorifizieren, nicht von vornherein angekündigt wurde, kann nicht befremden; es würde ja sonst der Donner der über den Lehrerstand ergehenden Kritik niemanden bange gemacht und somit seinen Zweck verfehlt haben. Wie man bei einem Gewitter das eigentliche Kraftmoment nicht in dem lärmmachenden Teile dieser Naturerscheinung suchen darf, so auch bei gewissen rhetorisch-dialektischen Leistungen. Nachdem im vorliegenden Falle die bangemachende Partie der Rede ihre Wirkung gethan und den Blick in die gewünschte Richtung hineingelenkt hatte, trat das eigentliche kraftragende Moment möglichst schlicht und leise auf, gleichsam wie eine Kleinigkeit, die noch anhangsweise erwähnt werden sollte, und im Ausdruck so linde wie Öl: „Und dann, m. H." — hieß es — „bin ich auch der Meinung, wir müssen die Schule wieder etwas mehr an ihre natürlichen Autoritäten anknüpfen." Sogar das Wort „alte" ist hier vorsichtig vermieden. Nur solche Hörer und Leser, welche in der Dialektik nicht zu Hause sind, konnten daher darüber sich täuschen, wo die wichtigste Stelle der ministeriellen Rede gesucht werden muß.

Diese Stelle zieht aber noch durch andere Merkmale den Blick auf sich. Was der Redner für seine Schlußthesis (über die Schulaufsicht) vorbringt, sind nicht eigentliche Gründe, sondern nur dialektisch-rhetorische Mittel, um die Hörer für seine vorgefaßte Ansicht günstig zu stimmen; denn im andern Falle hätte er doch vor allem auch die vielen Beschwerden, welche seit 50 Jahren wider das hergebrachte geistliche Schulaufsichtsmonopol erhoben worden sind, entkräften und namentlich die pädagogischen Verdienste der Geistlichen herausstreichen müssen. Aber dieser Boden wird weislich nicht betreten: von den zahlreichen Anklagen gegen die hergebrachte Aufsichtsordnung, wie sie in unsern sieben Thesen vorgeführt sind, ist nicht mit einer Silbe die Rede; und der pädagogische Ruf der Geistlichen wird auf originelle Weise dadurch zu heben versucht, daß die moralische und berufliche Ehre der Lehrer thunlichst erniedrigt wird. — Noch Eins. Die herbe Kritik, welche die Rede am Lehrerstande ausübt, stützt sich angeblich auf amtliche Berichte. Da diese Berichte jedoch geheim gehalten werden, so ist eine Kontrollierung der Kritik sehr erschwert: der Redner sitzt hinter den sekretierten amtlichen Berichten wie in einer Festung. Seine Schlußresolution dagegen-

Digitized by Google

welche die hergebrachte Schulaufsichtsordnung anpreist, führt ein Objekt vor, welches jedermann blank vor Augen hat und durch eine langjährige Geschichte hell beleuchtet ist. Hier steht also ein breiter Zugang zur ministeriellen Festung offen, sperrweit, — unbewacht und unbewehrt.

Jetzt wird den Lesern vollkommen verständlich sein, warum unsere Besprechung der ministeriellen Rede zuerst gerade auf diesen Punkt, auf die Schlußresolution, den Blick richtete und demgemäß eine eingehende Untersuchung über die traditionelle Schulaufsichtsordnung vornahm.

Der Gang dieser Untersuchung war eben so bestimmt gewiesen. Es handelte sich nicht bloß um eine Kritik jener Aufsichtsordnung — denn das würde nur halbe Arbeit gewesen sein — sondern auch um den positiven Nachweis, wie eine zweckmäßige und gesunde Schulaufsicht beschaffen sein müsse.

Demgemäß entwickelte der erste Artikel, um eine feste Basis zu gewinnen, die Hauptgrundsätze der Schulverfassung (Schulverwaltung). Einmal galt es, den Standpunkt deutlich zu bezeichnen, von dem aus die Untersuchung über die Aufsichtsfrage vorgenommen, und den Maßstab zu zeigen, woran die hergebrachte Aufsichtsordnung gemessen werden sollte. Zum andern war es deshalb nötig, hochnötig, um die nachfolgende Kritik dieser Aufsichtsordnung von vornherein wider die altgewohnte und in der ministeriellen Rede emphatisch wiederholte Verdächtigung zu schützen, daß sie „in völlig einseitiger und unberechtigter Weise die eignen Interessen des Lehrerstandes vertrete" und den Interessen der übrigen beteiligten Korporationen nicht gerecht werde.

Der zweite Artikel lieferte dann in einer Reihe von Aufsätzen eine eingehende objektive Untersuchung über die Schulaufsichtsfrage, und darin eingeschlossen eine monographische Kritik der hergebrachten Schulinspektionsordnung. Das Ergebnis dieser Kritik ist in sieben Thesen bestimmt fixiert. Es sind sieben schwere Anklagen, — genauer gesagt: sieben Gruppen von Anklagen wider diese Aufsichtsordnung.

Nun vergegenwärtige man sich den klaffenden Gegensatz: nach dem Hrn. Minister soll dieselbe die zweckmäßigste und natürlichste sein, welche sich finden läßt, und dazu das Hauptbedingnis, um den Lehrerstand moralisch gesund zu erhalten. Nach unserer kritischen Prüfung, deren Ergebnis im wesentlichen durch zwei der angesehensten Schulmänner höherer Stellung bestätigt wird, ist diese Aufsichtsordnung dagegen in pädagogisch-administrativer Hinsicht höchst unzweckmäßig, in socialer Hinsicht unnatürlich und in ethischer Hinsicht ungerecht und demoralisierend.

Angenommen, unsere Kritik sei richtig — worüber hoffentlich einmal eine unparteiische und wohlinformierte Jury vor dem Lande dks entscheidende Urteil sprechen wird — was würde daraus folgen?

Digitized by Google

Erstens: Wäre dem so, wie die ministerielle Rede behauptet, daß unter den Lehrern mehr sittliche und dienstliche Vergehen vorgekommen seien als in den andern Beamtenklassen, dann ist nach unserm zweiten Artikel doch unzweifelhaft, daß nicht der Lehrerstand, sondern die unzweckmäßige, unnatürliche und verfucherische Aufsichtsordnung, welche der Minister anpreist, die Hauptschuld trägt.

Zweitens: Wenn der Lehrerstand den Versuchungen und verführerischen Einwirkungen dieser unsittlichen Aufsichtsordnung in dem Maße hat widerstehen können, daß, wie der öffentliche Ankläger selbst bezeugt, „die (moralisch und beruflich) tüchtigen Elemente noch immer die große Mehrzahl und das durchschlagende Prinzip darstellen", dann muß doch unbestreitbar in seiner Mitte ein so gesunder und kräftiger moralischer Fond vorhanden sein, wie ihn mutmaßlich keiner der begünstigten Stände aufzuweisen vermag.

Drittens: Der Mangel an pädagogischer Sachkenntnis und Einsicht, den der Redner bei einem großen Teile der Lehrerpresse gefunden haben will, findet sich offenbar auch höheren Ortes, da sonst die zahlreichen und schweren Gebrechen der hergebrachten Aufsichtsordnung dort längst nicht mehr hätten verborgen bleiben können.

Viertens: Da die Endresolution der Rede nachgewiesenermaßen so irrig wie möglich ist — so irrig wie wenn ein Arzt einem Patienten gerade das als Heilmittel anraten wollte, was die Krankheit hauptsächlich verursacht hatte: so läßt sich mit ziemlicher Sicherheit vermuten, daß die voraufgegangene herbe Kritik des Lehrerstandes und seiner Presse — die Diagnose des Heilkünstlers — ebenfalls nicht überall vor der Wahrheit bestehen könne.

Angesichts dieser Ergebnisse und im Blick auf den Hauptzweck unserer Untersuchung würde ich daher eine Beleuchtung der ersten Teile der ministeriellen Rede fast für überflüssig halten. Wer so viel Interesse für die Volksschule besitzt, um unsere vorausgegangenen beiden Artikel achtsam durchzulesen und dabei keine zu tief gewurzelte vorgefaßte Meinung mitbringt, der wird nach der Lektüre höchst wahrscheinlich einer weiteren Beihülfe nicht bedürfen, um mit seinem Endurteil über die Rede fertig werden zu können. Allein um der Vollständigkeit willen und um unsererseits nichts schuldig zu bleiben, wollen wir denn auch die Eingangspartieen der ministeriellen Aussprache noch beleuchten. An Ausbeute pathologischer Art wird es jedenfalls nicht fehlen; und da, wie aus unserm zweiten Artikel deutlich hervorgeht, die Schulverwaltung in Preußen (und allerwärts) von jeher die am meisten zurückgebliebene, gebrechlichste und schwächste Partie des Staatswesens gewesen ist*), so dürfte ein neuer Beitrag zur Pathologie derselben

*) Wem dieses Urteil über die Schuladministration in Preußen zu hart dünkt, der muß die Thatsachen, welche unser zweiter Artikel beigebracht hat, und das gleichlautende Votum des jedenfalls vollaus kompetenten Geh. R. Dr. Landfermann wieder vergessen haben. Schon die eine Thatsache, daß auf unsern Universitäten für die anerkannt wich-

Digitized by Google

immerhin nützlich sein. Überdies hat der Volksschullehrerstand in der ministeriellen Rede so ausgesucht kompromittierende Anklagen über seine Haltung und berufliche Qualifikation erfahren müssen, daß er nur zu sehr berechtigt ist, auch eine nähere Untersuchung dieser Anklagen zu wünschen.

Gehen wir jetzt an die Prüfung der kritischen Unterlagen der ministeriellen Demonstration.

Es wird rätlich sein, vor der Beleuchtung der Einzelurteile einige allgemeine Eigentümlichkeiten der Rede anzumerken, weil sonst unsere Besprechung manchmal genötigt sein würde, das bei dem einen Falle Gesagte bei folgenden Fällen zu wiederholen. Überdies wird sich zeigen, daß dadurch die Einzelurteile heller ins Licht treten.

Die ministerielle Rede leidet in der That an verschiedenen Schwächen von so seltsamer Art, wie man sie an so hoher Stelle bisher nicht gewohnt war. Die bedenklichsten — ihrer acht — werden wir im Nachstehenden kennen lernen.

1. Die auffällige Härte der ministeriellen Beurteilungsweise. — Wohlverstanden: es ist nicht die Schärfe der Einzelurteile gemeint, sondern ein Charakterzug der ganzen Rede. Worin derselbe sich zeigt, werden wir bald finden.

Wie jeder andere Stand, so hat auch der Volksschullehrerstand seine unvermeidliche Nachzügler-Fraktion. Wodurch die Mitglieder einer solchen Fraktion — sei es auf dem pädagogischen oder theologischen oder juristischen ꝛc. Gebiete — sich bemerklich machen, und wie sehr der ehrenhafte Teil des betreffenden Standes darunter zu leiden hat, ist bekannt. Nun hat es sich infolge der Wechselfälle des sog. „Kulturkampfes“ zufällig gefügt, daß diese Nachzügler im Volksschullehrerkorps dem Hrn. Minister übersichtlich in die Augen gefallen sind. Man kann sich dies gleichnisweise etwa so vorstellen, daß bei den Gymnasien und Realschulen neben dem jährlichen Abiturienten-Examen auch einmal mit allen ausrangierten und sitzengebliebenen Schülern eine Nachzügler-Parade abgehalten würde. Ein Blick auf die Schattenseite des Lebens — gleichviel ob es sich um eine

---

tigste Wissenschaft, die Pädagogik d. i. die Lehre vom Kulturerwerb, nicht einmal ein einziger selbständiger Lehrstuhl, geschweige eine eigene Fakultät besteht, würde zum Beweise vollständig ausreichen. Und wenn ja dafür irgend eine scheinbare Entschuldigung aufgefunden werden könnte, so giebt es doch keine dafür, daß in dem langen Zeitraum, während dessen der Etat des Unterrichtsministeriums alljährlich im Landtage geprüft worden ist, auch nicht einmal eine einzige Stimme auf jene schmachvolle Lücke im Universitäts- und höhern Schulwesen hingewiesen hat. — Ein zweiter Beleg würde der gänzliche Mangel an ordentlichen pädagog. Seminarien für die höhern Schulen sein. Hat doch auch unlängst der neue Direktor der größten und berühmtesten preuß. Schulanstalt, der Francke'schen Stiftungen — Dr. Frick — in seiner Antrittsrede wieder seufzend geklagt: „das dringendste Bedürfnis auf dem Gebiete des gesamten Schulwesens ist die Ausbildung der Lehrer an den höhern Schulen.“ (Ev. Schulb., 1881, Nr. 4.)

Digitized by Google

Familie oder eine Schule oder einen Stand oder ein ganzes Land handelt — wird natürlich stets schmerzlich berühren. Hätte nun in unserm Falle die Schulbehörde, wo ihr unter den Lehrern Ungehörigkeiten entgegentraten, herzhaft zugegriffen, um alles erkennbare Unkraut auf dem Schulacker energisch auszufegen: so würde ihr nicht am wenigsten gerade der Lehrerstand in seiner Majorität von Herzen dankbar gewesen sein. Was thut dagegen der Hr. Minister? Er hängt die schmutzige Wäsche des Lehrerstandes vor dem ganzen Lande aus, — ruft mit der vollen Kraft des parlamentarischen Sprachrohrs das Publikum zusammen, um die Schmutzflecken der Reihe nach in Augenschein zu nehmen, — denunziert obendrein, obwohl ohne jeden Beweis, die Mehrzahl der Schulblattschreiber (also indirekt auch die Mehrzahl der Leser), daß „diese Herren in vielen Fällen wenig und in den meisten Fällen gar nichts von dem innern und äußern Wesen der Schule verständen," — kleidet dabei seine Tadelsurteile vielfach in eine möglichst scharfe und mitunter sogar höhnende Form, — und kündigt schließlich an, daß der gesamte Lehrerstand hinfort unter die strengste schulpolizeiliche Aufsicht gestellt werden solle.

Wie man sieht, ist bei dieser Kritik an der Härte gar nichts gespart. Man beachte aber auch, wo die eigentliche Schneide liegt, nämlich darin, daß diese geschärften Tadelsurteile in unbeschränkter Öffentlichkeit ausgesprochen werden. Denn einmal ist die Veröffentlichung eines Strafurteils, sogar nach juristischem Begriffe, schon eine bestimmte Art von Strafexekution. Und zum andern: da das Publikum nicht wissen kann, wo die Schuldigen stecken — wer bekommt nun bei dieser Weise der Exekution die Strafe eigentlich zu fühlen? Offenbar der Stand als solcher und zwar vornehmlich diejenigen Glieder desselben, welchen das volle Gefühl für ihre Standesehre inne wohnt, die ehrenhaften. Kurz, an Stelle der Schuldigen müssen die Unschuldigen leiden. Das ist also nicht bloß eine exorbitante Härte, sondern eine solche, die in offenbare Ungerechtigkeit ausschlägt.

2. Die Einseitigkeit der ministeriellen Beurteilungsweise. — Man denke hier nicht an irgend eine subjektive Einseitigkeit, da dergleichen ja bei jedem menschlichen Schätzungsurteile mit in den Kauf genommen werden muß. Was ich meine, ist etwas anderes. Sollte die Schätzung der sittlichen Haltung des Lehrerstandes eine gerechte sein, so hätte auch eine Generalenquête über die Haltung der andern Beamtenklassen (höhere Lehrer, Geistlichen, Juristen, Offiziere u. s. w.) angeordnet werden müssen; denn ob in einem Stande mehr Verirrungen vorgekommen sind als in andern, läßt sich doch erst durch Vergleichung ausmachen. Statt dessen wird der Volksschullehrerstand allein hervorgezogen und unter das Maß gestellt. Der Redner scheint auch selber diesen Fehler gefühlt zu haben. Er räumt nämlich ein, daß volle 80% der Ausschreitungen, welche bei einem Bruchteile des Lehrerstandes vorgekommen seien, sich zurückführen ließen auf die

Digitized by Google

wirtschaftliche Schwindelepoche und die Vermehrung der Schankstätten, — was doch nichts anderes heißt als: jene 80% der Verirrungen seien auch bei einem Bruchteile der übrigen Stände vorgekommen. Wenn nun schon die approximative Schätzung selbst nachträglich zugestehen muß, daß 4/5 der mit so großem Aufsehen verkündigten scharfen Strafpredigt eigentlich den andern Ständen eben so gut gelte als dem Lehrerstande: wer weiß, was sich ergäbe, wenn auf Grund einer allseitigen Nachforschung eine genau vergleichende Schätzung stattfände? Jedenfalls ist die Beurteilung eines Standes, welche sich bloß auf einen partikular-einseitigen Bericht stützen kann, der größten Gefahr ausgesetzt, ungerecht zu werden. Zur Bekräftigung dieses Satzes läge es nahe, aus gerichtlichen Publikationen und andern Quellen auch einmal einige Beiträge zu einer approximativen Schätzung der Haltung irgend einer andern Beamtenklasse zu liefern. Wir wollen uns aber das ministerielle Beispiel nicht zum Muster nehmen, und dagegen nur an eine allbekannte Thatsache erinnern, die für sich allein schon zur Genüge erkennen läßt, wie einseitig, unzuverlässig und ungerecht das ministerielle Urteil über den Lehrerstand gewesen ist.

Unter den Ausschreitungen im Lehrerstande, welche dem Ministerium gemeldet worden sind, fällt ohne Zweifel ein ziemlicher Teil auf die jüngsten und jüngeren Glieder des Standes. Die Gründe sagen sich von selbst. La jeunesse n'a pas sagesse; überdies werden manche jugendliche Extravaganzen durch die späteren Lebensverhältnisse und Nöte von selbst abgeschnitten. Bekanntlich treten die Volksschul-Kandidaten schon mit dem 20. oder 21. Jahre ins Amt, zuweilen noch früher. Die junge Mannschaft der akademisch gebildeten Stände befindet sich dagegen in diesen Jahren noch auf der Universität. Ob es nun wohl einen einzigen Menschen in Deutschland giebt, welcher glaubt, daß unter den angehenden Volksschullehrern so viele Ausschreitungen vorkämen als unter ihren Altersgenossen auf den Universitäten (desgleichen auf den polytechnischen Schulen, Komptoiren u. s. w.)? Doch wir wollen ein Übriges thun: setzen wir Jugend und Jugend gleich. Noch mehr; sehen wir auch von der einzigartigen Ausschreitung ab, daß die alte, „natürliche" Schulaufsichtsordnung — wie bei These 7 zur Sprache kam — die jüngsten Lehrer für eben so selbständig und altersreif erklärt als die allerältesten, also das junge Blut in die schlimmsten Versuchungen hineintreibt. Nun frage ich: wenn im Landtage, oder wo es sonst sei, von der Haltung der akademisch gebildeten Stände die Rede ist, — wird dann die Zeit vom 20. bis 22. Jahre mitgezählt? Natürlich fällt das niemandem ein. Bei der Beurteilung der Volksschullehrer, wie sie in der ministeriellen Rede vorliegt, werden dagegen diese jugendlichen Jahre ohne Anstand vollaus mit in Rechnung gebracht. Da haben wir doch die Einseitigkeit und Unbilligkeit der ministeriellen Beurteilungsweise offen vor Augen. Allein den Redner ficht das nicht an; und auch unter seinen Zuhörern im Landtage scheint niemand das „doppelte Maß" ge-

Digitized by Google

merkt zu haben, — was freilich bei dem bekannten Schulnebel auch nicht anders zu erwarten war.

3. Der auffällige Mangel an sachlicher und historischer Orientierung auf dem Volksschulgebiete, und daneben die große Zuversichtlichkeit im Urteilen über den Lehrerstand und die einschlägigen Schulverfassungsfragen. — Sehen wir ab von den Belegen, welche sich weiter unten im Überfluß finden werden; schon das, was unser zweiter Artikel beigebracht hat, reicht zu diesem Behuf aus. Von den dort klar nachgewiesenen zahlreichen Gebrechen der traditionellen Schulaufsichtsordnung scheint dem Herrn Minister auch nicht einmal ein einziges bemerkbar geworden zu sein; denn wäre es geschehen, so würde er, wie das kompetente Votum Dr. Landfermanns beweist, über den Lehrerstand und die Lehrerpresse so nicht haben urteilen können, wie es geschehen ist. Und doch sind zum Merken jener Gebrechen der alten Schulaufsichtsordnung nicht einmal besondere technisch-pädagogische Studien erforderlich; schon die einfache Vergleichung mit andern Berufsklassen, woran ein Staatsmann durch seine Studien und Erfahrungen ja gewöhnt ist, reicht dazu aus.

Von einem Staatsmanne, der an der Spitze der Unterrichtsverwaltung eines Großstaates steht, sollte man billigerweise voraussetzen dürfen, daß er sich auch einigermaßen mit der Litteratur über die Schulverfassung vertraut gemacht habe. Mag er an den Elaboraten eines bloß seminaristisch gebildeten Volksschullehrers verächtlich vorbeigehen; es ist aber auch keine ziemliche Zahl von Arbeiten aus der Feder akademisch gebildeter Schulmänner von Namen und Ruf vorhanden. Ich will nur an diejenigen erinnern, welche jeder Schulkundige auf Befragen in erster Linie nennen würde. Die Aufsätze Dr. Magers (zuletzt Realschul-Direktor und Schulrat in Eisenach) in seiner „Pädag. Revue" 1840—48; die des succedierenden Herausgebers Dr. Scheibert (Realschuldirektor in Stettin, später Prov.-Schulrat in Breslau) ebendaselbst 1849—52; die des dritten Herausgebers der „Revue", Prof. Dr. Langbein (in Stettin) ebendaselbst und später im „Pädag. Archiv" (z. B. 1861, Nr. 2); die von Dr. Hollenberg (früher Gymnasiallehrer in Berlin, jetzt Gymnasialdirektor in Saarbrücken) in der damals von ihm redigierten „deutschen Zeitschrift für christliche Wissenschaft" (z. B. 1860 Nr. 48—50) und in der „Zeitschrift für das Gymnasialwesen"; die des Seminardirektors Zahn in seiner „Schul-Chronik" 1845—52, nebst dem dazu gehörigen Votum Dr. Landfermanns über einen der Zahn'schen Aufsätze. Hätte der Hr. Minister auch nur ein paar dieser Autoren — wir wollen nicht sagen studiert, sondern bloß perlustriert, vielleicht nur die beiden gedrängten Artikel von Zahn und Landfermann: so würde es ihm nicht haben einfallen können, alle Fragen aus dem Kapitel von der Lokal- und Kreis-Schulinspektion ließen sich summarisch erledigen durch die wohlfeile Formel „Unterordnung unter die alten natürlichen Autoritäten". Ich will bloß an einen einzigen Punkt erinnern, den unser zweiter Artikel bereits klar gestellt hat, — an die Lokal-Schulaufsicht. Wer über

Digitized by Google

die Lokal-Aufsicht mitreden will als Sachkundiger, der muß wissen, daß darin zwei wesentlich verschiedene Fragen stecken: die von der allgemeinen Aufsicht, welche niemals bezweifelt worden ist, und die von der technischen, welche eben die Haderfrage bildet. Was nun die ministerielle Rede über die Lokalaufsicht sagt, bezieht sich lediglich auf jene erste Frage, welche niemand in Zweifel zieht; während die zweite, welche gerade die streitige ist, gar nicht berührt wird. Und doch soll damit die ganze Frage erledigt sein! Ferner: bei der allgemeinen Aufsicht spricht der Redner bloß davon, daß sie notwendig sei — was eben überflüssig war — und will dann damit auch schon bewiesen haben, daß sie lediglich vom Pfarrer ausgeübt werden müsse. Da haben wir also an dem nämlichen Punkte die zweite Vermengung dessen, was ausgemacht und was disputabel ist. Wo solche Vermengungen vorkommen, sei es, wo es sei, da bleibt nur die Alternative übrig: entweder sie beruhen auf mangelhafter Sachkunde, oder es sind unwürdige Advokatenstücke. Allerdings haben die andern Redner im Landtage den nämlichen Fehler begangen; allein das entschuldigt doch den Hrn. Minister nicht. — Gedenkt man nun noch daran, daß die ministerielle Rede erst die Zustände im Lehrpersonal und in der Lehrerpresse so schildert, als ob der vollständige Banquerott der preuß. Volksschulverwaltung vor der Thür stände, während hinterher als Hauptrettungsmittel gegen diese Katastrophe lediglich jene Formel von den „alten natürlichen Autoritäten" angepriesen wird: dann steht einem vollends der Verstand still. Bei solchen Vorkommnissen drängt sich unwillkürlich jenes Wort eines hochgestellten konservativen Schulbeamten in Erinnerung, der ein Jahrzehnt hindurch in Bezirks- und Provinzialkollegien und dann noch 8 Jahre im Ministerium Eichhorn als einflußreichster Rat gearbeitet hatte. Gerd Eilers, den das J. 1848 bekanntlich aus seiner Stellung hinauswarf, schreibt später in seinen lehrreichen Memoiren „Meine Wanderung durchs Leben" (5 Bde., Leipzig 1856) Bd. II. S. 252: „Wie schlimm es damit in der Wirklichkeit aussieht" — (mit der pädag. Bildung der Lehrer an den höhern Schulen und ihrer Lehrmethode) — „wissen alle einsichtigen Schulräte; aber die, welche die Macht etwa in Händen hätten, es zu ändern, wissen es nicht und können es nicht wissen. Ich wenigstens habe keinen Präsidenten und keinen Minister kennen gelernt, der etwas Rechtes vom Schulwesen verstanden hätte.

4. Für die vierte Eigentümlichkeit der minist. Kritik, welche wir kennen lernen wollen, möge der Leser selbst den richtigen kurzen Namen suchen. Sie macht die Rede zu einem Unikum in der Geschichte der preuß. Verwaltung.

Bei 1. haben wir gesehen, daß diese Kritik eigenartig hart ist, weil sie zugleich die Schuldlosen schwer trifft; bei 2., daß sie ohne sichere Vergleichung, also einseitig, Schätzungsurteile ausspricht und deshalb auch inhaltlich in mehrfacher Beziehung ungerecht wird; bei 3., daß der Kritiker sachlich und historisch nicht genügend orientiert ist und darum abermals zu irrigen und ungerechten

Digitized by Google

Urteilen verleitet wird. Jetzt gilt es, eine neue Seite der Rede ins Auge zu fassen, nämlich die amtliche Stellung des Redners. Es war nicht etwa ein gegen den Lehrerstand verstimmter anonymer Zeitungsschreiber, welcher seiner übeln Laune Luft machte; auch war es nicht ein Landtags-Abgeordneter, welcher diese einzigartige Kritik an den Volksschullehrern übte, sondern ihr eigener oberster Chef und Vertreter, der Hr. Unterrichtsminister selbst, — und dazu nicht in einer Tischrede, sondern von der höchsten Tribüne des Landes, vor den Deputierten des ganzen Volks, also mit möglichster Öffentlichkeit, in feierlichster Form.

Da entsteht nun die erste Frage, was den Hrn. Minister wohl dazu bewogen haben könnte. Lag etwa ein Notstand vor? war Gefahr im Verzuge? d. h. war etwa unter den Lehrern eine solche moralische und disciplinarische Verwilderung eingerissen, daß die Schulbehörde allein nicht mehr mit ihnen fertig zu werden wußte, und darum, wie die ministerielle Schilderung anzukündigen schien, der Landsturm aufgeboten werden müßte, um sie wieder in Gehorsam und Zucht zu bringen? — Keineswegs, wie der Redner selbst hinterher ausdrücklich bezeugt: „ich sehe die Sache nicht so an, daß es sich hier um einen, wie man sagt, dringenden Notstand handelt; denn das würde in Widerspruch stehen mit demjenigen, was ich im Eingang meiner Ausführungen über das Gesamtbild, das ich mir vom Lehrerstande entwerfe, gesagt habe." Diese Annahme ist somit abgeschnitten. Wir müssen daher einen andern Grund und Zweck suchen. Wollte vielleicht der Herr Minister seinen Kollegen in den andern Ministerien gleichsam durch eine Musterlektion zeigen, wie sie ihre Beamten mit Geschick und Erfolg disciplinarisch behandeln müßten? Indessen auch diese Annahme scheint einstweilen nicht wahrscheinlich zu sein. Wo soll man denn nun das Motiv suchen, da doch eins vorhanden gewesen sein muß? Die Rede läßt einen im Stich. Vielleicht kommen wir aber besser zum Zweck, wenn wir von der historischen Seite an die Sache herantreten. Ist es nach der bisherigen Praxis der preuß. Verwaltung denkbar, daß einmal ein Kriegsminister an demselben öffentlichen Orte und in derselben Weise an dem Offizierstande Kritik üben würde — falls dazu eben so viel und eben so wenig Veranlassung vorläge wie in unserm Falle beim Volksschullehrerstande, — oder ein Justizminister an seinen Justizbeamten, oder der Kultusminister an den Geistlichen ꝛc.? Natürlich antwortet jedermann: Nein und abermals nein. Nun, wenn das denn so wenig denkbar ist wie ein logischer Widerspruch, oder wie dies, daß ein Feigenbaum Weißdornbeeren tragen könnte: worin liegt denn der Grund dieser Undenkbarkeit? Hat der hohe Zeuge, den wir unten hören werden, recht, dann läßt sich auf diese Frage glücklicherweise eine so bestimmte wie zweifellose Antwort geben. Einmal würde ein solcher Chef, z. B. ein Justizminister, schon deshalb mit etwaigen Klagen über seine Beamten sich nicht an das Publikum wenden, weil ihm das vorkäme wie ein eigenhändig ausgestelltes testimonium paupertatis, daß er nicht die Gabe besitze, seine Unter-

Digitized by Google

gebenen zu leiten, also seiner Stellung nicht gewachsen sei. Zum andern deshalb nicht, weil er die Ehre seines Beamtenkorps wie die eigene fühlt, also in dieser Beziehung sich nicht von ihnen trennen kann. — Wenn nun alle übrigen Beamtenklassen eine solche öffentliche Kritik von seiten ihres obersten Chefs und Vertreters niemals zu befürchten haben, wie der Volksschullehrerstand sie am 11. Febr. 1880 erlitten hat: woran liegt es dann, daß dieser unter dem Herrn Minister v. Puttkamer eine so einzigartige Ausnahme bilden muß? Ich glaube, die Beantwortung dieser Frage den Lesern überlassen zu dürfen. Vielleicht wird ihnen die Antwort erleichtert, wenn wir zum Schluß neben die Rede des Herrn v. Puttkamer ein Wort aus der Rede eines mindestens eben so hochgestellten, an Ehren und Siegen reichen Staatsmannes von anerkannt echtem preußischen Schrot und Korn stellen. Der Statthalter von Elsaß-Lothringen, Generalfeldmarschall v. Manteuffel sagte unlängst in seiner bekannten Ansprache an den Landesausschuß u. a. wörtlich:

„In den öffentlichen Blättern wird mir Lob gespendet; aber neben den anerkennenden Worten, die mir zu teil werden, ertönen dort gleichzeitig Klagen über die Beamten im allgemeinen. Beides nebeneinander ist nicht vereinbar. Habe ich nicht die Gabe, das Beamtentum zu leiten, so bin ich meiner Stellung nicht gewachsen und verdiene kein Lob. Ausgesprochen habe ich den hiesigen Beamten beim Betreten des Landes, daß ihnen eine doppelte Verpflichtung obliege: die allgemeine jedes Beamten, seine Kräfte dem Dienste zu weihen, und die ganz specielle, das deutsche Beamtentum im wiedererworbenen Lande zu vertreten. Sie sollen eine Schule bilden, in welche junge Elsaß-Lothringer mit Lust und Liebe eintreten. Damals konnte ich kein eigenes Urteil über die Beamten haben; heute habe ich es. Die Anschuldigungen gegen dieselben in der Allgemeinheit, in der sie ausgesprochen werden, ist nicht begründet. — Meine Herren, ich bin in der Armee großgezogen, und altpreußisches Soldatenprincip ist es, daß die Ehre und das Interesse der jüngsten Soldaten Ehre und Interesse des Generals sind, der sie kommandiert. Er tritt für seine Untergebenen ein, und diese thun es wieder für ihn. Dieses mir anerzogene Generalprincip übertrage ich auch auf meine Verpflichtungen den Beamten gegenüber, die unter mir dienen, und lasse mich nicht von ihnen trennen. Verdienen sie kein Lob, so kann ich keine Anerkennung beanspruchen."

* * *

Die vier folgenden Eigentümlichkeiten der ministeriellen Rede bilden — da sie unter einen gemeinsamen Gesichtspunkt fallen — eine Gruppe für sich. Ihr Gemeinsames liegt darin, daß sie die Kontrolle der ministeriellen Tadelsurteile in hohem Maße erschweren. Der Redner stützt sich nämlich auf amtliche Berichte, welche aber geheim gehalten werden. Wie soll nun die Kontrolle an die Urteile

Digitized by Google

herankommen? Der Verkläger steht hinter den sekretierten Berichten wie hinter Wall und Graben verschanzt. Da läßt sich gut reden; während die Angeklagten ohne Deckung sind und obendrein an der Stelle, wo es gilt, so gut wie wehrlos, da sie im Landtage keine sachkundige Vertretung besitzen. — Doch das ist nicht die einzige Erschwerung der Kontrolle. Eine andere liegt in der *Ausdrucksweise* der Rede. Die Tadelsurteile operieren mit allgemeinen, also unbestimmten Begriffen; nichts desto weniger machen sie sich dem Lehrerstande recht scharf und schneidend fühlbar. Woher doch diese empfindliche Wirkung bei der Unbestimmtheit des Ausdrucks? und wo steckt die Verdunkelung, worauf hier geachtet werden muß? Manche dieser allgemeinen Ausdrücke *lauten* dem Ohr des großen Publikums höchst *gravierend* und *bange machend* — (z. B. „gerichtliche" Straffälle, Auflehnung gegen die kirchlichen und weltlichen „Autoritäten", sich in den Vordergrund des öffentlichen Lebens drängen u. s. w.), während bei näherem Zusehen sich zeigen würde, daß auch solche Vorkommnisse darunter mit einbegriffen sind und vielleicht ihrer recht viele, um derentwillen niemand bange zu werden braucht. Welche Hörer oder Leser der ministeriellen Rede waren und sind aber imstande, diese Trübung der Wahrheit zu durchschauen? Selbst manche Lehrer, obgleich sie das ihnen angethane Unrecht deutlich fühlten, sind wahrscheinlich nicht sofort in der Lage gewesen, nachzuweisen, wo der Fehler steckt. Wie man sieht, hat der Redner an dem Dunkel der allgemeinen Ausdrücke eine neue Deckung; und dem kritisierten Lehrerstande geht es, wie es in Kriegsläuften zuweilen einer bei Nachtzeit marschierenden Truppe ergeht, die sich auf einmal aus dem Dunkel heraus heftig beschossen sieht, während sie wegen der Finsternis nicht weiß, wie sie dem Feinde beikommen soll.

Diese verschiedenen Umdunkelungen, die dem Redner als Deckung dienen, erzeugen aber in Verbindung mit andern Umständen noch ein *apartes* Erschwernis der Antikritik, und dieses ist am Ende für sich allein eben so schlimm, wie die andern zusammen. Bekanntlich läßt sich ein Garnstrang sehr leicht und schnell in einen verwirrten Knäuel verwandeln, während die Entwirrung desselben viele Zeit, Mühe und Geduld kostet. So geht es auch auf geistigem Gebiete: irrige oder halbirrige Behauptungen lassen sich leicht dutzendweise hinwerfen; aber ihre Widerlegung oder die Ausscheidung des Irrigen ist in der Regel recht langwierig und beschwerlich. Nun vergegenwärtige man sich unsern Fall. *Direkt* kann die Kontrolle den verschanzten ministeriellen Anschuldigungen nicht beikommen; sie muß es *indirekt*, auf Umwegen, versuchen. Es hat darum schon eine lange Reihe von Aufsätzen geschrieben werde müssen, bevor unsere Untersuchung an die ministerielle Rede selbst herantreten konnte. Gesetzt nun, unsere mühsame Untersuchung zur Verantwortung des angeklagten Lehrerstandes wäre vollständig ausgeführt, und zwar so, daß sie alle auf diesem Wege erreichbaren Irrtümer, Erschleichungen, Übertreibungen ꝛc. klar aufgedeckt hätte; — dann bleibt die große Frage übrig:

Digitized by Google

wie viele Abgeordnete und andere einflußreiche Leute mögen wohl Lust und Geduld haben, eine so umständliche Demonstration zu Ende zu lesen? Wäre die Verantwortung kurz gehalten, so würde es heißen: sie hat uns nicht überzeugt. Nun sie überzeugend ist, aber eben deshalb nicht kurz sein konnte, wird die Darstellung breit und ermüdend heißen müssen. Trotz aller zur Verteidigung aufgewandten Mühe kann es also geschehen, daß der arme Angeklagte, der Lehrerstand, verlassen da sitzen bleiben muß. Wo aber die eigentliche Schuld dieser Kalamität liegt, — wer will es hören?

Gehen wir jetzt daran, die verschiedenen Verschanzungen d. i. Umdunkelungen der ministeriellen Position einzeln nachzuweisen. Das Dunkel wegzuschaffen und die wahre Sachlage deutlich ans Licht zu stellen, ist unter den bezeichneten Umständen natürlich nicht überall möglich. Vor der Hand kommt es indessen vornehmlich auch nur darauf an, zu beweisen, daß die Verhüllungen und Trübungen wirklich vorhanden sind.

5. Das erste Erschwernis der Prüfung liegt in der ungeheuren Ausdehnung der Lokalität, wo die kontrollierende Nachforschung stattfinden muß. Der Redner weist allgemein auf die „industriellen Centren" hin. Dieser Distrikte giebt es aber viele, und sie sind zum Teil sehr groß. In der Rheinprovinz z. B. fällt im Regbzk. Düsseldorf der allergrößte Teil der Bevölkerung unter diese Kategorie; und in den Regierungsbezirken Köln, Aachen, Trier ist die Industrie ebenfalls stark vertreten. Ähnlich steht es in mehreren andern Provinzen; und die größeren Städte gehören alle dahin, denn die Handelsstädte sind jedenfalls mit einzurechnen. Die Nachforschung müßte sich somit über einen unübersehbaren Flächenraum erstrecken. Wie soll nun ein Privatmann (ein Abgeordneter oder wer er sei) es anfangen, um sich die erforderlichen sicheren Daten zu verschaffen, da die amtlichen Quellen ihm nicht zugänglich sind. Da könnte einer ja eine ganze Lebenszeit auf dieses Geschäft verwenden, und am Ende wäre er vielleicht noch nicht fertig. Dieser Weg der Kontrollierung ist also absolut abgeschnitten. Lägen dagegen die amtlichen Berichte, auf welche die ministerielle Rede sich stützt, offen vor, so ließe sich wenigstens ein einzelner Distrikt herausheben, um an demselben beispielsweise die Kontrollierung vorzunehmen. Das gäbe dann zwar immer noch eine mühsame Arbeit, allein es stände doch die Möglichkeit offen, sie zustande zu bringen. Freilich — wenn sie wirklich zustande gebracht wäre, und wenn sich ergäbe, daß bei diesem Distrikt die ministerielle Anklage nicht vor der Wahrheit bestehen könnte: so würde auch damit noch nicht viel ausgerichtet sein, da ein einziges untersuchtes Beispiel wenig Beweiskraft hat gegenüber den zahlreichen nicht-untersuchten. Und wer weiß auch, ob die Auswahl nicht an ein solches Beispiel geriete, von dem es hinterher hieße (wie jetzt bei Berlin), daß es eine Ausnahme von der Regel bildete. Da wäre denn die Arbeit doch umsonst gethan. — Überdies ist gerade der Distrikt, bei welchem die Kontrolle anscheinend am leichte-

Digitized by Google

sten sich ausführen ließe, da die lokale Schulbehörde mutmaßlich ihr gern hülfreich entgegenkommen würde, — welcher ferner die meiste Beweiskraft gehabt hätte, da die vom Herrn Minister angenommenen Ursachen der beklagten Vorkommnisse hier allesamt zutreffen (Ausschluß der Geistlichen von der Lokal- und Kreis-Schulinspektion, industrielles Centrum, wirtschaftlicher Schwindel, Vermehrung der Schankstätten) — gerade dieser Distrikt ist bekanntlich schon vorweg von allem Mitsprechen in unserm traurigen Handel ausgeschlossen: „die Hauptstadt Berlin", heißt es, „macht eine rühmliche Ausnahme."

Wie man sieht, ist von dieser Seite her eine private Kontrolle der Anschuldigungen so gut wie unmöglich.

6. Das zweite Erschwernis zeigt sich, wenn man die angebliche Quantität der eingeklagten Vergehen prüfen will. Die Rede behauptet eine Steigerung der Ausschreitungen, ja eine noch andauernde. „Steigerung" ist aber ein Verhältnisbegriff und setzt somit eine Vergleichung von sonst und jetzt voraus. Die Vergleichungszahlen werden jedoch sekretiert; ja es wird nicht einmal gesagt, ob wirklich eine genaue, zahlenmäßige Vergleichung stattgefunden habe. Man sollte demnach fast vermuten, daß wir es nur mit einer approximativen Schätzung zu thun hätten. Auf dem Verwaltungsgebiete kann die höhere Behörde allerdings nicht immer die Berichte der unteren Instanzen, aus denen sie ihr Urteil geschöpft hat, öffentlich vorlegen. Allein in unserm Falle, wo über die Moralität und berufliche Qualifikation eines Standes die gravierendsten Urteile gefällt wurden, und diese Urteile eine so weittragende Bedeutung hatten, war es nach meinen moralischen Begriffen der Redner sowohl sich selbst als dem Lehrerstande und dem Publikum schuldig, wenigstens bestimmte statistische Zahlen von sonst und jetzt aus jedem der gemeinten Bezirke mitzuteilen. Dem stand auch nicht das kleinste Bedenken im Wege, da es sich ja bloß um procentive Vergleichungsziffern handelte — etwa vom J. 1871 und 1879. Aber anstatt solcher Ziffern werden nur allgemeine Behauptungen vorgeführt. — Daß hinsichtlich der Vergleichung zwischen dem Lehrerstande und den übrigen Beamtenklassen ebenfalls alle statistischen Daten fehlen, ist bereits oben (bei 2.) erwähnt worden.*)

*) Wenn der eine oder andere Leser meinen sollte, daß der Nachweis dieser beiden Verhüllungen (5 und 6) taktisch nicht gewichtig sei, dann muß ihm der rechte Gesichtspunkt entgangen sein. Allerdings wird hier nicht zugleich bewiesen, daß hinter den Hüllen auch Fehler stecken; allein daß solche Fehler vorhanden sind, ist ja anderwärts bereits bewiesen und wird sich im Verfolg noch deutlicher zeigen. Das Gewicht der beiden nachgewiesenen Thatsachen ist zunächst nicht davon abhängig, ob hinter den Verhüllungen Fehler verborgen sind; denn was hier wider die Rede geklagt werden soll, ist, daß eben Verhüllungen vorhanden sind: unser Vorwurf ist moralischer Art. Er lautet, wie auch im Text angedeutet wurde: wer so schwere Anschuldigungen erhebt, öffentlich und vollends, wenn eine ganze Beamtenklasse davon berührt wird, der ist auch moralisch verpflichtet, sie zu

Digitized by Google

7. Die dritte Umdunkelung findet sich bei den ministeriellen Angaben über die Qualität der Vergehen, welche unter den Lehrern vorgekommen sein sollen. Die Rede begnügt sich wieder mit allgemeinen Ausdrücken, hier mit den beiden Kategorien „gerichtliche" und „disciplinarische" Straffälle — ohne jede nähere Bezeichnung dessen, was man sich darunter zu denken habe. Wie hier eine bedauerliche Verhüllung im Spiele ist, und wie dadurch das gewöhnliche Publikum zu Fehlurteilen über den Lehrerstand verleitet wird, läßt sich schnell und evident nachweisen.

Betrachten wir zunächst die erste Kategorie.

Bei dem Klange des Wortes „gerichtliche Straffälle", zumal in Anwendung auf Personen in Vertrauensämtern, stellen sich die meisten Hörer lauter schlimme, diffamierende Vergehen vor. Bei näherem Zusehen findet sich dagegen bald, daß es in dieser Rubrik auch solche Vorkommnisse giebt, welche nicht nur keinen Schluß auf den sittlichen Charakter gestatten, sondern denselben anerkanntermaßen unberührt lassen. Beim Schulamte bezeichnet sogar eine Art dieser Fälle eine Gefahr, welche auch den gewissenhaftesten Lehrer im alltäglichen Schulleben bedroht und mit einer der schwierigsten Aufgaben seines Dienstes zusammenhängt. Es sind dies diejenigen Vorkommnisse, welche das Gesetz summarisch „Überschreitung des Züchtigungsrechtes" nennt. Um zu erkennen, wie leicht der Lehrer von einem solchen Fehler übereilt werden kann, braucht man nur an die große Zahl der Schüler, an die oft mangelhafte häusliche Zucht und an die Eigenart der Jugend zu denken. In vielen Fällen dieser Art liegt höchstens ein Übereilungsfehler vor, in den die gute Absicht gefallen ist, und manchmal auch nicht einmal ein Fehler, sondern ein bloßes sog. Unglück. Ein Beispiel, — vorab von einem Pfarrer, da die Pfarrer ja auch ein wenig der bezeichneten Gefahr ausgesetzt sind. Wer, der in Haus oder Schule oder sonst wo Kinder zu regieren gehabt hat, hätte wohl nicht einmal bei einer frechen Lüge oder einem ähnlichen Vergehen die Hand zu einer Ohrfeige ausgestreckt? Das begegnete auch einst einem Pfarrer im Konfirmandenunterrichte. Zufälligerweise hatte der Knabe, was dem Pfarrer unbekannt war, ein Geschwür im inneren Ohr; und nun geschah es, daß in Folge des Schlages dieses Ohr taub wurde, wie der Arzt aussagte. Dazu kam der zweite Zufall, daß der Pfarrer ein „arger Pietist" war und dadurch in seiner andersgesinnten Gemeinde sich heftige Gegner erweckt hatte, welche den Vater zur Klage anreizten. Genug, der Pfarrer mußte das Unglück mit einer sechswöchentlichen Haft büßen. — Ähnlich erging es einem Lehrer, der einen Schüler mit einem kurzen Stöckchen züchtigen wollte. Da der Knabe sich dabei

beweisen resp. solche Beweismittel vorzulegen, welche der Kontrolle zugänglich sind. Daß der Redner diese moralische Pflicht nicht erfüllt hat, das ist der Punkt, um den es sich handelt.

Bei den beiden folgenden Verhüllungen werden übrigens auch zugleich schon einige dahinterstehende Fehler zur Sprache kommen.

Digitized by Google

ungeberdig stellte, so geschah es durch eine unglückliche Wendung des Kopfes, daß der Lehrer ihn mit dem Stöckchen ins Auge stieß, in Folge dessen, weil die Heilung nicht geriet, dasselbe später blind wurde.

Unter der so gravierend klingenden Rubrik „gerichtliche Straffälle" befinden sich also auch alle solche richterlich verurteilten Überschreitungen des Züchtigungsrechts", — „Ausschreitungen", welche vielfach nur durch einen „Übereilungsfehler oder gar bloß durch ein zufälliges Unglück veranlaßt sind. Vielleicht machen dieselben einen ziemlichen Teil dieser Rubrik aus. Überdies sind noch gerichtliche Fälle anderer Art denkbar, welche keinen eigentlichen sittlichen Makel involvieren. — Indem nun der Redner, um den moralischen Rückgang des Lehrerstandes zu konstatieren, von einer „großen Zahl" gerichtlicher Straffälle spricht, dabei aber nicht die leiseste Andeutung macht, daß darunter auch viele Fälle sind, welche keinen sittlichen Tadel begründen: so ist klar, daß hier wiederum eine arge Verhüllung vorliegt und zwar eine solche, welche das Urteil der Hörer oder Leser irre leiten muß. Diese irreleitende Wirkung wird obendrein noch dadurch verstärkt, daß der Redner gerade die schlimmsten Fälle („Anzeichen tiefer moralischer Versunkenheit") ausdrücklich hervorhebt, und dadurch den Blick von der ohnehin verhüllten günstigen Seite ab- und ganz auf die entgegengesetzte Seite lenkt.

Betrachten wir jetzt die Kategorie der „disciplinarischen Straffälle." Hier spielen die Verhüllungen eine noch viel schlimmere Rolle. Was für Vorkommnisse man sich unter dieser Rubrik zu denken habe, wird wiederum nicht angegeben, obwohl dadurch der sittliche Rückgang des Lehrerstandes bewiesen werden soll. Sehen wir also selber zu, was für Beweismaterial hier vorkommt. — Von an sich unbedeutenden Fällen, wie z. B. Ordnungsstrafen in Bagatellsachen u. dgl., wollen wir nicht einmal reden.

Vorab ist wieder zu denken an Klagen wegen Überschreitung des Züchtigungsrechtes, nämlich an solche, welche nicht gerichtlich, sondern durch die Verwaltungsbehörde zur Aburteilung gekommen sind. Wie hoch sich ihre Zahl beläuft, kann ich leider nicht wissen; vielleicht ist sie nicht klein. Da die schwereren Fälle vor den Richter kommen, so haben wir es hier ohnehin nur mit den leichteren zu thun. Bei diesen wird man daher durchweg um so mehr bloß an einen Übereilungsfehler denken dürfen; woraus dann weiter folgt, daß sie eben noch weniger als die gerichtlich abgeurteilten zu einem Zeugnis über die Moralität der Lehrer dienen können. Gleichwohl verwendet der Hr. Minister die ganze zweite Kategorie der „Straffälle" für diesen Zweck. Da haben wir also schon eine Art der Verhüllung.

Zum andern enthält diese Rubrik eine Species von dienstlichen „Vergehen", welche eine genauere Betrachtung nötig macht. Wir stehen hier an einer Stelle, wo der hergebrachte Schulnebel für den Lehrerstand die allerschlimmsten Folgen gehabt hat. Hier gilt es also ganz besonders, Licht

Digitized by Google

herbeizuschaffen und die Augen zu gebrauchen. Auch der Hr. Minister legt diesem Punkte großes Gewicht bei. Er kommt an verschiedenen Stellen darauf zu reden. Es handelt sich nämlich um das Verhalten der Lehrer gegen ihre Vorgesetzten, — also um diejenigen dienstlichen Fehler, welche man in der Dienstsprache summarisch als Mangel an Subordination bezeichnet. Der Hr. Minister, um auch die milderen Formen eines solchen Mißverhaltens mitzufassen, braucht dafür den Ausdruck „Mangel an Achtung vor den lokalen Autoritäten" und an einer andern Stelle „Mangel an einträchtigem Zusammenwirken mit denselben." Dem Wortlaute nach muß jeder Hörer dies als einen Vorwurf von schwerwiegender Art auffassen. Denn in allen Subordinationsverhältnissen ist ein unbotmäßiges, eigenwilliges Verhalten höchst tadelnswert, und im Schuldienst sogar doppelt, da der Lehrer ja die Schüler zum Gehorsam erziehen, mithin ihnen auch hierin mit gutem Beispiele vorangehen soll. Wäre daher jener Vorwurf begründet, so würde er den Lehrerstand schwer belasten.

Ob er nun wirklich begründet ist? In der That ist diese Beschuldigung nicht neu. Schon seit langen, langen Jahren hat das Publikum von gewisser Seite her die stereotype Klage über die Lehrer gehört: dieselben könnten sich mit ihren nächsten Vorgesetzten nicht vertragen, lehnten sich dawider auf, — woraus dann, um den Grund zu bezeichnen, der weitere Vorwurf entstand: sie seien allzu selbstbewußt, eingebildet, hochmütig, aufgeblasen, anmaßend u. s. w. Der Schein, d. h. das Gerücht, spricht somit stark gegen sie. Wie mag sich aber die Sache in Wahrheit verhalten? Es ist leider wieder der bekannte Schulnebel im Spiele, welcher das Sonnenlicht nicht durchbrechen lassen will. Alle jene Klagen, welche über den Lehrerstand im Umlauf gesetzt worden sind, schreiben sich lediglich her aus dem unnatürlichen Verhältnis, daß er es in der Lokal- und Kreisinstanz mit technischen Vorgesetzten zu thun hat, welche nicht als Techniker legitimiert sind. Da müssen Reibungen vorkommen; es wäre wider die Natur, wenn sie nicht vorkämen: sie sind durch die unnatürliche Aufsichtsordnung provociert (Vgl. zweiter Artikel, These 1—7). Sie würden im Offizierstande, bei den Geistlichen, den höhern Lehrern, den Juristen — kurz, in allen übrigen Beamtenklassen ebenfalls vorkommen, und auch dieselbigen Anschuldigungen von Hochmut, Selbstbewußtsein, Anmaßung ꝛc. hervorrufen, wenn diese Beamten nicht-legitimierte Vorgesetzte als legitimiert anerkennen und obendrein ihre verbriefte eigene Fachkenntnis sich aberkennen lassen sollten. Man denke sich nur, daß z. B. jedem Bürgermeister der Ortsgeistliche als moralischer und technischer Lokalaufseher beigeordnet wäre — wofür sich ja dieselbigen Gründe sagen ließen, welche der Hr. Minister für die lokale Schulaufsicht der Geistlichen angeführt hat, — oder daß jeder Landwehrmajor zugleich Superintendent, oder der Kreisphysikus zugleich Landwehr-Bataillons-Chef, oder der Kreisbaumeister zugleich Kreisphysikus sein sollte: würde es dann zwischen diesen „Autoritäten" und ihren

Digitized by Google

Untergebenen wohl glatter abgehen, als jetzt zwischen den geistlichen Schulinspektoren und Lehrern? Und würde das Kunststück, das Standesgefühl dadurch zu pflegen, daß man es unter die Füße tritt, dort besser gelingen als hier? Wenn man doch das „zweierlei Maß" aus der Welt fortschaffen könnte! —

Wenn ein ausgedienter Soldat, der seine militärische Lektion richtig gelernt hat, jeweilig mit einem Kameraden, der nicht Soldat gewesen ist, über militärische Dinge disputiert, so wird er gewiß seinen Mann stehen, und unter Umständen vielleicht mit unverhohlenem „Selbstbewußtsein." Dasselbe würde jeder Schuster, Schneider, Bauer, Matrose ꝛc. thun, wenn ihn ein Nicht-Fachgenosse attakierte, — wie es ja bekanntlich auch jeder Theologe, Philologe, Jurist ꝛc. in solchem Falle thut. Alle Welt findet das auch in der Ordnung. Mit Recht; denn wenn jeder, der sich in solchem Falle seine wohlerworbene Fachkenntnis nicht absprechen lassen will, hochmütig, aufgeblasen, anmaßend ꝛc. heißen sollte, dann müßte ja die ganze Welt sich wechselseitig hochmütig, aufgeblasen und anmaßend nennen. Wie kommt es nun, daß das, was für alle Stände als rechte, gute Ordnung anerkannt ist, für den Volksschullehrerstand einzig und allein nicht gelten soll? Das ist der Punkt, um den es sich handelt. Denn alle jene moralische Vorwürfe von „übermäßigem Selbstbewußtsein", Hochmut u. s. w., so wie die damit zusammenhängenden dienstlichen Vorwürfe der Insubordination, der Unbotmäßigkeit, des Mangels an Achtung vor den Lokal-Autoritäten u. s. w. beruhen lediglich darauf, daß die Lehrer sich durch Unlegitimierte nicht ihre legitimierte pädagogische Sachkenntnis absprechen lassen wollen. Die unlegitimierten Schulinspektoren, welche die Lehrer zu solcher Abwehr nötigen, diese sind es auch einzig und allein gewesen, welche jene Vorwürfe in ihren amtlichen Berichten, in Schriften, öffentlichen Blättern und auf anderem Wege in die Welt hinausposaunt haben. Und da dies viele lange Jahre hindurch geschehen ist, was Wunder, wenn endlich ein großer Teil des Publikums diese Vorwürfe glaubte oder wenigstens nachsprach. Überdies trifft es sich auch häufig, daß ein Lehrer mit braven Handwerkern, Bauern u. s. w. ihrer Kinder wegen über Schulfragen disputieren muß; wenn nun jeweilig diese braven Leute sich darob ärgern, daß jener sich auf seine bessere Sachkenntnis beruft, — was Wunder wieder, wenn sie hinterher sagen: „ja, ja, die Pastoren haben Recht; die Schulmeister wollen stets alles besser wissen als andere Leute; es sind unerträglich anmaßende Menschen: wir haben es selbst erfahren." Ja, alle diese Verkläger, Geistliche wie Laien, wollen es erfahren haben. Aber was haben sie erfahren? — Rechnet man die vereinzelten gespreizten Gecken ab, die sich wie in andern Ständen so auch im Lehrerstande finden, desgleichen die Jugendjahre mit ihren „Kinderkrankheiten": so wird niemand bei Gesprächen über außerpädagogische Fragen oder im übrigen gesellschaftlichen Verkehr erfahren haben, daß die Lehrer sich häufiger vordrängerisch, vorlaut und anmaßend zeigen als die Glieder anderer Stände. Vielmehr dürfte

Digitized by Google

die entgegengesetzte Behauptung, die man ebenfalls oft hören kann, der Wahrheit näher kommen, daß die Volksschullehrer, namentlich die älteren, im Verkehr mit andern Personen, zumal mit akademisch gebildeten und höher gestellten, sich durchweg zurückhaltend, verlegen, zaghaft, ja manchmal fast kriecherisch benehmen — nämlich gerade so, wie es ihrer ökonomisch-, social- und dienstlich-gedrückten Lage entspricht.

Kurzum, es ist thatsächlich nicht wahr, daß im Lehrerstande mehr Hochmut und Dünkelhaftigkeit vorkomme als in andern Ständen. Es ist nicht wahr, daß die Lehrer legitimiert-sachkundigen Vorgesetzten gegenüber unbotmäßig, rechthaberisch, unfriedsam u. s. w. wären, oder denselben die gebührende Achtung und Ehrerbietung versagten. Alle diese und ähnliche Anschuldigungen stammen, wie nochmals konstatiert sei, ausschließlich von der alten unnatürlichen Aufsichtsordnung her. Nicht genug also, daß diese Aufsichtsordnung den Lehrerstand auf allen Seiten (ökonomisch, dienstlich und social) einengt, — sondern um ihretwillen soll er sich obendrein auch noch die unwürdigsten Verleumdungen geduldig gefallen lassen.

So sieht die Sache aus, wenn der Nebel weggeschafft ist.

Hätte der Volksschullehrerstand es überall mit solchen Kritikern zu thun, welche geneigt sind, erst die Sachlage genau zu untersuchen, bevor sie urteilen, dann würden in diesem Falle anstatt der vorstehenden langen Erörterung drei Zeilen ausgereicht haben. Es brauchte ihnen dann nur die kurze Frage zugeschoben zu werden: wie sie es aus psychologischen und andern Naturgesetzen erklären wollten, daß eine Beamtenklasse, welche in ökonomischer, dienstlicher und socialer Beziehung offensichtlich die eingeengteste ist, doch zugleich hochmütiger und anmaßender als die andern solle werden können. Bis die Kritiker mit diesem psychologischen Rätsel fertig wären, würden sie gewiß ihre vorgefaßte Anklage vergessen haben.

Vielleicht hat der eine oder andere Leser, welcher nicht dem Lehrerstande angehört, noch ein „Aber" auf dem Herzen. Er mag etwa sagen wollen: die vorstehende Auseinandersetzung erkenne er vollständig an — soweit sie die älteren Lehrern beträfe; allein hinsichtlich der jüngern Lehrer lägen notorische Thatsachen vor, welche den Schein erweckten, daß hier doch ein starker Zug zur Überhebung, Eigenwilligkeit u. s. w. vorhanden wäre. Die Thatsachen seien diese. Amtliche und andere Berichte klagten auch vielfach über Reibereien zwischen den Hauptlehrern (Rektoren) und Klassenlehrern. Diese Hauptlehrer wären aber, wie immer gewünscht worden sei, legitimiert sachkundige Männer und überdies zugleich Standesgenossen der ihnen unterstellten Lehrer. Wenn nun auch in diesem normal geordneten Dienstverhältnisse vielfach Klagen über Reibereien und Insubordination laut würden, so werfe das doch ein übles Licht auf die jüngeren Lehrer und, so weit ältere Klassenlehrer dabei beteiligt seien, auch auf diese.

Digitized by Google

Darauf antworte ich: die Thatsachen sind richtig, aber ihre Deutung ist voreilig; sie urteilt wiederum nach dem äußern Schein, und dieses Urteil ist, wie sich zeigen wird, vollständig irrig.

Wir müssen zunächst zweierlei Fälle unterscheiden: einmal die Gegenden oder Orte, wo das Hauptlehreramt *erst jüngst* eingeführt ist, und sodann die, wo es *von Alters her* bestanden hat.

Dort war diese Einrichtung etwas ungewohntes; die Personen mußten sich also erst in das neue Verhältnis einleben. Wenn dabei Friktionen vorgekommen sind, so ist das nur natürlich; und ein Verständiger wird sich hier eben so wenig schon sofort einen Schluß auf die Gesinnung erlauben, wie z. B. bei jungen Eheleuten, wenn zwischen diesen, die sich doch selbst nach Neigung gewählt haben, anfänglich zuweilen einige kleine Reibungen stattfinden. — In jenen Gegenden traten aber vielfach noch Erschwernisse besonderer Art hinzu, welche ebenfalls die Schulbehörde verschuldet hat. Einmal da, wo aus der Mitte des Lehrerkollegiums selbst, dessen Glieder bisher koordiniert gewesen, einer als Hauptlehrer herausgehoben wurde, und vielleicht ohne daß derselbe vorher die Rektorprüfung absolviert hatte. Was hierüber zu bemerken ist, wird sich jeder selbst sagen können. — Ein zweites Erschwernis hängt mit einem Fehler in der Rektorprüfung, den wir früher bereits nachgewiesen haben, zusammen. Da nun in Folge dieses Fehlers nur wenige ältere Lehrer sich zur Rektorprüfung meldeten und überdies die Lehrerkarriere so gut wie gänzlich ungeregelt ist: so konnte es häufig geschehen, daß die Leitung einer größeren mehrklassigen Schule einem Manne in die Hände fiel, der nicht nur beträchtlich jünger war als ein Teil der ihm unterstellten Lehrer, sondern auch vorher vielleicht nicht einmal eine einklassige Schule geleitet hatte; dem dann die älteren Klassenlehrer an Erfahrung überlegen waren und möglicherweise an Bildung nicht nachstanden. Diese Mißverhältnisse mußten natürlich sich noch vermehren, wenn der neue Rektor — wie es in Westfalen und den östlichen Provinzen häufig vorkam — nicht einer *einzelnen* Schule, sondern den *sämtlichen* Schulen der Stadt vorgesetzt wurde, also ein drei-, vier-, fünffacher Hauptlehrer sein sollte, — nach dem Muster der bisherigen Lokal-Schulinspektoren. Wenn es inmitten solcher verschrobenen Verhältnisse nicht immer glatt hergegangen ist, so liegt auf der Hand, daß das nicht generell zu Ungunsten der beteiligten Klassenlehrer, gleichviel ob jung oder alt, gedeutet werden darf, und noch weniger wider den Lehrerstand überhaupt. Dieselben Friktionen würden auch in andern Ständen vorkommen, falls diese mit ähnlichen Mißordnungen gestraft wären. *Allerdings ist hier ein Tadel am Platze*; er trifft aber nicht die beteiligten Lehrer, sondern die lokalen und höhern *Schulbehörden*, welche mit der Einführung des Rektoramtes zu lange gezögert, und dann, als sie endlich dazu schritten, solche Mißordnungen geschaffen haben.

Digitized by Google

Es sind jetzt noch diejenigen Gegenden zu betrachten, wo das Hauptlehreramt von Alters her bestanden hat. Dazu gehört namentlich der evangel. Teil des Rgbzks. Düsseldorf — der kath. Teil nur sporadisch* — und darüber kann ich aus 40jähriger Erfahrung genaue Auskunft geben. Bis vor etwa einem Jahrzehnt hat die Schulbehörde nur höchst ausnahmsweise Veranlassung gehabt, sich mit Reibungen in dienstlichen Angelegenheiten zwischen Hauptlehrern und Klassenlehrern befassen zu müssen. Kamen ja Zwistigkeiten vor, so stammten sie nicht aus dem dienstlichen Verhältnis, sondern daher, daß damals die unverheirateten Klassenlehrer in Haus und Familie des Hauptlehrers wohnen mußten. Daß aus diesem häuslichen Verhältnis leicht Zwistigkeiten entstehen konnten — sei es durch Schuld des einen oder des andern Teils — brauche ich dem Leser nicht erst auseinanderzusetzen. Von diesen Vorkommnissen ist aber auch hier nicht zu reden, da jene Einrichtung gegen Ende der 60ger Jahre (unter dem Präsidenten v. Kühlwetter und dem Ministerium v. Mühler) als „altmodisch" abgeschafft wurde. Reibungen in dienstlichen Angelegenheiten sind erst im Laufe der letzten 10—15 Jahre aufgetaucht, aber sie stammen, wie wir finden werden, wiederum fast ausschließlich aus zufälligen Umständen, welche nicht dem Lehrerstande, sondern der Schulbehörde zur Last fallen.

Schon vor mehr als 30 Jahren machte sich im ev. Teile des Rgbzks. Düsseldorf ein Mangel an Lehrerkräften bemerkbar. Der Grund lag nicht darin, daß sich zu wenig Schulamtsaspiranten meldeten, sondern in dem Mangel an Seminarien. Die Lehrer machten wiederholt die Schulbehörde auf diese Lücke aufmerksam — erst die Bezirksregierung, dann das Ministerium — aber ohne Erfolg. Der Lehrermangel wuchs und wuchs, selbst dann noch, als gegen Ende der 60ger Jahre endlich ein zweites Seminar (in Mettmann) eingerichtet war, so daß das Ministerium Falk sofort schon an ein drittes (in Rheydt) denken mußte.*) In den ersten Jahrzehnten war das Bedürfnis noch leidlich durch Zuzug aus den benachbarten rhein. und westf. Seminarbezirken (und durch Aspiranten) gedeckt worden. Als aber dann der Lehrermangel überall sich zeigte, versiegten diese Hülfsquellen. Nun mußten die Schulgemeinden sich bemühen, aus den entferntesten Gegenden Lehrkräfte heranzuziehen, — was auch unter angestrengtem Aufwand von Insertionskosten gelang, da die Gehaltsziffern hier zu Lande durchweg höher sind als anderswo. So kam im Laufe der letzten 15 Jahre eine große Zahl von jungen Lehrern aus allen östlichen Provinzen — namentlich aus Bran-

*) Ich muß die Leser bitten, diese stiefmütterliche Versorgung des evang. Schulwesens in unserm Westwinkel ja im Auge zu behalten. Es wird sich hier wieder zeigen, wie schon so oft, daß für ein Versäumnis, welches die Schulbehörde begangen hat, hinterher der Lehrerstand die Buße bezahlen muß, — obwohl in diesem Falle gerade die Lehrer auf das Bedürfnis aufmerksam gemacht hatten, während die geistlichen Schulinspektoren samt den weltlichen Lokal- und Kreis-Autoritäten gleichgültig daran vorbeigegangen waren.

Digitized by Google

denburg, Sachsen, Schlesien, Preußen, Posen und aus dem Hannöverschen in die hiesigen Städte und Dörfer; und jetzt giebt es Schulinspektionskreise, wo sogar mehr als die Hälfte der Lehrer aus nicht-einheimischen besteht. Zwischen solchen eingewanderten jungen Lehrern und den Hauptlehrern sind allerdings vielfach Friktionen vorgekommen und darunter recht ärgerliche. Diese Thatsache ist leider wahr; allein es fragt sich, ob man daraus einen moralischen Vorwurf gegen diese Klassenlehrer herleiten darf. Sehen wir zu.

Den von auswärts eingewanderten jungen Lehrern war das hier bestehende Hauptlehreramt neu, ungewohnt und darum natürlich unbequem. Dieser Umstand allein kann schon viel erklären. Überdies hatten sie in ihren heimischen Seminarien in den Lektionen aus der Schulkunde niemals gehört, daß ein Hauptlehrer-Amt notwendig sei. Im Gegenteil, die heimatliche Aufsichtsordnung hatte ihnen, wie bei These 7 erwähnt ist, vorgesagt: die angehenden Lehrer müßten in dienstlicher Hinsicht ebenso selbständig sein wie die ältesten, und dürften sich daher auch für ebenso geschickt und erfahren halten wie diese. Wie sollten sie sich nun in der fremdartigen niederrhein. Schuleinrichtung zurechtfinden? Zu verlangen, daß sie aus eigenem Nachdenken die Notwendigkeit einer Schuldirektion hätten erkennen sollen, heißt doch nichts anderes als ihnen zumuten, daß sie einsichtiger sein sollten als ihre heimatlichen Verwaltungs- und Lehrautoritäten. Je vertrauensvoller sie demnach ihren altheimatlichen Autoritäten gefolgt waren, um so zuversichtlicher mußten sie glauben, das niederrhein. Dirigentenamt sei nicht bloß überflüssig, sondern geradezu unzweckmäßig, eine „die Würde des Schulamtes beeinträchtigende Abnormität", die so bald als möglich aus der Welt geschafft werden müßte. Wären dieser eingewanderten Lehrer nur wenige gewesen, so würden sie ohne Zweifel durch den Verkehr mit den einheimischen Kollegen sich bald in den neuen Verhältnissen orientiert haben, wie es ja auch früher immer geschehen war. Nun sie aber, zumal in den größeren Städten, in ansehnlicher Zahl sich zusammenfanden, konnte dies natürlich nur die Folge haben, daß sie sich gegenseitig in ihrer irrigen Meinung und Verstimmung bestärkten und schließlich für jede andere Anschauung unzugänglich wurden. Die Schreiblustigen in ihrer Mitte fingen denn auch bald an, in den Schulblättern ihrer alten Heimat oder wo ihnen sonst eine Thür offen stand, durch Korrespondenzberichte und andere Artikel das niederrhein. Hauptlehrer-Amt zu bekriegen. Einer ihrer Lokal-Vereine gab sogar ein besonderes Schriftchen heraus — freilich nicht in einer rhein., sondern in einer sächsischen Buchhandlung — worin die altpreußischen „kopflosen" Schulen als das Muster einer gesunden Schuleinrichtung angepriesen wurden; und die Herausgeber erlebten auch die Genugthuung, daß ihr Schriftchen selbst in einem von einem Seminardirektor redigierten Schulblatte angelegentlich empfohlen wurde. Ist es nun zu verwundern, daß unter solchen Umständen und bei so verwirrter Anschauung auch Differenzen und Verirrungen

Digitized by Google

im dienstlichen Personalverkehr vorkamen? Es würde ein Wunder gewesen sein, wenn sie nicht vorgekommen wären.

Diese dienstlichen Differenzen wurden aber obendrein noch von einer andern Seite her provoziert und genährt. Über das Hauptlehrer-Amt bestanden nur lokale Instruktionen, nämlich in den Berufsurkunden der Hauptlehrer; wie leicht zu denken, lauteten dieselben kurz und summarisch. Für das eingewöhnte Personal hatte diese Form vollständig ausgereicht; sie reichte aber nicht mehr aus, als andersgewöhnte Personen in großer Zahl in diese Verhältnisse eintraten, und vollends nicht mehr, als dieselben sich gegenseitig in der Meinung bestärkten, das Dirigentenamt sei an sich ein Übel und müsse darum bekämpft werden. Nichts desto weniger sahen die Schulinspektoren und höhern Schulbehörden dieser Verwirrung gleichsam mit gekreuzten Armen zu, wie wenn ihnen der Hader der Lehrer untereinander ganz behaglich gewesen wäre.*) Als dann endlich die K. Regierung zu Düsseldorf sich besann und (1874) eine allgemeine Instruktion für die Hauptlehrer erließ, da zeigte sich dieselbe in den wichtigsten Punkten so mangelhaft, daß sie eigentlich schon sofort hätte geflickt werden müssen. Bekanntlich finden es aber die Behörden unbequem, einen begangenen Fehler einzugestehen; und so war denn erst wieder ein 6jähriges Besinnen und ein energisches Andringen von seiten der städtischen Schuldeputationen und Oberbürgermeister erforderlich, bis endlich (1880) ein Zusatz-Paragraph zustande kam, der eine jener Lücken ausfüllen sollte.

Nun vergegenwärtige sich der Leser diese Thatsachen aus der 40jährigen administrativen Leidensgeschichte des evangel. Schulwesens am Niederrhein, und dann lege er sich die Frage vor: ist es billig, ist es überhaupt statthaft, aus dem bezeichneten Verhalten jener Klassenlehrer einen Schluß auf ihre sittliche Gesinnung zu machen — und ohne weiteres von Insubordination in dem Sinne eines moralischen Vorwurfs (also von Selbstüberhebung, Hochmut, Eigenwilligkeit u. s. w.) zu sprechen? Ich meinerseits antwortete auf das entschiedenste: nimmermehr; — (denn was von diesen Untugenden in einzelnen Fällen individuell mitgespielt haben mag, geht uns bei dieser generellen Betrachtung nicht an).**) — Soll daher hier von einem Verwurf allgemeiner Art die Rede sein, so muß derselbe in erster Linie gegen die Schulverwaltung selber sich wenden:

---

*) Es ist sogar vorgekommen, daß einzelne Pfarrer — und zwar nicht etwa bloß eingewanderte, sondern auch einheimische — den Finger an die Nase legten und die Frage aufwarfen: wenn die meisten andern Provinzen, wie die eingewanderten jungen Lehrer behaupteten, ohne Hauptlehrer-Amt gut auskämen, ob denn dann diese Institution nicht auch am Rhein entbehrt werden könnte.

**) Vielleicht ist es der guten Sache förderlich, wenn der Verf. im Vorbeigehen auch ein persönliches Erlebnis berichtet. Die Bemerkung wird beweisen, daß seine obige Verteidigung der eingewanderten Lehrer nicht aus einer parteilich beeinflußten Stimmung,

Digitized by Google

erstlich, weil sie in diesem schulreichen rhein. Industriebezirke durch eine mehr als 30jährige Säumigkeit einen so unerhört großen Lehrermangel hatte entstehen lassen;

zum andern, weil sie in den alten Provinzen die traditionelle Aufsichtsordnung, aus welcher die jungen Lehrer ihre Antipathie gegen das Dirigentenamt eingesogen hatten, nach wie vor als eine Musterordnung aufrecht hielt; und drittens, weil sie die unselige Haderei zwischen jenen irregeleiteten Klassenlehrern und ihren nächsten lokalen Autoritäten ungestört um sich fressen und zum öffentlichen Skandal werden ließ, während dieselben durch ein paar Federstriche leicht hätten erstickt werden können.

Wir sehen somit auch an diesem letzten Beispiele, daß die Vorkommnisse, aus welchen die ministerielle Rede den Vorwurf der Unbotmäßigkeit, des Mangels an Achtung vor den lokalen Autoritäten u. s. w. ableitet, ein wesentlich anderes Gesicht annehmen, wenn der offizielle Nebel, der sie umgiebt, durch historische Thatsachen weggeschafft wird.

Jetzt rechne der Leser die vielen umdunkelten Stellen zusammen, welche unter den ministeriellen Anklagerubriken „gerichtliche Straffälle", „disciplinarische Strafsälle", und „Mangel an einträchtigem Zusammenwirken mit den lokalen Autoritäten" enthalten sind, und vergegenwärtige sich dann den Krafteffekt, welche der Redner mit diesen allgemeinen Ausdrücken erzielen wollte und teilweise erzielt hat. Wie viel würde von diesem Effekt wohl übrig bleiben, wenn überall die hinter

---

sondern lediglich aus der objektiven Betrachtung der Sachlage stammt. Mein Urteil könnte zwar insofern als günstig beeinflußt erscheinen, als ich die langen 31 Dienstjahre hindurch auch nicht ein einziges mal Veranlassung gehabt habe, bei einem der untergebenen Klassenlehrer über Widerwilligkeit, „Mangel an Achtung" u. dgl. zu klagen; allein dem steht auch gegenüber, daß ich auf litterarischem Boden mit einem Teile der eingewanderten Lehrer recht heftig karamboliert bin — ohne sonderliches Verschulden meinerseits. In einer meiner Abhandlungen („Gutachten über die 4 und 8klass. Schule") kommt nämlich beiläufig auch das Hauptlehrer-Amt zur Sprache, wobei dann behauptet wird, daß jede mehrklassige Schule einen technischen Dirigenten haben müsse. Eine nähere Begründung hielt ich nicht für nötig, da mir dieser Satz (nach dem Beispiel der höhern Schulen) bisher unter Sachkundigen für selbstverständlich gegolten hatte. Ob dieser Behauptung wurde ich dann von den Wortführern jener jungen Klassenlehrer in dem erwähnten Schriftchen wie in Schulblattartikeln tüchtig abgekanzelt, wobei es, wie man denken kann, an jugendlichen Derbheiten nicht fehlte. Auf eine solche Begegnung aus der Mitte meiner Standesgenossen, zumal in meiner engern Heimat, war ich nicht gefaßt; eine Entgegnung meinerseits ist daher nicht erfolgt. Wie der Leser sieht, hatten mich also diese Kritiker mit ihrer Gesellschaft keineswegs für ein günstiges Vorurteil präpariert. Nichts desto weniger ist mir niemals im entferntesten eingefallen, ihr Wohlmeinen in Verdacht zu nehmen und ihrer Opposition gegen das Dirigentenamt eine unmoralische Gesinnung zu unterstellen. Sie sprachen eben nur treuherzig nach, was ihre heimischen Schulautoritäten ihnen vorgesagt hatten.

Digitized by Google

jenen Umdunkelungen verborgenen wirklichen Thatsachen gekannt wären, welche unsere vorstehende Betrachtung ans Licht gezogen hat?

8. Noch einer vierten Art von Dunkelheiten müssen wir gedenken. Ich meine diejenigen Verhüllungen, welche — wie sich nachweisen läßt — in den amtlichen Berichten enthalten sind. In wiefern dieselben berechtigen, von einer Eigentümlichkeit der ministeriellen Rede zu sprechen, wird sich im Verfolg zeigen.

Daß in den Berichten mancherlei Unklarheiten (Lücken u. s. w.) vorkommen, muß man schon deshalb schließen, weil sonst unerklärbar sein würde, wie der Redner, der doch ohne Zweifel nach bestem Wissen gesprochen hat, zu seinen vielen Dunkelheiten, schiefen Urteilen u. s. w. gekommen ist. Indessen wir brauchen uns nicht aufs schließen zu legen. Dem Redner entschlüpft eine Bemerkung, welche das Vorhandensein jener Schwächen in den amtlichen Berichten offen zugesteht. Er sagt: „das Bild, welches die mir vorliegenden Tabellen geben, ist überaus schwankend." Was heißt das? Da ein schwankendes Bild ein unklares, undeutliches ist, so heißt das mit andern Worten: in den Tabellen sind dunkle Stellen, Trübungen u. dgl. enthalten. Woher mag aber diese Undeutlichkeit stammen? Der Redner antwortet: daher, „daß die verschiedenen Berichte von den allerverschiedensten Gesichtspunkten ausgegangen sind." Wie man sich die Verschiedenartigkeit der Gesichtspunkte zu denken habe, wird freilich nicht angegeben. Wir können uns jedoch das Fehlende einigermaßen ergänzen. Die Undeutlichkeit eines Bildes stammt immer entweder aus Lücken in der Zeichnung, oder aber, wie z. B. bei einer mißlungenen Photographie, daher, daß das Objekt geschwankt und deshalb eine Doppelzeichnung erzeugt hat — was dann bei einem durch Beschreibung entstandenen Gedankenbilde heißt: die Angaben stimmten nicht überein, waren vielleicht stellenweise widersprechend. In den amtlichen Berichten kommen in der That beide Fehler vor.

Der erste Fehler, die Lückenhaftigkeit, ist bereits in Nr. 5, 6 und 7 überreich nachgewiesen — wofern die ministerielle Rede als ein treuer Abdruck der Berichte gelten darf. Auf einen Punkt möchte ich jedoch noch einmal den Finger legen, weil wir zunächst von den Tabellen, also von den thatsächlichen Angaben der Berichte reden wollen. In diesen Tabellen können die Thatsachen, welche die betreffenden Rubrikenüberschriften nennen, klar und wahr und vollständig angegeben sein, und doch können dabei schlimme Lücken vorkommen. Warum? Weil äußere Handlungen, für sich allein genommen, bei weitem nicht immer einen sofortigen Schluß auf die Gesinnung der betreffenden Personen zulassen. Soll bei einer Handlung auf die Moralität geschlossen werden, so müssen in der Regel auch noch andere Umstände (Provocierung, Versuchungen u. s. w.) bekannt sein. Nun denke man z. B. bei der Rubrik „disciplinarische Vergehen" speciell an die Unterabteilung „Mangel an Achtung vor den Lokal-Autoritäten". Sollten da die eingeklagten Vorkommnisse deutlich, unmißverständlich sprechen, d. h. nicht

Digitized by Google

irre leiten, dann mußte im allgemeinen Teile der Berichte auch auf diejenigen notorischen Thatsachen aufmerksam gemacht werden, welche unsere vorige Betrachtung (Nr. 7) an's Licht gezogen hat. Ob das geschehen ist? Schwerlich. Denn wäre es geschehen, so würde der Herr Minister erkannt haben, daß diejenigen, welche aus jenen Konflikten ohne weiteres den Vorwurf der Unbotmäßigkeit, der Selbstüberhebung u. s. w. ableiten, dem Lehrerstande überhaupt wie den betreffenden Klassenlehrern insbesondere ein schweres Unrecht anthun. — Es spricht aber auch noch ein anderer Grund dafür, daß es wahrscheinlich nicht geschehen ist. Denn im andern Falle würden ja diese berichtenden Behörden ihre eigenen Verschuldungen (Versäumnisse, verkehrte Einrichtungen u. s. w.) denunciert haben, — und das ist einstweilen nicht glaublich.

Den zweiten Fehler der Berichte, Mangel an Übereinstimmung, bezeugt der Redner wieder selbst und zwar durch ein recht augenfälliges Beispiel. Der Leser wird schon wissen, was ich meine. Was nach der Ansicht des Herrn Ministers auf die sittliche Haltung der Lehrer im letzten Jahrzehnt insonderheit gefährdend oder verschlimmernd eingewirkt haben soll — die Aufhebung der privilegierten Schulinspektion der Geistlichen, die Verhältnisse der industriellen Centren, die wirtschaftliche Schwindelepoche, die große Zahl der Schankstätten — das alles findet sich bekanntlich in keinem andern Bezirke so ausgeprägt und vollständig beisammen als in Berlin. Dazu kommen noch andere sittengefährliche Berliner Eigentümlichkeiten, welche der Redner bei der Aufzählung der „Quellen" auffälligerweise nicht erwähnt: der europäisch bekannte Verfall des dortigen kirchlichen Lebens und die eigenartigen Versuchungen aller Großstädte. Bei dieser schlimmen Konstellation sollte man daher vermuten, daß gerade in Berlin die Haltung der Lehrer am meisten zu wünschen übrig lassen werde. Nach den amtlichen Berichten verhält es sich aber, wie der Redner versichert, gerade umgekehrt: „kein einziger Bezirk in der Monarchie weist eine so einwandsfreie Haltung der Volksschullehrer nach, als Berlin."

Auf die gemeldeten Thatsachen gesehen, steht somit der Bericht der Berliner Schulbehörde zu denjenigen Berichten, aus denen der Herr Minister seine gravierenden Anklagen geschöpft hat, in einem klaffenden Gegensatze; und sieht man auf die „Quellen", aus denen der Herr Minister den vermeintlichen sittlichen Rückgang des Lehrerlebens herleitet, so erweitert sich dieser Gegensatz zu einem förmlichen Widerspruche. Hier muß in den Berichten irgendwo ein Irrtum, ein Fehler im Spiele sein. Land und Lehrerstand haben darum ein Recht, zu wünschen oder vielmehr zu verlangen, daß dieser Widerspruch aufgeklärt werde und die volle Wahrheit an den Tag komme. Einmal im Namen der Gerechtigkeit, damit den beteiligten Personen kein Unrecht widerfahre. Aber auch noch aus einem andern Grunde. Denn wenn es wahr wäre, daß die Lehrer Berlins sich vor allen ihren preußischen Amtsgenossen so auszeichnen, wie der

Digitized by Google

Redner nach den Berichten konstatiert: dann müßte man ja dringend wünschen, daß die Berliner Schuleinrichtungen und Volkszustände allesamt auch in die andern Gegenden verpflanzt würden. Bloß zu sagen, wie der Redner thut, Berlin bilde eben eine „rühmliche Ausnahme", heißt doch nichts anderes, als an dem vor den Füßen liegenden Probleme kavalièrement vorbeigehen und eine wichtige Angelegenheit sehr leicht nehmen. Da nun der Herr Minister uns wieder im Stiche läßt, so müssen wir selber versuchen, ob sich dieses Dunkel ein wenig aufhellen läßt.

Daß auf beiden Seiten, in Berlin wie anderwärts, nach bestem Wissen und Gewissen berichtet worden ist, gilt uns als selbstredend. Das sei voraus festgestellt.

Um aufklärendes Material herbeizuschaffen, brauchen wir vorab nicht einmal nach den „verschiedenen Gesichtspunkten" der Berichterstatter uns umzusehen. Es liegt sogar eine bestimmte Thatsache vor, welche Licht geben kann. In Berlin wird die technische Lokalaufsicht nur durch Rektoren (Hauptlehrer), also durch legitimierte Sachverständige geführt. Hier fallen somit alle jene Konflikte fort, welche anderwärts zwischen den Lehrern und den unlegitimierten Lokalinspektoren vorgekommen sind. Die Rubrik „Mangel an Achtung vor den Lokalautoritäten" und was aus den „disciplinarischen Straffällen" hierher gehört, wird somit in dem Berliner Berichte beträchtlich günstiger lauten. Bedenkt man nun, welches Gewicht die ministerielle Rede gerade diesem Vorwurfe beilegt, dann ist nicht zu verkennen, daß wir hier einen der bedeutendsten Differenzpunkte der beiderseitigen Berichte vor uns haben. — Merken wir uns daher sorgfältig, was die besprochene Thatsache ans Licht bringt. Frage: Da die Berichte auf beiden Seiten wahr und richtig sind, woher der große Unterschied in der bezeichneten Rubrik? Antwort: Daher, daß auf der ungünstig lautenden Seite erst durch eine verkehrte Aufsichtsordnung Konflikte provociert worden sind, und dann hinterher diese Konflikte den Lehrern als Verschuldungen angerechnet werden.

Sehen wir uns jetzt nach den „verschiedenen Gesichtspunkten" der Berichterstatter um, auf welche die Rede aufmerksam macht. Hier müssen wir uns freilich mit Hypothesen behelfen, da der Redner nicht näher angiebt, worin die Unterschiede der Gesichtspunkte bestehen. Zunächst ist nun sehr wahrscheinlich, daß die Berliner Schulbehörde sich gesagt habe, es seien nur solche unlegale Handlungen in Anrechnung zu bringen, welche einen Schluß auf den sittlichen Charakter zulassen. Demgemäß würde sie somit alles, was z. B. bei den Überschreitungen des Züchtigungsrechts, bei den Konflikten mit Vorgesetzten wie in allen übrigen disciplinarischen und gerichtlichen Straffällen nicht unter jenen Gesichtspunkt fällt, nicht mitgezählt haben — wie dies unsere Untersuchung bei Nr. 7 auch als richtig erkannt hat. Denkt man sich nun, daß die ungünstig lautenden Berichte diesen Grundsatz nicht befolgt hätten, so wäre damit ein zweiter Grund gefunden, warum die beiderlei Tabellen so weit auseinandertreten.

Digitized by Google

Supponieren wir ferner, was ebenfalls wahrscheinlich ist, die Berliner Schulbehörde habe die Ansicht des Ministers geteilt, daß 80 % der Ausschreitungen im Lehrerstande nicht diesem allein, sondern zugleich allen übrigen Ständen anzurechnen seien. Wenn sie nun demgemäß, um ein gerechtes Urteil über die Moralität der Lehrer (im Vergleich zu den andern Ständen) zu ermitteln, eine gewisse billige Zahl der noch restierenden Klagefälle in Abzug gebracht hätte — setzen wir bescheiden bloß 40 % anstatt der ministeriellen 80 %, — während die ungünstig lautenden Berichte, hierin weniger gerecht denkend als der Herr Minister, im entgegengesetzten Sinne verfahren wären: so erhalten wir einen dritten Aufklärungsgrund, warum die beiderlei Tabellen so außerordentlich verschieden lauten.

Ziehen wir jetzt die Summe der Rechnung. Auf der einen Seite, in Berlin, werden der Klagefälle über Mißverhalten gegen die Vorgesetzten verhältnismäßig nur wenige vorgekommen sein; ein zweiter Haufe von allerlei Straffällen scheidet aus, weil dieselben nicht sittlich belasten; ein dritter Haufe desgleichen, weil man den Lehrerstand nicht mit anderm Maße messen will als die übrigen Beamtenklassen. Verglich nun die Berliner Schulbehörde das Ergebnis dieser Enquête (vom J. 1878) mit dem einer solchen aus einem früheren Jahre, wo die Lokalaufsicht noch durch pädagogisch unlegitimierte Personen geführt wurde: so hat es durchaus nichts Unwahrscheinliches, daß sie zu dem Endurteil gelangte, die Haltung ihrer Lehrer zeige keineswegs einen Rückgang und sei somit vergleichungsweise völlig „einwandsfrei." — Wiederum ist es ebenso erklärlich, daß in andern Bezirken, wo ausschließlich oder größtenteils unlegitimierte Schulinspektoren (Geistliche, Bürgermeister, Gutsbesitzer, Philologen u. s. w.) fungieren und wo die Behörden bei ihrer tabellarischen Aufstellung die entgegengesetzten Beurteilungs-Gesichtspunkte festgehalten haben, ein großes Klageregister zum Vorschein kam.

So wäre denn — falls unsere Hypothesen richtig sind — der klaffende, ja fast ans Lächerliche streifende Gegensatz zwischen den beiderseitigen Berichten vollständig aufgeklärt. Die thatsächlichen Angaben können auf beiden Seiten gleich wahr sein; die moralische Haltung der Lehrer kann ebenfalls auf beiden Seiten wesentlich gleich sein: und doch konnte jener große Unterschied im Resultat entstehen, weil die Provinzialberichte einesteils wegen der unlegitimierten Lokal- und Kreis-Schulinspektoren mehr Konflikte zu verzeichnen hatten und anderenteils weniger richtigen Gesichtspunkten folgten als der Berliner Bericht. Damit ist denn auch aufgeklärt, warum die Lehrer in den provinziellen Industriecentren, die in moralischer Hinsicht ohne Zweifel hinter ihren hauptstädtischen Kollegen nicht zurückstehen, doch vor dem ganzen Lande eine erschreckende Last von Anschuldigungen zu tragen haben.

Es fragt sich nun, ob unsere Erklärungsgründe richtig sind. Der eine

Digitized by Google

Grund, welcher sich auf eine Thatsache stützt, ist jedenfalls unanfechtbar; und den beiden hypothetischen Gründen steht, wie wir sahen, eine hohe Wahrscheinlichkeit zur Seite. So lange daher jener Widerspruch nicht durch offizielle Aufdeckung der die Berichte beherrschenden „allerverschiedensten" Gesichtspunkte in anderer Weise befriedigend gelöst wird, sind wir vollkommen berechtigt, unsere Lösung für die richtige zu halten.

Die vorstehende Untersuchung bezog sich, wie auch eingangs bemerkt wurde, auf den tabellarischen Teil der Berichte, welcher nur Thatsachen vorführt. Ohne Zweifel enthalten aber die Berichte auch einen Teil, welcher allgemeine Urteile ausspricht; und aller Wahrscheinlichkeit nach, haben diese allgemeinen Urteile auf das Bild, welches der Herr Minister von der Haltung des Lehrerstandes gewonnen hat, nicht weniger bestimmend eingewirkt als jene nackten Thatsachen, die ja erst der Deutung bedurften. Waren nun, wie sich vorher zeigte, schon beim tabellarischen Teil so große Differenzen resp. Irrtümer möglich, daß ein förmlicher Widerspruch zu Tage trat: wie viel leichter können, trotz aller subjektiven Wahrhaftigkeit, in den allgemeinen Urteilen solche Irrtümer mit untergelaufen sein und jenen Widerspruch verschärft haben. Wir müssen daher auch auf diesen allgemeinen Teil einen prüfenden Blick werfen. Vielleicht ergeben sich für die Aufklärung jenes Widerspruches neue Daten, welche unsern obigen Hypothesen verstärkend zu Hülfe kommen.

Voraus sei der Leser gebeten, die Thatsache nicht aus dem Auge zu verlieren, daß die Bezirksregierungen, bevor sie ihrerseits an das Ministerium berichteten, erst die Kreis- und Lokal-Schulinspektoren zum Bericht aufgefordert haben. Die Gesamtberichte der Bezirksbehörden sind also hervorgegangen aus den Partikularberichten der unteren Schulaufsichts-Instanzen (vielleicht auch der Landräte und Bürgermeister). Mit anderen Worten: wie der Minister durch die Brille der Bezirksregierungen gesehen hat, so jede Bezirksregierung durch die Brille der Unterbehörden. — Was für unterschiedliche Gesichtspunkte resp. Standpunkte mögen wohl an diesen verschiedenen Stellen vorhanden gewesen sein?

Notorisch giebt es unter den Schulinspektoren und Verwaltungsbeamten viele, welchen die unter dem Ministerium Falk stattgefundenen Änderungen auf dem Volksschulgebiete im ganzen nicht nach dem Sinne gewesen sind. Sie haben des auch kein Hehl. Rundum stießen ihnen Bedenken auf: hier wegen Einführung fachmännischer Schulinspektoren, dort wegen Ausdehnung des Realunterrichts, an dritter Stelle wegen Hebung der Lehrerbildung und Einführung der Rektorprüfung, an vierter wegen Erhöhung der Lehrergehälter u. s. w. Sie wurden verstimmt, und sind es wohl auch heute noch. Von ihrem Standpunkte aus scheint ihnen nun Vieles im Volksschulwesen rückwärts gegangen zu sein; und da es stellenweise vorgekommen sein mag, daß z. B. im Schulunterricht der bezweckte Fortschritt wegen Fehler in der Ausführung nicht eintrat, so sind sie dadurch natürlich

Digitized by Google

in ihrer Ansicht bestärkt worden. Bei trübem Wetter sehen bekanntlich alle Dinge weniger ansprechend aus, als im Sonnenschein. So auch in trüber Stimmung. Was Wunder also, wenn bei diesen mißgestimmten Schulbeamten ihre subjektive Stimmung auch auf ihre Auffassung und Beurteilung des Lehrerlebens einwirkte, — wenn ihnen harmlose Erscheinungen schon bedenklich erschienen, und wirklich bedenkliche viel schlimmer, als sie in Wahrheit waren. Hatten dieselben nun über die Haltung der Lehrer zu referieren und dabei allgemeine Urteile auszusprechen, so ist es nur natürlich, daß ihre Berichte unwillkürlich eine viel düsterere Färbung erhielten als diejenigen, welche von dem entgegengesetzten Standpunkte aus geschrieben waren.

Da haben wir also einen neuen, verstärkenden Erklärungsgrund zu den widersprechenden Ergebnissen der amtlichen Berichte.

Die Erfahrung weist übrigens noch auf einen andern Gesichtspunkt resp. Standpunkt hin, der da und dort den Berichten eine dunklere Färbung beigemischt haben kann. Auf seiten der Lehrer verdient derselbe um so mehr beachtet zu werden, da er gerade unter denen vorkommt, welche für Freunde des Falkschen Ministeriums haben gelten wollen. Und wenn das alte Sprüchwort Recht hat, daß ein offenbarer Feind weniger zu fürchten ist als ein unzuverlässiger Freund, dann muß dieser Standpunkt für die Lehrer in besonderem Maße ungünstig gewesen sein.

Als das Ministerium Falk auftrat und zu handeln begann, gab sich bekanntlich bei vielen Beamten, namentlich in der städtischen und staatlichen Administration (und bei den hoffnungsvollen akademisch-gebildeten Kreisschulinspektions-Kandidaten), ein lebhafter Eifer kund, an der Hebung des Volksschulwesens mitschaffen zu helfen. Unter diesen eifrigen Bildungsfreunden thaten sich indeß auch solche hervor, deren Liebe zur Volksschule bisher eine so „heimliche“ gewesen war, daß „niemand nichts“ davon gemerkt hatte. Die einen waren vielleicht durch den „Zug der Zeit“ mit ergriffen worden; andere, zur Zunft der Streber gehörig, hatten nicht ihr Ziel, sondern nur den Weg dahin gewechselt; die dritten endlich, die idealer gerichteten, welche die Situation mehr im großen auffaßten, wurden durch gewisse weitausschauende kultur- und kirchenpolitische Gedanken zur Volksschule geführt. Aber auch die edleren unter den Schulfreunden der Falkschen Ära litten meistens an dem doppelten Fehler, daß das unmittelbare pädagogische Interesse neben dem politischen und kultur-politischen zu sehr zurücktrat, und daß sie sich mit den wahren Bedürfnissen der Volksschule zu wenig bekannt gemacht hatten. Die neuen Freunde der Volksschule waren also, wie wir sehen, recht verschieden geartet. Wo nun ihre Unterstützungen und Reformen vorwiegend auf das Äußere sich richteten (z. B. auf gesunde Schullokale, zweckmäßige Utensilien, Vermehrung der Lehrhülfsmittel, Erhöhung der Lehrergehälter u. s. w.), da haben sie fast immer nützliche und anerkennenswerte Dienste geleistet. Vielfach geriet man aber

Digitized by Google

auch auf tiefgreifende Änderungen in der *inneren* Schuleinrichtung und zwar meistens bloß deshalb, weil sie für „zeitgemäß" galten. — die jedoch, wie sich später genugsam gezeigt hat, selbst in den fachmännischen Kreisen zu wenig wissenschaftlich durchdacht waren, als daß sie für unbezweifelte Ideale ausgegeben werden durften. Ich will nur erinnern an die Simultanisierung und an die auch in socialer Beziehung wichtige Frage, ob 4klassige oder aber 6—8 und mehrklassige Schulen (unter den obwaltenden Umständen: große Schülerzahl, unregelmäßiger Schulbesuch u. s. w) zweckmäßiger sind. Gerade von diesen und ähnlichen „Reformen" hoffte man die augenfälligsten Früchte und erwartete sie gewöhnlich um so zuversichtlicher, je mehr Mühe und Kampf die neue Einrichtung gekostet hatte. Wenn nun aber die Hoffnungen sich teilweise oder gar größtenteils *nicht* erfüllten — das Warum bleibe unerörtert, weil es nicht hierher gehört — wenn z. B. die Unterrichtserfolge sich nicht steigerten, wenn das Simultaneum anstatt Frieden vermehrten Hader brachte, wenn die Lehrer in dem vielköpfigen und gespaltenen Kollegium sich weniger wohl fühlten und weniger einhellig waren als früher u. s. w., kurz wenn die aufgewandten Kosten und Mühen verloren zu sein schienen: was Wunder, wenn an Stelle der Schulreform-Begeisterung allmälig eine merkliche Kühle und schließlich eine unverhohlene *Verstimmung* trat.*) Aber *wogegen* sollte sich die Verstimmung richten? In

*) An manchen Stellen kann die Verstimmung von anderer Seite her einen ansehnlichen Zuwachs erhalten haben. Denken wir uns, daß zu jenen Schulfreunden in der Administration und im Gemeinderatskollegium auch ein städtischer oder Kreis-Schulinspektor trat, der sich durch „Reformen" bemerklich zu machen wünschte. Dieser Wunsch lag in der That nahe. Das selbständige Schulinspektorat ist eine *neue* Institution; vieler Augen waren auf das neue Amt gerichtet und erwarteten von demselben auch neue Thaten. Was nun thun? In die eigentliche Lehrarbeit reformierend eingreifen, ist für einen, der sich dort nicht zu Hause fühlt — und das dürfte bei bloß akademisch gebildeten Schulinspektoren häufig der Fall gewesen sein — bedenklich; da liegen für Dilettanten Fußangeln. Aber es soll und muß doch etwas „reformiert" werden! Glücklicherweise boten die äußeren Verhältnisse und die Schuleinrichtung freieren Spielraum, zumal die Lehrer hier nicht hineinreden können. Überdies fallen diese Änderungen dem Publikum mehr in die Augen. Da ist dann auch jeweilig „reorganisiert" worden — wie man das in der Streberſprache nennt — so ernstmütig und eifrig, wie die Mädchen ihre Puppen aus- und umkleiden. Zuvörderst lag dem Schul-Chef vielleicht die *Uniformierung* am Herzen (wofern überhaupt noch etwas zu uniformieren übrig war), da sich dadurch die einheitliche Leitung am deutlichsten zum allgemeinen Bewußtsein bringt — z. B. die gleichmäßige Befestigung der Schwämme an den Schülertafeln, das gleichmäßige Heften der Schulakten u. s. w. Sodann kam etwa die Vermehrung des *administrativen Schreibwerks* an die Reihe, da ein stattliches Aktenmaterial auf dem Büreau bekanntlich ein redender Beweis großen Fleißes ist, — also z. B. thunlichste Vervollständigung der Schülerlisten, des Lehr-Tagebuches, des jährlichen Klassenberichts u. s. w. Endlich wurden auch Umformungen in der *Schuleinrichtung* in Angriff genommen — falls nicht heroischerweise damit begonnen worden war, — z. B. die Einführung des Fachlehrer-Systems nach dem Vorbilde der höheren Schulen, die Tren-

Digitized by Google

den neuen Einrichtungen konnte doch der Grund nicht liegen, daß die Erwartungen sich nicht erfüllt hatten, da dieselben ja von solchen, „welche dem Fortschritte huldigten", empfohlen worden waren, vielleicht sogar von hohen Autoritäten. Da er in den schönen Schulräumen und verbesserten Utensilien ebenfalls nicht liegen konnte; auch nicht in den erhöheten Gehältern, und in den Behörden erst recht nicht, und er doch irgendwo liegen mußte: wo konnte er denn anders gesucht werden als — im Lehrercorps? Wenn aber einmal der verstimmte Blick auf diese Stelle sich richtete, dann mochte es leicht geschehen, daß man auch manches fand, was nicht gefiel und der Verstimmung neue Nahrung gab. Daß ein solcher Standpunkt — der Standpunkt getäuschter Erwartung und Verstimmung — für eine objektive, ungefärbte Beurteilung des Lehrerstandes nicht günstig ist, sagt sich von selbst. Auch wird dem Leser nicht entgehen, daß derselbe recht nahe Beziehungen zu den übel beleumdeten „industriellen Centren" hat, da ja in den bäuerlichen Distrikten jene Experimente (Simultanisierung und übermäßige Anhäufung der Klassen) selten vorgekommen sind.

So wäre also nochmals ein neues lichtgebendes Moment zur Aufhellung jenes dunklen Widerspruches in den amtlichen Berichten gefunden. — Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit meine Amtsgenossen auch auf die Wahrheit aufmerksam zu machen, daß bei pädagogischen Experimenten aller Art d. i. bei mangelhaft durchdachten, also unreifen Reformprojekten, zumal wenn sie durch außer-pädagogische (politische ꝛc.) Tendenzen hervorgerufen werden, Leumund und Kredit des Lehrerstandes viel näher beteiligt sind, als gewöhnlich bedacht wird.

Es bleibt uns jetzt noch übrig, zu zeigen, warum die hier (unter 8) erwiesenen Mängel und Schwächen der amtlichen Berichte uns berechtigen, auch von einer eigentümlichen Schwäche der ministeriellen Rede zu sprechen. Dazu bedarf es nur weniger Worte.

Daß die Berichte von den verschiedensten, ja, den „allerverschiedensten" Gesichtspunkten ausgehen; daß sie darum von der sittlichen und dienstlichen Haltung der Lehrer nur ein „schwankendes" mithin kein richtiges Bild geben, hat der Redner selbst konstatiert; er hebt sogar einen bestimmten widerspruchartigen Gegensatz ausdrücklich hervor. Indem er somit in den Hörern ein

---

nung der Geschlechter (wofern dies dort etwas neues war) u. s. w. Jetzt konnte es auch dem Publikum unmöglich mehr entgehen, daß eine regierende Hand thätig sei und daß es vorwärts gehe. Und je mehr Unruhe erregt worden war, desto höher mußten die Erwartungen steigen. Wie es dann weiter ging, wenn die gehofften Früchte so zahlreicher und großartiger „Reformen" sich nicht zeigen wollten, wenn die Lehrer sogar den Kopf hängen ließen und vor solchen genialen Bestrebungen nicht einmal Respekt zu fühlen schienen, — und wie dann auf der andern Seite ganz naturgesetzlich eine entsprechende Verstimmung eintrat, — das werden die erfahrenen Leser sich selbst zu Ende denken können.

Digitized by Google

entschiedenes Mißtrauen gegen die objektive Richtigkeit der Berichte weckt, also dieselben ansporut, erst eine nähere Kontrolle vorzunehmen, bevor sie sich ein eigenes Urteil bilden: giebt er nichts desto weniger keinerlei Auskunft darüber, welcher Art die verschiedenen Gesichtspunkte sind, schneidet also die Möglichkeit einer sofortigen Prüfung behufs Aufhellung der umdunkelten Stellen von vorn herein ab. Selbst den widerspruchsvollen Gegensatz zwischen der Hauptstadt und den provinziellen Industriecentren läßt er unaufgeklärt stehen, wie wenn ein Strafrichter nicht nötig hätte, sich um Widersprüche in den Zeugenaussagen zu bekümmern. Und dennoch wird nun den Hörern und Lesern zugemutet, dem Redner blind zu vertrauen, daß er *selber* — trotz des „schwankenden" Bildes, welches die Berichte vom Lehrerleben zeichnen — sich eine deutliche Kenntnis von der Haltung der Lehrer verschafft habe, um mit der größten Zuversichtlichkeit die gravierendsten Anschuldigungen vor dem Lande auszusprechen.

Das sind doch in der That so seltsame rhetorische Eigentümlichkeiten, wie man sie bei solchem Anlaß und an solcher Stelle nicht erwarten konnte.

Vergegenwärtigen wir uns zum Schluß resümirend die gefundenen Mängel und Schwächen der ministeriellen Rede:

1. die große *Härte* der Beurteilungsweise;
2. die *Einseitigkeit* der Beurteilungsweise;
3. die mangelhafte *sachliche* und *historische Orientierung* auf dem Volksschulgebiete;
4. der auffällige *Mangel* an *Mitgefühl* für die *Ehre* der untergebenen Beamten;
5.—8. die vierfachen *Dunkelheiten* der Rede, welche eine Kontrollierung nötig machen und sie zugleich erschweren resp. unmöglich machen.

Gehen wir jetzt an die Prüfung der Einzelurteile. (Schluß folgt.)

Einige Bemerkungen
über den gegenwärtigen deutschen Sprachunterricht.

Nach einem in der Hessischen Konferenz des deutschen evangelischen Schulvereins am 20. April d. J. in Frankfurt a. M. gehaltenen Vortrage.

Von Dr. F. A. Finger.

Im Jahre 1874 habe ich in einem Schulprogramme „gegen Irrtum und Pedantismus auf sprachlichem Gebiete" gesprochen. Auch heute noch ist solcher Pedantismus nicht ganz aus der Schule verschwunden. Da sollen Regeln, die wohl in einer andern Sprache gelten, auf die Deutsche angewandt werden; es werden Formen für falsch erklärt, die doch jedermann gebraucht; es werden will-

Digitized by Google

türliche Unterscheidungen aufgestellt, die doch im Leben niemand beachtet. Ein Buch, das manches derartige bietet, ist Heyses Leitfaden zum gründlichen Unterricht in der deutschen Sprache. Ich führe die Stellen nach der 19. Auflage (1858) an. Es wird manches, das da vorkommt, noch heute hie und da gelehrt. Das ist schädlich.

1. Doppelte Verneinung.

Heyse: „Besonders ist der unrichtige und überflüssige Gebrauch der verneinenden Partikel zu vermeiden. Eine doppelte Verneinung hat nach dem heutigen hochdeutschen Sprachgebrauch nicht, wie in der älteren Sprache, verstärkte Verneinungskraft, sondern wird vielmehr zur Bejahung." — Ich glaube nicht, daß aus der neueren Litteratur mustergültige Beispiele für die letztere Behauptung angeführt werden könnten. Und in der Volkssprache verstärkt immer noch die Zufügung eines zweiten Wortes die Verneinung. Walter von der Vogelweide (12. und 13. Jahrhundert) singt:

Durchsuezet und geblümet sind die reinen frowen,
Ez wart nie nicht so wünneclichez anzeschowen,

Dies würde, als der älteren Sprache angehörend, ein Beispiel für Verstärkung der Verneinung sein. Ebenso vielleicht (S. Deutsche Inschriften an Haus und Geräte, Berlin) der Spruch:

In Gottes Namen heb ich an,
Wan on sein hilf und on sein rath
Doch niemand nüt vollbringen kan.

Aber auch in der neuhochdeutschen Litteratur kommen in jedem Jahrhundert Beispiele der — nicht bejahenden — doppelten Verneinung vor.

Luther Bibelübersetzung, Mark. 16, 8. Sie (die beiden Marien) sagten niemand nichts.
„ „ Luk. 22, 35. Habt ihr auch je Mangel gehabt? Sie sprachen: Nie keinen.
„ , Frau Musica: Für allen Freuden auf Erden
Kann niemand kein feiner werden,
Denn die ich geb mit mein Singen,
Und mit manchem süßen Klingen.

Hans Sachs (1494—1516), Komödia, die ungleichen Kinder Evä:

Er (Cain) thut es alls in den Wind schlagen,
Sampt denen, so hier bey ihm stan,
Namen kein zucht noch straff nie an.

Burkard Waldis († etwa 1557), Vom reichen und armen Mann.

Davor er weder tag noch nacht
Kein ruh nit hett.

Fr. v. Spee (1595—1635), Lob des Schöpfers.

Kein Blättlein sie (die Immen) zerbeißen,
Kein Härlein kränkens nit.

Fr. v. Logau (1604—1655), Sinngedichte.

Man lobt die Redlichkeit, sieht aber keine nicht.

Digitized by Google

Paul Gerhardt (1606—1676), Lied: Warum sollt' ich mich denn grämen?
Kann uns doch kein Tod nicht töten.

Im Frankfurter Gesangbuch, das um das Jahr 1820 bearbeitet wurde, ist die doppelte Verneinung vermieden; in damaliger Zeit galt es ja als Regel, daß sie bejahe! Es heißt da:

Kann mich doch der Tod nicht töten.

P. Fleming (1609—1640), Er hat alles wohl gemacht.
Der Staar der blinden Sünden,
Das Band der tauben Luſt, der Hoffart stummer Wahn,
Wird sonſt durch keinen nicht, als diesen, abgethan.

Joh. Klaj (um 1650) Parodia Opitiana.
Fort wird Gunſt die Kunſt belohnen.
Daß sie nimmer bettelt nicht.

J. Frank († 1677) Lied: Schmücke dich, o liebe Seele.
Zwar zur Kaufung theurer Waren
Pflegt man sonſt kein Geld zu ſparen,
Aber du willt für die Gaben
Deiner Huld kein Geld nicht haben.

Frankf. Gesangbuch: Und umsonſt wird mir gegeben
Lebensbrot, Gewächs der Reben.

J. E. Schütz (1640—1690), Lied: Sei Lob und Ehr' dem höchſten Gut.
Der Herr iſt noch und nimmer nicht
Von seinem Volk geſchieden.

Frankf. Gesangbuch: Gott iſt uns nah, und nimmer nicht
Von seinem Volk geſchieden.

Geiſtl. Lied des 17. Jahrhunderts (Arnim u. Brentano, Wunderhorn), O Ewigkeit.
Weil deiner nie kein End wird sein.

Volkslied, wohl aus dem 17. Jahrhundert:
Kein Feuer, keine Kohle kann brennen ſo heiß,
Als heimliche Liebe, von der niemand nichts weiß.

J. A. Freylinghauſen (1670—1739), Lied: Zu dir, Herr Jeſu, komme ich.
Zu dir ſteht meine Zuverſicht,
Ich weiß von keinem Helfer nicht
Ohn' dich, du Arzt der Sünder.

Im 18. Jahrhundert, dem „philoſophiſchen", werden die Beiſpiele ſeltener, doch fehlen ſie nicht ganz. Auch in unſerm Jahrhundert kommen ſie vor.

Klopſtock (1724—1803), Mehr Unterricht (gedichtet 1781).
Sie (ſein Pferd)
Fehlet die Breite um keinen Halm nicht.

Leſſing (1729—1781), Laokoon.
Keinen wirklichen Nebel ſah Achilles nicht.

Goethe (1749—1832), Meeresſtille.
Keine Luft von keiner Seite.

Digitized by Google

Cl. Brentano (1777—1742), Im Lager („Lied aus Viktoria").

Kein Geräusch von keiner Seite.

Chamisso (1781—1838). Das Riesenspielzeug.

Das ist kein Spielzeug nicht.

Ich glaube, wir haben gute Beispiele genug, die zeigen, daß Heyses Angabe, in der neuhochdeutschen Sprache werde die doppelte Verneinung zur Bejahung, ungegründet ist. Man sollte dies also auch nicht lehren.

Allerdings kann man wohl in den Fall kommen, einem Schüler, der in einem Aufsatze oder in mündlicher Rede die doppelte Verneinung anbringt, zu sagen, das eine der Verneinungswörter sei hier unnötig, er möge es lieber weglassen. Man soll ihm aber nicht sagen, es sei falsch. Oder wie würde sich sonst ein Lehrer verhalten, wenn er Chamissos Riesenspielzeug durchnimmt? Oder wenn die Schüler ein Gesangbuch haben, das die alten, echten Lesarten giebt? Oder wenn sie in ihrer Bibel die angeführten Stellen finden?

2. Eigennamen u. s. w. im Genitiv.

Heyse: 1. Die sächlichen Länder- und Ortsnamen erhalten im Genitiv die Endung S.

2. Personen-Namen werden in der Einheit verschieden behandelt, je nachdem sie mit oder ohne Artikel dekliniert werden.

1. Mit dem Artikel verbunden, bleibt der Name stets unverändert, z. B. des Cicero.

2. Ohne Artikel gebraucht, erhalten die Personennamen im Genitiv ein S, z. B. Karls.

All dies mögen wir, als dem jetzigen Sprachgebrauch entsprechend, annehmen. Neuerlich wird nun aber noch über Heyse hinausgegangen, und wird wohl das Weglassen des S in den unter 2, 1 bezeichneten Falle auch bei geographischen Namen verlangt.

Auf einer Schulprüfung in Frankfurt a. M. gebrauchte ein Schüler den Genitiv „des Main". Den Lehrer wollte sofort, wie es schien, sein Sprachgefühl bewegen, dies zu verbessern; er besann sich aber und sagte: „Ja, du hast recht, Main ist ja ein Eigenname. Er fragte dann nach der Quelle „des Main". „Am Abhang des Ochsenkopfs", war die Antwort. Der Lehrer darauf: „Sage des Ochsenkopf, weil es ein Eigenname ist."

Im Frankf. Intelligenzbl. 1880 Nr. 50 ist von einer Besteigung des Matterhorn die Rede. Diese Form, sowie die zuvor angeführte, wiederstrebt aber ganz unserm Sprachgefühl, und es wäre schade, wenn dieses so abgestumpft würde, daß uns solche Formen nicht mehr anstößig wären, wenn wir Formen duldeten wie: Gethsemane ist am Fuße des Ölberg, der höchste Berg des Schwarzwald heißt Feldberg, der Steilabhang des Erzgebirg geht nach Süden.

Digitized by Google

Was Flußnamen betrifft, so verlangen wenigstens Rhein, Main, Neckar entschieden das S.

Schenkendorf, Die deutschen Ströme:

Zuerst gedenkt des alten Rheins.

Derselbe, Frühlingsgruß an das Vaterland.

Niedersteigen will ich, strahlen
Soll von mir der Freudenschein
In des Neckars frohen Thalen
Und am silberblauen Main.

Kriegk, Gesch. v. Frankfurt a. M.:

Von ihnen stammen deshalb die heutigen Anwohner des unteren Maines ab.

Dem alten Vater Rhein sein S zu entziehen, hat wol noch niemand gewagt. Daniel, Geogr. III, 1873 sagt: Der tiefste Durchbruch der Schweizerischen Hochebene ist der Durchbruch des Rheins durch den Jura. — Aber derselbe Daniel spricht vom Gebiet des Ober- und Mittel-Main und von der Quelle des Roten-Main. Er hat Nachahmer gefunden. Didaskalia 1880 Nr. 186: „Die schönen Thäler des Main und des Neckar." Den Schülern dürfte solche Abschwächung der Formen nicht als Regel gegeben werden.

Bei andern als den genannten deutschen Flüssen männlichen Geschlechts (es giebt derer nicht gar viele; von bekannteren etwa Lech, Inn, Regen, Eisack, Bober, Kocher, Pregel, Niemen) und bei außerdeutschen wie Nil, Ebro, u. s. w. mag allerdings der Gebrauch schwanken; ebenso bei manchen andern geographischen Benennungen. Vor hundert und mehr Jahren wurde auch da das S meist belassen. (Unsere Bibelausgaben: z. B. jenseits des Jordans. Altmann, Versuch einer Histor. und Phys. Beschreibung der Helvetischen Eisberge, 1751: Gegen den Ursprung des Rhodans.

Lessing, Nathan:

... mit siebenjährigem
Tribut des reichen Nils

Dagegen v. Seydlitz, Schul-Geographie: Von den zum Tieflande führenden Stufenlandschaften sind die beiden größten die des Nil und des Niger. Lechner, Piz Languard, 1858: Die Thalsohle des Engadins. Dagegen Papon, Engadin, 1857: Die obere Thalstufe des Engadin. Es mag hier, bei dem Schwanken des Gebrauchs, beides als richtig erklärt, keines als falsch verworfen werden.

Auch bei Personennamen mit dem Artikel wurde früher das S gesetzt. In Lessings Laokoon lesen wir vorzugsweise „des Laokoons, Homers, Ovids, des weisen Nestors." So sagen wir allerdings jetzt nicht mehr; es mag den Schülern als veraltet, aber nicht als falsch hingestellt werden.

Die Sucht, das S auch bei Substantiven, die keine Eigennamen sind, wegzulassen, nimmt in erschreckender Weise zu. So lesen wir:

Digitized by Google

Leunis, Synopsis III, 1853: Der größte Teil des Salmiak wird künstlich dargestellt. — Schilling Grundriß der Naturgeschichte, Teil 2, 1875: Blüte eines Hornkraut; Stempelblüte des Hopfen. —, Teil 3, 1876: Die verschiedenen Abarten des Kalkspath, Quarz, Hornstein, Chalidon, Feuerstein, Opal und Schwefelkies. — Willkomm, Führer ins Reich der Pflanzen, 1881: Kurze Anleitung zur Anlegung eines Herbarium — Minor, Joh. Georg Hamann, 1881: Die zuletzt genannte Schrift scheint Herder auf den Gedanken eines Jünglingdrama gebracht zu haben. — Haym, Die deutsche Nationalversammlung: Ein Bericht aus der Partei des rechten Centrum, 1848. — Allg. Konservative Monatsschrift, Nov. 1879: Im Reichstag hatten sich die Katholiken zu der Fraktion des Centrum zusammengeschlossen. — Frankf. Journal 1878 Nr. 228: Nach der ganz menschenleeren Seite des Triumphbogen. — Im Frankf. Intelligenzbl. 1879 Nr. 107 ist eine Todesanzeige unterschrieben: Der Vorstand des Bornheimer Musikverein. Frankf. Journal 1881 Nr. 25 (Mainz): Der Verein für Erbauung einer katholischen Kirche in der Neustadt hielt gestern Abend seine erste Generalversammlung in den Räumen des „Frankfurter Hof" ab. — So spricht doch bis jetzt kein Mensch. Es scheint aber, als habe der Schreiber den Namen des Gasthauses als Eigennamen betrachtet und jener vermeintlichen Regel gemäß behandelt.

So geschieht es besonders häufig bei den Namen von Zeitschriften; diese werden dann in Anführungszeichen geschlossen. Frankf. Journal 1880 Nr. 228: Ein Artikel des „Fremdenblatt" behandelt . . . Frankf. Intelligenzbl. 1879 Nr. 177: Bei der Expedition des „Frankf. Beobachter", des „Frankf. Intelligenzblatt", des „Frankf. Journal". — Im Frankf. Journal 1880 Nr. 215 ist ein Schreiben abgedruckt, unterzeichnet: Die Redaktion des „Fränkischen Volksblatt". Wenn in den vorigen Beispielen wenigstens der genaue Titel der Blätter gewahrt ist, so ist dies hier nicht geschehen: Es hätte sonst heißen müssen: Des „Fränkisches Volksblatt". — Nun, vielleicht kommt man auch noch so weit!

Auch unsere hiesigen (Frankfurter) Behörden scheinen das Genetiv-S nicht zu lieben. Im Öffentlichen Anzeiger u. s. w. 1880 Nr. 67 wird geladen L. J. D., Sohn des Kaufmann L. D. Unterzeichnet ist das Schriftstück: Der Königl. Erste Staatsanwalt, J. V. Dr. . . . .

Im Anzeige-Blatt u. s. w. 1880 Nr. 76 macht das Rechnei-Amt bekannt, es solle in dem Hof des Römer (des hiesigen Rathauses) eine Versteigerung stattfinden. — An einem Brunnen in den Anlagen steht als amtliche Warnung: Das Wasser dieses Pumpbrunnen ist ohne vorherige Abkochung ungesund. Unterzeichnet: Wasser Amt.

Aus Hegels Munde habe ich einst gehört, je gebildeter eine Sprache sei,

Digitized by Google

desto mehr Endungen habe sie weggeworfen. Er führte als die gebildetste Sprache die französische an, in der wir die Endung der Mehrzahl (s) zwar noch schreiben, aber meist nicht mehr sprechen. Nun, wenn das mit Wegwerfung des Genetiv-S so fortgeht, so ist auch unsere deutsche Sprache auf gutem Wege, bald zu den gebildetsten gerechnet werden zu können.

Die Schule kann das nicht aufhalten, aber sie soll wenigstens zu einer solchen Weiterbildung nicht die Hand bieten. Sie soll also nicht lehren, wenn ein Artikel vorhergehe, sei bei allen Namen von Flüssen und Bergen, oder bei Namen von Naturerzeugnissen, von Gasthäusern, von Zeitschriften, oder gar bei Wörtern wie Kaufmann und Pumpbrunnen, im Genetiv das S wegzulassen.

Wie es nach hundert Jahren damit steht, das mag das dann lebende Geschlecht — zwar nicht bestimmen, aber — aussprechen.

3. Frohes Mutes oder frohen Mutes?

Heyse: Statt der Endung es im Genitiv des männlichen und sächlichen Geschlechts der Einheit wird oft auch des Wohllauts wegen, jedoch weniger richtig, en gebraucht; z. B. statt frohes Mutes — frohen Mutes.

Auch ganz neuerlich ist mir noch vorgekommen, daß gelehrt wurde, das en sei „weniger gut".

Man sollte das jetzt nicht mehr lehren, sondern man sollte beide Formen als richtig gelten lassen. Allerdings war früher, und wohl noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, die starke Form allein gebräuchlich. Aber schon in Lessings Laokoon (1766) findet sich ein Beispiel der schwachen: Bei Empfang körperlichen Schmerzes. — Nach Götzinger hätten Voß und Klopstock stets die starke gebraucht. Ich habe nicht geprüft, ob sich das so verhält. Aber Klopstock spricht von einem Schwanken beider Formen; nach ihm sei die schwache erst kürzlich aufgekommen. Er sagt (Klopstocks Werke, Leipzig, Göschen, 1798 bis 1817, Bd. XII. S. 210): Wie gebildet eine Sprache auch sein möge, so ist in ihr doch immer etwas vorhanden, das der Gebrauch noch nicht festgesetzt hat. Indem hiervon dies oder das von Zeit zu Zeit festgesetzt wird, so ist indes wieder etwas aufgekommen, wobei man von neuem schwankt. Hierher gehört z. E., ob man leisen Tritts oder leises Tritts sagen solle; obgleich jeder stehendes Fußes sagt.

Nun, jetzt, 1881, hört man auch stehenden Fußes. Und in guten Schriftstellern finden sich viele Beispiele der schwachen Form.

Uhland, des Sängers Fluch:

> Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms.

Platen, Amalfi:

> Reizend in Ringen umkräuselt die Braun schwarzlockigen Haupthaars
> Schimmernde Nacht.

Chamisso, Salas y Gomez:

Digitized by Google

Ich ward vom Wind mit Kühlung angefacht,
Der so die Segel spannte, daß wir kaum
Den flücht'gen Weg je schnellern Laufs gemacht.
— Des Meisters Pfeife wars, vom Wind getragen,
Die wohl ich gier'gen Durstes eingesogen.

Schenkendorf, Die deutschen Städte.

O Heinrich, deutscher Kaiser
Nimm ew'gen Ruhmes Schein.

Anastasius Grün, Max und Dürer:

Schmerz sieht zum einen Fenster wehmütigen Blicks heraus.
— Und sieht ihn milden Blickes wohl lang und schweigend an.

Wollte ein Lehrbuch noch heute als Regel aufstellen, die schwache Form sei „weniger richtig", so würde der aufmerksame Schüler, angesichts solcher Beispiele aus guten Schriftstellern, leicht am Buche, das jene Regel giebt, irre werden.

Ich glaube, daß für das Eindringen der schwachen Form namentlich der Wohllaut gewirkt hat. Es kämen bei der starken öfters, z. B. im letzten Beispiele aus Chamisso, zu viele Zischlaute zusammen.

In unsern heutigen Bibelausgaben haben wir zwei sehr bekannte Stellen, in deren einer die starke Form gebraucht ist, während in der andern die schwache steht. Matth. 5, 8: Selig sind, die reines Herzens sind. Dagegen Ap.-Gesch. 2, 13: Sie sind voll süßen Weins. Allerdings hat hier Luther selbst, in der Dezemberausgabe von 1522: süsses. Es kämen aber da in einem und demselben Worte drei Zischlaute; darum wohl haben die neueren Herausgeber hier die schwache Form angenommen.

Jene Regel also sollte aus den Lehrbüchern und aus dem Unterrichte verbannt werden; man soll, wie schon gesagt, beides als richtig gelten lassen.

4. Was für ein?

Heyse: Was für ein u. s. w. wird nicht gut getrennt; z. B. nicht:

Was hast du für einen Fisch gefangen?

Ebenso habe ich es vor etwa vierzig Jahren in einem andern Lehrbuche gefunden. Da waren als Beweis (?) folgende Sätze angeführt:

1. Was für einen Turm hast du angesehen? Antwort etwa: Einen alten. —
2. Was hast du für einen Turm angesehen? Antwort etwa: Einen Baum.

Unsere Schriftsteller befolgen — mit Recht — die hier aufgestellte Regel nicht.

Hey, Der Rabe: Was ist das für ein Bettelmann?

Uhland, Trinklied: Was ist das für ein durstig Jahr?

Lessing, Nathan:

Daja, laß,
Vor allen Dingen dir erzählen, . . .
. . . was in Babylon
Für einen schönen Stoff ich dir gekauft.

Digitized by Google

— Denn von gewissen Männern mag ich gar
Zu gern, so bald wie möglich, wissen, was
Sie für ein Mädchen lieben können.

Sollte man nun Schülern sagen, diese Dichter hätten die Sprache „nicht gut" gehandhabt? Gewiß nicht! Man sollte jene Regel, die in der Sprache auch gar nicht begründet ist, ganz verbannen.

5. Diesseit, diesseits; jenseit, jenseits.

Heyse: Diesseit, jenseit: ich wohne diesseit — er jenseit des Flusses. — Diesseits, jenseits gebraucht man als Nebenwörter ohne Rektion; z. B. der Fluß trennt uns; ich wohne diesseits, er wohnt jenseits.

Diese Unterscheidung, die zwar auch einige andere Sprachlehrer (Ploetz, Paldamus) machen, ist weder im Ursprung dieser Wörter noch im Sprachgebrauch begründet. Andere Sprachlehrer, z. B. Zumpt, Lloyd, K. F. Becker, Spieß und Berlet, Riecke, Diesterweg, Engelien, machen sie nicht, wenigstens nicht so unbedingt.

Grimms Wörterbuch lehrt uns, die ursprüngliche Form sei die ohne s gewesen, erst später habe man ein unorganisches s angehängt. Es wird dabei kein Unterschied gemacht zwischen den Fällen, wo ein Substantiv im Genitiv folgt, — in welchen Fällen wir die Wörter als Präposition bezeichnen —, und den andern, wo kein solches Substantiv folgt, — wo also die Wörter als Adverbien gelten.

Goethe und Schiller haben beide Formen als Präpositionen.

Goethe, Reineke Fuchs: Jenseit der Grube.
„ , Aus meinem Leben: Diesseits und jenseits des Rheins.
Schiller, (angeführt von Engelien): Jenseit des baltischen Meeres.
„ „ „ Becker): Jenseits des Rheinstroms.

Die Form mit s als Präposition — also die, welche Heyse verwirft, findet sich u. a. bei

Platen, Romant. Ödipus: Wofern kein Ohr
Ihm mehr zuhorcht jenseits des Gebürgs.

Die Form ohne s als Präposition u. a. bei Schleiermacher, Monologen: Jenseit der zeitlichen Welt. — Als substantivisch gebrauchtes Adverb lesen wir die Form ohne s bei Tiedge (angeführt von Grimm):

Von Diesseit ins Jenseit schauen.

Jetzt scheint die Form mit s — in beiden Fällen — die gewöhnlichere zu sein. Auch hier glaube ich, daß der Wohllaut gewirkt hat: meist folgt auf diese Wörter als Präposition der bestimmte Artikel; es würden also zwei Zungenlaute auf einander folgen und leicht in einander verschwimmen; das s scheidet sie deutlich.

Sollen wir nun den Schülern die Heysesche Regel geben, und sie also zum Urteil bringen, Goethe, Schiller, Platen, Tiedge, hätten hier Fehler gemacht? Gewiß nicht! Beide Formen dürfen gebraucht werden, sowol als Präposition wie als Adverbien.

Digitized by Google

Ich schließe mit einigen Sätzen aus meinem Programme von 1874:

Unsere Schüler haben vieles zu lernen. Wir wollen ihnen davon auch nichts ersparen; sie sollen sich recht anstrengen, sich recht ernstlich bemühen. Aber wir wollen ihnen anderseits auch das Erlernen der reinen Muttersprache nicht ohne Not erschweren. Ich wünschte darum, daß sie nicht zerplagt würden mit Regeln, die weder in den Gesetzen des Denkens noch in der geschichtlichen Entwicklung unserer Sprache, noch im heutigen Sprachgebrauche begründet sind, und mit durchaus willkürlichen, nur am Studiertische ausgeklügelten Unterscheidungen. Lassen wir ihnen doch Freiheit, wo die lebende Sprache selbst diese Freiheit gewährt.

So am Anfang. Und am Ende:

Im Interesse der Kinder habe ich gesprochen. Aber auch im Interesse der Lehrer. Auch wir Lehrer haben recht viel zu thun; thun wir das nur ganz ernstlich und gewissenhaft; quälen wir uns aber doch nicht mit vergeblichen Bemühungen, nur geeignet, unsere Erfolge zu verkümmern und somit auch die freudige Entwickelung der uns anvertrauten Jugend zu hemmen.

II. Abteilung. Zur Geschichte des Schulwesens, Biographieen, Korrespondenzen, Erfahrungen aus dem Schul- und Lehrerleben.

Ein Schulpatron.

Im 18. Jahrhundert noch betrieben die Schulmeister bekanntlich außer ihrem Amte gewöhnlich ein Nebengeschäft, durch dessen Einnahmen sie ihre meist unzureichende Besoldung ergänzen mußten. Sie waren Schneider, Leineweber, Schuster, Gemeindeschreiber u. s. w. Noch die im Jahre 1783 gegebene Instruktion des Stettiner Seminares verlangte, daß der in dasselbe aufzunehmende Aspirant den Nachweis liefern sollte, womit er sich außer den Schulstunden etwas verdienen könnte. Besonders empfohlen waren die, welche die Schneider-, Leineweber oder Tischler-Profession verstanden. Ja, es kam in jener Zeit wohl auch vor, daß der Schulmeister im Sommer wochenlang auf dem Felde tagelöhnerte.

Das war im 17. und 18. Jahrhundert. Was ist seit jener Zeit nicht alles zur Hebung der Volksschule geschehen! Wie viel hat nicht der Staat allein in dem letzten Decennium zur Heranbildung eines tüchtigen Lehrerstandes gethan. Sollte man es nun in unserm 19. Jahrhundert wohl für möglich halten, daß ein Schulpatron heute noch an einen Lehrer, der in einem unter Falk gegründeten Seminar ausgebildet ist, das Verlangen stellen konnte, derselbe solle bei ihm nach Schluß der Schule (— mit Vormittagsunterricht —) nachmittags auf dem Felde tagelöhnern, da er ja dadurch sein Einkommen verbessern könnte? Es war nun nicht etwa die Rolle eines Gutsinspektors, die der betreffende Herr Patron „seinem Lehrer" zugedacht hatte, nein — man höre — er sollte den mit zwei Pferden bespannten „Karrhaken" führen! Lehrer G., der nach dreijährigem Kursus und bestandener Lehrerprüfung das Seminar im Jahre 1879 verlassen hat, wies diese Zumutung entrüstet zurück.

Digitized by Google

Nun, wird der Leser denken, das ist gewiß so eine Geschichte, die weit hinten in Ostpreußen oder in der Provinz Posen geschehen. Nein! Diese Patronatsschule liegt im Kreise Soldin in der Provinz Brandenburg. —

Wie in aller Welt kommt denn aber der Herr Patron darauf, ein solches Verlangen an denLehrer zu stellen? Wie lange hat der Mann denn schon in Deutschland gelebt? Vielleicht kommt er aus dunkeln Gegenden Rußlands oder Ungarns, und hat sich eben erst hier angesiedelt, daß ihm der rechte Begriff von dem preußischen Lehrerstande noch mangelt?

Leider kann diese Entschuldigung nicht für ihn geltend gemacht werden. Wenn es überhaupt eine für ihn giebt, so ist es die, daß Lehrer G. einem Vorgänger im Amte gefolgt ist, der dem Herrn Patron zu willen gewesen und geduldig mit den Scharwerkern des gnädigen Herrn auf dem Felde getagelöhnert hat. Derselbe war nun nicht etwa ein armer Präparand oder ein Schulhalter, der aus einer verfehlten Existenz ohne Seminarvorbildung und bestandene Prüfung sich in ein Schulamt gerettet, sondern ein junger in einem preußischen Seminar vorgebildeter und geprüfter Lehrer!

Was ist mehr zu bedauern, daß es Schulpatrone giebt, die solche Zumutungen dem Lehrer stellen, oder die Lehrer, welche sich so weit erniedrigen, ihnen zu entsprechen? — Nun denke man sich noch, daß der Lehrer, der in der Woche mit den Tagelöhnern auf dem Felde scharwerkte und genötigt war, den oft rohen Späßen derselben zuzuhören, auch zugleich Küster ist, der die Verpflichtung hat, in der Ortskirche — einer Filiale — öfters den Gottesdienst zu halten und die Predigt zu lesen. Die Kirche, auch unter demselben Patronatsherrn stehend, ist in einem Zustande, wie man ihn inmitten einer evangelischen Bevölkerung, in einer geordneten Gemeinde nicht für möglich halten sollte. Die Wände, seit undenklichen Zeiten nicht getüncht oder gereinigt, starren von Staub und Schmutz. Nur der Platz vor dem Altar ist mit Ziegelsteinen gepflastert, der übrige Raum ist ungedielt, ungepflastert, die reine liebe Erde! Zwischen den Bänken haben sich tiefe Rinnen ausgetreten, so daß es den so tief zwischen den Sitzreihen sich befindlichen Kirchgängern schwer wird über dieselben zu schauen. Jedoch die Leutchen haben sich zu helfen gewußt! Sie haben sich aus den Moorwiesen große Stücke mit Wurzeln durchwachsener Rasen ausgegraben und diese zwischen die Bänke gelegt, um festen Boden unter den Füßen zu haben! —

Ich bemerke nochmals: Auch diese Kirche steht im Kreise Soldin in der Provinz Brandenburg! H.

Korrespondenzen.

Aus Ostpreußen. (Zur Lage der Kirchschullehrer.) — Die Schulordnung für die Provinz Preußen vom 11. Dezember 1845 ordnet an, daß bei vorkommenden Pensionierungen die Emeriten den 3. Teil des Einkommens der innegehabten Stelle beziehen sollen, welcher Betrag den neuen Inhabern in Abzug gebracht wird. Diese Bestimmung wird oft sehr bitter empfunden. Die Kirchschullehrerstellen geben nur das verhältnißmäßig geringe Bareinkommen pränumerando, alles übrige aber: Kalende, die an vielen Stellen die Haupteinnahme bildet, etwaige Zinsen aus dem Stellenvermögen, Accidentien und die Ernteerträge von den bei älteren Kirchen wenigstens beträchtlichen Dienstländereien selbst-

Digitized by Google

verständlich nur der Natur der Sache gemäß postnumerando. Der Emeritus, und das darf man dem alten Manne nicht verargen, hat sich sein Altenteil gewöhnlich in barem Gelde zusichern lassen und will seine paar Groschen pränumerando haben. Daß infolge dessen der Adjunkt in die peinlichste Verlegenheit kommen kann und öfters kommt, liegt auf der Hand, und daß das Verhältnis zwischen dem Stelleninhaber und dem Emeritus nicht immer das angenehmste ist, ist auch ersichtlich. „Der Alte wird ja auch nicht immer leben, harren Sie nur aus!" — so lautet wohl auch die Antwort seitens der Gemeinde auf ein Gesuch des Lehrers um Unterstützung, um Abhülfe in dieser Angelegenheit. Es ist aber doch wahrlich bitter, auf den Tod des Nächsten, des Kollegen warten zu müssen! Da wäre es wohl billig, wenn durch die Gesetzgebung dem Adjunkten der Emeritus abgenommen und demselben sein wohlverdienter Ruhegroschen aus der Staats- oder Gemeindekasse gezahlt würde. — Um das zu erreichen, wurde von ostpreußischen Kirchschullehrern (in Masuren Rektoren, in Littauen Präzentoren, sonst Kantoren und Organisten genannt) am 23. Dezember 1879 eine Petition an den Herrn Minister gerichtet, welche (nach der Lehrerz. für Ost- und Westpr.) im wesentlichen, wie folgt, lautet:

Nach Annahme des Gesetzes über die Emeritierung der Geistlichen nehmen unseres Wissens unter allen Beamtenkategorien in dem überwiegend größeren Teile des Staates die Kirchschullehrer hinsichtlich der Pensionsverhältnisse insofern eine Sonderstellung an, als dieselben ausschließlich zur Zahlung des Ruhegehaltes an ihre pensionierten Amtsvorgänger verpflichtet sind. —

Die aus dieser Art und Weise der Pensionsaufbringung für den Adjunkten sich ergebenden Übelstände konnten in ihren so materiell wie moralisch schädigenden Momenten allenfalls zu einer Zeit erträglich erscheinen, in der die Kirchschullehrerstellen fast ausschließlich nur Durchgangsstellen für Predigtamtskandidaten bildeten und somit in den allerseltensten Fällen einen Teil ihres Einkommens zu dem Emeritengehalt ihrer früheren Inhaber herzugeben hatten. Allein seitdem diese Stellen aus Mangel an Bewerbern aus dem geistlichen Stande fast durchweg nur mit älteren Elementarlehrern besetzt werden, dürfte sich diese Institution als zweckmäßig nicht mehr erweisen, insofern sich der Fall einer Pensionierung jetzt häufiger wiederholt und das Einkommen der Kirchschullehrerstellen ursprünglich auf den Unterhalt von nur einer Familie bemessen sein dürfte.

Der Adjunkt hat mit nur wenigen Ausnahmen sich bereits eine längere Reihe von Jahren vor der allgemeinen Aufbesserung der Lehrergehälter zu Gunsten der Staats- und Gemeindefinanzen mit einem anerkannt unzureichendem Einkommen begnügen müssen und ist nun genötigt, mitunter bis zu seinem sechzigsten Lebensjahre*) den Emeritus zu unterhalten und somit die Hoffnung auf Verwirklichung der Anerkennung aufzugeben, welche die vorgesetzte Behörde ihm durch Beförderung in das Amt eines Kirchschullehrers zugedacht hatte.

Gleicherweise, wie die Kirchschullehrer bei der allgemeinen Übernahme der Lehrerpension auf die Gemeinde- resp. Staatskasse unter Hinweis auf ihre organische Zugehörigkeit zur Kirche unberücksichtigt blieben, wurden sie auch von den wohlthätigen Folgen des Pensionsgesetzes für die Geistlichen vielleicht mit besonderer Betonung ihrer amtlichen Zugehörigkeit zur Schule ausgeschlossen. Und so sind sie denn trotz ihrer Zugehörigkeit zu Kirche und Schule und im Gegensatz zu den

*) Thatsache nach der erwähnten Zeitung.

Digitized by Google

ihnen amtlich nahestehenden Geistlichen und Lehrern bei der Neugestaltung des Pensionswesens in beiden Fällen leer ausgegangen. Sie allein haben unter dem Drucke einer längst nicht mehr zeitgemäßen, lediglich für sie noch geltenden, auf allen andern Beamtengebieten bereits beseitigten Einrichtung zu leiden.

Zwar hat die Königliche Regierung das Minimal-Einkommen des Adjunkten erforderlichenfalls durch Gewährung von Staatszuschüssen auf 1050 M. außer Wohnung und Holz erhöht; allein diese dankenswerte Beihülfe dürfte nur in dem Falle annähernden Ersatz für den Ausfall des Gehaltsdrittels bieten, daß die Adjunktur von kürzerer Dauer ist, nicht aber, wenn sie, wie es an einzelnen Fällen nachgewiesen werden kann, zehn, zwanzig und mehr Jahre hindurch besteht. Von einem Einkommen von 1050 M. verbleiben nach Abzug der notwendigen Ausgaben für Versicherungen u. s. w. zur Unterhaltung und Bekleidung etwa 30 Pfennige auf den Kopf einer aus acht Personen bestehenden Familie. Mit dieser Summe kann es keinem Kirchschullehrer an einem größeren Orte und unter einer wohlhabendern und gebildetern Umgebung auf die Dauer möglich sein, sich und die Seinen vor einer auffallend ärmlichen Erscheinung und somit vor der seine amtliche Wirksamkeit untergrabenden Geringschätzung und Mißachtung zu bewahren. Außerdem dürfte dem Kirchschullehrer, wenn er sein doppeltes Amt als Lehrer einerseits und als Kirchenbeamter andrerseits nicht bloß schlechthin verwalten, sondern sich demselben voll und ganz hingeben will, kaum Zeit und Kraft zu lohnendem Nebenerwerb übrig bleiben.

Als besondere Härte dürfte es ferner erscheinen, daß der zu seinem Amtsvorgänger in keiner näheren Beziehung stehende Adjunkt sowohl von seinem Kirchen-, als auch von seinem Schuleinkommen den dritten Teil an den Emeritus abzugeben hat, während die Kirchen-, sowie die bei Aufbringung der Schullasten ohnehin schon sehr begünstigte Kirchschulgemeinde von der Pensionszahlung an ihren frühern Lehrer, der seine Kraft im Dienste der Gemeinde aufgebraucht hat, prinzipmäßig befreit bleibt. Mit Rücksicht darauf, daß die bisherigen Pensionsverhältnisse, welche auf allen andern Beamtengebieten bessern Einrichtungen gewichen sind, eine Zurücksetzung der Kirchschullehrer in sich schließen, dieselben sich insbesondere auch insofern nicht zweckmäßig erweisen, als sie dem Einzelnen zu schwere Lasten auflegen und ohne Zweifel auch sittlich schädigende Momente erhalten, wurde der Herr Minister gebeten, huldreichst zu bewirken, daß die Kirchschullehrer von der Verpflichtung der Zahlung des Ruhegehaltes an ihre pensionierten Amtsvorgänger entbunden würden. — — — Der Herr Minister hat nun den Petenten folgenden Bescheid zugehen lassen: Berlin, den 25. September 1880.

Infolge Ihrer Eingabe vom 23. Dezember v. J. habe ich den Antrag auf anderweite Regelung der Pensionsverhältnisse der Kirchschullehrer in der dortigen Provinz einer eingehenden Prüfung unterzogen. Hierbei hat sich ergeben, daß die Angelegenheit nur im Zusammenhange mit der gesetzlichen Regelung der Pensionsverhältnisse der Lehrer behandelt werden kann. Bis dahin muß es auch hinsichtlich der Pensionsverhältnisse der Kirchschullehrer bei den Bestimmungen der Schulordnung vom 11. Dezember 1845 bewenden.

(gez.) von Puttkamer.

Königsberg i. Pr. (Verein für Kirchenmusik. — Verfügung der Königlichen Regierung.) Auf Anregung des hiesigen Schloßorganisten Völkerling ist ein Verein zur Hebung des Choral- und liturgischen Gesanges, der

Digitized by Google

Kirchenmusik in der Provinz überhaupt ins Leben gerufen worden. Unter Zugrundlegung der Statuten des „schlesischen Vereins zur Hebung der evangelischen Kirchenmusik" soll derselbe sich über die ganze Provinz erstrecken und sorgen:

A. für Begründung einer allen Mitgliedern zugänglichen Bibliothek;
B. für Gründung von Zweigvereinen, die a) den liturgischen Gesang beim Gottesdienst ausführen, b) mit den ihnen zu Gebote stehenden Kräften und Mitteln Kirchenkonzerte veranstalten; c) bei christlichen Volksfesten das deutsche Volkslied wieder zu Ehren bringen;
C. für allgemeine Mitteilungen aus dem Gebiete der Musik und der Vereinsangelegenheiten durch Herausgabe von fliegenden Blättern.

In einzelnen kleinen Städten hat man bereits mit der Bildung von Zweigvereinen den Anfang gemacht, so in Pr. Holland, wo derselbe vom dortigen Superintendenten K. ins Dasein gerufen und vom Organisten B. geleitet wird. —

Im Anschluß an den Erlaß des Herrn Kultusministers vom 27. September 1880 an die Provinzial-Schulkollegien, die nicht getauften Kinder betreffend, hat die hiesige Königliche Regierung folgende Verfügung erlassen:

Königsberg, d. 21 Oktober 1880.

Unter denjenigen Kindern, welche im bevorstehenden Wintersemester ihr sechstes Lebensjahr vollenden und dadurch das schulpflichtige Alter erreichen, werden sich zum erstenmale solche befinden, welche nicht des Sakraments der Taufe teilhaftig geworden sind, obgleich ihre Eltern einer christlichen Religionsgemeinschaft angehören. Die Schule hat die Pflicht, soweit ihre jetzige Zuständigkeit reicht, den hieraus für die sittlich-religiöse Unterweisung der betr. Kinder zu besorgenden Nachteilen nach Kräften entgegen zu wirken.

Auf Anordnung des Herrn Ministers der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten veranlassen wir daher die sämtlichen Herren Lokal- und Kreis-Schulinspektoren, sowie die Stadtschul-Deputationen dafür Sorge zu tragen, daß die bezüglichen Verhältnisse bei der Aufnahme der schulpflichtigen Kinder genau festgestellt, daß also die ungetauften Kinder ermittelt, den Schulen der Konfession ihrer Eltern resp. des Vaters überwiesen werden und den Religionsunterricht in der Konfession derselben erhalten. Es wird dabei auf die Unterstützung der Lehrer gerechnet. Hoffentlich gelingt es den vereinten Bemühungen, durch persönliche Einwirkung die Eltern zu vermögen, daß sie ihren Kindern nicht länger die Taufgnade entziehen.

Königliche Regierung.
Abteilung für Kirchen- und Schulwesen. Krossa.

Aus Ostpreußen. (Noch einmal die Schulsparkasse.) Die in einzelnen Teilen unserer Provinz zur Einführung gelangten Schulsparkassen (vergl. unsern frühern Bericht) werden, wie es sich immer mehr herausstellt, von der Mehrzahl der Lehrer nicht gerade günstig beurteilt. In der 3. ostpreußischen Provinzial-Lehrerversammlung, welche in den Tagen vom 26. bis 28. Juli. v. J. in Allenstein stattfand, und in welcher auch die Schulsparkassenfrage erörtert wurde, ergriff kein Redner das Wort, um die Einrichtung derselben zu befürworten; die Versammlung erklärte sich vielmehr nach einem über diesen Gegenstand gehaltenen Vortrage (Bildat-Königsberg) mit folgender Resolution einverstanden:

Die 3. ostpreußische Lehrerversammlung erklärt, daß, da die Schulsparkasse 1) das, was sie verspricht, nicht hält, 2) sie sehr viel Übelstände im Gefolge hat,

Digitized by Google

die höchst verderblich auf die Jugend zu wirken geeignet sind, 3) es Mittel und Wege genug giebt, die Kinder zur Sparsamkeit zu erziehen — dieses Institut nicht obligatorisch sein dürfe.

In dem erwähnten Vortrage wies Referent zunächst darauf hin, welches Gewicht einzelne Schulbehörden, Lehrer, Ortschaften ꝛc. auf die Sparkassen gelegt, daß solche hie und da schon ins Leben getreten und daß sie mit Erfolg gewirkt haben sollten. Die Gesichtspunkte, welche für die qu. Einrichtung angeführt würden, wären, so sagte er, etwa folgende:

1. Die qu. Kasse erziehe zur Sparsamkeit.
2. Das Kind tritt mit einem stattlichen Fonds ausgerüstet ins Leben.
3. Die Kinder werden zur Selbstbeherrschung erzogen.
4. Die Schulsparkasse regt das Interesse an für Sparkasse, Lebensversicherung und dergl. im späteren Leben.

Der Vortragende versuchte es, die angeführten Punkte zu widerlegen, resp. ihre Einseitigkeit zu zeigen. Das Anhäufen des Geldes, so meinte er in bezug auf Punkt 1, sei noch keine Sparsamkeit. Der ad. 2 aufgestellten Behauptung gegenüber hielt er entgegen, daß das vom Kinde gesammelte Geld in vielen Fällen von den Eltern in eigenem Interesse verwendet werden würde. Ja häufig würde es nur dazu dienen müssen, genußsüchtigen Eltern ein paar fröhliche Tage zu verschaffen. — Daß das Kind zur Selbstbeherrschung genötigt werde, sei auch nicht einzusehen. — Das genußsüchtige Kind wird, bevor es die Sparkasse erreicht, zehnmal Gelegenheit finden, sein zum Sammeln erhaltenes Geld auszugeben, und infolge der noch geringen jugendlichen Charakterfestigkeit selten der Versuchung widerstehen. Der Genußsucht würde also gerade gedient, und somit das Gegenteil von dem erreicht, was man beabsichtigte. — Dem Punkte 4 stellte er die Thatsache gegenüber, daß die Beteiligung an Sparkassen, Lebensversicherungen und dgl. schon heutzutage eine ziemlich allgemeine sei, obgleich es bis dahin keine Schulsparkasse gegeben hat. Aber weiter: Die Kasse habe geradezu ihre Kehrseiten.

Weder vor noch nach der Schule ist der Lehrer imstande, die Geschäfte zu besorgen, welche die Verwaltung der Sparkasse ihm auferlegt, weil die Schüler beim Beginn des Unterrichts kaum oder noch nicht einmal sich vollzählig versammelt haben und nach Schluß der Schule baldmöglichst vom Elternhause in Anspruch genommen werden. Er müßte ihnen also einen Teil der Schulzeit opfern. Wie viel Zeit aber verloren geht, wenn ein jedes Kind auch nur eine Minute zur Regelung seiner Angelegenheit erfordert, ist genugsam klar. Außerdem wird aber noch der Gedanke an die Sparkasse und die Höhe ihres Inhalts bei vielen Kindern die Aufmerksamkeit für den im Unterricht zu behandelnden Gegenstand schwer aufkommen lassen. — Die Sparkasse beeinträchtigt also nicht nur die stille Arbeit der Schule, sondern wirkt ihr geradezu entgegen. —

2. Die Schulsparkasse wirkt demoralisierend auf die Schüler; denn

a) das besser situierte oder durch andere Verhältnisse pekuniär begünstigte Kind, das eine größere Summe gesammelt hat, erblickt hierin sein Übergewicht dem Mitschüler gegenüber und wird bestrebt sein, immer mehr Schätze zu sammeln. So wird die Selbstsucht und mit ihr die Geringschätzung wenig bemittelter Kinder groß gezogen.

b) Selbstsüchtigen Kindern wird auch keine Gelegenheit unwillkommen sein, ihrer Kasse Vorteile zuzuführen. Anfangs wird ihnen das auf der Straße gefundene Hufeisen gehören, bald auch der losgewordene Nagel im Zaun. Zuletzt

Digitized by Google

wird nichts vor ihnen sicher sein, was nicht niet- und nagelfest ist. So wird das Kind zum Diebstahl gezogen.

c) Das gefühlvolle Kind, welches sich nicht in der Lage sieht, seine Sparkasse auch nur mäßig zu füllen, wird sich gedrückt fühlen. Sieht es sich von Schülern, welche in bezug auf Leistungen in der Schule hinter ihm zurückstehen, die aber bedeutende Ersparnisse gemacht haben, mit Geringschätzung behandelt, so wird Neid und Unzufriedenheit in sein junges Herz einziehen und so der Grund zum gefährlichen Socialismus gelegt werden.

d) Wenn jetzt manches brave Kind seine sauer verdienten oder geschenkt erhaltenen Groschen, der Stimmen der Natur folgend, der armen Mutter zu Brot oder Salz darreicht, so dürfte es nach Einführung der Sparkasse fraglich sein, ob dasselbe dann auch so handeln würde. — Gar oft würde es das edle Gefühl unterdrücken und dem Reiz, eine möglichst hohe Summe anzusammeln, folgen. So wäre also die Sparkasse in unserer ohnehin materialistischen Zeit noch ein Faktor mehr zur Unterdrückung des idealen Zuges im Kinderherzen.

3. Die Verwaltung der Schulsparkasse giebt dem bösen Leumund Gelegenheit, den Lehrer zu verdächtigen und dadurch sein erfolgreiches Wirken zu beeinträchtigen. — —

Ähnlich spricht sich auch eines unserer gelesensten politischen Blätter über die in Rede stehende Einrichtung aus, und da Gedanken wieder Gedanken geben, so mögen zu weiterer Beleuchtung der Angelegenheit auch die Bemerkungen dieses Blattes hier ihre Stelle finden.

Die Schulsparkasse, so heißt es, ursprünglich, wenn wir nicht irren, eine belgische Erfindung, haben bereits in verschiedenen europäischen Ländern Boden gewonnen und scheinen jetzt auch in einigen Gegenden von Preußen zur Einführung gelangen zu sollen. Es verlohnt sich daher wohl, die ganze Einrichtung etwas näher zu betrachten. An und für sich scheint ihr Zweck ja ein recht löblicher zu sein, die Kinder zur Sparsamkeit zu gewöhnen und ihnen aus ihren Erübrigungen allmählich ein kleines Kapital zu bilden. Bei näherer Betrachtung ergiebt sich jedoch eine ganze Reihe von schwerwiegenden, insbesondere pädagogischen Bedenken dagegen. Da ist gleich von vornherein die Frage aufzuwerfen, ob man denn die Kinder wirklich so früh in das Streben nach Erwerb und Besitz hineintreiben sollte. Der materiale Gewinn, der dadurch allenfalls erwachsen kann, ist doch nicht sehr hoch anzuschlagen, und das unbefangene Verhältnis des Kindes zu der Welt und ihren Gütern, die relative Freiheit von ihren Leidenschaften sind doch wohl etwas zu Wertvolles, als daß man sie um deswillen aufgeben sollte. Der Vorteil, der nach der einen Seite hin erzielt wird, möchte durch die unausbleiblich damit verbundene Schädigung des Gemütslebens nur zu teuer erkauft werden und das möchte sich im spätereu Leben schwer rächen. Vor allen Dingen aber fehlt es bei den Kindern an der unerläßlichen Voraussetzung, unter der allein Sparkassen ethischen Nutzen stiften können. Wie sind Kinder überhaupt imstande, Geld zu erwerben, das sie verzinslich anlegen könnten? Sie arbeiten ja nicht für den Erwerb, und wo sie unter günstigen Verhältnissen dazu gezwungen sind, fließt das, was sie erworben haben, nicht in ihre eigene Kasse, sondern wird zum Unterhalt der Familie mit verbraucht. Sie sind also für allfallsige Ersparnisse ausschließlich auf Geschenke angewiesen, welche ihnen von ihren Eltern oder befreundeten Erwachsenen gemacht werden. Der sittliche Wert von Erübrigungen, die von auf diese Weise

Digitized by Google

erworbenem Gelde gemacht werden, ist natürlich gleich Null. Die Entwickelung des Spartriebes wird ebensowohl auf eine dem Kindesalter angemessenere Weise erreicht, wenn wie bisher Sparpfennige angesammelt und das gesammelte Geld dann bei besonderen Gelegenheiten, Jahrmärkten, Weihnachten und dgl. wieder im ganzen ausgegeben wird. Es versteht sich von selbst, daß die Sache nicht anders steht, wenn die Knaben ein bestimmtes Taschengeld beziehen.

Man darf aber auch nicht vergessen, wie viel Haß und Neid durch die Schulsparkassen in die Schulklassen hineingetragen wird. Da die Kinder eben nicht selber erwerben können, so wird der Umfang ihrer Hinterlegungen nicht von ihrer eigenen Thätigkeit bestimmt werden, sondern von äußeren Umständen, die ganz von ihnen unabhängig sind. Die Kinder wohlhabender Eltern werden also viel, die Kinder armer Eltern wenig oder nichts zurücklegen. Wer nun das Treiben von Kindern kennt, wird ohne weiteres zugeben, daß dadurch nur zu leicht auf der einen Seite ein ganz unberechtigter Hochmut groß gezogen, auf der andern der Grund zu einem Klassenhaß gelegt wird, der wuchernd fortfrißt und den grade in der Schule nicht aufkommen zu lassen man doch alles Mögliche thun sollte. Dabei haben wir noch ganz außer acht gelassen, wohin ein nach dieser Seite mißleiteter Ehrgeiz unter Umständen die Kinder treiben kann.

Wir glauben daher, alles Ernstes vor der Einführung von Schulsparkassen warnen zu sollen, und freuen uns wahrzunehmen, daß, wenn wir die vorhandenen Anzeichen richtig auslegen, von Seiten der preußischen Regierung wenigstens nichts geschieht, um sie zu begünstigen. —

Hameln, im Januar 1881. Der hiesige Lehrerverein Hameln = Gr. = Berkel hielt im verflossenen Quartale zwei Sitzungen ab, welche beide mit dem weiteren Vortrage des Lehrers Landwehr = Hameln „der Religionsunterricht in der Volksschule“ ausgefüllt wurden. Anknüpfend an die Besprechung des ersten Vortrags (Bibl. Geschichte und Bibellesen) wies der Redner im Eingang des zweiten Vortrags (Katechismus und Kirchenlied) eines weiteren auf den Schaden hin, der unserm Volksleben dadurch entstanden sei, daß die Glaubenslehren von den Sittenlehren getrennt, daß dieselben vielfach verdunkelt und in den Hintergrund gedrängt, die Sittenlehren dagegen breit in den Vordergrund geschoben seien. Die Hauptthatsachen der Erlösung und Heiligung gering achtend, habe man gelehrt und lehre zu einem nicht geringen Teile auch jetzt noch fast nur Moral; man habe begreifen wollen, was man hätte glauben sollen. Was man mit dem „gesunden“ Menschenverstande nicht fassen könne, werde als unannehmbar über Bord geworfen. „Thue recht, scheue niemand,“ sei für viele das Symbolum des Glaubens und der Leitstern des Handelns geworden. So sei der Sinn immer mehr von dem Idealen, Edlen, Himmlischen, Göttlichen abgelenkt und dem Niedern, Materiellen, Sinnlichen zugewendet. Sinnengenuß und Wohlleben seien nun die Strebeziele der Zeit geworden. Es seien aber nicht die Lehren der Weisheit und Sittlichkeit, wodurch das Christentum im Kulturleben der Völker so einflußreich gewirkt habe, auch nicht moderne Bildung und Aufklärung, sondern die allein treibende Macht der göttlichen Liebe, wie sie sich in dem Werke der Erlösung und Heiligung offenbart. Daher könne keine wahre, dauernde Sittlichkeit gedacht werden ohne den Glauben; der wahre, lebendige Glaube aber werde notwendiger Weise sittlich reines Leben zur Folge haben; Glaube und Sittlichkeit verhalten sich zu einander, wie Wurzel und Baum, wie Blüte und Frucht. Indem dann,

Digitized by Google

zum Thema übergehend, die Notwendigkeit der kirchlichen Bekenntnisse näher nachgewiesen war, wurde der hohe Wert und die große Wichtigkeit des lutherischen Katechismus und des Katechismusunterrichts klar gelegt und zugleich betont, daß der Religionsunterricht nicht an die Bibel gelehnt werden dürfe, sondern der lutherische Lehrer denselben notwendiger Weise an den lutherischen Katechismus schließen müsse, damit der lutherische Charakter des Unterrichts nicht Einbuße erleide.

Als Aufgabe des Katechismusunterrichts wurde sodann festgestellt, die Kinder dahin zu führen, daß sie den Katechismus nicht allein seinen einzelnen Teilen nach klar verstehen, sondern auch den Zusammenhang dieser einzelnen Teile genau erfassen lernen und somit die Schüler mit dem Heilswege sicher bekannt und vertraut werden, wobei besonders hervorgehoben wurde, daß es auch hier mit dem Wissen allein nicht gethan sei, sondern daß auch hier es gelte, die Katechismuswahrheit glaubensinnig ins Herz zu fassen, damit sie dann durch das Herz belebend, stärkend, kräftigend auf den Willen wirke; das Bekenntnis und der Glaube des Katechismus müsse möglichst des Kindes eigener Glaube werden — die Kinder müßten den Katechismus beten lernen. Bevor der Vortragende zu der Methode des Katechismusunterrichts überging, erinnerte derselbe an die Zeit, wo man glaubte, die Katechismuslehren aus den Kindern heraus entwickeln zu können, wies aber mit Schüren darauf hin, daß das Entwickeln im Unterrichte zwar eine Macht sei und deshalb auch ein Recht habe, daß es aber nicht überall am Platze sei; aus den Kindern Dinge heraus entwickeln wollen, welche erst hineingelegt werden müssen, sei ein thörichtes Unternehmen. Nicht minder sei es eine große Verirrung, zu glauben, dem Kinde sei der Begriff klar, wenn es denselben mit andern Worten angeben, wenn es denselben erklären, definieren kann.

Die Frage, wie wir den Kindern den Katechismus zu einem lebendigen Eigentum machen, beantwortete Redner mit der dreifachen Forderung:

Wir müssen Sorge tragen

I. für das anschauliche Verstehen,
II. für das feste Einprägen und
III. für das denkende Wiedergeben.

Doch warnte derselbe vorab vor dem geistlosen, toten, mechanischen Katechismusunterricht einerseits und anderseits vor dem leidigen Dogmatisieren und der Überhäufung von lehrhaftigen oder erbaulichen Unterrichtsstoff; die gangbarsten Lehrbücher böten fast alle eine überreiche Fülle von Lehrstoff.

Das anschauliche Verstehen müsse vermittelt werden

1. durch eine einfache Zergliederung und kurze Erklärung des Katechismustextes (Wort- und Satzerklärung);
2. durch die biblische Geschichte;
3. durch einzelne Bibelsprüche oder längere Bibelabschnitte;
4. durch das Kirchenlied;
5. durch Gleichnisse, Sinnbilder, Erfahrungen, Sprüchwörter ꝛc. des Natur- und Menschenlebens:

In der weiteren Ausführung und Begründung wurde noch besonders betont, daß alle herangezogenen Veranschaulichungsmittel nicht bloß anzudeuten, sondern lebensvoll vorzuführen seien, selbst dann, wenn sie den Kindern bekannt seien. Zugleich wurde noch besonders daran erinnert, daß auch hier des Lehrers Persönlichkeit zum anschaulichen Verstehen eine belebende und treibende Macht sei. Darum sei es durchaus notwendig, daß der Lehrer in der Sache lebe und die

Digitized by Google

Sache in dem Lehrer lebe; niemals aber werde er den Kindern klar und lieb machen können, was ihm selber nicht klar und lieb sei.

An das früher Gesagte erinnernd, ging der Vortragende über die beiden andern Forderungen hinweg, warnte aber nochmals eindringlichst vor dem geistlosen, mechanischen Einpauken des Katechismus, wie es leider auf der Unterstufe so leicht vorkomme, vor dem sinnlosen Ableiern des Katechismustextes und dem ungenauen, oberflächlichen Einprägen, empfahl dagegen richtige Verteilung des Unterrichtsstoffes, regelmäßige und fleißige Wiederholung und unermüdliche Zähigkeit beim Memorieren, der ganze Katechismus müsse unverlierbares, lebendiges Eigentum der Kinder werden; wo dieses Ziel nicht bei der größten Mehrzahl der Kinder erreicht werde, hätten wir unseres Zieles verfehlet. Beim denkenden Wiedergeben wurde daran erinnert, daß dasselbe nicht allein mündlich, durch Antworten oder in zusammenhängender Rede geschehen könne, sondern auch schriftlich; aber unsere Zeit dränge stark weiter und habe zu solchem Thun, so geistbildend es auch sei, keinen Raum und keine Ruhe.

Zum Kirchenliede übergehend, wurde lebhaft bedauert, daß die Zeit so sehr zum Schlusse dränge. Das Kirchenlied sei für Schule, Kirche und Haus von großer Wichtigkeit, weil es nicht allein bedeutende Bildungselemente in sich berge, sondern in dem reichen Liederschatze unserer Kirche ein reicher Liedersegen enthalten sei. Also um der Schule selbst und um des Lebens willen sei es notwendig, das Kirchenlied besonders zu pflegen, auch Sorge zu tragen, daß dasselbe durch die Jugend wieder in das Volk komme. Zu dem Zwecke sei es wünschenswert, daß diesem Unterrichtsgegenstande mehr Zeit als gewöhnlich üblich gewidmet werde. Redner hält 4 Stunden Religionsunterricht wöchentlich für die Volksschule für zu knapp bemessen, und wünscht 2 St. bibl. Geschichte, 2 St. Katechismus, 1 St. Bibellesen und 1 St. Kirchenlied. Was die Auswahl anlangt, seien die Lieder vor allem zu berücksichtigen, in denen ein kräftiger, fröhlicher Glaube lebe — in erster Linie Bekenntnis- und Gebetslieder —, der Lehrplan lehne sich am besten an das Kirchenjahr an, doch habe derselbe auch dem Bibel- und Katechismusunterrichte Rechnung zu tragen. Die Behandlung müsse so sein, daß den Kindern das Lied klar und lieb werde und daß das klar und liebgewordene zugleich fest werde, damit es auch außerhalb der Schule gesungen und gebetet werden könne und möge; dahin sei von uns Lehrern zu streben durch Unterricht und Vorbild. Da die Zeit zu weit vorgerückt war, konnte eine Besprechung des Vortrages nicht mehr stattfinden, sondern mußte für die nächste Sitzung, den 11. Dezember verschoben werden, wo der Wichtigkeit wegen dieser Vortrag als alleiniger Gegenstand auf die Tagesordnung gesetzt wurde.

Bevor zu der angesetzten Besprechung übergegangen wurde, trug der Lehrer Landwehr-Hameln auf Nachsuchen der Versammlung in Kürze seine Gedanken über den kirchengeschichtlichen Unterricht vor. Zuerst wies der Vortragende die Notwendigkeit dieses Unterrichtsgegenstandes nach. Das Kind, welches am Konfirmationstage seinen Glauben bekennen solle, müsse wissen, wie die Kirche zu diesem Glaubensbekenntnisse gekommen sei. Es müsse zu seiner Ermunterung und Stärkung in den Lebensbildern der Streiter für Glauben und Gottseligkeit die Treue, zu seiner Warnung aber die schrecklichen Verirrungen des Unglaubens und des Fanatismus sehen. Zugleich müsse ihm klar werden, daß ein Abgehen vom Worte Gottes zu einem Abgehen vom Wege Gottes und umgekehrt das Abgehen vom Wege Gottes zu einem Abgehen vom Worte Gottes führt; daß falsche Lehre und

Digitized by Google

unsittliches Leben auf die Dauer nicht von einander getrennt sein könne. Das Kind müsse weiter erfahren, wie sauer es unsern Vätern geworden ist, das lautere Evangelium auf uns zu vererben, und klar und gewiß müsse es ihm werden, daß die Kirche kein Menschenwerk ist, und daß der auf Golgatha Gestorbene noch lebt und herrscht.

Als Zweck und Aufgabe des Unterrichts wurde dann hingestellt, die Kinder zur Klarheit des Glaubens, zur Entschiedenheit des Wandels und zur Duldsamkeit gegen die irrenden Mitmenschen zu führen.

Nach Schüren wurde der notwendige Unterrichtsstoff hierauf wie folgt skizziert: 1. Die Ausbreitung der Kirche. Was derselben förderlich und hinderlich gewesen — von innen und außen — bei Juden und Heiden. 2 Stunden. 2. Die Verfolgung der Christen in den ersten drei Jahrhunderten, durch Juden und Heiden. Ursachen und Wirkungen. Märtyrer. 3 Stunden. Die Ruhe durch Konstantin. Falsche Lehre (Arius) und Zeugen der Wahrheit (Kirchenväter). Das Nicänische Konzil. 2 Stunden. Die Heimsuchungen Gottes: Julian. Völkerwanderung. Araber. 2 Stunden. Die neue Kirche unter den germanischen Völkern, den ausgewanderten, den einheimischen. Klöster. 2 Stunden. 6. Die Nacht in der Kirche und die Sterne in der Nacht. Ketzer und Ketzergericht. 2 Stunden. 7. Das Morgenrot. Vorbereitungen für die Reformation, namentlich die Vorreformatoren. 2 Stunden. 8. Die Reformation in Deutschland (4 Stunden), in der Schweiz (1 Stunde), in den übrigen Ländern (2 Stunden) — 7 Stunden. 9. Krieg und Frieden. Der schmalkaldische Krieg (1 Stunde), der 30jährige Krieg (2 Stunden) — 3 Stunden. 10. Die Reformation der Heimat 1 Stunde. 11. Die neue Zeit. Falsche Aufklärung. Die Früchte des lebendigen Glaubens, namentlich das Missionswesen. 3 Stunden. — Der vorstehende Plan ließe sich noch vermehren, besonders die vorgeführten Gruppenbilder in mehr einzelne zerlegen, wenn die Schule in der glücklichen Lage sei, der vaterländischen Geschichte einen weiteren Raum zu gewähren. Die beiden Gegenstände würden dann in engster Verbindung einen Gegenstand bilden, was dem Verständnis beider nur förderlich sein könne. Wo die Stundenzahl aber zu sehr beschränkt sei, wie das z. B. in der s. g. Halbtagsschule vorkomme, rät der Vortragende, wenn irgend möglich, während des Winterhalbjahrs irgend eine andere Stunde — Schreib-, Zeichen-, Singstunde ꝛc. — zur Behandlung des notwendigsten kirchengeschichtlichen Pensums zu verwenden. Die Kirchengeschichte mit dem Bibelunterrichte in der Weise zu verbinden, daß die Hauptzüge derselben an die Apostelgeschichte geschlossen werden, sei ein Notbehelf, welcher dem zeitlich schon ohnehin sehr eingeengten Bibelunterrichte nur zum Nachteil gereichen könne. Zur Vermehrung und Befestigung des ausgewählten kirchengeschichtlichen Stoffes würden andere Unterrichtsfächer mehrfach Gelegenheit bieten, wie auch die kirchlichen Gedenktage erfolgreich dazu benutzt werden könnten.

Was die Methode anlangt, wies der Vortragende hin auf das, was er im ersten Vortrage über die Behandlung des biblischen Geschichtsunterrichts gesagt hatte, hob aber noch besonders hervor, daß den Kindern der Volksschule nicht mit Übersichten und allgemeinen Ansichten gedient sei, sondern daß sie einzelne, eng eingerahmte, lebensvolle Bilder fordern, welche den Charakter der Zeit ahnen, fühlen und verstehen lassen. Ohne sich an ein Buch oder an irgend welche Notizen zu binden, seien dieselben klar und verständlich, anschaulich und lebensvoll zu erzählen. Natürlich sei auch hier der Schwerpunkt in die Persönlichkeit des Lehrers

Digitized by Google

zu legen. Auch sei der ganze kirchengeschichtliche Unterricht in die engste Beziehung zum übrigen Unterrichte im Christentume zu bringen, besonders sei das Kirchenlied als die Offenbarung des innern Lebens der Kirche fleißig heranzuziehen. Zugleich sei auch ernstlich Sorge zu tragen, daß das Gelernte Erlebtes werde. — Die nun folgende Besprechung war eine lebhafte und wird jedenfalls nicht ohne Segen bleiben; doch traten neue Gesichtspunkte nicht hervor.

Aus der Schweiz. (I. Bericht der freien Lehrerseminare, Schuljahr 1879/80.) Die vier freien Lehrerseminare in der Schweiz (Muristalden bei Bern, Unterstraß bei Zürich, Peseux in Neuenburg und Schiers in Graubünden) sind Privatanstalten zur Bildung von Lehrern im positiv christlichen Sinne. Die Zahl der Zöglinge betrug im Berichtsjahr (mit Einschluß der Realschule in Schiers) 285. 53 Zöglinge sind nach bestandenem Examen patentiert worden und als Lehrer in ihren Beruf eingetreten. Die freiwilligen Beiträge und Geschenke erreichten die Summe von 74 912 Frcs. (im Vorjahr 67 175). Die fortlaufende Zunahme der Gaben wird nicht mit Unrecht als ein Zeichen der wachsenden Teilnahme und Anerkennung von Seiten des Publikums angesehen.

Während in früheren Jahren jeweilen Berichte über Zurücksetzungen der Zöglinge dieser Seminare gegenüber denjenigen aus den Staatsanstalten laut wurden, mußte dieses Jahr bezeugt werden, daß bei den Examinatoren volle Unparteilichkeit gefunden worden sei. Gleichwohl klagt der Bericht, wie der Staat oft gerade in den sogenannten liberalen Kantonen im Schulwesen einen unerträglichen Zwang ausübe. Privatschulen und Privatseminare, zu deren Kosten der Staat nichts beiträgt, müssen sich oft recht harte Maßregeln gefallen lassen. Der Einzelne darf somit seinem Kinde nicht diejenige Schulbildung geben, welche er für die beste hält, und die Gemeinden und Privatanstalten dürfen nicht überall diejenigen Lehrer anstellen, die sie am passendsten erachten.

Auffallend war im verflossenen Jahre der große Zudrang von Zöglingen bei den staatlichen wie bei den freien Anstalten. Es wird diese Wahrnehmung mehr der drückenden Geschäftslage als der vermehrten Liebe zum Lehrerberufe zugeschrieben.

Was den Privatanstalten noch besondere Mühe bereitet, ist das Erstellen der nötigen Räumlichkeiten. So mußte man in Bern und Zürich notgedrungen zum Neubau schreiten. Beide sind bereits unter Dach, und wir wünschen mit dem Berichterstatter, daß mit den Zöglingen auch ein neues Maß von Segen in die neuen Gebäude einziehe. Auch von Schiers kommen bittere Klagen über Raummangel, begründet durch die Zunahme der Zöglinge. In Bern und Zürich sind jetzt sogenannte Musterschulen eingerichtet worden, um den Zöglingen Anleitung und Gelegenheit zur praktischen Übung zu bieten. Der Verein für christliche Lehrerbildung in der Schweiz unterstützt das Werk in thätiger Liebe und trägt es auf fürbittendem Herzen. Die Aufgabe ist schön und groß, die hier den Leitern und Freunden der christlichen Schule geboten wird; aber sie erfordert festes Ausharren im Vertrauen auf Gott und in der helfenden Liebe, ohne zu ermüden.

(II. Mitteilungen aus einzelnen Kantonen.) 1) Der Regierungsrat des Kts. Bern hat auf den Antrag der Erziehungsdirektion beschlossen, daß in Zukunft zu allen amtlichen Publikationen und Lehrbüchern der Schule nur noch lateinische Schrift verwendet werden und in den Schulen der Schreibunterricht auf diese beschränkt bleiben soll.

2) Schweizerische Lehrmittelanstalt in Zürich.

Digitized by Google

Sie ist ein ganz neues Unternehmen, welches den Zweck hat, den Schulbehörden die Lehr-, Lern- und Veranschaulichungsmittel des In- und Auslandes leichter zugänglich zu machen als dies bisher der Fall war. Obschon erst ein halbes Jahr in Thätigkeit, bietet sie doch schon mehr als manche gleichartige Anstalt des Auslandes. Bald soll auch ein Lesesaal, wo die neuesten Erscheinungen der pädagogischen Litteratur aufgelegt sind, damit verbunden werden. Der Zutritt ist frei. Wer Zürich besucht, sollte der Schulausstellung, dem Pestalozzistübchen und der Lehrmittelanstalt seine Aufmerksamkeit nicht versagen.

Reiseeindrücke.

Zweiter Brief.

Von dem halben Tage, den ich, von Chur nach Ragaz zurückkehrend, auf die Tour von Ragaz nach Pfäffers verwandte, muß ich Dir doch ausführlich reden; es war meine erste Fußwanderung auf dieser Reise, die freilich hin und zurück nur wenige Stunden in Anspruch nimmt und so befriedigend und erhebend ist, daß ich sie wirklich erbaulich und beschaulich nennen möchte. Wer überhaupt noch ein Paar brauchbare Beine hat, sollte hier nicht fahren, wie doch viele thun und manchem auf der schönen aber schmalen Straße an den steilen Abhängen schon übel bekommen ist. Ragaz ist ein vornehmes Luxusbad, das wir rasch durchschreiten. Bald befinden wir uns am Eingange des berühmten Taminathales, das zum Bade Pfäffers führt. Unmittelbar hinter Ragaz öffnet sich die senkrecht gespaltene Felsenschlucht, imposant stürzt die Tamina in breiter Kaskade aus derselben hervor. Bei jeder Windung des engen Thales, von Minute zu Minute, tritt uns ein neues Bild entgegen, stets die über schwarze Schieferfelsen in tausenden von Wasserfällen dahinbrausende Tamina zur Seite. Das Thal ist so enge, daß die Sonne selbst im hohen Sommer nur von 10 bis 4 Uhr die Thalsohle bescheint und sodann alles im Schatten ruht. Jäh und steil erheben sich von beiden Seiten die Felsen, von denen 5 bis 6 größere Wasserfälle herabstürzen, unter denen manche an Höhe und Wasserfülle dem berühmten Staubbach wenig nachgeben. Frei von allem Gepäck, ziehe ich langsam meine Straße, meist allein, nur dann und wann ein Wort, einen Gruß, einen Gedanken mit Kommenden oder Gehenden wechselnd. Auch mancherlei Gedanken drängen sich mir auf. Wie verschieden sind doch die Wanderer, die hier des Weges ziehen! Da fahren einzelne in Wagen schnell hinauf bis zur Taminaschlucht, sehen sie an, sitzen wieder ein und sind bald wieder unten in Ragaz. Ihnen gleicht der Lehrer, welcher das vorgeschriebene Pensum rasch abhaspelt, ohne sich Rechenschaft darüber zu geben, was sitzen geblieben ist. Andere, es sind meist Engländer, halten den roten Bädecker oder Berlepsch in der Hand, emsig nachlesend, was hier zu sehen und zu sagen ist, und darüber versäumen sie das Sehen und Beschauen selbst, den Eindruck und Genuß. Sie erinnern mich an einen alten Lehrer, der vor lauter Präparation und umständlicher sogenannter Gewissenhaftigkeit keine Zeit einhielt und gewöhnlich zu spät kam zum Unterricht. Wieder andere gehen dahin, miteinander in emsiges Gespräch geratend über ganz fernliegende politische oder abstrakte Dinge, vertieft in Schulsystem oder Wortgezänk, und darüber versäumen sie die Zeit, das zu thun, was jetzt ihnen vorliegt, nämlich die Augen zu öffnen: sie erinnern an so manche

Digitized by Google

Kollegen oder Kolleginnen, bei welchen die Freiviertelstunde von Kautschuk zu sein scheint und darum ordnungswidrig ausgedehnt wird, und das hauptsächlich deshalb, weil sie sich durch fremdeste und heterogenste Dinge, Gegenstände und Menschen, Stadtgeschichten und dergleichen in eine zu eifrige Unterhaltung verwickeln, deren Ende sie nicht leicht finden können. Da geht auch einer, das Bündel auf dem Rücken, und den Plaid dazu neben Stock und Schirm in der Hand tragend. Warum solche Belästigung? Warum hat er das erstere nicht unten am Bahnhofe abgegeben oder bei dem ersten besten Wirt abgelegt, da er ja doch auf demselben Wege wieder zurückkehrt, um sich ganz dem Eindruck und Genuß des großartigen Thales hingeben zu können! Ihm gleicht das von häuslichen Sorgen und Kummer beschwerte Lehrerherz, das noch nicht gelernt hat, ehe es in die Schulstube eintritt, vor der Thür desselben seine Last abzulegen und zurückzulassen, um auch etwas von den Schwingen zu fühlen, die dem Lehrer bei der Schularbeit so not thäten und doch so häufig fehlen, daß sie ihn nicht unter sich bringe, sondern er oben bleibe. „Gott sorgt, was trübst du deinen Sinn?“ sang ein Wandergefährte mit hellklingender Stimme in Hebels Worten, und ahnte dabei wohl nicht, wie erquickend dies meinem Herzen war. Aber da sind auch andere, sie sehen nach oben, nach den Felsenhöhen, Wolkengebilden und Wasserfällen; sie sehen nach unten in die schäumende Tamina, nach der Seite auf das mancherlei Geblüm, die selteneren Sedeen- u. schönen Campanula-Arten, legen davon ein oder schmücken sich damit; werfen einen Blick auf ihren zu sehr eilenden Vordermann, senden einen ermunternden Ruf dem zurückbleibenden dritten zu, einen Sang, einen Ausruf der Freude, der Bewunderung in die Lüfte; die nötige Vorbereitung durch Buch und Karte haben sie schon daheim abgemacht. Sie scheinen mir die rechten zu sein. Muß nicht auch der Lehrer im Unterricht und in der Erziehung sowohl aufwärts wie abwärts, vorwärts aufs Ziel, wie rückwärts auf die hinterlegte Wegstrecke sehen, bald in das Unermeßliche und nach dem Unermeßlichen (das Wort auch generis masculini genommen), und dann wieder hinab in das Einzelne, Kleine, Beschränkte, und so Sinn und Auge für beides haben? Ja, ist das nicht die Aufgabe unsers Lebens überhaupt? Wir haben einen großen Beruf, den wir nicht hoch genug fassen können, und eine Einzelaufgabe, die wir recht speziell ergreifen und behandeln müssen. „Ich bin beides, Dein Pilgrim und Dein Bürger, wie alle meine Väter,“ sagt der Psalmist. Es gehört nicht viel dazu, um in solch großartiger Natur in eine Stimmung zu kommen, die etwas von dem gewaltigen Naturpsalm 104 an sich trägt. Da kam eine schlichte Frau des Weges abwärts; es mochte sie wohl freuen, wie ich mich umschaute und die Herrlichkeiten betrachtete. Nicht wahr, meinte sie, es ist doch prächtig, was Gott der Herr hier aufgebaut und aufgetürmt hat? — Gewiß, antwortete ich, ihren Sinn erkennend, und der das hier gekonnt und gethan, der wird uns auch wohl für alle Ewigkeit eine gute, herrliche Stätte zu bereiten wissen. — Das ist auch meine Hoffnung, entgegnete sie darauf eingehend, wenn auch unser Herr Pfarrer — sie war von drüben jenseits des Rheins aus dem Bündner Lande — der ein Reformer, ein neumodischer ist, anders lehrt, als ich es früher gelernt habe. Und nun erzählte sie, was ich freilich längst wußte, aber gern wieder aus diesem Munde hörte, daß einst ein Töchterchen einen gelehrten ungläubigen Vater und eine gläubige Mutter hatte. Beide hatten der Tochter ihre Überzeugungen beizubringen gesucht. Als es aber mit dem Kinde zum Sterben ging, und sie nun den Vater fragte, wem sie denn nun folgen solle, ob ihm oder der Mutter, antwortete der

Digitized by Google

Professor nach innerm Kampfe endlich: Folge deiner Mutter! — Ich schied von der guten alten Frau mit der Erklärung, wir wollten altmodisch bei der alten Bibel und dem alten Evangelium bleiben. Immer höher geht es in der Schlucht hinauf, in deren Tiefe das Bad Pfäffers liegt, ein großes klosterartiges Gebäude mit etwa 140 Zimmern, in denen an 300 Kurgäste logiert werden können. Je nach der Jahreszeit ändern die heißen Quellen, deren älteste schon im Jahre 1038 von einem Jäger entdeckt worden sein soll, ihre Wassermenge; wie der Tag abnimmt, fällt auch die Ergiebigkeit der Quellen, die im Januar und Februar gar kein Wasser geben, im hohen Sommer dagegen 1500 Maß in der Minute. Sie treten aus tiefen Felsenspalten mit einer Wärme von 30° R. zu Tage in einer schaurigen, 60 bis 100 Fuß breiten Schlucht, „die zu den unheimlichsten abenteuerlichsten Scenerien gehört, welche die Alpen aufzuweisen haben." Durch Erlegung eines Franken erhält man für dieselbe, in welche der Weg nur durch das Kurhaus führt, eine Einlaßkarte. Der Weg dahin in dämmeriger kühler Felsenhalle, immer über der tobenden Tamina, führt über einen gezäunten Brettersteg. Vor Jahrhunderten war hier ein über der Tamina schwebendes Holzhaus erbaut, in welches die Kranken mit den nötigen Lebensmitteln von oben an Seilen hinabgelassen wurden, um, wenn sie ihre Kur vollendet glaubten, auf dieselbe Weise wieder ans Tageslicht gezogen zu werden. Da haben es die Kranken jetzt bequemer, einmal in den 28 Badelokalen von Pfäffers selbst, in welche das Wasser der warmen Quellen geleitet wird, sodann in dem 1 Stunde tiefer liegenden Ragaz, das nur durch das von hier in großen Röhren dorthin geleitete warme Wasser das berühmte Bad geworden ist. Nur 2 Grad nimmt das Wasser an Wärme auf dieser Reise ab. An einigen Stellen rücken hier in der Schlucht die gegenüberstehenden 80 bis 100 Fuß hohen, überhangenden Felsen so nahe an einander, ja über einander, daß oben ein Weg darüber hinwegführt. Aus der Kühle der Schlucht tritt man sodann in den Stollen der heißen Quelle selbst, in welchem Brütofenwärme herrscht, und versucht das Wasser. Es ist ohne Geschmack und Geruch, krystallhell, setzt nie Bodensatz ab und wird seit Jahrhunderten mit großem Erfolg gebraucht.

Mit großem Genuß machte ich in allem Behagen den Weg wieder zurück nach Ragaz und trat am Wege nur noch auf den offenen Friedhof, auf welchem der hier verstorbene Philosoph Schelling ruht. Sein Grabmal, kunstvoll in weißem Marmor gearbeitet, zeigt in der Mitte einen Basrelief, Schelling in Mitte seiner Schüler darstellend; darunter die Inschrift: „Dem ersten Denker Deutschlands, Friedr. Wilh. Joh. v. Schelling, Geh. R. und Professor der Philosophie. Se. Majestät der König von Baiern, Maximilian II., setzte seinem geliebten Lehrer dieses Denkmal." Darüber die Büste des Verewigten. Zu beiden Seiten weibliche Figuren mit Gedenktafeln. Das Werk ehrt in gleicher Weise den Stifter, den hier Ruhenden und den Künstler.

Zwei Stunden später war ich auf der am Wallensee entlang ziehenden Eisenbahn in Wensen angekommen, das diesmal mein Standquartier sein sollte.

Mit herzlichem Gruß
Dein B.

Digitized by Google

III. Abteilung. Litterarischer Wegweiser.

A. Religion.

1. Die biblische Geschichte auf der Unterstufe in Volksschulen von Th. Ballien. Ein praktisches Hilfsbuch. 2. verb. Aufl. Th. Balliens Selbstverlag. Berlin SW. Kreuzbergstr. 2. 1878. 228 S. Preis: 2,25 M.

Der Hr. Verf. zeigt, wie die wichtigsten Geschichten des Alten (28) und des Neuen Testamentes (34) mit Schülern der Unterstufe ein- und mehrklassiger Schulen — er hat Kinder im Alter von 6—9 resp. 10 Jahren im Sinne — zu behandeln sind. Sein Verfahren bietet manche beachtenswerte Fingerzeige und läßt durchweg den praktischen Lehrer erkennen. Als besonders zweckmäßig sind die am Schlusse jeder Geschichte vorkommenden zusammenfassenden Fragen zu bezeichnen. Zu wünschen wäre, daß der Hr. Verfasser auch in mehreren Beispielen, namentlich bei den verhältnismäßig schwierigen Geschichten, gezeigt hätte, wie diese den Kleinen zu erzählen sind. Sie müssen ihnen meist in einer einfachern, kindlichern Darstellung vorgeführt werden, als es in den von demselben Verfasser herausgegebenen „biblischen Geschichten für Kinder" geschehen ist. (S. Witt, Bibl. Gesch.) Zu beseitigen wären in einer ev. spätern Auflage eine nicht kleine Zahl inkorrekter Fragen, wie: „Was soll der Mensch über die Tiere sein?" (S. 9), — „Was war David gewesen über die Juden?" — „Wie sagte Adam zum lieben Gott, warum hätte er sich versteckt?" — „Als nun Adam sahe, daß er den lieben Gott nicht betrügen konnte, was fing da Adam an?" (S. 27) („Was fing Adam an, als er sahe ꝛc.") — Auf derselben Seite heißt es: „Brauchte denn Gott den Adam erst zu fragen, was er gethan hatte? Antw.: „Nein, er wußte es schon." „Warum wußte er es?" „Weil er allwissend ist." Hier fehlt ein Eingehen auf den Gedanken: Warum fragte denn Gott? (Er verlangt ein Bekenntnis!) — S. 109: „Als nun der Engel zur Maria hereinkam, wie sprach er da?" (st.: „Wie sprach der Engel, als er ꝛc."!) — Nicht selten kommen auch Fragen, die ein gedankenloses Ja oder Nein zur Antwort erfordern, vor, wie: „Glaubte Zacharias sogleich, was ihm der Engel gesagt hatte?" — Mitunter ist die Behandlungsweise eine zu breite, langweilige, z. B. S. 109: „Zu wem ward der Engel Gabriel gesandt? — Zu einer Jungfrau. — Was ist eine Jungfrau? — Ein junges Mädchen. — Was ist eine Jungfrau noch nicht? — Sie ist noch keine Frau. — Wen hat sie noch nicht? — Sie hat noch keinen Mann. — Aber die Jungfrau war vertraut mit einem Manne; vertraut, d. h. wie wir jetzt sagen „verlobt"; — wen hatte sie also? — Sie hatte einen Bräutigam. — Was war also die Jungfrau? — Eine Braut. — Was wollen Braut und Bräutigam einmal später thun? (!) — Sie wollen Mann und Frau werden. — Wie heißt die Jungfrau und wie heißt ihr Bräutigam?"

Fort mit solcher ermüdenden Breitspurigkeit!

2. Spruchbuch zur christlichen Heilslehre nebst Luthers Katechismus, Evangelientafel mit Wochensprüchen und 150 Liedern für Schule und Haus. Von Detlev Zahn. 3. Aufl. Gotha, Gust. Schloeßmann. 1879.

Dieses Büchlein steht im engern Anschluß an desselben Verf. Werk „die christliche Heilslehre auf Grund der

Digitized by Google

Thaten Gottes dargestellt" und bildet einen Auszug aus der Heilslehre in Sprüchen. Bei der Auswahl derselben ist der sehr beachtenswerte Grundsatz maßgebend gewesen: „Nicht so sehr einzelne Sprüche beweisen die Heilswahrheit, sondern vielmehr die Thaten Gottes." Die Überschriften der einzelnen Abschnitte sollen stets daran erinnern, „daß in erster Linie die heilige Geschichte die christliche Wahrheit zu beweisen hat, und daß die Sprüche nur im Zusammenhange mit der Geschichte zu verwerten sind." Der Spruchauswahl sind noch 150 Lieder hinzugefügt, die den „volkstümlichen Ausdruck unsers christlichen Glaubens", wie er im Kirchenliede dargelegt ist, enthalten. Das Büchlein scheint geeignet, dem Konfirmandenunterricht (resp. dem Schulunterrichte im letzten Jahre!) zu grunde gelegt zu werden. „Wenn" — sagt der Hr. Verf. mit Recht — „der Konfirmanden-Unterricht mehr, wie bisher üblich, heilsgeschichtlich gefaßt wird, so wirds auch leichter werden, den Religionsunterricht in der Schule mit dem des Pastors in lebendige Beziehung zu setzen." Die Heilswahrheit wird den Kindern auf diesem Wege klarer und lebendiger werden.

Das „Spruchbuch" empfiehlt sich gar sehr als Geschenk, als „Lebensmitgabe" für (ärmere) Konfirmanden, Knecht, Magd ꝛc. „Der Mangel eines Gesangbuches hält sehr viele vom Gotteshause fern. Die großen Gesangbücher sind für Knecht, Lehrling, Magd, auch für die Arbeiter in der That oft zu teuer, werden auch nicht so leicht verschenkt." — Die vorliegende Sammlung von 150 Liedern dürfte für die meisten Gottesdienste ausreichen. Es könnte hiebei allerdings mitunter störend sein, daß bei mehreren Liedern Verse ausgelassen sind

Der Wunsch des H. Verf., daß sein „Spruchbuch" für viele Konfirmanden eine Mitgabe fürs Leben sein möchte, erweckte in mir eine Jugenderinnerung. Als Kind lernte ich nämlich einen gottseligen Knecht kennen, der ein ähnliches Büchlein in Sedezformat — (ich weiß leider den Verf. nicht!) — besaß; es enthielt Luthers Katechismus, eine Anzahl Bibelsprüche nebst mehreren schönen Liedern und einigen Gebeten. Er hatte es bei seiner Arbeit, namentlich auch auf dem Felde, stets bei sich und las öfter mit sichtlichem Wohlgefallen in arbeitsfreien Augenblicken darin. Im Hinblick auf diese Erinnerung würde ich mich um so mehr freuen, wenn des Hrn. Verf. Wunsch recht viel Berücksichtigung finden möchte.

3. Friedrich, Hilfs- und Handbüchlein zum Konfirmandenunterricht. Mit einem Vorwort von Anacker, Superintendent in Leisnig. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung. 1879. Preis 1 M.

Es ist erfreulich, daß die den Konfirmandenunterricht erteilenden Geistlichen immer mehr zu der Überzeugung kommen, daß die Heilsgeschichte Ausgangs- und Mittelpunkt des Religionsunterrichts sein muß (S. auch die vorige Nr.!) Nach diesem Princip ist auch das vorliegende Büchlein gearbeitet. Es kommt dem H. Verf. darauf an, „die Konfirmanden mit einer umfassenden Gesamtkenntnis und mit einem Totalüberblick über die heilige Geschichte auszurüsten." Darum schließt er zweckmäßig an den 1. Artikel die alttestamentliche Geschichte in der Weise an, daß die Hauptsache erzählt, „der Höhenzug der göttlichen Offenbarung aufgezeigt wird" —, damit die Kinder das Ganze der alttestamentlichen Geschichten und Propheten zur Bewunderung Gottes vor sich haben. Alles Nebensächliche in der Geschichte wird abgefragt. — In ähnlicher Weise wird an den 2. Artikel die Geschichte Jesu und an den 3. die

Digitized by Google

Kirchengeschichte angereiht, „welche die Fortsetzung der heiligen Geschichte innerhalb der Weltgeschichte ist.“

Sehr zweckmäßig erscheint auch die Verwertung von Erzählungen, Gedichten ꝛc. des Schullesebuches als Beleg für religiöse Wahrheiten, z. B. beim 7. Gebot: „Wegweiser“, „Schornsteinfegerlehrling“, „Seltenes Gericht“, „König Friedrich und sein Nachbar“, „Wunderkästchen“, „Gotteskasten.“

Mitunter ist die Sprache nicht kindlich, volkstümlich genug, z. B. S. 49: „Der Mensch ist gottebenbildlich und weltabbildlich, ein Spiegel, in den Gottesherrlichkeit und Weltherrlichkeit fallen konnte. Baum des Lebens (göttliche Gnadengabe), Baum der Erkenntnis (Erfahrung vom Bösen, ins Dasein aufgenommen), die Frucht (die schimmernde Welterscheinung; das Geschaffene leuchtet in seiner eigenen Herrlichkeit wie später im Heidentume!)“ ꝛc. Desgleichen S. 65: „Christus vertritt die Idee der Humanität im höchsten Sinne, in ihm ist eine ungetrübte Harmonie.“ —

4. Handbuch der Kirchengeschichte für protestantische höhere Lehranstalten, Lehrer- und Lehrerinnen-Seminare, Realschulen, Gymnasien, sowie zum Selbststudium, in gedrungener, übersichtlicher, leichtfaßlicher Darstellung. Von Dr. Schmidt. Leipzig. G. Böhme. 1879.

Wer wüßte es nicht, daß die Darstellung einer für den Schulunterricht zu empfehlenden Kirchengeschichte ihre besondern Schwierigkeiten hat. Nach sorgfältiger Prüfung des oben bezeichneten Werkes kommt Ref. zu der Überzeugung, daß diese Aufgabe von dem Hrn. Verf. trefflich gelöst worden ist. Es ist ihm namentlich gelungen, 2 Hauptforderungen zu entsprechen: 1) er hat nicht ein bloßes Gerippe von Namen und Zahlen, sondern eine „von Urteil zeugende, überall in die Sache hineinführende, anregende Darstellung gegeben, die zwischen den Gegensätzen des „Zuviel“ und des „Zuwenig“, des „Zuwissenschaftlich“ und des „Zuseicht“ glücklich hindurchsteuert; 2) er hat an dem Princip festgehalten, „daß das speciell konfessionelle Bewußtsein an dem allgemein-christlichen und dieses allgemeinchristliche an dem konfessionellen seine Schranken haben müsse“ — und sich somit davor gehütet, Indifferentismus gegen die eigene, sowie Intoleranz gegen andere Kirchengemeinschaften zu zeigen oder zu erzeugen, vielmehr den Gedanken durchleuchten lassen, dessen Wahrheit die Geschichte nachweist und den der wahre Protestantismus in sich schließt, „daß zwar keine Kirche den Anspruch erheben darf, für die Kirche gehalten zu werden, daß aber trotz aller Unvollkommenheit jeder einzelnen Kirchengemeinschaft dennoch von allen gelten kann, daß sie Teile der Einen, allgemeinen und in diesem Sinne allerdings katholischen Kirche Jesu Christi sind.“

Es ist kein Fehler, daß das „Handbuch“ in vielen Paragraphen mehr Stoff bietet, als namentlich Lehrerseminare zu bewältigen imstande sind; mit Recht setzt es Lehrer voraus, die eine den vorhandenen Schulverhältnissen entsprechende Auswahl zu treffen verstehen.

5. Die Sonn- und Festtage des christlichen Kirchenjahres, nach ihrer Entstehung und Bedeutung mit beigegebenen, auf das betr. Evangelium bezüglichen Sprüchen und Liederversen. Für Schule und Haus. Von H. Kaiser. Quedlinburg. Druck und Verlag von G. Basse. 1879.

Dieses Büchlein dürfte vielen Lehrern willkommen sein, indem es nicht nur in Kürze die Geschichte der Sonn- und Festtage bietet (Bedeutung, Zeit der

Digitized by Google

Entstehung, Namen ꝛc.), sondern auch die Hauptgedanken der sämtlichen Perikopen herausstellt —, und somit Winke und Fingerzeige zu einer tieferen Einführung in das Verständnis derselben. Als Probe auszugsweise das über den Sonntag Exaudi S. 49 Bemerkte: „Name nach Ps. 27, 7: Exaudi, Domine, vocem meam ꝛc., d. h. Herr, höre meine Stimme ꝛc., womit früher der öffentliche Gottesdienst an diesem Sonntage eingeleitet wurde. Daher wurde er auch der Erhörungssonntag genannt. Evangelium Joh. 15, 26 — K. 16, 4. Themata: Wie viel darauf ankam, daß Jesus seine Jünger auf ihr künftiges Geschick vorbereitete; welches Vertrauen wir zu den Jüngern des Herrn haben können. — Christliche Vorbereitung auf künftige Leiden. — Wochenspruch: Ich weiß, Herr, daß des Menschen Thun stehet nicht in seiner Gewalt ꝛc. Jer. 10, 23, vergl. Sir. 11, 14. Liedvers: Herr, wie du willst, so schicks mit mir ꝛc. Oder: Jesus sprach zu seinen Jüngern: „Gleichwie Mich der Vater gesandt hat, so sende Ich euch ꝛc." Joh. 20, 81, vergl. Marc. 16, 15. 20.

6. Die christliche Glaubens- und Sittenlehre nach D. Martin Luthers kleinem Katechismus disponiert. Von Fricke. Hannover. In Kommission bei H. Feesche. 1879.

Wie der Titel andeutet, enthält diese Arbeit Dispositionen zu Unterredungen über Luthers kleinen Katechismus. Sie sind klar, schriftgemäß, gründlich, von tiefem Verständnis der Schrift, von Liebe zur Sache und praktischer Erfahrung zeugend. Stets weisen sie auch auf treffende Aussprüche älterer und neuerer bedeutender Kirchenlehrer hin. Zu empfehlen.

7. Lehrbuch für den evangelisch-protestantischen Religionsunterricht in seiner stufenmäßigen Entwicklung. 3. Teil. Lehrbuch für den biblischen Unterricht —, planmäßig geordnet und mit Rücksicht auf Kirchengeschichte, Bibelkunde, Katechismus, christliches Kirchenjahr und die evangel. kirchl. Perikopen bearbeitet von Otto Schäfer. Frankfurt a/M. Moritz Diesterweg. 1878.

Mit diesem Teile findet das für 8 Jahreskurse berechnete Lehrbuch des Herrn Verf. seinen Abschluß. Abteilung I des vorliegenden Buches enthält hauptsächlich eine Fortsetzung der Geschichte des Reiches Gottes im Neuen Bunde. Die darin vorkommenden geschichtlichen Lebensbilder, besonders aus der Zeit der Christenverfolgung, der Bekehrung der Deutschen und der Reformation, sind durch Lebendigkeit und Anschaulichkeit ausgezeichnet. Als Beigabe bringt diese Abt. noch eine Übersicht über die bedeutendsten Kirchenlieddichter älterer und neuerer Zeit. Die 2. Abteilung giebt die weitere Ausführung der Bibelkunde, die auf den beiden vorhergehenden Stufen (im II. Teil des Lehrbuches) vorbereitet und angebahnt worden war, und bietet das Wichtigste aus der sog. Einleitungswissenschaft — alles in klarer, präciser Darstellung. Für einfachere Schulverhältnisse genügt es, wenn man die Hauptsprüche jedes biblischen Buches merken läßt. Diese sind der Inhaltsangabe bei jedem bibl. Buche vorangestellt. Die 2. Abteilung enthält auch eine kurzgefaßte, für Schulzwecke ausreichende Geographie von Palästina, zu welcher eine einfache deutliche Karte gehört (eine 2. Karte giebt ein Bild der Missionsreisen Pauli). Ein Anhang fügt die wesentlichen Belehrungen über das christliche Kirchenjahr hinzu. Die 3. Abteilung ent-

Digitized by Google

hält den kleinen Katechismus Luthers mit ausgewählten Sprüchen und Belegstellen, ebenfalls als eine Erweiterung derselben Abteilung des 2. Bandes. — Für gehobene (mehrklassige) Schulen zu empfehlen.

8. Reden, Andachten und Gedichte für Schule und Haus. Von Dr. Th. Meißner. Berlin, 1879. Druck und Verlag von E. Grosser.

Anlässe und Themen ꝛc. der in vorliegender Schrift enthaltenen Reden, Andachten ꝛc. sind: Kaisers Geburtstag, die Einweihung einer Gedenktafel an die im Kampfe für das Vaterland gefallenen Schüler, „Der Kampf des Christentums gegen die Sünde", „Krieg gegen den Krieg" — „Werdet, was ihr waret" —, „Gott ist nicht ungerecht, daß er vergesse eures Werkes und eurer Arbeit" — „Kenntnisse sind der beste Schatz" — „Welches sind die edelsten Freuden" — „Die Freude an der Arbeit" — „Danket und lernet immer besser danken" — „Gedanken beim Anbruch des Frühlings" — ꝛc.

Sie geben durchweg Zeugnis von einem für alles Edle und Schöne begeisterten Sinne. Die Darstellung ist eine gewandte und meist recht ansprechende. Nur da, wo der Verf. der vorliegenden Schrift das religiöse Gebiet berührt, zeigt sich eine gewisse Mattheit, die fast wie blöde Zurückhaltung erscheint; — „denn er will (s. Vorrede!) die Beantwortung der wichtigsten Fragen des religiösen Lebens nicht sowohl in Glaubenssätzen, als im angebornen, durch Christentum und Weltanschauung geweckten Gottesbewußtsein suchen." —

Dergleichen matte, verschwommene Ware macht —, das hat die Erfahrung viel tausendfach, z. B. in den leeren Kirchen der schönrednerischen rationalistischen Geistlichen gezeigt —, keinen tiefer gehenden, bleibenden Eindruck. Das „Warum" ist nicht schwer zu begreifen. Eine andere Weise haben die Reden der Apostel des Herrn, eines Luther, Spener ꝛc. Ps. 119, 19.

B. Deutsch.

1. Theels Lehrbuch für einfache Schulverhältnisse. Nach den neuesten von den hohen Behörden aufgestellten Anforderungen bearbeitet von W. Theel und Wirth. Berlin, 1877. J. A. Wohlgemuths, Verlagsbuchhandlung. (M. Herbig).

2. Neues, deutsches Lesebuch für die mittlere und obere Stufe der ein-, zwei- und dreiklassigen Volksschule beider Konfessionen, wie einfacher Schulverhältnisse derselben überhaupt. Mit erläuternden Abbildungen aus den Gebieten der Natur, der Erd- und Völkerkunde, der Geschichte, wie mit geschichtlichen Charakterköpfen und Bildnissen deutscher Dichter nach Original-Zeichnungen. Unter gleichzeitiger Berücksichtigung der Bedürfnisse utraquistischer Schulen. Von E. Bock. F. Hirt. Königl. Universitäts- und Verlags-Buchhandlung. Breslau.

3. Deutsches Lesebuch für die obere Stufe mehrklassiger Schulen. 4. Teil des deutschen Lesebuches, für einfache Schulverhältnisse, wie für mehrklassige Schulen in entsprechender Stufenfolge bearbeitet von E. Bock. Verlag wie bei 2.

Die genannten Lesebücher sind sämtlich mit Sorgfalt, Umsicht und Sachkenntnis bearbeitet und darum in vielen Schulen beliebt. Nr. 2 und 3 haben den eigentümlichen Vorzug, daß sie manche gute Abbildungen, namentlich auch geschichtlicher und litterargeschichtlicher Charakterköpfe, enthalten. Referent weiß, daß dieselben darum vielen

Digitized by Google

Lehrern willkommen sind, weil sie das Interesse der Kinder fesseln, ein festeres Einprägen befördern helfen und auch bei häuslichen Repetitionen zu statten kommen.

Nr. 2 hat seine Stoffe nur denjenigen Gebieten entnommen, welche das deutsche Volk in seinem religiösen und nationalen Leben, in seiner Geschichte und Litteratur gemeinsam hat —, darum für simultane Schulen zu empfehlen. Es ist unter Benutzung des 3. und 4. Teils der größern Ausgabe (für mittlere und obere Stufen mehrklassiger Schulen bestimmten Lehrbuches desselben Verf.) bearbeitet. Der 4. Teil des letzteren, für evangelische Schulen bestimmt, liegt vor. Nr. 2 ist auch für utraquistische Schulen zu empfehlen. Auch Nr. 1 hat (evangelisch) konfessionelle Färbung. In diesem Buche (Theel) ist Goethe nur dürftig vertreten. Es fehlen z. B.: „Die wandelnde Glocke", „Johanna Sebus", „Die Legende vom Hufeisen", „Wanderers Nachtlied" und „Gefunden". Theodor Körner ist gar nicht vertreten. Auch wäre die Schreibung folgender Namen zu ändern: „Flemming, Göthe und Curtmann".

4. „Sprech- und Sprachschule." Ein Lesebuch für die deutsche Jugend zur Beförderung ihres Sprachvermögens. Von Dr. W. Lange. Erster Band. 4. Aufl., umgearbeitet von Robert Ostmann, Königl. Rektor zu D. Stuttgart. Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung. 1879.

Die erste Auflage dieses Buches ist, wie wir aus der „Vorrede" ersehen, im Jahre 1826 erschienen und von Dr. Lange, „der zu den Füßen Pestalozzis gesessen", im Geiste dieses seines Lehrers bearbeitet; es wollte ein Lehrbuch sein, „das die Bereicherung des Wortvorrates der Schüler und folglich die Beförderung ihres Sprachvermögens überhaupt zum vorherrschenden Zwecke habe." Die neue, im vorigen Jahre erschienene Auflage ist von Herrn R. Ostmann, einem Schwiegersohne des verstorbenen Dr. L., ohne wesentliche Veränderungen herausgegeben. Es hat den etwas steifen Formalismus der Pestalozzischen Sprachlehr- und Übungsweise beibehalten. Lehrern, die solche Weise lieben, wird die L.'sche Sprech- und Sprachschule willkommen sein. Referent hat gute Gründe zu behaupten, daß Lehrer und Schüler besser fahren, wenn sie (— übrigens auch nach Maßgabe der „Allg. Bestimmungen"! —) ein zweckmäßig eingerichtetes Lesebuch mit lebensvollerem Inhalt als Mittelpunkt des sprachlichen Unterrichts anwenden. Satzbildungen und andere sprachliche Erörterungen, wie sie hier von Dr. Lange und ꝛc. Ostmann empfohlen werden, sind auf der Unterstufe (bei Gelegenheit des „Anschauungs-Unterrichts") und bei grammatischen Übungen, insbesondere bei der Wortbildungslehre, vorzunehmen.

C. Zur Schulverwaltungsfrage.

1. „Was soll eine gute Schulinspektion leisten"? Eine Antwort auf den so bezeichneten Vortrag des Herrn Rektor Henckel-Parchim auf der Boizenburger Lehrerversammlung. Von C. Westerwick, Pastor in Boizenburg. Wismar, Rostock und Ludwigsburg, Druck und Verlag der Hinstorff'schen Hofbuchhandlung. 1878.
2. „Beiträge zur Schulaufsichtsfrage." Zur Abwehr gegen die Angriffe des Herrn Pastor Westerwick. Von Rektor O. Henckel. Boizenburg. Verlag wie oben. 1879.

So unerquicklich es allerdings ist zu lesen, daß Männer, die am Werke der Volksbildung beteiligt sind, in bittern

Digitized by Google

Streit mit einander geraten, so ist es doch auch wieder erfreulich wahrzunehmen, daß nun fast aller Orten die Schulverwaltungsfrage wieder lebhafter als je in Erwägung gezogen wird. Darüber sind ja auch die in den beiden vor uns liegenden Broschüren erscheinenden Gegner einig, daß die Schulleitung, wie sie gegenwärtig beschaffen, mangelhaft und einer Verbesserung dringend bedürftig ist. Herr Rektor Henckel ist der Ansicht, daß bei der Schulaufsicht der Staat und die von diesem angestellten Kreisschulinspektoren die Hauptsache zu thun hätten, nach Herrn Pastor Westerwick soll aber die Kirche der Hauptfaktor bei der Schulinspektion sein. Wie weit die Schulgemeinden dabei beteiligt sein sollen, darüber gehen die Ansichten auseinander. ꝛc. Henckel fordert: „An jedem Orte muß ein Schulvorstand eingesetzt werden, bestehend aus Vertretern der Familie, der Kirche und der Lehrerschaft. Wo nur ein Lehrer ist, ist derselbe Mitglied des Schulvorstandes.“ Herrn Pastor Westerwick erscheint diese Forderung zu weitgehend.

Referent glaubt, wenn die beiden Streitenden aufmerksam, vorurteilslos die beiden hier einschlagenden Schriften ꝛc. Dörpfelds (nämlich 1. „Die freie Schulgemeinde auf dem Boden der freien Kirche im freien Staate.“ Gütersloh bei Bertelsmann und 2. „Die drei Grundgebrechen der hergebrachten Schulverfassungen“ Elberfeld bei Friederichs 1869) studieren möchten, so würden sie zu der Überzeugung kommen, daß bei der Schulleitung die Vertreter der Familien Hauptfaktoren sein müssen. Daß auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts das Princip der Selbstverwaltung mehr als auf irgend einem andern Gebiete als berechtigt anerkannt werden muß, ist nur eine Frage der Zeit. Die Zahl der Gemeinden, die noch nicht die nötige Stufe haben, um die Verwaltung ihrer Schulen in die Hand zu nehmen, denen also staatliche Vormundschaft noch wünschenswert, wird von Jahr zu Jahr kleiner. Daß die Kirche eine gewichtige Stimme bei der Schulleitung behalten muß, ist selbstverständlich. Herr Pastor Westerwick nimmt besonders daran Anstoß, daß Herr Rektor Henckel fordert: „Der Lehrer braucht keine beständige lokale Kontrolle, der Fachmann braucht keine Inspektion durch einen Nichtfachmann.“ — So nackt, wie diese Forderung zunächst ausgesprochen worden, klingt sie allerdings einseitig, schroff. Herr Rektor Henkel hat sie in seiner Entgegnung dahin gemildert, daß er sagt: „Ich glaube es nirgends geleugnet zu haben, daß der Theologe auch Fachmann werden könne; ich habe nur behauptet, daß er es eo ipso nicht sei.“

Es ist in der That wünschenswert, daß bei der Wahl von Schulinspektoren an dem Rezepte ꝛc. Falks festgehalten werde: „Man nehme die guten Schulinspektoren, wo man sie findet, sei es aus dem geistlichen Stande oder dem der Volksschullehrer“! Wunderlicherweise giebt es immer noch so viele bornierte Leute, die da meinen, die selbständige Leitung eines größern Ganzen, also auch eines Schulkomplexes, könne eben nur einem Manne mit sog. „akademischer Bildung“ anvertraut werden — und die Schulleitung insbesondere sei nur „Theologen“ in die Hände zu geben. — L.

Digitized by Google

Evangelisches Schulblatt.

Mitte Juli. 1881.

I. Abteilung. Abhandlungen.

Bemerkungen
über die Verhandlungen im preuß. Abgeordnetenhause am 11. Febr. v. J.

Dritter Artikel: die ministerielle Rede. (Schluß.)

(Vom Herausgeber.)

Nachdem die erste Hälfte dieses Artikels die allgemeinen Mängel und Schwächen der ministeriellen Rede vorgeführt hat, gehen wir jetzt zur Prüfung der Einzelurteile, so weit dieselben noch nicht beleuchtet sind.

Wir werden dabei der Disposition des Redners folgen.

A. Die **Ausschreitungen**, welche unter den Lehrern vorgekommen sein sollen.

Über die gerichtlichen und die disciplinarischen Straffälle (samt der Unterabteilung: „Mangel an Achtung vor den Lokal-Autoritäten") ist oben (unter 1—8) bereits das Erforderliche bemerkt worden.

Die übrigen Klagepunkte werden vom Redner erst im 2. Teile, bei der Besprechung der „Quellen", mit erwähnt. Als Tadelsurteile müssen wir dieselben hierher versetzen.

Die erste dieser Klagen lautet auf Zunahme des Wirtshausbesuches (und der Trunksucht). Dieser Vorwurf soll, was das Thatsächliche angeht, nicht bestritten werden; im Gegenteil, es sei ausdrücklich zugestanden, daß in einer gewissen Epoche des letzten Jahrzehnts manche Lehrer nur zu häufig im Wirtshause zu finden waren. Möglich, daß die von den gesetzgebenden Autoritäten begünstigte Vermehrung der Schankstätten dabei übel mitgewirkt hat. Mehr aber noch als dies hat ohne Zweifel die Saison des Wirtschafts- und Kultur-Schwindels darauf eingewirkt, — deutsch geredet: das üble Beispiel der privilegierten Stände, was der Redner nicht so deutlich zu sagen für gut findet.*) Soll nun die Schuld

*) Ein Exempel — zur Veranschaulichung. In einem Städtchen kneipten zu jener Zeit die fortgeschrittensten Honoratioren des Ortes — unter Anführung des Bürgermeisters, des Richters und eines Gutsbesitzers — ziemlich regelmäßig von abends 7 bis morgens 1 oder 2 Uhr, wo dann die ruhenden Bürger den Genuß hatten, die erleuchteten Lokal-Autoritäten fröhlich heimkehren zu hören. Das Ende war: der Bürgermeister starb an der Schwindsucht, der

Digitized by Google

leute gebärden, gemeint sind, dürfen wir diesen speciellen Tadel durch das Vorhingesagte für miterledigt halten. — Vielleicht hat aber der Redner zugleich sagen wollen, daß auch die Lehrer untereinander, namentlich die verschiedenen pädagogischen Richtungen und „Schulen", sich in absprechender Weise befehdeten. In diesem Falle würde zunächst daran zu erinnern sein, daß die Blätter der verschiedenen politischen Parteien (und teilweise sogar die Staatsmänner in den Parlamenten) bei ihrer gegenseitigen Befehdung seit langem das denkbar Höchste im Absprechen geleistet haben; ebenso auf dem religiösen Gebiete die Streitartikel zwischen der alten Kirche und der Reformationskirche, zwischen Altkatholiken und Neukatholiken, zwischen Altprotestanten und Neuprotestanten u. s. w. Wenn nun die Volksschul-Zeitschriften, welche bekanntlich erst vom Anfange dieses Jahrhunderts her datieren, dem übeln Beispiele ihrer älteren (religiösen und politischen) Schwestern in der Polemik zu sehr nachgefolgt sind, so will ich das gewiß nicht loben. Aber man wird doch fragen dürfen, warum gerade das jüngste und am wenigsten verschuldete Glied der Tagespresse sich dazu hergeben soll, damit jene Unart, die in der Parteipolemik allgemein herrscht, an ihm allein zur Schau gestellt und abgestraft werde?

Die dritte Anklage wider die „Lehrerpresse" lautet: „ein völlig einseitiger und unberechtigter Standpunkt in der Vertretung der eigenen Interessen." Worin das „Unberechtigte" und „Einseitige" dieses Standpunktes liegen soll, giebt der Redner nicht an. Wir sind somit wieder darauf angewiesen, seine Meinung, so gut es geht, erraten zu müssen.

Daß er den Volksschullehrern überhaupt das Recht habe abstreiten wollen, ihre Interessen (in Bezug auf Schulaufsicht, Amtswürde, Standesrechte, ökonomische Lage u. s. w.) zu vertreten, resp. die bezüglichen Beschwerden oder Wünsche in den Schulblättern auszusprechen und zu erörtern, glauben wir nicht annehmen zu dürfen. So wäre denn näher zu fragen, was der Ausdruck „unberechtigter Standpunkt" heißen soll. Die Ausdrücke „berechtigt" und „unberechtigt" können sich nach dem Sprachgebrauche doch bloß auf den Inhalt der Beschwerden oder Wünsche beziehen, nicht auf den Modus ihrer Kundgebung, also darauf, ob dieselben begründet sind oder nicht; denn wenn der Modus der Kundgebung getadelt werden soll, dann pflegt man irgend eine andere Bezeichnung zu gebrauchen. Wie nun? Will der ministerielle Vorwurf etwa sagen, daß die Wünsche oder Klagen der Lehrer, welche in der Mehrzahl der Schulblätter laut geworden sind, allesamt von A bis Z unbegründet wären? Das werden wir ebenfalls nicht annehmen dürfen. Da nun der Redner auch nicht näher angiebt, welche der vorgebrachten Beschwerden oder Wünsche er für unbegründet hält, so steht unsere Prüfung im Nebel. Wir müssen daher an diesem Anklagepunkte vorbeigehen und denken, wir hätten es wieder mit einem jener dunkeln Ausdrücke zu thun, welche zwar den gewünschten Lärm machen, denen aber kein bestimmter Sinn abzugewinnen ist.

Digitized by Google

Vielleicht will mich jemand darauf aufmerksam machen, daß das Wort „unberechtigt“ sich auf „Standpunkt“ beziehe und dieser Gesamtausdruck auch wohl noch eine andere Deutung zulasse. Allerdings; wenn nur der Ausdruck in dieser Form nicht noch mysteriöser würde! Der einzige Sinn, den ich dann noch zu fassen weiß, wird weiter unten zur Sprache kommen.

Der danebenstehende Tadel „völlig einseitiger Standpunkt“ (das „völlig“ wollen wir höflich übersehen) setzt uns abermals in Verlegenheit. Der Redner hat wieder mit keiner Silbe angedeutet, was für eine Einseitigkeit gemeint ist. Da wir nun doch nicht alle denkbaren Einseitigkeiten durchprobieren können, so will ich ihrer zwei herausgreifen, die mir selbst in Schulblättern zu Gesicht gekommen sind.

Angenommen, der Redner habe sagen wollen, jene Schulblattschreiber hätten bei der Kundgebung der Lehrerwünsche zu wenig berücksichtigt, ob die Schulbehörde auch imstande sei, dieselben zu erfüllen; mit andern Worten: sie hätten einseitig nur an ihre Lage gedacht, nicht auch an die Lage des Staates oder der Kommüne. Diese Einseitigkeit ist allerdings tadelhaft; und wäre die Besprechung in ungeduldigem, gereiztem Tone geschehen, so würde ein zweiter Fehler begangen sein. Haben wir damit den Vorwurf des Redners von der „einseitigen Vertretung der Lehrerinteressen“ in diesem allgemeinen Ausdrucke anerkannt? Keineswegs. Besehen wir die Sachlage näher.

Unter den unzweifelhaft begründeten Lehreranliegen giebt es viele — und es sind im Grunde die dringlichsten —, bei welchen es sich seitens der obersten Schulbehörde nicht um ein Können, sondern lediglich um das Wollen handelt. Dahin gehören z. B. die zahlreichen, auch jetzt noch unerledigten Wünsche, welche in den 7 Thesen (unseres zweiten Artikels) wider die hergebrachte Lokal-Aufsichtsordnung zur Sprache gekommen sind. Seit 1871 (d. h. seitdem das ganze Reich die Militärkosten zu tragen hat) wird man unbedenklich auch noch andere wünschenswerte Einrichtungen hierher rechnen dürfen, z. B. die selbständige Kreis-Schulinspektion, die repräsentativen Schulkollegien (Schulsynoden) in den Regierungsbezirken und an der Centralstelle, — da doch niemand im Ernst behaupten wird, daß es finanzielle Gründe gewesen seien, welche die Herstellung dieser Institutionen aufgehalten hätten.

Wenn nun bei Anliegen dieser Art die Schulblätter lediglich an das Wollen der Staatsbehörden appelliert und nicht unnötiger Weise zugleich ein Langes und Breites vom Können gesprochen haben, — kann ihnen dann mit Recht ein „einseitiger Standpunkt“ vorgeworfen werden? Hätte dagegegen die Schulverwaltung diejenigen Lehrerwünsche — ich rede natürlich nur von begründeten — welche bei gutem Willen durch Feder und Tinte erledigt werden konnten, rechtzeitig berücksichtigt, so würden ihr die übrigen, die finanziellen Volksschulbedürfnisse vermutlich

Digitized by Google

weit weniger Kopfbeschwerden verursacht haben. Überdies würde dann auch zugleich die Luft auf dem Volksschulgebiete moralisch gesunder geworden sein. — Was dann speciell die ökonomische Partie der Lehrerauliegen betrifft (Dienstgehalt, Pension, Witwen- und Waisenversorgung), so ist auch hier noch die Frage, ob die Schulblätter der „Einseitigkeit" beschuldigt werden dürfen, wenn sie schlichtweg (ohne von der Leistungsfähigkeit der Unterhaltungspflichtigen zu reden) die Unzulänglichkeit des Diensteinkommens, der Pension u. s. w. konstatierten. Ein Vergleichungsbeispiel wird klar machen, was ich meine.

Angenommen, eine Herrschaft engagierte hausdienstliche Arbeitskräfte (Knecht, Magd, Kutscher u. s. w.), gäbe auch richtig den verabredeten Lohn, ebenso rechtzeitig die Kost, diese letztere jedoch so knapp und schlecht, daß die Arbeiter nicht dabei bestehen könnten. Wenn nun die Herrschaft sich damit entschuldigen wollte, sie besäße nicht die Mittel, den Dienstboten eine ausreichende Kost zu geben, — wäre damit die Sache moralisch erledigt? Ich denke, man würde ihr doch sagen: wenn sie Herrschaft spielen wolle, so möge sie das immerhin thun, nur nicht auf Unkosten des Dienstpersonals. Das wende man auch auf das Verhältnis der Schulherrschaft zu ihren Schularbeitern an. Daß der Staat für die Hebung der Volksbildung sorgen wollte, war sehr löblich; wenn er sich aber den Ruhm erwerben will, ein wohleingerichtetes Schulwesen zu haben, so ist es wenigstens nicht löblich, diesen Ruhm auf Kosten seiner Lehrer zu erkaufen. Das hat er aber thatsächlich eine lange Zeit hindurch gethan und thut es teilweise auch heute noch: die Gehaltsverhältnisse sind noch nicht überall befriedigend geregelt (und müssen es schon deshalb sein, weil die Lehrerkarriere nicht geordnet ist), die Pensionsverhältnisse zum Teil sogar so gut wie ungeregelt, und die Witwen- und Waisenversorgung läßt gleichfalls noch viel zu wünschen übrig. Besaß die Schulherrschaft in der That nicht die Mittel zu einer Schuleinrichtung ersten Ranges: warum begnügte sie sich dann nicht mit einer weniger vollkommenen — z. B. mit Halbtagsunterricht, wodurch die Hälfte der Kosten für Lokalität, Besoldung, Pension ꝛc. gespart wird — falls es ihr am Herzen lag, den Schularbeitern ihren gebührlichen Lohn zu geben?*) Unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, kann also den Schulblättern keine „Einseitigkeit" vorgeworfen werden, wenn sie (ohne Rücksicht auf die Leistungsfähigkeit des Schulherrn) gelegentlich in anständigem Tone darauf

*) Hoffentlich fällt mir der Leser nicht mit der Bemerkung in die Rede, daß es Gegenden gebe (oder gegeben habe), wo der Halbtagsunterricht bestehe, und doch die Lehrer noch dürftiger gestellt seien als da, wo der Ganztagsunterricht von längsther üblich sei. Wir verhandeln ja hier nicht die pädagogische Zweckmäßigkeitsfrage vom Halb- und Ganztagsunterricht, sondern die moralische Frage, ob „der Arbeiter seines Lohnes wert sei". Überdies habe ich nicht behauptet, daß die jeweiligen Resolutionen und Petitionen für Halbtagsschulen allesamt durch die Gewissensorge veranlaßt wären, welche die heilige Schrift den Arbeitgebern empfiehlt (5 Mos. 24, 14. 15; Luk. 10, 7 u. s. w.).

Digitized by Google

aufmerksam machten, daß da und dort für die Lehrer noch nicht nach Gebühr gesorgt sei.*)

Gedenken wir noch einer zweiten Art von „Einseitigkeit", welche in manchen Schulblättern thatsächlich vorgekommen ist.

Bei der Regelung des Schulregiments und speciell der Schulaufsicht sind, wie in unserm ersten Artikel ausgeführt wurde, interessiert: die Familie (Schulgemeinde), die bürgerliche Gemeinde, die Kirche, der Staat und der Lehrerstand. Die bisherige büreaukratische Schulverfassung war bekanntlich ihrem Wesen nach ein stillschweigendes Konkordat zwischen Büreaukratie und Geistlichkeit; von den übrigen korporativen Interessenten sah sich nur die bürgerliche Gemeinde berücksichtigt, in den Städten auch mehr als ausreichend; die Familie (Schulgemeinde) kam meistens nur sehr wenig zur Mitwirkung, und der Lehrerstand schoß ganz über. Diese schulregimentliche Ordnung war eben eine höchst einseitige und darum eine ungesunde. Soll ein gesundes, volkstümliches Schulwesen geschaffen werden, so müssen alle korporativen Interessenten zu Worte kommen können — nach Verhältnis ihrer Interessen und ihrer Befähigung; namentlich dürfen die höhern repräsentativen Kollegien (Schulsynoden) in den Provinzen und an der Centralstelle nicht fehlen. In den selbständigen Schriften wie in den Schulblattartikeln über die Schulverfassungsfrage hat Ref. stets diesen Sinn aufs strengste festgehalten und zwar so, daß zuvörderst von den Ansprüchen der verschiedenen korporativen Interessenten und dann erst von den Wünschen des Lehrerstandes die Rede war. Nun haben allerdings manche Schulblätter, vielleicht viele, bei der Erörterung von Schulverfassungsfragen vorwiegend nur die Interessen des Lehrerstandes vertreten. Das war zwar nicht unrecht, aber offenbar einseitig. Dieser Fehler hat sich auch schlimm gerächt: wenn der Lehrerstand für die Anliegen der übrigen Schulinteressenten keine Teilnahme zeigt, so darf er sich auch nicht darüber beklagen,

*) Was die Frage von der Leistungsfähigkeit der Unterhaltungspflichtigen an und für sich betrifft, so ist dieselbe damit noch nicht abgemacht, daß konstatiert wird, die Kommunen könnten thatsächlich nicht mehr leisten als bisher, ja wären bereits überlastet. Weiland haben die meisten regierenden und parlamentarischen Staatsmänner, und zwar nicht bloß konservative, sich bei dieser halben Antwort beruhigen zu dürfen geglaubt. Jüngst sind aber bekanntlich andere aufgetreten — Fürst Bismarck an der Spitze —, welche behaupten, der Staat müsse den Kommunen einen namhaften Teil der Schullast abnehmen und könne es auch, wenn die Sache am rechten Ende (in der Frage von der Steuerreform) angefaßt werde. — Bei dieser Gelegenheit mag auch eines merkenswerten Ausspruches gedacht sein, den der Vater der Regulative, Stiehl, in seiner letzten Schrift („Meine Stellung zu den Regulativen", 1872, S. 24) hinterlassen hat: „Es wird nie einen Preußischen Unterrichtsminister geben, der nicht vom national-ökonomischen Standpunkte aus Ausgaben für die Volksbildung für die produktivste Kapital-Anlage hielte." Darnach hätte also der Volksschullehrerstand in betreff seiner rückständigen ökonomischen Anliegen gute Aussichten.

Digitized by Google

daß dort seine Anliegen keine Teilnahme finden. Bloß auf das Seine sehen, das hat nun einmal in der menschlichen Gesellschaft keine Verheißung.

Allerdings können jene Schulzeitungen einiges zu ihrer Entschuldigung anführen.

Erstlich gab es pädagogische Blätter, namentlich unter den von Schulräten, Seminardirektoren und Geistlichen herausgegebenen, welche die Schulverfassungsfrage entweder gar nicht berührten, oder nur um die Interessen der Kirche zu wahren, mithin die zurückgesetzten Interessen des Lehrerstandes teilnahmlos ihrem Schicksale überließen. Das war offensichtlich noch mehr als Einseitigkeit. — Zum andern haben auch die zahlreichen Kirchenblätter fast immer nur einseitig an ihre kirchlichen Schulinteressen gedacht; nicht einmal die Rechte der Familie wurden beachtet — es sei denn in jüngster Zeit, wo die Simultanschulfrage daran mahnte. Für die wichtigsten Ansprüche des Schulamtes und des Lehrerstandes sind die kirchlichen Blätter niemals eingetreten, — im Gegenteil, dieselben wurden durchweg entschieden bekämpft. Offenbar ist das eine Behandlung der Schulverfassungsfrage, welche ebenfalls an Einseitigkeit nichts zu wünschen übrig läßt.

Sofern es überhaupt ein Fehler sein soll, daß jene getadelten Schulzeitungen ausschließlich die Lehrerinteressen vertreten haben, stehen denselben also, wie wir gesehen, stattliche Entschuldigungsgründe zu Gebote. Sie könnten sogar geltend machen, daß die zurückgesetzten und verlassenen Lehrerinteressen sich gleichsam im Stande der Notwehr befunden hätten. — Ich an meinem Teile möchte übrigens wünschen, daß jene Blätter sich forthin gar nicht mehr daran kehrten, ob andere Interessenten die Schulverfassungsfrage einseitig behandeln, sondern dieselbe so anfaßten, wie ein Weiser des Altertums anrät (Phil. 2, 4). Das würdigere Verhalten dürfte am letzten Ende sich auch als das nützlichste erweisen.

Ob aber der Hr. Redner bei seinem Tadel die vorbesprochene zweite Art der Einseitigkeit mit im Sinne gehabt hat? Ich weiß es nicht. Die Wahrscheinlichkeit spricht sogar dagegen. Denn sonst würde ja sein Vorwurf die kirchlichen Blätter noch viel härter treffen. Überdies wäre es meines Wissens eine Neuerung ganz unerhörter Art, wenn vom grünen Tische her empfohlen würde, bei Verhandlungen über die Schulverfassung ja alle beteiligten Interessen, wozu doch auch die der Familie (und des Lehrerstandes) gehören, ins Auge zu fassen.

Der vierte ministerielle Vorwurf bezüglich der „Lehrerpresse" lautet: „Und was die pädagogischen Resultate betrifft, so muß ich sagen, daß ich in den meisten Artikeln in der Mehrzahl dieser Presse immer gefunden habe, daß die Herren in vielen Fällen wenig, in den meisten Fällen gar nichts von der Sache (von den innern und äußern Angelegenheiten der Schule) verstehen." — Wenn es einem ehrlichen Manne irgend einmal begegnet, daß ihm in öffentlicher Gesellschaft jemand unvermutet eine unmotivierte plumpe Grobheit an den Kopf schleudert, so fühlt er sich im ersten Augenblicke, auch wenn die nötige Wehrhaf-

Digitized by Google

tigkeit nicht fehlt, so konsterniert, daß Gedanken und Zunge wie gelähmt sind, wodurch er sich dann mahnen läßt, daß es am schicklichsten sei, dem Angreifer schweigend den Rücken zu kehren und davon zu gehen. So ungefähr mag den Lehrern zu Mute gewesen sein, als sie jenes ministerielle Diktum in den Zeitungen lasen. Mir wenigstens ist es so ergangen; und selbst jetzt, nach Jahresfrist, kann ich mich nicht dazu verstehen, ein Wort darauf zu erwidern. Einem Minister, und gar einem Schulminister gegenüber sagen zu sollen, was auf einen solchen Ausfall zu sagen wäre — diese Situation ist für einen preußischen Patrioten zu fremdartig und zu peinlich. — Nur eine Bemerkung möchte ich beifügen, aber an eine andere Adresse: eine Frage. Mich dünkt, jener Ausspruch gehe ganz besonders auch die Seminarien und die Seminarlehrerkollegien an. Wäre das, was der Redner über die pädagogische Bildung der meisten Schulblattschreiber (und somit indirekt über die Bildung ihrer Leser) sagt, *begründet*, so würde es doch hohe Zeit sein, die Seminareinrichtung oder das Lehrpersonal einer gründlichen Musterung zu unterziehen. Ist es aber *nicht* begründet, was dann? Fühlen die Seminardirektoren und Seminarlehrer nicht das Bedürfnis, zur Sache sich auszusprechen? Oder irre ich vielleicht, — sollte ihnen die ganze Angelegenheit doch „zu fern" liegen?*)

Wir kommen jetzt zu den ministeriellen Urteilen über die *Lehrervereine* (und ihre Versammlungen).

Über die Lehrervereine spricht der Redner die Anerkennung aus, „daß denselben eine große Zahl vortrefflicher, gediegener Elemente angehört, und daß auch in diesen Vereinen das Bestreben Platz gegriffen hat, nach Kräften die berechtigten *Ziele der Volksschule* einerseits und die berechtigten *Interessen des Lehrerstandes* andrerseits zu vertreten und zu fördern." Wir nehmen Akt von dieser Anerkennung. In der That verfolgen die Lehrer bei ihren freien Vereinigungen in erster Linie den Zweck, die ihnen übertragene *Schularbeit* zu heben, — teils durch gegenseitige Anregung und Belehrung, teils durch Verbesserung der Lehrmittel. Daneben haben sie freilich auch die äußeren Bedingungen einer gedeihlichen Schularbeit mit im Auge behalten, welche zunächst ihren Vorgesetzten befohlen sind: also einerseits die Ordnung der Schulaufsicht, die amtliche und sociale Stellung ihres Standes u. s. w., kurz die *Schulverfassung*, und andrerseits die *Dotation* der Schule (Gehälter, Pensionen, Witwen- und Waisenversorgung u. s. w.). Nun wurde ihnen aber im Laufe der Zeit klar, daß die Schulverfassung in vielfacher Beziehung mangelhaft

*) Ein Kollege schrieb vor einiger Zeit: Unlängst traf ich mit einem Seminardirektor zusammen. Die Rede kam zufällig auf das Ev. Schulblatt. Jener bemerkte, daß in seinem Seminar das Blatt jetzt nicht mehr gelesen werde. Auf die Frage: warum nicht? hieß es: Der Herausgeber habe wieder angefangen, über die Schulverfassungsfrage zu streiten, und das läge ihnen (den Seminarlehrern) doch *zu fern*.

Digitized by Google

war, und daß diese Mängel das Wohl der Schule sehr beeinträchtigten. Sie merkten ferner und fühlten es an der eigenen Haut, daß die Dotation der Schule in weiten Kreisen viel zu wünschen übrig ließ: zahlreiche Lehrerfamilien lebten in großer Dürftigkeit und nicht wenige Emeriten, Witwen und Waisen haben geradezu darben müssen. Diesen notorischen Mängeln der Schulverfassung und der Schuldotation gegenüber haben dann die Lehrer allmählich wenigstens das gethan, was sie konnten, nämlich durch Mitteilungen und Besprechungen in den Schulblättern und durch gemeinsame Petitionen die zuständigen Behörden darauf aufmerksam gemacht. Lange, lange Zeit hindurch — bis zum Ministerium Falk — hatten jedoch diese Petitionen und andern Bemühungen wenig Erfolg; seit 1817 war ein Landes-Schulgesetz versprochen, von einem Ministerium zum andern wurde dieses Versprechen wiederholt, aber bis heute (1881) ist es noch nicht erfüllt. Am drückendsten machten sich natürlich die Mängel der Schuldotation fühlbar. Warum die Vorgesetzten darin nicht helfen konnten, — ob darum nicht, weil die Schulverfassung nicht die richtige war und deshalb dem leitenden Personal die volle Einsicht und das wünschenswerte Mitgefühl fehlte, oder darum nicht, weil die bekannte Sorge für Konservierung der hergebrachten Schulverfassung zu wenig Zeit übrig ließ, um die Besserung der Dotation genügend bedenken zu können — bleibe hier dahingestellt. Genug, die drückenden ökonomischen Notstände, zumal bei den Emeritierten, Witwen und Waisen, drängten endlich die Lehrervereine dahin, den Vorgesetzten wenigstens einen Teil der Sorge für diesen „großen Gesichtspunkt" abzunehmen, so weit ihre Kräfte reichten: so entstanden die verschiedenen lokalen und provinzialen Witwen-, Emeriten-, Kranken-, Sterbe- ꝛc. Unterstützungskassen, welche mitunter den Namen „Pestalozzi-Vereine" führen. Der Hr. Minister hat in der That guten Grund, dieses Streben der Lehrervereine, aus eigenen Mitteln und eigenem Erwerb (z. B. durch Herausgabe von Schulbüchern u. dgl.) dem Staate in seiner Schulunterhaltungspflicht zu Hülfe zu kommen, unverhohlen anzuerkennen,*) da es sonst, selbst nach den verdienstvollen Bemühungen des Ministeriums Falk, an den bezeichneten Stellen noch häufig recht traurig aussehen würde, wenn die Lehrer die Sorge für ihre ökonomische Lage lediglich ihren Vorgesetzten hätten überlassen wollen.

An den großen Generalversammlungen der Lehrervereine tadelt freilich der Redner, „daß dort unter dem Weizen sich auch sehr viel Spreu" vorfinde. Wir wollen nicht bestreiten, daß dort mitunter auch verkehrte, unpraktische, unreife Gedanken und Vorschläge laut geworden sind, namentlich in erregten Zeiten. Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß die großen Lehrerversammlungen — ich meine

*) Um so bedauerlicher ist daneben die Thatsache, daß durch das Streben des Ministeriums, für größere Distrikte die Herausgabe der sprachlichen Lesebücher (von der Fibel an) zu monopolisieren, manche dieser Wohlthätigkeitskassen sehr geschädigt worden sind. Weiter unten (und im Anhange) wird näher davon die Rede sein.

Digitized by Google

namentlich die des allgemein deutschen Verbandes — wie nützlich sie in anderm Betracht gewesen sein mögen — durch jene Vorkommnisse wie durch anderes, was bei solchen Massenkonferenzen fast unvermeidlich ist, den Kredit des Lehrerstandes eher geschädigt als gehoben haben. Je mehr diese „Lehrertage" durch ihre Massenhaftigkeit die Aufmerksamkeit und Kritik des Publikums provozierten, um so mehr wäre zu wünschen gewesen, daß man sich allerseits angestrengt hätte, im Verhandeln, wie überhaupt, eine besonnene, maßvolle, mit einem Wort eine standeswürdige Haltung zu beobachten.

Damit jenen Versammlungen wie dem Lehrerstande insgesamt bei der Beurteilung nicht Unrecht geschehe, dürfen aber auch manche andere Umstände nicht übersehen werden.

Einmal sind es, wenn man die nächste Umgebung des Versammlungsortes abrechnet, zum großen Teil jüngere Lehrer, welche dort hinströmen; da die älteren für solche großen Reisen meistens kein Geld übrig haben. Daraus erklärt sich vieles. Daraus folgt aber ferner, daß jene Versammlungen weitaus nicht als Repräsentanten des festen Stammes im Lehrerstande angesehen werden dürfen. Sollte das nicht darauf hinweisen, daß eine Änderung in der Form dieser Zusammenkünfte nötig sei? Ich wenigstens möchte den großen Lehrerverbänden aus vielen Gründen empfehlen, sich lediglich auf Deputierten-Konferenzen zu beschränken.

Zum andern ist zu bedenken, daß dem Lehrerstande reguläre, schulverfassungsmäßige Repräsentativ-Versammlungen (Schulsynoden) fehlen, in denen er seine Gedanken und Wünsche beraten, klären und zum öffentlichen Ausdruck bringen könnte. Er muß sich mit Zufälligkeits-Versammlungen behelfen. Die Geistlichen befinden sich in dieser Beziehung in großem Vorteile. Zieht man nun ferner in Betracht, unter wie vielen schulregimentlichen Mißständen der Lehrerstand noch zu leiden hat, so ist doch sonnenklar, daß ihm allein nicht die Schuld zugeschrieben werden darf, wenn es in diesen irregulären Zufälligkeits-Versammlungen mitunter etwas unruhig hergeht. Die Schulbehörde hätte diesem Übel, was alle besonnenen Lehrer stets beklagt haben, längst abhelfen können, wenn sie gewollt — wenn sie ordentliche repräsentative Schulkollegien (Schulsynoden) eingerichtet hätte.

Zum dritten wird man dem ministeriellen Tadel gegenüber daran erinnern dürfen, daß es auch in den politischen, kirchlichen, agrarischen, gewerblichen, socialistischen ꝛc. Versammlungen nicht an „Spreu" zu fehlen pflegt. Und wenn man dem glauben dürfte, was die verschiedenen Parteien auf diesen Gebieten über die Versammlungen der Gegenseite urteilen, dann würde in ganz Deutschland sehr wenig „Weizen" mehr produziert. Bekanntlich steht es aber um die geistige Weizenkultur in unserm Vaterlande nicht so schlimm, wie die Parteistimmen uns weiß machen wollen: es bestehen eben verschiedene Ansichten, und dann giebt es

Digitized by Google

auf beiden Seiten Leute, welche sich leider die Unart angewöhnt haben, die ihnen unbehaglichen Gedanken der Gegenseite kurzweg „Spreu“ zu nennen. Da nun die ministerielle Rede nach Inhalt und Ausdruck deutlich einen bestimmten Parteicharakter an sich trägt, so werden wir vielleicht der Wahrheit am nächsten kommen, wenn wir ihr Tadelsurteil „sehr viel Spreu“ im Sinne des Parteistils verstehen und demnach das „sehr viel“ entsprechend ermäßigen. — Ein anderer Umstande mahnt ebenfalls dazu. Unser voraufgegangenen Untersuchungen haben durch zahlreiche Daten erwiesen, daß der Herr Redner auf dem pädagogischen Gebiete nicht einmal in der halb-juristischen Schulverfassungsfrage im wünschenswerten Maße orientiert ist. Es wäre somit leicht möglich, daß er manches für „Spreu“ angesehen hätte, was in Wahrheit einen besseren Namen verdiente. Nach der Endresolution über die Schulaufsicht und anderen Äußerungen zu schließen, würden wahrscheinlich auch unsere 7 Thesen über die Schulinspektion und sogar die mitgeteilten Voten Zahns und Landsermanns nicht vor seinem Urteile haben bestehen können.

Eine sachliche Auseinandersetzung mit dem Redner über diesen Anklagepunkt ist leider nicht möglich, da der allgemeine Ausdruck (Spreu) nicht erkennen läßt, was für Äußerungen oder Bestrebungen der Lehrerversammlungen gemeint sind, und es somit an einem konkreten prüfbaren Objekte fehlt. Sollte das gemeint sein — wie man fast glauben muß — was an der „Lehrerpresse“ getadelt wurde, so ist darüber bereits das Erforderliche gesagt.

Die Kritik der Schulblätter und Lehrervereine schließt der Redner mit der summarischen Bemerkung: „Wenn ich das Gesamtfacit ziehe von allen diesen excentrischen Erscheinungen im Lehrerstande, so muß ich auf den Satz zurückkommen, er thäte besser — ich spreche selbstverständlich vom Volksschullehrerstande, m. Herren — die Sorge für die großen Gesichtspunkte, deren er sich auch annehmen zu müssen glaubt, seinen Vorgesetzten zu überlassen, und sich auf die Sphäre zu beschränken, die sein Beruf ihm anweist.“

Hier hat unsere Prüfung vorab wieder mit der unbestimmten Ausdrucksweise der Rede zu kämpfen. Was haben wir uns unter den „großen Gesichtspunkten“ zu denken, um welche sich die Lehrer nicht bekümmern sollen? Sind vielleicht die Schulverfassungsfragen die großen Gesichtspunkte, so daß die ökonomischen Angelegenheiten zu den kleinen zu zählen wären? oder aber: machen diese beiden Angelegenheiten zusammen die großen Gesichtspunkte aus, so daß nur die Schularbeitsfragen, die bekanntlich den wichtigsten und umfangreichsten Teil der pädagogischen Wissenschaft bilden, die kleineren wären? Glücklicherweise kann uns der Endsatz, „der Lehrerstand solle sich auf seine Berufssphäre beschränken,“ aus dem Dunkel heraushelfen. Jetzt, wo der Lehrer noch nicht vollberechtigtes Mitglied des Lokal-Schulvorstandes ist — und noch weniger höhere repräsentative Schulkollegien existieren, in denen auch das Schulamt vertreten

Digitized by Google

wäre, — jetzt gehört allerdings zur Berufssphäre des Lehrerstandes nur die unmittelbare Schularbeit. Indem nun alle übrigen Schulangelegenheiten ausschließlich den Vorgesetzten vorbehalten bleiben sollen, und diese um deswillen die großen Gesichtspunkte heißen, so wissen wir also: die Schulverfassung und die Schuldotation, das sind die großen Gesichtspunkte; und die Schularbeit, welche den Lehrern obliegt, das ist der kleine.

Was soll man nun zu dem ministeriellen Ratschlage sagen, daß die Lehrer am besten thäten, sich um jene „großen" Gesichtspunkte nicht mehr zu bekümmern? Wollten sie diesen Rat wörtlich befolgen, so dürften sie sich auch nicht mehr um ihre privaten Wohlthätigkeitskassen bemühen. Vielleicht hat aber der Redner diese Einmischung in die Dotationsfrage, da sie nicht gut rückgängig gemacht werden kann, stillschweigend koncediert. Doch dem sei, wie ihm wolle: jedenfalls ist der Lehrerstand durch die lange traurige Schulgeschichte zur Genüge belehrt — und durch die noch längere Socialgeschichte der Bauern, der Handwerker und der Fabrikarbeiter dazu —, daß es ihm übel gehen würde, wenn er die Sorge für die großen Gesichtspunkte der Schulverfassung und Schulunterhaltung lediglich den Schulautoritäten überlassen wollte. Ich meines Teils möchte sogar — in vollem Gegensatze zu der Rede — die Lehrer und Schulblätter ernstlich mahnen, sich hinfort mehr als bisher mit diesen beiden wichtigen Bedingungen einer gedeihlichen Schulwirksamkeit zu beschäftigen. Im Grunde ist dieser Rat freilich überflüssig, da sie durch den Inhalt der ministeriellen Rede selber schon übergenug zum Bedenken jener großen Gesichtspunkte angespornt worden sind. Diese Wirkung der Rede, welche der Herr Minister nicht beabsichtigt hat, sie wird wohl gerade die allergewisseste sein; — worin denn auch der indirekte Beweis liegt, daß seine Kenntnis der Sachlage und seine Überlegungen sehr unzulänglich gewesen sein müssen. Nur in einem Punkte möchte ich den Rat, den der Redner unwissentlich und wider Willen gegeben hat, vervollständigen. Bisher haben die Schulblätter und Lehrervereine, so weit sie jenen wichtigen Angelegenheiten ihre Aufmerksamkeit zuwandten, weniger um die Verfassung als um die Dotation der Schule sich bekümmert. Woher das kam, ist bekannt: hier war die Stelle, wo der Schuh am stärksten drückte, und Existenzfragen vertragen keinen Aufschub. Von dieser Dringlichkeit abgesehen, war es nicht wohlgethan, die Dotationsfrage in den Vordergrund zu schieben. Denn was kann es helfen, darüber zu klagen, daß ein Baum nur dürftige Früchte bringt, wenn sein Wurzelvermögen gering ist und er überdies in ungeeignetem Boden steht. Man schaffe dem Volksschulwesen die richtige Verfassung d. i. die rechten repräsentativen und Verwaltungsorgane und ein natürlich mitfühlendes Aufsichtspersonal; dann wird sich die Dotationsfrage von selber lösen. Nachdem durch das Verdienst des Ministeriums Falk glücklicherweise den schlimmsten Mängeln der Schuldotation abgeholfen ist — abgesehen von der noch immer fehlenden Pensionsverordnung —, können sich nunmehr

Digitized by Google

die Gedanken der Lehrer und Schulblätter mit Ruhe und Energie dem Schulverfassungsprobleme zuwenden. Es kann auch um so leichter und erfolgreicher geschehen, da mittlerweile die Hauptarbeit in der theoretischen Untersuchung bereits gethan ist. Möchte es nur auch wirklich geschehen! — aber, setzt ein alter Freund des Lehrerstandes hinzu: nicht mit kleinlichem Nergeln oder in ungeduldiger, verbitterter Stimmung, sondern besonnen, würdig, gründlich und umsichtig; — auch nicht mit ängstlichem oder gar egoistischem Sorgen um die Standesinteressen, sondern unter gleichmäßiger Vertretung aller beim Schulwesen beteiligten Interessenten; — und endlich um alles nicht vom Standpunkte oder gar im Dienste einer einseitigen Parteipolitik, sondern streng, unbeugsam streng vom Standpunkte der lauteren, unverfälschten Pädagogik.

Noch ein letzter Vorwurf der Rede ist übrig.

Er lautet: ein Teil des Lehrerstandes „sähe es als seine Hauptaufgabe an, sich in den Vordergrund des öffentlichen Lebens zu drängen." So schon im Eingange, wo es bei der Mehrheit anerkannt wird, daß sie dies nicht als ihre Hauptaufgabe ansehe.

Auch hier am Ende sieht sich die Prüfung wieder aufgehalten durch die verdrehte und unbestimmte Ausdrucksweise, welche der Redner den Lehrern gegenüber anwendet. Dem Wortlaute nach muß man bei diesem Tadelsausspruche glauben, es handle sich um ein hervorragendes Symptom der vielgescholtenen Selbstüberhebung und Anmaßung der Lehrer, verbunden mit Vernachlässigung ihrer Berufsaufgabe. Ein arglos Hörer oder Leser, zumal einer, dem Derartiges bei seinen heimischen Lehrern nicht vorgekommen ist, würde daher erstaunt sich fragen, was denn da eigentlich passiert sein möge und wo. Ob etwa da und dort die Lehrer sich haufenweise in die pastoralen oder kirchlichen Konferenzen eingedrängt hätten, um bei den Verhandlungen eine große Rolle zu spielen, — oder in die Versammlungen der Ärzte, der Archäologen, der Ingenieure, der Agrarier, der Industriellen, der Handwerker u. s. w., oder bei den Sportsversammlungen der großen Herren, oder bei den Jagdverpachtungen u. s. w., oder ob sie sich bereits zahlreiche Sitze in den kirchlichen und politischen Repräsentativ-Kollegien erobert hätten und dort sich breit machten u. s. w. Wie gesagt, so würde ein arglos Hörer oder Leser fragen müssen; denn irgend etwas der Art müßte doch vorgekommen sein, wenn jener rednerische Ausdruck zutreffen soll. Nun weiß aber jeder, der die sociale Lage und das Leben der Lehrer halbwegs kennt, daß der Redner eine große Lüge gesagt haben würde, wenn sein Vorwurf diesen Sinn haben sollte, nämlich den Sinn, daß die Lehrer sich in solche öffentliche Angelegenheiten mischten, bei denen sie nichts zu thun hätten, und dazu vordrängerisch, aus Hochmut. Allerdings hat der Redner dies auch nicht sagen wollen; allein das kommt erst weit hinterher zum Vorschein, wo er von den „Quellen" spricht. Dort macht er nämlich den politischen Parteien zum Vorwurf, „daß jede um die

Digitized by Google

Gunst der Lehrer werbe, wenn es zu den Wahlen gehe." Der kleine Sinn seiner großklingenden Anklage wider die Lehrer beschränkt sich also lediglich darauf, daß sie sich um die politischen Wahlen mehr bekümmerten, als er für gut findet.

Bevor wir näher prüfen, wie es um die Berechtigung dieser Anklage steht, können wir nicht umhin zu fragen: wie der Redner dazu komme, derselben einen solchen Ausdruck zu geben, da doch das, was er meint, sich ganz deutlich bezeichnen ließ? Nun, hier haben wir wieder ein Beispiel jener eigenartigen rhetorischen Kunst, welche bei Tadelsurteilen möglichst allgemeine Ausdrücke wählt und zwar solche, welche neben dem gemeinten Fehler noch eine ganze Reihe viel schlimmerer Fehler vermuten lassen. Diese rhetorische Kunst, die sogenannte Schwarzmalerei, ist freilich bei unsern politischen Parteikämpfen vielfach im Gebrauche; eine Ethik, wonach dieselbe gerechtfertigt wäre, ist mir jedoch bis jetzt nicht bekannt geworden.

Betrachten wir jetzt den angeblichen Fehler, den die Anklage allein meinen kann. Erstlich: Ist dem so, daß die Lehrer sich um die politischen Wahlen allzusehr bekümmert haben? Zweitens: Haben die beiden politischen Parteien sich um die Gunst der Lehrer beworben? Und drittens: Hat beides dazu beigetragen, „den sittlichen Stand der Lehrer ins Schwanken zu bringen?" — An dieser Stelle kann ich auf diese Fragen nicht so ausführlich eingehen, als es zur völligen Klarstellung der Sachlage nötig wäre, weil dann erst eine genauere Untersuchung über den Charakter der beiden politischen Pateien vorhergehen müßte. Eine solche Untersuchung wird später (im Nachtrage) folgen. Darauf verweisend, werde ich mich hier darauf beschränken dürfen, nur das Notwendigste zu bemerken.

Haben die Lehrer da und dort sich eifrig um die Landtagswahlen bekümmert, so ist es meines Erachtens selten geschehen aus Gefallen am politischen Parteikampfe, wie er zeither geführt wurde, — ganz gewiß nicht aus Hochmut, um auf dem politischen Gebiete eine Rolle zu spielen, sondern vornehmlich und wesentlich aus purer, nackter, barer, trauriger Notwendigkeit. Der Lehrerstand hat unerledigte Anliegen, sehr alte: Schulanliegen, Amtsanliegen, Standesanliegen, Existenzanliegen, Ehrenanliegen, moralische Anliegen. Die wichtigsten sind in unserm zweiten Artikel zur Sprache gekommen. Ihre Erledigung hängt vom Staat ab, oder was zur Zeit dasselbe ist: von den politischen Parteien. Mehr als ein halbes Jahrhundert wurden diese Anliegen, wenigstens ihrem wichtigsten Teile nach, stets zurückgeschoben. Da haben denn die Lehrer endlich gethan, wie die Geistlichen, Juristen, Börsenmänner, Gutsbesitzer, Industriellen, Handwerker, kapitallose Handarbeiter u. s. w. bei ihren Anliegen es gemacht haben, nämlich nicht bloß aufs Petitionieren sich beschränkt, sondern auch um die Wahlen sich bekümmert, so weit sie dazu im Stande waren. Wer sie darob tadeln will, der möge wenigstens zusehen, daß er nicht mit zweierlei Maß mißt — falls ihm die Lust fehlt,

Digitized by Google

darnach zu fragen, was die Lehrer dazu veranlaßt habe. Gewiß ist, daß die Anklageformel, „die Lehrer seien allzusehr in den Vordergrund des öffentlichen Lebens getreten", bei denselben nicht die Wirkung hervorgerufen hat, welche der Redner erwartet zu haben scheint. Aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte sogar das gerade Gegenteil, eine eifrigere Beteiligung der Lehrer an den Wahlen eintreten, sei es auch nur in dem Sinne, um nach Möglichkeit dafür zu sorgen, daß ein 11. Februar 1880 in der preuß. Schulgeschichte nicht zum zweiten Male wiederkehre.

Daß die Lehrer durch ihre bisherige Mitwirkung bei den politischen Wahlen schon viel erreicht hätten, werden sie vermutlich selber nicht behaupten. Die meisten andern politischen oder wirthschaftlichen Interessenten — die Verwaltungsbeamten, Juristen, Gutsbesitzer, Börsenmänner, Industriellen, Geistlichen, Fabrikarbeiter u. s. w. — haben es bekanntlich allesamt verstanden, in den Landtag auch solche Abgeordnete in ziemlicher oder gar ansehnlicher Zahl zu bringen, welche ihre Bedürfnisse genau kennen und dieselben nach Kräften zu vertreten bemüht sind. Die Lehrer scheinen das bis jetzt nicht so gut zu verstehen. So mögen sie überlegen, woran das liegt. Sie haben übrigens in dieser Beziehung einen alten Leidensgefährten; ich meine, wie der Leser selbst schon wissen wird, den Handwerkerstand. Da demselben die akademische Bildung abgeht, so hat er etwas lange Zeit gebraucht, um sich auf dem politischen Gebiete zu orientieren, wozu namentlich auch dies gehört, die tiefe Wahrheit zu begreifen: daß es nicht dasselbe ist, ob einer die Kastanien bloß für andere aus dem Feuer holt, oder ob er auch selber davon speisen kann. Jahrzehnte lang half der Handwerkerstand, wie er gelehrt war, kräftig nach abstrakten „Freiheiten" rufen. Es wurden ihrer recht viele errungen, darunter auch solche (z. B. unbedingte Gewerbefreiheit, Aktienfreiheit, Wucherfreiheit u. s. w.), welche sich dadurch auszeichnen, daß unter ihrem Schutze die Großen desto besser die Kleinen fressen, und die Schlauen desto besser die Dummen scheren können, — die man daher in der Urwaldsprache generaliter Raubtier-Freiheiten nennt. Wie gesagt, der Handwerkerstand hat lange Zeit also gethan, so lange, bis ihm schließlich in seiner Misere Hören und Sehen verging und die Augen überliefen, und da — gingen ihm die Augen auf. Nun fing er an, sich über seine bisherige Wahlweise zu besinnen, und er meint seitdem auch schon einiges, was ihm nützlich sei, erlangt zu haben. Sollten die Lehrer, die liberalen samt den konservativen, auch einmal sich gedrungen fühlen, über ihr zeitheriges Wahlprogramm sich gründlich zu besinnen, dann — nun, dann sind sie unzweifelhaft glücklich auf dem rechten Wege.

Was die zweite Behauptung des Redners betrifft, daß beide Parteien den Lehrern Versprechungen gemacht hätten, um ihre Gunst zu gewinnen, so thut er damit meines Wissens der konservativen Partei sehr unrecht; denn mir wenigstens ist nicht bekannt, daß dieselbe den Lehrern jemals etwas versprochen hätte,

Digitized by Google

was über die Almosenbarmherzigkeit hinausgeht. Den Schulverfassungswünschen des Lehrerstandes hat sie sich durchweg, einzelne Ausnahmen abgerechnet, stets direkt in den Weg gestellt; und wenn derselbe gelegentlich öffentlich abgestraft wurde, sei es in der Presse oder in der Akademie der Wissenschaften oder im Landtage, so geschah dies regelmäßig von einem Mitgliede oder einem Alliierten der konservativen Partei. Also, wie gesagt, der Redner thut dieser Partei offenbar unrecht. — Von seiten der liberalen Partei sind allerdings dem Lehrerstande gewisse Versprechen gemacht worden, und das Ministerium Falk hat auch, durch bekannte politische Konstellationen begünstigt, einen Teil derselben zur Ausführung gebracht. Leider litten die Bestrebungen der Liberalen auf dem Volksschulgebiete, wenn es sich um Schulverfassungsfragen handelte, in der Regel an einem zwiefachen Fehler. Einmal gebrach es nur zu häufig an dem klaren Erkennen der Stellen, wo den Lehrerstand eigentlich der Schuh drückt; zum andern gingen manche dieser Bestrebungen weniger aus innerer Teilnahme an der Volksschule als aus politischen oder kulturpolitischen Parteiabsichten hervor, wie das z. B. bei der Begünstigung der Simultanschule auf offener Hand liegt. Diese Fehler hatten natürlich die Folge, daß ein großer Teil des Lehrerstandes zu der liberalen Partei kein Vertrauen fassen konnte. Und da diese Lehrer sich durch ihr Gewissen verpflichtet fühlten, die obligatorische paritätische Schule abzuwehren — sei es aus pädagogischen oder religiösen oder Gerechtigkeitsgründen — so blieb ihnen nichts anderes übrig, als die konservative Partei zu unterstützen, obgleich sie nur zu gut wußten, daß sie dabei alle ihre Standeswünsche zum Opfer bringen müßten. So ist gerade durch die liberale Partei sowohl im Lehrerstande wie in der Theorie der Schulverfassung eine heillose Verwirrung erzeugt worden. Noch vor zwei Jahren war nicht abzusehen, wie dieser Knäuel entwirrt werden könnte. Da kam die ministerielle Rede. Wenn nicht alles trügt, so ist seitdem unter den Lehrern in weiten Kreisen nicht bloß das Interesse an den Schulverfassungsfragen viel lebhafter, sondern auch der Blick wesentlich heller geworden; und vielleicht wird man der Rede einst nachsagen, sie habe — wenn auch unabsichtlich — zur Klärung jener Verwirrung mehr beigetragen, als alle Schriften zusammen, welche in den letzten 25 Jahren über diese Materie erschienen sind. So weit diese Klärung durchgedrungen ist, darf man daher auch hoffen, daß die Lehrer ihre Wahlpflicht mit mehr Geschick und besserem Erfolg ausüben werden als bisher.

Es bliebe jetzt noch der Behauptung des Redners zu gedenken, die lebhafte Teilnahme an den politischen Wahlen habe dazu beigetragen, „den sittlichen Stand der Lehrer ins Schwanken zu bringen". Diesen Punkt möchte ich gern etwas näher beleuchten. Nun befindet sich aber der Lehrerstand in diesem Falle in zahlreicher Gesellschaft, da z. B. der Adel, die Juristen, die Geistlichen, die Industriellen u. s. w. sich nicht minder eifrig um die Wahlen bekümmert haben. Unsere Besprechung müßte somit auch auf diese Stände Rücksicht nehmen. Über die

Digitized by Google

Moralität anderer Stände zu urteilen, ist jedoch eine penible Sache. Es scheint mir daher am schicklichsten zu sein, die Beleuchtung dieses Anklagepunktes so lange zu vertagen, bis auch die übrigen Inkulpaten mit vor den ministeriellen Richterstuhl geladen sind.

* * *

In seiner Erwiderung auf die Rede des Abgeordneten Knörcke spricht der Herr Minister den Satz aus: „an den Volksschullehrerstand müßten höhere Anforderungen in sittlicher Beziehung gemacht werden, als an andere Lehrer". (Sehr richtig! wurde dabei von der Rechten gerufen.) Der einzige Grund, den der Redner für diese Behauptung anführt: „daß die Nation dem Schullehrer das Kostbarste und Teuerste anvertraut, was sie besitzt, ihre Kinder", trifft offenbar auch bei den höhern Lehrern zu. Darnach wäre also jener Satz nicht richtig, wenigstens nicht bewiesen. Auch dürfte es sehr fraglich sein, ob diejenigen Eltern, welche ihre Kinder in die höhern Schulen schicken, allesamt die Auffassung des Ministers und der „sehr richtig" rufenden Konservativen teilen. Gleichwohl können es sich die Volksschullehrer gern gefallen lassen, daß der Herr Minister ihrem Amte eine höhere Würde beimißt, als dem der Lehrer an den höhern Schulen; nur würden sie dann auch wünschen müssen und verlangen dürfen, daß ihrem Amte und Stande die entsprechende würdige Behandlung zu teil werde. Wie die herkömmliche Aufsichtsordnung das Volksschulamt und den Volksschullehrerstand behandelt, und vollends die Weise, wie es die ministerielle Rede thut, steht mit jenem Satze und seiner selbstverständlichen Konsequenz im schneidendsten Widerspruch.*)

---

*) Bevor wir das Kapitel der Tadelsurteile verlassen, sei im Vorbeigehen noch einiger Äußerungen aparter Art gedacht. Ich werde mich darauf beschränken, sie zu markieren. — So z. B. nennt der Redner die Schulblätter konsequent „Lehrerpresse". Es wäre möglich, daß dieser Ausdruck den objektiven Sinn haben soll, die Kritik beziehe sich nur auf solche Schulblätter, welche von Lehrern redigiert werden; die von Schulobern (Schulräten, Seminardirektoren u. s. w.) redigierten seien als voraussichtlich untadelig außer Betracht gelassen worden. Sieht man von dieser Deutung, da kein bestimmter Grund dafür vorliegt, ab, so bekommt der Ausdruck „Lehrerpresse" einen noch auffälligeren Beigeschmack. Es merkt sich das sofort, wenn man denkt, daß ein anderer Minister sich erlaubte, die theologischen und kirchlichen Blätter konsequent „Pastoren-" oder „Klerus-presse" zu nennen, oder die militärischen Zeitschriften „Offizierspresse", oder die Kreisblätter „Landratspresse" u. s. w. Bekanntlich hat das in diesen Fällen niemals ein Minister gethan — höchstens ein verdrießlicher Zeitungsschreiber — da jedermann fühlt, daß dadurch die Ehre der betreffenden Personen angetastet wäre, weil ihnen versteckterweise selbstsüchtige Tendenzen imputiert würden. Was mag nun den Redner veranlaßt haben, bei den pädagogischen Zeitschriften eine Ausnahme zu machen? — Ein zweites Beispiel ist der bereits besprochene Ausdruck, die Lehrer hätten sich im letzten Jahrzehnt „allzusehr in den Vordergrund des öffentlichen Lebens gedrängt"; ein drittes die Art und Weise, wie der Redner sich bemüht, dem Landtage den großen Mangel an pädagogischer Einsicht zu schildern, den er in den

Digitized by Google

Mit dem ersten, dem anklagenden Teile der Rede wären wir somit fertig. Zur Abrundung unserer Betrachtung wird es angemessen sein, dem „schwankenden Bilde" vom Lehrerleben, wie es der Herr Minister aus den amtlichen Berichten genommen hatte, aus einer bestimmten Gegend ein deutliches Bild zur Seite zu stellen, und zwar so, daß die mitgeteilten Daten an Ort und Stelle leicht kontrolliert werden können. Natürlich aus einem der angeklagten Industriebezirke. Nächst Berlin ist wohl der evangel. Teil des Regierungsbezirks Düsseldorf das industrie- und volkreichste Terrain des preußischen Staates. Dieses Gebiet wollen wir nehmen. Da Berlin außer Anklage gestellt wurde, so werden die gerügten „Ausschreitungen" und „excentrischen Erscheinungen", sei es im Einzelleben oder in den Vereinen und Schulblättern, der Voraussetzung nach sich hier im höchsten Maße finden müssen. Sehen wir zu!

Auf welche Stellen der Blick zu richten ist, hat uns die ministerielle Rede gezeigt resp. vorgeschrieben. Bei der Besprechung der Ursachen, welche den sittlichen Stand der Lehrer geschädigt haben sollen, weist der Herr Minister bekanntlich mit Nachdruck auf die Lehrervereine und Schulblätter hin, — ganz mit Recht, insofern es sich nämlich darum handelt, ob „der Lehrerstand selbst mit einen Teil der Schuld trage".

Was sodann die hervorzuhebenden Einzelpunkte betrifft, so werden wir auch darin wieder den Fingerzeigen der Rede folgen. Die beiden gewichtigsten Anklagen sind ohne Zweifel: 1) das Abnehmen der treuen Hingabe an den Beruf; und 2) die einseitige und unberechtigte Vertretung der eigenen Interessen. Abgesehen von der Wichtigkeit, welche diese Punkte an sich haben, sind sie noch deshalb bedeutsam, weil sie zu dem Schlusse drängen, daß das Lehrerleben auch in andrer Beziehung nicht gesund sei. Auf die Lehrervereine (und Schulblätter) angewandt, würden wir also die zwei Fragen vor uns haben: ob dieselben den Blick zu sehr von den Berufsaufgaben ab und dagegen auf die äußeren Angelegenheiten hingelenkt hätten; und sodann: ob bei der Besprechung der äußeren Angelegenheiten in einseitiger und unberechtigter Weise (und in egoistischem Sinne) vornehmlich die eigenen Interessen vertreten worden wären. Indem

meisten Organen der Lehrerpresse gefunden haben will — (die Worte brauche ich nicht zu wiederholen); ein viertes der bekannte klassische Terminus, durch welchen der Redner seine Geringschätzung des pädagogischen Wissens, was zur technischen Schulinspektion erforderlich ist, zum Ausdrucke bringt. Alle diese Redewendungen haben offenbar einen zu überlegt pretiösen Klang, als daß sie nicht darauf Anspruch hätten, an dieser subalternen Stelle zum Angedenken verzeichnet zu werden. — Ob mit dieser sorgfältigen Wahl der Worte im Zusammenhang steht, daß in den amtlichen Erlassen des jetzigen Ministeriums die unter dem Ministerium Falk eingeführten Bezeichnungen „Volksschule" und „Volksschullehrer" gewöhnlich wieder mit den früheren Ausdrücken „Elementarschule" und „Elementarlehrer" vertauscht sind, muß ich dem Urteile des Lesers anheimgeben.

Digitized by Google

wir nachstehend über diese beiden Fragepunkt tegenaue Auskunft geben, wird sich daraus annähernd schließen lassen, wie das niederrheinische Lehrerleben in den übrigen Beziehungen, die nicht berührt werden konnten, beschaffen ist.

Nun zur Sache. Wie bereits angedeutet, wird sich unsere Umschau auf den evangelischen Teil des niederrheinischen Schulgebietes konzentrieren, da mir über den katholischen Teil die erforderlichen genauen Daten fehlen. Aus demselben Grunde darf ich auch die von auswärts eingewanderten (jüngeren) Lehrer nur in so weit einrechnen, als sie sich durch die beschriebenen Vereine (und Schulblätter) vertreten wissen wollen oder mir auf anderem Wege näher bekannt sind.

Seit bereits 33 Jahren besteht in der bezeichneten Landschaft der „Evangelische Lehrerverein" (genauer: Verein evangel. Lehrer und Schulfreunde). Derselbe erstreckt sich zwar auch in den südlichen Teil der Rheinprovinz und in den westfäl. Regierungsbezirk Arnsberg hinein und ist somit als Ganzes ein Provinzialverein; allein wie er am Niederrhein seinen Ursprung nahm, so hat er hier auch stets seinen Zentralvorstand gehabt. Hier, im Regierungsbezirk Düsseldorf allein, zählt er — etliche Pfarrer und Schulfreunde eingerechnet — über 300 Mitglieder.

Suchen wir seinen Charakter zu erfassen. Derselbe ergibt sich am deutlichsten aus seiner Genesis. Bekanntlich gab in den meisten andern deutschen Gegenden erst das Jahr 1848 den Anstoß zur Vereinigung der Lehrer in größeren Kreisen. Am Niederrhein nicht also. Hier bestanden schon längst größere freie Lehrerversammlungen (außer den lokalen) und bestehen noch heute: die eine im Bergischen, welche ihren Ursprung schon im vorigen Jahrhundert hat; die andere für den nordwestlichen Teil des Regierungsbezirks. Zur Gründung von privaten Unterstützungskassen (für Witwen und Waisen u. s. w.) brauchte das Jahr 1848 ebenfalls hier nicht erst die Anregung zu geben; solche Kassen bestanden schon seit langem, in der Regel innerhalb der einzelnen Kreisinspektionsbezirke. Was für einen Zweck konnte nun der genannte „Evangel. Lehrerverein" sich noch stellen? Einen Gegensatz zu jenen Vereinigungen sollte er nicht bilden, wohl aber eine notwendige Ergänzung. Ein Gleichnis wird den Grundgedanken sofort deutlich machen. Jeder Gesanglehrer weiß aus seiner Praxis, daß auch die geschulteste Sängerschar auf die Länge von der ursprünglichen Tonhöhe heruntersinkt, wenn ihr nicht ein tonfestes Instrument zu Hülfe kommt. Das ist das leidige große Erfahrungsgesetz der Weltgeschichte. Bloß dem Naturgange überlassen, ohne irgend welche erziehliche Mittel und Anregungen, gelangen die Individuen, Familien, Stände und Nationen nicht nur nicht zu einer höhern Stufe, sondern finden sich auf die Dauer langsam abwärts gezogen, zum wenigsten in sittlicher Beziehung, in der Regel auch in der Bildung. Das haben auch die Jünglinge edlerer Art auf den Universitäten bereits erkannt, und so sind dort neben den landsmann-

Digitized by Google

schaftlichen und andern bloß geselligen oder bloß wissenschaftlichen Verbindungen auch solche entstanden, welche außer den Bildungs- und Erholungszwecken auch bestimmte ethische Grundsätze in ihre Statuten aufnehmen, damit der Einzelne an dem Ganzen einen Halt gewinne. Bekanntlich waren es die alten „Burschenschafter", welche auf den Universitäten zuerst in diesem Sinne vorangingen.

So dachten auch die Gründer des „Ev. Lehrervereins". Um sich durch ihre Verbindung Mahnung und Stütze zu schaffen, bei dem Fortbildungsstreben die höchsten, die ethischen Grundlagen des Lebens und Berufes nicht aus dem Auge zu verlieren: darum sollten diese ethischen Grundsätze gleichfalls in den Statuten des Vereins ausdrücklich ausgesprochen werden. Das nötigte eben zur Gründung eines besonderen Vereins, weil eine solche statutarische Satzung bei den allgemeinen (territorialen) Verbindungen, welche ja gleichfalls zweckmäßig sind, wegen ihres konfessionell-gemischten Charakters nur sehr schwer ausführbar ist, vollends wenn zugleich territoriale Wohlthätigkeitskassen damit verbunden sind, da dann die Mitgliedschaft nur an äußere Verpflichtungen geknüpft werden kann. Jene charakteristischen Grundsätze des Ev. Lehrervereins lauten:

„Der Verein evangel. Lehrer und Schulfreunde bezweckt Förderung der häuslichen und öffentlichen, namentlich der Schulerziehung auf Grund der heiligen Schrift. — Demgemäß sucht jedes Glied

a) in der Schule Unterricht und Erziehung darnach zu bestimmen und auszuüben;

b) dahin zu wirken, daß die Familien-Erziehung in diesem Geiste immer mehr gehandhabt werde;

c) bei allen Bestrebungen, welche zur Förderung der Schul- und Erziehungsangelegenheiten dienen, sich nach Kräften zu beteiligen.

Ferner sucht der Verein:

d) die Heranziehung und Bildung tüchtiger Schulamtsaspiranten zu fördern (auch durch materielle Unterstützung)."

Die berufswissenschaftlichen Zwecke des Vereins sagen sich von selbst.

Wie man sieht, will der Verein in religiös-ethischer Hinsicht fest auf dem historisch-christlichen Boden stehen, aber ohne konfessionelle und konfessionalistische Engherzigkeit. Ebenso ist er weit davon entfernt, die rückständigen berechtigten Anliegen des Lehrerstandes hinsichtlich der Schulverfassung u. s. w. zu ignorieren; im Gegenteil glaubt er dieselben von seinem Standpunkte aus erst mit Nachdruck und Erfolg vertreten zu können.

Seinen Grundsätzen und Zwecken nach wird daher der Verein wohl vor der Kritik bestehen können.

Jetzt einige Daten aus seiner Lebensführung und Wirksamkeit. Einige wenige.

Digitized by Google

Erinnern wir uns der beiden aus der ministeriellen Rede herausgehobenen kritischen Fragen:

ob die Vereine (und Schulblätter) den Blick zu sehr von den Berufsaufgaben ab- und dagegen auf die äußeren Schulangelegenheiten hingelenkt hätten; und:

ob bei der Besprechung der äußeren Schulangelegenheiten in einseitiger und unberechtigter Weise (und in egoistischem Sinne) vornehmlich die eigenen Interessen vertreten worden wären.

Diesen anklagenden Fragen gegenüber sei hier nach den Protokollen konstatiert, daß in den Generalversammlungen des Evangel. Lehrervereins durch die langen 33 Jahre hindurch überhaupt nicht von den Interessen des Standes verhandelt worden ist, nicht ein einziges Mal, — weder von den Gehalts- und Pensionsverhältnissen, noch von den Mängeln der Schulaufsicht, noch von den zu wünschenden Amts- und Standesrechten — sondern lediglich von den Arbeitsaufgaben, von den Pflichten des Lehrerberufs in Schule und Schulgemeinde, also von Unterricht und Erziehung im allgemeinen, von der Lehrmethode und den Lehrmitteln in den einzelnen Fächern, von der Schuleinrichtung (z. B. ob Simultan- oder Konfessionsschule), von der pädagogischen Psychologie und der Geschichte der Pädagogik, von der Sorge für die konfirmierte Jugend, von Kleinkinderschulen (Kindergärten), von Schul- und Gemeindebibliotheken, von Lese- und Gesangvereinen, von der Pflege des patriotischen Sinnes, von der Hausandacht, von der Präparanden- und Seminarbildung u. s. w. u. s. w.

Wie oben bereits erwähnt, hat der Verein die Schulverfassungs- und Dotationsanliegen des Lehrerstandes keineswegs aus dem Auge verloren; auch waren dieselben nicht grundsätzlich von der Tagesordnung ausgeschlossen. Wenn derartige Fragen jeweilig verhandelt werden mußten, so geschah es mit den übrigen Kollegen gemeinsam, sei es in den erwähnten allgemeinen (territorialen) Jahreskonferenzen oder in besondern ad hoc veranstalteten Zusammenkünften, zuweilen auch in Verbindung mit den Schulvorständen.*)

*) Ein einziges Mal ist auf besondere Veranlassung auch in einer Jahresversammlung des Ev. Lehrervereins über einige wichtige Stücke der Schulverfassung ein Vortrag gehalten worden, vom Schreiber dieses — im Jahre 1869, als der Minister v. Mühler einen Schulgesetzentwurf ausgearbeitet hatte. In vielen Lehrerkreisen der Provinz wurde der Wunsch laut, daß eine gemeinsame Petition an den Landtag gesandt werden möchte. Natürlich wollte sich auch der Ev. Lehrerverein beteiligen. Daher mußte diese Angelegenheit auch in der Jahresversammlung zur Sprache kommen, namentlich um die zu der betreffenden Petitionskommission zu entsendenden Deputierten mit der nötigen Instruktion zu versehen. Aus den Beratungen dieser provinziellen Petitionskommission sind die bekannten „Wünsche rheinischer Lehrer" (Elberfeld, bei Friederichs, 1869) hervorgegangen; desgleichen auf Grund einer Versammlung von Schulvorstehern und Lehrern die „Petition rheinischer Schulgemeinden" (ebendaselbst).

Digitized by Google

Im Anschluß an die vorstehende Beantwortung der beiden Hauptfragen aus der ministeriellen Rede bezüglich der Lehrervereine wird es am Platze sein, zunächst der mitbetroffenen Schulblätter zu gedenken. Hernach können wir dann im Bericht über die verschiedenen Vereine ungestört fortfahren.

Die Anschuldigungen des Redners wider die „meisten Organe der Lehrerpresse" wird der Leser im Gedächtnis haben. Es fragt sich nun, wie weit dieselbe in dem (anscheinend in erster Linie) mitangeklagten niederrheinischen Industriebezirke zutreffen. Die Prüfung ist nicht schwer: in dem bezeichneten Territorium existiert für die ev. Volksschule nur ein einziges Blatt, das vorliegende „Ev. Schulblatt", welches im laufenden Jahr sein 25jähriges Jubiläum feiern kann. — Nachdem Zahns „Schulchronik" im Jahre 1852 (nach 7jährigem Bestehen) eingegangen war, besaß die gesamte ev. Volksschule von Rheinland und Westfalen mehrere Jahre hindurch kein eigenes Organ in der Presse, während damals in diesen Provinzen drei katholische Schulblätter bestanden. Die evangel. Schulräte, Seminardirektoren, Kreis- und Lokal-Schulinspektoren schien diese Lücke nicht zu kümmern. Auf Anregung des Ev. Lehrervereins und des Prov.-Schulrats Dr. Landfermann entschloß sich dann Ref. (im Jahre 1857) zur Herausgabe des „Ev. Schulblattes". Dasselbe war zunächst für Rheinland-Westfalen bestimmt, wie dies auch der ursprüngliche Titel sagte. Im Verlauf der Zeit hat das Ev. Schulblatt zwar in allen deutschen Landschaften Eingang gefunden; es ist jedoch, wie jeder Leser weiß, seinem heimischen Wurzelboden und den Grundsätzen des Vereins, auf dessen Anregung es entstanden war, treu geblieben. Somit kann dasselbe auch immer als ein Repräsentant der heimatlichen Lehrerschaft gelten, und das um so mehr, da es in dem genannten Bezirke wohl nicht viele Schulhäuser giebt, wo anstatt des Ev. Schulblattes ein anderes Schulblatt gelesen wird. Jetzt liegen 25 Jahrgänge vor. Wohlan; im Namen der Leser und der Redaktion seien dieselben jeder beliebigen fachmännischen Jury, aus jeder beliebigen Partei — gleichviel ob liberal oder konservativ, ob evangelisch oder katholisch oder simultan — ohne alle Reservation zur Prüfung und Aburteilung unterstellt, ob die bekannten vier Tadelsurteile des Redners über die Lehrerpresse hier auch nur annähernd zutreffen. Mehr kann ich doch nicht thun.

Mit Bezug auf den Umstand, daß das Ev. Schulblatt jeweilig auch schulregimentliche Fragen (Schulverfassung u. s. w.) besprochen hat, weiland sogar mehrere Jahre hindurch regelmäßig, möge eine zusätzliche historische Bemerkung gestattet sein.

Obgleich der Herausgeber, angeregt durch die eigenartige heimatliche Schulordnung und durch die Schriften seines bergischen Landsmannes Dr. Mager, auch mit diesem Teile der Pädagogik sich durch Studien und Nachdenken redlich beschäftigt hatte: so war er doch wenig geneigt, ohne bestimmte Nötigung dieses

Digitized by Google

dornige Gebiet als Publizist zu betreten; überdies wollte er gern den Schulvorgesetzten die Ehre lassen, in diesen Fragen das Denken der Lehrer in die richtige Bahn leiten zu helfen. In einem Programm-Artikel (Nr. 2, 1857) bemerkt er daher ausdrücklich: „Wir gedenken unsere Aufmerksamkeit dem Gebiete zuzuwenden, wo des Lehrers eigenste Arbeit, seine unantastbare Ehre und ein unversiegbarer Quell seiner beseligendsten Freuden liegt; hoffen aber auch, daß in demselben Maße alle diejenigen, welche nach Stellung und Beruf den Außenfragen näher stehen, bereit sein werden, zu geeigneter Zeit auch darüber eine Besprechung in d. Bl. einzuleiten." Die letztere Hoffnung ist leider nicht in Erfüllung gegangen: die ganzen 25 Jahre hindurch hat niemals irgend einer der Schulobern unserer Westprovinzen sich in schulregimentlichen Fragen zum Worte gemeldet. Es wurde den Lehrern selbst überlassen, sich darin zurechtzufinden. Als nun gegen Ende 1859 der Herausgeber selber begann, über die Theorie der Schulverfassung zu schreiben, da geschah dies wiederum nicht aus eigener Initiative, sondern (gerade wie jetzt, 1880—81) gleichsam an den Haaren dazu gezwungen. In einem längeren Nachwort zu einem Artikel: „Mitteilungen aus der Geschichte des niederrhein. Schulwesens" (von Lehrer Schlösser, weiland in Hilden) hatte er, um auf einige Eigentümlichkeiten der heimatlichen Schulordnung aufmerksam zu machen, u. a. den theoretischen Satz ausgesprochen: „Die Schule soll bekanntlich der Kirche, dem Staate und dem wirtschaftlichen Leben dienen; nach allen diesen Seiten hat sie Verbindungen, von allen wird sie beeinflußt. Die nächste, innigste und stärkste Verwandtschaft besteht aber zwischen ihr und der Familie. In erster Linie ist sie Hülfsanstalt des Hauses, d. i. Erziehungsanstalt in dessen Sinn und Weise." Sofort ging aber dem Ev. Schulblatte von einem konservativen Lehrerverein in Westfalen (Minden-Ravensberg) eine kollektive Gegenerklärung zu, dahin lautend: daß man sich dem Inhalte des angeführten Passus nur dann anschließen könnte, wenn überall statt „Familie" und „Haus" Kirche gesetzt würde. So mußte ich denn, um Rede und Antwort zu geben, doch notgedrungen das dornige Gebiet betreten. Da es meine Weise ist, über eine Frage entweder gänzlich zu schweigen, oder aber, falls dies nicht mehr geht, sie auch gründlich zu besprechen: so wurde eine systematische Reihe von Artikeln unter die Feder genommen und in den Jahrgängen 1859—62 nach und nach mitgeteilt. Mittlerweile war mir jedoch bemerklich geworden, daß viele Leser, namentlich in andern Gegenden, sich für Schulverfassungsuntersuchungen (in dieser theoretischen Form) wenig interessierten. Um ihnen nicht lästig zu fallen, und um für andere Partieen der Pädagogik mehr Raum im Blatte zu gewinnen, brach ich daher jene Artikel ab und ergänzte sie zu einer selbständigen Schrift, die dann 1863 unter dem Titel: „Die freie (provinzielle) Schulgemeinde" ꝛc. erschien. Als später die in Baden begonnenen Schulordnungsänderungen und die im Jahre 1866 in ganz Deutsch-

Digitized by Google

land eingetretenen national-politischen Veränderungen teils mahnten, teils einluden, die Schulverfassungsfrage nochmals in meinem Sinne zur Sprache zu bringen, ließ ich nichtsdestoweniger das Ev. Schulblatt seinen ruhigen Weg gehen und gab die neue Arbeit wieder als selbständige Schrift heraus („Die drei Grundgebrechen der hergebrachten Schulverfassungen", Elberfeld, 1868.). Nachdem dann im Jahre 1869 auch noch die oben erwähnten „Wünsche rheinischer Lehrer" erschienen waren, drängte sich mir immer mehr die schmerzliche Überzeugung auf, daß alles Reden und Schreiben über die Schulverfassungsfrage in meinem Sinne (fürs große Ganze) eitel und vergeblich sei — so lange die falschen Theorien der beiden politischen Parteien das Terrain beherrschten und das selbständige Denken niederdrückten. So klappte ich denn meine Mappe zu, um abzuwarten, ob vielleicht die Geschichte das Gehör wecken werde, und habe von 1870 an ein ganzes Jahrzehnt hindurch keine Zeile mehr über Schulverfassungsfragen geschrieben. Nicht einmal die Simultanschulfrage, wie sehr sie mir unter den Füßen brannte, ist in diesem Zeitraum im Ev. Schulblatte von mir besprochen worden — aus demselbigen Grunde. Der Vorwurf, welchen die ministerielle Rede den Lehrern macht, daß sie im letzten Jahrzehnt sich zu viel um die „großen Gesichtspunkte" bekümmert hätten, trifft somit das Ev. Schulblatt absolut nicht. Ebensowenig trifft der andere Vorwurf, daß „die eigenen Interessen des Lehrerstandes in völlig einseitiger und unberechtigter Weise vertreten worden seien", da dieselben im Ev. Schulblatt diese 10 Jahre hindurch gar nicht zur Sprache gekommen sind — (es sei denn etwa von andern Mitarbeitern in gelegentlicher Erwähnung in ihren Korrespondenzberichten). Wenn daher der Herausgeber in dieser Richtung etwas verschuldet hat, so würden es doch lediglich die Lehrer sein, welche Klage erheben könnten, — nämlich die Klage, daß er sich ganzer 10 Jahre lang ausschließlich mit pädagogisch-didaktischen und psychologischen Untersuchungen befaßt und darüber die Vertretung ihrer Standesinteressen versäumt hätte. Warum aber ein solcher Vorwurf ihm doch unrecht thun würde, obgleich die darin ausgesprochene Thatsache richtig ist, wird nach dem Gesagten keines näheren Beweises bedürfen.

Nehmen wir jetzt unsere Mitteilungen über die Vereine wieder auf.

Aus der Thätigkeit des Ev. Lehrervereins glaube ich noch erwähnen zu sollen, daß auf seine Anregung und unter seiner Mitwirkung auch mehrere wohl ausgerüstete private Präparandenanstalten ins Leben getreten sind. Die Vernachlässigung der Präparandenbildung zur Zeit der Regulative war es vornehmlich, welche dazu drängte. Es handelte sich also, wie wohl kaum erwähnt zu werden braucht, nicht darum, Lehrkräfte anzuwerben, sondern die sich meldenden mit einer tüchtigen und gesunden Vorbildung zu versehen. Lange hatten die Mahnungen und Bemühungen des Vereins keinen Erfolg. Als dann zu Anfang der siebziger Jahre einige wackere Pfarrer sich der Sache annahmen, glückte es

Digitized by Google

besser. An der Spitze jedes Institutes steht neben dem Rektor ein Kuratorium aus Pfarrern, Lehrern und Schulfreunden aus dem Gewerbestande. Die Unterhaltungskosten werden zumeist auf freiwilligem Wege aufgebracht; der Staat leistet nur einen sehr mäßigen Beitrag. Diese Anstalten haben bereits eine recht ansehnliche Zahl von wohlgeschulten Aspiranten den Seminarien zugeführt. Ob es auf preußischem Boden noch viele solcher Distrikte gibt, wo für die Heranbildung tüchtiger Lehrkräfte — wofür doch von Rechtswegen der Staat sorgen müßte — so bedeutende freiwillige Opfer gebracht werden? Kann aber eine solche Opferwilligkeit vorhanden sein, wo man den Wert guter Schulen noch nicht zu schätzen weiß? Wenn nun inmitten der niederrheinischen Bevölkerung jener Sinn und diese Einsicht vorhanden sind: ist das nicht auch ein empfehlendes Zeugnis für den hiesigen Lehrerstand?

Zur Charakteristik des Ev. Lehrervereins gehört endlich noch, daß er sich niemals an die Öffentlichkeit gedrängt hat, sondern mit Fleiß still seinen Weg gegangen ist. Seine Jahresversammlungen werden zwar öffentlich angezeigt, da jeder Lehrer und Schulfreund freien Zutritt haben soll; allein die Zeitungen bringen hinterher über die Verhandlungen höchstens ein paar kurze Notizen. Selbst im Ev. Schulblatte, das doch dem Vereine nahe steht, ist nur höchst selten von demselben die Rede gewesen. Nur ein Mal — vor 16 Jahren — hat ihm der Herausgeber eine ausführliche Besprechung gewidmet, in dem „Rückblick auf die 17jährige Geschichte des ev. Lehrervereins" (1866, Nr. 1). In dem größeren Publikum und bei den höhern Schulbehörden mag daher der Verein kaum mehr als dem Namen nach bekannt sein; wie mir denn auch nicht bekannt ist, daß die letzteren jemals von dessen Bestrebungen Notiz genommen hätten. Noch im Jahre 1875, als der Verein sein 25jähriges Jubiläum feierte und in einer bergischen Lokalkonferenz zufällig dieses Fest erwähnt wurde, äußerte der anwesende alte Schulinspektor, daß er von der Existenz eines solchen Vereins bisher noch nichts gewußt habe. Freilich hatte sich der Mann auch um das Ev. Schulblatt niemals bekümmert.

Da hätte ich beinahe etwas vergessen. Einmal, es ist aber schon lange her, hat sich der Ev. Lehrerverein allerdings auch auf das politische Gebiet gewagt — oder wie andere vielleicht sagen werden, „sich in den Vordergrund des öffentlichen Lebens gedrängt." Auf alle Gefahr sei auch dies noch erzählt. Es war im Frühling des denkwürdigen Jahres 1866. Der Krieg stand vor der Thür. Aus der damaligen liberalen Parlamentspartei ging die Parole ins Land: „dem Ministerium Bismarck keinen Pfennig für diesen Krieg!" — und die Väter der großen rheinischen Städte traten zusammen und beschworen den Kriegsherrn, doch ja Frieden zu halten; — und die konservative Partei stand zumeist mit besorglich-verlegenem Gesichte da, wie die Henne, wenn sie die von ihr ausgebrüteten Entenküchlein ins Wasser rennen sieht. Da wurde es uns

Digitized by Google

Lehrern zu eng. Wir hatten die preußische Vorgeschichte anders gelernt und verstanden, als diese festgefahrene Parteipolitik. Aus diesem Antrieb erging nun zunächst — zwar formell nicht vom Verein als solchem, aber von der gesamten Mitgliedschaft — eine die Sprache des patriotischen Herzens redende Adresse an König Wilhelm. Die höchst freundliche Antwort, welche Se. Majestät durch den Minister von Mühler darauf erließ, wurde damals von behördlicher Seite selbst in den Zeitungen veröffentlicht. Sodann, als die Kriegserklärung erfolgt war, wurde ein patriotisches Flugblatt, überschrieben: „Deutschlands Rückgrat", ediert; innerhalb drei Wochen erlebte dasselbe vier starke Auflagen. Endlich erschien gleichzeitig für das „vierte Aufgebot der Landwehr" in Schule und Haus ein Heftchen: „Sieben Gebete in Kriegesnot", welches während des damaligen Krieges (wie auch wieder im Jahre 1870) in vielen Schulen und Häusern gebraucht wurde und auch in zahlreichen Exemplaren seinen Weg ins Feldlager fand. — Der deutsch-patriotische Sehnsuchtswunsch am Schlusse jenes Flugblattes, der 1848 den Vertretern der Nation in der Paulskirche ans Herz gelegt war und jetzt den ausziehenden Kriegern zugerufen wurde:

Des Vaterlands Größe,
Des Vaterlands Glück,
O schafft sie, o bringt sie
Dem Volke zurück!

ist durch Gottes Gnade zur Freude aller deutschen Stämme in Nord und Süd, anno 1866 beginnend und 1871 abschließend, glorreich in Erfüllung gegangen.

So haben die niederrheinischen Lehrer sich einmal in die Politik gemischt. Daß der Ev. Lehrerverein es war, welcher jene drei patriotischen Zeugnisse ausgehen ließ, ist wohl außerhalb der Kollegenschaft niemandem bekannt geworden.

Jetzt noch einige Notizen über die beiden allgemeinen (territorialen) Lehrerversammlungen im Regierungsbezirk Düsseldorf.

Es wird genügen, diejenige hervorzuheben, welcher Ref. selbst angehört: es ist die allgemeine bergische Konferenz. (Die andere, im nordwestlichen Teile des Bezirks, trägt wesentlich den gleichen Charakter, wie die Namen der Präsides verbürgen. Präses dieser sog. Oberhauser Konferenz war zuerst der Hauptlehrer Kötter in Ruhrort, weiland Mitherausgeber des Ev. Schulblattes; nach dessen Tode der Taubstummenlehrer Heidtmann in Moers; dann, bis zu seinem Eintritt in den Seminardienst, der Hauptlehrer Hollenberg in Mülheim a. d. Ruhr, jetzt erster Seminarlehrer in Rheydt; seitdem der Hauptlehrer Frank in Mülheim a. d. Ruhr.)

Die allgemeine bergische Konferenz datiert ihren Anfängen nach schon aus dem vorigen Jahrhundert. In ihrer jetzigen Gestalt besteht sie seit ca. 25 Jahren. Sie versammelt sich für gewöhnlich jährlich einmal; sonst nur bei besonderer Veranlassung. Ref. hat diesen Versammlungen regelmäßig beigewohnt und kann

Digitized by Google

somit sichern Bericht geben. — Was oben über die Jahreskonferenzen des Ev. Lehrervereins gesagt wurde, gilt auch hier: in den langen 25 Jahren ist, meines Entsinnens, nicht ein einziges Mal über die Schuldotation oder überhaupt über die „eigenen Interessen" des Lehrerstandes verhandelt worden. Zu einer „völlig einseitigen und unberechtigten" Vertretung der Standesinteressen hat also jede Gelegenheit gefehlt. Der betreffende ministerielle Vorwurf trifft somit auch hier durchaus nicht zu.

Den Interessen der Witwen, Waisen und Emeritierten hat die berg. Konferenz auf schmerzliche Veranlassung allerdings leider einmal eine außerordentliche Verhandlung widmen müssen — durch Nötigung der Schulbehörde selber. Es war vor einigen Jahren, als die erste Kunde kam, daß das Ministerium beabsichtige, im Regierungsbezirk Düsseldorf ein obligatorisches sprachliches Lesebuch (für alle Stufen) einzuführen. Dieser Plan bedrohete fast alle Wohlthätigkeitskassen der niederrheinischen ev. Lehrer mit einer schweren Schädigung, weil dann die zum besten dieser Kassen herausgegebenen Fibeln und Lesebücher den Platz räumen mußten. Es galt nun zu überlegen, wie der drohende Schlag abgewendet werden könnte. Weiter unten (im Anhange) wird diese bedenkliche Maßregel unter einem anderen Gesichtspunkte ausführlicher zur Sprache kommen; hier sei daher nur noch bemerkt, daß alle Beratungen, Eingaben, Reisen und Reisekosten vergeblich gewesen sind: laut jüngster Ministerial- und Regierungsverfügung muß das monopolisierte Lesebuch von Gabriel und Supprian bis zum 1. Mai 1882 in allen Schulen eingeführt sein.

Über die Schulverfassung (Schulaufsicht u. s. w.) ist, soviel ich mich erinnere, in den regulären Jahresversammlungen ebenfalls niemals verhandelt worden. Ohne Zweifel würde es geschehen sein, wenn eine besondere Veranlassung dazu vorgelegen hätte.

Einem Spezialpunkte aus diesem weitläufigen Gebiete sind allerdings im Jahre 1875 mehrere außerordentliche Zusammenkünfte und viele Kommissionssitzungen gewidmet worden. Es war die Frage von der richtigen Abstufung der Lehrerkarriere. Die Nötigung, darüber zu verhandeln, lag in der früher erwähnten Thatsache, daß viele der von auswärts eingewanderten jungen Lehrer sich in das hier bestehende Hauptlehrer-Amt nicht finden konnten, und daraus manche ärgerliche Reibungen entstanden waren. Alle Beteiligten mußten somit eine Verständigung in dieser durch die mangelhafte Schulgesetzgebung verschuldeten Streitfrage wünschen, und das um so mehr, da die Schulbehörden diesem traurigen Hader anscheinend teilnahmlos zuschauten. Die Thesen (über die Regelung der Lehrerkarriere), welche aus diesen Verhandlungen der Lehrer aller Kategorien resultierten, sind seiner Zeit auch im Druck erschienen. Die bergischen Lehrer können nur wünschen, daß die Schulvorgesetzten, denen die „großen Gesichtspunkte" im Schulwesen auf das Gewissen gebunden sind, recht zahlreich jenen Besprechungen

Digitized by Google

beigewohnt hätten. Wäre es geschehen, so würden sie dem Minister haben berichten können, daß ihnen nichts bemerkbar geworden sei, was dem einheimischen Lehrerstande zur Unehre gereiche, und vielleicht noch dazu, daß ihnen manche Versäumnisse der Schulverwaltung schwer aufs Herz gefallen seien.

Noch ein zweites Mal (1877) hat die berg. Lehrerkonferenz das ministerielle Programm, wonach die Lehrervereine sich nur um die Schularbeit bekümmern sollen, überschritten. Es war eine bedrängte bergische ev. Schulgemeinde, welche die Veranlassung dazu gab. Auf Beschluß einer zufälligen Gemeinderatsmajorität, unterstützt durch den Bürgermeister und Landrat, sollte dieser Schulgemeinde (zu Wermelskirchen im Kreise Lennep) eine Simultanschule octroyiert werden. Überdies sollte nach demselben Beschlusse, während aus lokalen Gründen eine Teilung des Schulbezirks wünschenswert war, diese Teilung nicht geschehen, sondern die vorhandene 5-klassige ev. Schule (durch Heranziehung noch entlegenerer Ortschaften und durch Verschmelzung mit der 1-klassigen katholischen Schule) zu einer 7- resp. 8-klassigen (paritätischen) erweitert werden. Der allergrößte Teil der Schulinteressenten — über $^9/_{10}$, wie sich später bei der neuen Gemeinderatswahl zeigte — war mit diesem Doppelplane nicht einverstanden. Allein ihre remonstrierenden Eingaben bei der Kgl. Regierung und beim Oberpräsidium blieben vergeblich. Jetzt sollte die Entscheidung des Ministeriums angerufen werden. Zuvor aber wünschten die betreffenden Stadträte auch das technische Urteil unparteiischer Schulmänner zu erfahren, und ersuchten demnach den Vorstand der allgemeinen bergischen Lehrerkonferenz, über jene beiden Fragen ein rein pädagogisches Gutachten abzugeben. So kamen denn die Fragen auch in der bergischen Lehrerkonferenz zur Verhandlung, da der Vorstand vor der Abfassung der Gutachten erst das Urteil der übrigen Kollegen hören wollte. Auf den weiteren Verlauf dieser Angelegenheit einzugehen, ist hier nicht der Ort. Nur das sei noch bemerkt, daß bei der Besprechung der Simultanschulfrage unter den ca. 120 anwesenden Lehrern keine einzige Stimme für die paritätische Schule laut wurde, und bei der Verhandlung über die Klassenzahlfrage (ob 4-klassig oder 8-klassig) nur eine einzige für die 8-klassige Schule votierte. In demselben Sinne haben dann auch die beiden Gutachten sich ausgesprochen. (Dieselben sind bald nachher von den betreffenden Stadträten und Schulvorstehern zu W. in Druck gegeben worden — unter dem Titel: „Zwei pädagogische Gutachten über zwei Fragen aus der Theorie der Schuleinrichtung". Gütersloh, C. Bertelsmann 1877.)

Soviel über die Lehrervereine und Schulzeitschriften im niederrheinischen Industriebezirke.*)

*) Vor etlichen Jahren ist zwar in der Rheinprovinz auch ein sog. Provinzial-Lehrerverein gegründet worden, der am Niederrhein Mitglieder zählt. Da derselbe aber erst kurze Zeit besteht, mir auch über seine Generalversammlungen die genauen Daten fehlen, so habe ich geglaubt, ihn hier übergehen zu sollen.

Digitized by Google

Nun mögen die Leser selber urteilen. Ich frage:

Liegt auch nur der entfernteste, leiseste Grund vor, welcher den Redner berechtigt, diese Lehrerversammlungen (und ihr Organ in der Presse) mit unter die bekannten schweren Vorwürfe zu stellen — wie es doch dem Wortlaute nach geschieht, da aus den verschiedenen Industriebezirken nur die Hauptstadt als „einwandsfreie" Ausnahme herausgehoben wird?

Ist anzunehmen, daß die Lehrerschaft, welche durch diese Versammlungen und dieses Schulblatt repräsentiert sein will, in ihrem beruflichen und privaten Leben auch nur annähernd zu solchen Anklagen Anlaß gegeben haben könnte, wie sie in der ministeriellen Rede ausgesprochen werden?

Und endlich: giebt es am Rhein oder sonstwo andere Beamtenklassen und Stände, deren Versammlungen und Preßorgane in bezug auf standeswürdige, besonnene und noble Haltung mehr leisten, als die genannten Lehrervereine und ihr Schulblatt die lange Zeit eines ganzen Menschenalters hindurch geleistet haben?

* * *

Die ministerielle Klage,

„daß sich im Lehrerstande nicht mehr überall die völlige Hingabe an den Beruf zeige,"

drängt darauf hin, die vorstehenden Mitteilungen über die Vereine auch durch einige konkrete Daten aus dem beruflichen Lehrerleben am Niederrhein illustrierend zu ergänzen, — so weit es sich schicklicherweise thun läßt. Zwar geht aus jenen Mitteilungen zur Genüge hervor, daß die Mitglieder dieser Vereine in der That ihr Hauptaugenmerk auf die Berufsaufgaben richten wollen. Allein ein besonderer Umstand mahnt doch dringend, an diesem Punkte — der beruflichen Wirksamkeit in Schule und Schulgemeinde — wenigstens nicht ganz vorbeizugehen. Die amtlichen Enquete-Berichte haben nämlich dem Hrn. Minister das Lehrerleben lediglich von seiner Schattenseite gezeigt, indem in denselben immer nur von Fehltritten, Ausschreitungen, excentrischen Erscheinungen u. s. w. die Rede war. Von der lichteren Seite des Lehrerlebens und was dort zu sehen ist, hat er aus diesen Berichten nichts erfahren. Hätte der Hr. Minister den Einfall gehabt, vor seinem Entscheidungsurteil auch einmal darüber eine Nachforschung vornehmen zu lassen, so würde er ohne Zweifel eine andere Vorstellung vom Lehrerstande gewonnen haben als jetzt — vorausgesetzt, daß die berichtenden Behörden über diese Seite eben so gut informiert gewesen wären, als über die Schattenseite. Ich halte mich daher für verpflichtet, diese Lücke ein wenig zu ergänzen — sei es auch nur durch einige Züge aus dem Bilde einer individuellen Lehrerwirksamkeit, wie sie eine bestimmte niederrheinische Schulgemeinde 40 Jahre lang vor Augen gehabt hat. Das Peinliche, was darin liegen würde, eine konkrete Persönlichkeit aus der Verborgenheit in die Öffentlichkeit zu ziehen, ist mir glücklicherweise abgenommen — durch einen bekannten und geehrten deutschen

Digitized by Google

Schriftsteller, der nicht einmal dem Lehrerstande angehört. Der Leser mag sich wundern, wo er dieses Charakterbild aus dem niederrheinischen Volksschullehrerstande suchen soll: In der im vorigen Jahre — ein paar Wochen vor der ministeriellen Rede — erschienenen letzten Schrift des jüngst verstorbenen berühmten Lesekünstlers Emil Palleske: „Die Kunst des Vortrages" (Stuttgart, E. Krabbe, 1880). Das Buch ist ein deutsches, d. h. deutsch-gründliches Seitenstück zu dem im Jahr vorher erschienenen Werke des französischen Schriftstellers E. Legouvé („l'art de la lecture"), welches denselben Gegenstand behandelt und, wie die deutschen Zeitungen damals berichteten, von den Franzosen als ihr erster eigentlicher „Leselehrer" geehrt wird.

Palleske betrachtete bekanntlich die Kunst des Lesens und Vortragens stets im Lichte und Dienste der ganzen Sprach- und Litteraturbildung und diese wieder im Lichte und Dienste der Gesamtbildung. Deshalb war auch auf seinen Reisen, die ihn durch alle deutschen Landschaften führten, sein besonderes Augenmerk darauf gerichtet, Lesezirkel aufzuspüren, welche sich mit der Lektüre und Durchsprechung klassischer Litteraturstücke beschäftigten. So werden im Verlauf des Buches, besonders in den Schlußkapiteln, einige der entdeckten Lesezirkel kurz erwähnt, auch einzelne Seminarien, wo im Lesen und Vortragen hervorragende Erfolge erzielt wurden (z. B. das Seminar zu Löbau in Westpreußen). Einer dieser Lesevereine scheint dem Verfasser besonders ans Herz gewachsen zu sein; ihm, oder vielmehr seinem Leiter und dessen Wirksamkeit, hat er ein ganzes Kapitel gewidmet. Es ist ein Landschullehrer und zwar an einer einklassigen Schule — sage und schreibe: an einer einklassigen Schule. Wer nachliest, was das Buch über diesen Mann und seine 40jährige Wirksamkeit in Schule und Schulgemeinde erzählt, dem wird vollkommen verständlich sein, warum das Gesehene dem Verfasser so imponierte; da hier offenbar eine Lehrthätigkeit vorliegt, welche in ganz Preußen oder Deutschland wohl wenig ihres gleichen hat und gehabt hat. Man wird nicht verlangen, daß jener Bericht hier vollständig mitgeteilt werden soll. Ich muß auf die Schrift selbst verweisen, und darf es um so mehr, da dieselbe in den vorhergehenden 22 Kapiteln höchst wertvolle Beiträge für den Lese- und Sprachunterricht (auf allen Stufen) liefert. Nur einige Notizen werde ich aus jenem einen Kapitel (23) herausheben — namentlich auch, um meine Hinweisung auf das Buch zu rechtfertigen.

Jene Schulgemeinde, welche Palleske zufällig entdeckte — ich sage zufällig, da die Akten der Schulbehörden, falls er dieselben befragt hätte, ihn wohl schwerlich darauf aufmerksam gemacht haben würden —, liegt an der Ruhr, da, wo sie auf den niederrheinischen Boden tritt. Den Namen des trefflichen Lehrers will ich lieber nicht nennen, da er an Ort und Stelle zu lesen ist; hier am Niederrhein ist er ohnehin jedem einheimischen Kollegen längst bekannt.

Natürlich war es zunächst der in jener Schulgemeinde bestehende Lesever-

Digitized by Google

ein, welcher P.s Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Bei Gelegenheit eines Vortrages, den er vor einigen Jahren in dem benachbarten Städtchen —g hielt, wurde im Gespräche mit dortigen Bekannten auch dieser ländliche Leseverein erwähnt. Palleske wünschte näheres zu hören. Es hieß: der Verein bestehe seit etwa 20 Jahren; es würden nur klassische Stücke gelesen; der dortige Lehrer — wir wollen ihn K. nennen — habe denselben ins Leben gerufen; man versammle sich während der Wintermonate an jedem Mittwoch Abend; die Mitglieder seien einfache (übrigens wohlbemittelte) Landleute und zum größten Teil ehemalige Schüler des Hrn. K. — Auf weiteres Befragen berichtete dann einer der Herren, ein Arzt, welcher selbst einem Vereinsabend beigewohnt hatte:

„Die Männer lasen in naturwahrem Tone und mit Verständnis. Man merkt, sie bereiten sich sorgfältig vor. Ohne Beihilfe von vielem Bier und Wein waren alle in einer gehobenen Stimmung. Vor dem Beginn der dramatischen Vorlesung trugen jüngere Mitglieder einige selbstgewählte Gedichte vor. Eine unbefangene und ohne Empfindlichkeit aufgenommene Beurteilung des Vortrags, eine eingehende Unterhaltung über die Dichtungen schloß sich an. Das spornt die jüngeren und schwächeren Mitleser, ihre Sache so gut wie möglich zu machen. Nachdem das Drama gelesen war — ich hörte den Hamlet — entspann sich ein Gespräch über die Charaktere desselben. Es wurde dann einem der Mitleser, der sich auf Rundfrage dazu erbot, aufgegeben, ein (schriftliches) Referat über das Gelesene abzufassen und an einem der nächsten Leseabende vorzutragen."

„„Aber wie steht es bei allen diesen künstlerischen Bestrebungen um die Wirtschaften?""

„Die Wirtschaften sind alle im besten Stande. Diese Landwirte gehören zu den intelligentesten des Kreises. Keiner von ihnen hat eine höhere oder landwirtschaftliche Schule besucht und doch ist die Bewirtschaftung ihrer Güter eine durchaus rationelle. In den monatlichen Sitzungen des landwirtschaftlichen Kasinos wird der Betrieb der Wirtschaft, werden die Interessen der Landwirtschaft auf Grund eigener Erfahrungen oder der gelesenen landwirtschaftlichen Zeitschriften oder der allgemeinen Wirtschaftsverhältnisse gründlich besprochen. — Auch besteht hier ein Schiedsgerichts-Verein schon seit den fünfziger Jahren, so daß Prozesse fast nicht vorkommen. — Ein deutscher (patriotischer) Verein bringt Belehrung über politische Dinge und giebt der Gegend Veranlassung, jeweilig ihre patriotischen Gesinnungen durch ein Fest zum Ausdrucke zu bringen. Es kennzeichnet den Boden, auf dem der Leseverein erwachsen ist, daß in dem deutsch-französischen Kriege hier auf einem Territorium von ca. 600 Einwohnern (ein kommunaler Verband, der zwei Schulbezirke umfaßt), außer zahlreichen Liebesgaben in natura, 2400 Thaler bar an freiwilligen Gaben für die Krieger gesammelt wurden. — Alljährlich feiert der Leseverein am Sonnabend derjenigen Woche, in welche der Geburtstag des Kaisers fällt, seinen Schlußabend.

Digitized by Google

An diesem Feste nehmen die Frauen und Kinder der Mitglieder teil. Die Söhne treten in die Fußstapfen der Väter, und schon wächst ein stattliches junges Leseblut heran."

„„Aber fühlen sich diese Männer nicht über ihre Standesgenossen erhaben?""

„Nicht im geringsten. Sie sind anspruchslos und haben gar kein Bewußtsein davon, daß sie mit dieser denn doch höchst anerkennenswerten und wahrscheinlich sehr vereinzelt dastehenden Kunstübung etwas Absonderliches leisten. Sie sprechen anderswo nicht von ihrem Verein, und es ist gar nicht leicht, Zutritt zu einem Leseabende zu gewinnen. Sie erscheinen regelmäßig und pünktlich, wiewohl manche unter ihnen fast eine Stunde weit, durch Nacht und Regen vom Vereinslokal nach ihren Höfen zurückwandern müssen."

Wie man denken kann, sehnte sich Palleske, den Schulmann, von dem ihm so außerordentliche Dinge erzählt wurden, näher kennen zu lernen. (Gesehen hatte er denselben bereits bei Gelegenheit eines früheren Vortrages in —g, wo aber von dem Leseverein nicht die Rede gewesen war.) Am andern Morgen machte er sich auf den Weg. Leider traf er Hrn. K. nicht daheim; er war verreist. Um so genauer sah sich P. im Hause, besonders im Studierzimmer*) und weiter im Schulbezirke um. Was er gesehen und erkundet, möge sich der Leser vom Verfasser selbst erzählen lassen (S. 312 ff.). Nur eine kurze Bemerkung daraus sei noch zur Ergänzung erwähnt: „Der sittliche Erfolg dieser Kunstübungen ist schon oben angedeutet worden. Der formelle Vorteil ist gleichfalls kein geringer. Die Leute haben durch die Vereinsarbeiten schärfer denken gelernt; ihre Fähigkeit, sich richtig und sachlich auszudrücken, ist gewachsen, so daß sie in den kirchlichen und bürgerlichen Gemeindeangelegenheiten Anträge und Vorschläge klar zu durchdenken und ihr Urteil klar darzulegen verstehen. Die Mitglieder des Lesevereins sind die treibenden Kräfte der übrigen Vereine. So ist Einer, Hr. E., Vorsitzender der landwirtschaftlichen Unterabteilung; ein anderer Hr. M., leitet das Kasino. Der Hr. Lehrer K. ist erster Schriftführer dieser (landwirtschaftlichen) Vereine und Präses der übrigen Vereine."

Einige Jahre später, kurz bevor Palleske seine Schrift in Druck gab, ist er nochmals in jene Gegend gereist, um jetzt selber einem Vereinsabende beizuwohnen und den Leiter persönlich näher kennen zu lernen. Hören wir noch, was er über diesen Besuch am Schlusse des Kapitels erzählt:

„Um meinem Bericht die Beglaubigung eigenen Erlebnisses mitgeben zu können, habe ich am 10. März dieses Jahres (1879) einem Vereinsabende beigewohnt. Gelesen wurde zuerst der „Ring des Polykrates"; daran knüpfte sich eine Debatte über den Grundgedanken der Dichtung. Ein Dialektgedicht ver-

*) „Als ich von dem kleinen Stübchen schied" — heißt es in P.s Bericht — „war mirs, als wenn ich in einem Heiligtum geweilt hätte."

Digitized by Google

wandten Themas wurde vorgetragen. Die Hauptaufgabe des Abends waren die drei letzten Akte von Shakespeares „Othello". Die Rollen waren in guten Händen und wurden vollständig im Charakter gelesen. Die nicht lesenden Mitglieder, so wie die anwesenden Gäste hörten mit gespannter Aufmerksamkeit zu. Mich hat das Drama kaum jemals von der Bühne herab so bewegt, als aus dem Munde dieser Männer. An der darauf folgenden Unterhaltung über die Charaktere des Stückes, welche ich auf Wunsch des Vorsitzenden eröffnete, beteiligten sich mehrere Mitglieder mit einem Eifer und einem Verständnis, daß ich, ganz hingenommen von der Sache, aufs lebhafteste in den Kampf der Ansichten einging, bis endlich die Nachtstunde zum Aufbruch mahnte. Als ich in Gesellschaft von einigen Mitgliedern unter dem funkelndem Sternenhimmel nach —g zurückwanderte, war ich sehr schweigsam. Der Abend hatte mir viel zu denken gegeben."

Ich muß mir erlauben, den vorstehenden Mitteilungen einige Worte hinzuzufügen. P. berichtet so teilnahmsvoll wie getreu, was er in jener Schulgemeinde gesehen und erkundet hatte. Da er aber kein Schulmann war, so ist ihm natürlich manches entgangen, was einem, der selber im Volksschulamte gestanden, nicht entgangen sein würde. Darum zur Ergänzung einige Andeutungen, nur Andeutungen.

Blicken wir zunächst auf die Hauptwerkstätte, die Schule. Wohl hat Palleske begriffen, daß hinter jenem Lesevereine seltener Art auch eine Schule seltener Art stehen müsse; aber in welchem Maße diese Schule sich auszeichnete, kann ihm unmöglich anschaulich verständlich geworden sein. Häufig hat Referent von Kollegen, welche dorthin gewandert waren, um von diesem Muster zu lernen, hinterher sagen hören: das müsse eine mit tüchtigen Lehrkräften ausgerüstete und gutgeleitete mehrklassige Schule sein, welche in ihren unterrichtlichen Leistungen mit dieser einklassigen Schule konkurrieren wolle. Von einer Konkurrenz in erziehlicher Hinsicht kann ohnehin nicht die Rede sein. Was für ungesehene, stille Arbeiten: pädagogische Studien, Lehrpräparationen u. s. w. hinter einer solchen Schulpraxis standen, hat P. wohl noch weniger sich deutlich vorstellen können. — Ferner: Hr. K. ist einer der wenigen noch lebenden Gründer des oben erwähnten „Ev. Lehrervereins". Wie er ein Menschenalter hindurch eine Säule dieses Vereins gewesen ist, wie viele Anregung und Belehrung den verschiedenen kleineren und größeren Lehrerkonferenzen durch sein mündliches und schriftliches Wort zugeflossen sind, wie viele Kollegen sich an seinem Vorbilde aufgerichtet haben — darüber hat sich Palleske gewiß seine Gedanken gemacht; da er aber vermutlich nicht Gelegenheit fand, näheres zu erfahren, so konnte sein Bericht auf diese Seite dieses reichen Lehrerlebens nicht eingehen. — Endlich noch eins, was dem Berichterstatter entgangen oder nicht deutlich besehbar geworden zu sein scheint. Derselbe Mann, welcher neben seinem beschwerlichen Schuldienste so eifrig für die Fortbildung und

Digitized by Google

äußere Wohlfahrt der Schulgemeinde thätig war, der hat auch mit der nämlichen Treue das innerste, das religiöse Wohl der Kleinen und Großen auf dem Herzen getragen, alle kirchlichen Bestrebungen (äußere und innere Mission u. s. w.) in seinem Bereiche nach Kräften unterstützt, und sich an die Kranken- und Sterbebetten rufen lassen. Mit einem Worte: die Schulgemeinde hatte an ihm nicht bloß einen in seltenem Maße geschickten Schulmann vor Augen, sondern auch das leibhaftige Bild eines in Wandel, Wort und Wesen echt christlichen Lehrers.

Palleske merkt oben an, daß der Leseverein still und anspruchslos seinen Weg gegangen sei. Der Leser wolle das in erster Linie auch von dem Leiter in seiner gesamten Wirksamkeit verstehen, denn sonst kennt er den Mann noch nicht recht. In den öffentlichen Blättern ist meines Wissens niemals von dieser gesegneten Schulgemeinde die Rede gewesen, selbst im Ev. Schulblatte nicht.*) Ein Fremder, der beruflich mit dem Volksschulwesen nichts zu thun hatte, mußte aus weiter Ferne herüberreisen, um sie zufällig zu entdecken. Nach seinem Vorgange und bei dem traurigen Anlaß, der zur Bearbeitung der vorliegenden Aufsätze nötigte, glaubte auch ich jetzt nicht länger schweigen zu dürfen. Auch ist mittlerweile eine andere Rücksicht weggefallen, da der liebe Kollege seit drei Monaten leider — Emeritus heißt.

Noch eine verborgene Seite dieses Lehrerlebens wird — bei diesem Anlaß — nicht übergangen werden dürfen, obgleich ich lieber den Leser damit verschonte. Es soll auch nur das allernötigste (unter Erinnerung an These 3 im zweiten Artikel) angedeutet werden.

Auf dieser armen Erde ist nun einmal kein Licht ohne Schatten; kommt derselbe nicht hieher, dann kommt er daher. Ohne Zweifel setzen die Leser mit P. voraus, eine Lehrerwirksamkeit von so hervorragender Art werde bei den Schulbehörden bis hoch hinauf auch eine hervorragende Anerkennung gefunden haben. Nun, in den Schulrevisionsakten wird gewiß stehen, daß die Revisoren mit den Leistungen der Schule recht zufrieden gewesen seien; und vermutlich ist dies je und dann dem Schulvorstande und Lehrer auch mündlich oder schriftlich kund gegeben worden. Allein daß die höhere Schulbehörde die Gesamtwirksamkeit des Mannes so geschätzt hätte, wie sie jener fremde Reisende, der doch nur einen kleinen Bruchteil davon sehen konnte, in seinem Herzen schätzte, als er nach dem Besuche des Leseabends „sehr schweigsam" neben seinen Begleitern zurückwanderte, — ja, daß sie sein Gesamtwirken außerhalb der Schule auch nur gekannt, resp. von demselben Notiz genommen hätte: davon ist wenigstens in der Öffent-

*) Wohl hat das Ev. Schulbl. jeweilig an solche und ähnliche Lesevereine erinnert; allein es geschah immer im Vorbeigehen und dazu meistens so leise, daß es leicht überhört werden konnte.

Digitized by Google

lichkeit nichts kund geworden. Allerdings hat der verdiente Kollege vor etlichen Jahren eine ehrenvolle Dekoration erhalten; allein allem Anscheine nach beruhte der Anstoß dazu auf reinem Zufall. In bekannter Veranlassung traf es sich, daß der Minister Falk 1874 eine Reise in die Rheinprovinz machte; dabei traf es sich ferner, daß bei der Begrüßung in Essen neben vielen andern Deputationen vom Niederrhein und aus Westfalen auch eine Lehrerdeputation erschien, welche den Lehrer K. als Redner vorgeschoben hatte; und endlich traf es sich, daß der bekannte Kommerzienrat Krupp den schönen Einfall hatte, den Minister nebst seiner Begleitung und den sämtlichen Deputationen nach seinem prächtigen Schlosse fahren zu lassen, wo dann nach beendetem Frühstücke unter grünen Bäumen der Minister und seine Gemahlin Gelegenheit nahmen, den Sprecher der Lehrerdeputation herbeizurufen und sich mit ihm ein halbes Stündchen allein zu unterhalten. Wenn nun schon nach etlichen Tagen die erwähnte Auszeichnung anlangte, so sieht man, wie der Hr. Minister es nur dem Zufalle verdankte, daß er auf diesen verborgenen Landschulmeister aufmerksam geworden war. — Es liegt aber auch noch ein positives Datum vor, welches vermuten läßt, daß auf behördlicher Seite die Verdienste dieses Mannes nicht in ihrem ganzen Umfange gekannt waren oder nicht nach Gebühr geschätzt wurden. Über 30 Jahre lang hat er jene verzweigte aufreibende Arbeit geleistet — *bei einem sehr mäßigen*, um nicht zu sagen *knappen Gehalte*. Glücklicherweise verstanden es die dankbaren Schulinteressenten, auf privatem Wege einigermaßen zu ersetzen, was offiziell versäumt wurde. Erst vor wenigen Jahren, als das Ministerium Falk eine allgemeine Aufbesserung der Schuldotation veranlaßte, ist auch Hr. K. an die Reihe gekommen, jetzt allerdings auch so, daß er fast das Doppelte seines früheren Einkommens erhielt. Nun möchte vielleicht einer, der die Sache näher besehen hat, bemerken wollen, am Ende sei doch Hr. K. selbst ein wenig schuld, daß er bis in sein hohes Alter auf günstigere ökonomische Verhältnisse habe warten müssen: *er hätte ja niemals um eine Gehaltserhöhung petitioniert, auch niemals um eine andere Stelle sich beworben*, da doch manche Schulgemeinde, die eine beträchtlich besser dotierte Stelle besaß, seine Bewerbung mit Freuden begrüßt haben würde. Diesen Einwand kann ich in der That nicht abweisen. Wenn der gute Kollege gehofft hat, daß seine noble Zurückhaltung ihn schließlich doch nicht zu Schaden kommen lassen werde, so war er eben im Irrtum; er übersah, daß die hergebrachte Schulaufsichtsordnung nicht für eine so noble Denkungsart zugeschnitten ist, sondern für eine solche, die sich nicht scheut, an den Rathaus- und Regierungsthüren so lange zu „betteln," bis sie ihren Zweck erreicht hat. Doch alle diese Erfahrungen, samt manchen ähnlichen, liegen jetzt für ihn glücklicherweise *dahinten*. Es soll ihm herzlich gegönnt sein. — Daß die Schulgemeinde beim Abschied ihm in der ehrendsten Weise ihre Dankbarkeit und Anhänglichkeit bezeugt hat, braucht wohl kaum

Digitized by Google

ausdrücklich erwähnt zu werden. Auch haben viele Kollegen aus der Nähe und aus der Ferne sich gedrungen gefühlt, durch ein besonderes Abschiedsfest öffentlich zu erkennen zu geben, daß der Lehrerstand weiß, welchen Dank er solchen langjährigen vorbildlichen Diensten in der Schule, der Schulgemeinde und den verschiedenen Konferenzen schuldig ist. Die höhere Schulbehörde hat, so viel mir bekannt, von dem Ausscheiden des Hrn. K. aus seinem Amte nur geschäftsmäßig Notiz genommen.

* * *

Die vorstehenden Mitteilungen aus einem der angeklagten Industriebezirke haben überzeugend dargethan, daß der Hr. Minister über die hier bestehenden alten Lehrervereine und ihre Vertretung in der Presse entweder gar nicht oder ganz falsch informiert gewesen sein muß. Indessen, wie viel auch dieser Nachweis als Zeugnis wider die ministerielle Rede wert sein mag, — wäre die Bedeutung der mitgeteilten Thatsachen damit erschöpft, so würde ich dieselben nicht diesen Aufsätzen eingefügt, sondern separat im Ev. Schulblatte zum Abdruck gebracht haben. Denn angenommen, in allen übrigen angeklagten Industriebezirken könnte eben so schlagend nachgewiesen werden, daß der Redner den dortigen Vereinen und Schulblättern unrecht gethan hätte — was wäre für die Gesamtlage des Volksschullehrerstandes damit Großes gewonnen? Die ministerielle Rede wird ja, zumal bei ihren mannigfachen „Ausschreitungen", ohnehin im großen Publikum bald vergessen sein; und der Hr. Minister kann heute oder morgen von seinem jetzigen Posten abtreten: aber die Gesamtanschauung von Pädagogik, Schule und Lehrerstand, oder genauer gesagt: das System der Schulverwaltung, welches der Rede zu Grunde liegt, bleibt nach wie vor, und bleibt so lange, bis es legislatorisch geändert wird. Also dieses System, das ist der Punkt, um den es sich bei unseren Besprechungen zuerst und zuletzt handelt. Ob nun die vorstehenden Mitteilungen auch darüber ein Zeugnis ablegen können? Allerdings, und zwar ein sehr bedeutsames, da es zu den Beschwerden, welche im zweiten Artikel wider das hergebrachte Schulverwaltungssystem erhoben worden sind, gleichsam die Probe liefert. Es wird dies sofort in die Augen springen, wenn wir noch auf eine gewisse Kehrseite der mitgeteilten Thatsachen den Blick richten.

Wie die Mitteilungen über den Ev. Lehrerverein bewiesen haben, waren dessen Bestrebungen grundsätzlich und thatsächlich auf die innere — die ethische, wissenschaftliche und praktische Förderung der Mitglieder wie des Standes überhaupt gerichtet. Mit den territorialen Lehrerverbindungen Hand in Hand gehend, wollte er eine notwendige Ergänzung derselben sein, namentlich die gesund strebenden Kräfte in denselben stärken und von gewissen, leicht sich einstellenden Hemmnissen frei machen helfen. So besaß denn der niederrheinische Lehrerstand seit einem Menschenalter Vereine und eine Vertretung in der Presse, in deren langer Geschichte auch nicht eine einzige der „excentrischen Erscheinungen", welche der Hr.

Digitized by Google

Minister namhaft macht, zu Tage getreten ist. Man sollte nun denken, daß die Schulbehörden aller Grade solche aus der Mitte des Lehrerstandes selbst hervorgegangene Bestrebungen mit großer Freude begrüßt, teilnehmend aufgemuntert und nach Kräften unterstützt haben würden. Wie es um diese Teilnahme und Förderung in Wirklichkeit steht, werden die folgenden Thatsachen deutlich zeigen. (Es muß dabei noch daran erinnert werden, daß der Ev. Lehrer-Verein als Ganzes sich über beide Provinzen erstreckt.)

Von den Schulräten Rheinlands und Westfalens (mit Ausnahme des früheren Prov.-Schulrats Dr. Landfermann) hat in den 33 Jahren niemals einer eine Jahresversammlung des Ev. Lehrervereins besucht, geschweige, daß einer derselben als Mitglied beigetreten wäre. Auch liegt kein Zeugnis vor, daß an jenen Stellen von der Existenz des Vereins auch nur Notiz genommen worden sei. Einmal hatte der Vorsitzende einen Schulrat kennen gelernt, von dem er glaubte, daß er sich für diese Bestrebungen interessieren werde; er übersandte ihm daher mit einer Zuschrift die Statuten und Jahresberichte des Vereins. Dieser Appell blieb jedoch ohne Antwort. — Was die Seminardirektoren beider Provinzen betrifft, so hat — außer Zahn und seinem nächsten Nachfolger, und das ist schon sehr lange her — meines Wissens ebenfalls niemals einer dieser Schulautoritäten den Versammlungen des Vereins beigewohnt. Im Verlauf der Jahre ist zwar der eine oder andere äußerlich beigetreten; allein von einer thätigen Teilnahme wurde man nichts gewahr, und sobald diese Herren in eine höhere Stelle einrückten, gaben sie dem Vereine den Abschied. Als Diesterweg seiner Zeit Seminardirektor wurde, war es eins seiner ersten Anliegen, mit den Lehrern seines Bezirks Fühlung zu gewinnen. Zu dem Ende lud er bald in dem einen, bald in dem andern Teile des Regierungsbezirks die Lehrer zu einer Konferenz zusammen. Später gründete er eine regelmäßige allgemeine Konferenz, die auch lange nach seinem Weggange noch bestanden hat. Ihre Stelle wird jetzt durch die erwähnten beiden territorialen Konferenzen ausgefüllt. Zahn trat in dieser Beziehung in die Fußstapfen seines Vorgängers: er schloß sich zunächst den bestehenden Lehrerversammlungen an, veranstaltete auch jeweilig in den verschiedenen Teilen des Bezirks besondere Konferenzen und gab dadurch die Anregung zur Gründung des „Ev. Lehrervereins". Heutzutage haben es die Seminardirektoren bequemer: sie lassen sich die Lehrer zu den Seminarkonferenzen bestellen. Daß auf diesem Wege dasselbe zu erreichen sei, was ihre Vordermänner in der Jugendzeit der Seminare durch ihren Anschluß an die bestehenden Konferenzen und den freien Verkehr mit den Lehrern erreichten, wird man dort wohl selbst nicht glauben. Denn sonst würde der Herr Christus auch wohl zu seinen Aposteln nicht gesagt haben: Gehet hin in alle Welt, sondern: Setzt euch hier auf den Ölberg und lasset alle Völker zu euch kommen; wenn nun welche kommen, dann lehret sie; die, welche nicht kommen, mögen ihrem selbsterwählten Schicksale

Digitized by Google

überlassen bleiben. — Aus der Reihe der selbständigen Kreisschulinspektoren zählt der Evang. Lehrerverein nur ein einziges Mitglied, das aber auch als Lehrer schon demselben angehörte. Aus dem Kreise der Pfarrer sind, wenigstens in jüngerer Zeit, ihrer mehr beigetreten; die Teilnahme an den Konferenzen ist freilich von dieser Seite her sehr gering.

An den territorialen Lehrerversammlungen, wenigstens an der im Bergischen, hat meines Wissens niemals ein Schulrat oder Seminardirektor teilgenommen; ein Kreis- oder Lokal-Schulinspektor jedenfalls nur höchst ausnahmsweise.

Was dann die Unterstützung betrifft, welche das Ev. Schulblatt von seiten der Schuloberen erfahren hat, so kann der Leser dies selber kontrollieren, wenn er die Inhaltsverzeichnisse der 25 Jahrgänge durchlaufen will. Aus Rheinland und Westfalen wird er keinen einzigen Beitrag von einem Reg.-Schulrate finden, nur von dem Prov.-Schulrate Dr. Landfermann, so lange er die Feder führen konnte; von Seminardirektoren nur einige wenige — im ersten Jahrzehnt, seitdem nicht mehr. Die Schulinspektoren sind noch dürftiger vertreten. — Die Förderung, welche dem Blatte auf andere Weise aus jenen Kreisen zu teil geworden sein mag, wird sich darnach bemessen lassen.

Vergegenwärtigen wir uns jetzt die Sachlage.

In der ministeriellen Rede ergehen die schwersten Anklagen über den Lehrerstand, besonders in den Industriebezirken, und ganz besonders gegen die Mehrzahl der Schulblätter und Lehrervereine, — woraus dann die Folgerung gezogen wird, das private und berufliche Leben der Lehrer, sowie ihre Konfereuzen, müßten unter eine strengere disciplinarische Aufsicht gestellt werden.

Hier, in einem der verklagten Industriebezirke, sehen wir dagegen, wie seit mehr als 30 Jahren inmitten der Lehrer Bestrebungen thätig gewesen sind, welche lediglich darauf gerichtet waren, eine gesegnete Berufsarbeit und eine amtswürdige Haltung des Lehrerstandes im Privatleben wie in den Vereinen und in der Presse zu befördern, — und sehen Vereine, bei denen von allen ministeriellen Tadelsurteilen nicht ein einziges auch nur von ferne zutrifft; mit einem Worte: Bestrebungen, für die ein echt christlich gesinnter Schulchef, wie ich ihn mir denke, Gott auf den Knien danken würde.

Und wiederum sehen wir, wie diese Lehrer in diesen ihren Bestrebungen die langen 33 Jahre hindurch von den Schulautoritäten aller Grade — einige erfreuliche Ausnahmen abgerechnet — weder Aufmunterung, noch Anerkennung, noch Unterstützung erhalten haben; was in solchen Verhältnissen, wie jeder weiß, stets die Wirkung des Erschwerens und Hinderns hat.

Was soll man dazu sagen? Wo soll man den Grund dieser Gleichgültigkeit und Teilnahmlosigkeit suchen? Irgendwo muß er doch liegen. Liegt er nun in den Personen — oder in dem hergebrachten System?

Digitized by Google

B. Die **Quellen** der bedenklichen Vorkommnisse im Lehrerstande.

Nach dem Voraufgegangenen wird sich dieses Kapitel schnell erledigen lassen. Unsere Untersuchung hat ein wesentlich anderes Bild vom Lehrerstande ergeben, als die ministerielle Rede dem Lande vorführte. Die amtlichen Berichte, aus denen der Redner seine Kenntnis schöpfen mußte, waren, wie oben bewiesen wurde, unvollständig, schwankend und darum in mannigfacher Beziehung irre führend. Zu einem richtigen Bilde wäre aber auch noch etwas anderes erforderlich gewesen, nämlich eine nähere Bekanntschaft mit den hellerен, erfreulichen Erscheinungen im Lehrerleben. Diese Kenntnis scheint dem Hrn. Minister in noch größerem Maße gefehlt zu haben, sei es wegen der kurzen Amtszeit, oder weil die amtlichen Berichte nur die Schattenseite beschrieben hatten. Die oben mitgeteilten Thatsachen aus dem Regierungsbezirk Düsseldorf geben uns ein Recht, diese Lücke in der Information des Redners ausdrücklich zu betonen. War nun seine Kenntnis des Thatbestandes teils ungenügend, teils irrig, so konnte die Diagnose ebenfalls nicht anders als unvollständig und irrig ausfallen.

Ich werde mich darauf beschränken, den diagnostischen Sätzen des Redners die Ergebnisse der voraufgegangenen Untersuchung schlichtweg gegenüber zu stellen.

Vorab eine Bemerkung zur Kapitelüberschrift („bedenkliche Erscheinungen").

In den vorstehenden Aufsätzen ist nicht bloß zugestanden, sondern vielmehr ausdrücklich beklagt worden, daß das Lehrerleben in mehrfacher Beziehung bedauerliche Mängel und Schwächen zeigt. Es sind teils solche, welche der Lehrerstand mit anderen Ständen gemein hat, teils solche, welche ihm eigentümlich angehören, da ja jeder Stand besonderen Gefahren und Versuchungen ausgesetzt ist. Daneben muß ich aber nach meiner Kenntnis des Lehrerlebens — also zunächst bezüglich des mitangeklagten niederrheinischen Industriebezirks in der oben bezeichneten Begrenzung — entschieden bestreiten, daß der Lehrerstand in seiner privaten und beruflichen Lebensführung weniger ehrenhaft sei als irgend eine andere Beamtenklasse. Auch sei hier nochmals die frühere Behauptung bekräftigt: wenn trotz der verfucherischen und depravierenden Einflüsse der teils verkehrten, teils unausgeführten Schulverfassung doch die tüchtigen Elemente im Volksschullehrerstande noch immer die große Mehrheit und das durchschlagende Prinzip darstellen — wie der Hr. Minister selbst zugesteht — dann muß in demselben ein so kräftiger sittlicher Fond vorhanden sein, wie ihn diejenigen Beamtenklassen, welche solchen Versuchungen nicht ausgesetzt sind, anscheinend nicht besitzen. — Indem nun in diesem Kapitel auch meinerseits von „bedenklichen Erscheinungen" im Lehrerleben gesprochen wird, so deckt sich dies doch weitaus nicht mit dem, was in der ministeriellen Rede alles unter diesem Titel aufgeführt ist.

Nun zur Sache — zu der Frage, wo die Quellen (verfucherischen Einflüsse u. s. w.) der sittlichen und beruflichen Mängel im Lehrerstande zu suchen sind.

Digitized by Google

Der Redner zählt bekanntlich ihrer sechs auf:

1. die Schwankungen der Gesamtzustände des Volkslebens — im letzten Jahrzehnt;
2. die Vermehrung der Schaukstätten;
3. der Volksschullehrerstand sei — durch Schuld der polit. Parteien — „allzusehr in den Vordergrund des öffentlichen Lebens getreten";
4. gewisse Verirrungen der Lehrerpresse;
5. desgleichen der Lehrervereine resp. ihrer Versammlungen;
6. die Loslösung der Schule „von ihren alten und natürlichen Autoritäten".

Unsere Stellung zu diesen Sätzen ist bereits zur Genüge dargelegt. Nur eine paar kurze Bemerkungen seien beigefügt.

Nr. 1 und 2 sind thatsächlich richtig, — nur müßte es statt „wirtschaftliche Schwankungen" ꝛc. deutlicher heißen: das üble Beispiel der privilegierten, insbesondere der begüterten Stände. Übrigens haben diese beiden Punkte nur temporelle, zufällige Bedeutung — was der Redner auch selbst einräumt, indem er sagt, daß die meisten, nämlich volle 80 % der gerügten Ausschreitungen aus der wirtschaftlichen Schwindelepoche u. s. w. sich erklären ließen, also vor dieser Epoche nicht vorgekommen seien. In eine principielle Untersuchung, welche den Dingen auf den Grund zu sehen wünscht, würden somit jene beiden „Quellen" nicht gehören.

Nr. 3 ist oben bereits beleuchtet worden. Wenn der Satz so lautete: „der Volksschullehrerstand, die Schule und die Pädagogik sind allzusehr unter den dominierenden Einfluß der politischen Parteien geraten," so würde ich zustimmen.

Nr. 4 und 5 sind oben besprochen und in dem Sinne, wie der Redner sie meint — in dem Sinne der speziellen Anklagen wider die Schulblätter und Lehrervereine — abgelehnt worden. Sofern aber Lehrervereine und Schulblätter sich zu sehr mit den politischen Parteien verbündet und dann politische Pädagogik getrieben haben, kann ich sie nicht vertreten; wenn daher der Redner dies getadelt hätte, so würde ich ihm Recht geben. Auch bezweifle ich, daß die Lehrerversammlungen in dem Maße sich nützlich machen und dem Stande Achtung verschaffen, als sie massenhaft sind und gleichsam zu pädagogischen „Volksversammlungen" werden.

Nr. 6 — im Sinne des Redners d. h. im Sinne der hergebrachten Aufsichtsordnung genommen — ist bekanntlich in unserem zweiten Artikel aus vielen Gründen aufs entschiedenste bestritten worden. Hätte der Redner statt dessen gesagt: „Loslösung von den kirchlichen Gemeinschaften", so würde ich ihm eben so entschieden zustimmen. Diese Loslösung ist aber auf preußischem Boden, außer bei den Simultanschulen, noch nicht geschehen. (Gewisse andere irreguläre Zustände hängen mit den Gebrechen der bestehenden Aufsichtsordnung zusammen.)

Digitized by Google

Übrigens muß hier auch daran erinnert werden, daß die Konsequenz einer gesunden Verbindung zwischen Kirche und Schule, nämlich eine angemessene Vertretung des Schulamtes im kirchlichen Organismus — wie sie seiner Zeit von Bunsen, Prof. Lange (Bonn), Dr. Landfermann, Sup. Back u. a. empfohlen wurde — bisher gerade von der Kirche abgelehnt und von der Schulbehörde niemals befürwortet worden ist.

Hier unsere eigene Diagnose.

Die Hauptursachen der sittlichen und beruflichen Mängel, an welchen der Volksschullehrerstand bisher gelitten hat, sind in meinen Augen folgende:

1. Die hergebrachte Aufsichtsordnung — mit ihren sieben Gebrechen.

(S. zweiter Artikel.)

2. Der Mangel einer richtigen Abstufung der Lehrerkarriere.

Bisher bestand (in den meisten Gegenden) nur der erste Ansatz zu einer solchen Regelung, — in der Abstufung von provisorischer und definitiver Anstellung. Das Ministerium Falk hat dann durch Anordnung der Rektor- (Hauptlehrer-) Prüfung begonnen, auch die oberste Stufe zu markieren. Was dazwischen liegt, ist noch gänzlich ungeordnet (höchstens durch Gehaltsziffern abgestuft), worunter namentlich die Lehrer der einklassigen Schule schwer leiden. Überdies bedürfen die Bestimmungen über die unterste Stufe einer leicht erkennbaren Ergänzung; und auch das Hauptlehreramt ist noch lange nicht überall (regelrecht) eingeführt.

Einige schlimme Folgen der jämmerlich mangelhaften Ordnung der Lehrerkarriere sind oben, im zweiten Artikel, zur Sprache gekommen. Um sie alle aufzudecken, müßte eine besondere Abhandlung geschrieben werden.

3. Die zu große Abhängigkeit der Pädagogik, der Schule und des Lehrerstandes von der Parteipolitik.

Folgen: Die Pädagogik wird verunreinigt, verfälscht, deshalb mit Recht auch diskreditiert, — gerade wie es mit dem Weine geht, wenn man Bier oder dergl. hineinschüttet. Die Schule wird zum Zankapfel der politischen Parteien — mitunter sogar zum Spielball, — was dann die weitere Folge hat, daß selbst die dringlichsten Reformmaßnahmen (z. B. Unterrichtsgesetz u. s. w.) auf lange, lange Zeit in Verschleppung geraten. Im Lehrerstande stumpft sich das Gefühl für die Würde des Schulamtes ab, ebenso das Gefühl für die Reinheit der Berufswissenschaft. Und endlich: da ein von der Fraktionspolitik abhängiges Schulregiment vor allem nach politischen „Verdiensten" fragt — die bekanntlich viel wohlfeiler sind als pädagogische — so muß dies die unvermeidliche Folge haben, daß auf dem Schulgebiet ein hohles Strebertum großgezogen wird und zwar die allerschlechteste Sorte desselben.

In den vorstehenden Aufsätzen sind diese Übelstände mehrfach illustriert worden. (Genaueres findet sich in meinen Schriften über die Schulverfassung.)

Digitized by Google

4. Die Schuloberen aller Grade haben es sich zu wenig angelegen sein lassen, die gesunden und edleren Bestrebungen im Lehrerstande aufzumuntern und zu unterstützen.

Die Dienstdisciplin (die Kritik, das Wegschneiden der Wasserschößlinge u. s. w.) ist ja nötig, aber sie macht nicht den besten Teil der Schulleitung aus; der erfolgreichste Teil derselben, freilich auch der schwerste, ist die Pflege. Daß die bisherige Schulverwaltung im Pflegen viel versäumt hat, ist uns im Verfolg unserer Untersuchung deutlich genug entgegengetreten, namentlich recht handgreiflich in den Mitteilungen aus dem niederrheinischen Lehrerleben. Mich dünkt, man darf getrost sagen: einen großen Teil der Ausschreitungen, welche in den Lehrerversammlungen und Schulblättern vorgekommen sein mögen, hat sich die Schulverwaltung durch ihre Vernachlässigung der Pflege selber großgezogen.

Freilich wird die Vorliebe für das bloße Disciplinieren und der Mangel der Pflege wohl eben mit dem Wesen der hergebrachten Aufsichtsordnung zusammenhängen. Die Verordnungen, welche seit der ministeriellen Rede für die amtlichen Seminarkonferenzen und in einzelnen Regierungsbezirken für die amtlichen Lokal- und Kreiskonferenzen ergangen sind, stehen mit dieser Rede durchaus in Harmonie: sie zeigen, daß man nach wie vor das Heil vornehmlich auf dem Wege des Kommandierens und Disciplinierens suchen will.

5. Die frühere Vernachlässigung der Präparandenbildung.

Dieser Punkt ist oben mehr nur im Vorbeigehen zur Sprache gekommen. Auch hier kann er nur kurz erwähnt werden. Es steckte in der Vernachlässigung der Präparandenbildung ein ganzer Knäuel von Fehlern: die lernfähigsten Jahre blieben zu sehr brach liegen; die Schuttpflanzen aller Art (Bummelei u. s. w.) konnten dafür desto lustiger gedeihen; dazu kam das große Mißverhältnis zwischen dem dürftigen Fundament der Präparandenschulung und dem massenhaften Oberbau des treiberischen Seminarunterrichts; und endlich trat hinzu, daß das Verhältnis zwischen der allgemeinen Bildung und der Berufsbildung nicht das normale werden konnte. Und das alles nannte sich „ein weises Festhalten an bewährten Grundsätzen", und geschah im Namen des Konservatismus und gar der Christlichkeit! Wie sehr der Lehrerstand durch jenes Grundgebrechen seines Bildungsganges zu Schaden gekommen ist, läßt sich kaum aussagen. Nur ein paar Folgen seien beispielsweise angedeutet.

Die meisten Lehrer fühlten nur zu gut, daß in ihrem Bildungsgange irgend etwas nicht in Ordnung sei; doch wurde nicht immer deutlich erkannt, wo der Fehler eigentlich steckte, oder man wußte nicht, wie Abhülfe geschafft werden könnte. Wenn nun die einen in Petitionen oder Schriften etwa schlichtweg den Wunsch nach einer Hebung der Lehrerbildung aussprachen, oder andere, im Mittel sich vergreifend, die Realschule bis zu einer gewissen Stufe als Präparandenschule in Vorschlag brachten: so hatten sie darob nicht selten allerlei üble Nachreden zu

Digitized by Google

erdulden. Es wurde von „schulmeisterlicher Verstiegenheit“ gesprochen, vom „über die gewiesene Lebensstellung hinausstreben wollen“ u. s. w. So fehlte denn beim Schaden auch der Spott nicht. Hätten diese Kritiker der Sache auf den Grund gehen wollen, so würden sie gefunden haben, daß ihr allgemeiner Tadel den Lehrern unrecht that; denn deren Wünsche zielten nicht auf eine Steigerung der Bildung im Sinne eines äußerlichen Plus, sondern auf Wegschaffung eines Krankheitszustandes und auf größere Solidität, — beides im Interesse des Schuldienstes.

Nennen wir auch einen bestimmten Einzelschaden, den der Lehrerstand aus dem Grundgebrechen seines Bildungsganges davon trug. Bekanntlich ist es eine eigentümliche Schwäche der Jugend im Jünglingsalter, daß sie bei schriftlichen Produktionen gern allerlei sprachlichen Klingklang verwendet (aufgebauschte Phrasen, pathetische Redensarten, dichterischen Abfall, Hyperbeln, Modeausdrücke — und wenn der Bart zu keimen anfängt, auch kräftige Parteistichworte und dgl.). Während nun bei denjenigen Ständen, welche vor der Berufsbildung eine gründliche allgemeine Schulung genießen, diese Jugendneigung rechtzeitig ohne Barmherzigkeit exstirpiert oder wenigstens als das, was sie ist, deutlich gekennzeichnet wird, können im Lehrerstande, weil hier eine tüchtige allgemeine Schulung zu häufig fehlt, ihrer viele jene Schwäche selbst bis ins reifere Alter hinein nicht loswerden.*) Präsentieren sich Produktionen aus solcher Feder, gleichviel wovon dieselben handeln, in den öffentlichen Blättern, so erkennen die gebildeteren Leser sofort: das stammt von einem Schulmeister, — da bei gymnasial geschulten Personen und schreibenden Geschäftsleuten dergleichen juveniles Sprachgekräusel selten oder gar nicht vorkommt. Die Schulblätter und noch mehr die Vorträge und Reden in den großen Lehrerversammlungen zeigen leider nicht selten, daß jene Schwäche auch jetzt noch nicht überall überwunden ist — wenigstens nicht unter denen, welche sich dort zum Worte melden. Vielleicht hat nichts so sehr dazu beigetragen, die großen Lehrerversammlungen in den bekannten zweifelhaften Ruf zu bringen, als die spreizige Phrasentrommelei, die sich dort mitunter — harmlos und ahnungslos — breit machen durfte. Wahrscheinlich war die Mehrzahl der Mitglieder daran unschuldig. Umsomehr müßte dann aber gewünscht werden, daß die Vorstände bei der Auswahl der Vorträge für eine würdige Vertretung des Lehrerstandes Sorge trügen. — Nebenbei mag daran erinnert sein, daß jene Schwäche gewöhnlich mit der zweiten gepaart ist, welche gediegene litterarische Arbeiten nicht von seichtem Geplauder unterscheiden kann.

Glücklicherweise hat das Ministerium Falk seiner Zeit energisch begonnen, das Grundgebrechen des Lehrerbildungsganges zu beseitigen. Freilich bleibt noch viel zu thun übrig. Noch sind nicht alle Gegenden mit wohl ausgerüsteten Präparandenschulen versehen. Bloße Not- und Hülfsanstalten, wie sie da und dort

*) Vgl. meine Bemerkungen über den Sprachunterricht und die Sprachbildung in der Schrift: „Grundlinien einer Theorie des Lehrplans.“ (Gütersloh, C. Bertelsmann.)

Digitized by Google

als Anhängsel der Seminare auftreten, genügen nicht: sie helfen nur das Übel verdecken, aber sie heilen es nicht. Wenn nicht ein Ministerium wiederkommt, welches mit Falkscher Energie die Sache anfaßt, dann wird der Lehrerstand wohl noch lange den alten „Schaden" zu tragen haben und den obligaten „Spott" dazu.

6. Der Verfall des religiösen Lebens in manchen Gegenden und Gemeinden.

Last, not least, — denn hier, in dem inneren Verfall der Kirche, ist meiner Überzeugung nach immer und überall eine der ersten Ursachen zu suchen, wenn das Lehrerleben bedenkliche Ausschreitungen zeigt. Es geht dies schon daraus hervor, daß in denjenigen Gegenden und Gemeinden, wo ein lebendiger religiöser Sinn herrscht, auch der Lehrerstand durchweg eine ehrenhafte Haltung bewahrt. Was Licht und Luft für das Pflanzenreich sind, das sind die religiös-ethischen Ideen und Kräfte für das Menschenleben. Es ist ja richtig, daß die Schule auf dem Boden der Kirche stehen soll; wie aber dann — wenn dieser Boden in Wirklichkeit halbwegs eine öde Heide oder ein Sumpf ist?

Mit Absicht gehe ich auf diesen Punkt nicht näher ein. Der Leser wolle selber den Gedanken zu Ende denken.

Das sind nach unserer Diagnose die Hauptursachen, warum der Lehrerstand bisher nicht so gesund und berufstüchtig werden konnte, wie es um der Schule willen zu wünschen gewesen wäre, und wie er selbst in seiner Majorität es wünschte.

Zum Schluß noch eine Frage: Wie soll man es sich erklären, daß von diesen 6 ursachlichen Übeln, die doch in der pädagogischen Litteratur allesamt längst aufgedeckt waren, dem Herrn Minister auch nicht ein einziges bemerkbar geworden ist?

C. Die **Korrekturmaßnahmen** resp. **Reformen.**

Der Redner nennt bekanntlich zwei schulregimentliche Maßregeln, welche nach seiner Ansicht geeignet sind, „die Quellen der bedenklichen Erscheinungen im Lehrerleben zu verstopfen". Sie lauten:

1. Sorgfältigere und strengere Aufsicht;
2. Wiedereinsetzung der Geistlichen in die Lokal- (und Kreis-) Schulinspektion, wo sie daraus entfernt worden sind.

Vorab fällt einem unwillkürlich ein gewisses Mißverhältnis auf. Im ersten Teile hat der Redner eine lange Reihe von bedenklichen Erscheinungen und Strömungen, welche teils im privaten und beruflichen Leben der Volksschullehrer, teils in ihren Vereinen und Blättern sich zeigen sollen, vor dem Lande aufgezählt und dabei dieselben so geschildert, als ob das gesamte Volk überlegen müßte, wie diesen gefährlichen Ausschreitungen gesteuert werden könnte. Und jetzt, im dritten Teile, wird versichert, daß dazu ein paar wohlfeile Verwaltungsmaßregeln aus-

Digitized by Google

reichen würden.. Wie soll man diese Gegensätze reimen? Waren jene Ausschreitungen wirklich so bedenklich, wie die Rede sie geschildert hat: wie ist es dann möglich, daß schon die beiden einfachen Korrekturmaßnahmen genügen — zumal dieselben auf die Schulblätter und Vereine doch kaum einen Einfluß ausüben können, und überdies die zweite Maßregel nur in einem kleinen Bruchteile des Landes etwas ändert? Umgekehrt entsteht die Frage: Sind in der That die beiden Korrekturmittel ausreichend, wie können dann die Ausschreitungen so groß und bedenklich sein, wie der Redner sie beschreibt? und warum war es dann nötig, vor dem Lande so viel Lärm zu machen — zumal die Schulbehörde ja die Macht besaß, diese zwei Heilmittel ohne weiteres in Anwendung zu bringen?

Doch lassen wir diese Fragen. Die voraufgegangene Untersuchung hat uns ja gezeigt, daß die Beschreibung des Thatbestandes teils übertreibend, teils irrig, teils ungenau und obendrein mit Widersprüchen behaftet war. Da nun um dieser Fehler willen die nach den Quellen forschende Diagnose notwendig ebenfalls teils ungenügend, teils falsch ausfallen mußte, — selbst dann, wenn dieselbe mit mehr Gründlichkeit angestellt worden wäre, als es, wie wir vorhin sahen, wirklich geschehen ist: so kann es nicht weiter befremden, wenn die Therapie im Schlußkapitel an denselben Fehlern leidet.

Ich werde mich daher wieder darauf beschränken dürfen, die therapeutischen Thesen des Redners mit einigen kurzen Bemerkungen zu begleiten und dann denselben die durch unsere Untersuchung gewiesenen Reformvorschläge gegenüberzustellen.

ad. 1. Was die Schulaufsicht betrifft, so kann der Lehrerstand, wie früher schon bemerkt, nur wünschen, daß dieselbe allezeit eine recht sorgfältige sei und allen leichtfertigen oder unsaubern Vorkommnissen strenge zu Leibe gehe, da sonst die ehrenhaften Glieder unter den Folgen jener Ärgernisse mit zu leiden haben. Im Namen der Majorität der Lehrer sei also ausdrücklich um eine strenge Sittenaufsicht gebeten, und um eine sachkundig-sorgfältige, technische dazu. Diejenigen Stimmen und Blätter, welche die durch die ministerielle Rede in den Lehrerkreisen entstandene Aufregung dahin deuteten, die Lehrer wollten überhaupt keine sorgfältige Aufsicht dulden, — die haben eben die Unwahrheit gesagt.

Der therapeutische Standpunkt des Redners charakterisiert sich besonders dadurch, daß lediglich die disciplinarische Hälfte der Schulaufsicht empfohlen wird, während die mindestens eben so wichtige andere Hälfte, die Pflege, unberücksichtigt bleibt. Angenommen, daß im letzten Jahrzehnt in der Handhabung der Dienstdisciplin wirklich etwas versäumt worden wäre, so ist erwiesenermaßen in der Pflege, in der Aufmunterung und Unterstützung der notorisch gesunden Bestrebungen im Lehrerstande, noch viel mehr versäumt worden und zwar die ganze lange Schulgeschichte hindurch. Belege sind oben in genügender Zahl mitgeteilt worden. Es stehen ihrer noch mehr zu Dienst, wenn sie gefordert werden sollten.

Dem bezeichneten Standpunkte des Redners ist es ganz entsprechend, daß

Digitized by Google

die Schulbehörden jüngst angefangen haben, die amtlichen (Lokal-, Kreis- und Seminar-) Konferenzen zu beleben und zu vervollständigen. Den freien Konferenzen soll dadurch Konkurrenz gemacht werden. Und allerdings, je mehr Zeit und Geld die amtlichen Versammlungen für sich in Anspruch nehmen, desto weniger wird für die freien übrig bleiben. Diese äußere Wirkung der Maßregel dürfen sich die Behörden versprechen. Welches wird aber die Wirkung nach innen sein? Die amtlichen Konferenzen sind ohnehin von jeher meistens trocken und steril gewesen, aus bekannten Gründen, und haben darum wenig Anziehungskraft ausgeübt. Nun dieselben auch den Zweck haben sollen, den freien Vereinigungen Konkurrenz zu machen, dürfte der Erfolg in der Regel kein anderer sein, als daß sie selber noch unfruchtbarer werden als bisher, und der Zug zu den freien Konferenzen verstärkt wird. So gehts, wenn auf disciplinarem Wege erzielt werden soll, was nur auf dem Wege der Pflege erreicht werden kann. Freilich ist jener Weg bequemer. Disciplinarische Maßregeln lassen sich befehlen und geschäftsmäßig ausführen; zum Pflegen gehören höhere Kräfte, und der Antrieb dazu muß aus dem Herzen kommen. Ein kommandiertes Pflegen, das ein Pflegen im Vollsinne wäre, giebts nicht; das ist das große Geheimnis, — freilich kein „eleusinisches".

ad 2. Dieser These des Redners, worin sich der innerste Kern seiner Schulaufsichtstheorie ausspricht — wenn man diese traditionelle Ansicht eine Theorie nennen darf — war bekanntlich unser zweiter Artikel gewidmet, welcher ihr sieben andere Thesen gegenübergestellt hat. Es bleibt somit nur übrig, hier nochmals zu konstatieren, daß das, was der Herr Minister für ein Heilmittel hält, durch unsere Untersuchung als das gerade Gegenteil erwiesen ist.

Hätte der Redner gesagt: „die Volksschule müsse principiell auf dem Boden der Kirche und Familie bleiben, und da, wo das richtige Verhältnis zur Kirche und Familie gestört sei, nämlich bei den Simultanschulen, müsse dieses Verhältnis wieder zurechtgerückt werden," so würde damit genau meine eigene Ansicht ausgesprochen sein — vorausgesetzt, daß das Zurechtrücken im Sinne des preußischen suum cuique geschähe, d. h. daß denjenigen Eltern, welche die Konfessionsschule nicht wünschen, eine vollberechtigte öffentliche Simultanschule gegönnt werde.

Wie der Leser sieht, sind wir hier an einen Punkt gelangt, wo ich meine Stellung zur Simultanschule näher darlegen muß.

Reden wir vorab von der staatsrechtlichen Seite der Frage. Bekanntlich ist keine Kirchengemeinschaft zur Zeit in sich selbst einig. Durch alle geht ein Riß. Das ist Thatsache. Der praktische Staatsmann muß die Thatsachen nehmen wie sie sind, und unter allen Umständen Gerechtigkeit üben. Von diesem Standpunkte betrachtet, muß daher nach meiner Auffassung auch die Simultanschule zugelassen werden; aber, — eben so wenig wie die Konfessionsschule obligatorisch sein darf, eben so wenig darf auch die Simultanschule obligato-

Digitized by Google

risch sein wollen; natürlich auch nicht einmal innerhalb eines kommunalen Territoriums. Die konservative Doktrin, welche obligatorische Konfessionsschulen fordert, und die liberale Doktrin, welche obligatorische Simultanschulen fordert, diese wie jene ist nichts anderes als eine mittelalterliche Rechtsanschauung, nämlich nackte, bare Intoleranz. Keine Macht der Erde, heiße sie Autorität oder Majorität, hat das Recht, die Kinder von den Eltern zu trennen. In der Simultanschulfrage haben beide Parteien schwer gesündigt: die Konservativen meinten, wo sie noch die Majorität besaßen oder die Gewalt auf ihrer Seite hatten, die Konfessionsschule als obligatorisch festhalten zu dürfen; und die Liberalen meinten, wo sie in der Majorität waren oder die Gewalt besaßen, die Simultanschule oktroyieren zu dürfen. Dadurch ist diese Frage arg verunreinigt worden und in eine heillose Verwirrung geraten, so daß die Streitenden selten noch einander anhören mögen, und wo sie es doch thun müssen, einander nicht mehr verstehen. Da die Konfessionsschulfreunde es sind, welche das Oktroyieren eingeführt haben, so muß an sie auch die erste Mahnung zur Umkehr ergehen. Wollen sie sich ihr Recht auf die Konfessionsschule sicher konservieren, so müssen sie ihren Gegnern auch die Simultanschule gönnen, wo diese dieselbe für sich wünschen. Andernfalls gerät die Simultanschulfrage auf den Weg, daß sie nicht nach Recht, sondern — wie in Holland, Baden, Österreich, Belgien, Frankreich u. s. w — nach der zufälligen Gewalt entschieden wird.

Abgesehen vom Rechtsstandpunkte vertrete ich bekanntlich entschieden die Konfessionsschule.

Vom pädagogischen Standpunkte angesehen, auch vom rein formalen, ist die sog. „paritätische" d. h. die gespaltene Simultanschule — denn nur um diese handelt es sich in Preußen — so wenig ein Schulmuster, daß sie vielmehr ein Schulmonstrum heißen muß. Sie widerspricht dem obersten pädagogischen Gesetze, welches ein einheitliches Zusammenwirken aller Erziehungsfaktoren fordert. Nicht bloß durch alle Personalverhältnisse — Schüler, Lehrer, Eltern — macht sie einen Riß, sondern auch durch den Lehrplan, indem der Religionsunterricht isoliert gestellt und somit seine Verbindung mit dem übrigen Unterricht abgeschnitten wird, — ungerechnet, daß auch die andern ethischen Fächer (Geschichte, Sprachunterricht und Gesang) in sich selbst eine Schädigung erleiden. Wäre die „paritätische" Schule die Musterschule, so müßte auch die gemischte Ehe die Musterehe, und die gespaltene Glocke die Musterglocke sein.*)

Vom kirchlichen Standpunkte muß die Simultanschule selbstverständlich verworfen werden. Wem seine religiöse Lebensanschauung als ein Gut gilt, der

*) Ein anderes ist diejenige Form der Simultanschule, welche Diesterweg weiland vertreten hat, wonach nämlich auch der Religionsunterricht simultan erteilt wird, — falls das ein realisierbarer Gedanke wäre. Da würde wenigstens im Lehrplane die Einheit gewahrt sein.

Digitized by Google

will dieses Gut — wenn er auch an der kirchlichen Emballage manches anders wünschen mag — auch ungeschmälert auf seine Kinder vererben; und wer die pädagogische Kraft der Religion kennt, wird dieselbe im Schulunterricht nicht in den Winkel stellen.*) Daß solche, welche mit ihrer historischen Konfession nicht mehr auf gutem Fuße stehen, und ebenso viele Juden paritätische Schulen wünschen, ist wenigstens verständlich; obwohl mir nicht verständlich ist, was die Ersteren dadurch für ihre Kinder zu gewinnen hoffen, da der Religionsunterricht ja doch konfessionell erteilt wird, und es keinem Zweifel unterliegen kann, daß die einheitliche Schule unterrichtlich und erziehlich vorteilhafter ist, als die gespaltene.

Auch dem Lehrerleben bringt die Simultanisierung kein Heil. Daß bei einer gemischten Schule der Verkehr zwischen Lehrern und Schülern, zwischen Lehrern und Eltern, und zwischen den Lehrern untereinander weniger vertraulich und friedlich sein kann als bei einer konfessionell-geeinten, sagt sich von selbst. Manche haben es freilich erst durch Erfahrung lernen müssen. Experience is a dear school, but fools will learn in no other. Doch von behaglich und unbehaglich wollten wir nicht reden, sondern vom Segen und Unsegen. Es sei nur an einen Punkt erinnert, der oben bei den territorialen Konferenzen erwähnt wurde. Wie in den simultanen Konferenzen, gleichviel ob klein oder groß, nicht über den Religionsunterricht verhandelt werden kann, so auch nicht über die Religion an sich. Diese Verbannung der wichtigsten Lebens- und Berufsfragen aus den Lehrerkonferenzen kann nicht von Segen sein. Ist die Religion überhaupt etwas nütze in der Welt, dann muß sie es auch in den Lehrergemeinschaften sein; und so lange Haus und Schule nicht darauf verzichten dürfen, dürfen auch die Lehrerkonferenzen nicht darauf verzichten — wenn sie nicht Schaden leiden wollen. Gewiß läßt sich in den simultanen Konferenzen noch viel Nützliches verhandeln. Wenn jemand ein Paar Schuhe zu Schlürfpantoffeln zuschneidet — was ja, wie Georg im Götz sagt, leicht ausführbar ist — so behält er immer noch eine nicht

*) Auch das Ministerium Falk hat schließlich anerkannt, daß in der paritätischen Schule die religiöse Unterweisung zu kurz kommt. Denn im J. 1878 wurde im Rgbzk. Düsseldorf verfügt, daß in den Simultanschulen nicht 4, sondern 5 Stunden wöchentlich für den Religionsunterricht anzusetzen seien. In denjenigen Klassen, welche bereits volle 32 Lehrstunden haben, soll die fünfte Rel.-St. im Wintersemester vom Turnen und im Sommersemester vom naturkundlichen Unterricht abgesplissen werden. Die übrigen Klassen erhalten eben eine Lehrstunde mehr. — Nun trifft es ferner nicht selten, daß an den Simultanschulen mehr Klassen im Rel.-Unt. gebildet werden müssen, als Lehrer da sind. Eine 7klassige Simultanschule z. B., die aus einer 6klassigen evangelischen und einer 1klassigen katholischen Schule entstanden war, mußte 9 Religions-Klassen einrichten. Aus den beiden Umständen — Überzahl der religionsunterrichtlichen Klassen und Vermehrung der Religionsstunden — ergab sich dann für die sieben Lehrer ein Plus von 14 Lehrstunden wöchentlich. Da haben wir einen der eigentümlichen „Vorzüge" der paritätischen Schule ziffermäßig vor Augen, — ungerechnet, daß die obern Klassen regelmäßig eine naturkundliche resp. Turnstunde einbüßen.

Digitized by Google

zu verachtende Fußbekleidung. Aber das ist ja nicht die Frage, ob die simultanen Konferenzen nicht auch noch ihren Nutzen haben, sondern ob sie die besten sind. Und das sind sie eben nicht. Darum achte ich und rate aufs dringendste: Wollen die Lehrer die Würde des Schulamtes und die moralische Integrität ihres Standes wahren, dann müssen sie treu festhalten an derjenigen Form der Schule und der Berufskonferenzen, wo die Religion volles Hausrecht und die ihr gebührende Stellung hat.*) Bestrebungen entgegengesetzter Art werden sich unfehlbar früher oder später schwer rächen, und nicht am wenigsten in der öffentlichen Achtung des Lehrerstandes.

Was endlich die kirchenpolitischen Vorteile betrifft, welche man durch die obligatorischen Simultanschulen erzielen zu können meint (größere Toleranz u. s. w.), so sind dieselben mindestens sehr unsicher, — schon deshalb weil in Gewissenssachen jeder Zwang vom Übel ist. Gesetzt aber auch, jene gehofften Vorteile wären wirklich sicher, so würden sie durch die Nachteile, welche Unterricht, Erziehung und Lehrerstand dabei erleiden, viel zu teuer erkauft sein. Und endlich, wenn der Staat Schulherr ist, mithin die Schulgesetzgebung, die Lehrerbildung, die Anstellung der Lehrer, die Schulaufsicht u. s. w. in seiner Hand hat, und wenn die technische Schulinspektion durch legitimierte Fachmänner ausgeführt wird, — sollte ihm dann noch etwas fehlen, um alle unberechtigten oder ungesunden Einwirkungen der kirchlichen Genossenschaften oder des Klerus auf das Volksschulwesen abwehren zu können? Das müßte doch eine äußerst unfähige Staatsregierung sein, welche mit dieser Fülle von Mitteln noch nicht ausreichte.

Unsere Reformvorschläge,

wie sie aus den voraufgegangenen Untersuchungen sich ergeben, sind kurz folgende:

1. Verbesserung der Schulaufsichtsordnung — nach den im zweiten Artikel dargelegten Grundsätzen.

Specieller ausgedrückt würde es heißen:

a) vollständige Organisation der Lokal-Schulgemeinde — in der dort bezeichneten Weise;

b) Übertragung der technischen Schulinspektion an notorische Fachmänner, vornehmlich an solche, welche im praktischen Volksschuldienste gestanden haben.

[Zum Ausbau der Schulverfassung nach jenen Grundsätzen würde ferner gehören:

*) Selbstverständlich bleibt es dabei anerkannt, daß es auch Zwecke giebt, für welche territoriale Konferenzen nötig sind.

Digitized by Google

die Einrichtung höherer repräsentativer Schulkollegien, wovon unter Nr. 3 näher die Rede sein wird.]

2. Planmäßige Regelung (Abstufung) der Lehrerkarriere.

Die Gründe finden sich im zweiten Artikel und im dritten unter B2.

3. Schutz der Schule und des Lehrerstandes gegen die zu große Abhängigkeit von der Parteipolitik.

Die besten Schutzwehren zu diesem Zweck sind nach unserer Untersuchung glücklicherweise dieselben Einrichtungen, welche die Theorie der Schulverfassung auch ohnehin (um vieler andern Zwecke willen) fordern muß, nämlich: erstlich, was vorhin unter Nr. 1 für die Lokal- und Kreisaufsicht gewünscht wurde und sodann (was ebenfalls dort schon erwähnt wurde):

Höhere repräsentative Schulkollegien

(Schulrat, Schulsynode), zusammengesetzt aus Vertretern der sämtlichen korporativen Schulinteressenten (Schulgemeinde, bürgerliche Gemeinde, Kirche, Staat) und des Lehrerstandes, und zwar:

a) provinzielle (landschaftliche) — neben der betreffenden Bezirksregierung;

b) ein Landes-Schulkollegium — neben dem Unterrichtsministerium.

Zur Begründung sei verwiesen auf den ersten Artikel; (außerdem auf meine früheren Schriften zur Theorie der Schulverfassung und auf die oben erwähnten Aufsätze von Dr. Mager, Dr. Scheibert, Prof. Langbein und Dr. Hollenberg).

Auf zwei Stimmen, welche sich speciell für die Zweckmäßigkeit eines Landes-Schulkollegiums ausgesprochen haben, glaube ich die Leser noch besonders aufmerksam machen zu sollen. Sie liegen der Zeit nach mehr als 30 Jahre auseinander: die eine wurde in den vierziger Jahren laut, in einem Schulblatte; die andere in jüngster Zeit im preußischen Abgeordnetenhause. Jener Votant ist entschieden kirchlich gesinnt und vorwiegend konservativ, ein juristisch und theologisch gebildeter Schulmann — der ehemalige Seminardirektor Zahn in Moers; der andere, in seiner religiösen und politischen Anschauung ganz auf der Gegenseite stehend, ist ein berühmter Physiologe — der bekannte Prof. Dr. Virchow in Berlin. Wie man sieht, sind das zwei Stimmen, welche in mehrfacher Beziehung die Aufmerksamkeit herausfordern; und wer gewohnt ist, die Dinge in der Welt bloß nach der herkömmlichen Parteischablone anzusehen, wird sich wahrscheinlich nicht wenig wundern, daß so verschieden geartete Männer in ein und demselben Gedanken zusammentreffen können.

Zahns Votum findet sich in dem mehrerwähnten Aufsatze über „die Leitung des Volksschulwesens“ (Schulchronik, 1845), der ihm damals „sehr nachhaltige Wehen“ eintrug. Nachdem in demselben die mancherlei Nöte und Mißgriffe, unter denen das Volksschulwesen bei der hergebrachten Form der Schulverfassung leidet, besprochen, auch einige Verbesserungen in der Schulaufsicht vorgeschlagen

Digitized by Google

sind, kommt der Verfasser doch zuletzt zu dem Schlusse, daß alle Reformen in den unteren Regionen wenig helfen würden, wenn es nicht gelänge, auch an der Centralstelle des Schulverwaltungsorganismus einen neuen Hilfsfaktor einzusetzen. Da er für das, was ihm im Sinne lag, damals kein anderes Seitenstück vor Augen hatte als das Landes-Ökonomiekollegium*), so beruft er sich auf diese Analogie und wünscht demnach — ein Landes-Schulkollegium, einen centralen „Volksschulrat". Der Gedanke ist so wichtig, daß ich mir wohl erlauben darf, einen längeren Passus aus dem Zahn'schen Aufsatze, den Schluß desselben, hier anzuführen. Er lautet:

„Jede Sache, vor allem das Volksschulwesen, verlangt einen Mittelpunkt, um den sich die sonst in sich selbst zerfahrenden und wohl gar zum Unheil wirkenden Kräfte sammeln müssen und in solchem Mittelpunkte muß das Gesetz der zur That treibenden Berufs- und allgemeinen Liebe walten. Doch auch den Fall gesetzt, es sei das Volksschulwesen einem dazu geeigneten, dem ausgezeichnetsten Manne unter den jetzigen Verhältnissen in die Hand gegeben, so scheint dies doch immer nur eine halbe Maßregel. Es ist nicht genug, daß ein Mann für diesen wichtigen Zweig der Staatswohlfahrt seine ganze Kraft einsetze. Das Werk ist zu groß, als daß es bei den gewaltigen Umwälzungen, denen das Leben überhaupt entgegen geht, genügen könnte. Und gerade die Leitung der Volksbildung ist der Punkt in der Staatsverwaltung, wo die Opposition von der guten bis zur schlechtesten Sorte Bresche schießen möchte. Nirgends kann in der That gerechterer, schärferer Tadel ausgesprochen werden und die Stimmführer in den Ständeversammlungen, in der Tageslitteratur wissen geschickt tödlich Geschoß zu schießen. Und ist hier nicht eine schwache Seite der Verwaltung? Kann Preußen sagen, es stehe auf der Höhe, von der zuvorkommendes Lob wohl hier und da gesprochen? Andere Staaten kommen heran, manche schreiten voran. Der gute Anfang erfordert auch bei uns einen weiteren Fortgang. Die wahrhaft dämonischen Kräfte, die sich in der Volksbearbeitung in kräftigen Irrtümern kund geben, erfordern kräftige Maßregeln, größere Opfer. Und es ist dankbar hinzunehmen, daß die Zeitereignisse so gewaltig drängen: es sollen neue Wege entdeckt werden, das pädagogische Element solle mehr und mehr in den Staatsorganismus eindringen. Denn es ist in der That betrübend, wie wenig hier das pädagogische Element im ganzen so recht zum Bewußtsein kommen will; der moderne, sogenannte christliche Staat steht da vielfach trotz seiner ihm eigentümlichen Volksschulen hinter manchen heidnischen Staaten zurück, mit Rücksicht auf das ihm im Evangelio gesteckte hohe Ziel und die ihm in demselben gebotenen Mittel. Soll

*) Jetzt, im Jahre 1881, wird wohl jedem Leser der jüngst vom Reichskanzler gegründete, aber von manchen Parlamentariern recht scheel angesehene „Volkswirtschaftsrat" einfallen.

Digitized by Google

dies hohe Ziel mit Nachdruck verfolgt werden, so erscheint bei der umfassenden Bedeutung, welche die Volksbildung von Tag zu Tag mehr erlangt, bei ihren Konflikten mit den Kirchen- und Staatsgewalten, wie im Kampfe mit den reformierenden und revolutionierenden Zeitrichtungen, ein für diesen Zweig der Staatsverwaltung eigens bestimmtes Kollegium eine unerläßliche Sache zu sein."

„Es fällt uns nun nicht ein und kommt uns nicht zu, einen Organisationsplan zu einem Landes-Schul-Kollegium, einem Volks-Schul-Rate zu versuchen. Wir wollen nur mit Beziehung auf das Frühere einige Punkte hervorheben."

„Ein solcher Volks-Schul-Rat müßte außer seinen Gliedern aus dem eigentlichen Schulstande in der mannigfaltigsten Weise in seiner Mitte auch Vertreter der Kirche und der gelehrten Bildung haben; ebenso eine Militärperson, denn die preußische Militärverfassung ist neben dem, daß sie Wehranstalt ist, die großartigste Lehr- und Erziehungsanstalt, und was sie noch nicht ist, das könnte, sollte sie noch werden. Auch der Nährstand dürfte nicht fehlen. Ein solcher Reichs-Schul-Rat nun, bestehend aus Gliedern des Lehr-, Wehr- und Nährstandes, sollte zunächst die Interessen des Volksschulwesens, der Volksbildung überhaupt, berufsmäßig zu vertreten haben."

„Die Vorteile eines solchen eigens für die lange genug in den Hintergrund gestellte Volksschule verordneten Kollegiums springen wohl in die Augen. Hier hätten wir einen Kreis von Männern, die für die Um- und Neugestaltung der Volksbildungsanstalten frei und ungehindert nach der vollen Kraft thätig sein könnten, nicht gelähmt durch tausend andere Rücksichten, die allerwärts „Elend lassen zu hohen Jahren kommen." Solchen Männern würde das Wohl der Volksschule und ihrer Lehrer ganz anders nahe gebracht werden können, in ihrer Mitte würde man gar bald die Angelegenheiten der Volksschule mit eifersüchtiger Liebe lieben lernen und zu ganz anderen Resultaten kommen, als man jetzt gewohnt ist. Wenn ein solches Kollegium gefragt worden wäre, wozu man die nach des Königs Huld der Nation geschenkten 2 Millionen Thaler für die Salzsteuer benutzen solle, so würde es, darüber ist wohl kein Zweifel, zu einem anderen Beschlusse nach aller Kraft hinzudrängen gesucht haben, als geschehen. Denn wem kommt jetzt diese dem armen Volke zugedachte Wohlthat zu gute? Den Armen am wenigsten, sondern den reichen Gutsbesitzern, Bäckern, Fleischern ꝛc. Die armen Tagelöhner hätten ihre 15—20 Groschen, die sie dadurch ersparen, lieber fortbezahlen sollen, und die Thaler der Begüterten, die durch Erlaß der Salzsteuer in ihren Taschen bleiben, hätten auch noch dazugethan werden sollen, so hätte man eine schöne Summe gehabt, um das Schulgeld für die Armen, wo nicht ganz, doch teilweise erlassen zu können, und dann hätte man auch mehr Recht gehabt, den Schulzwang einzuführen. Oder nur eine

Digitized by Google

Million unter die Darbenden unter den 24000 Lehrern verteilt, hätte 10000 Stellen um 100 Thaler verbessern lassen und dadurch Kummer gelindert, Kraft und Liebe gewirkt; was alles dem armen Volke wieder zu gute gekommen wäre. Wer aber hat solche dem Volke in seinen wichtigsten Interessen zu gute kommenden Beschlüsse herbeizuführen gesucht? Die Vertreter des Volks, die befragt wurden, dachten nicht daran, so wenig wie alle, die hier eine Stimme abzugeben hatten. Woher kam's? Es fehlte, es sei nochmals gesagt, an einer das arme Volk und dessen Bildung mit ungeteilter Liebe, ja mit Eifersucht förderuden Oberbehörde; es fehlten die alten Tribuni plebis. Denn es hieße über die Kraft des Menschen hinausgehendes fordern, wenn man erwartete, daß eine Persönlichkeit, ein Mann, in Anspruch genommen für die mächtige Kunst, für die hochstehende und hochstrebende Wissenschaft, für die Himmel und Erde beanspruchende Kirche, für die der vornehmen Welt (auch der armen) oft genug die kirchlichen Heilmittel ersetzende Apotheke ꝛc. — wenn der auch für die Volksschule, bei der bis jetzt eigentlich in tenui labor ac tenuis gloria, mit ungeteilter Aufmerksamkeit seine volle Kraft sollte widmen können. Ja, es ließe sich am Ende klar darthun, daß die Volksschule besser ein Anhängsel des Ministeriums des Innern wäre, als daß sie ein Stiefkind neben den pretentiösen Töchtern: Kirche, Kunst und Wissenschaft im Ministerio der Geistlichen-, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten ist."

Der Abgeordnete Dr. Virchow hat im preußischen Landtage bereits zweimal für ein Landes-Volksschulkollegium seine Stimme erhoben. Leider ist mir der Wortlaut seiner Äußerungen nicht zur Hand. Zuerst geschah es vor ca. 2 Jahren, als über den vom Decernenten für das gewerbliche Schulwesen (Dr. Wehrenpfennig) angeregten „Gewerbe-Schulrat" verhandelt wurde. (Wie man sieht, sind die gewerblich-technischen Lehranstalten bereits den allgemeinen Bildungsanstalten zuvorgekommen.) Bei dieser Gelegenheit äußerte Dr. Virchow nebenbei, daß nach seiner Ansicht auch für das Volksschulwesen und die höhern Schulen ein vorberatendes Landes-Schulkollegium zweckmäßig sein würde. — Zum zweiten Male geschah es in der diesjährigen Session, als die oben erwähnte niederrhein. Lesebuchangelegenheit (d. h. ob die von mehrern Lehrervereinen zum besten ihrer Witwen- und Waisenkassen herausgegebenen Lesebücher vor obligatorischen den Platz räumen sollten) zur Verhandlung kam. Ob die Redner, welche in dieser Sache das Wort nahmen, nicht ausreichend orientiert waren, oder ob andere Hindernisse einwirkten, — genug, die Frage wurde durch die hineingezogenen Nebengesichtspunkte (Kulturkampf-Interessen, Wohlthätigkeitskassen, kleinliche schulregimentliche Bedenken u. s. w.) dergestalt verwirrt, daß ihr eigentlicher Kern nicht deutlich ans Licht trat. Das Ministerium blieb eben Sieger. Dr. Virchow schien jedoch zu fühlen, daß in diesem Handel ein unaufgedeckter Unter- und Hin-

Digitized by Google

tergrund im Spiele sei. Aus seinen Worten hörte man heraus, daß ihm nicht wohl zu Mute war. Er bemerkte schließlich u. a., dem Sinne nach: das Abgeordnetenhaus scheine ihm nicht der rechte Ort zu sein, um solche technische Schulfragen ausreichend zu erörtern, zumal wenn lokale Interessen und andere sich durchkreuzende Gesichtspunkte mit eingriffen; darum müsse er auf seinen früheren Vorschlag zurückkommen, zu erwägen, ob nicht die Einrichtung eines Landes-Volksschulrates indiciert sei. — Dr. Virchow hatte recht; ein solches Kollegium würde auf preußischem Boden mit jener lokalen Frage wie mit der principiellen: ob monopolisierte Schulbücher oder nicht? unzweifelhaft sehr schnell fertig werden — wenn auch nicht im Sinne der Schulbureaukratie.

Wie alle übrigen, so sind auch diese beiden Stimmen bisher verhallt. Wer weiß aber, ob nicht in kurzem eine dritte Stimme laut wird, welche sich besser Gehör zu verschaffen weiß. Fürst Bismarck sagte unlängst in einem Schreiben an einen Verein mit Bezug auf seine jetzige volkswirtschaftliche Politik: „Ich halte an dieser Politik in der Hoffnung fest, daß sie dahin führen werde, die Vertretung unserer wirtschaftlichen Interessen von der Dienstbarkeit zu befreien, in welcher sie bisher von politischen Parteien für politische Zwecke erhalten worden ist.“ Wie man sieht, ist das, was dieser Satz für das wirtschaftliche Leben als Hoffnungsziel hinstellt, genau dasselbe, was unser 3. Reformvorschlag für das Volksschulwesen wünscht. Wenn der Herr Reichskanzler dermaleinst die Zeit findet, auch den Volksschulangelegenheiten specielle Aufmerksamkeit zu widmen, so wird sein bewährter Scharfsinn ohne Zweifel bald erkennen, daß die Volksschule gleichfalls das Unglück gehabt hat, „in die Dienstbarkeit der Parteipolitik“ zu geraten; und dann — werden wir mutmaßlich auch bald im Landtage über die Errichtung eines „Landes-Volksschulrates“ verhandeln hören.

Nach dem, was wir jüngst bei den Verhandlungen über den Volkswirtschaftsrat erlebt haben, ist freilich zu befürchten, daß dann von solchen Politikern, welche der Schule die Befreiung aus der Dienstbarkeit der Parteipolitik nicht gönnen, Bedenken über Bedenken wider diese Neuerung auf dem Schulgebiete erhoben werden. So z. B.: jeweilige „Enqueten“ (wie die ministerielle Schulkonferenz vom Jahre 1872) wolle man gerne gestatten, aber nicht eine ständige „Interessenvertretung“; denn der Landtag allein sei die berufene und vollbefähigte Körperschaft zur Wahrung und Ausgleichung der verschiedenen Interessen u. s. w. Sonderbar, eine Versammlung, deren Mitglieder überwiegend nach politischen Parteigesichtspunkten gewählt sind, und die überdies Mühe genug hat, um in der gegebenen Zeit mit ihren vielen politischen Aufgaben fertig zu werden, — die sollte zur Vertretung der Volksschulinteressen vollaus ausgerüstet sein? Was sagt darüber die Erfahrung? Doch — legen wir die Hand auf den Mund; hoffen wir einstweilen das beste.

Digitized by Google

4. Vermehrung und Ausbau der Präparandenanstalten — wo noch Lücken vorhanden sind.

Die wichtigeren Gründe sind, wenn auch nur kurz, oben an verschiedenen Stellen zur Sprache gekommen. — Es handelt sich lediglich darum — das sei hier noch einmal konstatiert — daß den Schulaspiranten nicht bloß da und dort, sondern überall eine gesundere, solidere Vorbildung zu teil werde, als es bisher vielfach möglich war. Aber um alles — das ist mein ceterum censeo in dieser Angelegenheit — um alles keine Präparandenschulen als Not-Anhängsel der Seminarien, mit dem mystischen Nebenzwecke, den dürftig besoldeten Seminarlehrern einen Gehaltszuschuß zu verschaffen. Die Seminarlehrer haben in ihrem Seminaramte übergenug zu thun; darum sollte ihnen auch eine genügende Besoldung zu teil werden — nur nicht auf Kosten der Präparanden- und Seminarbildung. (Vgl. auch die Thesen über „die allgemeine Bildung und die Berufsbildung der Volksschullehrer" in Nr. 4 und 5 d. Bl.)

Das sind meine Reformvorschläge.

In Summa wollen sie sagen: in dem Maße, wie die Schulverwaltung sich bemüht, in ihren eigenen Institutionen und Aktionen alles Ungerechte und Verkehrte, kurz alles Ungesunde wegzuschaffen, in dem Maße wird auch der Lehrerstand innerlich gesunder und beruflich tüchtiger werden. Einen besseren Weg zu diesem Ziele kenne ich nicht.

So nehmen wir denn von der ministeriellen Rede Abschied.

Es wird nicht nötig sein, das Gesamturteil unserer Untersuchung in eine Formel zu bringen. Nur eine Bemerkung sei noch beigefügt.

Die Rede hat unzweifelhaft ihre Wirkung gehabt. Genützt hat sie indessen, so viel sich erkennen läßt, nur dem Lehrerstande — freilich in einer nicht beabsichtigten Weise, insofern nämlich sein Denken über die Schulverfassung in einem Maße aufgerüttelt worden ist, wie es durch kein anderes Mittel möglich gewesen wäre.

Nicht genützt hat die Rede vorab der konservativen Partei, in deren Dienst sie doch gehalten war; aus dem Lehrerstande wenigstens wird dieser Partei dadurch schwerlich auch nur ein einziger neuer Anhänger zugeführt worden sein.

Nicht genützt hat sie ferner der Kirche, obwohl die wichtigste Endresolution des Redners gerade zu ihren Gunsten gemeint war. Es ist vielmehr nur zu sehr zu befürchten, daß diese Schlußresolution, in Verbindung mit der vorangegangenen rücksichtslosen Kritik über den Lehrerstand, die Kirche entschieden geschädigt, namentlich das zu wünschende Vertrauensverhältnis zwischen Pfarramt und Schulamt vielfach gestört und die Wahrung der kirchlichen Interessen auf dem Volksschulgebiete sehr erschwert hat. Diese Befürchtung liegt um so

Digitized by Google

näher, da meines Wissens von kirchlicher Seite nichts geschehen ist — etwa durch Aufsätze in pädagogischen oder andern Blättern — um das, was die ministerielle Rede verschoben hatte, wieder zurechtrücken zu helfen. Verfasser dieses hatte nicht den Beruf, die Interessen der Kirche zu vertreten. Als Redakteur eines Schulblattes und als Schulmann lag ihm lediglich die Pflicht ob, in der vorliegenden verwirrten Angelegenheit, wie über die einschlägigen Schulverfassungsfragen, vom Standpunkte der Schule nach bestem Wissen und Gewissen die Wahrheit zu sagen. Das hat er nach dem Maße seiner Kräfte zu thun versucht. Zum Wesen derjenigen Theorie der Schulverfassung, welche er vertritt, gehört aber gerade auch dies, daß die wahren Interessen der Kirche dabei ebenso gut zu ihrem Rechte kommen sollen wie die der übrigen beteiligten Korporationen. Und sofern es darauf ankommt, thunlichst wieder gut zu machen, was die ministerielle Rede in dem Verhältnis zwischen Schule und Kirche überhaupt, wie speciell zwischen Pfarramt und Schulamt, verdorben hat, glaubt der Verfasser durch die vorstehenden Artikel dazu in der That einen redlichen Beitrag geliefert zu haben.

Meine Amtsgenossen werden vielleicht wünschen, ich möchte ihnen zum Schluß ein Wort der Aufmunterung sagen, oder wenigstens darüber mich aussprechen, wie weit nach meiner Ansicht auf eine baldige Ausführung der vorstehenden Reformationsvorschläge zu hoffen sei. Es soll geschehen.

Meine Hoffnungen sind klein und — zugleich groß. Ich will sagen, wie das gemeint ist.

Den bezeichneten Reformen steht viel im Wege, — viel, viel mehr, als die meisten Lehrer bisher gemerkt zu haben scheinen. Und diese Hindernisse sind stark, schon die einzelnen für sich, noch mehr aber dadurch, daß ihre Wurzeln arg ineinander verschlungen sind. Trotz alledem würde es in meinen Augen ungerechtfertigt und somit auch unrecht sein, um deswillen den Mut sinken zu lassen, wenn — nicht ein Hemmnis darunter wäre, welches die übrigen beherrscht und selber für alle Angriffsmittel menschlicher Kunst unerreichbar zu sein scheint. Dieses Hindernis liegt in den beiden traditionellen politischen Parteianschauungen, welche wie das sociale Denken überhaupt so auch das über die Schulverfassungsfrage in Fesseln halten, — oder genauer gesagt: in den unreinen, falschen Gegensätzen beider Parteien, welche von Generation zu Generation „wie eine ewige Krankheit sich fortschleppen". Man verstehe das nicht so, als ob ich meinte, eine gewisse Durchschnitts- oder Justemilieu-Ansicht, zusammengesetzt aus ein bischen Liberalismus und ein bischen Konservatismus, sei die richtige. Das ist eben nach der alten Parteischablone gedacht und geredet. Die social-politische Wahrheit, welche jene falschen Parteigegensätze überwunden hat, will ganz anders gegriffen und begriffen sein — wovon später (im Anhange) näher zu reden sein wird.

Digitized by Google

Doch ich habe das schlimme Hindernis noch nicht genau genug bezeichnet. Für die Volksschulangelegenheiten liegt dasselbe nicht so sehr in den Parteien draußen, als vielmehr darin, daß im Lehrerstande selbst das Denken zu sehr in die alten Parteiansichten eingebannt ist. Wäre das anders, so würde man hinsichtlich der Schulreformen trotz aller Hindernisse doch noch nicht zu verzagen brauchen. Denn die Mißstände, welche die Volksschule und ihren Lehrerstand drücken, sind so sinnenfällig und zugleich so bösartiger Natur, daß es bei vereinter Bemühung nicht schwer fallen würde, den politischen Parteien über ihre Verschuldungen in der Schulverfassungsfrage die Gewissensaugen zu öffnen. Und darum handelt es sich ja zunächst.

Wegen der eigenen Zerklüftung aber sind die Lehrer dazu nicht imstande gewesen, trotz aller ihrer Vereine und Schulblätter — wie die Schulgeschichte bis zur jüngsten Erfahrung beweist; so weit der Parteibann reichte, fehlte eben teils der klare Blick dafür, woher die Übelstände eigentlich stammen, teils der blanke Schild, der auch beim Gegner Achtung und Vertrauen erweckt. Galt es sodann, positive Reformvorschläge zu machen, so standen die beiden Parteien vollends einander im Licht und im Wege. Anstatt lediglich die Schul- und Standesanliegen im Auge zu behalten, ließen die einen sich verleiten, politische oder kulturpolitische Wünsche der liberalen Partei mit hineinzumengen (z. B. die illiberale Idee der obligatorischen Simultanschule), während die andern, der konservativen Partei zu liebe, notorische Schulmißstände der schlimmsten Art verschweigen halfen, — was dann beides die Folge hatte, daß man sich gegenseitig noch tiefer in die falschen Gegensätze und in die Dienstbarkeit der Parteipolitik hineinhetzte.

So kommt denn vorab alles darauf an, ob im Lehrerstande eine Majorität oder wenigstens eine starke Minorität sich herausbilden kann, welche sich vom Parteibanne so weit frei gemacht hat, um in der Schulverfassungsfrage lediglich die pädagogischen Gesichtspunkte ins Auge zu fassen.

Ob man das erwarten darf? Die Leser mögen sich umsehen. Es giebt ein bestimmtes Merkzeichen. Jeder der beiden traditionellen Richtungen im Lehrerstande ist durch die Schulgeschichte eine besondere Probefrage vor die Füße gelegt, woran zur Entscheidung kommt, ob ihr pädagogisches Denken sich zur Selbständigkeit durchgearbeitet hat. (Wohlverstanden: ihr pädagogisches Denken; wie ihre politische, religiöse ꝛc. Anschauung geartet ist, geht uns hier nicht an) Den Lehrern auf kirchlich-konservativer Seite die Frage: ob sie die notorischen Gebrechen der herkömmlichen Aufsichtsordnung offen und freimütig mit bezeugen helfen wollen. Den Lehrern auf liberaler Seite, sofern dort bisher die (obligatorische) Simultanschule begünstigt wurde, die Frage: ob sie erkennen und anerkennen, daß die Simultanschulidee in das pädagogische Programm schlechterdings nicht gehört, sondern anderswo (einerseits auf religiösem und andrerseits auf staatsrechtlichem Boden) ausgemacht werden muß.

Digitized by Google

Summa: die guten oder schlimmen Aussichten für die Reform der Schulverfassung hängen zunächst, und nach meiner festen Überzeugung auch zumeist, vom Lehrerstande selbst ab. In dem Maße, wie sein pädagogisches Denken von der zeitherigen Fremdherrschaft der Parteipolitik sich emancipiert, und zugleich in seiner Mitte die Selbstzucht zu einer ehrenhaften Lebens- und Berufsführung wirksam wird — genau in demselben Maße darf er hinsichtlich seiner unerledigten Amts- und Standesanliegen guten Mutes sein.

G. am Gedenktage von Belle Alliance 1881. F. W. Dörpfeld.

II. Abteilung. Zur Geschichte des Schulwesens, Biographieen, Korrespondenzen, Erfahrungen aus dem Schul-, und Lehrerleben.

Aus Baden. (Lehrer-Genossenschafts-Druckerei.) 1) Der bad. Lehrerverein geht gegenwärtig damit um, eine außerordentliche Hilfsquelle für seine Vereinseinnahmen zu eröffnen. Sie besteht in einer von wo möglich allen bad. Lehrern auf Aktien zu gründenden Druckerei und Verlagshandlung für sämtliche Drucksachen, die in Schulen oder sonst für den Lehrer-Gebrauch notwendig sind. Es soll Aufgabe dieses Druck- und Verlagsgeschäftes sein, nicht nur alle Lehrer- und Schuldrucksachen herzustellen, sondern auch durch Errichtung von Niederlagen oder Verkaufsstellen in allen Städten und größeren Landorten den Detailverkauf derselben in eigener Hand zu behalten, den Verschleiß sämtlicher übrigen Schulartikel, wie Schreibpapier, Schiefertafeln, Bleistifte, Federn ꝛc. damit zu verbinden, und den sich ergebenden Reingewinn dem Pestalozziverein und Witwen- und Waisenstift je nach Bedürfnis zuzuweisen.

Bereits sind von ca. 90 Lehrern 160 Stück Aktien à 100 Mark gezeichnet worden. Das Unternehmen findet selbstverständlich von seiten der bisherigen Verkäufer von Schulartikeln nicht geringen Widerstand und erfährt sehr zahlreiche und bittere Anfeindungen. Besonders ist gerügt worden, daß es sich nicht mit dem Ansehen des Lehrerstandes vertrage, sich in solche Unternehmungen einzulassen. Darauf wird erwidert, daß der Gründung dieses Geschäftes nicht ordinäre Geldspekulation, das Geizen nach dem roten Pfennig als Grund unterliegt, sondern daß das Erträgnis einem edeln Zweck dienen soll, nämlich die Not zu lindern, Witwen und Waisen zu unterstützen.

2) Der Großherzogl. Oberschulrat hat durch seinen neuesten Erlaß angeordnet, daß „in Übereinstimmung mit den für die bayerischen, preußischen und sächsischen Schulen getroffenen Anordnungen" sofort die neue Rechtschreibung einzuführen ist, und daß „die Schüler innerhalb der für den deutschen Sprachunterricht angesetzten Lehrstunden unverweilt mit den hauptsächlichsten Abänderungen der bisherigen Schreibweise bekannt zu machen sind".

3) Nach einer in der neuesten Nummer des „Staatsanzeigers" gegebenen summarischen Übersicht besitzt die „Allgemeine Schullehrer-Witwen- und Waisenkasse" des Großherzogtums Baden gegenwärtig ein Vermögen von 1 227 032 Mark; im Jahre 1880 hat dasselbe eine Vermehrung von 61 858 Mark erfahren. Die Einnahmen betrugen 235 533 Mark, worunter 41 185 Mark Aufnahmstaxen, 106 233 Mark Jahresbeiträge der Mitglieder und 32 900 Mark Jahreszuschuß aus

Digitized by Google

der Staatskasse. An Witwengehalt wurden im verflossenen Jahre 151 870 Mark, an Erziehungsbeiträgen 13 038 Mark und an Nahrungsgehalten 3290 Mark verausgabt.

Die Zahl der beitragspflichtigen Mitglieder hat sich im Jahre 1880 um 199 auf 3072 erhöht, die Zahl der bezugsberechtigten Witwen ist um 11 auf 695, der zum Erziehungsbeitrag berechtigten Kinder um 16 auf 298 und der zum Nahrungsgehalt berechtigten Kinder um 4 auf 49 gestiegen.

Nach der neuesten Festsetzung beträgt das Gehalt einer bad. Lehrerwitwe 250 Mark; der Erziehungsbeitrag für ein Kind 50 Mark und der Nahrungszuschuß für ein Kind 75 Mark.

Jeder Hauptlehrer, er mag verheiratet sein oder nicht, zahlt in diesen Witwen- und Waisenfond von seinem festen Einkommen jährlich 3% Beitrag. Die Schulgehilfen zahlen den nämlichen Beitrag aus einem Matrikularanschlag von 800 Mark.

Aus Schlesien. Die längere Zeit hindurch unbesetzt gebliebene Stelle eines zweiten evangelischen Schulrats im Regierungsbezirk Liegnitz ist nunmehr durch den Regierungs- und Schulrat Giebe, welcher vom Rhein nach Niederschlesien versetzt wurde, aufs neue besetzt worden. Sein im vorigen Sommer verstorbener Vorgänger war der von allen Lehrern seines Aufsichtsbezirkes aufrichtig verehrte Konsistorial- und Schulrat Richter, welcher, zuvor Pastor und Präparandenbildner in Mittelschlesien, 13 Jahre hindurch die Geschäfte eines Departement-Schulrats in einem dem Lehrerstande wohlwollenden Sinne verwaltet hat. Er war ein Mann der Liebe und wahrer Herzensgüte, der an den Schicksalen des Einzelnen warmen Anteil nahm und der Not mancher durch Unglück heimgesuchten Lehrerfamilie abzuhelfen redlich bestrebt gewesen ist. Sein Andenken wird daher unter den Lehrern Niederschlesiens noch lange gesegnet bleiben.

Gleichzeitig werde eines anderen, noch amtierenden Schulrats unserer Provinz gedacht, welcher im vergangenen Frühjahre sein 50jähriges Dienstjubiläum gefeiert hat; es ist dies der Regierungs- und Schulrat Prange in Oppeln, ein Mann, der aus dem Kreise der seminaristisch gebildeten Lehrer heraus zu seiner wichtigen Stellung gelangt ist. Über den Lebensgang des Jubilars mögen folgende Notizen einen kurzen Einblick gewähren. Wilhelm Prange, geb. am 20. Dezember 1810 zu Appenrode am Harz, erhielt von 1827 ab seine Ausbildung auf dem Seminar zu Weißenfels und wurde am 18. April 1830 als Lehrer an dieser Anstalt angestellt. Vom 1. Oktober 1850 ab wurde er Seminarlehrer in Bunzlau und am 1. April 1866 Regierungs- und Schulrat in Köslin. Später wurde derselbe an die Regierung zu Oppeln versetzt und am 2. Februar 1872 in das Regierungs-Kollegium eingeführt, am 19. April 1880 feierte er sein goldenes Dienstjubiläum, an welchem Tage ihm zahlreiche Beweise der Anerkennung, Verehrung und Liebe, sowohl von seiten der Staatsbehörden — er erhielt den Adler der Ritter des Hohenzollernschen Hausordens —, als auch von den ihm unterstellten Lehrern, sowie von seinen ehemaligen Schülern zu teil wurden. Der Jubilar verwaltet in voller Rüstigkeit des Körpers und Geistes sein wichtiges Amt noch weiter.

Aus Ostpreußen. (Die landwirtschaftlichen Vereine und die Halbtagsschule.) Angeregt von einem masurischen Kreislehrerverein, der den Halbtagsunterricht in allen Landschulen eingeführt haben will, hat der Vorstand des landwirtschaftlichen Centralvereins für Litauen und Masuren an die landwirtschaftlichen Zweigvereine unterm 26. Januar cr. ein Cirkular erlassen, welches nach der Lehrerzeitung für Ost- und Westpreußen folgendermaßen lautet:

„Die Generalversammlung am 1. Dezember hat beschlossen, den Antrag des

Digitized by Google

Kreisvereins Lyck auf Einführung des Halbtagsunterrichtes in den Landschulen den Vereinen zur Vorbereitung zu überweisen, damit die Frage von der Generalversammlung in Gumbinnen auf Grund thatsächlichen Materials beraten werden kann. Wir teilen den Vereinen daher zunächst den Hauptinhalt der Motive des Lycker Antrages mit.

Der Antragsteller, Herr W., hebt zunächst hervor, daß der Halbtagsunterricht in Westfalen eingeführt sei und sich bewährt habe, und begründet seinen Antrag durch die Besserung, welche diese Einrichtung für die Schulen selbst und ihre Leistungen im Gefolge haben müsse. Beim Ganztagsunterricht sitzen sämtliche Kinder von 6—14 Jahren zusammen, und muß der Lehrer sich abwechselnd mit den verschiedenen Altersklassen beschäftigen. Es ist somit stets ein Teil der Kinder nicht direkt durch Unterricht beschäftigt, und auch der Lehrer muß seine Aufmerksamkeit fortwährend zersplittern, wogegen beim Halbtagsunterricht jeder Klasse die nötige Aufmerksamkeit zugewendet werden kann, da die älteren Kinder die Schule nur am Vormittage, die jüngeren dieselbe nur am Nachmittage besuchen würden. — Dazu kommt, daß viele unserer Landschulen an Überfüllung leiden und die Kinder in den überfüllten und ungesunden Räumen den ganzen Tag zubringen müssen; dieser Übelstand würde durch die beantragte Maßregel sofort beseitigt werden. In pädagogischer und gesundheitlicher Beziehung sei daher die Einführung des Halbtagsunterrichts nur dringend zu wünschen.

Nachdem der Herr Antragsteller ausgeführt hat, daß die Leistung der Schule nur gewinnen könne, betont er die großen wohlthätigen Wirkungen, welche die Einführung des Halbtagsunterrichts in sozialer Beziehung auf unsern Arbeiterstand ausüben müßte.

Unter den hier vorliegenden thatsächlichen Verhältnissen ist zur Zeit die Frauen- und Kinderarbeit namentlich im Sommer für die Existenz der ländlichen Arbeiterfamilien leider noch unentbehrlich. Die älteren Kinder sind in der Schule, die Eltern auf der Arbeit, und die kleinen nicht schulpflichtigen Kinder sind sich oft vollständig selbst überlassen. Wenn die Kinder abteilungsweise nur am Vormittag oder am Nachmittag die Schule besuchen, würde in dieser Beziehung eine wesentliche Erleichterung für die Familien geschaffen.

Die in unserer Provinz bestehende große Ausdehnung der Ortschaften durch die Ausbauten erschwert den Schulbesuch ungemein und in sehr vielen, wenn nicht in den meisten Schulen bleibt ein Teil der Kinder Mittag über in der Schule und lebt nur von dem mitgebrachten Brot. Auch dieser für die körperliche Entwickelung der Kinder sehr große Übelstand wird durch Einführung des Halbtagsunterrichtes gehoben.

In vielen Fällen werden arme Gemeinden zum Neubau von Schulen gezwungen, da die Räume für die Kinder nicht ausreichen, und in sehr vielen Schulen sind die Schulzimmer überfüllt. Auch hier wird die gewünschte Einrichtung manchen Neubau unnötig machen.

Der Gegenstand muß daher von den verschiedensten Seiten betrachtet werden und schlagen wir vor, bei den Beratungen die folgenden Gesichtspunkte zu Grunde zu legen:

Die Frage, betreffend die Einführung des Halbtagsunterrichts, ist nur zu beantworten, wenn man die voraussichtliche Wirkung dieser Einrichtung erwägt und zwar:

1. auf die Leistung der Schule selbst in ihrem Hauptzweck, den Kindern einen möglichst guten Unterricht zu gewähren;
2. auf die körperliche Entwickelung und das körperliche Gedeihen der Kinder;
3. auf die Arbeitsbelastung der Lehrer;
4. auf die wirtschaftlichen und Erwerbsverhältnisse der Arbeiterbevölkerung;
5. auf die zur Unterhaltung der Schulen verpflichteten Gemeinden.

Digitized by Google

Zur Begründung des Antrags auf Einführung eines Halbtagsunterrichts bedarf es der Sammlung eines möglichst genauen, umfassenden und zuverlässigen Materials. Es ist nötig, die heute bestehenden, aus dem Ganztagsunterrichte hervorgerufenen und verschärften Übelstände genau und klar zu bezeichnen und nachzuweisen, daß dieselben durch die gewünschte Einrichtung gehoben oder doch wesentlich gemildert werden könnten. Diejenigen Vereine, welche sich für den Antrag aussprechen, bitten wir nun, ihrerseits für Beschaffung des nötigen Materials Sorge tragen zu wollen und durch Vertrauensmänner genaue Angaben über die bestehenden Verhältnisse sammeln zu lassen. Es ist nötig, aus allen Teilen des Bezirks genaues Material über den dermaligen Zustand der Landschule zu bekommen.

Wir bitten, um eine einheitliche Behandlung des Materials zu erleichtern, für jede in Erwägung gebrachte Schule die nachstehenden Fragen zu beantworten:

1. Name des Orts und Kirchspiels und Kreises der betreffenden Schule;
2. wie viel Schulzimmer sind vorhanden?
3. wie viel Kinder besuchen zur Zeit die Schule, wie viel sitzen in jedem Schulzimmer?
4. hat der Lehrer einen Gehülfen, und ist dieser auf dem Seminar gebildet?
5. genaue Angabe der Größenverhältnisse der Schulzimmer, Höhe, Breite, Tiefe;
6. genaue Angabe der Entfernung, welche die am entferntest wohnenden Kinder bis zur Schule zurückzulegen haben;
7. wie viel Kinder bleiben Mittag über in der Schule zurück?
8. sonstige Angaben.

Alle Angaben müssen genau sein, allgemeine Andeutungen und nicht zu beweisende Behauptungen können der Sache nur schaden.

Wir bitten an der Hand dieses Cirkulars die Fragen zunächst in der nächsten Sitzung zur Verhandlung zu stellen und in dieser Sitzung Vertrauensmänner zu wählen, welche sich verpflichten, genaues Material zu sammeln und in der nächsten Sitzung vorzulegen. Die Versammlung prüft dann diese Angaben, und die Herren Vorsteher senden dann das so beglaubigte Material dem General-Sekretär ein. Wir erbitten für diese hochwichtige Angelegenheit die volle Teilnahme der Vereine und ersuchen die Gutachten bis zum 15. April dem General-Sekretär einsenden zu wollen".

Der Haupt-Vorstand.

gez. K. von Sauken-Tarputschen. E. M. Stöckel.

Wie bemerkt, ist die Anregung zur Einführung des Halbtagsunterrichts von einem Lehrer ausgegangen. Doch findet die qu. Einrichtung auch viel Widerspruch — wie es scheint — bei der Mehrzahl der Lehrer, und man ist bereits in einzelnen längeren Artikeln in den hiesigen Lehrerzeitungen gegen den Halbtagsunterricht zu Felde gezogen.

III. Abteilung. Litterarischer Wegweiser.

Neue Rechtschreibung und Geschäfts-Aufsätze.

Ein oft dem Lehrerstande gemachter Vorwurf bezieht sich auf den Eifer mancher Lehrer, Schulbücher zu schreiben. Es wird darin allerdings zuweilen mehr geleistet als notwendig, aber dieses Zuviel ist doch wohl einem Zuwenig vor-

Digitized by Google

zuziehen. Ersteres wird seinen Grund meistens in geistiger Regsamkeit haben, einem Haupterfordernis für denjenigen, welcher in dem Mechanismus des täglichen Einerlei frisch bleiben will; letzteres wurzelt oft in Bequemlichkeit und Mangel an Beobachtungsgabe. — Auf keinem Gebiete ist der Lehrerstand nun so produktiv, als auf dem des deutschen Sprachunterrichts; seine verschiedenen Zweige: Orthographie, Grammatik, Stilistik werden in fast unzählbaren Heften, Büchlein und Büchern behandelt. Für Orthographie und Grammatik ist es allerdings nicht möglich, mit demselben Stoffe allerwärts auszukommen; jede Landschaft hat ihre besondern mundartlichen Eigentümlichkeiten und damit eine Quelle besonderer Fehler, denen man durch anderswo nicht notwendige Übungen zu Leibe gehen muß. So kommt es, daß Sprachheftchen immer nur Bedürfnissen von kleineren Bezirken entsprechen und darum in mannigfacher Art auf dem Markte erscheinen. Eine wahre Sturmflut von Rechtschreibeheftchen hat nun die neue Schul-Orthographie hervorgerufen, da das Puttkamersche Heft absolut unbrauchbar ist. Alle diese Orthographie-Heftchen sind in zwei Klassen unterzubringen: in die eine Klasse gehören diejenigen, welche den Hauptwert auf Regeln legen und den Schüler anleiten wollen, jederzeit der Regel eingedenk zu sein; in die andere Klasse gehören diejenigen, welche das Erlernen der Rechtschreibung weniger von dem nach Regeln urteilenden Verstande, als vielmehr von dem Gedächtnisse abhängig machen und vor allem genaues Anschauen und festes Einprägen des Wortbilds vermitteln wollen.

Von den zur Besprechung vorliegenden heben wir heute fünf heraus, zwei der ersten Klasse, drei der zweiten Klasse zuzuzählen.

1. Sechzig Regeln zur schnellen und sichern Erlernung der neuen Rechtschreibung. 8 S. Breslau bei Morgenstern. 10 Pfg.

1. Regel. Schreibe stets Ä, Ö, Ü: Ähre, Äpfel, Äbte, Äcker, Öfen, Öfe, Übel, Überbein, Überrest, Übermaß.

2. Regel. Schreibe mit e: Hering, Grenze, echt, emsig, abspenstig, stets, welsch, widerspenstig, behende, ausmerzen.

In solcher Weise geht es fort bis zur 60. Regel: Einlautige Silben werden nicht abgetrennt: Axe, Eva, edel, Adel, ver-edeln, Amei-sen.

Wie man sieht, ist der Begriff „Regel" sehr erweitert. Keine einzige Nummer hat besonderen Wert durch ihre Fassung, besondere Übungen sind nicht beigegeben; das Heftchen durfte ungeschrieben bleiben.

2. Das 29 S. zählende Heftchen: Bruns, Rektor: Die neue deutsche Rechtschreibung in Regeln, Beispielen und Übungsaufgaben für Volksschulen. Düsseldorf bei Schwann, 20 Pfg.,

hat sein Erscheinen auf dem Büchermarkte wohl zu sehr beeilt, denn es bietet mehrfach Belege für eine eilfertige Mache, so z. B. S. 15, wo unlogischer Weise Stamm-, Sprech-, Vor- und Nachsilben zusammen gestellt sind; S. 17, wo es heißt: „Die Nachsilbe ig wird stets mit g, die Nachsilbe lich mit ch geschrieben," während ersteres bei vielen Dingwörtern nicht der Fall ist, sondern nur von Eigenschaftswörtern gilt; S. 28, wo die fettgedruckte Überschrift eines Abschnitts lautet: „Verzeichnis sinnverwandter oder ähnlich lautender Wörter." Außerdem kommen wiederholt Verstöße gegen die neue Schreibweise vor, so daß man fast zweifeln möchte, ob der Verfasser das Puttkamersche Heftchen verdaut hatte, als er ein neues schrieb. Unter den Regeln sind, wie gewöhnlich in Regelheftchen, viele durchaus überflüssige. Regeln nach

Digitized by Google

folgendem Muster können dem Schüler doch niemals als Stütze dienen: Statt der Dehnung durch h werden a, e und o zuweilen verdoppelt, z. B. Haar, Meer, Moor. — Zuweilen wird dem i ein e nachgesetzt, z. B. Stiel, viele, Vieh, giebst, gieb von geben. Eine Empfehlung können wir diesem Heft nicht mitgeben. — Größeren Fleiß verraten die beiden folgenden Arbeiten:

Hufschmidt, methodischer Lehrgang für den Unterricht im Rechtschreiben. Essen bei Bädeker. Ausgabe für Lehrer 96 S. 1 Mark; Ausgabe für Schüler 64 S. 60 Pfg.

Der Verfasser hat sich auf diesem Gebiete mehrfach versucht, jedoch scheint er uns in obigem Heftchen nicht den kürzesten und sichersten Weg eingeschlagen zu haben. Einzelne Partieen sind allerdings verwertbar, da der Verfasser Anschauung und Einprägung in den Vordergrund stellt und die Regel nur da auftreten läßt, wo sie sich ungesucht ergiebt. Manche Abschnitte sehen wir aber als sehr überflüssig an. So wird z. B. in S. 5 ein zwei Seiten langes Register der bis dahin vorgeführten Begriffs- und Formwörter gegeben, mit der Aufgabe, jedes Wort in einem Satze zu gebrauchen. Diese Satzmacherei ist ebenso zeitraubend, wie unfruchtbar. Der begleitenden Forderung: „Es sollen möglichst solche Sätze geschrieben werden, welche das zuletzt durchgenommene Pensum der Satzlehre behandelt haben;" „Verbinde sachlich verwandte Gegenstände miteinander!" könnte allenfalls ein Sinn untergelegt werden, obwohl die in den Sätzen zu gebrauchenden Wörter handeln von dem Tisch, von dem Rind, dem Nußbaum, dem Distelfink u. s. w.; die Forderung paßt aber hier auf keinen Fall. — Die Unterscheidung von Anlaut, Inlaut und Auslaut ist in der Volksschule schwierig und entbehrlich; sie durch Vor- und Nachlaut zu ersetzen ist unnötig. — Im 2. Kursus wird großer Wert auf Reimsilben gelegt, mit deren Hülfe das Schreiben nach der lautlichen Analogie erlernt werden soll. Da werden ganze Seiten von Reimsilben gegeben, z. B. aff, äff, eff bis üff; affen bis üffen u. s. w. Dazu sollen zuerst Reimwörter gesucht und diese dann zu Reimereien benutzt werden. — Die Kinder verlieren wirklich nichts, wenn sie solcher Arbeit überhoben werden. Wenn der Herr Verfasser das Büchlein in der eignen Schule einmal ein Jahr im praktischen Gebrauch gehabt hat, so wird er gewiß vieles streichen; das Heftchen kann dadurch nur brauchbarer werden.

3. Das 48 Seiten zählende Heftchen: Hoffmann, Beispiel-Sammlung zur Einübung der deutschen Rechtschreibung. Wiesbaden bei Limbarth,

enthält 643 Senteuzen, zur Illustration von §3 bis §22, 4 im Puttkamerschen Heftchen.

Die betreffenden Wörter sind durch Fettdruck hervorgehoben. Die erste Sentenz lautet: „Nicht unsern Eltern allein, auch den ältern Personen sind wir Achtung schuldig." Die zweite: „Das war ein Mann von Stahl, ein Mann von echter Art!" (Kopisch: Trompeter.) Das Heft mag seine Entstehung der Erwägung verdanken, daß die Lesebücher vorläufig noch alte Schreibung zeigen; der Nutzen einer solchen Zusammenstellung ist aber ein problematischer.

4. Das 81 Seiten zählende Heftchen: Schwarz, Übungsmaterial für den orthographischen Unterricht. Mannheim, bei Bensheimer, 30 Pfg.,

giebt auf 60 Seiten 57 Diktate und noch eine Anzahl Aufgaben. Der Verfasser hat „in Rücksicht auf die differierende Aussprache etlicher Laute in den beiden Hauptdialekten, dem nord-

Digitized by Google

deutschen und dem süddeutschen, diesem Umstande durch geeignetes Übungsmaterial Rechnung getragen. Er hofft darum, daß, wenn die von Preußen gegebene Norm für sämtliche Staaten Deutschlands als geltend angenommen wird, sein Büchlein sich im Norden wie im Süden brauchbar erweise." Wir sind der Meinung, wie schon eingangs dargelegt, daß man den verschiedenen Dialekten Deutschlands nicht in einem Buche gerecht werden kann; es handelt sich eben nicht nur um den Unterschied von Nord- und Süddeutschland, sondern um Unterschiede, die sich in ganz kleinen Kreisen schon zeigen. Abgesehen davon ist das gebotene Material zu Diktierübungen wohl zu benutzen. An einigen Stellen ist die Abschrift aus dem Puttkamerschen Hefte ungenau, so fehlt z. B. bei der Vokal-Verdoppelung Saat, bei den Wörtern, welche einen Konsonanten ausfallen lassen, fehlt Mittag. Auf S. 31 heißt es: „Fremdwörter werden mit Ausnahme von Barracke und Perrücke stets mit einfachem k geschrieben." Zunächst heißt es Baracke und Perücke, sodann schreibt man auch mit ck: Jockey, Mameluck, Artischocke.

Von den die Buchführung und Geschäftsaufsätze behandelnden vorliegenden Schriften sind mehrere empfehlenswert.

5. Einen recht guten Eindruck macht das anspruchslos eingeführte, 105 Seiten zählende Büchlein: Sterzenbach, Anleitung zur Anfertigung von Briefen. Siegen bei Montanus, 1 Mark.

In 3 Abschnitten bringt es reiches, wohlgeordnetes Material zur Anfertigung von Briefen, Geschäfts-Aufsätzen und zum Kennenlernen der Buchführung. Den Beginn machen Briefe aus dem Schul- und Familienleben. Dieselben sind so gut, wie es bei dieser Gattung überhaupt möglich ist, in welcher der Mangel an geeignetem, dem Kinderleben zu entnehmendem Stoffe durch die schwülstige Redeweise des alten Briefstils verdeckt werden soll. Außer den herkömmlichen Gratulationsbriefen sollten unsere Kinder keine anderen schreiben, da sie weder Stoff, noch Geld für Porto oder Boten haben. — Die Briefe aus der Zeit der Lehr- und Wanderjahre und dem Geschäftsleben nehmen auf alle vorkommenden Verhältnisse Rücksicht und entsprechen denselben auch fast ohne Ausnahme. Die Anrede auf S. 9: Edler Menschenfreund! könnte wohl mit einer einfachern vertauscht werden. — Bei den Erkundigungs- und Auskunftsbriefen sollte darauf aufmerksam gemacht werden, daß man bei der Abfassung vorsichtig sein muß und den Namen des Betreffenden nicht im Briefe, sondern auf einen besonderen Zettel schreibt. S. 59 und 60 bringt Briefanfänge und Schlüsse. Dieselben entsprechen einem dringenden Bedürfnisse. Der Abschnitt „Geschäfts-Aufsätze" zeigt die von alters her bei diesem Abschnitt herkömmliche Reichhaltigkeit. Im praktischen Leben hat allerdings der Karten- und Depeschenstil, sowie die gedruckten Formulare schon mehr Einfluß gehabt, als die Schule annimmt. Der Abschnitt „Anzeigen und Bekanntmachungen" dürfte vielleicht etwas ausführlicher behandelt werden. Es heißt eingangs: „Muster zu solchen bietet jedes öffentliche Blatt, jede Zeitung." Die öffentlichen Blätter bieten aber auch sehr viel Muster von Annoncen, wie sie nicht sein sollen, und es wäre vielleicht zweckmäßig, auf die Haupterfordernisse aufmerksam zu machen und die gewöhnlich vorkommenden Fehler anzustreichen. Auch über die Weise Auskunft zu erhalten, ob durch Absendung eines Schreibens an chiffrierte Adresse oder durch Nachfrage in der Expedition, könnte etwas gesagt sein. — Sehr gut ist der Teil: Wechsel, Buchführung und Kostenberechnung. Es dürfte sich empfehlen, außer den Muster-Conti aus

Digitized by Google

verschiedenen Geschäften auch noch einige Conti aus ein und demselben Geschäft und derselben Zeit einzuschieben, so daß der Zusammenhang zwischen den verschiedenen Büchern gleich ersichtlich wäre. Jünglings-Vereinen und Fortbildungsschulen ist das Büchlein zu empfehlen.

Gleichem Zwecke wie das vorige will dienen das anspruchsvoller eingeführte 79 Seiten starke Heft:

6. Hoffmann, Geschäfts-Aufsätze, Briefe u. s. w. Harburg bei Elkan, 50 Pfg.

Im Vorwort sagt der Verfasser: „Das Heftchen enthält eine große Stofffülle und wird deshalb überall als ein allerdings kurzgefaßter, aber klarverständlicher und ausreichender Ratgeber freundliche Aufnahme finden." Was die in diesem Selbstlob angeführte Stofffülle anbetrifft, so ist übersehen, daß eine Art von Stoff, nämlich der Stoff zu Übungen gänzlich fehlt. Die Muster und die beigegebenen Erläuterungen sind allerdings ohne Ausnahme gut, sie werden aber sicherlich nicht, wie der Verfasser meint, durch „Durchsehen und Nachschreiben" genügend ausgenutzt. Die Kinder werden nicht, nachdem sie ein Muster einer Rechnung (Schneiderrechnung von 4 Posten) durchgesehen und abgeschrieben, sowie aus den Erläuterungen ersehen haben, was eine Rechnung enthalten muß, nun die gestellten Aufgaben lösen können: Man fertige Rechnungen aus a) über gelieferte Tischlerarbeit, b) Schuhmacherarbeit, c) Schlosserarbeit, d) Töpferarbeit. Der Schüler, vielleicht auch der Lehrer, sind in diesen Gewerben nicht bekannt. Gerade hier hat ein derartiges Heft eine Hauptaufgabe, es muß den in den Nachbildungen zu verarbeitenden Stoff bieten. — Bei den angegebenen Adressen beachtet der Verfasser nicht die Bestimmung, wonach in Preußen und Sachsen amtlich jetzt nur die landesherrliche Bezeichnung gebraucht, z. B.: An die Königliche Regierung zu D. — An das Kaiserliche Postamt zu B.; das bei Personen noch zulässige ehrende Beiwort fällt also fort. Den Titel „Hoch" erhalten nur die Ministerien und die Oberrechnungskammer. — Das öfter angewandte „Dero" in den Eingaben hätte vermieden werden sollen, dagegen fehlt in den Mustern zur gewerblichen Buchführung überall das „An" und „Per". Die Behauptung, daß Beträge über 200 Mark bis 300 Mark auf Entfernung bis zu 75 km durch Geldbrief, auf weitere Entfernungen durch Postanweisung zu versenden seien, ist unrichtig; 400 Mark ist die Grenze. Für Lehrer, welche sich mit geschäftlichen Aufsätzen wollen bekannt machen, ist das Büchlein empfehlenswert.

Gleichen Dienst kann leisten das 56 Seiten starke Heftchen:

7. Winkler, die einfache Buchführung. Bremen bei Heinsius, 50 Pf.

Die Erklärungen über die einfache Buchführung sind noch eingehender als im vorigen Heft abgefaßt, dagegen sind die Geschäftsbriefe in einfacherer Sprache.

Sehr eingehend wird derselbe Stoff behandelt in

Hellwege, Anleitung zur Anfertigung von Geschäfts-Aufsätzen ꝛc. 1. Heft 120 S. Stade bei Schaumburg. Preis ?.

Der Verfasser ist Lehrer an der Ackerbauschule zu Bremervörde und man merkt sowohl den Mustern, wie den gestellten Aufgaben überall den verständigen Praktiker an. Auf die spec. heimischen Verhältnisse ist sehr viel Rücksicht genommen, wie sich das besonders in dem 37 S. langen Abschnitt über Verträge und dem 35 S. zählenden Abschnitt über Rechnungs-Ablagen (A. Schul-R., B. Gemeinde-R., C. Vormundschafts-R., D. Rechnung eines landwirtschaftlichen Vereins, E. Kirchen-R.)

Digitized by Google

zeigt. — Ungewöhnlich ist die Schreibung „Quitnng." — Das 2. Heft „Briefe", 102 S. zählend, kann ganz gut als Briefsteller dienen, besonders für diejenigen, welche nicht schon im Seminar mit Abfassung von Eingaben ꝛc. bekannt gemacht wurden. Daß nach dieser Seite hin noch manches gelernt werden muß, wird jeder zugeben, dem Bewerbungen um erledigte Stellen, Zeugnis-Abschriften ꝛc. in größerer Zahl durch die Hände gegangen sind, oder der weiß, daß wohl darin Gesinnungs-Tüchtigkeit gesehen wird, wenn in einem amtlichen Schreiben an einen Vorgesetzten „ergebenst" unterzeichnet wird anstatt (des allein richtigen) „gehorsamst", oder der gesehen hat, daß in Abschriften vor der Unterschrift das „gez." fehlt, weil der Abschreiber glaubte, das Wörtchen würde von hohen Personen eigenhändig vorgesetzt, oder endlich der sieht, wie schlecht manche sich von den unsinnigen Formen „Pastorin, Bürgermeisterin ꝛc." trennen können. Über alle diese Dinge giebt das Büchlein Auskunft. Die Musterbriefe sind gut, nur einen Brief: Begleitschreiben eines Vaters bei Überreichung eines Geschenkes an einen Lehrer" sähen wir lieber durch einen anderen ersetzt. S. 26 ist noch von Postkarten mit Rückantwort die Rede. Stephan hat dieses von ihm gemachte Wort schleunigst wieder abgeschafft. — Das Heft ist sehr zu empfehlen.

8. Das Schöne mit dem Nützlichen verbindet Louis Hesse, Ergänzungshefte zu Hoffmeyers Musterschreibheften. Harburg bei Elkan. Heft 1—4 je 30 Pfg.

Diese Hefte geben Muster in kalligraphischer Ausführung und daneben weißen Raum zum Nachschreiben für den Schüler. Die Schrift ist geschmackvoll, die Formulare gut. In einer Quittung wird noch die Mehrzahl Pfennige gebildet, was bekanntlich nicht mehr zulässig ist. Das 3. Heft behandelt den schriftlichen Handels- und Postverkehr und enthält Vorlagen für Adressen, in ähnlicher Weise, wie das von der Postbehörde für Schulen gelieferte Heft. Mit dem bloßen Vor- und Nachschreiben der Adressen und den von der Postbehörde gegebenen Erklärungen ist es allerdings nicht genug. Im Jahrgang 1879 dieses Blattes wurde gezeigt, auf wie vieles die Kinder beim Adressenschreiben hinzuweisen sind. In einer der Adressen ist einem Baron irrtümlich „Hochgeboren" anstatt des freiherrlichen „Hochwohlgeboren" zuerkannt. — Heft 4 enthält Zierschriften. Dieselben sind alle schön und geschmackvoll, in den letzten Jahren ist aber die Rundschrift so allgemein in Aufnahme gekommen, daß es kaum noch zweckmäßig erscheint, daneben gotische, römische, Fraktur-, Kursiv-, Block-, Lapidar- ꝛc. Schrift zu üben.

— b —

Deutsch.

1. K. Helmrich, Konsistorialrat und Seminardirektor, Vaterländisches Lesebuch für die mittlern und obern Klassen evangelischer Volksschulen. Sondershausen, 1880. Druck und Verlag von Fr. A. Eupel.

Die Auswahl der Lesestücke in dem vorliegenden Werke ist nach den bekannten, für die meisten derartigen Schulbücher maßgebenden Gesichtspunkten getroffen. Der erste, der belletristische Teil enthält in reicher und sachgemäßer Auswahl „Erbauliches und Beschauliches". Der zweite (realistische) Teil, „der zur Hebung und Belebung des Unterrichts in den Realien Handreichung thun will," entspricht allerdings den schon wiederholt in diesen Blättern aufgestellten und wohlbegründeten Forderungen an ein Realienlesebuch nicht vollständig.

2. Oldenburger Lesebuch für Kinder von 10 bis 15 Jahren, herausgegeben von Böse, Hauptlehrer,

Digitized by Google

Munderloh, Rektor, Kröger, Rektor und Böse, Seminarlehrer. Oldenburg, 1880. Schulzesche Hof-Buchhandlung. 5. Aufl.

Auch die Schulen Oldenburgs haben in dem vorliegenden Werke ein gutes (belletristisches) Lesebuch. Es ist ungemein reichhaltig (— fast möchte man sagen: für die Bedürfnisse der Volksschulen zu reichhaltig! —). Um so auffallender ist es, daß die für unser Volk so bedeutende Zeit der Befreiungskriege nur wenig berücksichtigt —, nur durch 2 Gedichte, nämlich „Des Deutschen Vaterland" von Arndt und „Aufruf" von Körner vertreten ist. Warum fehlen das „Blücherlied" von Arndt, das „Scharnhorstlied" von Schenkendorf („In dem wilden ꝛc."), das Arndtsche „Lied von der Leipziger Schlacht" („Wo kommst Du her ꝛc."), „Lützows wilde Jagd" von Körner, eins der „gefangenschten Sonette" von Rückert? — Es dürften dagegen manche andere weniger bedeutende auszuscheiden sein.

Unter der Erzählung „Meister Hämmerlein" findet sich in dem vorliegenden Lesebuche der Name „Zerrenner" (in manchen andern „Hebel"!) Der Verfasser des genannten Stückes ist „J. F. Schlez". Vielen Lehrern würde auch ein nach den Verfassern (resp. Dichtern) geordnetes Sachregister erwünscht sein.

3. Dr. Johann Wilhelm Schäfer, Professor, Auswahl deutscher Gedichte des 18. und 19. Jahrhunderts. 3. verbesserte Auflage. Bremen bei Heinsius. 1878.

Diese „Auswahl" ist dem Referenten längst als eine der besten, empfehlenswertesten Gedichtsammlungen bekannt. Sie ist mit Rücksicht auf den Gang der Litteraturgeschichte geordnet. Einer der Grundsätze, die bei unserer „Auswahl" maßgebend gewesen, ist — weil viele ähnliche Sammlungen dagegen verfehlen — als besonders beachtenswert hervorzuheben: „Der Litteraturhistoriker sieht bei der individuellen Behandlung der einzelnen Dichter vorzugsweise auf das Charakteristische, wenn es auch manchmal das schwächere, wenigstens einseitigere Produkt ist. Der Pädagog dagegen stellt den ästhetischen Wert in den Vordergrund und wählt vornehmlich die Gedichte aus, welche aus der Menge hervorragen, oft solche, worin der Dichter sich selbst übertroffen hat, und fragt zugleich, was auf Sinn und Gemüt der Jugend von hervorragender Wirkung ist".

Jeder Gruppe von Gedichten sind biographische Notizen über den betreffenden Dichter vorangestellt. In der „Einleitung" ist außerdem eine kurzgefaßte Übersicht der Geschichte unserer Poesie von Haller bis auf die Gegenwart gegeben. Hierin ist wohl manches für die Schüler, die Dr. Sch. im Sinne hat, zu hoch gehalten, z. B. wenn es von Rückert heißt: „Wir finden (in den Gedichten seiner spätern Lebensperiode) entweder die Bilderpracht einer orientalischen Phantasie, welche jede Empfindung, jeden Gedanken durch die mannigfaltigsten Spiegelungen vervielfältigt und immer neu erscheinen läßt, oder die in gemessenen Formen sich bewegende tiefsinnige Betrachtung der geheimnisvollen Kräfte, welche das Weltall und das Menschenleben durchdringen und leiten, eine Richtung, welche in den Dichtungen seiner letzten Jahre vornehmlich in dem umfangreichen Lehrgedichte „Weisheit des Brahmanen" vorherrscht." — Desgl. von Heine: „In den Gedichten Heinrich Heines vernichtet sich die Poesie durch sich selbst".

4. 36 Musterstücke deutscher Prosa. Gedruckt nach der für preußische Schulen amtlich festgestellten Prosa. Wiesbaden, Verlag von Chr. Limbarth. 1880.

Dieses Büchlein enthält 17 Fabeln

Digitized by Google

3 Parabeln, 4 Erzählungen, 3 Charakterbilder (Tob. Witt, die Neujahrsnacht eines Unglücklichen ꝛc.), 5 Beschreibungen und Schilderungen, außerdem noch „Didaktisches" (Sprüche, Abhandlungen ꝛc.).

Für welchen Zweck diese Stücke berechnet sind, hat der Hr. Verf. nicht angegeben. Jedenfalls sollen sie in erster Linie, wie der Titel darauf hindeutet, bei der Einübung und Befestigung der sog. „neuen Orthographie" Handreichung leisten — und sodann wohl auch Beispiele für die Arten der Prosadarstellung liefern. —

Aber hat nicht jede Schule für diese Zwecke ihr „Schullesebuch"?

Es gilt von der vorliegenden, wie von vielen ähnlichen Sammlungen: gut gemeint, auch nicht ungeschickt angelegt, aber — durchaus überflüssig! —

5. Dr. Fr. Otto, der Muttersprachunterricht in den ersten Schuljahren. Herausgegeben (aus dem schriftlichen Nachlasse seines Vaters) von H. M. Fr. Otto, Pastor zu Großbodungen. Langensalza, Druck und Verlag von H. Beyer und Söhne. 1879.

Dieses Büchlein enthält eine Anweisung, wie der Muttersprachunterricht (Fibelstufe!) zu handhaben ist. Der Herr Herausgeber hat seiner Arbeit Aufzeichnungen aus dem Nachlasse seines Vaters zu Grunde gelegt. Was der Verstorbene gewollt, sollte zunächst schon der Titel andeuten: „Wie die kleinen Schüler ihre Lesefibel sich selbst schreiben". Er empfahl mit Recht, daß auf den Kursus des Hörens und Sprechens, „der Einpflanzung der neuhochdeutschen Sprache in Ohr und Mund des Schülers", ein größeres Gewicht gelegt werde, als es in der Regel geschieht. In Bezug auf den dann folgenden „Sprech-Schreiblesekursus" sind folgende Forderungen ꝛc. Otto's charakteristisch: „Das Lesen ergiebt sich naturgemäß aus dem Schreibenlernen". — „Wo das Lesen aus dem Schreiben auf dem Grundedes durch organische Lautgliederung vermittelten sichern Lautbewußtseins erwächst, da ist selbst das bloße Wörterlesen des Mechanismus entkleidet". — „Das Lesen ist eine synthetische Thätigkeit des Auges, begleitet mit innerer Artikulation und Verständnis, durch Übung zur Fertigkeit erhoben". — „Die Unterscheidung von mechanischem und logischem Lesen ist aufzugeben. An ihre Stelle tritt folgende Abstufung: Es giebt eine Fibellesestufe, auf der das Lesen vorwiegend als formelle Sprachfähigkeit gelehrt und diese Fähigkeit zur Fertigkeit gesteigert wird, und eine zweite Stufe, wo das Lesen als ein Erlesen von Inhalt geübt wird und das Buch Lehrer ist." — „Die bedeutsamen Folgen dieses Unterrichtsweges sind: 1) es wird ein Lesen mit Sinn und Verstand und Betonung, und 2) eine Fertigkeit und Gewandtheit im Aufschreiben erzielt; 3) die Frage, ob Grammatik oder nicht, praktisch gelöst. Die Grammatik der Volksschule erscheint in der Form der Redelehre, Aufschreibelehre und Leselehre überall in praktischer Anwendung um dieser willen."

Das ganze Büchlein ist ungemein anregend — obwohl der Lehrer, zumal der in einer gefüllten Klasse stehende, genötigt sein wird, manches in einfacherer Weise zu erledigen, als es hier vorgezeichnet ist.

6. H. Nowack, Der Unterricht im Deutschen auf Grundlage des Lesebuchs. Eine methodische Anweisung mit Lehrproben für die verschiedenen Zweige und Stufen des deutschen Unterrichts in der Volksschule. 3 Teile. 1. Teil: Unterstufe, 2. Teil: Mittelstufe,

Digitized by Google

3. Teil: Oberstufe. Ferd. Hirt, Königl. Universitäts- und Verlags-Buchhandlung, Breslau. 1880.

Der Hr. Verfasser, Herr Seminarlehrer N., will zeigen, „worauf es bei Erläuterungen eines Lesestückes ankommt, wie sich Lesen, Erläuterung und Übung im Sprechen mit einander verbinden, wie Volksliedertexte zu erklären und einzuprägen sind, worauf es bei den orthographischen, den Ab-, Aufschreibe- und Aufsatzübungen, sowie beim Schreiben ins Schreibheft ankommt. Auch wird die äußere Ordnung in den Lese- und Schreibstunden besprochen." — Der für die Unterstufe bestimmte Teil enthält 22 Lehrproben und Entwürfe für Lesen und Sprechen, 5 Lehrproben für Erklärung und Einprägung von Memoriersstoffen, 23 Lehrproben und Entwürfe (einen vollständigen Lehrgang!) für die Orthographie und endlich 2 Lehrproben für Schönschreiben. Die „Mittelstufe" bringt 42 Lehrproben für die Behandlung von Lesestücken (Fabeln, Erzählungen, Märchen, Parabeln, Gedichte, Sprichwörter, realistische Stoffe), 18 Lehrproben für Orthographie und Sprachlehre, 6 Lehrproben für Aufschreibe- und Aufsatzübungen. Der für die Oberstufe bestimmte Teil enthält außer methodischen Winken über Lesen und Sprechen, Aufsatzübungen, Verteilung der deutschen Stunden ꝛc., 33 Lehrproben im Lesen und Schreiben, 17 über Orthographie und Grammatik und 9 über Aufschreibe- und Aufsatzübungen.

Referent hat an dem vorliegenden Werke wieder einmal aufrichtige Freude gehabt. Die darin enthaltenen Anweisungen und Lehrproben zeugen nicht nur von klarer Einsicht in den Betrieb des deutsch-sprachlichen Unterrichts, sondern auch von einer reichen, mannigfaltigen Erfahrung auf diesem Gebiete. Sie sind insbesondere jüngern Lehrern, für die sie auch in erster Linie berechnet sind, sehr zu empfehlen; indessen werden sie auch ältern Lehrern viel Anregendes darbieten. Ein Freund des Referenten rügte neulich an dem in Rede stehenden Werke, daß der Hr. Verf. die von Herbart und seinen Anhängern vertretene, auf psychologischen Forderungen beruhende („wissenschaftliche") Unterrichtstechnik zu wenig berücksichtigt habe. Ich durfte wohl darauf mit Recht erwidern: Den Grundforderungen Herbarts: klares Verständnis, Vertiefung des Gemütslebens, Festigung der reinen Gesinnung — ist durchweg aufs sorgsamste Rechnung getragen. Wie deutlich tritt fast auf jeder Seite hervor, daß der Hr. Verf. mit innigster Hingebung und treuester, auch alles scheinbar Geringe im Auge haltender Sorgfalt die Natur und Bedürfnisse unserer Kinder erfaßt und sich in die für diese geeigneten Erzeugnisse unserer Litteratur hineingelebt hat.

Den Gang und die Lehrproben für den orthogr. Unterricht wird er allerdings in einer spätern Auflage mit Rücksicht auf die sog. „neuere Rechtschreibung" umgestalten müssen.

7. H. F. Richter, Schuldirektor in Döbeln, Sammlung grammatischer Aufgaben für Mittel- und Oberklassen der Volksschulen. Berlin, 1880. Verl. v. G. Hempel.

Über Anlaß und Zweck dieser Sammlung bemerkt das Vorwort: „Es soll hiedurch dem Lehrer ein Hilfsmittel gegeben werden, das im Unterricht Gewonnene durch zweckmäßige Übungen und Aufgaben zu befestigen". Die Sammlung erscheint als Fortsetzung und Abschluß eines vom Hrn. Bezirksschullehrer Weigeldt und dem Hrn. Verf. obigen Werkchens bearbeiteten sprachlichen Hilfsbuches (betitelt: „Sammlung ausgeführter Stilarbeiten nebst einem Anhange grammatischer Aufgaben für Mittelklassen. 6. Aufl. Berlin, Verlag von G. Hempel").

Digitized by Google

Der Hr. Verf. ist besonders bemüht gewesen, „die betr. Aufgaben so zu stellen, daß dadurch die Kinder zum Nachdenken und zu einer selbstthätigen Verarbeitung des Stoffes angehalten werden". Vielfach sind Sprichwörter in den „Übungen" verwendet worden. Der Orthographie liegt zu Grunde: „Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung, zum Schulgebrauche herausgegeben von dem pädagogischen Vereine zu Chemnitz". Das Büchlein dürfte gute Dienste leisten.

8. Dr. W. Jütting, Baron, Junghanns und Schindlers Deutsche Sprachschule in Übungsbeispielen. Grammatik, Orthographie und Stil in konzentrischen Kreisen, für preußische Schulen nach der neuen Orthographie besorgt. Ausgabe B in 4 Heften. 2. Aufl. Leipzig, Verlag von J. Klinkhardt. 1880.

Dieses Werk enthält noch zahlreichere und mannigfaltigere Übungen als das obige. Die grammatischen Übungen sind nach ähnlichen Prinzipien geordnet, wie die der vorerwähnten Sammlung. Insbesondere kommen viele anregende, sehr zweckmäßige Aufgaben bezüglich der Orthographie vor. Viele gute Aufgaben zur Stilbildung (auch in Briefen, Geschäftsaufsätzen ꝛc.) enthält namentlich das 4. Heft. Darum sehr zu empfehlen! Preis verhältnismäßig billig.

9. Dr. E. Bardey, Praktisches Lehrbuch der Deutschen Sprache für die Hand der Schüler. 2. Teil. Vollständige Elementar-Grammatik. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1879.

Der erste Teil des „Praktischen Lehrbuchs der deutschen Sprache" von Dr. B. („Grammatische Wortübungen") ist schon früher in diesen Blättern angezeigt und empfohlen worden. Der vorliegende 2. Teil hat dieselbe praktische Einrichtung wie der erste: aus vorangestellten passenden Beispielen werden Regeln entwickelt, diese dann in einer großen Anzahl von Beispielen geübt und zum bewußten Eigentum der Schüler gemacht. — Referent wünschte, daß hiebei auf mancherlei Fehler, die im Lebensverkehr (auch der sog. Gebildeten!) häufig vorkommen mehr Rücksicht genommen wäre. So z. B. der Gebrauch von: sehe und sähe, nehme und nähme ꝛc., ferner seltener vorkommende Konditionalformen, wie schlüge, gewönne, hülfe (z. B. „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne ꝛc."), beföhle ꝛc.!

Es empfiehlt sich auch bei Behandlung und Feststellung der Nebensätze ein engerer Anschluß an die Gruppierung der Nebensatzglieder, also: Subjekt-, Prädikat-, Attributiv-, Objekt- und Adverbialsatz. Warum sind die Prädikatsätze, sowie die sog. Periodenformen nicht zur Sprache gekommen? Die Übung, Satzbilder durch Buchstaben darzustellen, ist sehr zu empfehlen. S. die „Neuhochdeutsche Grammatik von Fr. Bauer"!

10. Dr. Friedrich Bartels, Direktor sämtlicher Bürgerschulen zu Gera, Auswahl deutscher Gedichte von Haller bis auf die neueste Zeit, mit sachlichen und sprachlichen Erläuterungen. Zur Einführung in die Litteraturgeschichte für Bürger- und Mittelschulen, Präparandenanstalten und Seminarien sowohl als auch für die Hand des Lehrers. Erstes Bändchen. Karlsruhe, Verlag von H. Reuther. 1880.

„Unser Buch", bemerkt das Vorwort, „soll für den reifern Schüler ein Vorbereitungs- und Wiederholungsbuch, für den jüngern Lehrer ein Wegweiser sein." Die Auswahl ist zweckmäßig nach dem Grundsatz getroffen: „Wir haben uns bestrebt, nur das Beste und Gediegenste, in Form Vollendete, was

Digitized by Google

die poetische Litteratur unseres Volks der Jugend zu bieten hat, hier zu geben. Wir verzichteten daher auf eine historische Vollständigkeit, da sonst neben vielem Klassischen auch manches Unklassische und Mittelmäßige, mancherlei saft- und kraftlose Produkte hätten aufgenommen werden müssen."

Die Erläuterungen finden sich unter dem Texte; sie sind eingehend und anregend. Besonders anzuerkennen ist auch, daß hiebei Weitschweifigkeiten, die sich leider in vielen ähnlichen Kommentaren finden, vermieden sind. Ganz recht sagt der Hr. Verf.: „Es ist ein Unglück für die Schule, wenn der Lehrer nach einem Buche seinen Unterricht giebt, das ihm jede Lektion mundgerecht zurecht legt, und er gleichsam nur so viel wieder giebt, als seine Eselsbrücke ihm darbietet. Nein, jede Anmerkung will studiert sein, oft nur anregen zum weiteren Studium".

In den Notizen über das Leben der Dichter findet sich im vorliegenden Kommentare noch viel Überflüssiges. Jedenfalls ist es auch nicht die Meinung des Hrn. Verf., daß Schüler der von ihm bezeichneten Anstalten z. B. von Haller zu merken hätten: „Albr. v. Haller, geb. den 16. Oktober 1708 zu Bern, 1723 bezog er die Universität Tübingen, um Medizin zu studieren, 1725 begab er sich zur Vollendung seiner Studien auf die Universität Leipzig, 1727 reiste er nach England und Frankreich, 1728 gieng er nach Basel um Mathematik zu studieren, machte in demselben Jahre mit Johann Geßner in Zürich eine große botanische Alpenreise, 1729 kehrte Haller in seine Vaterstadt Bern zurück und ließ sich als praktischer Arzt nieder, 1736 erhielt er einen Ruf an die neugestiftete Universität Göttingen, 1747 hob ihn Kaiser Franz I. in den Reichsfreiherrnstand, 1777 starb H. in seiner Vaterstadt den 12. Dezember."

Mitunter ist der Ausdruck in den „Erläuterungen" undeutlich, auch inkorrekt (Flüchtigkeit?), z. B. p. 52: „Ihm (Klopstock) ist die Natur ein Werk der Gottheit, vor der er sich in Anbetung beugt und ungelöste Fragen in Demut zum Schweigen bringt und seine ganze Seele so sehnsuchtsvoll und sehnsüchtig nach oben dringt;" — p. 73: „Die Propheten schauten so klar das Wirken und Leben des Heilandes voraus, daß sie gleichsam auf seinen Wegen gingen"; p. 67: „Sokrates empfiehlt in Xenophons Gastmahl kleinere Becher, wodurch wir (!) nicht zu Trunksucht hingerissen werden, sondern er (!) belebt das Gefühl, die Heiterkeit und das Gespräch und Strophe 13 den Mut;" p. 100: „Noch nach seinem Tod mußte Cid Kriegsdienste gegen die Mauren thun, man setzte nämlich seinen Leichnam auf sein Schlachtroß Bebiaço (wohl „Babieça"); Folge davon war, daß die Mauren bei dem geschreckten Anblick (!) flohen." —

11. L. Rudolph, Praktisches Handbuch für den Unterricht in deutschen Stilübungen. 3. Teil. 5. Aufl. Berlin, Niolaische Buchhandlung. 1880.

Referent freut sich, wieder einen Teil dieses trefflichen Handbuchs, dem er selber manche Anregung verdankt, in neuer Auflage vor sich zu sehen. Mit Recht ist die qu. Arbeit ꝛc. Rs. in vielen pädagogischen Zeitschriften empfohlen worden, so daß es nicht nötig erscheint, hier noch Weiteres darüber zu sagen. In den Fingerzeigen für unterrichtliche Behandlung findet sich allerdings mitunter eine ermüdende Breitspurigkeit, hie und da wohl auch eine anfechtbare Behauptung. So ist es wohl nur cum grano salis zu verstehen, wenn es im Anfange des vorliegenden Teiles heißt: „Unter den Handbüchern für deutsche Stilübungen giebt es immer noch ein-

Digitized by Google

zelne, welche den Schülern höherer Unterrichtsstufen die Aufgabe stellen, Fabeln und Erzählungen zu erfinden. Wir halten dies für einen Mißgriff, indem wir von der Überzeugung ausgehen, daß Aufgaben dieser Art gar nicht in den Bereich der Schule gehören. Die Schule kann nicht darauf ausgehen wollen, künftige Schriftsteller zu bilden. Schriftsteller bedürfen überhaupt keiner Schule (!) und sind auch nie durch dieselbe gebildet worden (!)". — Der Herr Verf. lese aufmerksam, was Lessing („Abhandlung über die Fabel") über den heuristischen Nutzen der Fabeln in der Schule sagt!

12. Prof. Dr. Dan. Sanders, Orthographisches Hilfsbuch. Leipzig, Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel. 1879.

Die Verdienste des Herrn Verfassers auf dem deutsch-sprachlichen Gebiete, insbesondere auch für die Fortentwicklung unserer Orthographie, sind bekannt und in hohem Maße schätzenswert. Um so mehr ist es zu bedauern, daß er durch seine Bestrebungen und Arbeiten in letzter Zeit — auch durch die vorliegende Schrift — den Zwiespalt und die Verwirrung auf dem in Rede stehenden Gebiete noch hat vermehren helfen. Er hätte besser gethan, der Aufforderung seitens seiner Verlagsbuchhandlung, „ein orthographisches Hilfsbuch als Norm für Setzer und Druckberichtiger zu verfassen" —, nicht Folge zu leisten, weil es ihm bekannt sein mußte, daß die obersten Schulbehörden der größern Staaten Deutschlands die Sache in die Hand genommen und (wohl auch mit Fug und Recht!) von der Schule aus eine Vereinfachung der Rechtschreibung ins Werk zu setzen begonnen hatten. Für unsere Schulpraxis hat das „Sandersche" Hilfsbuch nun allen Werth verloren. Um so weniger dürfte es hier am Orte sein, auf Einzelheiten desselben — z. B. auf die übertriebene Peinlichkeit in der Durchführung des Prinzips möglichster Deutlichkeit in der Wortdarstellung! — näher einzugehen; es ist das auch mehr Sache der Sprachforscher. L.

Pädagogisches Handbuch für Schule und Haus. Auf Grundlage der Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens, vornehmlich für die Volks-, Bürger-, Mittel- und Fortbildungsschulen in alphabetischer Ordnung bearbeitet von Dr. K. A. Schmid, Rektor des Gymnasiums zu Stuttgart, a. D. Zwei Bände. Gotha, Verlag von Rudolf Besser. 1877—1879.

Wer das vorliegende Päd. Handbuch genauer betrachtet und unbefangen prüft, muß es bedauern und kann schwerlich seine Verwunderung ganz unterdrücken, daß solches noch nicht die Verbreitung gefunden hat, die demselben zu wünschen wäre und die der Verleger wohl erwarten durfte. Die größere Encyklopädie in 10 Bänden hat eine zweite Auflage erlebt, was bei dem größeren Umfang und höheren Preise desselben ein Beweis für die Gediegenheit des Inhaltes ist. Diese Encyklopädie enthält aber eine große Anzahl von Artikeln, die für die Lehrer der Volksschule und das Haus kein Interesse haben; darum entschloß sich der Herausgeber, dasselbe Werk in kürzerer Form, mit den nötigen Modifikationen, Auslassungen und Abkürzungen zu bearbeiten, um dasselbe auch den Lehrern der niederen Schulen und den Eltern, die sich über die Erziehung und das Schulwesen belehren wollen, zugänglich zu machen. Ausgelassen sind alle statistischen Artikel, welche in dem größeren Werke keinen geringen Raum einnehmen, sowie solche, die sich hauptsächlich oder ausschließlich auf die Gymnasien beziehen. Der Artikel „Lateinische Sprache" ist von dem Herausgeber für das Hand-

Digitized by Google

buch besonders bearbeitet, da auch in Bürger- und Mittelschulen lateinischer Unterricht erteilt wird. Dagegen ist von dem Unterricht in der griechischen Sprache keine Rede. Auch andere Artikel sind für das Handbuch besonders bearbeitet worden. Wir nennen: Anschauungsunterricht von Prälat Dr. Merz in Stuttgart (sehr ausführlich und gründlich); Blindenanstalten von Direktor Metzler zu Hannover; Konfessions- und Kommunalschulen von Prälat Dr. A. Hauber in Ludwigsburg; Deutscher Sprachunterricht in der Volksschule (mit Einschluß der Aufsätze) von A. Supprian, Direktor des Lehrerinnen-Seminars in Berlin (besonders ausführlich und gründlich); Diesterweg von Direktor Meyer in Deetzbüll, Holstein; Englische Sprache von Dr. Wildermuth in Tübingen; Französische Sprache von Rektor Dr. Bücheler in Stuttgart; Geographie in der Volksschule von Prälat Dr. Merz in Stuttgart; Geometrische Formenlehre und Geometrie von Sem.-Dir. E. Spohrmann in Sagan; Gesang von Prälat A. Hauber in Ludwigsburg; Leseunterricht von Sem.-Lehrer Fechner in Berlin; Naturgeschichte von Sem.-Dir. Diercke in Stade; Physik (Naturlehre) von Oberlehrer J. G. Maier in Künzelsau; Rechenunterricht von Sem.-Lehrer Zeller zu Markgröningen; Religionsunterricht von Oberkonsistorialrat Burk in Stuttgart (sehr gut); Schreibunterricht von Sem.-Lehrer Menard in Neuwied; Schwachsinn von Dr. Reuschler in Stuttgart; Taubstummenbildung von Geh. Regierungsrat Firnhaber in Wiesbaden; Turnen, Turnkunst, Turnwesen, Turnplatz, Turnhallen, Turnlehrerbildung, von Klotz in Dresden; Wille von Prof. G. Weitbrecht in Stuttgart; Zeichnen von B. Gugler in Stuttgart; der Geschichtsunterricht von Rektor Gundert in Nürtingen. Wir sehen hieraus, daß besonders die Artikel, welche die einzelnen Unterrichtsgegenstände behandeln, eine neue, sorgfältige Bearbeitung gefunden haben, damit sie den Lehrern als eine Art Unterrichtswegweiser dienen können, besonders in der „Absicht, daß sie vielfache Anregung zum Nachdenken über Stoff und Form des betreffenden Gegenstandes darin finden sollen". Die meisten Artikel sind mit Genehmigung der ursprünglichen Verfasser teils von dem Herausgeber, teils und hauptsächlich unter seiner Leitung von einem früheren Schüler desselben, dem Pfr. Drehmann in Döffingen, in der Weise bearbeitet, daß sie die leitenden Gedanken des größeren Werkes vollständig, größtenteils mit den eigenen Worten des Originals, hie und da mit den im Laufe der Zeit notwendig gewordenen Modifikationen, aber in wesentlich abgekürzter Form wiedergeben. „Um das Handbuch auch für die Familie, für Eltern und Erzieher zu einer Schatzkammer guten Rates zu machen, sind diejenigen Artikel, welche die wesentlichsten Eigenschaften und Forderungen einer guten Erziehung oder auch die Grundfehler der Erziehung besprechen, besonders eingehend und sorgfältig behandelt." Den einzelnen Fehlern, die man bei der Erziehung bekämpfen, sowie den guten Eigenschaften, die man nähren und pflegen soll, sind meistens besondere Artikel gewidmet; die Erziehung im allgemeinen, sowie die Pädagogik der Bibel, sowohl des A. als des N. Ts., wird ausführlich behandelt. Wer sich für die Organisation der Volksschulen, für die Lehrerbildung, für Schulzucht, Strafen u. s. w. interessiert, wer über das Verhältnis von Schule und Haus, Schule und Kirche u. s. w. Belehrung begehrt, findet in den betreffenden Artikeln, was er sucht. Der Geschichte der Pädagogik, namentlich der pädagogischen Thätigkeit

Digitized by Google

der um das Schulwesen, besonders das Volksschulwesen verdienten Schulmänner sind manche, mitunter vortreffliche Artikel gewidmet, und wenn auch die Geschichte der Pädagogik als Wissenschaft keine Förderung durch dieselben erhalten hat, so lag ja dies auch gar nicht in der Absicht der Verf. Auch können wir nicht sagen, daß die Lobredner der sog. neueren Pädagogik und der „modernen" Volksschule mit allen hier ausgesprochenen Ansichten, oder, um es gerade herauszusagen, mit der ganzen Anschauung des Handbuchs zufrieden sein werden; mancher der Mitarbeiter wird sichs wohl gefallen lassen müssen, zu den pädag. Dunkelmännern des 19. Jahrh. gezählt zu werden. Die konfessionslosen Schulen, die völlige Trennung der Schule von der Kirche, der allgemeine Religionsunterricht und was dergleichen Dinge mehr sind, finden hier keine Billigung und Befürwortung. Dagegen wird niemand behaupten können, daß die wirklichen Fortschritte im Volksschulwesen und die bewährten Errungenschaften desselben in unserer Zeit unberücksichtigt geblieben oder wohl gar bekämpft worden wären. Das Handbuch huldigt keiner retrograden Bewegung auf dem behandelten Gebiet, aber es will das Eine, was not ist, nicht in den Hintergrund gedrängt haben; es redet sogar dem Hausgottesdienst das Wort und giebt beachtenswerte Winke über denselben. Wir glauben in diesen unverhohlen ausgesprochenen Ansichten einen Grund zu finden, weshalb das Handbuch weniger die Gunst der Teilnehmer an den allgemeinen deutschen Lehrerversammlungen und deren Gesinnungsgenossen erlangt hat. Um so mehr aber sollten sich diejenigen, welche auf demselben religiösen und pädag Standpunkte stehen, wie der Herausgeber und die Mitarbeiter dieses Handbuchs, es angelegen sein lassen, für die Verbreitung und besonders für das Studium derselben zu sorgen. Str.

Geschichte der Methodik des deutschen Volksschulunterrichts. Unter Mitwirkung einer Anzahl Schulmänner herausgegeben von C. Kehr, K. Seminardirektor zu Halberstadt. I. Bd. Gotha, Verlag von C. F. Thienemanns Hofbuchhandlung. 1877. II. Bd. 1879. III. Bd. (noch nicht ganz vollendet) 1881.

Es ist nicht das erste mal, daß ein Buch über Pädagogik und Schulwesen, ohne ein encyklopädisches Werk zu sein, von mehreren Verfassern bearbeitet wird. Wir erinnern nur an Diesterwegs Wegweiser, in dessen neuester Ausgabe auch eine Geschichte des Buches selbst mitgeteilt worden ist. Wenn die Mitarbeiter von einem und demselben Geiste durchdrungen sind, so daß trotz der individuellen Verschiedenheit das Ganze wie aus einem Gusse geflossen ist, so kann diese Teilung der Arbeit dem Buche nur förderlich sein. Nach dem alten Sprüchwort: Non omnia possumus omnes (Wir können nicht alle alles) läßt es sich kaum erwarten, daß auch der beste Schulmann in allen Zweigen des Schulunterrichts gleichmäßig gut bewandert ist und Vortreffliches leistet. Gilt dies auch mehr von dem höheren Schulwesen, bei welchem man eben aus diesem Grunde trotz der mitunter schwer ins Gewicht fallenden Gegengründe, ziemlich allgemein das Fachlehrersystem eingeführt hat, so findet doch das Gesagte, namentlich was die wissenschaftlichen Leistungen betrifft, auch auf das Volksschulwesen seine Anwendung. Wir glauben kaum, daß ein einzelner Schulmann, wenn er nicht ein Universalgenie ist, ein Werk wie das vorliegende ohne Mitarbeiter hätte zustande bringen können. Es wäre ihm nicht möglich gewesen, bei jeder Disciplin so ins Detail zu gehen, wie es hier geschehen ist; auch hätte er schwerlich die dazu erforderliche Litteratur sich verschaffen und

Digitized by Google

mit der nötigen Genauigkeit und Sorgfalt durchlesen oder vielmehr studieren können. Auch glauben wir aussprechen zu dürfen, daß Kehr, von seinem Standpunkte aus betrachtet, in der Wahl der Mitarbeiter nicht unglücklich gewesen ist. Doch müssen wir gleich auf einen Übelstand aufmerksam machen, der bei der Bearbeitung der verschiedenen Disciplinen durch verschiedene Verfasser unvermeidlich ist: es fehlt eine übersichtliche Darstellung des Ganzen, und Wiederholungen bei Betrachtung hervorragender Schulmänner kommen in Menge vor, auch solche, die unter Umständen leicht zu vermeiden gewesen wären, wenn jeder Mitarbeiter seine Kollegen, die vor ihm an die Reihe gekommen sind, genau gekannt und berücksichtigt hätte. Vielleicht hat auch der Herausgeber einzelne Disciplinen zu sehr verteilt. Das ist uns besonders aufgefallen bei Behandlung des deutschen Sprachunterrichts. Bearbeitet ist die Geschichte des Anschauungsunterrichts von Oberlehrer Dr. Schmidt am Seminar zu Pirna, die Geschichte des Leseunterrichts vom Herausgeber, die Geschichte des Volksschullesebuchs von Seminarlehrer Fechner zu Berlin, das Sprachstück und dessen Behandlung von Th. Kriebitzsch, Direktor der höheren Töchterschule in Halberstadt, die Geschichte des deutsch-sprachlichen Unterrichts von A. Engelien, Rektor in Berlin. Die Geschichte der Aufsatzlehre war anfangs dem Prof. Rüegg in München-Buchsee übertragen, der sie auch in Angriff genommen hatte, aber infolge von Krankheit nicht zur Ausführung bringen konnte. An dessen Stelle übernahm Seminar-Oberlehrer Müller in Plauen die Arbeit. Aber auch dieser konnte sein Versprechen nicht erfüllen, teils infolge verschiedener hindernder, zum Teil recht schmerzlicher Umstände, teils wegen des Mangels an Vorarbeiten, sowie in Anbetracht der Langwierigkeit der von ihm sehr genau genommenen Quellenforschungen. Er wurde nicht rechtzeitig mit der Arbeit fertig, und so hat das Buch ohne dieselbe seine Wanderung in die Pädagogenwelt antreten müssen. Auch die Geschichte des Religionsunterrichts hat eine Teilung erfahren, aber bei weitem nicht in gleicher Weise wie die des deutschen Sprachunterrichts. Sem.-Dir. Dr. Schumann zu Alfeld hat die biblische Geschichte, die Katechismuslehre und Bibelkunde behandelt, und Sem.-Dir. Sperber in Eisleben die Geschichte der Behandlung des Kirchenliedes. Wir wollen nicht behaupten, daß die Zersplitterung zum Nachteil der einzelnen Disciplinen erfolgt sei; wir müssen vielmehr zugestehen, daß diese mit einer Genauigkeit und Sorgfalt, welche wenig zu wünschen übrig läßt, bearbeitet worden sind, nur sind hierbei die oben erwähnten Schattenseiten nicht zu verkennen. Herr Schumann hat auch bei dieser Arbeit bewiesen, daß er trotz seiner vielseitigen und ausgedehnten schriftstellerischen Thätigkeit Tüchtiges leistet. Wir haben uns auch über diesen Aufsatz herzlich gefreut, namentlich auch, weil wir gesehen haben, wie diesem erfahrenen und vielbelesenen Schulmann der Religionsunterricht am Herzen liegt.

Die Behandlung des Kirchenliedes umfaßt nur 8 Seiten und ist im Verhältnis zu den andern Disciplinen etwas stiefmütterlich behandelt worden. Mag auch über diesen Gegenstand weniger als über andere gesagt werden können, so wäre doch, gerade bei dem Interesse, welche das Kirchengesangbuch gegenwärtig in Anspruch nimmt, eine etwas ausführlichere Darstellung zu wünschen gewesen.

Die Geschichte des Unterrichts in den Realien ist gleichfalls noch verhältnismäßig neu und doch ist jedem Fach ein weit größerer Raum gewidmet

Digitized by Google

worden. Wir sind weit entfernt davon, solches zu tadeln; es war notwendig, wenn diese Disciplinen ihrer Wichtigkeit entsprechend behandelt werden sollten. Die Geschichte des geographischen Unterrichts hat Seminarlehrer Geistbeck in Freising behandelt. Derselbe geht, wenigstens andeutend, bis ins klassische Altertum, bis zu Homer und Herodot zurück; vermißt haben wir dagegen eine Hinweisung auf das, was im Mittelalter in diesem Gegenstande geleistet worden ist. Wie wenig es auch war, es verdient doch immer einige Beachtung, wie z. B. die Mönche im Kloster Reichenau, nach den Mitteilungen von Walafried Strabo, die Erde nach ihren verschiedenen Teilen, die Länder und Meere nach ihrer Hauptbeschaffenheit, ihren Erzeugnissen u. s. w. kennen lernten.*) Auch die Leistungen Gerberts u. a. m. hätten so gut wie Homer und Herodot erwähnt werden sollen. Über geographische Schulatlanten und Schulwandkarten hat Sem.-Dir. Diercke in Stade in einem besonderen Artikel ausführlich berichtet, auch auf das Altertum und Mittelalter Rücksicht nehmend.

Den weltgeschichtlichen Unterricht in der deutschen Volksschule in seiner methodischen Entwickelung hat Schuldirektor Albert Richter in Leipzig behandelt. Derselbe erklärt in einer kurzen Vorbemerkung: „Es würde über die Grenzen dieses Buches weit hinausgehen, wenn er die Veranstaltungen, durch welche schon im Altertume die geschichtlichen Überlieferungen von Geschlecht zu Geschlecht weiter fortgepflanzt wurden, näher betrachten wollte. Es genüge, wenn er den Geschichtsunterricht nur im Lichte seiner schulmäßigen Gestaltung betrachte und zu diesem Zwecke mit dem 16. Jahrh. beginne. Vielleicht hätte er doch über das Mittelalter etwas mehr sagen sollen, als in der Einleitung zu dem Folgenden geschehen ist.

Die Geschichte der Methodik des naturgeschichtlichen Unterrichts in der Volksschule hat Dr. F. E. Helm, Lehrer in Leipzig bearbeitet. Derselbe spricht sich, nachdem er auf Mängel im früheren Unterrichte ausführlich hingewiesen, über die Fortschritte in der Gegenwart mit Sachkenntnis unter Anführung der betreffenden Schriften aus. Nicht minder anzuerkennen ist die Geschichte der Physik von Dr. Johannes Crüger, Sem.-Dir. a. D. in Neu-Ruppin. Besonders hervorzuheben ist eine ausgebreitete und genaue Bekanntschaft mit der betreffenden Litteratur, wie die zahlreichen Citate beweisen. Der Geschichte des Rechenunterrichts sind 190 Seiten gewidmet. Wir würden bedauern, wenn dieser gründliche, in das Detail eingehende Artikel irgendwie abgekürzt worden wäre. Auch wer die ausführliche Behandlung dieses Gegenstandes in Schmids Encyklopädie gelesen hat, wird hier noch viel Belehrendes über die alte und neue Zeit finden. Die neueren methodischen Schriften, wenn sie irgendwie auf die Gestaltung des Unterrichts von Einfluß waren, werden in ihrem Wert, resp. Unwert besprochen.

Der Natur der Sache entsprechend, nimmt die Geschichte der Methode des Unterrichts in der Raumlehre von G. Schurig, Rektor der Mittelschule in Wernigerode, einen weit geringeren Raum ein. Doch ist auch der Griechen, vornehmlich Euklids gedacht worden. Die Bemerkungen über die Methode des geometrischen Unterrichts vor Pestalozzi umfassen nur wenige Seiten, weil eben nicht viel darüber zu sagen ist; dagegen nimmt die „Entwickelung der Methode des Unterrichts in der Raumlehre

*) Vgl. Strack, Geschichte des Volksschulwesens S. 5.

Digitized by Google

seit Pestalozzi, dargestellt an der Hand maßgebender methodischer Hauptschriften", einen größeren Raum ein, es waren eben ziemlich viele Schriften und Schriftsteller genauer zu charakterisieren. Kürzer ist der 4. Abschnitt, die Entwickelung der Methode des geometrischen Unterrichts in der gleichen Zeit, in kurzer Charakterisierung ihrer Hauptstufen sehr, vielleicht allzusehr zusammengedrängt. Gerade dem Schlußsatz hätte eine ausführlichere Darstellung vorausgehen sollen. Derselbe lautet: „Bei der Fülle des für elementare Behandlung durch die Arbeit vergangener Jahrzehnte zugerichteten Stoffe, bei dem Reichtum der durch Lehre und Beispiel gesammelten didaktischen Vorschläge ist es begreiflich, daß gegenwärtig noch ein Mangel an Übereinstimmung in dieser Hinsicht sich kundgiebt, und es liegt darin die Aufforderung, besonders für die Herausgeber neuer Leitfäden und Lehrbücher, sich auf das Wesentliche in dem Erwerb der Arbeit von mehr als einem halben Jahrhundert in Pietät gegen die Meister zu besinnen." Da hätte doch der Verf. genauer darauf hinweisen sollen, was dies Wesentliche im Gegensatz zu dem mehr Unwesentlichen sei. Noch müssen wir der Schlußbemerkung, betreffend die Behandlung der Geometrie nach der Herbartschen Schule gedenken. Der Verf. sagt in derselben: „Bei Hervorhebung der die Entwickelung der Methode in der Raumlehre seit Pestalozzi bezeichnenden Schriften sind diejenigen nicht erwähnt, welche sich konsequent an Herbart anschließen, und von der bisher vorherrschenden Art des Unterrichtsverfahrens, wie es sich von Pestalozzi her gestaltet hat, durchaus abweichen. Es ist dies nicht geschehen, weil Referent die Bedeutung der Herbartschen Schule unterschätzte; im Gegenteil erwartet er, daß die Ideen derselben mehr und mehr ein heilsames Ferment für die pädag. Bestrebungen der Zukunft bilden werden." Wir glauben, diese Überzeugung hätte den Verf. bestimmen sollen, genauer auf die Schriften der Herbartianer einzugehen. Überhaupt scheint dieser für die Geschichte der Pädagogik so wichtige Philosoph von den meisten Mitarbeitern zu wenig beachtet worden zu sein.

Von den technischen Fächern hat Rektor Hey in Halberstadt die Methodik des Schreibunterrichts bearbeitet, Sem.-Dir. Rein in Eisenach die des Zeichenunterrichts, und Seminarinspektor Joh. Helm in Schwabach die des Gesangunterrichts. Mit ganz besonderer Ausführlichkeit ist die Geschichte des Turnunterrichts von Dr. K. Euler, Prof. und Unterrichtsdirigent an der Königl. Turnlehrerbildungsanstalt in Berlin behandelt worden. Auch die Geschichte des Unterrichts in den weiblichen Handarbeiten hat eine gründliche Bearbeitung durch Seminarlehrer Krause in Köthen gefunden. Vielleicht hätte der Verfasser die Vorbemerkungen über die Kleidung etwas kürzer fassen können. Man sieht es der ganzen Arbeit an, daß der Verf. ausführliche Studien über den Gegenstand gemacht hat, was um so mehr anzuerkennen ist, da er sicherlich nicht selbst Unterricht in demselben erteilt. Überhaupt ist allen Mitarbeitern das Zeugnis zu geben, daß sie nur nach gründlichen Vorarbeiten an die Arbeit selbst gegangen sind, und daß sie keine Mühe gescheut haben, sich Einsicht in die betreffende Litteratur zu verschaffen. Das ganze Werk legt ein Zeugnis ab von deutschem Fleiß und deutscher Gründlichkeit. Kein anderes Volk möchte ein ähnliches aufzuweisen haben. Str.

Erinnerungsblätter aus dem Leben eines altgewordenen Lehrers. Den Lehrern und Freunden der Volksschule mitgeteilt von

Digitized by Google

Richard Baron, Konsistorial-, Regierungs- und Schulrat in Köslin. Stettin. Verlag von Otto Brandner. 1878.

Wir haben hier die Lebensbeschreibung eines Lehrers, wie er sein sollte und wie es deren leider in der Gegenwart nicht allzuviele giebt. Er war eines Lehrers Sohn und frühe durch das Vorbild seines Vaters für den Lehrerberuf eingenommen, daß er denselben erwählte, wiewohl er durch die äußeren Verhältnisse seines Vaters keineswegs dazu bestimmt werden konnte, und wiewohl sein Vater selbst ihm davon abriet, aber mehr um ihn zu erproben, als um ihn zu einem andern Entschluß zu bringen. Er mußte auch eine schwere Präparandenzeit bestehen und auf dem Seminar sich mancherlei Entbehrungen aussetzen. Anfangs war seine Lehrerthätigkeit gleichfalls vielfach deprimierend, der Rat und Beistand eines tüchtigen älteren Lehrers, sowie die eigene Erfahrung brachte ihn von manchen pädag. Verirrungen zurück. Bald gewann er die Liebe der Gemeinde und die Anerkennung der Vorgesetzten in hohem Grade; doch sein geringes Einkommen nötigte ihn zu einem Stellenwechsel. Er kam in eine Gemeinde, die ihn mit Widerstreben aufnahm und wo er eine gänzlich verwahrloste Schule vorfand. Anfangs hatte er mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen, zumal er keine Unterstützung von Seiten des bejahrten Geistlichen fand und der Dorfschulz sein entschiedener Gegner wurde. Doch er überwand durch Entschiedenheit und Konsequenz alle Schwierigkeiten, namentlich da ein neuer Pfarrer ganz auf seiner Seite stand. Er fühlte sich von nun an glücklich und stimmte nicht ein in die Klagelieder vieler Kollegen. Auch der Kirchendienst war ihm nicht lästig, besonders machte ihm das Orgelspiel die größte Freude; selbst über seine Stellung als Küster klagte er nicht, er suchte eine Ehre darin, auf diese Weise dem Herrn Christo zu dienen. Daß ihm der Religionsunterricht besonders am Herzen lag, läßt sich schon aus dem Gesagten vermuten, aber er vernachlässigte auch die andern Disciplinen nicht. Er war streng in der Schule, aber kein Freund vom Strafen; das sog. Sitzenbleiben verwarf er gänzlich, während er einen mäßigen und besonnenen Gebrauch des Stockes nicht mißbilligte. Bienenzucht und Gartenbau betrieb er mit Vorteil. Der Verf. sagt selbst, daß er den Namen, den Wohnort u. s. w. des altgewordenen Lehrers nicht angeben könne, und doch sei er keine Erfindung, keine dem Bereich der Phantasie und Dichtung angehörige Person. Er sei wirklich vorhanden; er lebe und wirke in der großen Anzahl von Lehrern, die in schlichter Treue und warmer Berufsfreudigkeit im Dienste der Schule und der Jugend arbeiten. Wir finden hier also einen Lehrerspiegel in der Form einer Geschichte. Es würde gewiß der Schule von Nutzen sein, wenn sich recht viele Lehrer darin zur Selbstprüfung beschauen wollten. Dabei wollen wir nicht leugnen, daß manches zu ideal aufgefaßt ist, und z. B. können die Hindernisse und Schwierigkeiten, wie sie der alte Lehrer in seiner zweiten Gemeinde gefunden hat, nicht so leicht überwältigt werden, als es hier dargestellt wird. Str.

Mathematik.

1. Praktische Mathematik für Damen. Ein leichtfaßlicher arithmetischer Ratgeber und nützliches Festgeschenk für die Frauenwelt. Von Detlev Freiherr v. Biedermann. Mit 24 Illustrationen. Dresden. Exped. der Europ. Modenzeitung. (Klemm, Schmied und Weiß.)

Der Herr Verf. beschränkt sich auf eine Anzahl ins praktische Leben ein-

Digitized by Google

schlagender Sätze aus der Mathematik, stellt sie in klarer, populärer Weise dar und zeigt, wie sie sich zur Lösung von Aufgaben in der häuslichen (Frauen-) Praxis verwenden lassen. Die mitunter breite, phrasenhafte und tändelnde Darstellung hat wohl den Zweck, solchen, die mit Voreingenommenheit, Mißtrauen und innerem Widerstreben an die Mathematik herantreten, diesen Gegenstand in freundlicherem Lichte erscheinen zu lassen. Vielleicht hilft es bei etlichen.

2. Geometrie in der Volks- und Mittelschule. Ein Leitfaden für Lehrer und Handbuch für Schüler. Von Lehrer O. May. Mit 2 lithographierten Tafeln. Preis 60 Pfennige. Leipzig, Verlag von K. Merseburger. 1879.

Das vorliegende Büchlein enthält das Wichtigste aus der Longimetrie, Planimetrie und Stereometrie in klarer präciser Darstellung. Der Stoff dürfte für jede Mittelschule ausreichen. Vielen Lehrern würde es erwünscht sein, wenn den planimetrischen Paragraphen Übungsaufgaben beigegeben wären. In dem stereometrischen Abschnitte fehlen sie nicht.

3. Das Flächenmodell beim Unterricht in der geometrischen Formenlehre. Ein Beitrag zur Förderung des Unterrichts in der Elementar-Geometrie. V. u K. Schubert. Wien. 1879. Verlag von A. Pichlers Wittwe und Sohn.

„Über die unterrichtliche Verwendung der sogenannten Körpermodelle", bemerkt der Herr Verf. in der Vorrede, „ist schon soviel geschrieben worden, daß man mit Recht annehmen kann, es seien die richtigen Grundsätze darüber schon längst aller Orten in Anwendung gekommen; nicht so dürfte es sich bezüglich der sogenannten Flächenmodelle verhalten, welche als Versinnlichungsmittel bei der Betrachtung und Vergleichung, teilweise wohl auch bei der Darstellung und Berechnung ebener Figuren gute Dienste zu leisten vermögen. Durch die richtige Benutzung derselben wird dem Lehrenden so manches Wort erspart und dem Lernenden die Einsicht in die Sache bedeutend erleichtert werden. Erhält dabei der Schüler noch eine Anleitung, durch die er in den Stand gesetzt wird, sich derlei Modelle selbst anzufertigen, so daß also seinem Triebe zum Selbstversuchen und Selbstschaffen eine fördernde Anregung erteilt wird, dann werden die Vorteile, welche der rechte Gebrauch des Flächenmodelles beim elementar-geometrischen Unterrichte im Gefolge hat, erst in ihrem ganzen Umfange zu Tage treten."

Das Büchlein enthält viel Anregendes namentlich im 2. Teile („Das Flächenmodell als Hilfsmittel bei anschaulichen Beweisen geometrischer Lehrsätze"). Im ersten Teile („Das Flächenmodell in Anwendung bei der Betrachtung ebener Figuren, Flächenwinkel und Raumecken") wären Übungsaufgaben erwünscht.

L.

Zur Nachricht.

Die Aufsätze über die Verhandlungen im preußischen Abgeordnetenhause am 11. Febr. 1880 werden, so Gott will, in kurzem als selbständige Schrift erscheinen — unter dem Titel: „Ein Beitrag zur Leidensgeschichte der Volksschule." Genaueres (über Verlagshandlung u. s. w.) im nächsten Hefte des Ev. Schulbl., welches in 14 Tagen erscheinen wird. D.

Digitized by Google

Evangelisches Schulblatt.

Mitte August 1881.

I. Abteilung. Abhandlungen.

Die deutsche Schülerbibliothek und Jugendlitteratur.

Mit steter Rücksicht auf die einschlägige Litteratur kritisch und historisch bearbeitet.

Von Hugo Lindner, Konrektor an der Charlottenschule in Potsdam.

Motto: Aus dem Leben zum Leben.

Vorwort.

Die vorliegende Monographie ist eine Frucht meiner Wirksamkeit an mehreren Stadtschulen, an welchen mit meinem Lehramte die Funktionen des Bibliothekars verbunden waren. Nur wenige Worte habe ich dieser Arbeit als Geleit mit auf den Weg zu geben.

Daß in den letzten Dezennien der Jugendlitteratur und dem Schulbibliothekwesen eine weit regere Aufmerksamkeit zugewendet wird, als früher, ist eine unbestrittene Thatsache, und daß man sich höheren Ortes bemüht, gerade nach dieser Richtung frühere Vorurteile und Irrtümer zu beseitigen, ist doppelt erfreulich. Sowohl die allgemeinen Bestimmungen, betreffend das Volksschul- und Mittelschul-, Präparanden- und Seminarwesen vom 15. Oktober 1872, als auch die Prüfungsordnung für Lehrerinnen und Schulvorsteherinnen vom 24. April 1874, fordern unter anderm von den Examinanden nähere Bekanntschaft mit der Jugendlitteratur von den ersten Versuchen derselben aus der Zeit der Philanthropisten bis zur Gegenwart. Es haben sich demgemäß seit wenigen Jahren auch die einschlägigen Schriften in überraschender Weise gemehrt. Biographien der Jugendschriftsteller wurden zusammengestellt, Kataloge von Jugendschriften herausgegeben, verschiedene Arbeiten über Schulbibliotheken und Privatlektüre veröffentlicht.

Wenn ich nun den Versuch gewagt habe, mit einer neuen Abhandlung ähnlicher Art vor die Öffentlichkeit zu treten, so that ich dies in der Meinung, daß die Arbeit auch neben den sonst brauchbaren in ihrer Anlage vortrefflichen Schriften einen bescheidenen Platz sich werde erringen können.

Als eine charakteristische Eigenschaft meiner Monographie darf ich wohl zunächst die anführen, daß sie die gegenseitige Durchdringung von Grundsatz, Wissenschaft und realer Funktion zur Ausführung bringen will. Ist es doch für die Theorie wahrlich wenig schmeichelhaft, wenn es mit ihr übler bestellt ist, als mit der Praxis; dieser aber, wiewohl sie sich bei Fleiß und Treue im Berufsleben

Digitized by Google

oft sehr selbständig ausbildet, fehlt doch immer etwas wesentliches, wenn die Reinheit der klar erkannten Idee nicht läuternd und erhebend der wirklichen Berufsübung zur Seite geht. Zur Herstellung dieses allein richtigen Verhältnisses zwischen Wissenschaft und Praxis auf dem speciellen Gebiete der Jugendlektüre und Schülerbibliotheken etwas beizutragen, ist eine Absicht der vorliegenden Abhandlung. Dieselbe macht jedoch nicht wissenschaftliche Ansprüche im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sie vertritt nur die pädagogische Seite des beregten Themas und wird darum auch nur von Pädagogen in rechter Weise gewürdigt werden. — Es war ferner mein Bestreben, auf kritisch-historischem Fundamente den Nachweis zu führen, daß gediegene (aber nur solche!) Jugendschriften Erziehungsmittel seien, welche nicht allein die intellektuelle, sondern auch die gemütlich-ästhetische Bildung und ethisch-religiöse Erziehung zu berücksichtigen haben. — Da die Handhabung eines jeden pädagogischen Mittels erst durch Berücksichtigung der Psychologie Sicherheit erhält, so suchte ich klar zu stellen, wie die verschiedenen Genera der Jugendschriften auch den verschiedenen Bedürfnissen des Kindheitsalters pädagogisch genügen wollen, weshalb als einer der Hauptstämme dieser Monographie auch der vierte Abschnitt, betitelt „Gattungen der Jugendlitteratur", zu betrachten ist. — Damit die einzelnen Abteilungen an Übersicht gewinnen möchten, sind Gruppierungen vorgenommen und den einzelnen Paragraphen Inhaltsangaben hinzugefügt worden, und zur wesentlichen Erhöhung der Faßlichkeit des Ganzen ist dem Schlusse jedes Abschnittes eine Thesis, welcher ein Resümé vorangeht, beigegeben.

Schließlich kann ich die Zusicherung geben, daß mir die Anmaßung fern liegt, zu meinen, den hochwichtigen Gegenstand, welcher den Inhalt der Arbeit bildet, in genügender Weise erschöpft und damit andere Abhandlungen überflüssig gemacht zu haben. Durch meine Monographie wünsche ich im Gegenteil anregend in dem Sinne zu wirken, daß die Lehrenden auch zu den einschlägigen Werken über Jugendlitteratur greifen, damit die Zeit nicht mehr fern liegt, in der jede Schule unter ihren Lehrmitteln eine gut eingerichtete und gut geleitete Bibliothek besitzt. Möge vorliegende Abhandlung in diesem Sinne aufgenommen werden! Sie beabsichtigt eben ein Führer zu sein, nichts mehr, aber — auch nichts weniger.

I. Versuch einer Kritik unserer Jugendlektüre.

A. Einleitung.

§ 1.

Wir leben in einer aufgeregten Zeit, welche mit all ihren rosigen Hoffnungen und bitteren Enttäuschungen, mit ihren tausendfachen Widersprüchen und Wirren, mit ihren chronischen Umwälzungen und schweren Sorgen des wirtschaftlichen Lebens der Schule eine bedeutsame Aufgabe zuweist. Man erwartet von ihr, daß sie die Bildnerin einer neuen Generation werde, einer mutigen und zugleich bescheidenen, einer verständigen und zugleich

Digitized by Google

idealen Jugend. Aber welche großen und unleugbaren Schwierigkeiten hat dies nicht! Denn die Massenhaftigkeit der verschiedenartigsten Eindrücke, welche wir heute von früh auf empfangen, — heute, wo eine Erscheinung immerfort die andere jagt, — die fieberhafte Thätigkeit auf allen Gebieten bewirken die Zerrissenheit des Charakters unserer jungen Leute, ihre vorwiegende Richtung auf die Äußerlichkeiten des Lebens, bringen eine gewisse Frühreife hervor und fördern die Unstätigkeit des Denkens und Handelns. — Dazu kommt, daß die Nachwirkungen der erschütternden geistigen Bewegung des vergangenen Jahrhunderts noch immer nicht abgeschlossen sind, daß dieselben sich vielmehr — bald mehr, bald weniger, — in allen neueren Bestrebungen auf den Gebieten geistiger Fortbildung und staatlicher Verbesserungen erkennen lassen. — Alle diejenigen nun, welche die Folgen dieses rastlosen Vorwärtstreibens in der Gegenwart für glückverheißend halten, wie jene, welche sie perhorreszieren: alle stimmen darin überein, daß es Aufgabe der Erziehung sei, in dem künftigen Geschlechte Tugenden zu pflegen, welche unser materielles Zeitalter mehr bedarf, als jedes andere. Es besteht demnach die gegenwärtige hohe Mission des Pädagogen darin, daß der Materialismus das Denken der künftigen Generation nicht derart gefangen nehme und das Handeln und Trachten derselben nicht derart ausfülle, daß er die Gewalt bekommt über das ideale Streben. Je mehr nun wir Lehrende uns gestehen müssen, daß unsere Zeit leider im hohen Grade dem Materialismus verfallen ist; je eifriger wir, erschrocken über unsere Selbsterkenntnis, nach den Erziehungsmitteln forschen, welche unsere zum Teil bereits gestürzten, zum Teil im Wanken begriffenen Ideale wieder aufrichten sollen: desto freudiger sind wir bewegt, wenn wir unser Suchen und Forschen belohnt finden; desto mehr ist uns jedes neue Element der pädagogischen Wirksamkeit willkommen, das einen Baustein abgiebt zur Wiederbelebung der idealen Richtung des menschlichen Daseins, durch welche dieses erst die rechte Weihe erhält. Nach einer eigens zu dem genannten Zweck veranlaßten pädagogischen Umschau möchten wir als ein Erziehungsmittel von *wesentlichem* Einflusse die Jugendlektüre der Schülerbibliothek bezeichnen. Hat der Pädagog in ihr nicht eine stille, oft verkannte, aber segensreich wirkende Mitarbeiterin zur Seite? Oder ist sie etwa **kein miterziehendes Bildungsmoment?** Es mag dies bis auf weiteres eine offene Frage sein.

B. Stellung der deutschen Jugendlitteratur.

§ 2.

*Kinder*schriften! Wollte man die Stellung, welche zu ihnen die ausgezeichnetsten deutschen Litteratur-Historiker im allgemeinen einnehmen, auch nur annähernd maßgeblich sein lassen, so würde man ihnen schwerlich eine *wesentliche* Bedeutung zuerkennen; denn meistens schenkt man ihr kaum eine flüchtige

Digitized by Google

Erwähnung. Der gefeierte Vilmar kommt nur bei Christian Felix Weiße auf die Jugendlitteratur zu sprechen, indem er dort sagt (S. 401): „Am dauerndsten waren seine (Weißes) Verdienste als Kinderschriftsteller .... In seinen Kinderliedern stimmt er zum Teil den unleidlichen pedantischen Ton an, der noch in vielen der heutigen elenden, nun auch in die Dorfschule gedrungenen und alle echte Volksbildung zerrüttenden Reimereien herrscht.“ Noch verächtlicher beliebten sich Menzel und Gervinus auszudrücken, und in den neueren Werken von Werner Hahn (4. Auflage), Kluge (6. Auflage), Rudolf König (2. Auflage) finden sich nicht einmal Namen, wie Ferdinand Schmidt und Gustav Nieritz! Wie schade auch, daß sich nur wenig Aufzeichnungen beschränkten Umfanges über Jugendlektüre finden, während die französische, englische, italienische, spanische, portugiesische u. a. Litteratur zur Genüge berücksichtigt ist! Oder soll dadurch wieder einmal jene alte Klage bestätigt werden, daß wir Deutschen über dem Fernen nur allzuoft das Naheliegende vergessen? Selbst die pädagogischen Journale, von denen man eine vornehm-geringschätzige Reserve doch nicht wohl annehmen darf, berücksichtigen die Jugendlektüre meist dann nur, wenn sich in den Anzeigen und Beurteilungen neuer Schriften gerade einmal eine flüchtige Gelegenheit dazu darbietet. Neglectis urenda filix innascitur agris!

C. Unerfreuliche Erscheinungen in der Jugendlitteratur.

§ 3. Im allgemeinen.

Ist es unter solchen Umständen wohl zu verwundern, daß man in der Jugendlitteratur unglaubliche Mißgriffe wahrnimmt, daß sich unberufene Schriftsteller männlichen und weiblichen Geschlechts, nicht selten sogar heruntergekommene „sujets“, sogenannte litterarische Proletarier, herbeidrängen dürfen, um der Jugend ihre mittelmäßigen und schlechten Dienste anzubieten? Dazu ist es Thatsache, daß die Flut von Kinderschriften, welche unsern Büchermarkt überschwemmt, in den letzten Dezennien unendlich gewachsen ist. Diese Überfülle ist schon an *sich* bedenkenerregend, da bei einer solchen Menge manches gänzlich Wertlose, ja sogar nach Inhalt und Form Schädliche ohne Zweifel unterlaufen *muß*. Erwägt man ferner, daß die bezüglichen Schriften gar oft rein fabrikmäßig, — ohne grundlegende pädagogische und psychologische Gesetze verfaßt werden, — nur um durch Massenproduktion Kapital herauszuschlagen, so erstaunt man kaum noch darüber, daß mindestens 50 % der Werke unserer Jugendlitteratur durch ihren seichten, läppischen und sittenverderbenden Stoff den jämmerlichen Scharteken beizuzählen sind, deren Lektüre die bedenklichsten Gefahren für unsere Jugend in sich schließt. Diese höchst beklagenswerte Verbreitung hat den Büchern zum großen Teil ihre zierliche Ausstattung durch eleganten Einband und zahlreiche lockende Illustrationen verschafft. Wie viele zwar vergoldete, aber hohle Nüsse befinden sich besonders unter den sogenannten Fest-

Digitized by Google

gaben! Freilich wird das herrliche (!) Buch, das auf dem Weihnachtstisch sich brüstet, anfangs jubelnd durchgesehen; denn Titel, Bilder, Initialen: alles zieht ja. Allein schon nach wenigen Tagen läßt sich eine Geschichte darüber mitteilen folgenden Inhalts: „Es war einmal ein schönes Buch und — Z U zu, machs Buch zu!“ Difficile est satyram non scribere. Treffend sagt Roßmann: „Es ist kaum glaublich, welche Produkte einer hirnverbrannten Phantasie, welche Anleitung zu oberflächlicher Vielwisserei, ja welche giftigen Ausfälle gegen gläubiges Christentum die zierliche Hülle mancher Jugendschriften in sich birgt.“

§ 4. In den Bilderbüchern.

Schon in früher Jugend wirken nicht wenige Bilderbücher durch ihr buntes Allerlei geradezu nachteilig, indem sie das Kind zerstreuen und Geist und Gemüt desselben abschwächen. Da stehen auf einer Seite beisammen: Igel, Immortelle, Infanterist, Iltis, Ichneumon, Inspektor, Iris, Ibis, Invalide, Jäger, Jude. Es ist nicht einmal denkbar, daß die Kleinen bei einem solchen Durcheinander eine einzelne Figur prüfend und genau betrachten können. Werden sie nicht vielmehr die Augen unwillkürlich von Bild zu Bild schweifen lassen? Und müssen sie sich dadurch nicht von früh auf an halbe, nicht zum vollen Eindruck kommende und sich gegenseitig verdrängende Anschauungen gewöhnen?

§ 5. In der Lektüre für das erste Jugendalter.

Steht das Kind in dem Alter, daß es lesen darf und muß, dann möchte man es mit Lesestücken voller kindischer Albernheiten und Untugenden füttern. In den Erzählungen des Herrn N. N. für die Kinderwelt beginnt die eine also: „Nun will ich euch erzählen die Geschichte vom dummen und dreckigen Peter. Seht, wie er dasteht, die Hände mit Tinte beschmiert, die Hosen zerrissen, das Haar struppig, wie ein Kehrbesen! Pfui, du schmutziger Peter! Jetzt setzt er sich auf den Stuhl und fängt an zu schaukeln, — paff, fällt der Stuhl um und gerade auf die Katze. Der Peter schreit, die Katze noch ärger und springt auf die Kommode. Kling, kling! sie hat die Wasserflasche umgeworfen. Die Flasche fällt aber herunter und gerade dem Lottchen auf den Kopf, das Blut läuft herab, und nun fängt Lottchen auch an zu schreien. Darüber erwacht das kleine Brüderchen in der Wiege“ u. s. w.

Noch zwei andere Beispiele:

„Der Friederich, der Friederich,
„Das war ein arger Wüterich!
„Er fing die Fliegen in dem Haus
„Und riß ihnen die Flügel aus.
„Er schlug die Stühl (!) und Vögel tot,
„Die Katzen litten große Not.
„Und höre nur, wie bös er war:
„Er peitschte seine Gretchen gar“ u. s. f.

Digitized by Google

Oder:

„Ei seht doch den dummen Hans,
„Er zwickt das Miezchen in den Schwanz;
„Das Miezchen liebt das Zwicken nicht
„Und kratzt den Schlingel ins Gesicht."

Andere Verfasser wollen kindlich sprechen, ahmen aber in ihren Machwerken in affektierter Art der kindlichen Ausdrucksweise nach und meinen, schon durch eine Häufung von Diminutiven sei ihr Lesestück kindlich geworden. Rührende Reimereien dieser Art sind beispielsweise:

„An einem kühlen Quellchen
„Saß spielend mit dem Wellchen
„Ein kleines Käferlein.
„Da saß es auf den Steinchen
„Und streckt sein niedlich Beinchen
„Ins Wässerchen hinein."

Und nun erst das Häßliche, Fratzenhafte, Verabscheuungswerte in Wort und Bild? Das müßte doch erst recht aus der Darstellung für Kinder verbannt bleiben. Dessenungeachtet ist es neuerdings ganz beliebt geworden, unsaubere und höchst unästhetische Dinge den Kleinen vorzuführen. Wenige Beispiele mögen dies entfernt andeuten:

„Sieh einmal hier steht er,
„Pfui! der Struwwelpeter!
„An den Händen beiden
„Ließ er sich nicht schneiden
„Seine Nägel fast ein Jahr.
„Kämmen ließ er nicht sein Haar" u. s. f.

Oder:

„Betrachtet euch den Grobian,
„Er hat die neuen Stiefel an,
„Begegnet er euch auf der Straß,
„So gebt ihm flink eins auf die Nas',
„Und schreit er drob, so seid nicht faul,
„Gebt Nummer Zwei ihm auf das Maul,
„Und sieht er euch verwundert an,
„Sprecht: Wohl bekomm's, Herr Grobian."

Daß dergleichen Dinge, welche für Kinder gewiß nicht gehören, immer noch Absatz finden, hat seinen Grund nur darin, daß die Reimerei den Erwachsenen eb st Spaß macht.

§ 6. In der weiteren Lektüre.

a. Gehaltlose Schriften.

Werfen wir jetzt einen Blick auf die Lesestücke für neun- bis vierzehnjährige Knaben und Mädchen, wie für die reifere Jugend!

Digitized by Google

Da haben wir zunächst die Dutzend-Arbeiten der Herren N. und Comp. vor uns, durch deren Fabrikate die Jugendlitteratur besonders bereichert wird. Der Eine bietet dem kindlichen Geiste allerlei nutzlose oder schädliche Nahrung dar, welche die Jugend früh blasiert macht und ihr die frische Kindlichkeit raubt, deren Verlust wir so oft zu beklagen haben. Der andere gewöhnt die Kinder durch seinen Lesestoff an Unklarheit und Oberflächlichkeit oder leitet die Phantasie derselben in bedenklichster Weise irre. Die meisten Lesestücke sind für neun- bis zwölfjährige Knaben und Mädchen zu hoch; denn die Konstruktion ist verwickelt, es kommt eine Masse von Fremdwörtern vor, und zum Auffassen gehörten weit größere historische und naturwissenschaftliche Kenntnisse, als ein Kind von diesem Alter besitzt, — und schon für das vierzehnjährige ist der Inhalt nicht mehr geeignet. Die gütigen Leser mögen es über sich gewinnen, mit mir einen flüchtigen Blick in den Inhalt einiger Bücher zu thun, um sich von der Wahrheit des Gesagten zu überzeugen.

Hier ist zuvörderst ein Buch, das folgendes Inhaltsverzeichnis hat: Walter von Tavaro, Gundemar, Heinrich von Stechow, Ivao de Gama. Scheint es nicht, als ob in der That keine geeigneteren und bedeutenderen Persönlichkeiten existierten, deren Leben der Jugend zur Erhebung und Veredlung veranschaulicht werden sollte, als die genannten? — Nicht ohne Befriedigung ergreifen wir daher ein anderes Jugendwerk, weil auf dessen Titelblatte „Biographie Theodor Körners“ steht. Aber wie werden wir sofort getäuscht! Denn wir finden in dem Buche die umständlichste Erörterung über die Theaterverhältnisse Wiens im ersten Dezennium unsers Jahrhunderts, und unwillkürlich entfährt dem objektiven Beurteiler die Frage, ob Körners Leben etwa nur die Folie zu einer Theaterkritik abgeben soll. Der Inhalt eines dritten Bändchens ist ein beliebtes Allerlei, das völlig planlos gesammelt ist. Den Reigen eröffnet eine Biographie Abraham Lincolns, in welcher man den „lieben jungen Freund“ speciell belehrt a) über die politischen und socialen Fragen Amerikas, b) über die Wahlkämpfe zwischen der Lincoln'schen und Clellan'schen Partei und c) über freie Arbeit und Sklaverei. Das darauf folgende Kapitel über die Sprache der Vögel wird zur Genüge durch folgende Schlußworte charakterisiert: „Wir nehmen Abschied von diesen heiteren Gesellen, ihr geistiges (sic!) Lied als einen sprechenden Beweis hegend, daß die Tiere keineswegs der Seele entbehren.“ Hierauf folgt ein ausführlicher Vortrag über Schießpulver und Feuerwaffen, als wenn der „freundliche junge Leser“ Kanonier oder Feuerwerker wäre. Wird er doch unterrichtet über die neueren Systeme der Geschosse bis zum Lefaucheux-Revolver und dem Armstrong-Geschütz, über die geöffnete Gefechtsweise, die Taktik der Artillerie, die Stärke der österreichischen Truppenkörper im Kriege und im Frieden u. s. f. Der Schluß setzt dem Ganzen die Krone auf. Dieser Abschnitt enthält nämlich eine Geschichte der Pfahlbaudörfer; es wird darin mitgeteilt, wie die Pfahlmenschen bauten und dann werden

Digitized by Google

sichere (!) Details (!) gebracht über die ursprüngliche Heimat derselben und über einen Besuch in einer Töpferei der Pfahlmenschen.

b. Demoralisierende Schriften.

Aber diese abgeschmackten, ja vielleicht widerwärtig erscheinenden Produktionen sind doch noch nicht das schlimmste! Am schädlichsten — wahrhaft seelentötend — wirken jene unzähligen Darstellungen, welche die Sinne und Untugenden der jugendlichen Leser kitzeln; mir meinen jene Zerrbilder des Lebens und der Leidenschaften, jene Gestalten und Zustände, welche ihre Frivolität und Unsitte in glänzende Phrasen und prunkende Gewänder einhüllen. Roßmann sagt: Das der Jugend gefährlichste Gift sind jene abenteuerlichen Schilderungen und wahnwitzigen Erzählungen, in denen alle raffinierten Kunstgriffe moderner Romanschreiberei angewendet werden, um eine nervenaufregende Spannung beim Leser hervorzurufen. Was nur das Gehirn eines überspannten Kopfes an Ausgeburten der Phantasie erzeugen kann, ist hier zu finden zur Belehrung und Unterhaltung der Jugend.*) Dabei entwickeln die Verfasser einen gewissen Galgenhumor. Sittliche Roheiten und raffinierte Grausamkeiten werden mit einer empörenden, behaglichen Breite erzählt, als ob das jugendliche Gemüt nicht früh genug die Tiefen menschlicher Versunkenheit kennen lernte. Da sind alle möglichen Jagdgeschichten mit den grausigsten Situationen zu finden, und selbst mit der geheimnisvollen Mörderbande der Thugs wird die Jugend nicht verschont. — Wenn die eigene Phantasie bei der Fabrikation aufregender Schauergeschichten nicht mehr ausreicht, dann greift man wohl nach den überspanntesten Erzeugnissen eines Alexander Dumas, einer Marlitt u. a. Um dem Opus doch einen moralischen Anstrich zu geben, richtet man den Titel darnach ein oder wählt einen Bibelspruch als Motto. Mag dann auch in der Erzählung selbst Verschwendung und Leichtsinn in entsprechendem Kleide erscheinen, Rachsucht im Gewande des Heroismus einhersteigen und Genußsucht gar appetitlich zur Nachahmung locken, — es hat nicht viel zu sagen, — steht doch ein Bibelspruch auf dem Titelblatte! Schielende Moral ist leider einer der größten Fehler so vieler Jugendschriften. Verschwendung, sagt K. Oppel, erscheint als liebenswürdige Hochherzigkeit, rohe Raufluft als fester Mannessinn, barsche Wildheit als Rittertugend, Grobheit als gerade Ehrlichkeit und verschlagene List als Lebensweisheit. — Ein anderer läßt neunundneunzig Seiten lang den geistreichen und talentvollen Richard triumphieren; der Vater wird belogen, die Mutter hintergangen, Onkel und Tante gehänselt, der Prinzipal gefoppt,

*) In einer Jugendgeschichte wird beispielsweise erzählt, wie ein pestkranker Bräutigam das Grab seiner Geliebten mit bloßen Händen aufkratzt, die Tote berührt und stirbt; in einer andern, wie ein menschenfressendes Pferd eine arme Frau zerfleischt, zertritt und die Körperteile des Leichnams umherschleudert. — Ist es nicht die heilige Pflicht der Pädagogik, solche gräßliche Lektüre als gemeinschädlich zu brandmarken?

Digitized by Google

Freunde genarrt, Nachbarn zum besten gehabt — es ist doch spaßhaft! Der Richard ist ein zu drolliger Kerl! Wird doch die ganze Welt von ihm an der Nase geführt. Die Leser und Leserinnen sind rein vernarrt in ihn. Auf der letzten Seite muß er endlich den schuldigen Lohn bekommen; aber auf das Kind haben die neunundneunzig ersten Seiten einen viel tiefern Eindruck gemacht, als die eine letzte es thun — und auch nur wollen kann.

D. Verwerfungsurteile seitens einiger Pädagogen.

§ 7.

Kann es angesichts solcher Verirrungen wunder nehmen, wenn namhafte Pädagogen fordern, daß die Kinder gar nichts, oder doch nur sehr wenig lesen sollen, da in den meisten Jugendschriften keineswegs der Stoff für eine wahre geistige Bildung zu finden sei? Man citiert die Worte Rousseaus, welche freilich oft herhalten müssen: „Aus Büchern lernt man über Dinge sprechen, die man nicht versteht. — Vor seinem zwölften Jahre soll Emil nicht wissen, was ein Buch ist.“ Nicht wenige wollen selbst die traurige Erfahrung gemacht haben, daß vieles Lesen einen nachteiligen Einfluß ausübe, da es der körperlichen und geistigen Gesundheit der Kinder schade. Man meint, es lasse sich nicht leugnen, daß die Kinder, wenn sie einmal lesen können, die fesselnde Lektüre gern lesen, Bewegung, Spiel und Schlaf, ja selbst Essen und Trinken darüber vergessen und dabei oft zu lange in der Stube still sitzen, was ihr Organismus nicht ertrage und denselben verweichliche! Sie würden ferner bei zunehmendem Alter leicht durch Lesen ohne Maß und Ziel sogenannte Bücherwürmer, die gerade nicht zu den brauchbarsten und glücklichsten gehörten, und wenn sie ausnahmsweise nicht merklich an ihrer Gesundheit verlören, doch jedenfalls nicht zu körperlicher Stärke und Gewandtheit gelangten. Sie hätten keine Frische, keine Fröhlichkeit, wie wir sie an spielenden Kindern sehen, sondern seien welk und nervös und glichen den Treibhauspflanzen, da sie der Witterung erliegen, wenn sie hinauskommen. Und hier habe das Wort Jean Pauls seine Berechtigung: „Abscheulich ists, daß auch schon unsere Kinder sitzen und lesen. Das belehrende Buch ersetzt ihnen den Lehrer nicht, das belustigende, gesunde Spiel nicht.“ Man weist von seiten der Erzieher hin auf viele Häuser, wo die Mädchen, anstatt zu arbeiten oder der Mutter in häuslichen Verrichtungen zu helfen, hochgeputzt im Lehnsessel stundenlang des Vormittags an der Unterhaltungslektüre saßen, unwillig aufstanden, wenn sie zu einer nützlichen That aufgerufen wurden und gähnend in die prosaische Wirklichkeit blickten; wo Eltern erlaubten, daß ihre Söhne von ihrem Taschengelde ein Abonnement in der Leihbibliothek bestritten, auch wohl gar die derselben entnommenen Bände mit in die Schulbüchermappe steckten, um heimlich hinter dem Bankpulte in den langweiligen Unterrichtsstunden darin zu lesen. Wie schade sei es

Digitized by Google

auch, daß arbeitsscheue, denkfaule Söhne und Töchter zum unterhaltenden Buche nach Laune und Langweiligkeitsstimmung greifen, um ihre Unlust an nützlicher oder geistiger Arbeit dadurch zu beschönigen und den Müßiggang hinter das Lesen zu verstecken. Da sie sich längere Zeit einem dolce far niente, einem Leben voll Behagen und Bequemlichkeit hingäben, so würden sie immer untauglicher für Arbeit und Anstrengung; sie lernten weder Bildung noch Besserung aus dem Buche, das ja nur amüsieren solle und würden immer mehr verweichlicht, erschlafft, immer kränker an Seele und Leib. Vollends zu Grunde gerichtet würden so manche Schüler und Schülerinnen durch das heillose Lesen von Romanen aller Art, wie sie ihnen gerade in die Hände fielen. Karl von Raumer*) klagt: Ein krankhafter Heißhunger ergreift sie; sie lesen und lesen, ohne durch das, was sie geistig verschlingen, irgend gesättigt und gestärkt zu werden. Im Gegenteil, es ist ihnen Gift. Verirrt sich zufällig ein klassisches Werk unter ihre Leihbibliotheks-Scharteken, so merken sie es nicht. Eine Romanleserin gefragt, ob sie Goethes Iphigenie gelesen habe, antwortete: „Ich glaube." Man erzählt von Knaben, welche nach eigener Wahl und ohne Kontrolle die Romane von Dumas, Sue, Paul de Kock, George Sand ꝛc. durchpeitschten, in der Phantasie alle Akte der Liederlichkeit und gemeiner Leidenschaften lüstern durchkosteten und in diesen Büchern besser Bescheid wußten, als in Geschichte, Grammatik und Geographie. Sie wären im Laufe der Jahre in das Leben als Mann eingetreten, wo sie entnervt, blasiert und arbeitsscheu, sich und andere unglücklich gemacht hätten. Doch werde der Knabe gerade in seltneren Fällen so gefesselt und beeinflußt durch das Romanlesen, daß er mit seinen Interessen ganz darin aufgehe. Sein Geist sei im allgemeinen kräftiger angelegt, seine Gefühle seien minder vorherrschend und erregbar. Vertiefe er sich auch zeitweise in die Welt der Romane, so trete doch das Leben mit seinen Forderungen in eines jeden Berufsart zu unabweislich an ihn heran, als daß das Gift so weit um sich greifen und auflösend wirken, der Schaden mithin so nachhaltig, ja unheilbar werden könne, als dies bei Mädchen leider oft der Fall sei. Diese würden in der engern Sphäre des häuslichen Lebens nur zum Teil und mittelbar von den Wogen des Lebens der Außenwelt berührt, weshalb auf sie die Lektüre einen viel umfassenderen und eingreifenderen Einfluß ausüben müsse.**)

*) Geschichte der Pädagogik III. Band S. 501.

**) Man citiert Elisabeth Klee, welche in der „Zeitschrift für weibliche Bildung" Jahrgang 1873 sich dahin äußert: Wie viele (Mädchen) sind das Konterfei der Eindrücke, die sie — schlechten Romanen verdanken. Auch verliert sich durch solch vorzugsweises Versenken in das Wellenspiel der Empfindungen des Menschenherzens die köstliche Perle der weiblichen Einfalt und Unbefangenheit. Wünsche steigen auf, — heimliches Verlangen und unbefriedigtes Sehnen, seine aus dem Romane geschaffenen Ideale verwirklicht zu sehen; aller harmloſe, freundliche Verkehr mit der Männerwelt verlernt sich, — so gerät das junge Mädchen in Zwiespalt, Verstimmung und Täuschungen hinein, die der Jugend, zumal in jenen Jahren, noch lange fern bleiben sollten und fern bleiben würden, wenn auf das weiße Blatt der

Digitized by Google

Karl von Raumer bemerkt ohne Übertreibung: „Ernste, heilige Gedanken finden keine Stelle in einem solchen verlesenen Mädchen; wie könnten sie auch mit frivolen Liebesgeschichten und verkehrten, gemeinen, phantastischen Liebesidealen ungestört zusammen wohnen?“

§ 8. Erster Rückblick.

Das Resultat unserer bisherigen Entwickelung ist demnach folgendes: Angesichts der unerfreulichen Erscheinungen in der Jugendlitteratur, der gehaltlosen und entsittlichenden Jugendschriften, und der Übelstände, welche dadurch bei den Kindern hervorgerufen werden *können*, wird von nicht wenigen Pädagogen über Jugendschriften und Schülerbibliotheken überhaupt der Stab gebrochen und eine erziehliche Bedeutung derselben geradezu geleugnet. Erfahrungsmäßig steht sonach der Satz fest:

Im allgemeinen ist die Lektüre für die Jugend bis jetzt als miterziehendes Bildungsmoment weder theoretisch noch praktisch genügend gewürdigt worden (Thesis 1).

E. Lichtseiten der Jugendlektüre im allgemeinen.

§ 9. Verwahrung.

Sollten wir uns nun etwa ebenfalls in dem an sich löblichen Bestreben, allem Ärgernis auszuweichen, der zuletzt dargelegten, ziemlich pessimistischen Ansicht ohne weiteres anschließen, den uns anvertrauten Kindern jedes private Lesen untersagen und wirklich unverfängliche Bücher überstreng verwerfen? Das hieße in der That zunächst, die nicht unbedeutende Zahl gediegener, frucht- und segenbringender Gewächse ganz und gar übersehen, welche neben vielen tauben Ähren, Dornen und Disteln dem fruchtbaren Boden der Jugendlitteratur entkeimt sind. Es wäre dies ebenso verkehrt, als wenn der Landmann einen Acker nicht bebauen wollte, weil auch das Unkraut wuchern würde, oder als wenn der Vater seinen Kindern das Baden untersagen wollte, weil dieselben dabei in Gefahr kommen könnten, zu ertrinken. Daß man doch immer von einem Extrem ins andere fallen muß und selten die richtige Mitte finden kann! Und was die gefürchtete „Lesewut“ anbetrifft, so wäre sie allerdings etwas Gefährliches, wenn sie gar nicht oder nur schwer zu heilen wäre. Wenn aber die Eltern nach der Entdeckung des Übels ganz bestimmte Grenzen ziehen und die frei werdende Zeit alsbald mit etwas anderem ausfüllen lassen, so wird die Sache, obschon sie anfangs Leid bringt, keine Schwierigkeit haben, sofern die Kinder an Gehorsam gewöhnt sind. Wir

jungen Seele nicht schon so viel fremdartige, künstliche und wunderliche Schriftzüge hingezeichnet, so viel seltsame Gebilde entworfen und ausgemalt worden wären, — lange vor der Zeit, wo nach Gottes Willen ihr Herzensleben aus der Knospe zur Blüte gerufen wird.

Digitized by Google

bestimmten beispielsweise, daß die uns einst unterstellten Zöglinge nur noch an zwei Tagen in der Woche — am Sonntage und Mittwoch — und nicht länger als bis acht Uhr Abends lesen durften, und daß die an den andern Tagen frei gewordene Zeit dagegen in Spaziergängen, häuslichen Besorgungen u. dgl. ihre Verwendung finden sollte. In kürzester Zeit war die Leidenschaft so weit beruhigt, daß keine Nachhülfe mehr notwendig war, die Mußestunden mit etwas anderem, als Lesen, auszufüllen.

§ 10. Vorteile.

Die Lektüre hat neben ihren dunklen Schatten- auch helle Lichtseiten, welche wir mit den ersteren vergleichen müssen, um ein Resultat zu erzielen. —

Zunächst muß zur Empfehlung der Jugendlektüre gesagt werden: sie bewahrt das Kind vor langer Weile und damit auch vor allerlei Thorheiten; denn Müßiggang ist auch schon für Kinder aller Laster Anfang. Die Privatlektüre kürzt dem Kinde die Ferien und verschönert ihm die Sonntage. Aber das alles kann nicht der eigentliche Zweck des Lesens sein; — es würde sich sonst, wenn nur jenes erstrebt werden sollte, mehr empfehlen, das Kind Spaziergänge machen zu lassen, oder dasselbe zu körperlichen Arbeiten, Musizieren oder Spielen im Freien anzuleiten; es würde dann wenigstens seine Augen schonen und seine Körperkräfte entwickeln! — Von Herder ist uns bekannt, daß er in Ermangelung eines fortschreitenden Unterrichts alle Bücher verschlang, die er in seiner Vaterstadt nur bekommen konnte. Sah er bei einem Gange durch die Straßen Mohrungens irgendwo ein Buch in einem Fenster liegen, so trat er in das Haus und bat freundlichst, ihm das Werk zu leihen. Ein wahrer Hochgenuß war es für ihn, als ihm der Diakonus Trescho den vollen Gebrauch seiner Bibliothek gestattete; bisweilen benutzte er ganze Nächte, um von dieser erwünschten Erlaubnis Gebrauch zu machen. Auch der junge Goethe hat an Büchern gelesen, was er nur auftreiben konnte. Wir werden die Macht dieser Reize erkennen, wenn wir es nur still beobachtend ansehen wollen, wie die Kinder mit fliegenden Augen und glühenden Wangen über ihren Büchern sitzen. Mit Recht sagt darum Herder: „Mit welchem Entzücken erinnere ich mich meiner Jugend, da ich zuerst die deutschen und die alten Schriftsteller und die ersten Schriftsteller fremder Nationen las! Kaum reicht in meinen spätern Jahren etwas an diese Freude, an dies süße Erstaunen. In der Jugend ist die Seele der Biene gleich, die in dem ersten schönen Frühlingstage an jedem Kelch der jungen Blumen hängt und ihren ambrosischen Honig saugt; im Herbste des Lebens geht man über gemähte Wiesen, oder gar über gebrachte und Stoppelfelder."

Es ist die Beobachtung gemacht worden, daß belesene Kinder ohne Kenntnis der Präpositionen und Rektionsregeln richtig sprechen und schreiben, ohne zu wissen, warum, ja ohne sich einmal dessen bewußt zu sein. Das macht, daß sie neben

Digitized by Google

dem Umgang hauptsächlich durch Bücher ein Sprachgefühl gewonnen haben, welches viel höher zu schätzen ist, als die Kenntnis und Anwendung der orthographischen und grammatischen Regeln. Wir haben es darum nie unterlassen, in den uns anvertrauten Klassen solchen Kindern, denen es an Sprachgefühl fehlte, das fleißige Lesen guter Bücher zu raten, worauf stets ein Fortschritt in der Sprache konstatiert werden konnte. Ja, durch fortgesetzte Lektüre hatten sie sich eine solche Gewandtheit des schriftlichen Ausdrucks angeeignet, daß sie allmählich die besten Aufsätze machen lernten.

Der alte Schüren behauptete einmal, er würde nicht frei sprechen können, wenn er nicht so viel gelesen hätte, sein Wortschatz lasse ihn aber nie im Stich, nie wäre er um Ausdrücke verlegen und oft habe er zehn für einen. Neben der Ausdrucksweise dürfen wir demnach auch nicht den Wortreichtum unterschätzen, den die Lektüre zu geben vermag. Herder hat diesen Vorteil der Lektüre im Auge, wenn er in der Schulrede von 1796 zum Lesen, namentlich zum *lauten Lesen* der besten Schriften in jeder Art des Vortrags ermuntert. Er sagt darin: „Kein klassischer Dichter und Prosaist sollte sein, an dessen besten Stellen sich nicht das Ohr, die Zunge, das Gedächtnis, die Einbildungskraft, der Verstand und Witz lehrbegieriger Schüler geübt hätte; denn nur auf diesem Wege sind Griechen, Römer, Italiener, Franzosen und Briten ihrem edelsten Teil nach zu gebildeten Nationen geworden."

Man staunt nicht selten mit Recht über die vielseitigen wissenschaftlichen Kenntnisse solcher Leute, die wenig Gelegenheit zu ihrer Ausbildung hatten, keine Reisen machen, keine akademischen Vorträge hören konnten. Haben sie sich das reiche Wissen nicht durch Lesen angeeignet? —

Vorherrschende Verstandsbeschäftigung läßt die Phantasie verkümmern und stumpft das Gefühl ab, während im Gegenteil eine einseitige Phantasiebethätigung den Verstand schwächt und das Gemüt überspannt. Es ist daher notwendig, daß der Mensch, um sich im innern Leben gesund zu erhalten, eine geregelte Abwechselung in seinen Beschäftigungen des Verstandes und der Phantasie beobachtet; er muß, um mit Feuchtersleben zu sprechen, die Pflicht der „Seelendiätetik" erfüllen. Dies geschieht, indem er nach längerer Verstandesthätigkeit nunmehr dieselbe zeitweise ruhen und der Phantasie das Recht der Bethätigung zukommen läßt, damit auch sie ihre Nahrung und Arbeit, gleich dem Verstande, empfange, und das Gleichgewicht im Geist und Gemüt erhalten bleibe. Diese Diätetik der Seele ist nun besonders in der Zeit der Jugend von großer Wichtigkeit. Wie jeder Erwachsene seine Beschäftigung zwischen denkender und gemütvoller Art wechseln soll, so hat auch das Kind das ursprüngliche Bedürfnis, mit Denken und Erholung des Geistes zu wechseln. Diese geistige Erholung bietet die Lektüre dar. Dabei ist aber nicht außer acht zu lassen, daß die Jugend in den Tageszeiten, welche zur geistigen oder körperlichen Arbeit, bestimmt sind, wie in den Morgen-

Digitized by Google

und Vormittagsstunden, niemals Unterhaltungslektüre treiben darf, da sie sonst schlaff und träge wird und zu nützlicher Arbeit nicht aufgelegt ist. Dr. H. Klencke sagt in seiner „Mutter als Erzieherin": „Erst nach der Denk- und Berufs- oder häuslichen Arbeit ist die Unterhaltungslektüre als Erholung ein wohlthätiges Gegengewicht der Phantasie gegen die nützliche und praktische Thätigkeit des Verstandes."

§ 11. Zweiter Rückblick.

Werfen wir einen Rückblick auf die Ergebnisse unserer zweiten Betrachtung, so treten folgende Hauptpunkte hervor:

Die Jugendlektüre dient nicht etwa nur zum Zeitvertreib, sondern ist eine Macht, die mit ebenso starken Reizen wirkt, als irgend eine pädagogische Institution sie zu üben vermag. Sie bildet die Schreibart, prägt Formen der Gedanken ein, weckt eigene Gedanken und erweitert die positiven Kenntnisse. Sie beschäftigt mit dem Verstande angemessen die Phantasie, so daß der Zögling vor der unglücklichen Einseitigkeit geschützt ist, weder kalter Verstandesmensch, noch phantastischen Gemüts zu werden. Es folgt hieraus die Richtigkeit der Behauptung:

Die Privatlektüre unterstützt einerseits die unterrichtliche Thätigkeit, indem sie für die Bildung der Form und die Erweiterung positiver Kenntnisse von Bedeutung ist, und übt andrerseits eine heilsame Reaktion gegen eine einseitige Verstandesthätigkeit aus (Thesis 2).

II. Einige historische Fundamente.

§ 12. Bis zur philanthropischen Bewegung.

Indem wir im voraus diese gefundenen Wahrheiten festhalten, sei es gestattet, einige historische Rückblicke zu thun, bei deren Verfolg es unschwer sein wird, zu weiteren Konklusionen zu gelangen.

Dr. Luther fordert in seiner „Schrift an die Ratsherrn aller Städte Deutschlands", gute „Libereien und Bücherhäuser" zu schaffen, „daß", wie er meint, „wir ernten und einschneiden das Beste, das wir können, und Schätze sammeln, damit wir etwas behalten auf das Zukünftige von diesen güldenen Jahren und nicht diese reiche Ernte versäumen." Doch sollten diese Bibliotheken fast ausschließlich Studierenden die nötige Handreichung gewähren. Jugendschriften im eigentlichen Sinne des Wortes giebt es erst seit den letzten Dezennien des vorigen Jahrhunderts, als in Deutschland ein sehr lebhafter Enthusiasmus für Jugendbildung erwachte.

Zwar hatte bereits am Anfange des genannten Jahrhunderts die Hallesche

Digitized by Google

Schule, welche den Versuch machte, umzukehren zu dem eigentlichen Princip der Reformation, auf pädagogischem Gebiete ehrenwertes geleistet; allein die Richtung der Gottesmänner Spener und Francke war zu ernst, als daß von ihr Schriften zur Unterhaltung für die Jugend hätten ausgehen sollen.

§ 13. Die ältere Periode.

Als aber dem Rationalismus auf pädagogischem Gebiete die Verstandesschule entkeimte, deren Bahnbrecher, die Philanthropen, eine allgemeine Begeisterung für Jugendbildung erregten, da beginnt eine deutsche Jugendlitteratur und zwar die ältere Periode. Eberhard von Rochow hatte 1772 seinen „Versuch eines Schulbuchs für Kinder der Landleute" herausgegeben, aus welchem 1776 sein lange gebrauchter Kinderfreund, der erste seines Namens entstand. Von 1776 an erschien auch das Chr. F. Weißesche Wochenblatt „Der Kinderfreund", dessen Eingangsworte lauten: „Meine lieben kleinen Freunde! Ich höre, ... daß ihr . . . . oft angefragt habt, ob sich niemand gefunden, der sich wieder Eurer annehmen und auf eine ebenso unterhaltende Art Euch wöchentlich einen kleinen Unterricht erteilen wollte." Ein Zug der gemütvollen Erzählungen des Kinderfreundes ist besonders charakteristisch; wir meinen die wirklich überschwenglichen Wohlthätigkeitserweisungen, wie sie hierin den Kindern zur Nachahmung vorgeführt werden.*)

An der Spitze der Jugendschriftsteller dieser Periode stand Joachim Heinrich Campe, welcher als Lehrer des Philanthropins von den dort maßgeblichen pädagogischen Grundsätzen begeistert gewesen war. Unter seinen Kinderschriften ist die

*) Ein Gedicht Weißes beginnt: „Jüngst, als ich in der Blumenzeit auf unsrer Wiese spielte", erzählt dann, wie ein Knabe einem schlafenden, armen Greise Brot und Geld hinlegt und schließt mit der Strophe:

„Die Wollust (!), Armen beizustehn,
Hatt' ich so nie empfunden,
Und noch kein Abend war so schön
Wie dieser mir entschwunden."

Obgleich solches Sichselbstbespiegeln in Tugendidealen höchst gefährlich ist, so hat dieses Beispiel doch viele Nachahmungen gefunden. Man erinnere sich nur der vielen Kinderfreunde jener Zeit mit ihren langweiligen Erzählungen von guten und bösen Kindern, vom artigen Wilhelm und dem unartigen Ludwig, ferner die überschwenglichen Gedichte, wie jenes, worin ein alberner Pedant im Namen des artigen Wilhelm spricht:

Wenn ich artig bin
Und ohn' Eigensinn,
Thue, was ich soll,
O wie ist mir wohl.
Mich lobt der Papa,
Mich liebt die Mama,
Alles freuet sich,
Lobt und liebet mich.

Digitized by Google

im 10. und 11. Bande seiner Jugendbibliothek enthaltene Geschichte von Robinson dem Jüngern am bekanntesten. Er bearbeitete sie nach einem aus dem Jahre 1719 stammenden englischen Roman „Leben und überraschende Abenteuer des Seemanns Robinson Crusoe von Defoe (spr. difô) und legte darin die Schicksale Robinsons in einer Reihe von Erzählungen nieder, welche ein Vater an einzelnen Abenden seinen Kindern vorträgt, welche, wie auch die Mutter, mit Handarbeit beschäftigt, um ihn sitzen. Campe wollte durch sein Werk seine jungen Leser erstens auf eine so „angenehme Art" unterhalten, als es ihm „möglich" war, zweitens nahm er sich vor, an „den Faden der hierzu gewählten Erzählung möglichst viele Grundkenntnisse aller Art zu schürzen," besonders die „Vorbegriffe von Dingen aus dem häuslichen Leben, aus der Natur und dem weitläufigen Kreise der menschlichen Wirksamkeit" mitzuteilen. Eine wichtige Absicht war ferner, die „Umstände so zu stellen, daß recht viele Gelegenheiten zu sittlichen, dem Verstande und dem Herzen der Kinder angemessene Anmerkungen und recht viele natürliche Anlässe zu frommen Empfindungen daraus erwüchsen.*) Die Erzählungen selbst werden oft durch Fragen der Kinder nach allerlei Gegenständen und ihrer Verwendung, sowie durch die darauf folgenden belehrenden Auseinandersetzungen des Vaters unterbrochen, wodurch der Eindruck der Erzählung bedeutend abgeschwächt wird. Mag man nun auch die langweiligen Gespräche, wie die flache, religiöse Anschauung und die Verstöße gegen die Lehren der Naturwissenschaft tadeln, so wird doch dieser Robinson, der sich in seiner Verlassenheit zu helfen weiß, ein Lieblingsheld der Jugend bleiben.**) Dazu ist der Plan einfach, die Charaktere sind glücklich geschildert, der Kinderton vorzüglich getroffen und die wesentlichen Erlebnisse kollidieren nicht mit denjenigen der Defoeschen Erzählung.***) Das Buch hat daher einen hohen Ehrenplatz erhalten; es ist in alle europäische Sprachen, sogar in die russische und neugriechische übersetzt worden, hat 1878 bereits die 97. rechtmäßige Auflage erlebt und eine große Menge von Nachahmungen, eine wahre Flut von Robinsonaden — 40 an der Zahl — hervorgerufen. Leider aber sind es besonders letztere, welche Schlosser in der Geschichte des 18. Jahrhunderts mit Recht

*) Vergleiche auch das Wort seines Vorberichtes zur ersten Ausgabe: (Es soll) „den Samen der Tugend und Frömmigkeit und der Zufriedenheit mit den Wegen der „göttlichen Vorsehung in die jungen Herzen ausstreuen."

**) Justinus Kerner rühmt: „Das Vergnügen, das mir das erste Lesen des Campeschen Robinsons machte, hat bis in mein Greisenalter das Lesen eines anderen Buches noch nicht überstiegen.

***) Der Hauptunterschied zwischen dem Defoeschen und Campeschen Robinson besteht darin, daß ersterer zeigt, wie ein Mensch, der den Weg der Tugend verlassen hat, durch Not und Entbehrungen zur Erkenntnis seiner Fehler und schließlich zur Reue und Besserung geführt wird, während der Campesche Robinson lehren will, wie der Mensch ohne die Beihülfe anderer durch seine eigene Kraft sich das zum Leben Erforderliche verschaffen kann.

Digitized by Google

streng verurteilt.*) Da übrigens die Bestrebungen dieser Männer in das Zeitalter des Rationalismus fallen, so dürfen wir uns nicht wundern, daß in ihren Jugendschriften, wenngleich sie der Religiösität nicht ermangeln, das positive Christentum nicht ausdrücklich enthalten ist. Sprach doch der Rationalismus dem Verstande die Souveränität im geistigen Leben zu; er bedurfte keiner Offenbarung, keiner Erlösung, und setzte das Ziel der Erziehung lediglich in die Vernunftmäßigkeit zum Leben in dieser Welt.

Der dritte der berühmten Jugendschriftsteller, welche von Philanthropin stark beeinflußt wurden, ist Christian Gotthilf Salzmann.**) In seinen Kinderschriften stellt er sich im allgemeinen gleichfalls die Aufgabe, jede Gelegenheit zu benutzen, seinen jungen Lesern in anziehender Sprache nicht nur Belehrung über Gegenstände der Natur und einzelne Zweige des Gewerbfleißes zu geben, sondern ihnen auch Gefühl für das Natürliche, Gute und Schöne beizubringen und Liebe zu ihren Mitmenschen und Verehrung gegen Gott einzuflößen, wobei er bei aller Innigkeit des Gemüts auch wieder weniger von dem christlichen Offenbarungsglauben, als von einer allgemeinen Verstandesreligion ausgeht. —

Haben auch die philanthropischen Jugendschriften vorherrschend dem Princip der Nützlichkeit, wie es von Basedow, Rochow, Campe und Salzmann aufgestellt und mit kalter Nüchternheit durchgeführt worden war, gedient, und dadurch dem materiellen Streben ohne Zweifel Vorschub geleistet; suchten sie auch zum Verdruß der phantasiereichen Jugend vorzugsweise den Verstand zu beschäftigen; verfielen sie ferner, statt auf die Offenbarung zurückzugehen, dem Naturalismus; entkräftigten sie endlich durch stets wiederkehrende Moralpredigten den Inhalt der Erzählung: so schrieben sie doch, getreu ihrem pädagogischen Grundsatze: „Die Kinder sollen nur nach Lust und spielend lernen!“ der Jugend zur Freude; so steht fest, daß sie durch das Erscheinen ihrer Kinderschriften einen mächtigen Anstoß gegeben haben, der für die Folge von den wohlthätigsten Wirkungen sein sollte; so sprachen sie doch, wenn auch noch nicht in ganzer Schärfe, so doch hier zum erstenmale den Grundgedanken aus, daß die Jugendlektüre, da sie auf die intellek-

*) Schlossers Urteil lautet: „Sie haben der Oberflächlichkeit und Anmaßung den Weg bereitet und den Sinn für wahre Poesie und gediegene Bildung abgeschwächt. Dieser ganzen Litteratur lag ein Hauptstreben zu Grunde, welches lange fortgedauert und auf den Geist der Nation nachteilig eingewirkt hat. Man leitete nämlich den jugendlichen Geist auf dasjenige hin, was handgreiflich und im engen Kreise des individuellen Lebens unmittelbar brauchbar war, dem innern Leben ward entweder bloß eine kalte, langweilige, erschlaffende Moral dargeboten, oder man suchte jene gutmütigen, sich auf den häuslichen Kreis beschränkenden Empfindungen zu erwecken.“

**) Salzmann gab von 1778—1787 Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde in 8 Bändchen heraus; als Vorsteher der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal (1784—1811) schrieb er „Nachrichten für Kinder aus Schnepfenthal, mit eingedruckten Vignetten und Reisen der Salzmannschen Zöglinge.“

Digitized by Google

tuelle und moralisch-religiöse Erziehung bestimmend einwirke, der Bildung und Erziehung der Jugend dienen müsse und auch auf das spätere Leben einen heilsamen Einfluß ausübe. Dazu waren die Jugendschriftsteller der älteren Periode glücklich in der Schilderung der Charaktere; Erfindungsgabe, Geschick in der Auffassung und Darstellung sind ihnen eigen; auch haben sie den Kinderton recht gut getroffen.

§ 14. Die mittlere Periode.

Letzteres haben die Jugendschriftsteller der mittleren Periode, welche man vom Anfange dieses Jahrhunderts datiert, bestens acceptiert, wenngleich sie in sofern zu den Philanthropen in einen Gegensatz treten, als sie an Stelle der einseitigen Verstandeskultur eine specifisch-christliche Herzensbildung setzten und anstatt der nüchternen Stoffe jener die schönsten Legenden, die Märchen des Volks und die klassischen und germanischen Sagen den Kindern darboten, um die Phantasie derselben zu bilden.

Auf Entstehung dieser Richtung in der Jugendlitteratur hat besonders die allgemeine Not eingewirkt, welche durch die große französische Revolution und Napoleons Tyrannei unmittelbar herbeigeführt wurde. Die damalige Bedrängnis des staatlichen und bürgerlichen Lebens wandte die Gemüter wieder zu Gott dem Herrn, und führte von selbst auf eine ernste Erziehung. Der Philosoph Fichte donnerte als ein Prophet der deutschen Freiheit seine „Reden an die deutsche Nation" gleich langgetragenen Gewittern in die Herzen seines Volkes hinein. „Kein Mensch und kein Gott," so lauten seine Worte, und keines von allen im Gebiete der Möglichkeit liegenden Ereignissen kann uns helfen, sondern wir müssen uns helfen, falls uns geholfen werden soll. Das Rettungsmittel besteht in der Bildung zu einem durchaus neuen, allgemeinen und nationalen Selbst, in der Erziehung der Nation, deren bisheriges Leben erloschen ist, zu einem ganz neuen Leben, mit einem Worte: eine gänzliche Veränderung des bisherigen Erziehungswesens ist es, was ich als das einzige Mittel, die deutsche Nation im Dasein zu erhalten, in Vorschlag bringe." So wurde eine neue Erziehung veranlaßt, welche durchgriff bis auf die Wurzel des Lebens. Da die hervorragendsten Jugendschriftsteller dieser Periode — Christoph von Schmid, Barth, Karl Stöber und Heinrich von Schubert — dieser Richtung folgten, so entstanden wahrhaft ethische Kinderschriften, welche zum Teil so angemessen, so heiter und ernst gehalten, so religiös bildend und praktisch befähigend für das Leben sind, daß sie zur klassischen Jugendlektüre gehören.

Der gefeiertste Jugendschriftsteller dieser Periode ist Christoph von Schmid, der Verfasser der Ostereier.*) Da er ausgezeichneten Wohlthätern viel zu ver-

*) v. Schmid verlebte seine Jugendzeit unter beschränkten häuslichen Verhältnissen

Digitized by Google

danken hatte, so gab dies seiner Gesinnung ein Wohlwollen, das ihn allen höchst liebenswürdig machte. Wir haben in unserer Jugend wohl alle ganze Reihen seiner kindlichen Erzählungen mit dem größten Interesse gelesen. Können wir seiner vergessen? Oder täusche ich mich etwa, wenn mich das Urteil eines jeden über ihn an das Wort erinnert: Wie hat er ihn so lieb gehabt! Es ist gerügt worden, daß seine Schriften bisweilen durch ihre redseligen Personen, welche die Handlung unterbrechen, ferner durch ihre trockene Moral und auch wohl durch eine gewisse Gleichförmigkeit der Behandlung an Interesse einbüßen oder wohl gar durch eine zu handgreifliche Belohnung des Guten die Leser lohnsüchtig machen können; indessen sind die meisten seiner Schriften ihrem Kerne nach sehr gut und überwiegen die Vorzüge in solchem Grade, daß wir uns dieser Gaben für die Jugend*) wahrhaft freuen dürfen. Die höchst einfache und natürliche Sprache, sowie das Altertümliche in seinen Erzählungen, deren Stoffe mit Vorliebe den Legenden und dem ritterlichen Mittelalter entlehnt sind, giebt ihnen einen besonderen Reiz. Für ihre Trefflichkeit spricht auch der Umstand, daß sie zum Teil ins Französische, Englische und Italienische übersetzt worden sind und jetzt auch als Rückübersetzung unserer Jugend vielfach zur Übung und Unterhaltung dienen.

Ein würdiges Seitenstück zu Christoph von Schmid ist Christian Gottlob Barth, der Verfasser des armen Heinrich.**) Seine Erzählungen stehen auf christlich-gläubigem evangelischem Boden und sind in einem durchweg höheren Stile verfaßt.***)

Ein dritter hierher gehöriger Schriftsteller für Jugend und Volk ist Karl Stöber.†) Seine Erzählungen sind originell und anschaulich, gewürzt durch interessante Anekdoten und köstlichen Humor, und gewinnen für kirchliches Leben. In-

---

arbeitete sich aber empor und wurde katholischer Pfarrer und später Domherr in Augsburg, wo er 1854 starb. In allgemeiner Anerkennung seiner großen Verdienste hat man ihm in einem Geburtsorte Dinkelsbühl in Baiern ein Denkmal errichtet.

*) Wir wollen nur erinnern an Erzählungen, wie die Ostereier, Das Blumenkörbchen, Rosa von Tannenburg, Genovefa, Der gute Fridolin und böse Dietrich, Das Täubchen, Das hölzerne Kreuz, Das Lämmchen, Ludwig der kleine Auswanderer, Die Hopfenblüten, Wie Heinrich von Eichenfels zur Erkenntnis Gottes kam.

**) Barth starb 1862 zu Calw, wo er einen berühmten Verlagsverein begründet hatte.

***) Besonders empfehlenswert sind folgende: „Der arme Heinrich oder die Pilgerhütte am Weißenstein. Das Felsenkind. Thomas Plätter (Schulmann des 16. Jahrhunderts). Die Reiherfeder (aus der Zeit des Kinderkreuzzuges). Selma, das türkische Mädchen. Mic und Nic. Die Flucht des Kamisarden (Aus der Verfolgung der Hugenotten zu Anfang des 18. Jahrhunderts). — Barth gab auch mit Hänel die erste wissenschaftliche Zeitschrift für die Jugend, das Monatsjournal „Jugendblätter" heraus, worin nicht bloß erzählende, sondern auch geographische, naturgeschichtliche, physiologische, historische und kunstgeschichtliche Artikel standen.

†) Gestorben 1865 als Pfarrdekan zu Pappenheim an der Altmühl.

Digitized by Google

dessen sind etwa nur ein gutes Dritteil Geschichten für die Jugend; die übrigen gehören in die Volksbibliotheken.*)

Es muß in dieser Reihe auch genannt werden: Heinrich von Schubert.**) Seine Jugenderzählungen sind wirklich schön, werden ihm jedoch wegen der frommen mystischen Richtung und der eingelegten Bibelsprüche wohl nur fromme Gemüter zuwenden.***)

Die Phantasiebildung wurde besonders gepflegt durch die Märchensammlung von Ludwig Bechstein, die Richter trefflich illustriert hat, vor allem aber durch die Kinder- und Hausmärchen der Gebrüder Grimm mit der schönen, einfachen, schlichten Sprache, tiefpoetischen Auffassung und innigsten Herzlichkeit.

Treffend sagt Merget von den Schriftstellern dieser Periode: „Indem diese frommen Jugendschriftsteller dem unmündigen Alter etwas darbieten wollten, was ihm für Zeit und Ewigkeit nützlich wäre, haben sie das edle Ziel mit Ernst und Glück verfolgt. Sie haben die Schicksale bekannter und unbekannter Menschen benutzt, um zu zeigen, wie dieselben auf jene erziehlich einwirkten, und ähnliche Wirkungen bei ihren jüngern Lesern hervorzubringen gesucht."

§ 15. Die neue Periode.

Die dritte Periode der Jugendlitteratur beginnt mit den vierziger Jahren unsers Jahrhunderts. Sie war dadurch veranlaßt worden, daß sich auf dem Gebiete des Unterrichts und der Erziehung eine Rührigkeit entfaltete, wie sie bisher noch nicht aufgetreten war. Eine neue pädagogische Richtung machte sich geltend; die Bildungsschule erstand, welche im Gegensatz zur einseitigen Verstandesentwickelung alle Seelenkräfte harmonisch ausbildet und Zucht und Unterricht fortan organisch vereinigt. Mit dem Schulunterricht trat zur Bildung der Kinder die Jugendlitteratur in innigen Bund. Infolge dieser Bedeutung mußte aber die Lektüre der Jugend lebendiges Wasser darreichen, ein erfrischender, nährender und kräftigender Bach sein, der aus derselben Quelle floß, aus welcher die Bestrebungen Pestalozzis und die der gesamten neuzeitlichen Erziehung geflossen sind. Die Jugendschriften dieser Periode suchen daher auf den ganzen Menschen nach allen Richtungen seines geistigen Wesens einzuwirken, indem sie nicht nur den Verstand er-

*) Für die Jugend sind als passend zu bezeichnen: Das Elmthäli. Wessen Licht brennt länger? Der Schneider von Gastein. Der Tag im Graben. Die äußerste Hütte. Vom Undank der Kinder. Der kleine Friedensbote. Friede ernährt, Unfriede verzehrt. Das Vogelgeschrei.

**) v. Schubert war Hofrat und Professor der Naturwissenschaften; er starb 1860.

***) Vielen Beifall haben gefunden: Die Zwillinge. Der Krüppel von Rottenstein. Der Meeresstrom. Vier Erzählungen. Acht Erzählungen. Kleine Erzählungen für die Jugend. Sohn und Enkel (Später unter dem Titel: Der ungleiche Sohn und der gleichartige Enkel). Parabeln aus dem Buch der sichtbaren Werke Gottes.

Digitized by Google

leuchten, sondern auch das Herz heiligen, den Willen auf das Gute richten, den Geschmack erläutern und veredeln; sie geben ein umfassendes Gemälde des Seelenlebens der zahlreichen handelnden Personen und des zeitlichen und örtlichen Hintergrundes, vor welchem sie sich bewegen. Aus dem Grunde haben in diesem Zeitabschnitte novellen- und romanartige Jugenderzählungen von wahrhaft klassischem Werte die reichste Bearbeitung gefunden.

Den hervorragendsten Ehrenplatz nimmt mit Recht Ferdinand Schmidt ein, dessen Gesamtwerke auf mehr als einhundert Bändchen angewachsen sind. Er wurde 1816 zu Frankfurt a. d. O. geboren, empfing seine Bildung auf dem Seminar zu Neuzelle, von wo er sich nach Berlin begab; dort wurde er als Lehrer einer Kommunalschule angestellt. Im Jahre 1846 wurde durch die hundertjährige Geburtstagsfeier Pestalozzis eine große Bewegung der Geister hervorgerufen, welche den gemütstiefen F. Schmidt so ergriff, daß er beschloß, für die Linderung der Not und sittlichen Verkommenheit der untersten Volksschichten sowohl durch treues Wirken als Lehrer der armen Kinder, als auch durch Stiftung eines Vereins für das Wohl der arbeitenden Klassen und Gründung von Schul- und Volksbibliotheken beizutragen. Bei dieser Gelegenheit wurde er selbst zum Schriftsteller. Es würde zu weit führen, alle seine Werke zu benennen; denn sie umfassen ganze Bibliotheken, oft für das Volk und die Jugend zugleich.*) Ausgezeichnet sind die Bearbeitungen indischer Märchen wie „Nal und Damajanti“ und „Sakuntala“, desgleichen die Stoffe aus griechischen Mythen („Götter und Helden“, „Heroengeschichten aus der griechischen Vorzeit“ „Homers Iliade und Odyssee“), ebenso aus den altdeutschen Sagen „Frithjof-Sage“, „Nibelungen“, „Gudrun“, „Walther und Hildegunde“, „Der Rosengarten“. Um der deutschen Jugend klassische Muster zur Nachahmung vorzuführen, schrieb er die lebenswahren und lebensfrischen Schilderungen aus Deutschlands Vergangenheit und Gegenwart, und schilderte mit Vorliebe deutsche Heldengestalten berühmter Männer auf dem Gebiete der Litteratur, Kunst und Wissenschaft. Als meisterhafte Produkte seiner Feder bezeichnen wir: „Hermann und Thusnelda“, „Wilhelm Tell“, „Die Türken vor Wien“, „Aus der Jugendzeit des großen Kurfürsten“, „Der Köhler und die Prinzen“, „Gewalt und List Frankreichs gegen Deutschland“, „Oranienburg und Fehrbellin“, „Friedrich der Große“, „Karl der Große“, „Kaiser Wilhelm“; ferner die trefflichen Biographien von Joseph II.“, „Gellert“, „Herder“, „E. M. Arndt“, „Goethes und Schillers Jugend- und Jünglingszeit“, „Mozart“, „Pestalozzi“, „Alexander von Humboldt“, und „George Washington“. Romantische Stoffe behandeln Wielands „Oberon“ und Tassos „Befreites Jerusalem“. Alle sein Jugendwerke atmen ein Herz voll wahrer Menschenliebe, reinen Kindessinn, tiefe Religiö-

*) Seine litterarische Thätigkeit für die Kinder beginnt mit der Schrift „Die glückliche Insel“. Selbsterfunden sind die empfehlenswerten Jugenderzählungen: Der Christbaum, Jazzo, Defoes Robinson, Epheuranken, Maiblüten, Goldregen.

Digitized by Google

sität und zeigen die allmähliche Besiegung der Ungerechtigkeit durch die Gerechtigkeit, der Lüge durch die Wahrheit. Sein Stil ist korrekt, einfach und leicht dahinfließend; er trifft den eigentlichen Kindeston, ohne trivial und breit zu werden; die Darstellung ist höchst interessant. Alles Moralisieren ist streng ferngehalten, da unser Verfasser lediglich durch Thatsachen und Charaktere auf seine Leser einzuwirken weiß. Es konnte daher nicht fehlen, daß ihm die wärmste Anerkennung von den bedeutendsten Zeitgenossen zu Teil geworden ist. Wir nennen von letzteren nur Alexander von Humboldt, E. M. Arndt, Willibald Alexis, Friedrich von Raumer, Diesterweg, die Professoren Böckh, Dieltz, Fichte, Droysen. Wer wollte es daher wagen, F. Schmidts Verdienste herabzusetzen und anders als mit dem Hute in der Hand an ihm Kritik zu üben?

Nach F. Schmidt sind die bedeutendsten Schriftsteller: Wilhelm Örtel, genannt von Horn*), Gustav Nieritz, Franz Hoffmann**), Körber, Baron.

von Horn***) ist vorzugsweise Volksschriftsteller und gab seit 1846 die Spinnstube heraus, welche sich durch ihre Sprüchwörter, Rätsel, Lieder, Anekdoten und Schmied-Jakobs-Erzählungen allgemeine Beliebtheit erworben hat. Sie gehört aber, wie seine „Silberblicke" und „Maje" nicht in die Jugend- sondern in die Volksbibliothek. In seinen Jugendschriften behandelt er vorzugsweise geschichtlich bedeutsame Personen und welthistorische Begebenheiten und zwar zu dem löblichen Zweck, seine jugendlichen Leser „von den romanhaften Gebilden der sonstigen Jugendschriften zur Auffassung wirklicher Lebensverhältnisse hinüberzuleiten." Er schildert das Volksleben mit Wärme, Wahrheit und Anschaulichkeit in einer korrekten und allgemein verständlichen Sprache. Die meisten seiner unübertrefflichen Erzählungen haben ihren Schauplatz auf dem Hunsrück, seiner engern Heimat; wahrscheinlich fesselt ihn diese Gegend durch die Biederkeit ihrer Bewohner ganz besonders.†)

Gustav Nieritz††), der fruchtbarste und bekannteste der Jugendschriftsteller dieser Periode, gab, um aus seinen gedrückten Verhältnissen herauszukommen, die Erzählung „Das Pomeranzenbäumchen" heraus, welcher allmählich 120 Bändchen

*) v. Horns Nachfolger war Ottokar Schupp.

**) Sein Mitarbeiter hieß Oskar Höcker.

***) von Horn war lange Zeit Superintendent in Sobernheim im Nahethal und starb 1867 in Wiesbaden.

†) Wohlgelungene seiner Jugenderzählungen sind: „Das Leben Derfflingers", „Von dem Manne, der uns den Weg nach Amerika gewiesen", „James Watt, der Erfinder", „George Stephenson, der Mann der Eisenbahnen", „Franz Drake, der Mann, der uns die Kartoffeln gebracht hat", „Benjamin Franklin, Lebensbild eines Ehrenmannes aus Amerika", „Das Leben des Prinzen Eugenius", „Das Büchlein vom Feldmarschall Blücher", „Von dem frischen und muntigen Seydlitz."

††) Nieritz 1796 zu Dresden geboren, wo er Hülfslehrer seines Vaters an einer Armenschule wurde und dort 1877 als Direktor einer Bezirksschule starb.

Digitized by Google

„Erzählungen für die Jugend" folgten, die in fast alle Kultursprachen übersetzt worden sind. Sie erhalten durch ihre einfache, natürliche und besonders fesselnde Darstellung einen besonderen Wert. Die Veranlassung zu seinen Erzählungen boten ihm merkwürdige Begebenheiten dar, welche er in der Darstellung je nach dem Zweck der Erzählung änderte.*)

Franz Hoffmann**) gab — zum Teil mit seinem Mitarbeiter Oskar Höcker***) — gegen 200 Erzählungen heraus.†) Er übersetzte zuerst aus fremden Sprachen und verfaßte dann nach naheliegenden Lebensverhältnissen selbständige Jugendschriften. Wenngleich die Sprache Hoffmanns leicht und fließend ist, so leiden doch die Darstellungen oft an Übertreibung, welche zum Teil dem Umstande zuzuschreiben ist, daß dem Verfasser kontraktlich die Aufgabe gestellt war, jährlich eine bestimmte große Anzahl von Jugenderzählungen liefern zu müssen. In einzelnen Büchern ist jedoch das Ungeheuerliche in so grellen Farben aufgetragen, daß man Bedenken tragen muß, sie Kindern in die Hände zu geben; wir erinnern an „Wilde Scenen und Geschichten", „Lederstrumpferzählungen nach Cooper."

Philipp Körber — Lehrer in Nürnberg — erzählt frisch und anschaulich, nimmt die Stoffe zu seinen Erzählungen nicht aus wirklichen Begebenheiten, sondern trägt Phantasie-Erzeugnisse vor, in welchen nur der Schauplatz der Begebenheiten einen realen Hintergrund hat.††)

Richard Baron†††) bereicherte die Jugendlitteratur um 17 Bändchen Erzählungen, die aber der Jugend nicht unterschiedslos in die Hand gegeben werden

*) Allgemein bekannt und beliebt sind die Erzählungen: „Der kleine Bergmann oder: Ehrlich währt am längsten", „Alexander Menzikoff oder die Gefahren des Reichtums", „Die Schwanenjungfrau", „Der Goldkoch oder die Erfindung des Porzellans", „Seht die Vögel unter dem Himmel an", „Georg Neumark und die Gambe", „Der Schmid von Ruhla" „Fedor und Luise oder die Sünde der Tierquälerei", „Wenn die Not am größten, ist Gottes Hülfe am nächsten."

**) Geb. 1814 in Bernburg, lebte nur der Schriftstellerei; ihm wurde nach mancherlei Schicksalen in seinem Alter ein sorgenfreies Leben zu Teil.

***) Von ihm u. a. „Der arme Hülfslehrer", „Thue Recht und scheue niemand."

†) Empfehlenswerte Erzählungen von Fr. Hoffmann: „Der alte Gott lebt noch", „Wenn man nur recht Geduld hat und warten kann", „Die Auswanderer", „Nur immer brav", „Reue versöhnt", „Die Macht des Gewissens", „Jeder in seiner Weise", „Ein Mann, ein Wort", „Der Pachthof", „Willy", „Im Schnee begraben", „Jeder ist seines Glückes Schmied", „Ehre Vater und Mutter", „Der Pascherjunge", „Kleine Versäumnisse", „Ein Millionär."

††) Die größte Verbreitung haben gefunden „Balthasar Schöpff, der Zeidler", „Peter Glücksfeld, der gebesserte Müßiggänger", „Der verlorne Sohn", „Das Försterhaus am Moritzberge", „Die Entführung oder Gottes Auge wacht", „Der Seelenverkäufer oder Ludwig Kiesewetters Schicksale", „Der Gucklasteumann."

†††) Baron, geboren 1809 zu Grottkau in Oberschlesien, wurde zuerst Rektor der Stadtschule zu Löwen, später Pfarrer und zuletzt Konsistorial-, Regierungs- und Schulrat zu Oppeln.

Digitized by Google

können. Baron liebt es, verwickelte Lagen in schwungvollem Stile zu schildern, wobei nicht selten Übertreibungen vorkommen; daher sagt ein Recensent treffend: „Barons Geschichten können eine Vorschule für Romanlektüre werden.*)

§ 16. Jugendschriftstellerinnen.

In dieser Periode sind auch von nicht wenigen Damen Jugendschriften verfaßt worden, welche meistens Erzählungen mit christlich-frommer Tendenz, ferner Märchen, Fabeln und Gedichte enthalten. Ihre Erzählungen gehören im allgemeinen zu den kindlichsten, natürlichsten und innigsten, sind frei von allem Trivialen und zum Teil sogar wahrhaft poetisch angehaucht. Ihre Familiengeschichten sind charakteristischer gehalten, als die von Männern verfaßten und pflegen, um mit Goethe zu sprechen, „feine weibliche Sitte." Besondere Beachtung verdienen unter den Jugendschriftstellerinnen: Ottilie Wildermuth, Rosalie Koch, Agnes Franz, Isabella Braun, Mary Osten (genannt Emilie Bettauer), Marie Nathusius, Thekla von Gumpert, Rosa Petzel (unter dem Pseudonamen Martin Claudius) und Agnes Vollmar.

Hochgeschätzt wird mit Recht Ottilie Wildermuth geb. Rooschütz**), die Gattin eines Lehrers zu Tübingen, wo sie als echte Hausfrau in glücklichster Ehe bis an ihren 1877 erfolgten Tod lebte. Lange Zeit war sie zur Veröffentlichung ihrer Gedichte nicht zu bewegen, und als ihr Onkel eins derselben wider ihren Willen dem Druck übergab, vergoß sie heiße Thränen. Vielen Beifall erntete sie, als sie endlich vier Jahre nach ihrer Verheiratung als Schriftstellerin auftrat.***) Ihre anmutigen Erzählungen sind wegen ihrer Natürlichkeit entzückend und darin musterhaft, daß sie zeigen, wie die „christliche Wahrheit als das Salz und Licht eine Dichtung durchdringen kann, ohne gesucht und gezwungen sich hineinzudrängen"; ihre Bändchen können daher der Jugend ausnahmslos zur Lektüre geboten werden.

Auch in den gewandten, kindlichen und maßvollen Jugendschriften der geistlichen Dichterin Agnes Franz, der Rosalie Koch, Isabella Braun und Mary Osten giebt sich ein frommes Gemüt und wahrhaft poetische Begabung zu erkennen, weshalb sie immer die edelsten Regungen und Gefühle im kindlichen Gemüte erwecken werden.

*) Die besten seiner Geschichten dürften sein: „Kalifornien in der Heimat", „Ein Landwehrmann", „Geschichte eines jungen Malers", „Aus dem Leben zweier Schüler", „Die Überschwemmung, Eine Erinnerung an das Jahr 1854."

**) Geb. 1817 in Rottenburg am Neckar.

***) Sie schrieb die vorzüglichen Jugendbücher „Kindergruß", „Aus Schloß und Hütte", beide für 8 bis 12jährige Kinder; ferner die Erzählungen „Aus der Kinderwelt", „Erzählungen und Märchen für die Jugend", „Jugendgabe", „Für Freistunden", „Kann sein, 's ist auch so recht", „Eine seltsame Schule", „Bärbels Weihnachten"; für die reifere Jugend verfaßte sie „Bilder und Geschichten aus dem schwäbischen Leben."

Digitized by Google

Eine hervorragende Vertreterin des religiösen Romans für die reifere Jugend ist Marie von Nathusius, geb. Scheele.*) Vortrefflich wußte sie ihre schriftstellerische Thätigkeit und ihre Werke der Barmherzigkeit im schönsten Einklang mit ihren Pflichten als Mutter und Hausfrau auszuüben. Daß sie eine Erzählerin von Beruf war, tritt u. a. in ihrer jugendfrisch und humoristisch geschriebenen reizenden Geschichte von „Christfried und Julchen" hervor. Das ausgezeichnetste unter ihren Büchern ist das „Tagebuch eines armen Fräuleins", welches Heinrich Kurz „eines der reizendsten Charakterbilder unserer neueren Poesie" nennt.

Thekla von Gumpert, die spätere Frau von Schober, hat sich unverkennbare Verdienste um die Jugendlitteratur erworben**): jedoch sind ihre Schriften rücksichtlich ihres Inhalts, ihrer Darstellung und Ausstattung fast ausschließlich für die Kinder höherer Stände bestimmt.

Rosa Petzel (genannt Martin Claudius)***), gehört gleichfalls zu unsern beliebtesten Jugendschriftstellerinnen. Gedrängt durch die Not, in welcher sich ihre Eltern und Geschwister befanden, gab sie zuerst Erzählungen heraus, an welchen ihr Vater, der Prediger war, und ihre Mutter gemeinschaftlich mit ihr gearbeitet hatten.†)

Die geist- und poesiereiche A. Vollmar††), Lehrerin am Amalienstifte in Berlin, steht der verewigten Nathusius würdig zur Seite.

§ 17. Realistische Jugendschriften.

Neben den unterhaltenden Jugendschriften haben sich in neuerer Zeit die realistischen ungemein gemehrt. Es zeigt sich nämlich in dieser Periode auch das Bestreben, die realistischen Stoffe in unterhaltender Form der Jugend mundrecht zu machen. Man kleidete daher Geschichte, Geographie, Naturhistorisches, Physikalisches, Geologisches, namentlich Reisebeschreibungen, die sich aber von den Campeschen vorteilhaft unterscheiden, in das Gewand der Jugendlektüre. Es galt, Positives zu lernen, welches die Schule zwar auch gab, durchs Lesen aber weiter

*) Geboren 1817 zu Magdeburg. Sie vermählte sich nach glücklicher Jugendzeit im elterlichen Pfarrhause mit dem auch als Dichter bekannten Rittergutsbesitzer Philipp von Nathusius und starb 1857.

**) Es geschah dies durch die Herausgabe von Erzählungen („Familienbuch", „Mein erstes weißes Haar", „Mutter Anne und ihr Gretchen", „der Hackpfennig") und durch die Redaktion der Monatsschriften „Herzblättchens Zeitvertreib, Unterhaltungen für kleine Knaben und Mädchen", besonders aber durch die Herausgabe des „Töchteralbums, Unterhaltungen im häuslichen Kreise zur Bildung des Verstandes und des Gemütes."

***) Geboren 1831 zu Schollene an der Havel, lebt als Malerin in Dresden.

†) Vortrefflich sind: „Mädchenbilder für junge Leserinnen", „Hedwig Birk", „Das Häuschen am See", „Das Blümchen Wunderhold", „Kleine Erzählungen", „Das tote Fischlein", „Treue im Kleinen."

††) Sinnige Geschenke für angehende Jungfrauen bilden die köstlichen Gaben: „Pfarrhaus im Harz", „Sibylle", „Unterwegs und zu Hause". Auf junge Kinderherzen wird der entzückende Cyklus „Unter dem Christbaum" einen segensreichen Einfluß ausüben.

Digitized by Google

ausgeführt werden sollte. Treffliche Arbeiten auf diesem Gebiete sind geliefert worden von Friedrich Hoffmann, Hermann Wagner, Biernatzky, Redenbacher, Dielitz, Kletke und Körber.

§ 18. Dritter Rückblick.

Aus der vorstehenden historischen Betrachtung ist ersichtlich, daß die Philanthropen und realistischen Autoren lediglich den Verstand entwickeln wollten, während die frommen Jugendschriftsteller vorwiegend auf Herz und Gemüt und die Märchenerzähler ausschließlich auf die Phantasie einzuwirken suchten. Gleichwohl ist damit auf drei Momente hingewiesen, die auch noch heute für die Erziehung bestimmend sein werden. Erwägen wir weiter, daß sich durch die Lektüre der klassischen Jugenderzählungen der dritten Periode eine harmonische Entwickelung und Kräftigung aller Geistesvermögen vollzieht, daß die genannten Schriften den Geschmack veredeln, gute Sitte pflegen und in bürgerliche und gesellige Verhältnisse einführen*), so sind damit diejenigen Punkte angedeutet, durch welche die Anlegung von Schülerbibliotheken als notwendig zu erachten ist.

Das Endresultat unser dritten Entwickelung ist sonach folgendes:

Da eine gute Lektüre das gesamte Geistes- und Gemütsleben entfaltet, so ist sie neben der ernsten Arbeit der Schule und dem bildenden Einfluß des Lebens ein nicht zu unterschätzendes Bildungsmittel. Eine gut gewählte Schülerbibliothek bildet demnach die zweckmäßige und notwendige Ergänzung des erziehenden Unterrichts (Thesis 3).

(Fortsetzung folgt.)

II. Abteilung. Zur Geschichte des Schulwesens, Biographieen, Korrespondenzen, Erfahrungen aus dem Schul- und Lehrerleben.

Über zwei Fehler, die wohl manchmal bei der Behandlung von Lesestücken gemacht werden.

Nach einem in der hessischen Konferenz des deutschen evangelischen Schulvereins am 20. April d. J. in Frankfurt a. M. gehaltenen Vortrage.

Von Dr. F. A. Finger.

1. Längst ist zum Glück die Zeit vorbei, da man Lesestücke bloß lesen ließ. Auch die andere Zeit liegt hinter uns, da man — wie z. B. Wurst — das Hauptgewicht auf grammatische und logische Erklärung legte, da hauptsächlich nach Subjekt, Beweggrund u. s. w. gefragt wurde. Nein, die Kinder sollen auch verstehen, was sie lesen, sollen sich den sachlichen Inhalt zu eigen machen. Das ist ganz recht. Aber hier wird nun — wohl aus übergroßer Gewissenhaftigkeit — bis-

*) Schon Herder sagt: „Das Lesen giebt dem Gemüt Freude, der Phantasie Nahrung, dem Herzen eigenen Vorschmack großer Gefühle und erweckt, wenn dies bei uns möglich ist, einen Nationalcharakter."

Digitized by Google

weilen zu weit gegangen. Der Lehrer nimmt irgend einen Kommentar, und nun glaubt er seiner Pflicht nicht genüge zu thun, wenn er nicht alles, was da steht, den Schülern giebt.

Ein Lehrer hatte die Aufgabe, als Probelektion in der Oberklasse einer Mittelschule Goethes Zauberlehrling durchzunehmen. Nachdem das Gedicht gelesen war, fing er damit an zu sagen, Goethe habe diese Geschichte nicht erfunden, sondern aus Apulejus entlehnt. Wozu dies hier? Zum Verständnis und zur Würdigung des Gedichts konnte es nichts beitragen. Diese Knaben brauchten wohl in ihrem ganzen Leben nichts von jenem römischen Romanschreiber zu hören. Was da der Lehrer sagte, war ganz überflüssig.

Aber was soll man denn den Schülern sagen, und was nicht? Wenn mich ein Lehrer so fragte, so würde ich raten: Sieh die Kinder an! Blicke ihnen ins Auge! Dann wirst du leicht finden, was gerade diesen schmeckt und sie nährt. Was nicht von dieser Art ist, das lasse weg! — „Aber dann kennen sie ja das Gedicht und seinen Ursprung und seine Beziehungen nicht vollständig." — Ist denn solch vollständige Kenntnis Knaben und Mädchen nötig? Ist sie — in vielen Fällen — auch nur möglich? Können, um beim Zauberlehrling stehen zu bleiben, Vierzehnjährige die große Lehre, die in diesem enthalten ist (Rufe keine Geister her, die du nicht auch wieder bannen kannst) schon verstehen? — „Aber ein Gedicht, das sie nicht vollständig verstehen, sollte man ihnen gar nicht geben." — So? Sieh doch zu, ob dir nicht selbst schon über manches, das du als Knabe gelernt, an dem du dich erfreut, und das du damals verstanden zu haben geglaubt hast, erst später ein neues Licht aufgegangen ist. Wie manchen Bibelspruch könnte man, wenn man auf die Fähigkeit vollen Verständnisses warten wollte, nicht lernen lassen. „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen" (Röm. 8, 29). Das ist nicht schwer den Schülern nahe zu bringen, so daß sie es zu verstehen glauben. Aber wie mancher von ihnen wird später, nach ernsten Lebenserfahrungen, sich sagen: Jetzt verstehe ich dieses Wort erst recht. — Er gesteht damit zu, daß er es ehemals noch nicht recht verstanden hat.

So geht es auch mit nicht wenigen Dichterstellen. Wenn in der „Glocke" vom Glockenguß einiges gesagt wird, so ist das ganz in der Ordnung. Die Stelle aber „mit dem Gürtel" u. s. w. zu erklären, paßte noch nicht für die Jugend; sie kann sie noch nicht verstehen; sie wird ihre Wahrheit vielleicht später erfahren. In der Schule versuche man keine Erklärung.

Ich führe noch einige Dichterstellen an.

Schiller, Worte des Glaubens:

Was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Schiller: Graf von Habsburg, Str. 5:

Nicht gebieten werd ich dem Sänger u. s. w.

Schiller: Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben;
Willst du die andern verstehn, blick in dein eigenes Herz.

Geibel, Morgenwanderung:

Die ganze Welt ist wie ein Buch,
Darin uns aufgeschrieben
In bunten Zeilen manch ein Spruch,
Wie Gott uns treu geblieben.

Digitized by Google

Auch einige Sprüchwörter: Es ist nicht alles Gold was glänzt. — Stille Wasser gründen tief. — Wie gewonnen, so zerronnen.

All dies kann nicht seinem vollen Inhalte nach den Kindern zum Bewußtsein gebracht werden. Der Lehrer soll gar nicht den vergeblichen Versuch wagen, dies zu erreichen. Es genügt, das zu erklären, was verstanden werden kann, und etwa — das mag sehr wohl geschehen — darauf hinzuweisen, in reiferem Alter würden sie den vollen Sinn noch besser verstehen.

Also: In einem Lesestücke alles, was die Jugend verstehen kann und was ihr zu wissen frommt, erklärt; über anderes einfach hinweggegangen, oder höchstens auf die Zukunft verweisen, die vielleicht das rechte Verständnis bringen werde.

2. In das Lesestück wird wohl manchmal etwas hineingelegt, das nicht darin liegt. Besonders glaubt mancher Lehrer etwas Gutes zu thun, wenn er sittliche Belehrungen oder Mahnungen einflicht. Das „Gewitter" von G. Schwab wurde auf einer Schulprüfung durchgenommen. „Morgen ist's Feiertag, Wie will ich spielen im grünen Hag", das sind Worte des Kindes. Also am Feiertag, sagte der Lehrer, spielt es; was thut es an den andern Tagen? „Es spielt auch, aber erst am Abend; vorher geht es in die Schule". Geht es gern in die Schule? „Ja?" Allerdings, die Kinder sollen gerne in die Schule gehen, da lernen sie etwas, u. s. w. — Durch so Fremdartiges wird der Eindruck des Gedichtes getrübt.

In einer Hebelschen Erzählung kommt ein Maurer vor, der einem zu einem Edelmanne einquartierten Offizier die Stelle verrät, wo des Edelmanns Kostbarkeiten verborgen sind. Der Offizier ist, obgleich Feind, ein braver Mann und läßt dem Maurer statt der gehofften Belohnung eine derbe Züchtigung zu teil werden. Die einfache Erzählung selbst wirkt schon sittlich belehrend; die Kinder freuen sich über die Bestrafung des Verräters; gut. Der Lehrer aber — auch dies kam auf einer Schulprüfung vor — spann das noch weiter aus, und nachdem im allgemeinen gesagt war, Geheimnisse dürfe man nicht verraten, kam er auf die Frage, in welchen Fällen man dennoch ein Geheimnis offenbaren dürfe. Abgesehen nun davon, daß hier, bei einer Kollision der Pflichten, schwerlich eine allgemein gültige, auch neunjährigen Knaben verständliche Regel gefunden werden dürfte, — abgesehen hiervon bot zu dieser Frage die Erzählung gar keinen Anlaß. Die Frage muß an einer ganz anderen Stelle behandelt werden; hier ist sie müßig.

Allerdings kann man bei manchem Lesestücke nach der Durchnahme eine den Kindern verständliche Lehre — bei den Fabeln des vorigen Jahrhunderts war meist die „Moral" am Schlusse in Worten ausgedrückt, z. B. „Blinder Eifer schadet nur" — oder Erfahrungswahrheit aussprechen. So mag man bei Rückerts „Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt" darauf hinweisen, daß mancher mit dem, was er hat, unzufrieden ist, daß er aber doch am Ende erkennen muß, es passe gerade dies für ihn am besten. Oder bei desselben Dichters „Chidher" mag man aussprechen, es sei häufige Erfahrung, daß Menschen meinten, so, wie jetzt, sei es von jeher gewesen. Diese Gedanken liegen ja jenen Gedichten zu Grunde; sie sind ihnen nicht fremd.

Aber Fremdartiges, wie in den oben angeführten Beispielen, ist wegzulassen.

Digitized by Google

Zwei Briefe an den Herausgeber.

Vorbemerkung. Infolge und im Verfolg der Aufsätze über die Schulaufsicht und die ministerielle Rede sind dem Herausgeber mancherlei Zuschriften zugegangen — teils von Einzelpersonen (Lehrern und Schulfreunden), teils von ganzen Konferenzen. Es möchte vielleicht der Sache förderlich gewesen sein, wenn die eine oder andere gelegentlich im Schulblatte mitgeteilt worden wäre. Da die Einsender jedoch eine Veröffentlichung nicht ausdrücklich beantragten, so bin ich meiner alten Gewohnheit gefolgt, derartige Zuschriften in der Regel nicht zu publizieren. Mit zweien, die eine Ausnahme bilden, glaube ich um der Leser willen diesmal auch eine Ausnahme machen zu sollen, — natürlich bloß dem Inhalte nach. In beiden wird eine Abonnementsaufkündigung des Ev. Schulblattes gemeldet: in der einen (aus Westfalen) jedoch nur berichtsweise, von dritter Hand; in der andern (aus der Prov. Brandenburg) dagegen in der Form eines direkten Absagebriefes. Dieselben folgen hier, um den übrigen Lesern Veranlassung zu bieten, sich ihrerseits ebenfalls über ihre Stellung zum Ev. Schulblatte zu besinnen. Damit ihr Besinnen frei und unbeeinflußt bleibe, werde ich mich jeder Bemerkung zur Sache enthalten. D.

1. Aus Westfalen.

N. den 1. März 1881.

Geehrter Hr. Rektor. — — — Noch einmal aus vollem Herzen Dank für Ihre „Bemerkungen". Es ist eine eigenartige Lektüre, besonders wenn man sie nicht nur mit dem Kopfe, sondern auch vornehmlich mit dem Herzen liest. Gefühle der verschiedensten Art werden in einem rege und streiten um die Herrschaft: Grimm und Behagen, Schmerz und Freude, Zweifel und Hoffnung und nicht zuletzt ein wohlthuendes Gefühl der Genugthuung. Möchten Ihre Worte recht zahlreich einerseits willige Herzen, andrerseits thatkräftige Hände finden! Möchte Ihrer sauren, in mancher Hinsicht so undankbaren Arbeit die süße Frucht, — Ihren Anstrengungen, Pädagogik, Schulamt und Lehrerstand von ihren im Laufe der Zeiten immer drückender gewordenen, unter den jetzigen Verhältnissen geradezu demoralisierend wirkenden Fesseln zu befreien, der ersehnte Erfolg als schönster Lohn nicht fehlen! Sie haben redlich das Ihrige gethan, möge nunmehr jeder unter unseren Standesgenossen das Seinige thun, und Sie nach Kräften unterstützen, wenn nicht durch Mitkämpfen, wenigstens durch Mitdenken, Mitfühlen, Mitwollen. Auch die letztere Art der Mitthätigkeit ist ja schon ein Grad eines siegverheißenden Mitstreitens.

Speciell in meiner näheren Umgebung folgt man Ihren Abhandlungen mit größtem Interesse, würdigt und schätzt Ihre edle Absicht nach ihrer ganzen Bedeutung. Möchte es doch allerwärts so sein, wo noch ein Herz für des Schulamtes und Lehrerstandes Ehre und Würde schlägt. Und muß es denn nicht recht eigentlich der Fall sein? Wer, der Augen zum Sehen und Ohren zum Hören hat und Ihre Ausführungen vorurteilslos, klaren eigenen Verstandes, ohne die trübe Brille einer bestimmten Parteianschauung, ohne politische und kirchliche Scheuklappen liest, wollte Ihnen nicht von ganzem Herzen zustimmen und für Ihre mühevolle und kostbare Gabe danken. Und doch ist es leider! nicht der Fall, wenigstens nicht überall. Ich will hier nicht von denen sprechen, die, alles litterarischen Interesses überhaupt

Digitized by Google

bar, auch durch wahre publizistische Posaunenstöße sich die behagliche Ruhe ihres süßen Daseins nicht stören lassen, auch nicht von denen, die so sehr im Banne einer bestimmten Parteiansicht befangen sind, daß sie das Ev. Schulblatt und ihre übrigen Schriften niemals haben an sich herankommen lassen. Wer wie Sie ein Vierteljahrhundert hindurch, in guter und böser Zeit, Redacteur eines pädagogischen Blattes gewesen ist, hat gewiß in diesen beiden Beziehungen reiche, wenn auch recht traurige Erfahrungen gemacht. Aber glauben sie wohl, daß es auch Lehrerkreise giebt, welche Jahre lang Abonnenten des Ev. Schulblattes gewesen sind, Ihre „Bemerkungen" *gelesen* haben (wie man doch anständigerweise voraussetzen muß), *aber die Bedeutung, den Sinn und Zweck derselben gar nicht erfaßt zu haben scheinen?* — Doch ich will Ihnen den „interessanten Fall", wie die Mediciner zu sagen pflegen, (für die Angehörigen haben solche Fälle gemeiniglich ein mehr betrübendes Interesse,) erzählen, wie ich ihn vor kurzem von einem befreundeten Kollegen, mit dem ich von Zeit zu Zeit einige Bemerkungen über allgemeine Schulangelegenheiten, neuerdings auch über Ihre „Bemerkungen", auszutauschen pflege, überliefert erhalten habe, — selbst auf die Gefahr hin, Ihnen etwas die Laune zu verderben. Sie kennen ja das aus so sehr verschiedenartigen Teilen zusammengesetzte corpus, Lehrerstand genannt, genugsam, um sich nicht durch ein hoffentlich einzelstehendes Faktum kleinmütig machen zu lassen. So hören Sie denn.

In einer größeren Konferenz unserer Provinz besteht ein pädag. Lesezirkel. Jahrelang war u. a. auch das Ev. Schulblatt gehalten worden. Da fällt es am Schlusse vor. Js., also in einer Zeit, als auch ein etwas oberflächlicher Leser schon die Bedeutung u. s. w. Ihrer „Bemerkungen" zu erkennen imstande war, einem jungen Kollegen ein, den Antrag auf *Abschaffung* desselben zu stellen. Ein Widerspruch erhebt sich nicht, und so wird denn der Antrag zum Beschluß erhoben und das *Dittessche Pädagogium* an seiner Statt gewählt. Doch ich irre: von einer Seite sind doch einige Worte über und gegen diesen auffallenden Antrag gesprochen worden, aber leider nicht von einem Gliede des Lehrerstandes, sondern von einem jüngeren Geistlichen. Derselbe meinte: er möchte doch gerade jetzt das Schulblatt gerne weiter lesen, schon mit Rücksicht auf die „Bemerkungen"; denn wenn er denselben auch nicht in allen Punkten zustimmen könne, so seien sie doch höchst interessant. —

Wie soll man diesen Vorgang in einer preuß. Lehrerkonferenz, diesen Abonnementswechsel gerade inmitten Ihrer Aufsätze zur Verantwortung des Lehrerstandes, verstehen? — War jenem jungen Kollegen, der den Antrag stellte, das Ev. Schulblatt vielleicht jetzt nicht mehr „freisinnig" genug — wie die Wahl des Dittesschen „Pädagogiums" anzudeuten scheint? oder hatte der junge Herr bloß die Absicht, den Kreis seiner litterarischen Bekanntschaften auf eine bequeme und billige Art zu erweitern, — und haben dann die älteren Mitglieder diesen Wunsch in gemütlich-uneigennütziger Weise erfüllen helfen wollen? — Oder hatten vielleicht die sämtlichen Kollegen Ihre bis dahin erschienenen „Bemerkungen" über die minist. Rede gar nicht einmal gelesen? —

In der That ein sonderbares Vorkommnis. Während eine große Anzahl von Lehrern in allen preuß. Provinzen und über deren Grenzen hinaus fast mit fieberhafter Erwartung der Fortsetzung Ihrer Artikel entgegensah, konnte in einem größeren Lehrerkreise ohne Widerspruch ein solcher Beschluß gefaßt werden! Mit Reflexionen verschiedener Art, zu denen diese „That" reichlich Veranlassung böte,

Digitized by Google

will ich Sie verschonen. Aber ich frage: wenn es in unserem eigenen Stande Männer giebt, die nicht einmal so viel Verständnis, Zeit und Geduld aufwenden wollen, um die Verteidigungsschrift in unserem verknoteten Standesprozesse zu Ende zu lesen, — was dürfen wir dann von den Personen aus anderen Ständen, was dürfen wir dann namentlich von unseren Gegnern in dieser Beziehung erwarten? —

2. Aus der Prov. Brandenburg.

N. den 26. April 1881.

Geehrter Herr Rektor! — Anbei übersende ich Ihnen 2 Nummern der „Pädagogischen Zeitung", welche insofern für Sie ein hohes Interesse haben werden, als sie von Ihren „Bemerkungen über die Verhandlungen im preuß. Abgeordnetenhause am 11. Febr. 1880" handeln. Erlauben Sie, daß ich dazu noch einige Bemerkungen mache. Auf mich hatte die Puttkamersche Rede einen ganz anderen Eindruck gemacht als auf den größten Teil meiner Standesgenossen. Er hatte recht, im ganzen recht; und da er ein Kultusminister ist, für den jeder christlich-konservative Mann Gott danken muß, so sollte man so scharf nicht mit ihm rechten, wenn man im einzelnen mit ihm differiert. Mit Ihren „Bemerkungen" bin ich dem Inhalte nach gewiß einverstanden, aber nicht damit, daß sie in einer Form gegeben sind, deren Spitze sich ausschließlich gegen Puttkamer kehrt, als wäre er an allem schuld, was auf pädagogischem Gebiete mangelhaft ist, oder als hätte er durch seine Rede vom 11. Febr. 1880 ein vorhandenes Übel noch verschlimmert. In diesem Urteil bin ich durch die beiden Nummern der „Päd. Ztg.", die ich Ihnen sende, noch bestärkt worden. An der Päd. Ztg. arbeiten Puttkamers Feinde, Lehrer von der äußersten Linken, Lehrer, denen selbst die fortschrittliche Berliner Schulverwaltung die Gehaltszulage gesperrt hat, um ihre Oppositionslust zu zähmen. Diesen Leuten sind Ihre „Bemerkungen" Wasser auf die Mühle gewesen.

Als Falk Kultusminister war, hat das Ev. Schulblatt nie in dem Maße Front gegen ihn gemacht, als nötig gewesen wäre.*) Nun wir einen Puttkamer haben, einen Mann nach unserem Herzen, bringt das Ev. Schulblatt ein ganzes Jahr lang bogenlange Artikel gegen ihn. Das hat mich tief betrübt, so tief betrübt, daß ich am 1. Jan. d. J. es nicht über mich gewinnen konnte, das Abonnement auf dasselbe zu erneuern. Die „Päd. Ztg." lese ich, weil ich sie für Berliner Lokalnachrichten auf dem Schulgebiete brauche; im übrigen will ich Schulblätter lesen, die meine Meinung vertreten.

Entschuldigen Sie, daß ich mich so frei geäußert habe; ich weiß, daß Sie es objektiv aufnehmen, sonst würde ich als junger Mann es nicht geäußert haben. Eines Bessern belehrt zu werden, bin ich jederzeit bereit.

*) Anmerk. d. Red. — Warum der Herausgeber im ganzen letzten Jahrzehnt keine Zeile über Schulverfassungsfragen geschrieben hat, ist im dritten Artikel (in den Mitteilungen über das Ev. Schulblatt, S. 233) deutlich gesagt. — Die Abhandlung: „Zwei Fragen aus der Lehre von der Schulverwaltung" (Schulaufsicht und religiöser Charakter der Schulen), welche 1874 in Ziller's „Jahrbuch des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik" (Band VI) erschien, war — wie dort im Eingange ausdrücklich bemerkt ist — schon im J. 1870 geschrieben.

Digitized by Google

III. Abteilung. Litterarischer Wegweiser.

Unsers Kaisers Geburtstag. Eine Festgabe für Volksschulen, dargebracht von Oskar Pfeifer, Lehrer. Glauchau. Verlag von Jul. Hobeda's Sort. (J. Mayr). 1879.

Der Verf. will den Kollegen eine kleine Handreichung thun, „um sie des mühevollen, zeitraubenden Sichtens und Zusammenstellens des Stoffes für eine patriotische Schulfeier am Geburtstage Sr. Majestät des Kaisers zu überheben". Er bietet zu dem Zweck eine im ganzen angemessene und würdig gehaltene, durch eingestreute Lieder und Gesänge belebte Ansprache, die sich besonders auf die Jugendjahre unsers Heldenkaisers bezieht. Sie zeugt von frommer, vaterländischer Gesinnung; die gehobene Stimmung, wie sie einem Höhentage des nationalen Volkslebens angemessen ist, giebt sich auch in der gehobenen Form der Ansprache kund.

Wir sind nun freilich der Meinung, daß der Lehrer imstande sein sollte, bei Schulfesten aus dem eigenen Besitz den Kindern Altes und Neues darzureichen; mindestens möchten wir ihm die angemessene Zurechtlegung und Verarbeitung des durch Lektüre gewonnenen Stoffes nicht erlassen. Indes es gilt doch, mit den Verhältnissen, wie sie in Wirklichkeit bestehen, zu rechnen; und da mag es ja wohl ersprießlich sein, fertige Münze statt den Erzstufen, fertige Speise statt der Nährstoffe darzureichen.

Tadelnswert aber ist es jedenfalls, statt der herrlichen Liederstrophen aus unsern bekannten Kirchenliedern, die sich sehr wohl für patriotische Feiern eignen, matte und flügellahme Verse singen zu lassen, denen mehr oder weniger des Gedankens Blässe angekränkelt ist. Zu Anfang der Feier soll gesungen werden:

„Herr, unsre Herzen heut erglühn
Für unsers Königs Leben;
Dies ist der Tag, an dem du ihn
Uns väterlich gegeben.
Zu dir erhebt sich voller Lust,
O Gott, heut unsre junge Brust
Und fleht für ihn um Segen" u. s. w.

Wesentliche, sittliche Bedenken sind es ja freilich nicht, die man gegen dergleichen wohlgemeinte Reimstrophen geltend machen müßte; aber jeder fühlt, daß es denn doch ein ander Ding ist, wenn Lehrer und Kinder etwa mit einander singen:

„Der Herr ist noch und nimmer nicht
Von seinem Volk geschieden;
Er bleibet ihre Zuversicht,
Ihr Segen, Heil und Frieden.
Mit Mutterhänden leitet er
Die Seinen stetig hin und her.
Gebt unsern Gott die Ehre!"

oder wenn das alte „Nun danket alle Gott" oder das bekannte „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren" angestimmt wird. Und passen solche Lieder nicht ebenso gut oder vielmehr weit besser, als die oben angeführten Strophen? Warum muß denn notwendig das Wort „König" oder „Kaiser" in einem Liede vorkommen, das am Geburtstage des Landesherrschers gesungen werden soll? — Der Herausgeber eines Schulgesangbuchs sagt in der Vorrede, er habe es für absolut nötig gehalten, das Lied: „Vater kröne du mit Segen unsern König und sein Haus" aufzunehmen, weil sonst kein Lied vorhanden wäre, welches bei patriotischen Feiern recht passend sein würde. Wir haben das bezeichnete Lied gern und halten für angemessen, dasselbe einer Sammlung einzuverleiben; aber das ist nicht zuzugestehen, daß es besser geeignet sei für patriotische Festfeiern als eine Menge anderer bekannter Lob- und Danklieder unserer Kirche. — .

Das Lied: „Zu Mantua in Banden" (S. 10) tritt etwas unvermittelt auf. Die Episode Seite 18, erste Hälfte,

Digitized by Google

kann dermalen bei einer Festfeier wohl übergangen werden.

Reden bei Feierlichkeiten und festlichen Veranstaltungen in der Volksschule, gehalten und zum Gebrauche für Lehrer an derselben herausgegeben von K. Großmann. Berlin. Verlag von Stubenrauch. 1880. 2 M.

Sieben Reden bei der feierlichen Entlassung abgehender Schüler und Schülerinnen, 2 Reden bei der feierlichen Aufnahme neu eintretender Schüler und Schülerinnen, 2 Reden bei der Geburtstagsfeier des Regenten, 2 Reden zur Gedenkfeier des 2. Septembers, des Tages von Sedan, ferner: bei der feierlichen Einweihung und Eröffnung eines neuen Schulhauses, bei der Eröffnung einer Fortbildungsschule für konfirmierte Mädchen und bei der Christbescherung für arme und würdige Schulkinder, je eine Rede; und endlich 2 Reden bei der Einweihung eines neu eintretenden Lehrers, und 2 Trauerreden (beim Begräbnisse eines Kindes und bei der Beerdigung eines Lehrers). Als Zweck der Veröffentlichung giebt der Verfasser an, daß er den oft viel beschäftigten Kollegen eine Erleichterung bei der Vorbereitung auf derartige Reden habe gewähren wollen. Wir können das nun so fassen, daß der Lehrer eine Anregung durch das Lesen einer gedruckten Rede empfangen solle, um selber aus der rechten Feststimmung heraus eine angemessene Ansprache zu konzipieren; denn es will sich doch nicht wohl schicken, daß ein Mensch mit gesunden Füßen sich je zuweilen der Krücken bediene, weil die Füße so gar viel anderweitig beschäftig seien. Fallen die von dem Lehrer gearbeiteten Ansprachen hie und da etwas weniger rhetorisch aus als die hier dargebotenen, so wird das jedenfalls im Kreise von Kindern ganz heilsam sein.

Geschichte des deutschen Volkes in kurz gefaßter, übersichtlicher Darstellung, zum Gebrauch an höheren Unterrichtsanstalten und zur Selbstbelehrung, von Dr. David Müller, weiland Professor am Polytechnikum zu Karlsruhe. Achte verbesserte Auflage, besorgt von Dr. Friedrich Junge, Professor am Gymnasium in Altenburg. Berlin 1880. Verlag von Franz Vahlen. In Leinwand geb. M. 5. —

Es ist nicht nötig, ein Buch, das bereits in 54 000 Exemplaren verbreitet ist, noch besonders zu empfehlen. Der Fleiß, die Sorgsamkeit, mit denen der Verfasser seinen massenhaften Stoff zusammengetragen, die Geschicklichkeit, die er bei der Verarbeitung desselben bewiesen, sind allgemein anerkannt. Die achte, nach dem leider für die Schulwelt zu früh erfolgten Tode des verdienstvollen Verfassers vom Professor Dr. Junge besorgte Auflage hat eine ganze Reihe kleiner Verbesserungen erhalten und zwar überall da, wo solches unbeschadet der Pietät gegen den heimgegangenen Verfasser geschehen mußte. Besonders dankenswert ist es, daß in der neuen Ausgabe die Lage der Orte, die weniger bekannt sind, geographisch näher bestimmt ist. Es soll dadurch natürlich nicht die Benutzung der Karte, wohl aber das zeitraubende Herumsuchen auf derselben erspart werden.

Wir möchten bei dieser Gelegenheit darauf hinweisen, daß im Verlage von G. D. Bädeker ein „Atlas zur deutschen Geschichte, entworfen von Dr. C. Fr. Meyer, Lehrer an der Friedrichs-Wilhelmsschule in Stettin in 16 Karten" erschienen ist, der als ein vorzügliches Hülfsmittel bei der Benutzung des vorliegenden Geschichtswerkes von Dr. Müller bezeichnet werden darf. Die Verlagshandlung von Bädeker hat es möglich gemacht, selbst in den schwierigsten Partien, und zwar ohne die Gebirgszeichnung zu opfern, saubere und klare Kartenbilder herzustellen.

Digitized by Google

Deutsche Geschichte in Lebensbildern. Eine geschichtliches Lesebuch aus zuverlässigen Originalschriftstellern zusammengestellt von Richard Schillmann, Schulinspektor in Berlin. Erster Teil (von 102 v. Chr. bis 1500 n. Chr.) Berlin. Nicolaische Verlagsbuchhandlung. R. Stricker. 1880. 6 M.

Meister Goethe hat einmal gesagt: „Wenn ich zur Quelle gehen kann, warum sollte ich es nicht thun; bin ich dann doch sicher vor dem Unrat am Eimer." Und wiederum lesen wir von ihm: „Was widert dir der Trank so schal?" — „„Ich trinke gern aus dem frischen Quell!"" — „Daraus kam eben das Bächlein her!" — „„Der Unterschied ist bedeutend sehr. Es wird immer mehr fremden Schmack gewinnen, es mag nur immer weiter rinnen."" — Man wende das auf die Geschichtskompendien an, wie sie zumeist in den Händen der Schüler und Lehrer sich finden. Nichts mehr von Quellenfrische und Ursprünglichkeit, sondern trockene, unschmackhafte Leitfadenkost, ohne Kraft und ohne Saft. Und doch ist es für den Lehrer so wichtig, daß er Geschichte lerne aus Büchern, die quellenfrisch erzählen. Freilich, „wer an das Studium der Quellen herantreten will, der bedarf einer methodischen Anleitung, um sie kritisch würdigen zu lernen", — und „wie schwer sind nicht die Mittel zu erwerben, durch die man zu den Quellen steigt!" Darum wird der Lehrer in der Regel sich begnügen müssen mit Autoren, die aus den Quellen geschöpft haben, und nun aus erster Hand ihm das geschöpfte Wasser darbieten. Solche Führer sind: Giesebrecht, Ranke, Häusser, Sybel, Freitag u. a. Die vorliegende deutsche Geschichte bietet nun eine Auslese von Geschichtsdarstellungen aus den Werken der genannten und ihnen ähnlichen Forscher und fügt zur Verbindung der einzelnen Lesestücke nur so viel hinzu als zur Herstellung des Zusammenhangs unbedingt notwendig ist. Einzelne dem Verständnis zu Hülfe kommende Notizen finden sich als Noten unter dem Text.

Zur Belebung des geschichtlichen Sinnes bei dem Lehrer vermag das Buch in wirksamer Weise Dienste zu leisten. Anzuerkennen ist es, daß neben dem rein nationalen auch das christliche Element in der Entwickelung des deutschen Volkes gebührend berücksichtigt worden ist. So darf man hoffen, daß auch in der noch ausstehenden Fortsetzung die deutsche Reformationsgeschichte des sechzehnten Jahrhunderts nach ihrer hohen Bedeutung die gerechte Würdigung und die ihr zukommende Ausführlichkeit der Behandlung erfahren werde. Giebt es doch nichts Nationaleres für uns evangelische Deutsche, als das Christentum und seine Neubelebung durch den Dienst der Reformatoren. Hoffentlich kommen im 2. Bande auch die Vorreformatoren noch mehr zur Geltung, als es in dem vorliegenden Bande geschehen ist. —

Hülfsbuch für die erste Unterrichtsstufe in der Alten Geschichte von Dr. Ludwig Stacke, Professor am Königlichen Gymnasium zu Rinteln. Oldenburg. Druck und Verlag von G. Stalling. 1880. 80 Pf.

Die geschichtlichen Bücher von Dr. Stacke sind bekannt und beliebt. Sie zeichnen sich aus durch Zuverlässigkeit hinsichtlich des Inhalts und durch zweckmäßige methodische Verarbeitung desselben. Das vorliegende Büchlein ist für die Quinta und Quarta des Gymnasiums oder für Klassen anderer Anstalten, welche diesen gleichstehen, berechnet. Deshalb sieht der Verfasser von jeder Verfassungsgeschichte ab; auch die Kulturgeschichte glaubte er für diese Unterrichtsstufe noch nicht berücksichtigen zu sollen. Das Buch enthält keine ellyp-

Digitized by Google

tische, halb stilisierte Sätze, sondern bietet eine zwar einfache, aber stilistisch vollständig durchgeführte Darstellung, wie sie durch die Rücksicht auf die der Schulung im Deutschen noch gar sehr bedürftigen Schüler dieser Stufe geboten ist.

Das Buch enthält zwar nur 117 Seiten; aber des Stoffes ist doch auch hier, wie in allen derartigen Leitfäden, so viel geboten, daß es uns sehr zweifelhaft erscheint, ob derselbe in geistbildender Weise auf der ersten Unterrichtsstufe bewältigt werden könne. Das ist ja überhaupt das Bedenkliche bei den vielen geschichtlichen Leitfäden, daß sie auf kurzem Raume des Stoffes sehr viel zusammenhäufen und den Lehrer dadurch verleiten, das Gedächtnis des Schülers über Gebühr mit nicht hinreichend verarbeitetem Rohmaterial zu belasten und dadurch die Triebkraft mehr oder weniger in ihm zu ertöten. Man verarbeite einmal den Inhalt des vorliegenden Büchleins in der vollen Ausführlichkeit, wie sie das jugendliche Alter verlangt, und man wird erstaunen, welch dickes Buch dabei sich ergeben wird. Ob man nicht doch über kurz oder lang es vorziehen wird, dem Schüler ausführliche, lebensvoll nach Inhalt und Form gearbeitete geschichtliche Lesestücke darzubieten statt der skizzenhaften Kompendien? Man besorgt, daß man durch solche ausführlich gehaltenen Darstellungen dem Lehrer alles das, was er zur Belebung des Unterrichts darzureichen habe, wegnehmen werde. Es fragt sich sehr, ob diese Besorgnis begründet ist. Liegt nicht auch für die biblische Geschichte der Stoff in seiner ganzen Ausführlichkeit in der hl. Schrift und im biblischen Historienbuche vor? und hat wohl schon ein Lehrer darüber geklagt, daß nun bei diesem Unterrichtsgegenstande für ihn nichts mehr zu thun übrig bleibe? —

Durch diese beiläufigen Bemerkungen soll dem Buche von Dr. Stacke, das besser ist als sehr viele andere von gleichem Umfange und gleicher Tendenz, nicht zu nahe getreten werden.

Leitfaden der Weltgeschichte für mittlere und untere Gymnasialklassen oder lateinische Schulen, Real- und Bürgerschulen, Pädagogien, Seminare und andere Anstalten von Dr. Heinrich Dittmar. Neunte Auflage, besorgt von Gottlob Dittmar, Oberlehrer am Gymnasium zu Neuwied. Heidelberg. Karl Winters Universitätsbuchhandlung. 1879. 1 M. 80 Pf.

In einer früheren Ausgabe bezeichnete der Verfasser den Plan und Zweck dieses Büchleins mit folgenden Worten: „Der Zweck dieses Leitfadens besteht darin, auf der ersten Stufe des methodischen Unterrichts sowohl dem Gedächtnisse durch eine geordnete, grundlegende und Übersicht gebende Darstellung der Hauptthatsachen, als auch dem Verständnisse durch eine vorläufig nur allgemeine Nachweisung des pragmatischen Zusammenhangs möglichst entgegen zu kommen.“ Für die folgende Stufe hat der Verfasser seine „Weltgeschichte in einem leicht überschaulichen, in sich zusammenhängenden Umriß“ bestimmt. Als ein Kommentar zu beiden Büchern mag seine bekannte und bewährte „Geschichte der Welt vor und nach Christus“ in 6 Bänden angesehen werden.

Andeutungen über die Aussprache nicht gewöhnlicher Namen und über die geographische Lage unbekannter Ortschaften würde die Brauchbarkeit des Buches jedenfalls erhöhen.

In der Hand eines guten Lehrers wird der Leitfaden gewiß in ausreichender Weise das nötige Maß von „Lebenswärme, wie sie zur Anreizung für ein näheres Eingehen in das Bereich der Geschichte“ nötig ist, entwickeln können; fehlt diese Bedingung und wird der Leitfaden zu dem wesentlichsten Gericht auf der für die Schüler gedeckten geschicht-

Digitized by Google

lichen Tafel, so wird die große Menge der Namen und Zahlen sicherlich dazu dienen, ihnen den rechten Appetit für nahrhafte Geschichtskost mehr oder weniger zu verderben. Darum sorge der Lehrer für das belebende Detail und scheide den Stoff aus, den er nicht geistbildend verarbeiten kann.

Die Weltgeschichte in Biographien und Skizzen. Ein Lehr- und Lernbuch für gehobene Volksschulen, Bürgerschulen und Präparanden-Anstalten bearbeitet von Karl A. Krüger, Rektor. Mit 74 Abbildungen. Danzig. Ernst Gruihns Verlag. 1880. Preis: gebunden 1 M.

„Zur größeren Veranschaulichung," sagt der Verf. in der Vorrede, „wurde der Text auch mit Illustrationen geschmückt, die meist von namhaften Künstlern herrühren und geeignet sein dürften, die historischen Eindrücke befestigen zu helfen." — Es mag wohl sein, daß die letzte Quelle, auf welche die Illustrationen zurückweisen, künstlerischer Art ist: die Zeichnungen aber, wie sie das Buch bietet, sind zum Teil nichts weniger als künstlerisch; einzelne Bilder werden nicht verfehlen, die historischen Eindrücke, welche die Geschichte etwa hervorgerufen hat, erheblich zu modifizieren, vielleicht gar zu schädigen und zu fälschen. Die Königin Elisabeth, der große Kurfürst, Friedrich Wilhelm IV. — um einzelne Beispiele herauszugreifen — werden durch ihre Konterfeis nicht eben in der Vorstellungswelt der Kinder gewinnen. Und was sollen Bilder, wie die auf Seite 85 und Seite 50 eigentlich für Nutzen stiften? —

Der Verf. sagt, daß er bemüht gewesen sei, sich überall auf dem Boden der Toleranz zu bewegen und alle einseitigen Tendenzen zu vermeiden. Es ist ein solches Streben gewiß sehr lobenswert; aber es ist nicht zu rechtfertigen, daß im Verfolg eines solchen Grundsatzes die Reformationsgeschichte in einer so dürftigen und unzureichenden Weise behandelt werde, als es hier geschehen ist. Auf 2 Oktavseiten wird dieselbe abgethan und der Verf. leistet unter anderm zu der Überschrift: „Zwingli und Calvin" folgende 3 Sätze: „In der Schweiz stand damals Ulrich Zwingli, Pfarrer zu Zürich, auf, griff manche Lehren der katholischen Kirche an und stiftete die sogenannte reformierte Kirche. In Genf verkündigte Calvin ebenfalls eine neue Lehre. Seine Anhänger nannten sich auch Reformierte, erhielten aber in Frankreich den Namen Hugenotten, in Schottland Presbyterianer oder Puritaner. Im allgemeinen aber hatten Luthers, Calvins und Zwinglis Lehren Ähnlichkeit miteinander."

Auf die Frage, ob man Volksschulen — wären sie auch gehobene — zumuten darf, die Geschichte der morgenländischen Völker (Ägypter, Phönizier, Babylonier, Assyrer, Meder und Perser), der Griechen und Römer in ihren Lehrplan mit aufzunehmen und auch Einzelnes aus der Geschichte der nichtdeutschen Völker in Europa neben der deutschen Geschichte zu berücksichtigen, wollen wir hier nicht näher eingehen. Es ließen sich an der Hand des Krügerschen Buches lehrreiche Betrachtungen über die dermalige Leitfaden-Litteratur anstellen, — womit aber keineswegs gesagt werden soll, daß das Büchlein erheblich schlechter sei als hundert andere gleichen Kalibers.

Wiederholungsbuch zum Geschichtsunterricht in Seminarien und Präparanden-Anstalten, bearbeitet von Gustav Liek, Seminarlehrer. Löbau in Westpreußen. Druck und Verlag von R. Skrzeczek. 1880. 75 Pf.

Ein kleines Büchlein von 90 Seiten, das manches Gute und Brauchbare enthält und mit anerkennenswertem Fleiße

Digitized by Google

zusammengestellt ist. Das Streben nach Vollständigkeit hat aber den Verf. auf den Abweg gedrängt, hinsichtlich der Stoffmenge zu viel zu thun; es läßt sich der gesamte Inhalt auch im Seminar beim besten Willen nicht bewältigen. So findet sich z. B. Seite 28 vieles, mit dem man sich anderswo als in West- und Ostpreußen schwerlich befassen wird. Wir führen ein paar Sätze an:

„1261—1273. Die 2. Empörung der Preußen. Walrad Wunderlich, Herkus Monte.

1261. Sieg der Preußen über den Orden bei Pokarben. Ritter Hirzhals und Herkus Monte.

1274. Gründung der Marienburg durch Landmeister Konrad von Thierberg.

1288—1294. Die Weichsel- und Nogatdämme durch Landmeister Meinhard von Querfurt . . .

1361. Sieg des Ordens über die Littauer bei Eckartsberge. Kynstut gefangen, entflieht. Alf. Marienburg.

1370. Sieg des Ordens über die Littauer bei Rudau. Ordensmarschall Hennig Schindekopf stirbt an den Wunden. Haus von Sagau. Rudauer Säule u. s. w."

Seite 89 — um noch einen Beleg für unsere Ausstellungen anzuführen — wird u. a. verlangt: „Erkläre: . . . Verfassung, direkte und indirekte Wahl, Reichskanzler, das Abgeordnetenhaus, Herrenhaus, der Reichstag, die Rechte, die Linke, das Centrum, Fraktion, Liberale, Fortschrittsmann, Ultramontane, Konservative." Hier dürfte es sich doch zum Teil um Dinge handeln, die außerhalb des Bereichs des Geschichtsunterrichts in Lehrerbildungsanstalten liegen. Mindestens müssen wir dagegen protestieren, daß die Abschnitte I bis IV „das Gedächtnismaterial enthalten, welches der Präparand in der Geschichte sich anzueignen hat." Wenn Seminaristen und Lehrer diese Menge von Zahlen und Namen lernen, so läßt man sich das noch gefallen; der Präparand aber wird später jedenfalls mehr leisten, wenn man seinem Gedächtnis etwas weniger, als hier gefordert wird, zumutet.

Wiederholungsbüchlein für den Unterricht in der Geschichte des Preußischen Staates von A. E. Zwitzers, Direktor der städtischen höheren Töchterschule im Emden. 1. Heft. Mit einer Karte und einem Verzeichnis historischer Gedichte. Emden. Verlag von W. Hempel. 1879. 50 Pf.

Ein Heftchen von nur 35 Seiten, kurz und klar, fast durchweg recht ansprechend. Das Büchlein will zunächst lediglich in den Dienst einer bestimmten Schule, der höhern Töchterschule in Emden, treten und den Schülerinnen daselbst das bieten, was sie durch fleißige Wiederholung sich dauernd anzueignen haben. Wir zweifeln nicht, daß man auch in andern Schulen Gebrauch von dem Büchlein machen wird. Beachtenswert ist, daß der Verf. der Benutzung von historischen Gedichten in den Geschichtsstunden warm das Wort redet. In der That, die historischen Gedichte erweisen sich für die Belebung des geschichtlichen Unterrichts ganz besonders wirksam. Die Bücher der Geschichte werden immer dicker; da gilt es, sich zu konzentrieren, um davor bewahrt zu werden, daß die Schüler sich zerarbeiten in der Menge der Wege. Die historischen Lieder vermitteln solide, dauernde Geschichtskenntnis, insofern die in ihnen verarbeiteten Thatsachen sich dem Gedächtnis der Kinder zumeist unverlierbar einprägen.

Leitfaden für den Unterricht in der deutschen Geschichte in Volksschulen. Nach dem Lehrplan der Berliner Gemeindeschule bearbeitet von Richard Schillmann, Schulinspektor in Berlin. Zugleich I. Cursus für höhere Knaben- und

Digitized by Google

Mädchenschulen. Preis 60 Pf. Nicolaische Verlags-Buchhandlung. R. Stricker. 1879. 60 Pf.

Der Verf. ließ sich von der Absicht leiten, „denjenigen Stoff, welcher entweder seiner Natur nach außerhalb des Horizontes der Volksschule liegt, oder bei der sehr beschränkten Stundenzahl doch nur rein gedächtnismäßig angeeignet werden könnte, auszuscheiden, dagegen dasjenige, was für unsere Kinder wirklich wissenswert, was ihren Verstand zu bilden und ihr Herz zu bewegen imstande ist, in möglichst ausführlicher und lebendiger Darstellung zu geben." Wir stimmen diesem Princip aus voller Überzeugung zu und wünschten nur, daß hinsichts des lebendigen Details noch etwas mehr von dem Verfasser geschehen wäre. An Volkstümlichkeit würde das Büchlein jedenfalls dadurch noch gewonnen haben.

Auswahl deutscher Gedichte. Zusammengestellt von Franz Knauth, Rektor zu Mühlhausen in Thüringen. Mit einem litterargeschichtlichen Überblicke, den Biographien der Dichter und einem Abriß der Poetik. Fünfte vermehrte und verbesserte Auflage. Halle a. S. Druck und Verlag von Otto Hendel. 1879. 80 Pf.

In möglichst engem Rahmen und unter besonderer Rücksichtnahme auf das Bedürfnis jüngerer Schüler und Schülerinnen wollte der Verf. in dieser Sammlung die hervorragendsten Dichtungen der deutschen Litteratur zu einem Gesamtbilde vereinigen, und zwar im Anschluß an sein größeres Werk: „Drei Bücher deutscher Dichtungen." — Der Stoff ist in der vorliegenden Auswahl in folgende 7 Zeiträume gegliedert: 1) Vom Beginn dichterischer Thätigkeit bis zu den Hohenstaufen (bis 1150); 2) Erstes Blütenalter deutscher Dichtung (1150—1330); 3) Die Zeit des Verfalls der ritterlichen, des Erwachens der bürgerlichen Dichtung (1330—1517); 4) Das Zeitalter der Reformation (1517 bis 1624); 5) Zeitalter des 30jährigen Krieges (1624—1730); 6) Zweites Blütenalter deutscher Dichtung (1730 bis 1830) und 7) Deutsche Dichtung der Gegenwart (seit 1830).

Die Auswahl ist im ganzen zu loben, namentlich auch um deswillen, weil sie Zeugnis davon giebt, daß der Verf. in erster Linie der Weckung und Förderung religiös-sittlichen Gefühles und deutsch-vaterländischer Gesinnung in der Jugend Rechnung tragen wollte.

Die ersten Auflagen des Buches brachten nur Proben aus der Neuzeit, und zwar von Haller bis auf die Gegenwart (1730—1875); die Proben aus der alten Zeit, sowie aus dem Zeitalter der Reformation und des 30jährigen Krieges sind in der 5. Auflage hinzugekommen. Wir finden nunmehr neben dem Hildebrands- und Ludwigslied, nach dem Wessobrunner Gebet kurze Proben aus dem Heliand, dem Krist, dem Nibelungenliede, der Gudrun, kurze Stücke aus den Minnesängern u. s. w. Wir können beim besten Willen nicht zugeben, daß das Buch durch diese Beigaben gewonnen habe. Es scheint uns doch bedenklich, „jüngere Schüler" in die ganze Reihe der mittelalterlichen Dichtungen in der Weise einzuführen, daß man ihnen schmale Häppchen von der reichen Dichtertafel vorsetzt, die sie noch dazu nicht in rechter Weise zu verdauen imstande sind. Welchen Zweck soll es beispielsweise haben, wenn von dem schönen, großartigen „Heliand" 60 kurze Zeilen nach Kannegießers Übersetzung mitgeteilt werden, und noch dazu ohne Markierung des Stabreims? Von allem etwas und nichts gründlich und eingehend: ein sonst so vortreffliches Buch wie die vorliegende Auswahl von Gedichten sollte auch in den einleitenden Abschnitten von diesem verwerflichen Grundsatz sich völlig lossagen. —

Digitized by Google

Grundriß der Kirchengeschichte von Dr. Fr. Holzweißig, Oberlehrer am Gymnasium zu Bielefeld. Delitzsch. Verlag von Reinhold Pabst. 1879. 80 Pf.

Dieser Grundriß ist im Anschluß an das von demselben Verf. in 3 Teilen gearbeitete „Hülfsbuch für den evangelischen Religionsunterricht in den obern Lehranstalten", das von der Kritik verdientermaßen beifällig aufgenommen worden ist, und im Anschluß an das in demselben Verlage erschienene „Religionsbuch" herausgegeben worden. Der Stoff ist in sehr knapper Form gegeben; er soll eben der Repetition dienen. Wer da hat, dem wird auch bei dem Lesen dieses Büchleins gegeben werden; aber freilich, wer nicht hat, der wird nicht großen Gewinn bei der Lektüre der 48 Seiten des Büchleins davontragen. Von Seite 49 bis Seite 61 werden die drei ökumenischen Glaubensbekenntnisse und die 21 ersten Artikel der Augustana mitgeteilt.

Dr. M. Luthers kleiner Katechismus für den Gebrauch im Schul- und Konfirmandenunterricht fragweise ausgelegt und mit reichlichem Vorrat von Lernsprüchen versehen von K. A. Dächsel, Pastor zu Steinkirch bei Strehlen. Breslau, 1878. J. U. Kerns Verlag. (Max Müller.)

Text und Auslegung des teuren Enchiridion, das noch heute, nachdem es 3½ Jahrhunderte lang in Kirche, Schule und Haus unaussprechlich reichen Segen gestiftet hat, in unvergänglichem Glanze strahlt.

Was wir an diesem, wie an vielen andern Katechismusbearbeitungen vermissen, ist die Heranziehung und Verwendung des biblischen Beispiels und des Kirchenliedes. Die Heilsgeschichte ist die beste Erläuterung der Heilslehre, und die Lieder der Kirche sind die treueste und schönste Darlegung des durch die Geschichte und Lehre vom Reiche Gottes gewirkten inneren Lebens. Daß dieser Katechismus mit einem sehr „reichlichen" Vorrat von Lernsprüchen versehen ist, gereicht demselben nicht zum Vorteil; denn es ist erfahrungsmäßig für den Lehrer der Volksschule sehr viel schwerer, den Lernstoff in rechter Weise zu beschränken, als ihn zu vermehren. Wir sind keine Feinde des religiösen Memorierstoffes, aber wir meinen, daß der immer noch weit verbreiteten an Überfülle leidenden Praxis gegenüber die Mahnung sehr an der Stelle ist: „Die Hälfte ist mehr als das Ganze."

Zu loben ist an der vorliegenden Bearbeitung die stete Beziehung auf das Katechismuswort selber. Es werden wirklich die Worte des Textes und der Erklärung von Luther ausgelegt und angewendet; der Verf. hält sich im ganzen frei von der leider auch noch heute viel verbreiteten Unsitte, das Katechismuswort bloß als Unterlage für selbständige dogmatische und ethische Entwickelungen zu benutzen. — Freilich, den Einfluß des dogmatischen Systems kann auch die vorliegende Katechismusbearbeitung nicht ganz verleugnen. So findet z. B. der Verf. in Luthers Erklärung zum ersten Artikel das dreifache: Schöpfung, Erhaltung und Regierung, während Luther von dem letzteren hier jedenfalls nicht reden wollte. — Als gesucht und nicht durch den Text gefördert muß es auch bezeichnet werden, wenn der Verf. auf die Frage Nr. 201: „Indem aber zwei Gebote mit derselben Sache, mit der bösen Lust, es zu thun haben, was wird damit angedeutet?" antwortet: „Daß die böse Lust zweierlei ist: die wirkliche Lust und die erbliche Lust u. s. w." Es dürfte einleuchtend sein, daß Kinder durch solche Feinheiten, die viel zu sehr an das dogmatische System erinnern, nicht gefördert werden können. Wohlanständige Reflexionen über Schulen und Lehrer, Er-

Digitized by Google

ziehung und Unterricht, von Quintus Fixlein II. Zweite umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. Erste Lieferung. Augsburg. Lampart und Comp. 1879.

Nur die erste der 5 Lieferungen, in denen das Buch erscheinen sollte, liegt uns vor und wir können nur über sie ein Urteil abgeben. Der Verf. besitzt ein gut Stück wohlthuenden Humors und weiß seinen Gegenstand so zu behandeln, daß durch den Humor der ernste Hintergrund um so mehr zur Geltung kommt. Er geht von den betrübenden Zeichen der Zeit aus, die im Jahre 1878 Herz und Gemüt jedes treu zu Kaiser und Reich stehenden Deutschen bewegten und sucht nachzuweisen, wie auch die Pädagogik berufen sei an ihrem Teile zu helfen, daß wir wieder zu besseren Zuständen gelangen mögen. Seine Ratschläge sind durchweg wohlgemeint und zum Teil ganz beherzigenswert. Ein Grundirrtum aber, der den Verf. in seinen ganzen Anschauungen beherrscht, ist uns aufgefallen, und wir fühlen uns verpflichtet, auf denselben hinzuweisen. Der Verf. erwartet von der Hebung der Erkenntnis oder der wahren Aufklärung, wie er es nennt, eine Besserung des Lebens und versteigt sich sogar zu der irrigen Behauptung, daß die Menschheit nur durch die Erkenntnis zur Freiheit gelangen könne (S. 10). So ist es nicht, sondern umgekehrt. Die Erkenntnis steht unter der Macht des Lebens; wer wie Gott wollen kann, der wird auch wie Gott denken lernen. „So jemand will des Willen thun," sagt der Heiland, „der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei." — Anerkennen aber wollen wir gern, daß der Verf. in eindringlicher Weise dem alten bewährten „Non multa sed multum" das Wort redet. —

Der Entwicklungsgang des deutschen Schauspiels. Nach den besten Quellen dargestellt von Wilh. Rud. Hoffmann. Löbau in Westpreußen. Druck und Verlag von Richard Skrzeczek. 1879. 1 M. 20 Pf.

Eine gedrängte Darstellung (52 Seiten) der geschichtlichen Entwickelung der dramatischen Poesie von ihrem ersten Auftreten bis zu ihrer relativen Vollendung in Lessing. — Einzelnes mit kräftigem Detail gewürzt, wie z. B. die Fastnachtsspiele des Reformationszeitalter (Seite 18 ff.). In einem Nachtrag werden noch die hervorragendsten Dramatiker der Neuzeit genannt und ihre wichtigsten Werke angeführt.

Mit einer Klage, daß das Drama aller Gattungen in der neuesten Zeit vielfach nur auf den verderbten Geschmack des schaulustigen Volkes berechnet sei, schließt das Büchlein. Wir können es uns nicht versagen, ein haarsträubendes Beispiel über die Verderblichkeit des Geschmackes in einer Vorstadt der Metropole des deutschen Reiches, wie es der Verf. Seite 51 mitteilt, hier wiederzugeben.

„In einem Butikerkeller in der Kastanienallee in Berlin hat sich in einem nach hinten belegenen Zimmer eine Theatergesellschaft etabliert, die den etwas sonderbaren Namen „Kulturkampf" führt. Diesen Titel hat sie dem Genie ihres Vorsitzenden, eines biederen Obst- und Grünkramhändlers, zu verdanken, der zugleich seines kräftigen Organs halber als Heldenspieler funktioniert. Am Sonntag Abend fand die zweite Vorstellung in diesem Jahre statt. Es wurden „auf Verlangen" zum zweiten Male „Die Räuber" aufgeführt. Beim Eintritt in den „Theatersaal" wurden wir durch die gänzliche Verachtung all und jeden überflüssigen Prunkes überrascht. Die Bühne war durch ein umgekipptes riesiges, mit Brettern belegtes Billard hergestellt, dem als Koulissen ein paar wackelige Tische zwischen die Beine geklemmt wa-

Digitized by Google

ren und auf welchem Stühle standen, die höchst simreich mit blauen Schürzen umwickelt waren. Eine geblümte Bettgardine von „gräulichem Zitz" schwankte verheißend vor diesem Bauwerk hin und her. Durch eine schmale, kaum fußbreite Lucke im „Vorhang" konnte man bemerken, daß die Bühne nach hinten keinen Ausgang hatte, wir waren deshalb sehr gespannt, wo die abgehenden Akteurs blieben; aber auch diese Zweifel wurden bald gehoben, denn bei jedem „Abgange" that sich eine „Klappe" im Fußboden auf, die aller Wahrscheinlichkeit nach in den Bierkeller führte. Hier in diesen Orkus hinein verschwanden alle: der alte Moor, Franz, sämtliche vier Räuber und schließlich auch Karl, als er zu dem Manne geht, dem da geholfen werden kann. Über die einzelnen Leistungen gebietet uns die Höflichkeit zu schweigen, aber daß sie „räuberhaft" waren, glauben wir versichern zu dürfen. Die Räuber hatten einfach die Hose in die Stiefel gesteckt und ein Handtuch um den Leib gebunden, welches ein ganzes Arsenal von Küchenmessern beherbergte. Das anwesende Publikum nahm die Leistungen sehr beifällig und mit größter Andacht auf. Ein Zwischenfall hätte beinahe die Einigkeit zerstört, denn bei dem gewaltsamen Abgange des Franz wurde dieser von den entrüsteten Räubern etwas zu unsanft durch die „Klappe" befördert, so daß er die Balance verlor und mit furchtbarem Gepraffel in die unten aufgestapelten Bierkruken fiel, so daß man bald darauf die klagende Stimme des alten Moor aus der Tiefe ertönen hörte: „Dreißig Kruken sind kaput, das kommt bei dem ganzen Schwindel nicht wieder raus!" —

Sammlung selten gewordener pädagogischer Schriften des 16. u. 17. Jahrhunderts. Herausgegeben von August Israel, Seminardirektor zu Zschopau. Verlag von F. A. Raschke. 1879.

Es liegen uns 4 Hefte dieser wertvollen Sammlung vor mit nachstehendem Inhalte:

1. Martin Luther: An die Radherrn aller stedte Deutschlands, das sie Christliche schulen auffrichten vnd halten sollen. Nach der ersten Ausgabe, gedruckt zu Wittenberg 1514.

2. Desiderius Erasmus von Rotterdam: Vortrag über die Notwendigkeit, die Knaben gleich von der Geburt an in einer für Freigeborne würdigen Weise sittlich und wissenschaftlich ausbilden zu lassen. Übersetzung und Erläuterung der Declamatio de pueris ad virtutem ac literas liberaliter instituendis idque protinus a nativitate vom Jahre 1529, nach der Leydener Ausgabe. Zweite durchgesehene Auflage.

3. Gründliches Bedenken Von verschiedenen, teils offenbahren, teils nicht allerdings bekannten Mißbräuchen, so geraume Zeit hero in die Schulen eingerissen, und überhand genommen: auch wie die Sache eigentlicher und mit besserer Manier möchte eingerichtet werden. (Grundlinien einer Didaktik, „absonderlich die lateinische Sprache betreffend". Anonym.) Augspurg 1693. Nebst Anmerkungen und Inhaltsangabe vom Herausgeber.

4 Wie man die jugendt in guten sitten und Christenlicher zucht vferziehen vend lerren solle, ettliche kurtze vnderwysung, durch Huldrychen Zuinglin beschrieben. Getruckt zu Zyrich by Christoffel Froschouer. 1526 Jar. Nebst Anmerkungen, und einer Textprobe samt Nachbildung des Titelbildes der Basler (?) deutschen Ausgabe dieser Schrift vom Jahre 1524.

Es ist erfrischend, klares Quellwasser zu trinken. Und Quellwasser wird dem Pädagogen hier geboten. Insonderheit ist die bekannte Schrift Luthers, die hier vollständig dargeboten wird, (auch Schumann und Sperber geben nur

Digitized by Google

Auszüge) eine erquickliche Lektüre. Es ist so, wie der Herausgeber sagt: „Es lohnt sich schon, über Luthersche Sätze zu grübeln, die übrigens beim lauten Lesen eine ursprüngliche Kraft und hinreißenden Schwung entfalten."

Wir wünschen dem dankenswerten Unternehmen des Herausgebers auch ferneren glücklichen Erfolg. —

Italienische Sonette von Karl Reuleaux. Opus 4. 1880. Preis 1 Mark. Stuttgart. Kommissionsverlag der J. B. Metzlerschen Buchhandlung. 1 M.

25 Seiten in splendider Ausstattung. 17 Sonette, die Reiseerinnerungen des Verfassers poetisch wiedergebend, die er heimbrachte aus dem Lande, wo die Citronen blühn und wo im dunkeln Laube die Goldorangen glühn. Wir geben als Empfehlung das Vorwort:

Weil Sturm und Frost ein Bündnis jüngst geschlossen,
Und Küsse tauschten in Germaniens Auen:
Entfloh ich gen Italiens goldne Auen,
Die noch vom linden Lenzeshauch umflossen.

Und als getrunken ich, geschlürft, genossen,
Versucht' ich das Erlauschte zu vertrauen
Den Blättern, und ein Schloß mir zu erbauen,
Ein hehres, der Erinnerung entsprossen.

Dem Schlosse gab ich Pisa's stolze Brücken
UndGenua'sPracht, die meeresflutumschäumte,
Turin und Siena halfen mir es schmücken.—

Orvieto hieß mich bunte Zierden pflücken,
Und Rom entnahm ich Kuppeln, goldgesäumte,
Den Stempel ihm der Hoheit aufzudrücken.

Und noch viel andrer Städte Prunken, Prangen,
Verlieh ich meines Geisterschlosses Zinnen, —
Ich schmückte es von außen und von innen
Mit Inbrunst und mit lustentflammten Wangen.

Und nun, da ichs vollendet, faßt mich Bangen,
Und allzukühn erscheint mir mein Beginnen, — —
Doch du, o Leser, ihr, o Leserinnen,
Ergründets wohl, ob Schloß und Werk gelangen.

Die einfache Buchführung zum Selbstunterrichte, sowie für Handels-, Gewerbe-, Sonntags- und sonstige Fortbildungsschulen. Eine klare, leichtverständliche Lehre der Buchführung, ganz populär und mit Beobachtung heutiger Usancen verfaßt von Oskar Klemich, Direktor der Handelsakademie zu Dresden. Vierte vermehrte und durchgesehene Auflage. Leipzig, Alfred Krüger, Verlags-Buchhandlung. 1878. 2 M.

Wir haben dem ausführlichen Titel dieses Buches wenig hinzuzufügen. Wir können nur zustimmen, daß dasselbe im besten Sinne populär, klar und leicht verständlich gehalten ist, so daß sich auch ein Nichtkaufmann in die Mysterien der einfachen Buchführung an der Hand dieser Schrift hineinfinden kann. Auch über die doppelte oder italienische Buchführung hat der Verf. ein Buch herausgegeben, welches aus derselben Verlagshandlung bezogen werden kann. —

Briefe eines pädagogischen Dunkelmannes aus dem 19. Jahrhundert. Beantwortet und herausgegeben von A. v. Lego*) in Madstop.**) Berlin. Nicolaische Buchhandlung. 1879.

Eine fingierte Korrespondenz zwischen dem Herausgeber und „einem wegen seiner eigentümlichen pädagogischen Ansichten bekannten Manne", — nicht ohne treffende und packende Ausführungen, gewürzt mit teilweise recht gutem Humor. Die 8 Briefe mit den dazu gehörigen, den gegnerischen Standpunkt vertretenden Antworten haben folgende Themata: 1. Die Gefahr der Bildung; 2. Vitae non, scholae discimus; 3. Keine allgemeine Volksschule! 4. Notwendigkeit der konfessionellen Schule;

*) A. Vogel. **) Potsdam.

Digitized by Google

5. Der nachteilige Einfluß der Arbeitsschulen und des Schulturnens; 6. Die Schulsparkassen, eine Verschwendung; 7. Berechtigung der körperlichen Züchtigung; 8. Die Frauenausbildung. —

„Auf welche Seite die Wahrheit sich neigt," sagt der Verf. im Vorwort, „das wird der einsichtsvolle Leser schon selber beurteilen. Das aber glaube ich noch versichern zu müssen, daß sie nicht, wie sonst wohl, in der Mitte liegt." — Wir müssen gestehen, daß es uns bei der Lektüre der Briefe und ihrer Antworten etwa so gewesen ist wie beim Lesen der Reden Hiobs und seiner Freunde, die sich an der Lösung einer für sie wichtigen und schweren Frage versuchten. Das wichtige, treffende Wort findet keiner, selbst Elihu nicht, so nahe er der Wahrheit manchmal kommt. Es mußte der Herr erscheinen in seiner Majestät und Weisheit, um die Rätsel zu lösen und die mit ihm richtenden Menschen in die Demut zu treiben, welche die Grundbedingung aller wahren fruchtbringenden Erkenntnis ist. — Die Antworten auf die Briefe des Dunkelmannes sind doch zum Teil gar zu oberflächlich gehalten; so leicht und so stumpf sind doch die Waffen der Gegner fast niemals als sie hier erscheinen. Aber auch der Dunkelmann müßte doch vielfach erheblich „dunkler" gezeichnet werden, wenn er sich auch von den gemäßigten Lichtfreunden scharf und bestimmt unterscheiden sollte. Die Wahrheit hat weder A. v. Lego, noch der Dunkelmann ganz getroffen; sie liegt auch nicht in der Mitte, sondern sie steht um ein gut Stück höher als die Ansichten der beiden, oder — wenn man diese Ausdrucksweise treffender finden sollte — sie ist um vieles tiefer als die Ausführungen der beiden Korrespondenten.

Elemente der Mathematik, bearbeitet von Kurt Struve in Fraustadt. Erster Teil: Geometrie. 56 Seiten. Zweiter Teil: Allgemeine Zahlenlehre. 52 Seiten. Dritter Teil: Ebene Trigonometrie. 30 Seiten. Berlin. Verlag von P. Parey. 1879.

Ein nicht für die Volksschule berechnetes Buch, wie schon der Titel erkennen läßt; wohl aber wird es dem strebsamen Lehrer bei seiner mathematischen Weiterbildung wesentliche Dienste zu leisten vermögen. Die Darstellung ist kurz und prägnant, etwa wie in den bekannten Büchern von Kambly, vor denen übrigens die Struveschen 3 Hefte dies voraus haben, daß sie erheblich billiger als jene sind (80 Pf., 60 Pf., 40 Pf.). Die Übungsaufgaben sind gut gewählt; freilich, sie dürften bei den meisten Schülern nicht ausreichen; es hat aber keine Schwierigkeiten, sie nach Bedürfnis anderweitig zu vermehren.

Kursus zur Einführung in die Geometrie von Alexander Junghänel, Oberlehrer an der Königlichen Realschule zu Döbeln. Chemnitz. Verlag von Focke. 60 Pfennig.

Der Verf. geht von der zutreffenden Ansicht aus, daß dem abstrakten wissenschaftlichen geometrischen Unterrichte ein vorbereitender Kursus vorausgehen müsse, der dem Schüler diejenigen Form- und Raumvorstellungen zu vermitteln habe, die zum Verständnis der geometrischen Lehren unumgänglich nötig sind. Das Büchlein verteilt seinen Stoff auf 2 Stufen, einen Vor- und einen Hauptkursus. Beim Vorkursus werden an den Modellen der üblichsten Grundkörper die wichtigsten geometrischen Begriffe und Wahrheiten in anschaulicher Weise den Kindern vermittelt; beim Hauptkursus werden die sogenannten Elemente kombiniert und es werden in entwickelnder Weise die Kinder dahin geführt, die wichtigsten geometrischen Lehrsätze zu beweisen und anzuwenden.

Digitized by Google

Was wir an dem sonst brauchbaren Büchlein, das behufs der ersten Einführung in die wissenschaftliche Geometrie gute Dienste zu leisten vermag, vermissen, ist die Bezugnahme auf die rechnende Geometrie. Die ausgedehnten Größen müssen so bald wie möglich mit Zahlgrößen in fördernde Verbindung gebracht werden. Auch beim geometrischen Anschauungs-Kursus ist es zweckmäßig, die Schüler viel messen und rechnen zu lassen. Es wird das für die später in zusammenhängender Weise zur Behandlung kommende Flächen- und Körperrechnung eine nötige und heilsame Vorbereitung abgeben.

Der neueste, vollständigste Universal-Gratulant, oder Gelegenheitsgedichte zum neuen Jahre, zu Namens- und Geburtstagen, zu Hochzeiten, zur silbernen und goldenen Hochzeitsfeier, zu vielen anderen häuslichen Festen, sowie Glückwünsche in Prosa, Nachrufe u. s. w. Gesammelt und herausgegeben von Ludwig. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage. Quedlinburg. Druck und Verlag von G. Basse.

Wir geben zur Charakterisierung der Sammlung ein paar ohne Wahl herausgegriffene Gedichtproben.

1. An die Großeltern. Von kleineren Kindern:

„Vom Himmel für eu'r Wohl zu flehen,
Großeltern! ist mir süße Pflicht;
Euch lange noch beglückt zu sehen,
Umstrahlt von eurer Tugend Licht;
Dies sind die Wünsche, die euch heut
Mein Herz voll stiller Ehrfurcht weiht."

2. An den Vater. Von kleinen Kindern.

„O Vater, daß dich Gott erschuf,
War auch mein erster Lebensruf;
Dir dank ichs Leben und mein Sein;
Mein ganzes Erdenglück ist dein;
Drum habe Dank, Gott segne dich!
Dann fällt sein Segen auch auf mich."

3. An Schulkinder. Von dem Lehrer.

„Geliebter Karl, dem Lenzgefilde,
Das täglich neuen Reiz gewährt,
Gleicht in der Anmut Hochgebilde
Treu deiner Jugend goldner Herd.

Es flammen drauf im Atherstrahle
Der Elternliebe Opfer noch,
Und wieder baut in voller Schale
Er Nektar dir zum Lebehoch.

Des jungen Daseins süßes Wesen
Fei'rt heute seinen Erstlingstag,
Und macht, zum Glück und Heil erlesen,
In dir die frohsten Triebe wach.

O möchte stets des Lebens Sonne
So heiter dir entgegenglühn,
Den Himmel deiner Erdenwonne
Kein trübes Wölkchen je umziehn!

Daß nichts des Geistes arges Streben,
Nichts deine Herzensbildung stört,
Du frei dich kannst zu dem erheben,
Was erst dem Dasein giebt den Wert.

So wirst du dann im Freudenkranze
Der Eltern eine Blume sein,
Der nicht im flüchtgen Horentanze
Erbleicht des Kelches Purpurschein."

Solcher Reimstrophen bietet das Buch für 2 Mark 20 Pfennige auf 186 Seiten mehrere Hunderte zu geneigter Auswahl. Nichts ist übersehen und vergessen. Auch an die Amtsbrüder eines Predigers, der seine Amtsjubelfeier begeht, hat der Verf. fürsorglich gedacht. Bei Überreichung eines silbernen Bechers sollen sie den Jubilar also begrüßen:

„. . . . . Du sahst mit Heiterkeit
Nach fünfzig Jahren mild herniederschweben
Den ersten Tag, wo in der Blütenzeit
Du dich dem Dienst der Kirche hast geweiht;
Und süß belohnend ward dein reges Streben;
Dein harrte an der langen Laufbahn Ziel
Des Selbstbewußtseins seliges Gefühl."

Das Buch hat eine vierte vermehrte Auflage erlebt und muß demnach doch vielfach gekauft werden. Wir glauben zur Verurteilung von derlei Büchern nichts Wirksameres thun zu können, als an die bekannten Worte des Altmeisters Goethe zu erinnern:

Digitized by Google

„Und wenns euch ernst ist, was zu sagen,
Ists nötig, Worten nachzujagen?
Ja, eure Reden, die so blinkend sind,
In denen ihr der Menschheit Schnitzel kräuselt,
Sind unerquicklich, wie der Abendwind,
Der herbstlich durch die dürren Blätter säuselt."

Raumlehre. Erste Stufe. Für Volksschulen von Joachim Königbauer, Königl. Seminarlehrer in Freising. Mit 55 Figuren und 1 Tafel. München. Im Kgl. Central-Schulbücher-Verlag. 1878. 2 M.

Dazu gehörig das in demselben Verlage und von dem gleichen Verfasser bearbeitete:

Schülerbuch der Raumlehre. Erste Stufe. Für Volksschulen. 1878. 30 Pf.

Auswahl und methodische Verarbeitung des Stoffes in diesen Büchern lassen auf den praktischen Schulmann schließen; und wer im Sinne des Verf. den Gegenstand behandelt, wird nicht ohne Erfolg arbeiten. Der gesamte Stoff ist auf „drei Gänge" verteilt. Jeder Gang zerfällt in die 3 Unterabteilungen: 1) Anschauen, 2) Darstellen und 3) Berechnen bestimmter Flächen und Körper. Der erste Gang behandelt das Quadrat, das Rechteck und was sich mit beiden Flächen aufbauen läßt, nämlich: der Würfel und die einseitige Säule. Dieser „Gang" bildet für sich ein geschlossenes Ganzes.

Der Verf. legt Wert darauf, daß man beim Unterricht in der Raumlehre nicht den Weg der reinen Analyse, vom Körper zum Punkt, auch nicht den rein synthetischen Weg, vom Punkt zum Körper, sondern die goldene Mittelstraße gehe, daß man nämlich von der Fläche aus zu den beiden andern Größen fortschreite. Er meint, daß „die Operationen an Blindgebornen, die Physiologie der Sinnesorgane, sowie die Studien über die Entwickelung des Anschauungs- und Auffassungsvermögens der Alten und unserer Wilden" die Richtigkeit dieser Methode bezeugen dürften. — Es will uns scheinen, als ob die feine Grenzlinie, welche die „praktische Methodik" von der „Schulmeisterei" scheidet, hier bereits überschritten wäre. Auch sonst macht der Inhalt des Buches hie und da den Eindruck, als ob er aus etwas zu großer Befreundung mit dem pädagogischen Methodismus hervorgegangen sei.

Dem eigentlichen Texte des Buches ist eine große Zahl von verwendbaren Übungsaufgaben beigegeben.

Methodischer Grundriß der Naturgeschichte für Mittelschulen und verwandte Lehranstalten von A. Hummel, Seminarlehrer. Erster Teil: Tierkunde. Halle. Eduard Anton. 1880. Preis 1 Mark.

Der bekannte Komponist Felix Mendelssohn Bartholdy hat einmal zu einem seiner Schüler gesagt: „Sie sollen Gott danken, wenn Sie Ihre Kompositionen als Versuche im Vergleich zu den Ideen erkennen, die ihnen beim Beginn ihrer Arbeit vorschwebten." Jedenfalls hat Mendelssohn, der anerkannte Meister, in seiner Bescheidenheit selber bei seinen Kompositionen dieses Gefühl gehabt. Darum hoffen wir, daß der Verf. des vorliegenden Büchleins nicht etwas Verletzendes darin finden würde, wenn wir sagen, daß sich gegenüber den in der Vorrede dargelegten auf Herbart zurückgreifenden Principien und Vorsätzen die im Buche gegebene Ausführung auch nur wie ein „Versuch" ausnimmt. Der Versuch ist ganz anerkennenswert und kann in der Hand eines geschickten Lehrers gute Dienste leisten; charakteristische Eigentümlichkeiten, wodurch sich dies Buch von einer ganzen Reihe ähnlicher Schriften unterscheide, haben wir aber nicht entdecken können.

Die Ausstattung ist lobenswert;

Digitized by Google

auch die Holzschnitte sind klar und instruktiv.

Kleine vaterländische Geschichte in drei sich erweiternden Kreisen. Ein Leitfaden für preußische Volksschulen von A. Hummel, Seminarlehrer. Mit einer geschichtlichen Übersichtskarte von Deutschland. Vierzehnte verbesserte Auflage. Halle. Eduard Anton. 1880.

Von demselben Verfasser und in gleichem Verlage sind erschienen:

Kleine Erdkunde. In drei sich erweiternden Kreisen. Ausgabe A. Zwölfte verbesserte Auflage. 1879 und

Kleine Erdkunde. Ausgabe B. Fünfte verbesserte Auflage. 1878.

Diese Bücher sind schon früher einmal im Ev. Schulblatte besprochen worden. An den rasch aufeinander folgenden Auflagen sieht man, wie beliebt und begehrt heuer die Leitfaden-Litteratur ist. — Der Verf. versichert in der Vorrede zu der „Vaterländischen Geschichte", daß der Stoff so weit beschränkt worden sei, als sich mit der Wichtigkeit der geschichtlichen Thatsachen nur irgend habe vereinbaren lassen. Leider müssen wir selbst bei diesem Büchlein erklären: Des Stoffes ist noch zu viel! wenigstens für die Volksschule, für welche das Buch doch bestimmt ist. Sollen sich Kinder der Volksschule die ganze Zeittafel auf Seite 61 bis 64 einprägen? —

Weltkunde, oder Naturgeschichte und Naturlehre, Erdbeschreibung und Geschichte in kurzen Andeutungen. Als Übungs- und Wiederholungsbuch für Volksschulen bearbeitet von H. Nienhaus, Lehrer. Vierte, mit der dritten gleichlautende Auflage. Bremen. Verlag von M. Heinsius. 1879. 96 Seiten. 50 Pf.

Für die Volksschule! — Wir schlagen aufs Geratewohl das Büchlein auf und lesen Seite 28: „Etwas aus der Pflanzengeographie." Und dann folgen auf nur einer halben Seite 60 Pflanzennamen, die doch wohl irgendwie mit Inhalt angefüllt werden sollen. — Seite 30: „Erd- und Steinschichten der Erde: 1. Dammerde, Torf, Kalktuff u. s. w.; 2. Sand, Lehm, Thon, Steinblöcke, Wasserkalk u. s. w.; 3. Kalkstein, Sandstein, Braunkohlen, u. s. w.; 4. Kreide, Feuerstein, fester Kalkstein, fester Sandstein u. s. w.; 5. gelblich-weißer Kalkstein und Steinkohlen u. s. w.; 6. feinkörniger Sandstein, Muschelkalk, Gyps, Steinsalz u. s. w.; 7. dunkler, dichter Kalkstein, Kupferschiefer u. s. w.; 8. roter Sandstein, Steinkohlen, Kohlensandstein u. s. w.; 9. Grauwäcke (Körner und Bruchstücke von Quarz und Thon); 11. Granit, Grünstein und Porphyr; 12. Trachit, Basalt und Lava."

Und in ähnlicher Weise bietet fast das ganze Buch Namen und Zahlen, und daneben dürftige Notizen mancherlei Art. Nun tröstet man sich freilich bei jedem Leitfaden mit dem leidigen Troste: Der geschickte Lehrer soll den leblosen Stoff durch ausführliche Behandlung lebendig machen. Wir möchten wohl wissen, wie er es anfangen soll, mit einem Wuste von Namen und Notizen, wie ihn dieses Buch und hundert ähnliche Leitfäden bieten, fertig zu werden — aber die vierte Auflage? — Wir meinen, daß daraus höchstens dieses erhellt, daß auf dem pädagogischen Gebiete „noch manches faul ist".

Die Schulsparkassen. Eine Denkschrift von Ernst Senckel, evang. Pfarrer in Hohenthal. Berlin bei Ed. Beck, Wilhelmstr. 115. 1878. 1 M.

Als Motto trägt diese Broschüre das Wort: „Überall zeigt sich die Lebensfähigkeit der Schulsparkasse." Der

Digitized by Google

Verf. berichtet zunächst über den Stand der Schulsparkassen in Deutschland, betrachtet dann die Angelegenheit vom staatlich-sozialen, vom kirchlichen und pädagogischen Standpunkte und verteidigt sie gegen die mancherlei Stimmen der Gegner. Sodann verbreitet er sich über die Einrichtungen der Schulsparkassen und giebt zum Schluß das Statut der Kasse in Hohenthal nebst Erläuterungen und ausgedruckten, mit Rechnungsbeispielen versehenen Formularen. Ein Preiskourant der vom Verf. dargebotenen Schulsparkassen-Artikel beschließt das Büchlein.

Die Angelegenheit ist in Zeitungen und pädagogischen Blättern so vielfach pro und contra verhandelt worden, daß es überflüssig erscheint, auch hier noch in eine nähere Erörterung desselben einzutreten. In dem 1879 erschienenen Buche: „Briefe eines pädagogischen Dunkelmannes" führt der 6. Brief den Titel: „Die Schulsparkassen, eine Verschwendung." Darin werden die naheliegenden Bedenken des weitern ausgeführt und man kann sich über den Standpunkt der Gegner in ausreichender Weise unterrichten. Wir gestehen, daß wir uns beim besten Willen für die Sache nicht begeistern können.

Das Wissenswürdigste aus der Mineralogie. Für Schullehrer-Seminare, Präparanden-Anstalten, Bürger- und Mittelschulen, bearbeitet von J. Chr. Friedrich Scholz, Seminar-Oberlehrer a. D. Vierte Auflage. Breslau. Verlag von Maruschke und Berendt. 1879. 60 Pf.

Ein weit verbreitetes, brauchbares Büchlein, enthaltend: 1. Die Kennzeichenlehre; 2. die Beschreibung einfacher Mineralien, und zwar nach den 4 Klassen: a) Erden und Steine, b) Salze, c) brennbare Mineralien, d) Erze und Metalle; 3) Beschreibung gemengter Mineralien. Ein Anhang verbreitet sich über die Beschaffenheit der Erdrinde im allgemeinen. Eine gute Mineraliensammlung setzt das Büchlein selbstverständlich voraus. Lehrer Leisner in Waldenburg in Schlesien liefert Mineraliensammlungen in jeder Größe gut und preiswert.

Kurze Auslegung des Gebetes des Herrn in Unterredungen von Fedor Crüger, Seminardirektor a. D. Stettin. Verlag von Otto Brandner. 1879. 1 M. 20 Pf.

Es kam dem Verf. darauf an, einmal zu zeigen, wie in dem Gebete des Herrn der auf früheren Stufen des Katechismusunterrichts bereits behandelte Stoff an Glaubens- und Sittenlehren sich wiederspiegelt, so wie das Gebetbuch des Alten Testaments, der Psalter, der Wiederhall dessen ist, was Gott durch Mosen und die Propheten vorher seinem Volke gelehrt hat. Sodann aber wollte er anleiten, aus der Fülle des Lebens, wie es in Gottes Wort und im Gebetsliede der Gemeinde vorliegt, zu schöpfen und also vornehmlich stets den Charakter der Anbetung zu wahren. Die Unterredungen bieten viel Anregendes und Gutes, und der Lehrer wird viel aus ihnen lernen können. Aber das ist, wie uns scheint, ein Mangel an ihnen, daß der Bibelspruch fast durchweg den Ausgangspunkt der Entwickelung bildet, etwa in der Weise, wie dies von Dr. Crüger in seiner weitverbreiteten Katechismusbearbeitung geschehen ist. Es kommt das biblische Beispiel, das auch beim dritten Hauptstück nicht fehlen darf, und vor allem das Wort des Lutherischen Katechismus darüber zu kurz. Es wird für den Bibelspruch damit eine Stellung in Anspruch genommen, die er bei der Entwickelung der Katechismusbegriffe nicht einnehmen darf, wenn anders der Gehalt des vorliegenden Katechismustextes und damit zusammenhängend die

Digitized by Google

Wärme und der Erfolg des Unterrichts nicht darüber Einbuße erleiden sollen.

Leitfaden für den Unterricht in der Botanik. Nach methodischen Grundsätzen bearbeitet von Dr. Otto Vogel, Oberlehrer der Luisenstädtischen Realschule in Berlin, Dr. Karl Müllenhof, ordentl. Lehrer derselben Schulanstalt und Dr. Felix Kienitz-Gerloff, ordentl. Lehrer der Friedrichs-Realschule zu Berlin. Mit 5 Tafeln. Berlin 1877. Winckelmann und Söhne. 2 M.

Ein von Sachkenntnis und methodischem Geschick zeugendes Buch mit lesenswerter Vorrede. Der Stoff ist auf 6 Kurse verteilt. I. Kursus: A. Pflanzenbeschreibungen; B. Im Anschluß an die Beschreibungen, Erläuterungen der morphologischen Grundbegriffe; C. Systematische Zusammenstellung der erläuterten morphologischen Grundbegriffe; D. Repetitionstabelle. II. Kursus: A. Vergleichende Pflanzenbeschreibungen, Bildung von Gattungscharakteren; B. Erweiterung der morphologischen Begriffe und eingehendere Begründung derselben; C. Systematische Zusammenstellung der Erläuterungen vom Kursus I und Kursus II; D. Übersicht der Klassen des Linnéschen Systems; E. Repetitionstabelle. Im dritten Kursus treten die Pflanzen mit schwierigerem Blütenband auf, im vierten die Gymnospermen und Cryptogamen, sowie die wichtigsten ausländischen Pflanzen; der fünfte Kursus behandelt die Morphologie und der sechste die Physiologie der Pflanzen.

Für Gymnasien und Realschulen wird das Buch gute Dienste zu leisten vermögen.

Hülfsbuch zur Geschichte der Pädagogik, von Siegfried Karstädt. Potsdam. 1880. Verlag von J. Rentel. 50 Pf.

Eine Geschichte der Pädagogik, beginnend mit der Erziehung bei den Israeliten, Griechen und Römern, schließend mit Harnisch und Diesterweg, auf 48 Seiten: da wird man nichts weiter, als kurze Andeutungen und Übersichten erwarten. Nur solche giebt das Büchlein, zum Teil in halbstilisierter Form; es setzt gründlichen Unterricht, oder ein gründliches Studium größerer Werke voraus. Wir halten dafür, daß ein Lehrer, welcher den letztbezeichneten Weg einschlägt, kein Bedürfnis haben wird, dieses Hülfsbüchlein zu kaufen. In seinen Excerpten wird er jedenfalls dasselbe, wenn nicht mehr finden.

Der Lehrplan für den Real-Unterricht in der sechsklassigen Bürgerschule. Unter Berücksichtigung des betreffenden Memorier- und Übungsstoffes, dargestellt von G. Süßmann, aufsichtführender Lehrer an der Bürgerschule IV zu Hannover. Zweite Ausgabe. Hannover. Verlag von Carl Meyer. 1878. 2 M.

Zunächst eine theoretische Einleitung in jede der Disciplinen des Real-Unterrichts; im Anschluß an jede einzelne Disciplin ein ausführlicher Lehrgang mit methodischen und praktischen Bemerkungen. Der Verf. sagt: „Wie die Anzahl der einzelnen Pensen in allen Lehrgängen groß ist, so ist auch des Stoffes innerhalb eines Pensums reichlich gegeben, um dem Lehrer möglichst viele Freiheit zur Auswahl zu lassen.“ Wir zweifeln sehr, daß die Lehrer dem Verf. für solche Freiheit Dank sagen werden. Das ist ja eben die Aufgabe eines Stoffverzeichnisses, die übergroße Menge des Materials zu sichten, zu beschränken und gemäß den vorliegenden Schulverhältnissen zu verteilen. Die ausführlichen Lehrgänge des Verfs. machen fast den Eindruck, wie man ihn bei dem Lesen der ausführlichen Inhalts-

Digitized by Google

verzeichnisse der realistischen Leitfäden hat. Oft muß man in wiederholter Weise staunend fragen, woher denn wohl die Zeit kommen solle, Kindern einer Bürgerschule diese Stoffmassen anzueignen. Man schlage einmal den Lehrgang für die Geschichte, der bei der Oberstufe maßgebend sein soll, auf, Seite 177 bis Seite 186, und man wird staunen über die „reichlichen Gaben" des Verfs. — Den Fleiß, mit dem das Buch gearbeitet ist, wollen wir gern anerkennen.

Specialisierter Lehrplan für die sechsstufige erste Bürgerschule und die mit derselben verbundene Selekta zu Merseburg. Ausgearbeitet und als Grundlage zu Konferenzverhandlungen dargeboten von F. A. Block, Rektor der höhern Töchterschule in Merseburg. Leipzig 1878. Verlag von Siegismund und Volkening. M. 1,50.

Es ist nicht des Verfs. Meinung, daß man diesen Lehrplan in andern Schulen ohne weiteres „nachmachen" soll, sondern es wollen namentlich die den einzelnen Unterrichtsgegenständen vorausgeschickten Thesen als eine Grundlage für Konferenzverhandlungen sich darbieten. Das Buch wird sich für diesen Zweck geeignet erweisen. Z.

Deutsche Sprache.

Fibeln und anderes für die Unterstufe.

Schreib-Lese-Fibel von A. Fricke und A. Lohmann. Sechste Auflage. (Vierter Stereotypendruck.) Braunschweig, H. Bruhn. 80 S. 50 Pf.

Diese Fibel ist nach der gemischten Schreiblesemethode eingerichtet, und wie aus der Stereotypierung derselben wohl geschlossen werden darf, in einem bestimmten Bezirk bereits dauernd im Gebrauch. Nichts destoweniger müssen wir mit Grund Verschiedenes an derselben aussetzen. Der achte Buchstabe, welcher den Kleinen auf der zweiten Seite in Schreibschrift vorgeführt wird, also zum Nachbilden durch dieselben bestimmt ist, ist das **s**, ein Buchstabe, der bekanntlich auf der untersten Stufe beim Schreiben nicht ohne Schwierigkeit ist. Der eigentümliche Laut, welcher durch die Verbindung von **ng** entsteht, wird (wie auch **nk**) nirgends besonders vorgeführt, gleichwohl aber werden beide bald angewandt. Die Schwierigkeiten sind zum Teil sehr gehäuft, so auf S. 15, wo gegen dreißig „schwierigere Lautverbindungen" unmittelbar hinter einander kommen; dasselbe ist der Fall auf S. 30 bis 33, wo sämtliche Dehnungs- und Schärfungszeichen und außerdem noch einige eigentümliche Lautbezeichnungen (chs, ph) vorgeführt werden. Auf keiner späteren Stufe des Unterrichts kommen im Deutschen so viele Schwierigkeiten gehäuft vor als nach dieser Fibel für die sechsjährigen Kleinen. Und doch ist dies nicht im mindesten geboten, auch liegen andere Fibeln vor, welche das Gute d. h. die Trennung der Schwierigkeiten und die Verteilung derselben durchs ganze erste Schuljahr aufzeigen, von den Verfassern also benutzt werden konnten. Die Geduld der Kollegen, welche nach dieser Fibel unterrichten müssen, muß groß, die Geplagtheit der Kleinen, welche darnach lernen, recht groß sein, die Einsicht der Behörden, welche sie in dieser Form zu stereotypieren gestatteten, aber nicht groß gewesen sein. Die Kinder lernen nach derselben wohl bald zusammenhängende Lesestücke, aber sie lernen nicht gründlich lesen, manche Leseschwierigkeiten werden dieselben erst nach Jahren, vielleicht nie überwinden lernen, und die Grundlage für die Orthographie, welche der erste Leseunterricht bieten soll, wird bei Kindern, welche nach dieser Fibel lesen gelernt haben, schmerzlich

Digitized by Google

vermißt werden. Die Formen der Schreibschrift, welche hier angewandt sind, können uns auch zu einem nicht unbedeutenden Teile nicht gefallen. Dagegen sind die „Lebensbilder aus dem Anschauungsunterrichte", welche von S. 34 an geboten werden, mit Verständnis und Geschmack ausgewählt; zu tadeln ist die Schreibung Curtmann (statt Curtman). P. D.

Deutsche Schreib-Lese-Fibel, unter Mitwirkung von Lehrern der Mannheimer Volksschule nach dem badischen Normallehrplane und unter Zugrundlegung der badischen Normalschrift bearbeitet von Ludwig Unglenk und Karl Pfeiffenberger, Hauptlehrern in Mannheim. Vierte Auflage. Mannheim und Straßburg, J. Bensheimer. 95 S.

Nach der reinen Schreiblesemethode geordnet. Auf S. 1 bis 20 werden die Schreibbuchstaben vorgeführt; die Formen derselben sind meist gefällig. Die Hervorbringung der einzelnen Laute wird durch beigegebene Bildchen, die recht schön sind, nahe gelegt, vielmehr gefordert, so i durch das Bild des Igels, a durch das des Apfels. Von S. 21 an treten die Druckbuchstaben auf. Die Schwierigkeiten, welche nun einmal beim ersten Leseunterricht überwunden werden müssen, sind auch in dieser Fibel nicht genug verteilt und finden sich auf S. 26, 28 und 29 zu sehr angehäuft, doch ist eine große Anzahl Beispiele zur Einübung derselben gegeben. Während die Schreibformen der großen Buchstaben alle auf zwei Seiten vorgeführt werden, ist dagegen jedem großen Druckbuchstaben eine ganze Seite zur oftmaligen Vorführung und Einübung desselben eingeräumt; ich habe einen Grund hierfür in dem Unterschied der Schreib- und Druckform der großen Buchstaben nicht finden können. Auch sind bei der Vorführung der Druckform der Majuskeln wiederum Bildchen eingefügt, die aber dem Leseunterrichte Dienste zu leisten nicht wohl bestimmt sein können. Was wir an dieser Fibel vornehmlich zu tadeln haben ist, daß die zusammenhängenden Lesestücke zu spät (erst von S. 71 an) auftreten; die Kleinen werden sich also etwa bis nach Weihnachten des ersten Schuljahres mit Wörtern und Sätzen abmühen müssen. Die Herrn Verfasser nennen die Vokale „Helllaute", die Konsonanten „Leiselaute"; die Bezeichnung „Zwielaute" statt Diphthonge ist ihnen wohl nicht bekannt gewesen, sonst würden sie dieselbe statt „Doppellaute" gewählt haben. — Druck und Papier sind gut und zu loben. P. D.

Neue Hand-Fibel für den Lese- und Schreibunterricht mit Berücksichtigung der gebräuchlichsten Leselehrmethoden bearbeitet von W. Theel, Vorsteher der Erziehungs-Anstalt im Grünen Hause zu Berlin. 1. T. Berlin, Wohlgemuth. 38 S. 20 Pf.

Diese Fibel beginnt mit der Schreibschrift; um das Hervorbringen der einzelnen Buchstaben nahe zu legen, sind auf den zehn ersten Seiten Bildchen in den Text gedruckt; hier kommen auch schon eine Menge Substantive, die mit kleinen Anfangsbuchstaben dastehen. Die verschiedene Aussprache des ch und g wird nicht auseinander gehalten; so stehen nach und ich, gut, zug und feige in je einem Abschnitt ruhig neben einander. Auf S. 13 beginnen die großen Buchstaben der Schreibschrift, auf S. 17 die Druckbuchstaben. Auf zwei Seiten (25 und 26) werden die Dehnungs- und Schärfungszeichen vorgeführt und nun folgt die lateinische Schrift. Bis hierher kamen als Lesestoff nur einzelne Wörter vor, von S. 30 an folgen nun kleine Lesestücke. — Wir halten diese Fibel für nicht empfehlenswert. Die Schwierigkeiten sind gehäuft

Digitized by Google

und nirgends können die Kinder einmal ausruhen. Durch viele Wochen und Monate plagen sie sich mit Buchstabenformen und Wörtern ab, sechs Alphabete müssen sie sich innerhalb eines halben Jahres — des ersten der Schulzeit — einprägen! Dehnung und Schärfung wird zu kurz abgemacht, dadurch wird keine Grundlage für die Orthographie gewonnen. P. D.

Schreiblese-Fibel von Ad. Lack, Lehrer an der Klingerschule in Frankfurt a. M. Erster und zweiter Teil. Zweite Aufl. Frankfurt a. M., Jäger. 32 und 76 S.

Der erste Teil dieser Fibel beginnt mit der Schreibschrift. Diejenigen Konsonanten, welche für sich allein schwer oder nicht hervorgebracht werden können, wie h, b, d, t, z, k, g, p werden immer in Verbindung mit einem Vokal gesprochen, wobei jedoch von dem Lehrer die Mundstellung beim Hervorbringen der ersteren vorgemacht und besprochen werden muß. Auf diese Weise wird also das Lesen hier durch Verbindung der Lautier- und Syllabiermethode gelehrt. Wir können dem nur zustimmen; Referent hat schon vor zwei Jahrzehnten ähnlich verfahren, indem er die Kleinen anhielt, nachdem sie über die Hervorbringung des **d** belehrt waren, nunmehr diesen Konsonanten sofort in Verbindung mit **a** zu sprechen u. s. w. Der Leseübungsstoff ist auf den ersten Seiten von geringem Umfang, ca. acht Wörter auf der Seite. Auch dies finde ich empfehlenswert. Es ist besser, die Kinder lesen und zerlegen eine kleine Anzahl Wörter öfter bis zum Auswendigkönnen, als daß sie sich mit vielen Wörtern plagen. Ehe noch alle kleinen Buchstaben der Schreibschrift vorgeführt worden sind, kommen nun von S. 11 an einige große Buchstaben derselben; denn es ist dem Herrn Verfasser daran gelegen, möglichst früh an das Lesen von Sätzchen und Lesestücken zu kommen. Dies gelingt ihm auch; schon auf S. 25 kommen Sätzchen, von S. 29 an kleine Lesestücke. Bei dem wenigen Lesestoff, welcher hier auf den ersten Seiten vorgeführt und also bald bewältigt wird, kann angenommen werden, daß die Kinder mit der sechsten Schulwoche Sätzchen und Lesestücke lesen werden. Das vermehrt bekanntlich ihre Lernlust und bietet angenehme Abwechslung.

Im zweiten Teil der Fibel kommen dann die eigentlichen Schwierigkeiten des ersten Leseunterrichts, aber sie sind getrennt und immer wieder durch leichte kleine Lesestücke unterbrochen. Durch successive Vorführung dieser Schwierigkeiten werden auch die Sprachwerkzeuge fleißig geübt. Auch **g** und **ch** werden nach ihren verschiedenen Aussprachen in verschiedenen Abschnitten und zwar nicht sofort nach einander vorgeführt, es kommt vielmehr erst dann eine Wörtergruppe, welche eine andere Aussprache des betreffenden Konsonanten verlangt, wenn die vorhergehende fest eingeübt ist. Die Verbindungen **ng** und **nk**, welche doch einen neuen Laut geben, werden erst an einzelnen Wörtern vorgeführt, nicht wie es in andern Fibeln (s. o.) geschieht, sofort als nichts Besonderes unter andere Wörter gemengt. Die Dehnung und Schärfung tritt später auf als in andern Fibeln und mit Recht; nach dem Gang von Lack können die Kinder eigentlich schon lesen, wenn Dehnung und Schärfung vorgeführt werden, sie haben nun keine Schwierigkeiten in der Zusammenfassung der Laute mehr zu überwinden und können den neuen Formen alle Aufmerksamkeit zuwenden. Noch später kommen einige seltene und schwierige Lautbezeichnungen wie **y, ph, x, chs, qu, c**, mit denen es auch gar nicht eilt, und zuletzt folgt die lateinische Schrift.

Wir stehen nicht an, diese Fibel als

Digitized by Google

eine Musterfibel zu bezeichnen und machen diejenigen Kreise, in welchen es sich um Einführung einer neuen Fibel oder um die Ausarbeitung einer solchen handelt, mit Nachdruck auf dieselbe aufmerksam. Referent hat selbst eine Unterklasse nach dieser Fibel unterrichtet und war in hohem Grade von den erzielten Resultaten befriedigt. P. D.

Lehrgang für Denk- und Sprechübungen. Von H. Lüdemann. Bremen, Rühle und Schlenker. 82 S.

Das Büchlein geht ohne Vorwort in die Welt, man muß darum erraten, auf welcher Stufe und wie es gebraucht werden soll. Auf S. 21 kommt schon die Erklärung: „Wenn zwei ungleichlaufende gerade Linien sich in einem Punkt vereinigen, so bilden sie einen Winkel", das ist wohl für die beiden ersten Schuljahre nicht berechnet; ist übrigens auch nicht richtig. Dagegen stehen auf S. 30 folgende Mitteilungen: „Der Scheitel liegt oben auf dem Kopfe. Die Nase liegt (?) in der Mitte des Angesichts. Der Mund befindet sich unter der Nase"; das sind dann wieder solche Dinge, mit deren Besprechung auch manche Lehrer heute noch die Kinder in den ersten Wochen des Schulbesuchs langweilen. P. D.

Der erste Leseunterricht. Zweite stark vermehrte Auflage des „Begleitwortes zu der Fibel und dem Ersten Lesebuch" von Heinrich Fechner, ord. Lehrer am Königl. Seminar für Stadtschulen in Berlin. Berlin, Wiegandt und Grieben. 168 S. Preis Mk. 2,75.

Eine gründliche und empfehlenswerte Arbeit, welche auch da, wo die im Titel genannten Werkchen des Verfassers nicht eingeführt sind, durch den Abschnitt: „Rückblick auf die Geschichte der wichtigsten Leselehrarten" Interesse erweckt und als eine instruktive Lektüre anerkannt werden wird. Der Herr Verf. hat sich für die Normalwörter-Methode entschieden, hat nach derselben seine Fibel bearbeitet und bespricht beide in der vorliegenden Schrift eingehend. P. D.

Deutsches Lesebuch für die Unterklassen der Volksschulen von Ferd. Krieger, Oberlehrer, und G. N. Marschall, Rektor. München, Central-Schulbücher-Verlag. 108 S.

Dieses Lesebuch, für das zweite und dritte Schuljahr bestimmt, ist sehr empfehlenswert. Die Lesestücke sind nach Inhalt und Form für die bezeichnete Stufe geeignet, die Ausstattung ist zu loben. Zu tadeln ist nur, daß in sehr vielen Lesestücken die Petitschrift angewandt ist, was für die Augen nachteilig sein muß. Gegen das Lesestück: der Geldbeutel, S. 104, hat Dr. Kühner gewichtige Bedenken geltend gemacht; er sagt: Nach natürlichem Verlauf würde die Geschichte mit der Moral einer gelinden Ohrfeige für den Leichtfuß endigen. Aber der Knabe betet; und der Maschinist im Welttheater läßt zur Stunde einen „Grafen mit einem Stern auf der Brust" durch den Wald reiten . . . Der Knabe erhält einen einen Beutel mit Geld, woraus die Moral zu ziehen ist, daß man einen Beutel mit Geld geschenkt bekommt, wenn man ihn nicht stiehlt. P. D.

Prüfungsdiktate. Gesammelt, geordnet und bearbeitet von G. Bauer-Präceptor in Stuttgart. Dritte Auflage. Stuttgart, Berg & Müller. 79 S. 50 Pf.

In Stuttgart müssen zu Ostern und im Spätjahr die Schüler bei ihrem Eintritt in die erste Klasse des humanistischen und realistischen Gymnasiums und in die erste und zweite Klasse der Realanstalt den Stand ihrer orthographischen Kenntnisse an einem „Prüfungs-

Digitized by Google

diktat" darlegen. Hier werden nun für die betreffenden Lehrer zur Vorbereitung auf diese Prüfung Stücke geboten, welche schon als Prüfungsdiktate gedient haben oder sich dazu eignen. — Das Büchlein eignet sich überall als Diktierstoff fürs zweite und dritte Schuljahr.

P. D.

Weltkundliches.

1. Zahlenreihen. Als Hilfsbuch bei Geschichtsrepetitionen an höhern Lehranstalten. Von O. Baehne. Braunschweig. Verlag von H. Bruhn. 1879. 50 Pf.

Aus eigener Erfahrung weiß Ref., daß eine Zusammenstellung von Zahlenreihen, nach verschiedenen Gesichtspunkten geordnet (z. B. 525, 425, 225 v. Chr., 325, 1125, 1525, 1625, 1725, 1825 n. Chr. ꝛc.) anregend und befestigend für Schüler ist und insbesondere bei Repetitionen gute Dienste leistet.

2. Leitfaden für den geographischen Unterricht nach Guthes Geographie. Von A. E. Zwitzers. 1. Lehrstufe, Topische Geographie, und 2. Lehrstufe, Physische Geographie. 2. verb. Aufl. Hannover. Hahnsche Buchhandlung. 1879. 1 M. 40 Pf.

Der vorliegende Leitfaden ist, wie auf dem Titel bemerkt, nach dem Lehrbuche von Professor Guthe bearbeitet, und will den Stoff, der in diesem anerkannt trefflichen Werke für höhere Lehranstalten dargestellt ist, Schulen, deren Bedürfnisse bescheidener sind, insbesondere mehrklassigen städtischen und ländlichen Volksschulen zugänglich machen. Der Stoff ist auf 3 Stufen, welche gesondert die topische, physische und politische Geographie behandeln, verteilt. Die Darstellung ist klar, schulmäßig; besonders erscheint der Teil, welcher die physische Geographie enthält, gelungen; er bringt auch mehrere gute Abbildungen. Als ein besonders schätzenswerter Vorzug der guten Arbeit sind hervorzuheben die jedem Paragraphen folgenden Aufgaben und Fragen, die von dem praktischen Geschick des Verf. das beste Zeugnis geben.

3. Die vaterländischen Altertümer Schleswig-Holsteins. Veröffentlicht im Auftrage des Königlichen Ministeriums für geistliche, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten. Von J. Mestorf. Hamburg. Verlag von O. Meißner. 1877. 1 M.

Enthält interessante Mitteilungen von Funden merkwürdiger Reste der Vorzeit, die auf 15 Tafeln in deutlichen Abbildungen dargestellt sind. Der Herr Verfasser klagt, daß sich bis dahin in Schleswig-Holstein ein geringerer Eifer für Erforschung von Altertümern gezeigt habe als in andern Ländern und Provinzen, und knüpft daran die ebenso dringende wie berechtigte Bitte, daß in dieser Beziehung, namentlich auch seitens der Lehrer, Anregung und Förderung erfolgen möchte. „Sie besitzen in der That das Geheimnis, mit 1000 Augen zu horchen, mit 1000 Zungen zu reden" — „durch die Kinder werden auch die Väter für die Sache gewonnen ꝛc., und so werden die Lehrer binnen Jahresfrist unserer Wissenschaft 1000 Mitarbeiter gewinnen ꝛc." Zum Schlusse giebt der Verf. noch mancherlei praktische Weisungen die beim Aufsuchen, Aufbewahren, Verpacken ꝛc. von Altertümern zu beachten sind. Möchten seine Wünsche vielfache Berücksichtigung finden!

4. Die Obstbaumzucht und die Behandlung der Zierbäume und Sträucher nebst Anleitung zur Anlage und Pflege des Blumengartens. Von Lehrer

Digitized by Google

Klotz. Mit 10 Illustrationen. Danzig. Fr. Axt. 1879. 50 Pf.

Ein Lehrer, der gemäß der betreffenden Forderung in den „Allgemeinen Bestimmungen" Unterricht in der Obstbaumzucht zu erteilen hat, findet hier die für diesen Zweck nötige Anleitung in einfacher, klarer Darstellung. Wie der Titel andeutet, enthält unser Büchlein außerdem noch praktische bewährte Anweisungen zur Behandlung der Ziers Bäume- und Sträucher, der Zwergobstbäume, des Weinstocks, sowie über die Anlage von Blumenbeeten und die Vertilgung der dem Obst- und Blumengarten schädlichen Tiere. Zu empfehlen um so mehr, als der Preis ein verhältnismäßig billiger ist. (50 Pfennige!)

5. Die Erzfeinde des Waldes. Von P. Sperling, Oberförster. Dresden. G. Schönfeld's Verlagsbuchhandlung. 1878. 60 Pf.

Referent hat dieses Büchlein mit großem Interesse gelesen und wünscht lebhaft, daß jede Schulbibliothek sich etliche Exemplare desselben anschaffen möchte, um sie den Schülern zur Lektüre in die Elternhäuser mitzugeben. Auf diesem Wege würden viele Erwachsene von dieser nützlichen Schrift Kenntnis erlangen und der gute Zweck derselben würde vollständiger erreicht werden. Welche Bedeutung der Wald nicht nur für das physische, sondern auch für das geistige (sittliche) Wohlsein des ganzen Volkes hat, ist in trefflicher, eindringlicher Weise auch von pp. Riehl („Zur Naturgeschichte des deutschen Volkes") gezeigt worden. Es ist in der That ungemein zu beklagen, daß unser Vaterland fast von Jahr zu Jahr immer waldärmer wird. Daher zum größten Teil erklärlich die entsetzlichen Verheerungen, welche in neuester Zeit durch Wolkenbrüche in der Lausitz und anderwärts verursacht worden sind.

6. Pflanzen in Sitte, Sage und Geschichte. Für Schule und Haus. Von Fr. Warnke. Leipzig. Verlag von Teubner. 1878. M. 1,50.

Eine dankenswerte und zu empfehlende Arbeit! Sie ist sehr wohlgeeignet, nicht nur überhaupt das Interesse für Botanik, Kulturgeschichte ꝛc. („denn in der Blumengeschichte liegt ein Stück der allgemeinen Geschichte des Menschengeschlechts", sagt Auerbach mit Recht!) zu erregen, sondern auch insbesondere den Unterricht in der Botanik zu beleben. Bei der Auswahl der hier gebotenen, meist höchst interessanten Sagen, Legenden und Märchen ꝛc. wird der erfahrene Lehrer — in Rücksicht auf die ihm zu Gebote stehende Zeit und den Standpunkt seiner Schüler — das rechte Maß zu treffen wissen.

7. Kurzgefaßte Übersicht der Entwickelungsgeschichte der Menschen und Tiere. Zur Abwehr der Darwinistischen und materialistischen Lehren. Von Dr. med. et chir. G. v. Linstow. Mit 152 Illustrationen. Hameln, Brecht. 1878. M. 2,75.

Ein Volkslehrer kann in jetziger Zeit der Forderung, sich mit dem Darwinismus und Materialismus auseinanderzusetzen, nicht mehr ausweichen. Das vorliegende Buch ist trefflich dazu geeignet, ihn in den Hauptpunkten zu orientieren; es wird jeden unbefangen Urteilenden durch klare, schlagende, oft mit feinster, treffendster Satire gewürzte Gründe zu der Überzeugung bringen, die es als Resultat seiner Untersuchungen herausgestellt hat: „Das Christentum und der Materialismus sowie auch der Darwinismus können nicht als wahr bewiesen werden, man muß das eine wie das andere glau-

Digitized by Google

ben; der Materialismus aber steht im Gegensatz zum Christentum in unlösbarem Widerspruch mit den gesamten Wissenschaften, besonders den Naturwissenschaften, mit der ganzen Weltordnung, mit unserm moralischen Gefühl und Gewissen, und führt in seinen Folgerungen zu den handgreiflichsten Widersprüchen mit sich selbst. — Mit dem Wissen der Materialisten ist es nichts; glauben müssen sie auch, und es gehört ein wahrer Köhlerglaube dazu, um ihre Lehren für wahr zu halten, und Böhner nennt treffend „den Materialismus den Aberglauben an die Wunderkraft der Materie." Denn wo der wahre Glaube aufhört, da fängt der Aberglaube sein Regiment an. —

Der Darwinismus steht zwar dem Materialismus völlig selbständig gegenüber; letzterer aber hat sich den ersteren mit Eifer zu eigen gemacht; denn er sieht eine Bestätigung seiner Lehre in dem Affenevangelium. Das Christentum dagegen gewährt innerhalb der den Menschen gesteckten Grenzen die größtmögliche Freiheit; es erklärt die natürliche Weltordnung als ein harmonisches Ganze; es baut und erhält den Staat und die sittliche Ordnung; es befriedigt Verstand und Gemüt aufs vollkommenste; es adelt den Menschen und befähigt ihn, den Druck dieses Lebens zu ertragen, es steht weder mit sich selbst noch mit der wahren Wissenschaft im Widerspruch." — „Man wird also auch in Zukunft noch Zoologie studieren und dabei sich zum Christentum bekennen können, und es wird die Zeit kommen, wo die Darwinschen Gesetze, die dann „nicht mehr modern" sind, nur von einem kleinen Kreise von Forschern geglaubt sein werden."

Deutsche Sprache.

Die Poesie in der Volksschule. Dreiunddreißig vaterländische Dichtungen ausgewählt und erläutert von W. Dietlein. Zweiter Band. Zweite verbesserte Auflage. Wittenberg, R. Herrosé. M. 2,40.

Die Bezeichnung der in diesem Buch erklärten Gedichte als „vaterländische Dichtungen" muß beim Überblicken des Inhaltsverzeichnisses auffallen; in der Vorrede wird dieselbe erläutert, indem die ausgewählten Stücke als „Volkslieder und patriotische Gedichte" charakterisiert werden. Aber der Stoff von „Es ging ein Mann im Syrerland" von Rückert und „Belsazar" von Heine ist dem Morgenlande entnommen; die dem Gedicht: „Der brave Mann" zu Grunde liegende Begebenheit ereignete sich bekanntlich in Verona; ich nenne noch das Märchen: „Fräulein Luft und Junker Duft" von Rückert, „Zimmermannsspruch" (nicht Zimmerspruch, wie der Herr Verfasser zweimal drucken läßt) von Uhland, „das Gewitter" von Schwab, „der Glockenguß zu Breslau" von Möller — alle diese Stücke sind weder „Volkslieder" noch „patriotische Gedichte", wenn man mit diesen Bezeichnungen nicht einen neuen, von dem bisherigen abweichenden Begriff verbinden will. Aber auch im Text des Buches ist der Herr Verfasser nicht immer glücklich in der Wahl seiner Ausdrücke; er spricht von der „unsäglichen Treue", mit welcher die Tyroler an ihrem Kaiser hingen, und den Schluß der fünften Strophe des Gedichtes „das Gewitter": „Seht ihr, wie der Blitz dort fällt" nennt er einen „fürchterlichen Refrain." Da diese Worte nur einmal in dem Gedichte vorkommen, so sind sie nach der eigenen Erklärung des Herrn Verfassers in der weiter unten zu besprechenden Schrift „Einleitung" kein Refrain, auch kann diese Zeile nicht „fürchterlich" genannt werden. Das Wort „Gedichtsvergleichungen" (222) klingt hart und unschön. Nach dem

Digitized by Google

Abdruck des Gedichtes „die Tabakspfeife“ beginnt der Verfasser: „die hier erzählte Begebenheit ereignete sich, als Belgrad.... im Jahr 1717 ... belagert wurde.“ Dies ist wieder sehr ungeschickt, denn worauf soll man „die hier erzählte Begebenheit“ beziehen? Sprachlich müßte dies doch auf die Begegnung des Edelmanns mit dem Invaliden bezogen werden, diese ist aber wohl nicht gemeint. Ist aber unter der „Begebenheit“ die Bergung und Pflege des Hauptmanns durch den Erzähler gemeint, so ist aus dem Gedichte selbst kein Grund zu entnehmen, warum diese in das Jahr 1717 zu verlegen wäre, denn der Invalide reiht sie in ganz unbestimmter Weise: „Einst jagten wir den Feind“ an, und man kann darum aus dem Gedicht nur schließen, daß sie sich überhaupt in den Türkenkriegen, welche der Invalide mitmachte, ereignet hat. — Wie es der Herr Verfasser mit den eigenen Worten nicht genau nimmt, so auch nicht mit denen anderer. Aus „der Türken Glieder“ macht er sofort „Türkenglieder“ und erklärt: „einmal die Glieder der einzelnen Türken, sodann auch die Glieder der Heeresabteilungen.“ In Bezug auf die erste dieser Erklärungen wird man doch lebhaft an Goethes Wort erinnert: „Im Auslegen seid frisch und munter, legt ihrs nicht aus, so legt was unter.“ Ich denke, jedes Preußenkind hat Ausdrücke wie: „ich stand in Glied“, „ins Glied treten“, „im ersten Glied ꝛc. stehen“ so oft gehört und gelesen, daß ihm der Ausdruck „der Türken Glieder“ nicht unverständlich sein wird. Von Unwissenheit oder wiederum von mangelhaftem Sprachgebrauch zeugt die Bemerkung (S. 47), Paul Gerhardt habe das Edikt des großen Kurfürsten „zu Gunsten der Union“ nicht beachten wollen.

Das Buch soll „den Lehrern in Mittelklassen mehrstufiger Volks- und Bürgerschulen“, sowie solchen „in den oberen Klassen der weniger gegliederten Volksschulen als Handreichung dienen.“ Man vergleiche mit dieser Bestimmung folgende Aufsatzthemata: das Kind am Grabe der Eltern (31); der Frühling, ein Bild der Auferstehung (39); Gedanken eines Soldaten vor der Schlacht (87); der Morgen im Biwak (133); Schilderung einer Wasserflut (141); wie beteiligen sich Frauen und Kinder am Kriege? (152); Wie beweisen wir, daß wir echte Preußen sind? und wann wird ein Volk glücklich sein? (177); wovon wird ein Zimmermann beim Richten des Hauses sprechen? (200) — als ob ein solcher bei dieser Gelegenheit wirklich „spräche“ und nicht vielmehr herkömmlichen Spruch recitierte!

Das Buch kann nur mit Einschränkungen empfohlen werden und ist cum grano salis zu gebrauchen.

P. D.

Einleitung in die deutsche Dichtung. Ein Hilfsbuch für Oberklassen höherer Schulanstalten, sowie insbesondere für Volksschullehrer und Freunde der Poesie. Herausgegeben von W. Dietlein. Dritte verbesserte Auflage. Braunschweig. Harald Bruhn.

Das Werk zerfällt in vier Teile: Metrik, Dichtungsgattungen, Übersicht, Geschichte der (deutschen) Poesie, die Sprache der Poesie.

Zu loben ist, daß in den beiden ersten Teilen zahlreiche Beispiele zur Veranschaulichung der Theorie eingestreut sind. Im dritten Teil findet sich wenig selbständiges Urteil. — Das Buch ist empfehlenswert. P. D.

Auswahl deutscher Gedichte. Für die mittleren und oberen Klassen höherer Lehranstalten und die Freunde der deutschen Poesie. Herausgegeben von Dr. E. F. Schmid, Lehrer an der Realschule zu Friedberg.

Digitized by Google

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Gießen, E. Roth.

„Eine derartige Sammlung soll ein edles und reiches Schatzkästlein voll funkelnder Perlen und Edelsteine sein, die in ihrer Form so tadellose, scharfgeschliffene Gestalten zeigen, daß Herz und Sinn ihre aufrichtige Freude daran haben." In diesem Sinn hat der Herausgeber seine Aufgabe gefaßt und eine recht empfehlenswerte Auswahl klassischer deutscher Poesien von Gellert bis zur Gegenwart geliefert. Aber fast ist diese Auswahl zu reichlich ausgefallen, denn sie umfaßt 587 Nummern! Wem soll sie dienen? Die Schüler höherer Lehranstalten haben in ihren Lesebüchern eine große Anzahl poetischer Stücke, die nur zum kleineren Teil besprochen und memoriert werden können. Wir können darum das Bedürfnis nach einem Buch wie das vorliegende neben dem Lesebuche nicht anerkennen. Es bleiben nun noch die Freunde der deutschen Poesie überhaupt. Selbst für diese möchte die Auswahl für den genannten Zeitraum zu reichlich sein. Daneben wird diesen durch die Petitschrift, in welches das ganze Buch gesetzt ist, eine zu große körperliche Anstrengung zugemutet. So ist nicht recht abzusehen, in welchen Kreisen das Buch vorzugsweise seine Leser suchen und finden soll. Doch davon abgesehen ist die Auswahl wie gesagt empfehlenswert, denn sie ist mit Belesenheit und Geschmack gemacht worden. Die Texte sind meistens nach den Originalausgaben der Dichterwerke gegeben und mit Sorgfalt korrigiert worden. Auch die Biographischen Notizen am Schlusse sind von Wert.

P. D.

Auswahl deutscher Gedichte. Für die reifere Jugend in Schule und Haus. Gesammelt und geordnet von J. H. Duncker, Schulvorsteher in Altona. Hamburg, Kittlersche Buchhandlung.

Diese Auswahl will nicht angesehen sein als ein Anhang zum Lesebuch, sie will es vielmehr möglich machen, daß alle die besseren, erklärens- und lesenswerten poetischen Lesestücke des vielteiligen Lesebuchs, dessen einzelne Teile nach dem Gebrauche in der Schulklasse in der Regel verschwinden, in der Oberklasse noch präsent sind, wenigstens sein können, damit bei dem literarhistorischen Unterricht auf dieser Stufe auf dieselben Bezug genommen werden kann. Ein solches Buch kann wohl Bedürfnis sein, nur wäre zu wünschen, daß sich der Herausgeber einer Anzahl der verbreitetsten Lesebücher enge angeschlossen hätte; er scheint dies nicht gethan, vielmehr nach eigenem Geschmack die „Auswahl" getroffen zu haben. Doch findet sich ein großer Teil der dargebotenen Gedichte in allen besseren Lesebüchern. Das Buch ist empfehlenswert.

P. D.

Im Wald und Daheim. Dramatische Jugendspiele von Gustav Benseler. Erfurt, Bartholomäus.

Enthält vier Spiele: der Rosa Rettung, die gefesselte Poesie, das Weihnachtsmärchen, die Tante aus Indien; dieselben wurden für die Ausführung durch Schülerinnen eines Töchterinstituts in Eisenach gedichtet und eignen sich für solche Gelegenheiten. Die Vorrede giebt die nötigen Winke in Bezug auf Kostüme und Inscenierung.

P. D.

(Selbstanzeige.)

Heinrich Stahls deutsche Orthographie. Ein Lehr-, Übungs- und Nachschlagebuch. Dritte Auflage. Nach den neuen preußischen Regeln. Bearbeitet von Peter Diehl, Lehrer in Frankfurt am Main. Wiesbaden, Ch. Limbarth. 1881. 130 S. — Preis M. 1,20.

Digitized by Google

Die Grundsätze, von welchen Stahl bei der Abfassung des vorliegenden Schriftchens ausging, sind allseitig als die richtigen anerkannt worden. Bei dem Schüler soll auf der Unterstufe durch eine planmäßige Gewöhnung ein guter Grund für Sicherheit in der Rechtschreibung gelegt werden. In den Mittelklassen muß aber ein Schritt weiter gegangen werden; der Schüler muß auf dieser Stufe das Gesetzmäßige, das in der Schreibung liegt, erkennen lernen, seine Schreibung muß eine bewußte werden. Zu diesem Zweck ist in dem Schriftchen der Wortschatz unserer Sprache nach orthographischen Gesichtspunkten gruppenweise geordnet worden, um aus den Gruppen die der Schreibung zu Grunde liegende Regel erkennen zu lassen. An diese Gruppen schließt sich der Diktierstoff an. In demselben kommt immer nur ein Teil der in den Gruppen vorgeführten Wörter zur Anwendung; es bleibt dem Lehrer überlassen, etwa noch andere derselben in selbstgebildeten Sätzen zur Anwendung zu bringen. Der gegebene Diktierstoff hat sich auf Denk- und Sittensprüche, Sprichwörter und Stellen aus Gedichten beschränkt und ist von einem Recensenten der ersten Auflage als ein klassischer bezeichnet worden. Das beigegebene Wörterverzeichnis soll als Nachschlagebuch dienen und enthält demgemäß alle Wörter, welche bisher noch in verschiedener Schreibung vorkamen, oder deren Schreibung überhaupt für den Schüler Schwierigkeiten bietet, und endlich eine große Anzahl der gebräuchlichsten Fremdwörter. — Diese Anlage des Schriftchens ist auch in der zweiten und in der vorliegenden dritten Auflage unverändert dieselbe geblieben. Es galt bei der letzteren, die amtlich vorgeschriebene Schreibung einer großen Anzahl Wörter unserer Sprache in das Büchlein aufzunehmen und die dadurch gebotene teilweise Umarbeitung desselben vorzunehmen. Bei einer auch nur flüchtigen Vergleichung der neuen Auflage mit den früheren wird die wesentliche Bereicherung des Wörterverzeichnisses in die Augen fallen. Dasselbe enthält gegenwärtig c. 8400 Wörter, also außer den 3300 des amtlichen Verzeichnisses noch etwa 5100. Es reicht nicht nur für die Schüler vollständig aus, sondern auch der Lehrer wird es nur in seltenen Fällen nicht ausreichend finden. Dazu ist es anders eingerichtet worden als in den früheren Auflagen, wodurch das Nachschlagen wesentlich erleichtert wird. Eine Verdeutschung der Fremdwörter ist nur in verhältnismäßig wenigen Fällen gegeben worden; dieselbe auf alle die vorgeführten auszudehnen, kann nicht zur Aufgabe eines derartigen Schriftchens gerechnet werden. Eine nicht zu unterschätzende Schwierigkeit bleibt auch nach der amtlichen Feststellung im Unterrichte noch der große Anfangsbuchstabe. Wir werden zu schreiben haben: „Er dachte im stillen"; aber „er ging im Freien"; „in Bezug auf — aber: „in betreff der" .... Die Grenze ist hier mitunter schwer zu ziehen. Ich habe auf S. 641 und 47 eine große Anzahl von Beispielen aufgeführt, in welchen der Charakter des Substantivs verloren gegangen ist und dasselbe die Bedeutung einer andern Wortart angenommen hat, und wiederum andere, in welchen zwar der Substantivcharakter verblaßt ist, bei denen aber der große Anfangsbuchstabe nach beibehalten wird; in einigen Fällen liegt auch die Wahl in der Hand des Lehrers, so z. B. sind die Schreibungen: „beileibe nicht" und „bei Leibe nicht" beide zulässig.

Das Schriftchen hat in den früheren Auflagen von vielen Seiten beifällige Beurteilungen erfahren, es ist als „mit pädagogischem Geschick abgefaßt" anerkannt und vielfach eingeführt worden. Möchte ihm diese Anerkennung auch in der neuen Auflage nicht fehlen und ihm eine

Digitized by Google

Verbreitung in noch weiteren Kreisen beschieden sein.

Frankfurt a./M. Peter Diehl.

Chr. Schröder, Königl. Kreisschulinspektor in Merzig: Kurzgefaßte Heimatkunde und Geographie für die Volksschulen der Rheinprovinz. Saarlouis bei Hausen. 1880. 72 S., 40 Pf.

Die 7 Abschnitte geben: die engere Heimat, die Rheinprovinz, Preußen, Deutschland, allgemeine Geographie, Europa, die übrigen Erdteile. Fast jedem Lande oder Erdteil folgt eine Notiz, die dem Lehrer sagt, welches Bild er besonders auszuführen habe, so steht z. B. unter Schlesien „das Riesengebirge", unter Schweiz „die Alpen, Gletscher, Rheinfall", unter Afrika „das Kamel, die Sahara, Ägypten und der Nil". Nach jedem größern Abschnitt folgen Fragen, die teils zu bloßer Repetition, teils zu einer Durchwanderung des Gebiets veranlassen. Hinter den Abteilungen Rheinprovinz, Preußen, Deutschland sind kurze geschichtliche Übersichten. Der Abschnitt von der engeren Heimat besteht fast nur aus Fragen, die auf alle Stücke, welche in das betreffende Gebiet gehören, zweckmäßig aufmerksam machen. Da finden sich berücksichtigt: Himmelsgegenden und Schulhaus, Wohnort, Gesichtskreis, Wege und Verkehr, Stadt und Dorf mit Beschäftigung, Bodengestaltung und Anbau, das Innere der Erde, Gewässer, Niederschläge des Wassers, Luft und Klima, der Himmel, die Tages- und Jahreszeiten. Den Stoff muß sich ja der Lehrer nach seinen Verhältnissen selbst beschaffen. Im übrigen ist anzuerkennen, daß die Darstellung nach Einfachheit strebt und nicht dasjenige bietet, was der Schüler auf der Karte sieht oder sehen soll. Bei einer künftigen Auflage ist hin und wieder ein abstrakter Ausdruck zu vermeiden und die Form mancher Fragen zu ändern. Niemand kann z. B. die Frage beantworten: „Wie oft kehrt der Neumond wieder?" Bei der Frage: „Wann steht die Sonne am höchsten?" ist nicht angegeben, ob dabei die Tageszeit oder Jahreszeit das Entscheidende sein soll. Auch sind bei der Gelegenheit manche Irrtümer zu verbessern; denn wenn es heißt „der nassauische Teil hat herrliches Klima und ist wohl das gesegneteste Land des Staates", so gilt das wohl nur für den südlichen Abhang und einen Teil des Lahnthals, aber schwerlich für den innern Taunus oder Westerwald. Zu besonderer Berücksichtigung erlauben wir uns auch die §§ 70—74 bei der Revision zu empfehlen.

Biblische Geschichte für evangelische Mädchenschulen von H. Reinecke, Seminar-Dir. Berlin 1881, Th. Hoffmann (VIII und 134 S.) M. 1,50.

Verfasser sucht die Herausgabe einer besonderen, der weiblichen Eigentümlichkeit angepaßten biblischen Geschichte durch folgende Argumentation zu begründen. 1) „Die Auswahl des Stoffes muß für die Mädchenschule in sofern eine etwas andere sein als die gewöhnliche, als die Lebensbilder der weiblichen Personen der heiligen Geschichte bestimmter, vollständiger und lebensvoller hervorgehoben werden müssen. Dieser Erwägung verdanken mehrere Geschichten und eine ziemliche Zahl einzelner Abschnitte der nachfolgenden Sammlung ihre erstmalige Aufnahme in den Kreis des Schulunterrichts. 2) Die Darstellung muß stets möglichst detailliert, die Anordnung möglichst übersichtlich sein, da die Mädchen erfahrungsmäßig dem Detail besonderes Interesse entgegen bringen, andrerseits aber über dem konkreten Einzelnen seine Stellung im größeren Zusammenhange gern außer acht lassen. In letzterer Beziehung hat der Bearbeiter auf

Digitized by Google

eine möglichst übersichtliche Anordnung und anschauliche Verteilung des Stoffs der einzelnen Geschichten bedeutende Sorgfalt verwandt. 3) Was die Sprache im einzelnen betrifft, so mußte das „„maxima debetur puero reverentia““ hier in verstärktem Maße zur Beachtung kommen.“

Wir stehen auf einem principiell andern Standpunkte und sind auch durch die Ausführungen des Verfassers nicht bekehrt worden. Der Unterschied der beiden Geschlechter ist in der That nicht so groß, daß selbst im Religionsunterricht der Volksschule verschiedene Leitfäden sich als notwendig erweisen. „Wenn irgend ebenso die Geschlechtsdifferenz ausgleicht, so ist es die Religion, die den Mann demütig, das Weib stark macht“ (Palmer, Katechetik). Auch das vom Verfasser für die vorliegende bibl. Geschichte gewählte Motto (Galater 3, 28) dürfte etwas gegen als für die Notwendigkeit einer besondern Bearbeitung der biblischen Geschichte für Mädchenschulen sprechen. Vergleicht man den vom Verfasser gebotenen Stoff mit dem in den gebräuchlichen bibl. Geschichten auftretenden, so wird sich (besonders einige alttestamentliche Geschichten abgerechnet) keine allzu große Differenz herausstellen. Was bei der Behandlung der bibl. Geschichte in Hinsicht auf die Eigentümlichkeit der Mädchen notwendig erscheint, muß dem pädagogischen Geschick des Lehrers überlassen werden. Das vom Verf. unter zwei und drei Gesagte hat überdies seine hohe Bedeutung auch für Knabenschulen.

Abgesehen von diesen Ausstellungen ist das vorliegende Buch als vortrefflich zu empfehlen. Die Form der biblischen Erzählungen (74 aus dem alten und ebensoviel aus dem neuen Testament) darf geradezu als mustergiltig bezeichnet werden; wenn irgend möglich, ist das Bibelwort beibehalten worden. Die beigegebenen Stoffe für das Bibellesen, die Sprüche, Liederverse und Katechismusstücke sind mit Sorgfalt und Verständnis ausgewählt. H. G.

Biblische Geschichte, Bilder aus der Kirchengeschichte nebst Anhang: Bibelkunde ꝛc. Von C. Otto Schäfer, Rektor in Frankfurt a./M. M. Diesterweg. 1880.
Ausgabe A ohne Anhang 75 Pfg. Ausgabe B mit Anhang 1 M. (III und 240 S.)

Das brauchbare Buch ist ein Auszug aus dem auch in diesen Blättern besprochenen „Lehrbuch für den evangel. Religionsunterricht in drei Teilen“ von demselben Verfasser; es bezeichnet sich selbst als „kleineres Lehrbuch für den evangel. Religionsunterricht“ und dürfte für diejenigen Schulen geeignet sein, denen das erstere zu umfangreich ist. Das vorliegende Werk können wir gleichfalls empfehlen. Es enthält zunächst (S. 1—163) biblische Geschichte und (S. 164—208) Kirchengeschichte. In diesen Hauptabteilungen des Buches werden nicht bloß Einzelgeschichten geboten, sondern es ist zugleich durch Andeutung der Zeitabschnitte, kurze Übersichten und Zeittafeln dem Lehrer Gelegenheit gegeben, tiefer in den Zusammenhang der Heilsgeschichte einzugehen. Der Text der biblischen Erzählungen schließt sich soviel nur möglich dem Wortausdruck der Bibel nach Luthers Übersetzung an. Durch die Einteilung der Einzelgeschichten in kürzere Unterabschnitte die mit besonderen, durch den Druck hervorgehobenen und doch wieder genügend zurücktretenden Überschriften versehen sind, wird die Behandlung derselben auf allen Stufen des Unterrichts nicht unwesentlich erleichtert. Die Geographie von Palästina erscheint an passenden Ruhepunkten der Erzählung in letztere eingeschaltet und wird durch eine übersichtliche Karte unterstützt. Die beigefügten Sprüche und Liederstrophen

Digitized by Google

sind zweckentsprechend. Aus der Kirchengeschichte sind besonders solche Erzählungen ausgewählt, die sich auf die Pflanzung und Ausbreitung der christlichen Kirche, sowie auf die Reformation beziehen. Die Anhänge enthalten Bibelkunde (Inhaltsangabe der einzelnen Bücher, einen charakteristischen Kernspruch aus jedem Buche), Belehrungen über das christliche Kirchenjahr und zum Schluß den lutherischen Katechismus. — Die Ausstattung ist gut. H. G.

Verzeichnis der zur Recension eingesandten neuen Schriften.

A. Pädagogik.

Waldeck, Grundzüge der wissenschaftlichen Pädagogik und das akademische Seminar. Leipzig, O. Mutze.

Reinecke, Lesestücke zu Schorns Geschichte der Pädagogik. Leipzig, Dürr'sche Buchh. M. 1,20.

Ostermann, Die Grundlehren der pädag. Psychologie. Oldenburg, Schultze.

Amelungk, Dinters Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts.

Kahle, Grundzüge der evang. Volksschulerziehung. 4. Aufl. Breslau, Karl Dülfer.

Freienfehner, Lehrbuch der Erziehung von Schwarz & Curtman. 8. Aufl. Heidelberg, C. F. Winter.

Sperber, Pädagogische Lesestücke aus den wichtigsten Schriften der pädag. Klassiker. 4 Tle. 10 M. 20 Pf. Gütersloh, C. Bertelsmann.

Schütze, Evang. Schulkunde. 5. Aufl. Leipzig, B. G. Teubner.

Wolter, Hülfsbuch für die Präparation zur 2. Prüfung der Volksschullehrer. Gütersloh, Bertelsmann. 4 M.

Zur Lehrerbildung in Preußen auf Präparandenanstalten und Seminarien. Hannover, C. Meyer.

Meyer, Lehrpläne für die einfache Volksschule. Hannover, C. Meyer.

Seebold, Entwurf eines Lehrplans für einklass. Volksschulen. 4. Aufl. Ebendas.

Schumann, Geschichte der Pädagogik im Umriß. 2. Aufl. 3 M. Ebendas.

Spieker, Prov.-Schulrat, Schürens Ansichten über Lehrerbildung. Ebendas.

Schütze, Auslese aus den Werken berühmter Lehrer und Pädagogen des Mittelalters. Gütersloh, Bertelsmann.

Saatzer, Das erste Schuljahr. 2. Aufl. Prag, F. Tempsky.

Fölsing, Blüten und Früchte der Kleinkinderschulen, nach 100jähr. Bestehen. Forst i. L., E. Hoene.

Spieß, Erhard Weigel. Ein Lebensbild aus der Universitäts- und Gelehrtengeschichte des 17. Jahrhunderts. Leipzig, J. Klinkhardt.

Göze, Ergänzung des Schulunterrichts durch praktische Beschäftigung. Leipzig, Heinrich Matthes.

Steger, Gehört die Geschichte der deutschen Litteratur in die mehrklass. Bürgerschule? Wohlanständige Reflexionen über Schulen und Lehrer, Erziehung und Unterricht von Quintus Fixlein II. Augsburg, Lampart & Comp.

Frahm, Geschichte der Renaher Schule. Im Selbstverlag.

Laacke, Die Schulaufsicht in ihrer rechtlichen Stellung. Berlin, L. Schleiermacher.

Schram, Goethe als Pädagog, Vortrag. Leipzig, Heinr. Pfeil

Herbart und seine Jünger. Langensalza, Herm. Beyer.

Oetken, Über die Schulen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Oldenburg, Schultze.

Scholtze, Die Kulturgeschichte im histor. Unterricht. Leipzig, Quandt & Händel.

Die allgem. Bestimmungen mit den bis Ende 1880 dazu erlassenen Verfügungen. 1 M. Leipzig, Dürr.

Salomon, Arbeitsschule und Volksschule. Aus dem Schwedischen. Wittenberg, Herrosé.

Maaß, Die Simultanschule und die Generalsynode. Berlin, Theod. Hofmann.

Meuser, Wesen und Einfluß der philanthr. Schule. Mannheim, J. Bensheimer.

Israel, Sammlung selten gewordener pädag. Schriften des 16. u. 17. Jahrhunderts. Zschopau, F. A. Raschke.

Salzmanns Ameisenbüchlein, herausgeg. von J. Meyer. Minden, Alfr. Hufeland.

Schumann, Dr. Seminardir., Pädagogische Chrestomathie. 3 M.

Derselbe, Kleinere Schriften über pädag. und kulturgesch. Fragen. 3 Hefte à M. 1,80. Hannover, C. Meyer.

Seyffarth, Chronik des Volksschulwesens. Der ganzen Reihe 16. Jahrgang. Breslau, E. Morgenstern. 6 M.

Schneider, Dr., Ober-Regierungsrat, Rousseau und Pestalozzi, der Idealismus auf deutschem und auf französischem Boden. 1 M. 3. Aufl. Berlin, Rud. Gärtner.

Hagemann, weil. Gymnasialdir., Was ist

Digitized by Google

Charakter und wie kann er durch die Erziehung gebildet werden. Leipzig, C. Krüger.

Schütze, Seminardir. Dr., Leitfaden für den Unterricht in der Erziehungslehre. 2. Aufl. Leipzig, B. G. Teubner.

Rein, Pickel und Scheller, das 4. Schuljahr. Dresden, Bleyl & Kämmerer.

Waldeck, Grundlegung zur Dogmatik des Geistes. Leipzig, Oswald Mutze.

B. Religion.

Reinecke, Seminardir. und Kreisschulinsp., Die Briefe Pauli an die Thessalonicher. Für die evang. Volksschullehrer wissenschaftlich ausgelegt. Leipzig, Dürr'sche Buchh.

Derselbe, Der Brief Pauli an die Philipper. Ebendas.

Ballien, 163 Schulgebete. 2. Aufl. Berlin, Selbstverlag.

Reuter, Lessings Erziehung des Menschengeschlechts. Leipzig, Hinrichsche Buchh.

Pilarik, Die Übereinstimmung des bibl. Schöpfungsberichts mit den Ergebnissen der Naturwissenschaft und Geschichte. Leipzig, Georg Böhme.

Pentz, Lehrbuch der heiligen Geschichte. Stavenhagen, C. Beholtz.

Völker, Präparationen für den Katechismusunterricht in der evang. Volksschule. Berlin, Nikolaische Verl.

Rudolph, Oberlehrer, Die Stellung der Schule zu dem Kampfe zwischen Glauben und Wissen. Ebend.

Lüders, Handbuch für den gesamten Religionsunterricht in evang. Volks- und Bürgerschulen. Wollin, Louis Lipski.

Auswahl geistl. Lieder für Schule und Katechisation. 4. Aufl. M. 0,20. Mörs, J. W. Spaarmann.

Auserlesene bibl. Historien für evang. Schulen. 12. umgearbeitete und erweiterte Auflage. Mit 8 Holzschnitten und 6 Karten. In drei Teilen. Gütersloh, C. Bertelsmann.

Sperber, Die bibl. Geschichten für die Mittelstufe mehrklassiger Volksschulen zu Lebensbildern u. Geschichtsbildern zusammengestellt. Gütersloh, C. Bertelsmann. 60 Pf.

Baumann, Vorbereitungen auf den Katechismus-Unterricht in der Volksschule. Berlin, Ed. Keller.

Schäfer, Lehrbuch und Leitfaden für den evang. Religionsunterricht in den oberen Klassen von Gymnasien ꝛc. Frankfurt a/M., Moritz Diesterweg.

Kahle, Hilfsbuch für den evang. Religionsunterricht. 1. Band. Geschichte des Reiches Gottes. 2. Band. Katechismus und Kirchenlied. 2. Aufl. Breslau, C. Dülfer.

Köhler, Die bibl. Geschichte in ihrem Zusammenhange. 7. Auflage. Saalfeld, Const. Riese. 1 M.

Wernicke, Der bibl. Geschichtsunterricht in der Elementarklasse in ausgeführten Lektionen bearbeitet. Delitzsch, Reinhold Papst.

Bojanowski, Religionsbuch für evang. Volksschulen. Ein Handbuch für Schüler der Oberklassen. Essen, Bädeker.

Schumacher, Gesammelte Gedanken zu den Erzählungen des Alten Testaments. Ein Hülfsbuch zum bibl. Geschichtsunterricht. Gütersloh, C. Bertelsmann. 6 M.

Philosophie der Freiheit, dargestellt für deutsche Laien. Gütersloh, C. Bertelsmann. 4 M.

Sechs Giftbäume im deutschen Felde und der Lebensbaum. Gütersloh, C. Bertelsmann. 1 M.

Schorn, Handbuch zur unterrichtlichen Behandlung der bibl. Geschichte. 4. u. verb. Aufl. Herausgegeben von Herm. Ruete, Seminardir. Leipzig, Dürr'sche Buchh.

Joh. Meyer, Das christl. Kirchenjahr und die Perikopen. Hannover, C. Meyer.

Knote, Zur Methodik der bibl. Geschichte. Hannover, C. Meyer.

Wirth, Die bibl. Geschichten im Anschluß an das Bibelwort. Leipzig, Ed. Peters.

Ballien, Die bibl. Geschichte auf der Mittelstufe der Volksschule. Berlin, Selbstverlag, Kreuzbergstr. 2.

Kietz, Seminardir., Zum Sonntag, Erklärung sämtlicher Perikopen. Berlin, Theod. Hofmann.

Ville, Zwei mal zwanzig bibl. Geschichten für die Unterstufe. Mit 12 Holzschnitten. Leipzig, Ed. Peters.

Kietz, Vierundzwanzig Psalmen, schulgemäß erklärt. Berlin, Theod. Hofmann.

Schorn, Fiedlers bibl. Historienbuch für Bürger- und Landschulen. 20. Aufl. Leipzig, Dürr'sche Buchh.

Ballien, Bibelgold in irdenen Schalen. Kurze Unterredungen über Bibelsprüche. Berlin, Selbstverlag.

Mehliß, Katechetische Entwürfe über den kl. Katechismus Luthers. 3. Aufl. Hannover, C. Meyer.

Gräfin W. Poninska, Bibl. Geschichten nach der Schnorr'schen Bilderbibel erzählt. Breslau, C. Dülfer.

Römheld, Bibl. Geschichte für Volksschulen, mit Holzschn. M. 0,80. Bielefeld, Velhagen & Klasing.

Derselbe, Grundsätze, nach welchen obige Geschichte bearbeitet wurde. Ebendas.

Großmann, Entwürfe und Dispositionen zu Unterredungen über den kl. Katechismus Lutheri. Wittenberg, Herrosé. M. 2,40.

Digitized by Google

Zuck, Schulandachten. Magdeburg, Heinrichshofen. 3 Mk.

Ziesenitz, 65 Kirchenlieder für den Schulgebrauch.

Derselbe, Hülfsbüchlein für den Religionsunterricht. Aschersleben, Ernst Schlegel.

C. Geographie und Geschichte.

Dittmar, Deutsche Geschichte. 8. Aufl.

Derselbe, Alte Geschichte. 12. Aufl.

— —, Kleine deutsche Geschichte, ein Leitfaden. 0,40. Heidelberg, C. Winter.

Lahrssen, Kleine Weltgeschichte. Oldenburg, Schulzesche Hofbuchhandlung.

Lorch, Mathematische Geographie. 3. Aufl. Dürr'sche Buchhandlung in Leipzig.

Kutzen, Prof. Dr., Das deutsche Land. 3. verb. Aufl. Herausgegeben von Prof. Dr. Koner. Breslau, Ferd. Hirt. 0,80 M.

Fix, Bilder aus der Heimatkunde der Provinz Westfalen. 2. Aufl. Leipzig, Amelangs Verlag. 0,50 M.

Mann, Kleine Geographie für die Hand der Kinder in Volksschulen. 18. Aufl. Langensalza, Herm. Beyer & Söhne. 0,30 M.

Mauer, Leitfaden für den geschichtl. Unterricht. 2. Aufl. Berlin, Wohlgemuth.

Dobert, Der preuß. Staat. Mit 1 kolor. Karte. Magdeburg, im Selbstverlag. 0,60 M.

Herbst, Prof. Dr., Encyklopädie der neueren Geschichte. In Lieferungen à 1 M. Gotha, Fr. Andr. Perthes.

Delitsch, Deutschlands Oberflächenform. Mit 3 Karten. Breslau, Ferd. Hirt. 1,60 M.

Zwitzers, Leitfaden für den geogr. Unterricht. 2. Aufl. Hannover, Hahn'sche Buchh.

Schuster, Dr., Tabellen zur Weltgeschichte. 21. Aufl. Hamburg, Otto Meißner.

Liese, Bausteine für den vaterl. Geschichtsunterricht in der Volksschule. Neuwied, J. H. Heuser.

Bäßler, Ferd., Hellenischer Heldensaal, oder Geschichte der Griechen in Lebensbeschreibungen. In 2 Bänden. Berlin, R. v. Deckers Verlag.

Geschichts-Repetitionen. A Die alte Geschichte. Berlin, A. Königsmann.

John, Kleine Erzählungen aus der deutschen und preuß. Geschichte für Volksschulen. Minden, A. Hufeland.

Hoffmann, Dr., Deutsche Bildungswarte. 1. Band: Geschichte der beschreibenden Geographie und Länderentdeckung. Berlin, Verlag von Kogge & Fritze.

Backhaus, Schulinspektor, Leitfaden der Geschichte, Erdkunde, Naturkunde und Sprachlehre. 5. Aufl. Harburg, Gustav Elkan.

Backhaus, Leitfaden der Geschichte. Ebendas. 5. Aufl.

Wenger, Kleinste Geschichte der Kirche Christi. Löbau, R. Skrzeczek.

Böse, Seminarl Dr., Achtzig Erzählungen aus der deutschen und preuß. Geschichte. Erster Kursus, für Mittelklassen. 0,60 M. Zweiter Kursus, für Oberklassen. 0,80 M.

Schumann, Seminardir. Dr., Grundriß der Kirchengeschichte. Hannover, Verlag von C. Meyer. 1,60 M.

Schumann, Kirchengeschichte in Lebensbildern. 2. Abteilung. Die mittlere und neuere Zeit. Ebendas. 3,60 M.

Schumann und Heinze, Preußens Geschichte in Wort und Bild. Ebendas. 2,60 M.

Kurts, Geschichtstabellen. Zwei Teile in einem Bande, Übersicht der politischen und Kulturgeschichte. 3. Aufl. Leipzig, T. O. Weigel. 2,60 M.

Neue Geschichtstabelle der alten Welt mit geogr. Unterlage vom Verf. der Vereinfachten Anleitung zum geogr. Unterricht. Leipzig u. Wien, Jul. Klinkhardt.

Ferd. Hirts, Geographische Bildertafeln. Eine Ergänzung zu den Lehrbüchern der Geographie, insonderheit zu denen von E. v. Seydlitz. Erster Teil, allgemeine Erdkunde.

Richard Andree's, Allgemeiner Handatlas in 86 Karten mit erläuterndem Text. Herausgegeben von der geogr. Anstalt von Velhagen & Klasing in Leipzig, unter Leitung von Dr. Rich. Andree. 10 Lieferungen à 2 M.

Kiepert, Volksschul-Wandkarte v. Palästina. In 4 Blättern. Berlin, Dietrich Reimer.

Leeder, Wandkarte der Provinzen Rheinland und Westfalen. Aus 6 Blättern bestehend. Verlag von G. D. Bädeker in Essen. Preis: unaufgezogen 5 M., aufgezogen auf Shirting, inkl. Mappe 12 M., aufgezogen mit Rollstäben 14 M.

Baum, Kirchengeschichte für Schule und Haus. Mit zahlreichen Abbildungen, Beilagen und 2 Karten. Nördlingen, Beck'sche Buchhandl. In 3 Lieferungen à 1,80 M.

Brasel mann's Bibel-Atlas zum Schul- und Privatgebrauche. Völlig umgearbeitet und vermehrt von A. Herkenrath, Lehrer, und A. Hofacker, Geometer und Kartograph. 14. Aufl. 1 M. Düsseldorf, Herm. Michels.

Polack, Geschichtsbilder aus der allgemeinen und vaterländischen Geschichte. 8. Aufl. 1, 25 M. Berlin, Theod. Hofmann.

Derselbe, Historische Gedichte. Ein Anhang zu jedem Lehrbuch der Geschichte. M. 0,60. Ebendas.

Kunze, Lehrstoff für den elementaren Geschichtsunterricht. Heft I: Alte Geschichte. Halle, Ed. Anton.

Digitized by Google

Hummel, Vaterländ. Geschichte in Kursen. 17. Aufl. Ebendas.

Schumann und Heinze, Lehrbuch der deutschen Geschichte für Seminare und höhere Lehranstalten. 3,60 M. Hannover, C. Meyer.

Dittmars mittlere und neuere Geschichte. 12. Aufl., bis auf die neueste Zeit fortgeführt. Heidelberg, C. Winter.

Döring, Lehrbuch der Geschichte der alten Welt. Mit vielen Abbildungen u. 4 Karten. In 2 Teilen. Frankfurt a/M., M. Diesterweg.

Jung, Handbüchlein beim ersten Unterricht in der Geographie. 6. Aufl. Wiesbaden, Chr. Limbarth. 0,40 M.

Mann, Kleine Geographie. 19. Aufl. Langensalza, Herm. Beyer. 0,35 Mk.

Backhaus, Leitfaden d. Geographie. 5. Aufl. 0,45 M. Harburg, Gustav Elkan.

(Fortsetzung folgt.)

Anzeige.

Demnächst erscheint bei dem Unterzeichneten:

Ein Beitrag

zur Leidensgeschichte der Volksschule

nebst Vorschlägen

zur Reform der Schulverwaltung

von **F. W. Dörpfeld**, Rektor.

Diese Schrift ist ein Separat-Abdruck der Artikel, welche in dem Jahrg. 1880 u. 1881 das Ev. Schulbl. unter der Überschrift: „Bemerkungen über die Rede des Ministers von Puttkamer" erschienen sind.

Die lebhafte Teilnahme, welche diese Aufsätze bei den Lesern des Schulblattes gefunden haben, läßt die Unterzeichneten hoffen, daß dieselben auch für die Verbreitung der Schrift mit Eifer eintreten werden.

In der festen Voraussetzung, daß wir uns einer vielseitigen Unterstützung erfreuen dürfen, glaubten wir den Subskriptionspreis möglichst niedrig stellen zu können. Das Werk (ca. 15 Bg. gr. 8°) wird von den geehrten Herren, welche innerhalb der nächsten 4 Wochen bei uns bestellen, gegen den Preis von M. 1,50 bei uns zu entnehmen sein. Nach dem Erscheinen beträgt der Ladenpreis M. 3.

Diejenigen Herren, welche die hohen Nachnahmekosten umgehen wollen, werden gebeten, den Subskriptionspreis nebst dem Kreuzband-Porto (20 Pf. für 1 Ex.) bei der Bestellung gleich portofrei einzusenden. Bei portofreier Vorausbezahlung von M. 15,50 liefern wir 10 Exempl. und 1 Frei-Exempl. an eine Adresse franco.

Barmen, den 20. Aug. 1881.

Hochachtungsvoll

D. B. & F. G. Wiemann.

Digitized by Google

Evangelisches Schulblatt.

Ende Oktober 1881.

I. Abteilung. Abhandlungen.

Die deutsche Schülerbibliothek und Jugendlitteratur.

Mit steter Rücksicht auf die einschlägige Litteratur kritisch und historisch bearbeitet.

Von Hugo Lindner, Konrektor an der Charlottenschule in Potsdam.

Motto: Aus dem Leben zum Leben.

III. Pädagogische Grundsätze behufs Beurteilung der Jugendschriften.

(Fortsetzung und Schluß.)

§ 19. Allgemeines.

Aber nur dann kann die Lektüre eine gewissenhafte Erzählung auf eine erfolgreiche Weise unterstützen, wenn dem Kinde geeignete Bücher in die Hand gegeben werden. Denn nur solche stumpfen das Kind nicht für das Wahre, Hohe und ethisch Schöne ab, sondern erfrischen, erheitern, erheben es, erwecken in ihm Begeisterung für alles Edle und bereichern seinen Sprachschatz. Gewissenhafte Sonderung des Weizens von der Spreu ist deshalb die Pflicht aller Pädagogen. Sie dürfen weder nach Gutdünken, noch auf den Schwall bestechender buchhändlerischer Reklame, sondern nur auf die empfehlende Beurteilung eines Sachverständigen resp. nach dem Ausfall der eigenen strengen Prüfung die Auswahl der geeigneten Kinderbücher treffen. Da aber bei einer solchen Prüfung die Kenntnis der Forderungen, welche zu stellen unsere Pflicht ist, ersprießlich erscheint, so müssen wir über die Grundsätze, welche die Pädagogik für die Beurteilung der Jugendschriften aufstellt, zur Klarheit gelangen.

Die Erziehung hat überall das sich allgemein und entschieden kundgebende Bedürfnis zu befriedigen, das kindliche Interesse zu berücksichtigen, und zwar wird die Pädagogie mittelst dieser Befriedigung das Verlangen des Kindes bestimmen, niemals aber dasselbe künstlich erzeugen, was dann, wenn die offenbaren Bedürfnisse außer acht gelassen werden, unausbleiblich geschieht. Die Aufgabe, den deutlich ausgesprochenen Bedürfnissen des Kindes gerecht zu werden, erfordert durchaus, daß die Neigungen der kindlich-menschlichen Individualität nicht nur beachtet und beobachtet, sondern in ihrem Wesen und Zusammenhange begriffen werden. Es kann nicht genügen, irgend eine kindliche Neigung als allgemein vorhandene und sich immer offenbarende zu kennen; es ist vielmehr eine pädagogische Notwendigkeit, den kind-

Digitized by Google

lichen Inklinationen auf den Grund zu gehen und zu forschen, woraus sie entstehen, wie sie sich demnach zu einander verhalten und ineinander greifen.

Das Kind hat an keinem andern Spiel eine größere Freude, als an dem selbsterfundenen, und es zieht das selbstfabrizierte Spielzeug allem andern vor. In gleicher Weise liebt es auch seine eigene Sprache, und wer ihm daran mängelt, der schüttet Mehltau auf die Blume Poesie der Kindheit, der begeht eine Grausamkeit, die ihm das Kind niemals verzeihen kann; denn es ist ihm damit Unersetzliches genommen. Wir lauschen mit seliger Lust der herrlichen Sprache unserer klassischen Dichtung, in welcher sich Vögel, Bäume, Wolken und Wellen etwas erzählen; bei weitem mehr Poesie wohnt aber der Sprache der Kinderwelt inne; wir müssen nur ein Verständnis für sie haben, sie zu deuten und zu leiten wissen. Die Sprache der Kindheit entfaltet eine wunderselige Macht.

„Aus Keimen, die vom Baum gefallen,
Wird Hochwald, wipfelnd weit und breit,
Und aus des Kindes leisem Lallen
Der Donner der Beredsamkeit."

Rochholtz sagt: „Wenn uns beim Nachdenken die Einsicht dämmert, daß uns die Muttersprache zugleich eine Sprachmutter sei, daß sie aus des Kindes Gefühlsleben neu entspringe und aus unserm Ideenleben sich weiter entwickele, das sich also da wie dorten Sprache wieder gebäre: so verfallen wir gern auf solcherlei Glaubens- und Empfindungssprüche, wie deren einer von Lavater bekannt ist: „„Alle Kinder haben eine angelernte Muttersprache, ungefähr wie die stumme Muttersprache der Himmel, welche die Ehre Gottes erzählen; und mit solchen Brosamen, die von der Mutter Liebetisch fallen, nehmen wir alten grauen Haare noch vorlieb."" — „Die Verslein und Sprüche," schreibt Wilhelm von Humboldt an eine Freundin gegen das Ende seiner Tage, „welche auf den Armen der Wärterin in der Kinderstube und auf dem Spielplatze im Spiele mit der Begierde des Kindes, von diesem hervorgestammelt und in dem Kindermunde bald Gestalt gewinnen, behalten Wert für das ganze Leben; ihrer gedenkend — der ersten Heimat, der ersten Pfleger und der ersten Spiele unserer Kinder, Enkel und Urenkel, im harmlosen Spiele mit ihnen — lehren wir diese, während sie jetzt auf unsern Knieen reiten und dem Trommelmarsch unserer Finger lauschen."

Im Hinblick auf die Kraft, den Zauberreiz, die unvergleichliche Schönheit der kindlichen Sprache stellen wir darum als Fundamentalforderung den Satz auf: „Eine Jugendschrift muß kindlichen Inhalt und kindliche Form haben! Da die Silbe lich (von lîh = Leib, Gestalt) etwa soviel bedeutet als eigen und angemessen, so folgt hieraus als Bedeutung des mit „lich" gebildeten Wortes kindlich das dem Kinde Eigene und Angemessene.

Digitized by Google

§ 20. Inhalt der Jugendschriften.

Ein dem kindlichen Wesen eigener Inhalt darf erstens weder zu hoch noch zu niedrig gegriffen sein, sondern muß sich eng an die seelischen Entwickelungen des Kindes anschließen. Wollte man einem zwölfjährigen Kinde Gustav Freitags ausgezeichnete Bilder aus der deutschen Vergangenheit oder Goethes Iphigenie als Lektüre überweisen, so würde man einen Raub an dem Jüngling oder der Jungfrau begehen; denn der Gegenstand geht zu weit über die Auffassungsgabe und den Kreis der Erfahrung eines Zwölfjährigen hinaus. Auch wird durch eine solche Speise die Jugend nur altklug oder überspannt, ihr Sinn für das Einfachschöne verkürzt und ihr im reiferen Alter der reine Genuß solcher Werke verkümmert. Würde man andrerseits Bücher, wie die „Ostereier" von Christoph von Schmid auf den Bescheerungstisch eines zwölfjährigen Kindes legen, so würde dasselbe, da der Gegenstand zu weit unter seinem Standpunkte steht, dadurch in seiner Entwickelung gehemmt werden. In einen ähnlichen Fehler fällt beispielsweise Thekla von Gumpert, wenn sie in der „Metamorphose der Backfische" der entkeimten Jugend, die doch noch keinen Maßstab für die Vergangenheit haben kann, Folgendes als Lektüre darbietet: „Ach die holde Jugendzeit, wo ich noch im Unschuldkleide, wie die Taube, dahinflog..... Lebt wohl, ihr Kinderjahre, Kinderplagen, ihr schweren Backfischzeiten, lebet wohl. Marianne wird nun nicht mehr in euch wandeln, Marianne sagt euch ewig Lebewohl!" — Kindlich heißt nicht kindisch sein. Es stört z. B., wenn die soeben genannte Verfasserin in der Geschichte „Mein erstes weißes Haar" die Großmutter auch noch von der erwachsenen Enkelin stets „Omama" nennen läßt. — Der kindlichen Alters- und Entwickelungsstufe angemessen sind besonders die deutschen Kindersprüche, Reime, Rätsel und Scherze. In seiner Vorrede zu Simrocks deutschem Kinderbuche rühmt der Schweizer A. Conradi von ihnen: „Die allermeisten Jugendschriftfabrikanten pressen und kneten ihre Waren bei verschlossenen Thüren, statt daß fröhliche Kindertätzchen lustig mitkneten und mitformen und belehren, wie sie's haben wollen. Ach, diese kleinen unverschämten Lieblinge haben eine ganz eigene Logik und ein so streng abgeschlossenes Anschauungs- und Denkreich, daß Fräcke, Brillen, Zöpfe und übrige Kathederapparate ihnen bloß zu Puppenanzügen und Theaterspielen tauglich erscheinen. Merkwürdig, wie diese Thatsache so wenig beachtet wird. Ich will wetten, die „Entsteher" aller dieser braven und erzogenen Bücher haben noch nie zwischen jungem, wildem Volk mit den besten Hosen oder Röcken auf staubigem Boden gesessen, sich den Bart zupfen, die Taschen berauben, auf sich herumklettern lassen; die hocken alt und vornehm da und haben den Zauberkreis der Autorität um sich gezogen, über die kein junges Teufelein zu springen wagt, und sie denken dabei: Warte nur, tolles Volk, bis mein Opus herauskommt, das wird dich bilden und striegeln!"

Soll der Inhalt dem Kinde eine gesunde Speise darbieten, so muß er sich

Digitized by Google

nicht allein auf das Gute beschränken, sondern auch das Böse zeigen und alle Übertreibungen fern halten; der Inhalt muß zweitens wahr sein. Leider verfallen viele Schriftsteller in den Fehler, nur absolut Gutes oder absolut Schlechtes darzustellen. Sie bedenken nicht, wie im Leben nicht absolutes Laster und absolute Tugend sich dem Kinde darbietet, sondern stets beide vereint. Sehr richtig bemerkt hierzu K. Kaiser: „Den engelreinen Gebilden gegenüber muß das Kind, wofern es noch aufrichtig ist, seine Schwachheit eingestehen, sowie die Unmöglichkeit, denselben gleichzukommen; den teufelähnlichen Ungeheuern der zweiten Art gegenüber wird es seiner sittlichen Überlegenheit inne werden und wahrscheinlich bei sich sprechen: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner" (Luk. 18, 11). Die Tugendhelden verleiten das Kind also zu Kleinmut, die Mißgeburten der Hölle zu Pharisäerstolz, was in beiden Fällen auf Schlaffheit im Streben nach sittlicher Vervollkommnung hinausläuft.*)

Ferner: Der Inhalt kann nur dann für des Kindes Wesen als angemessen erachtet werden, wenn das Buch das religiöse Bedürfnis der Jugend befriedigt, wenn demselben das positiv-christliche Element zu Grunde liegt. Hängt nicht einzig und allein davon die letzte Hoffnung einer bessern Zukunft ab, daß die heranwachsende Jugend erkenne, daß die Furcht Gottes heute noch, wie vor Jahrtausenden, der Weisheit Anfang ist? Soll darum die Jugendschrift wahrhaft ethisch bilden, so darf die Beziehung zu diesem Kern nicht fehlen. Dabei verlangen wir freilich, daß die Pflege des ethisch-religiösen Elementes auch in einer der kindlichen Natur entsprechenden Weise auftritt. Ein pädagogischer Mißgriff ist es aber nicht nur, in dieser Beziehung nach Glaubrechts oder Gotthelfs Art zu starke Speise darzubieten; es steht noch übler, wenn die Jugenderzählungen mit Moral gespickt sind. Soll eine religiöse Jugendschrift kindlich sein, so muß sie ohne jede absichtlich gegebene Moral auftreten. Es ist eine Eigentümlichkeit der menschlichen Natur überhaupt, weniger leicht durch Lehren und Ermahnungen auf sich einwirken zu lassen, als durch das anschauliche Beispiel, das volle Menschenleben. Beachten wir nur einmal unsere eigenen Pflegebefohlenen! Teilen wir unserm Söhnchen mit, ihm eine gute Lehre angedeihen zu lassen, sogleich wird der Schelm durch irgend eine Ausrede uns zu entschlüpfen suchen. Versprechen wir ihm dagegen eine schöne Geschichte, so hüpft er freudig daher, hört auch zugleich die gute Lehre mit an, die er ohne Erzählung nicht anhören wollte, jetzt aber für immer behalten wird. K. Kaiser bemerkt hierzu ganz richtig: „Sogar ein Campe, der doch in

*) Summerlad macht hierzu die treffende Bemerkung: „Auch das sittlich Verwerfliche muß der Jugend vorgestellt werden. Ist denn in der Umgebung des Kindes, in seinem Hause, auf der Straße, die es spielend und beobachtend betritt, alles so glatt, rein und schön, so vollkommen rein und frei von allen Schwächen, Fehlern, Sünden und Lastern daß die Bekanntschaft mit dem Bösen nur durch die Lektüre eines Buches zu fürchten wäre?"

Digitized by Google

der Geschichte der Pädagogik einen ziemlich ehrenvollen Platz einnimmt, konnte in den Fehler verfallen, die Geschäfte seines Robinson durch allerlei lehrhafte Betrachtungen zu unterbrechen, während sein Vorbild, der Engländer Daniel Defoe sich in dieser Beziehung als ein weit tüchtigerer Pädagoge erwies, wenn er schon als solcher kaum in der einschlägigen Litteratur Erwähnung findet." Wie sehr das rein stoffliche Interesse bei der Jugend zurücktritt, können wir bei der Verwaltung der Schülerbibliotheken deutlich genug erfahren.*) Da stehen (aber) unter andern die schönen naturkundlichen Biographieen von Grube (als Roggenkorn, Reis, Kaffee, Spinne) unbenutzt im Schranke; auch nach Glaubrechts Erzählungen ist wegen der eingeschobenen Erörterungen wenig Verlangen. Wer wollte dies nicht kindesgemäß und natürlich finden? Bedenke man doch, daß die Kinder in guten Schulen Stoffliches zur Genüge erhalten und darum für die wenigen Erholungsstunden auch Lektüre zur Erholung beanspruchen. —

Soll demnach der Inhalt einer Jugendschrift dem kindlichen Wesen eigen und angemessen sein, so muß er sich eng an die seelischen Entwickelungen des Kindes anschließen, der Wahrheit entsprechen und ethisch-religiös sein; er soll keine in Worten absichtlich gegebene Moral haben und nicht die Tendenz, zu belehren, zur Schau tragen. (Thesis 4.)

§ 21. Form der Jugendschriften.

Aber nicht bloß der Inhalt, sondern auch die Form der Kinderschrift muß dem kindlichen Wesen eigen und angemessen sein; denn der beste Gedanke kann nur einen schwachen Eindruck machen, wenn er nicht in einem demselben entsprechenden Gewande dargeboten wird. Geibel drückt die Aufgabe des dichterischen Kunstwerks treffend in den Worten aus:

„Eine schöne Form macht kein Gedicht,
Der schöne Gedanke thuts auch noch nicht;
Es kommt drauf an, daß Leib und Seele
Zur guten Stunde sich vermähle."

Diese Forderung gilt auch für die Jugendschrift; sie muß eine schöne Sprache und ästhetische Ausstattung bieten, um im Kinde die schlummernden Triebe des Wohlgefallens am Schönen zu entwickeln. Um zu lernen, wie mit dem schönen Inhalt die schöne Form übereinzustimmen hat, müssen wir bei den alten Griechen und Römern in die Schule gehen. Ein neuer ästhetischer Schriftsteller (Oeser) sagt: „In keiner Litteratur ist so viel Stoff in solch schöner Form zur Veredlung vorhanden, als in der griechischen." Und in der That, das Schöne, namentlich in seiner Verbindung mit dem Guten, die *καλοκἀγαθία*, wie sie es nannten, galt den Griechen über alles. Nur was auch formell schön war, hatte

*) Vgl. Conradi: „Das Büchlein soll in den ersten Tagen schon äußerst mitgenommen und vergriffen aussehen; es solls kein Käsehändler mögen nach drei Wochen."

Digitized by Google

das Recht, zu leben; darum die klassische Einfachheit, aber auch die Pracht der antiken Sprache, daher die ewigen, festen Formen im Metrum, aber auch der Wohllaut der Verse; daher die Durchsichtigkeit und Natürlichkeit, die Klarheit und Gedrungenheit des Stils, aber auch die Kunst des Periodenbaues. Die innige Verbindung des Innern und Äußern im hellenischen Altertum stellt sich auch treffend dar in der Sage von Pygmalion, welcher aus kaltem Marmor ein so herrliches Frauenbild geschaffen hatte, daß er, hingerissen von dem Liebreiz dieser Gestalt, sie mit glühenden Armen umschlang, bis die Gottheit ihm die Gunst erwies, dem lebenswahren Bilde auch wirklich Leben zu verleihen.

Schönheit der Darstellung ist ohne Klarheit und weises Maßhalten nicht denkbar; daher soll die Form einer Jugendschrift einfach sein. Es muß der kindlich-einfache Gedanke die ihm adäquate Form geschaffen und dieselbe vollkommen durchdrungen haben. Jedes Wörtchen steht mit zwingender Notwendigkeit an seiner Stelle; überall findet sich dieselbe gedrungene Festigkeit und Geschlossenheit, so daß ein falsches Auffassen unmöglich wird. Hören wir, was Christoph von Schmid that, um diese Vollkommenheit als Jugendschriftsteller zu erreichen. Er erzählt: „Ich ging zu den Kindern selbst in die Schule und lernte von ihnen. . . . Gewöhnlich erzählte ich die Geschichte den Kindern oder las sie ihnen vor und hieß sie dann dieselbe aus dem Gedächtnisse nachschreiben. Aus ihren Aufschreibungen, die ich fleißig durchging, ersah ich, was die Kinder am meisten darin angesprochen und was nicht. So, wenn z. B. lange Reden in einer Erzählung vorkamen, wurden sie von den Kindern mit den Worten übergangen: „„Hier wurde viel gesprochen."" Daraus erkannte ich, daß längere Gespräche oder Monologe sie nicht ansprachen, strich sie aus und arbeitete die Erzählung, indem ich mehr Handlung und kürzere Gespräche darin vorbrachte, noch einmal nach den gemachten Erfahrungen um. Ich fand auch, daß die Kinder nach manchem Umstand und Grund fragten, den zu berühren ich für unnötig gehalten hatte, und verfuhr später nach dieser Erfahrung. So lernte ich von den Kindern und war immer darauf bedacht, ihre Sprache zu reden. Für Kinder kann nicht zu oft ein Punkt kommen. —" Ottilie Wildermuth gesteht treuherzig: „Das Geschichtenerzählen habe ich in jungen Tagen schon gelernt und geübt unter meinen Brüdern und kleinen Schulfreundinnen." Eine Stelle aus Hamanns Schriften*) lautet: „Um für Kinder zu schreiben, ist vorzügliche Kenntnis der Kinderwelt vonnöten, die sich weder in der galanten, noch in der akademischen Welt erwerben läßt. Die blinden Heiden hatten vor Kindern Ehrerbietung, und ein getaufter Philosoph wird wissen, daß mehr dazu gehört, für Kinder zu schreiben, als Fontenellischer Witz und eine buhlerische Schreibart. Was schöne Geister versteinert und schönen Marmor begeistert, dadurch würde man an Kindern die Majestät ihrer Unschuld beleidigen. — Nicht mit dem Raube bunter Federn, sondern mit einer freiwilligen Entäußerung

*) Vgl. Hamanns Werke II, 245!

Digitized by Google

aller Überlegenheit und Weisheit und mit Verleugnung aller Eitelkeit darauf muß man dieses nicht gemeine Geschäft anfangen. Das größte Gesetz der Methode für Kinder bestehe darin, sich zu ihrer Schwäche herunter zu lassen, ihr Diener zu werden, wenn man ihr Meister sein will, ihnen zu folgen, wenn man sie regieren will; ihre Sprache und Seele zu erlernen, wenn wir sie bewegen wollen, die unsrige nachzuahmen. Dieser praktische Grundsatz ist aber weder möglich zu verstehen, noch in der That zu erfüllen, wenn man nicht, wie man im gemeinen Leben sagt, einen Narren an Kindern gefressen hat und sie liebt, ohne recht zu wissen warum."

Eine Jugendschrift kann füglich nicht „schön" genannt werden, wenn sie nicht in fehlerfreier, korrekter Sprache abgefaßt ist; denn das Richtige ist die conditio sine qua non, absolute Vorbedingung für das Schöne.

Zur schönen Form einer Jugendschrift gehört sonach eine einfache, edle Sprache, klare Darstellung mit weisem Maßhalten und tatelfreier Stil. (Thesis 5.)

§ 22. Vierter Rückblick.

Fassen wir jetzt die Forderungen, welche die Pädagogik an gute Jugendschriften in bezug auf Inhalt und Form derselben stellt, zusammen! Wir thun dies mit dem Dichterworte:

„Schönres kenn ich nicht, das ich erwähle,
Als in schöner Form die schöne Seele."

Eine Jugendschrift muß in einer schönen Form einen kindlichen Inhalt bergen, ein goldener Apfel in silbernen Schalen sein. (Zusammenfassung der Thesen 4 und 5.)

IV. Gattungen der Jugendlitteratur.

§ 23. Bilderbücher.

Wer gern mit Kindern verkehrt, weiß, welch ein überaus großes Verlangen welche Sucht nach Bildern die Kleinen haben. Es ist jedermann bekannt, mit welcher Begierde sie nach der bunten Zeichnung haschen, mit welcher Sorgfalt sie dieselbe aufbewahren und wie oft sie die Abbildungen immer von neuem zu betrachten pflegen. Des Kindes Erkenntnisvermögen ist nun einmal natürlicher Weise für die bildliche Darstellung noch mehr zugänglich, als für die begriffliche. Man giebt daher mit gutem Grunde den Versen und Lebensregeln, welche das Kind sich einprägen soll, Bilder als Illustrationen bei, um dadurch das Wort und den Begriff mit der Anschauung zu begleiten. Jede Jugendschrift für das zarte Alter muß ihre Bilder haben. Man stattet daher für den Leseunterricht die Fibel mit Bildchen aus und veranschaulicht für die religiöse Unterweisung die biblische Geschichte in Bilderbibeln. Dadurch wird der Eindruck, den die an sich

Digitized by Google

schon so anschauliche biblische Geschichte auf die Kinder macht, natürlich ungemein verstärkt, oft bis zu dem Grade, daß diese ihren kindlichen Zorn an den Bildern gottloser Menschen auslassen. Wir erinnern an jenen frommen Knaben, der einem der rohen Kriegsknechte auf dem Bilde der Dornenkrönung Christi in seiner Bilderbibel das Gesicht zerkratzte. Übt das Bild eine solche Macht auf das kindliche Gemüt aus, so ist es gewiß nicht gleichgültig, welcher Art die Illustrationen sind, welche man heutigen Tages den meisten Jugendschriften beizugeben beliebt. Nur wirklich schöne Bilder erleichtern das Verständnis, veredeln den Geschmack der Kleinen und pflegen auch den Schönheitssinn derselben; unschöne Bilder und Verzerrungen aber wirken auf die Kinder nachteilig, indem ihr weicher, offener Sinn dadurch häßliche Eindrücke empfängt, die sich tiefer einprägen, als man denkt. Solche Bilder sind um so bedenklicher, als die Kinder zufolge ihres starken Nachahmungstriebes die besondere Neigung haben, die Bilder, welche sie sehen und die ihnen gefallen, nachzuzeichnen oder schwarze Bilderbogen bunt zu bemalen. Es ist bedauernswert, daß zu jeder Weihnachtszeit ein flüchtiger Blick auf die Schaufenster vieler Sortimentsbuchhändler lehrt, wie durch die Industrie das Gefallen, welches Kinder an Bildern haben, zum Nachteile der Jugendbildung ausgebeutet wird. Man bietet erschrecklich schlechtes, häßliches Zeug, bunte Klexereien, die widerwärtigsten Karikaturen den Kindern als Bild dar. Längst haben namhafte Pädagogen die Bilderwerke dieser Richtung als ungeeignet für die Jugend bezeichnet, jedoch ohne einen durchgreifenden Erfolg zu erzielen. Schon Aristoteles fordert nicht nur ausdrücklich, daß anstößige Bilder der Jugend entzogen bleiben, sondern er bestimmt in seiner Politik auch, daß man jungen Leuten die Gemälde eines gewissen Malers Pauson, der am Fehlerhaften und Häßlichen der menschlichen Natur den meisten Geschmack fand, nicht zeige, um ihre Einbildungskraft so viel wie möglich von allen Bildern des Häßlichen rein zu halten. v. Palmer erklärt treffend, daß eine Masse von Bilderbüchern von Rechtswegen auf den Index der verbotenen Bücher gehören. Rosenkranz sagt in seiner Pädagogik: „Nicht wenige der Bilderbibeln und Bildergeschichten sind nur Werke der Geldsucht der Autoren, wie der Verleger. Es ist empörend zu sehen, welche Sudeleien den Kindern geboten werden. Bunt genug sehen sie oft aus; allein an Richtigkeit, geschweige an Charakter, sind sie nur zu häufig gänzlich verwahrlost.“ Der pädagogische Verein in Berlin hat mit bezug auf die Karikaturen folgende Ansichten ausgesprochen, welche für ihn bei Beurteilung der Bilderwerke maßgebend gewesen sind: „Die in jetziger Zeit beliebte Weise, Jugendschriften durch Karikaturen zu illustrieren, ist zu verwerfen, weil sie der Jugend Anleitung giebt, Schwächen und Gebrechen erwachsener Personen, selbst der Eltern zu verspotten und den Hang der Kinder zum Albernen wie zum Gemeinen nährt, mithin zum Streben der Erziehung, im Kinde den Sinn für das Hohe und Edle zu wecken, entgegenwirkt.“ Wir würden darum nie Kindern in die Hand geben resp. in

Digitized by Google

ihrer Hand dulden: den „Struwwelpeter," „Daumenlutscher," „Suppenkaspar" und seine häßlichen Genossen, die Nachahmungen, wie die „Heulliese," auch nicht „Sprechende Tiere" (Verlag von A. Hofmann in Berlin) mit Reinhardts kolorierten Bildern „Vom naseweisen Spatz," „wilden Ziegenbock," vom „Ferkel in der Schule," „von der faulen und dummen Pute," „vom ungezogenen Spitz," „von der albernen Ente und vom albernen Frosch"; in erster Reihe sind aber widerwärtig zweideutige Darstellungen zu verwerfen, wie „Hans Huckebein, der Unglücksrabe" von W. Busch (Verlag von Hallberger in Stuttgart). Glücklicher Weise sind in der Gegenwart diese häßlichen Bilderbücher durch andere mit schönen, edlen, wahren Gestaltungen ersetzt, wie sie die meisterhaften Darstellungen aus dem Kinderleben von Ludwig Richter, Oskar Pletsch,*) Professor Bürkner u. a. bieten. Voran steht hier Ludwig Richter, der sinnige, liebevolle Kinderfreund. Er gehört zu den Künstlern, die sich mit Vorliebe im Kreise von Kindern bewegen, ihre Naivitäten und Eigentümlichkeiten abzulauschen und darzustellen wissen. Die lebensvollen Kinderscenen, welche aus seiner schöpferischen Hand hervorgegangen sind, zeigen uns die reine, ungetrübte Kindernatur. Der Künstler giebt uns idyllische Gemälde: Familienscenen, das kindliche Spiel, ländliche Feste, Jahreszeitenbilder. Das deutsche Haus, Jung und Alt vom Kind herauf bis zum Greise, in allen Lebensstufen und Beziehungen zu einander gesetzt, stellen sich auf Ludwig Richters Bildern dar, deren anregende Kraft wohl schon so manches Herz erfahren hat. In allen ist derselbe Gedanke zur Ausführung gebracht: „Im Spiegel der Kunst zu zeigen, was jeder einmal erlebte, der Jugend Gegenwärtiges und Zukünftiges, dem Alter die Jugendheimat, den gemeinsamen Blumen- und Paradiesesgarten, der den Samen getragen hat für die spätere Saat und Ernte." Die Kraft zu diesem Schaffen fand Richter in dem Studium der Natur, und nie sah man ihn auf seinen einsamen Spaziergängen ohne Griffel und Skizzenbuch, einsammelnd und eintragend. Ein lebensvoller Reiz durchweht den landschaftlichen Teil seiner Bilder, verleiht leblosen Gegenständen Ausdruck und Sprache und zeigt sich in unvergleichlicher Schönheit der Darstellung des Tierlebens in Beziehung zu Kindern und Erwachsenen. „Der zänkische Dorfspitz wird gemütlich mit dem Kinde, das ihn an den Ohren zupft; stramm aufgerichtet sitzt der Pudel horchend neben musizierenden Kindern auf den von ihnen erfundenen Instrumenten. Oft bildet der Künstler selbst den Mittelpunkt einer Dorfidylle, umringt von einem Kreise zu ihm aufschauender Kinder; denn selbst die Kleinsten

*) Ausgezeichnet sind: a. Die Kinderstube in 36 Bildern von Oskar Pletsch, Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. b. Wies im Hause geht nach dem Alphabet. In 25 Bildern entworfen und auf Holz gezeichnet von Oskar Pletsch. In Holzschnitt ausgeführt von Professor H. Bürkner. c. Was willst du werden? In 22 Bildern entworfen und in Holz gezeichnet von Oskar Pletsch. In Holzschnitt ausgeführt von Professor H. Bürkner.

Digitized by Google

finden richtig heraus, wer Liebe zu ihnen hat und fühlen sich hingezogen zu solchen liebevollen Naturen." Wirklich lobenswert ist das Buch: Aus dem Kinderleben. 24 Bilder von Ludwig Richter mit Liedern und Reimen von G. Chr. Dieffenbach. Preis 2,20 M. Das ist ein allerliebstes Kinderbuch. Zu den allerliebsten Bildern Richters hat Dieffenbach in seiner herzigen, kindlichen Weise ganz allerliebste Kinderverse gedichtet. Warm zu empfehlen sind außerdem die von demselben Künstler herausgegebenen „Bilder und Reime — Reime und Bilder": — Außerordentlich verbreitet und mit Recht wert geschätzt sind die Spekterschen Fabeln. Der Hamburger Maler Otto Speckter hatte Bilder für die Kinder des Buchhändlers Hoffmann gezeichnet. Dieser erkannte sofort den Wert der ansprechenden, reizenden Bilderchen und beschloß, dieselben zu veröffentlichen. Er bat Wilhelm Hey († 1854 als Superintendent in Ichtershausen) um passende Texte zu den Zeichnungen, worauf dieser ihm 50 sechszeilige Fabeln sandte. Da dem Verleger dies jedoch kein passendes Format gab, so dichtete Hey zu jeder Fabel noch sechs Zeilen hinzu. Er bewies in dieser bestellten Arbeit seine Meisterschaft in der neueren Kinderpoesie; denn in den lieblichen kleinen Heyschen Gedichten ist der kindliche Ton ganz vorzüglich getroffen. Welches unverdorbene Kindesherz wird nicht gute Vorsätze fassen bei den Gedichten vom Wandersmann und der Lerche, bei dem Pudel, der die Milch genascht hat, nicht mitfühlendes Bedauern äußern bei dem Lamm, das seine Mutter verloren hat, bei dem gestorbenen Kanarienvögelchen und gefangenen Fischlein, nicht hoch aufjubeln bei den Versen vom drohenden Schneemann, vom Packan und Miezchen, vom Truthahn und Truthähnchen, vom Tanzmeister Bär, von der Sau, die ihren Kindern gute Lehren giebt, vom Fuchs und der Ente und Tanzmeister Bär. Wir erinnern uns noch der Freude, die uns einst vor langen Jahren die Fabeln gemacht haben; wir haben sie später wieder unsern Kindern geschenkt, die nicht minder entzückt darüber gewesen sind; denn die echte Kunst veraltet nie.

Außer Hey lieferten Gedichte zu Abbildungen Friedrich Güll in der „Kinderheimat in Bildern und Liedern in zwei Teilen" zu den vom Grafen Franz Pocci gezeichneten Bildern. Gülls Verse sind leicht und anmutig; eigentümlich sind ihnen die vielfach vorkommenden Reimüberschriften, z. B. „Vom Spinnlein und und Mücklein ein lustiges Stücklein," „Von dem kleinen Schnecklein unterm Rosenstöcklein in dem Dornenhecklein." Bekannt sind seine Gedichte „Vom Büblein auf dem Eis," „Vom listigen Grasmücklein ein lustiges Stücklein," „Das Häslein," „Vom Männlein," „Abendlied" (Wenn die Kinder schlafen ein, wachen auf die Sterne). —

Man hat auch umgekehrt Dichtungen später Illustrationen zugefügt, wie einer Reihe von Gedichten der beiden Breslauer Jugendschriftsteller Hermann Kletke und Rudolf Löwenstein. Von ersterem gehört die Sammlung „Lieder und Bilder aus dem Kinderleben" hierher; Löwenstein gab den „Kindergarten" heraus,

Digitized by Google

welcher seine Gedichte für Kinder enthält, in welchen der natürlich kindliche Ton vorzüglich getroffen ist. Beliebt bei den Kleinen sind besonders: „Kind und Storch," „Der Vöglein Abschied" („Wer klappert am Dache, mein Kindlein? horch, horch!), „Was die Gäste zur Hochzeit mitbringen," „Kriegsrüstung in der Küche,"*) „Gute Lehren" („Was klaget ihr über Verfolgung"), „Der Vöglein Wiederkehr" („Der Paul ruft"),**) „Die traurige Geschichte vom dummen Hänschen" („Hänschen will ein Tischler werden, ist zu schwer der Hobel"). Manche der Gedichte haben eine ernste Richtung, wie „Die Ewigkeit" („Wie lang ist wohl die Ewigkeit?"), „Wie hoch der Himmel ist" („Wie hoch mag wohl der Himmel sein?"). — Unübertroffen sind die 19 Romanzen Löwensteins „Lust und Leid des kleinen Matz," d. i. die Geschichte eines Kanarienvogels, welche in der von ihm im Verein mit Hübner-Trams herausgegebenen Monatsschrift „Puck: Ernst, Scherz und sinnige Spiele für die Jugend mit Originalzeichnungen, Holzschnitten, Musikstücken und Spielbeilagen" erschienen ist.

---

*) Wer Hosen und Stiefeln schon tragen kann,
Der schließe sich unserm Zuge mit an!
Ich werd' euch die allerschönsten Waffen
Aus meiner Mutter Küche schaffen.
Der Borstwisch hier ist unsre Fahn',
Damit will ich zeigen im Kampfe die Bahn.
Nun, Michel und Peter und Hans und Töffel,
Hier nehmt als Pistolen die Kochelöffel,
Und daß ihr auch alle habt einen Sabel, —
Hier liegen noch drei Paar Messer und Gabel.
Der Gänseflügel ist zu Federhüten gut, —
Jetzt seid ihr gerüstet vom Fuß bis zum Hut.
Blast auf nun die Backen und schneidet Gesichter,
Ihr Herren Trompeter, hier habt ihr Trichter!
Die Töpfe sind Trommeln, frisch, Tambour, herbei!
Schlag tüchtig drauf los, doch keinen entzwei!
Für die Reiter stehn die schönsten Besen,
Die sind zum Reiten wie auserlesen. —
So sind wir ein Heer von bester Art —
Es fehlet uns allen nur noch der Bart.
Den woll'n wir uns gleich aus der Küche holen,
Auf dem Herde liegen ja prächtige Kohlen.
Sieht jetzt uns der Feind, so kriegt er einen Schreck
Und schreiet vor Angst und läuft gleich weg! —

**) Die ersten sechs Verszeilen lauten:

Der Paul ruft den Peter, der Peter den Hans,
Der Hans ruft die Grete, die Grete den Franz,
Der Franz holt die Liese, die Liese den Fritz,
Die kommen gelaufen so schnell wie der Blitz.
Was giebt es? was ruft ihr? was ist denn geschehn?
„Wir haben Herrn Storch und Frau Störchin gesehn."

Digitized by Google

Maler und Jugenddichter zugleich waren August Kopisch und Robert Reinick. Von letzterem haben wir das schöne „ABC-Buch für große und kleine Kinder;" er und der bereits genannte Graf Pocci haben ihre Gedichte teils an eigene, teils an fremde Bilder angeschlossen.

Da die Zahl der Bilder dieser Art eine fast übergroße wurde, so hatte die Kinderwelt Verlangen nach einer pikanteren Speise. Diese wurde ihr in den Schattenzeichnungen von Karl Fröhlich, dem Meister in Silhouetten, geboten; er hat überaus feine, dabei stark hervortretende, schwarze Bilder ausgeschnitten. Überaus schöne Büchlein mit Silhouetten sind die von ihm verfaßten: a. „Herzblättchens rotes ABC." Eine Fibel für artige Kinder in Silhouetten und Reimen; b. Zwei Bände Fabeln und Erzählungen in Versen und Silhouetten; c. Buntes Allerlei, Reim und Bildchen nagelneu, auch für kleine Schwestern, Brüder, Spruch, Erzählung, Fabeln, Lieder.

Daß sich auch schon sehr billig etwas Gutes statt des Schlechten herstellen läßt, zeigen die „Münchener" und die „Deutschen Bilderbogen," Zeichnungen von wahrem Kunstwerte; dabei beträgt der Preis eines Bogens schwarz nur 10 Pf., koloriert 20 Pf. Wohlfeil sind auch die Dresdener „Bilder und Reime" à 1 M. und die Münchener Bilderbücher à 75 Pf. bis 1 M. 50 Pf.

Neue empfehlenswerte Bilderbücher sind:

a. Vor Weihnachten von E. Baltin, Lehrer in Torgau. Mit 6 Abbildungen von W. Schäfer. Berlin, L. Oehmigkes Verlag. Eine allerliebste Schilderung der Weihnachtszeit.

b. Aus der Kinderwelt für die Kinderwelt, in Reimen von August Schüler, Oberprediger in Kremmen. Mit 6 Illustrationen und 4 Holzschnitten von W. Schäfer und andern.

c. Freud und Leid der Kinderzeit. 12 Holzschnitte nach Zeichnungen von Friedrich Lipps. Text von Trajan. Verlag Stuttgart und Leipzig. Hofmann und Hohl. Preis 4 M. Bilder und Texte schön, von den kleinsten Kindern mit Lust betrachtet und deklamiert.*)

---

*) Wir können nicht unterlassen, beispielsweise auf den „Tauschhandel" p. 7 hinzuweisen:

„Willst du mir den Apfel schenken,
„Schenk' ich dir die Brezel, Franz!" —
Franz, der muß sich noch bedenken,
Ihm behagt der Tausch nicht ganz.
Zaudernd steht der kleine Mann,
Sieht sich seinen Apfel an.

„„Diesen, Liesel, diesen gerade?""
„Freilich," sagt sie, „gieb ihn her!
Glaub' mir, es ist nicht dein Schade,

Digitized by Google

§ 24. Märchen und Sagen.

Schon aus der Sprache der Kindheit gehen die ersten Phantasiegebilde hervor, die sich im Märchen zu Helden, Prinzen und Feen ausgestalten. Die vielen Kniereiterliedchen werden von dem Kinde mit regem Interesse gehört und endlich von demselbem nacherzählt und nachgesungen. Dabei steigert sich seine Teilnahme noch durch die Vorstellung des Gefährlichen, durch die beliebten und oft wiederkehrenden Wunder- und Schreckmomente auf des Vaters Knie.*) Ferner nimmt sich das Kind den Stock des Vaters als erstes Steckenpferd zwischen die Beine und reitet damit umher. Dem Steckenpferd folgt bald das Schaukelpferd, bei welchem die Reitlust des Kindes noch erhöht wird, weil das Schaukeln die Momente des möglichen Herabfallens und die Gefahr in sich schließt, und bei dem kühnen Hin- und Herschwanken der Mut angefeuert wird. Das spielende Kind verwandelt in seiner Vorstellung jeden Gegenstand in das, was es eben braucht; es bethätigt also praktisch eine Macht der Phantasie, welche die Erscheinung willkürlich wechseln läßt und doch die Einheit der Sache oder Person dabei festhält. Da der Inhalt des Märchens ebenfalls die Verwandlung ist, welche durch den Zauber der Phantasie bewirkt wird, so bilden, stofflich genommen, gute Märchen die dem Bedürfnis des ersten Kindheitsalters entsprechendste Poesiegattung. Die neuere Pädagogik räumt daher der Märchenlitteratur eine entschiedene Bedeutung ein, indem sie den Gebrauch inhaltreicher Märchen lebhaft befürwortet. Aber gerade auch in neuerer Zeit wurden seitens der Pädagogen allerlei Bedenken gegen die Märchen als Jugendunterhaltung vorgebracht. So sagt Karl Oppel in seinem „Buche der Eltern“: „Eine große Zahl der Märchen füllt die Phantasie mit scheußlichen Bildern, mit Schreckgestalten und begründet und fördert dadurch Furcht, Ängstlich-

An der Brezel hast du mehr.
„„Und warum,““ fragt er darauf,
„„Ißest du nicht selbst sie auf?““
„Weil ich,“ sagt sie, „heut' schon eine
Solche Brezel hab' verzehrt.
Doch es war nur eine kleine,
Nicht so viel, wie diese, wert.
Willst du nicht, so sag' es doch,
Und ich eß' auch diese noch!“
„„Nun, so nimm ihn meinetwegen,““ —
Sagt er, der sich schnell bedacht —
„„Weil so viel dir dran gelegen!““
Und der Tausch ist abgemacht.
Franz, das nenn' ich hübsch von dir,
Ich hätt' auch getauscht mit ihr.

*) Vgl. Schacke, schacke Reiter, Wenn er fällt, dann leit er . . . .
Oder: War ein Mann ins Wasser gefall'n, Ich hab ihn hören plumpen . . . . , wobei das Kind selber Plumps machen und heraufgezogen sein will.

Digitized by Google

keit und die in gegenwärtiger Zeit so durchgreifend auftretende Nervosität. Es wird aber auch durch die Märchen die Liebe zum Wunderbaren genährt, der Glaube an das Außernatürliche gefördert." Also Wunderbares, Außernatürliches sollen die Kleinen nicht glauben! Wir fragen: Wo bleibt da aber die Religion, welche nach dem Urteil auch der freisinnigsten Pädagogen aller Zeiten anerkanntermaßen ein Erziehungsmittel ersten Ranges ist? Oder hat die theologische Disciplin etwa nichts mit dem Wunder zu thun? Andrerseits aber — von welchen schrecklichen Kindermärchen spricht Oppel auch! Er erzählt p. 135 und f.: „Zur Frau Leberwurst kommt die Frau Blutwurst und lädt sie zum Kaffee ein. Andern Tages geht diese auch hin. Aber wie erstaunt sie! Der Knopf am Schellenzug ist eine Zwiebel, aus welcher Stecknadelspitzen herausſehen; innen im verschlossenen Vorhause liegen Menschenschädel, sitzt ein greulicher Hund, der sogleich den Ausgang sperrt. Der Frau Leberwurst wird es verdächtig, — es riecht auch so sonderbar, — sie geht unten in die Küche: Da — gesalzenes und geräuchertes Menschenfleisch, stehen Körbe voll Knochen, eine Blutsuppe brotzelt auf dem Feuer, eine gefüllte Kinderbrust brät in der Pfanne, — es ist klar, Frau Leberwurst ist in das Haus einer Menschenfresserin geraten. Im Küchenschranke stehen grausige Dinge; die entsetzte Frau will wieder hinaus auf die Straße eilen; aber der Hund bellt ihr entgegen, daß „aus dem Schlachthause keine Erlösung" sei. Da schleudert sie ihm ein mitgebrachtes Stück Kuchen in den Rachen, stürzt neben ihm vorbei, reißt die Thür auf und stürmt hinaus. Aber die Frau Blutwurst hat gehört, daß die Hausthüre geht, sie kommt ans Fenster, ein großes Messer in der Hand, eine altmodische Spitzenhaube auf dem Kopfe, eine scheußliche Fratze! Drohend streckt sie den Arm gegen die Fliehende aus und ruft:

Hätt ich dich,
Wie wollt ich dich
Mit dem Messer —,
Verstehst du mich." —

Märchen so gräßlicher Art wird selbstredend jeder Pädagoge mit Entrüstung zurückweisen; Verfasser befindet sich dabei in erster Linie. Überhaupt müssen wir ernstlich davor warnen, die Kleinen mit Reden von häßlichen und greulichen Schreckgestalten einschüchtern zu wollen. Schwarze Männer, Hexen, Gespenster und Kobolde spielen offenbar eine viel zu große Rolle in den Erzählungen unserer Kinderwärterinnen, und es kann dadurch viel Schaden angerichtet werden, da so ein armes Kind diese häßlichen Nachtgestalten mit tiefem Ernst in seine Phantasie aufnimmt, sich davor fürchtet, nicht mehr des Abends ausgehen, nicht mehr im Dunkeln schlafen will u. dgl. —

Rousseau und Campe sind gegen alle Märchen. Ramsauer will keine Märchen für Kinder, weil er meint, daß nach dem Märchenlesen dem Kinde später das wirkliche Leben zu kalt, zu langsam und zu kahl vorkomme. F. Kapp be-

Digitized by Google

zeichnet die Märchen als „einen Peststoff der Romantik, den man bisher, selbst märchenhaft und wunderbar genug, für die Gemütsbildung als notwendig angepriesen habe; man verbanne sie aus den Schulen und halte sich immer und immer nur an die sittliche Substanz aller Zeiten und Völker.“ Diese allzu nüchterne Reflexion wird verurteilt durch das, was hohe Autoritäten, wie Plato, Luther, Herder, J. Paul, Ludwig Tieck, Schleiermacher, Gervinus, Bogumil Goltz, Wolfgang Menzel, Rosenkranz und die Gebrüder Grimm, über den Gebrauch der guten Märchen zur Bildung der Kinder denken. Plato schreibt in seinem Werke „Vom Staate“: „Da es schwer ist, eine bessere Erziehung zu finden, als die durch die Länge der Zeit gefundene, so werden wir den Kindern Märchen erzählen; denn wiewohl diese, um sie im Ganzen zu bezeichnen, Unwahres enthalten, so ist doch auch Wahres drin.“ Dr. Luther sagt: „Ich möcht' mich der wundersamen Historien, so ich aus zarter Kindheit herübergenommen, oder auch, wie sie mir vorkommen sind in meinem Leben, nicht entschlagen um kein Gold!“ Ludwig Tieck äußert sich dahin: „Ich habe weibliche Wesen gekannt, die man aus übertriebener Aufklärung selbst vor dem unschuldigsten Märchen bewahrte, und die in reiferen Jahren es nicht über sich vermochten, am Abend auch nur durch das benachbarte Zimmer zu gehen. Wird dagegen in der Kinderphantasie das seltsam Ängstigende in Gestalt gebracht, wird es in Märchen und Erzählungen gesänftigt, so vermischt sich diese Schattenwelt sogar mit Laune und Scherz, und sie selbst, die verworrenste unsers Geistes kann ein Wunderspiegel der Wahrheit werden.“ Bogumil Goltz hält dem Märchen folgende Lobrede: „Das Märchen ist den Elementen der Natur verwandt; es trägt wie jene ein Unbegreifliches in sich. Die Märchen sind, wie die Milch, mild und lieblich. Das Märchen ist der ideale Überrest aus der Kindheit eines Volkes . . . . Das deutsche Märchen atmet Religion und Gerechtigkeit, Heimweh und Wanderlust, sein Humor ist voll Mitleidenschaft für das Kleinste; an Mutterwitz und Sittlichkeit übertrifft es die aller andern Völker. Ein Vergleich mit den arabischen Märchen und ihren bis ins Unendliche ausgesponnenen Abenteuern, mit ihrer phantas-magorischen Pracht, mit ihren Genien und Edelsteinen, stellt das deutsche, das mit den einfachsten Mitteln die idealsten Zwecke erreicht, dennoch voran. Unübertroffen ist es an Laune, Witze und Frische des Herzens. Mit seinem Realismus des Alltagslebens verbindet es die ideale Bedeutung; es zeigt, wie im unscheinbarsten Gewande, in Demut und stiller Pflichterfüllung das Glück des Menschen verborgen ist. Die Grundgedanken, die es veranschaulicht, sind: Ehrlich währt am längsten; auch das Geringste ist nicht zu verachten; die Ersten werden die Letzten und die Letzten werden die Ersten sein. Der Glaube an Gott und die Unsterblichkeit ist tief lebendig in ihm; von Geistern ist die ganze organische Natur durchdrungen; sie übertreffen den Menschen an Stärke, Erfahrung und Kunstfertigkeit, doch sie entbehren der Seele und empfinden diesen Mangel so sehnsuchtsvoll und schmerzlich, daß sie das innigste

Digitized by Google

Verhältnis zum Menschen suchen, um sich durch Liebe eine Seele zu gewinnen. Diese naive, tiefsinnige Auffassung giebt dem deutschen Märchen vorzüglich seinen Charakter; eigentümlich ist demselben ferner, daß es den Tieren außer der Intelligenz auch ein menschliches Gemüt zuteilt. Es steht endlich im innigen Zusammenhange mit Wald und Gebirge, führt uns da hinein und tönt von da heraus. Sein Humor stellt den Bruch zwischen der werktäglichen Gewohnheit und der idealen Welt oft ebenso ergötzlich wie tief bedeutsam dar." — Ein Urteil der Gebrüder Grimm über das Märchen finden wir in der Vorrede zu ihren Kinder- und Hausmärchen. Dort heißt es: „Kindermärchen werden erzählt, damit in ihrem milden und reinen Lichte die ersten Gedanken und Kräfte des Herzens aufwachen und wachsen; weil aber einen jeden ihre einfache Poesie erfreuen und ihre Wahrheit belehren kann, und weil sie beim Haus bleiben und forterben, werden sie auch Hausmärchen genannt." Wie hoch Jakob und Wilhelm Grimm von den Märchen und Sagen dachten, geht besonders daraus hervor, daß sie 13 Jahre lang (1806—1819) vorzüglich in der Grafschaft Hanau, ihrer Heimat, die Volksmärchen und Sagen sammelten. Die Mehrzahl der schönsten Märchen haben sie aus der mündlichen Erzählung eines alten Mütterchens in Nieder-Zwehrn wörtlich aufgenommen. Den volksmäßigen Ton derselben haben sie durchweg behalten; aber sie haben dieselben dennoch so künstlich gestaltet und ihnen einen so wunderbaren Reiz verliehen, daß uns das Ausland um einen solchen Litteraturschatz beneidet. Es muß hier jedoch hinzugefügt werden, daß, wie schon die Brüder Grimm selbst bemerkt haben, für Kinder eine Auswahl der Volksmärchen nötig ist. Denn manches verhüllt die heutige Sitte den Kindern, was in einfacheren Verhältnissen ihnen ohne Gefahr zugänglich sein konnte. Außerdem wird in Volksmärchen nicht selten von dem Heiligen mit einem gutmütigen, aber leichtfertigen Humor geredet, was wiederum in der alten Zeit, die kirchlicher und frömmer war, den Kindern weniger schadete, als heute. Gott der Herr selbst, mehr noch Christus und seine Apostel, werden in einer Weise behandelt, die in unsern Tagen, wo die Religion in Gottesdienst und Leben nur in der strengsten Form auftritt, von der Jugend nicht ertragen werden kann. (Vgl. A. Merget, Geschichte der deutschen Jugendlitteratur p. 74.)

Große Ähnlichkeit mit der Grimmschen Sammlung haben die Märchen und Jugenderinnerungen von E. M. Arndt und das Märchenbuch von L. Bechstein; beide Autoren haben anmutig geschrieben, für die Jugend verständlich und einladend. Bereits gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts hin hatte Musäus die Volksmärchen der Deutschen in fünf Bänden herausgegeben. Treffend charakterisiert sie Merget: „Wenn die Grimms mit den Kinder- und Hausmärchen, im Gegensatz gegen die Nützlichkeitspädagogik, der Jugend Nahrung für die Phantasie bieten wollten, so hatte Musäus die Absicht gehabt, der sentimentalen Litteratur seiner Zeit eine gemütliche, geist- und phantasievolle Lektüre entgegenzustellen."

Digitized by Google

Neuere für die Jugend empfehlenswerte Märchensammlungen sind: a. Buch deutscher Märchen für Schule und Haus, gesammelt von Ferdinand Schmidt. Mit vier schönen Kunstfarbendruckbildern von Offterdinger. Verlag von A. Haack, Berlin. Diese treffliche Auswahl enthält 14 für die Jugend einzig bearbeitete Märchen und zwar von den Brüdern Grimm, Hauff, C. Brentano, Goethe, Musäus, Ernst von Houwaldt, Adolf Stöber u. s. w. Zwei reizend sinnige und zarte sind von Ferdinand Schmidt selbst, nämlich „Der Schmetterling und das tote Kind" und „Hänschen im Elfenreich."

b. Märchen der Tausend und Einen Nacht für die Jugend bearbeitet von Albert Ludwig Grimm. Mit 8 Illustrationen. Leipzig, J. M. Gebhardts Verlag.

c. Das Buch der schönsten Kinder- und Volksmärchen von Ernst Lausch. Mit 48 Abbildungen, 7 Ton- und 1 Buntbilde.

d. Märchen von Marie Kurz. Stuttgart, Verlag von Schober.

e. Märchenbuch von Amélie Godin mit 124 trefflichen Holzschnitten. Bei Fleming in Glogau.

Zu den bedeutendsten Märchendichtern gehören: Wilhelm Hauff, die Romantiker Ludwig Tieck, Friedrich Baron de la Motte Fouqué, Klemens Brentano und der Däne Andersen. Aber oft zeigen schon die Titel der Erzählungen, daß nicht Alles für Kinder geschrieben ist. — —

Ähnlich, wie mit den Märchen, verhält es sich mit den Sagen, welche oft noch einige Wahrscheinlichkeit für sich haben, weshalb die Brüder Grimm recht bezeichnend diese historischer, jene aber praktischer nennen, und E. M. Arndt stellt die Behauptung auf: „An den Sagen sind Sachen!" Weil nun die Sagen an etwas Bekanntem und Bewußtem haften, an einem Ort oder historischen Namen, sich also mit den Anfängen der Geschichte vermischen, so setzen sie schon ein geistig vorgeschrittenes Kind voraus; sie erfordern nicht nur einen gereifteren Verstand, sondern auch schon Bekanntschaft mit Ländern und Völkern und den verschiedenen Verhältnissen des menschlichen Lebens.

Für den Schulgebrauch sind nur solche Sagen auszuwählen, welche die Geschichte nicht verwirren, sondern ergänzen; als hierher gehörend nennen wir die historische Sage, die Heldensage und die Ortssage; die Dämonensage ist entschieden auszuschließen.

Wir wünschen neben der altklassischen die germanische Sage mehr berücksichtigt, als das seither meist geschah. Da in der deutschen Sage die Grundzüge des Volkscharakters, die Urformen naturkräftiger Menschheit zum Ausdruck gelangen, so muß ihre Einwirkung in der Schule lehrreich und erquicklich sein; lehrreich, weil alles, was von Herzen kommt, auch zu Herzen geht, weil ferner manche Frage der Gegenwart ihre Beantwortung in der Vergangenheit findet, weil endlich die edlen Bestrebungen der Vorfahren zur Nacheiferung anregen; — erquicklich, weil jede Poesie ein Erquickungsborn ist. Ihrer nationalen und ethischen

Digitized by Google

Beziehungen wegen werden besonders empfohlen das Nibelungenlied und Gudrun, und zwar möglichst in der Weise und zum teil mit den altertümlichen Ausdrücken der Dichtungen selbst, desgleichen die Sagen von Wodan, Donar, Freia, Ostara, Siegfried, Walter, Hildegunde, Dietrich, Roland, König Rother, Parcival, Beowolf, Tannhäuser, Lohengrin u. a. Daran hat die Jugend ihre Freude und eine gesundere, als an manchen gemachten, nicht im Volke gewachsenen Geschichten.

Ja schau dem kühnen Recken nur recht ins Herz hinein,
Vielleicht fällt auch in deines daraus ein heller Schein.

Unsere besten Sagenerzähler für die Jugend sind: Der große Geschichtsforscher Niebuhr, welcher die „Griechischen Heroengeschichten an seinen Sohn erzählt," Carl Friedrich Becker, Gustav Schwab („Die schönsten Sagen des klassischen Altertums" und „Die Deutschen Volksbücher"), H. W. Stoll („Die Sagen des klassischen Altertums"), Ferdinand Bäßler („Die schönsten Heldengeschichten des Mittelalters ihren Sängern nacherzählt" 5 Bände), K. A. Schönke („Die Sagenwelt der Alten" nach Ovids Metamorphosen) und Gustav Nieritz in der Schwanen-Jungfrau und in neuester Zeit Ferdinand Schmidt.

Was die Mythologie anbelangt, so ist oft darauf hingewiesen worden, daß in religiöser Hinsicht bei den Kindern durch eine doppelte Religionslehre Zwiespalt erweckt werde, eine Anschauung, der wir doch nicht so bedingungslos beitreten können; denn wir glauben, daß die Kinder wohl imstande sind, eine irrtümliche und eine geläuterte Gotteserkenntnis auseinander zu halten, wenn der Unterricht sie dazu anleitet. In den reiferen Jahren muß die Mitteilung des mythologischen Elementes ohne Frage erfolgen, weil unsere Poesie und Kunst wenigstens von der griechischen Mythologie vollständig durchdrungen sind. Besondere Vorzüge haben die illustrierten Mythologieen von Friedrich Nösselt und A. H. Petiscus.

§ 25. Fabeln und Parabeln.

Fabel, d. i. Erzählung, Geschichte, heißt bei den Römern und den spätern Dichtern der Stoff im allgemeinen, den der Dichter bearbeitet. In der Dichtung selbst versteht man darunter eine besondere Gattung der episch-didaktischen Erzählung, in welcher die erdichtete Geschichte dazu dient, um bei einem besonderen Falle der Wirklichkeit einen allgemeinen moralischen Lehrsatz zu veranschaulichen.

Der Hauptzweck der Fabeln für die Jugend besteht darin, zur Veranschaulichung einer Weisheitsregel menschliche Charaktere und Handlungen durch vernunftlose Wesen darzustellen.

Was den Wert dieser Poesiegattung für die Erziehung anbelangt, so rühmt Luther in der Vorrede zu den von ihm verdeutschten äsopischen Fabeln: „daß sich junge Leute durch die Fabeln leichtlich bewegen und mit Lust und Liebe zur Kunst und Weisheit führen lassen; man finde in ihnen die allerfeinste Lehre, Warnung und Unterricht, weswegen außer der heiligen Schrift wenige Bücher diesen Fabeln überlegen seien!"

Digitized by Google

Die Lehrform der Parallelisierung gehört aber keineswegs für das erste Kindheitsalter. Die Fabel und Parabel, für welche Kinder vom siebenten Jahre ab anfangen ein Interesse zu gewinnen, haben für sie nur dann Reiz, wenn ihre „Historie" eine an sich reizende ist, d. h. der Neigung des Kindes, sich das Tierleben und späterhin auch menschliche Geschichten lebendig zu vergegenwärtigen, entsprechen. Die Vergleichung tierischer und menschlicher Geschichten tritt für das Kind nur allmählich ein, und die Wahrheit oder Moral, die solche Geschichten enthalten sollen, machen den geringsten Eindruck, wenn sie erst ausdrücklich auseinandergesetzt werden müssen.

Die Fabeln, welche unsere Kinder lesen, haben mehrere sehr bedeutsame Quellen. Die älteste Fabel finden wir in der heiligen Schrift Richter 9, V. 8—15. Der Vater dieser Dichtungsart ist der griechische Poet Äsop, dessen Fabeln, in Prosa geschrieben, bereits von Phädrus in lateinischen Versen umgedichtet wurde. Der französische Dichter La Fontaine (1621—1695) führte noch ein belustigendes Element in seine Fabeldichtung ein, um seine Leser für den mangelnden Reiz der strengen Kürze zu entschädigen, die zu erreichen ihm seine Sprache nicht gestattete. Auf dieser Bahn sind ihm dann die deutschen Fabeldichter des vorigen Jahrhunderts gefolgt, wie Hagedorn, Gellert, Lichtwer, Pfeffel, Gleim. Lessings Fabeln sind eigene Erfindung, keine Nachahmung, sondern bisweilen Fortbildung äsopischer Fabeln, in knappster Prosa geschrieben, meist jedoch auf Verhältnisse hinweisend, welche weit außerhalb des Gesichtskreises der Jugend liegen.

Andere unserer Fabeln sind der alten indischen Sammlung Hitopadesa entnommen, noch andere stammen von älteren deutschen Fabeldichtern, dem Stricker (1220), Bonner (1330), Waldis (1548) und Luther.

Eine sehr bedeutsame Quelle der Fabeln für die Jugend ist endlich das Tierepos. Ein größeres Werk dieser Art ist der Froschmäusler oder „der Frösche und Mäuse wunderliche Hofhaltung", von Georg Rollenhagen „der fröhlichen, auch zu Weisheit und Regimenten erzogenen Jugend zur anmutigen aber sehr nützlichen Lehre" verfaßt. Von den Kindern wird diese Schrift gern gelesen; ein völliges Verständnis ihrer satyrischen Beziehungen ist jedoch erst im reiferen Alter möglich. Die Grundlage dieses Werkes bildet das homerische Gedicht „*Βάτραχομυομαχία*", Frosch- und Mäusekrieg.

Bedeutender als das oben genannte allegorisch-satyrische Tierepos ist das Gedicht von Reinike Fuchs, das altfränkischen Ursprungs ist, den heutigen Lesern zugänglich durch die Übersetzungen von Goethe in Hexametern und von Soltau in deutschen Reimpaaren. Für die Jugend ist eine treffliche Bearbeitung von Ferdinand Schmidt erschienen; in ihr sind auch die indecenten Stellen getilgt.

Reichhaltige, zugleich gesichtete Fabelsammlungen sind die von Ernst Lausch, J. J. Grandville, Friedrich Lossow und Karl Wild. —

Während die Fabel von einem besonderen Falle der menschlichen Erfahrung

Digitized by Google

ausgeht und daran ihre Belehrung knüpft, so ist der Mittelpunkt der ihr verwandten Parabel, d. h. Gleichnis, ein allgemeiner Fall, weshalb auch die Lehre, die sich aus der Parabel ergiebt, allgemeiner Natur ist und zu weit größerer Anwendung sich eignet, als die der Fabel. Die Parabel bietet uns, wie die Fabel, eine erdichtete Erzählung, aber die handelnden Personen sind hier nicht Tiere oder leblose Wesen, sondern Menschen, und wir empfangen hier nicht für einen einzelnen besonderen Fall, sondern für einen häufig vorkommenden Fall Belehrung für unser Verhalten, so daß hier die Erzählung nicht als Geschichte, sondern als Beispiel erscheint.

Die Parabeln wollen dem Höchsten und Heiligsten in ihrer Weise dienen. Sie möchten der ewigen Wahrheit in treuer Liebe die Herzen öffnen und die Wege bereiten, möchten ihr durch Bilder und Gleichnisse, ernste und fröhliche, Freunde und Jünger gewinnen; enthüllen und deuten möchten sie die Sprache der Natur, die Sprache des Irdischen und Menschlichen, wie es in seiner einfachen Gestalt dem Göttlichen verwandt ist, und wie es zu dem Göttlichen erheben soll. (Vgl. das Vorwort zu Friedr. Adolf Krummachers Parabeln.)

Besonders Herder hat diese Dichtung unter den Deutschen bekannt und lieb gemacht. Wir verdanken ihm die schöne Sammlung: Palmblätter, erlesene morgenländische Erzählungen für die Jugend von J. G. Herder und A. J. Liebeskind. Der große Dichter wirft in der Vorrede die überaus bedeutsame Frage auf, welche Nahrung der kindlichen Phantasie, dieser herrlichen Himmelsgabe, geboten werden müsse. Die Äsopische Fabel habe doch nur ihr Recht, soweit die Natur der Tiere Nachahmungswertes biete; der Mensch müsse den Menschen lehren. Die Geschichte rede vorzüglich nur von Personen auf der Höhe des Lebens, von Fürsten und Helden, deren Thaten von der Jugend nicht ohne weiteres nachgeahmt werden könnten. Von der morgenländischen Erzählung rühmt er: „Es ist der reine Umriß, die hohe Simplicität der Gestalten und Wahrheiten, die sich unvergeßlich eindrückt. Dazu ist die Lehre, auf welche die Erzählung angelegt ist, selten von der kleinlichen Art, der in unsern, insonderheit artigen Erzählungen herrscht. Die Dichtung ist kühn und groß, die Lehre, die in ihr dargestellt wird, rührend. Der Ton endlich ist, wie in allen orientalischen Schriften, einfach, groß und edel. So sind diese Erzählungen klar und verständlich erzählt, von jenem falschen Schwulst entladen, den die Europäer lange Zeit für morgenländische Erhabenheit hielten." Nicht wenige dieser herrlichen Parabeln sind durch Aufnahme in Schullesebücher wirklich populär geworden. Wir erinnern an die Dichtungen: Die Krone des Alters, die drei Freunde, die ewige Bürde, der Weinstock, wie auch an die Paramythieen: Der sterbende Schwan, Nacht und Tag und das Kind der Sorge.

Die ältesten und schönsten Parabeln sind die des neuen Testamentes. Ein unvergängliches Denkmal hat sich auch Fr. A. Krummacher durch seine Parabeln

Digitized by Google

gesetzt. Sie haben eine klassische Form, die Sprache der Lutherischen Bibelübersetzung und sind Zeugnisse der sinnigsten Naturbetrachtung und der tiefsten Kenntnis des menschlichen Herzens. Der reiferen Jugend werden diese Parabeln auf dem Lebenswege stets förderlich sein und an vielen derselben können sich auch Kinder schon bilden und erbauen. Daher ist auch eine nicht geringe Anzahl dieser Dichtungen in die Lesebücher für die Jugend übergegangen. Wer kennt nicht die Parabeln: Erdbeerliedchen, die sieben Kindlein, die Ähre und die Distel, die kleine Wohlthäterin, das bittere Blümchen, das Bäumchen, die Schafschur, die Moosrose, der Holunderstab, das Nelkenbeet, der Rhein, das Angebinde und der Mann auf Karmel?

§ 26. Erzählungen.

Im allgemeinen wirkt die Anschauung des Lebens selbst am Tiefsten und Nachhaltigsten auf des Kindes Gemüt; die Erzählung macht meist einen geringeren Eindruck. Dies ist jedoch nicht immer der Fall. Wenn sie mit Macht den Leser erfaßt und mit sich fortreißt, dann hat die Lektüre vor dem Erleben einen großen Vorzug; denn sie faßt das Geeignete zusammen, läßt Unwesentliches bei Seite und — idealisiert. Sie macht einen ungeteilten ungeschwächten Eindruck, der durch nichts beeinträchtigt wird. In der Wirklichkeit stören uns an edlen Persönlichkeiten doch zuweilen diese und jene Schwächen; der Leichtsinnige spricht an durch ein gewandtes Äußere; die Erzählung aber bringt alles leicht in Übereinstimmung, den inneren Wert mit der äußeren Erscheinung. (Vgl. K. Oppels Buch der Eltern. Frankfurt am Main bei Diesterweg.)

Die Erzählung heimelt an, weil sie als eine konkrete Handlung das innig begehrte Anschauliche, Individuelle bringt und dadurch die Phantasie wohlthätig anregt. „Eine passend gewählte Erzählung," sagt Lindner in seiner Unterrichtslehre (Kap. Konzentrationsformen), „ist ein vom Bewußtsein des Kindes willig hingenommener Rahmen, in welchen die sittlichen und sachlichen Belehrungen des Unterrichts hineingebettet werden." Neben unterhaltender Lektüre werden gesammelte Erfahrungen aus dem praktischen Leben dem jugendlichen Herzen eingepflanzt, was dem Kinde bei seinem späteren Eintritt in die Welt nur von größtem Nutzen sein kann. Es werden der Jugend sowohl nachahmungswerte, als auch abschreckende, Charaktere vorgeführt. Willkommen sind namentlich solche moralische Erzählungen, in denen wahre Gottesfurcht, innige Vaterlandsliebe und alles, was lieblich ist, und wohl lautet, veranschaulicht wird. Aber der Inhalt muß natürlich sein, und nicht erkünstelt; trockene Moral schadet bei weitem mehr, als sie Nutzen bringt; denn die jungen Leser merken die Absicht und werden verstimmt. Hopf sagt in seinen Mitteilungen über Jugendschriften: „Moralische Erzählungen, welche nach einem System geformt sind, gleichen sich dergestalt, daß man immer dieselbe zu hören scheint, nur der Stoff ist verschieden." — Bilden die Erzählungen hingegen lediglich durch die Anschauung, so wird man finden, wie bald das Gefühl

Digitized by Google

der Kinder sich verfeinert, ihr Urteil ein richtiges wird, wie sie in Milde der Gesinnung zunehmen; wie sie lernen, ein Unrecht verzeihen, wie sie herzliches Mitleid empfinden auch mit dem, der sich durch eigene Schuld ins Unglück gebracht hat. Es haben daher manche Erzähler Lehre und Ermahnung zurückgedrängt oder in den Gang der Begebenheiten verwoben, so daß es dem Leser überlassen bleibt, die Moral zu finden. So entstanden die novellenartigen Jugendschriften, die Zeit- und Charakterbilder, welche die Jugend, besonders wenn noch Alter und Geschlecht die verdiente Berücksichtigung finden, lebhaft begehrt und so lieb gewinnt, daß sich in der That sagen läßt: Fängt sie dieselbe an zu lesen, so ist es ihr rein unmöglich, ein Bändchen wegzulegen, bevor sie solches ausgelesen hat.

Aber nur wenige Meister haben die Kunst des Erzählens recht verstanden. Wir rühmen darum Namen, wie Christoph von Schmid, Barth, Karl Stöber, Heinrich von Schubert, Ottilie Wildermuth, Gustav Nieritz, Franz Hoffmann und Ferdinand Schmidt. Die meisten ihrer verdienstvollen Jugendschriften können zur Einführung in unsere Jugendbibliotheken mit bestem Gewissen warm empfohlen werden.

§ 27. Jugendschriften geschichtlichen Inhalts.

Jeder Pädagoge weiß, welche wunderbare, ja unwiderstehliche Macht in dem Beispiel verborgen liegt. Exempla trahunt, und Jean Paul sagt in seiner Levana: „Leben zündet sich am Leben, mithin das Höchste im Kinde nur durch Beispiel.“ Wie es sich mit den Künsten verhält, welche man nur an einem Muster erlernt, ebenso verhält es sich mit dem Charakter, mit der Sittlichkeit; es muß dem Zögling vorgelebt werden, wie er sein soll. Es giebt darum in der Pädagogie nichts wichtigeres als das Vorbild. Der Schüler kann sich weder dem guten, noch dem üblen Einfluß des Vorbildes entziehen; denn dasselbe veranschaulicht das pflichtgemäße Handeln und wirkt damit auf die Phantasie und das Gefühl, welches den Willen beeinflußt. Schleiermacher weist darauf hin, daß Lebensbilder die besten Vorsätze zur Nacheiferung wachrufen, wenn er behauptet, daß konkret und individuell gezeichnete Charaktere durch inneres Erfassen der Individualität vollendeter Männer und Frauen die eigene ausgestalten, und wenn er uns Erzieher auffordert: „Erfüllt nur den Knaben mit Bildern der Helden der großen Menschen, und sein angebornes Ideal wird rege und munter werden.“ Wir erinnern an Alexander den Großen, der in seiner Jugend am liebsten die Erzählungen von den Großthaten der alten griechischen Helden hörte, denen er gleich werden wollte. Homer war deshalb sein Lieblingsbuch; er hatte es des Nachts unter seinem Kopfkissen liegen, um darin zu lesen, sobald er erwachte. Als er später die Ruinen von Troja besuchte, schmückte er das Grabmal des alten Helden Achilles mit Blumen und rief: „O glücklicher Achilles, der du im Leben einen treuen Freund und im Tode einen Sieger deiner Thaten gefunden hast!“ Hier-

Digitized by Google

aus sehen wir, daß wir vollendete Vorbilder lediglich aus der Geschichte zu holen haben; die noch nicht verdorbene Jugend hat an den gut vorgetragenen Geschichtsbildern am meisten Gefallen. Und die Lektüre der Biographieen ist gerade für die Willensbildung von so eminenter Bedeutung. Wie oft faßt das Kind, wenn es in diesen Werken die Bekanntschaft mit so trefflichen Charakteren gemacht hat, den Entschluß: „Ja, so will ich auch werden! Keine andere Art der Lesebücher schließt darum so viele bildende Elemente in sich, als gutgefaßte geschichtliche Werke.

Verdienstvolle Bearbeitungen auf dem historischen Gebiete für die Jugend verdanken wir Bredow, Arnim, Archenholz, Vormbaum, Karl Biernatzky, Theodor Dielitz, Th. Fontane, Ed. Große und Franz Otto, A. W. Grube, Kohlrausch, Ludwig Hahn, Friedrich Henning, Horn, Höcker, Franz Otto, Stacke, Stoll, Nieritz, Franz Kühn, Franz Hoffmann, Luise Pichler, Robert König, Ferdinand Schmidt. Letzterer wandte sich mit besonderer Vorliebe der Schilderung deutscher Heldengestalten und Männer auf dem Gebiete der Litteratur, Kunst und Wissenschaft zu und sucht das Gemüt unserer Jugend für die Größe und Herrlichkeit des deutschen Vaterlandes zu erwärmen, indem er geschichtlich treu mit gewandter Feder und mit warmem Herzen die Besten und Größesten des deutschen Volkes schildert, wie sie lebten und strebten, dachten und handelten, litten und stritten. Innige Liebe zum Vaterlande diktierte seine lebensfrischen Schilderungen aus Deutschlands Vergangenheit und Gegenwart, und Liebe werden diese erwecken, indem sie in den Herzen der jugendlichen Leser die Begeisterung für das wahrhaft Große und Edle aller Zeiten erstehen lassen. Wir werden diese Schriften gewiß mit doppelter Freude begrüßen, wenn wir an manche widerwärtige Erscheinungen auf diesem Gebiete der Litteratur denken. Wir erinnern nur an die Art der Socialdemokraten, Geschichte zu schreiben. Ihre geschichtlichen Ideale sind die französische Revolution und die Pariser Kommune. Die bluttriefenden Henker derselben werden als Helden des Volkes gepriesen und die größten Abscheulichkeiten als Großthaten hingestellt. Dagegen bemüht man sich, die Helden des deutschen Volkes, welche als leuchtende Vorbilder für alle Zeiten lebten und handelten und deren Leben grundlegend war für die heutige Größe unseres herrlichen Vaterlandes, in den Staub und Schmutz zu treten, die Ideale der Jugend und des Volkes niederzureißen und an ihre Stelle die Götzenbilder der Eifersucht, des Hasses und des Neides zu setzen. Als Beweis diene folgende Stelle aus dem Buche: „Zur Geschichte der Pariser Kommune" von Wilhelm Blos: „Seit tausend Jahren stehen die deutschen Geschichtsschreiber im allgemeinen so ziemlich auf demselben Fleck. Der scheußliche Menschenschlächter Karl, genannt „der Große," wird heute noch gerade so verehrt, wie von seinen Hofschranzen vor tausend Jahren; der Mordbrenner Barbarossa figuriert in deutschen Geschichtsbüchern als der „glänzendste" der hohenstaufischen Kaiser, und der frömmelnde Schwede Gustav Adolf ziert das Haus

Digitized by Google

jedes deutschen Mannes." Ferdinand Schmidt warnt vor dieser Sorte von Geschichtsschreibern in dem Lebensbilde Karls des Großen: „Lassen wir uns durch die Harpyen nicht beirren, die allem Großen und Edlen in der Geschichte nachspüren und es besudeln, damit es seine Nährkraft für die folgenden Geschlechter verliere." Das sind treffende Worte; denn wenn man die großen Zeiten in unserer Vergangenheit und unsere Helden in den Staub tritt, so verlieren sie als Zerrbilder ihrer wahren Gestalt die „Nährkraft" für die Nachkommen. Wir wollen der Schönfärberei in der Geschichtschreibung das Wort nicht reden und möchten ausdrücklich hervorheben, daß wir einer solchen bei Ferdinand Schmidt keineswegs begegnen; vielmehr zeigt er uns seine Helden, wie sie wirklich waren, mit ihren Tugenden und Fehlern, mit ihren Großthaten und ihren Irrtümern. Zugleich giebt er uns den historischen Schlüssel zum Verständnis ihrer gesamten Persönlichkeit und ihres Handelns, immer aber lehrt er uns die großen Charaktereigenschaften der von ihm geschilderten Heldengestalten verehren und lieben und immer weiß er ihr Wirken und Schaffen, ihre Bedeutung für die Entwicklung des deutschen Volkes und des deutschen Vaterlandes in anschaulicher Weise zu schildern. Um des Autors eigenes Wort zu brauchen, die „Nährkraft", welche das Beispiel großer Männer für die folgenden Geschlechter besitzt, ist es, welche Ferdinand Schmidt dem deutschen Volke ungeschwächt erhalten will. (Vgl. Beiblatt der Magdeburger Ztg. Oktober 1878.)

§ 28. Jugendschriften geographischen und naturwissenschaftlichen Inhalts.

Da der Stoff, den die Geographie und Naturkunde bieten, für sich allein zur unterhaltenden Belehrung der Jugend wenig geeignet ist, so sind die Belehrungen auf diesem Gebiete in die Form von Reisebeschreibungen und in die Darstellung von Reise- und Jagdabenteuern gekleidet. Es gehört nicht bloß Sachkenntnis, sondern auch Fleiß und Talent dazu, um aus den Originalwerken das Wichtigste und Passendste für Kinder vorzutragen, weshalb gar manchem der neueren Reiseberichte nicht unbedingt hoher Wert beizulegen ist. Der Gedanke, Reisebilder für die Jugend zu bearbeiten, ist keineswegs neu, und wenn derselbe mit pädagogischem Geschick durchgeführt wird, so sind solche Bilder und Naturschilderungen vielen lahmen Kindererzählungen weit vorzuziehen. Diese Jägergeschichten werden selbst von solchen Knaben mit Begierde gelesen, die sonst an kein Buch zu bringen sind; versteht nun aber ein gewandter Erzähler seinen Vorteil, so werden seine Geschichten ebenso lehrreich, als unterhaltend sein. Ein Buch, daß nach diesen Grundsätzen verfaßt ist und eine Reihe außerordentlich interessanter naturwissenschaftlicher Skizzen giebt, deren Reiz wohl kein Knabenherz widerstehen wird, ist das Werk: „Durch Urwald und Prairie. Nach Révoils Schilderungen von Springer bearbeitet. Verlag von Albrecht in Leipzig 1878. Mit zahlreichen

Digitized by Google

Illustrationen." Das Buch knüpft an die Naturgeschichte der bedeutendsten Jagdtiere, welche in den Steppen und Einöden Nord-Amerikas hausen, die gelungensten Reise- und Jagd-Abenteuer. Man lese nur „Das wilde Pferd," den „Prairiewolf," „Das Opossum," „Die Racóons" (amerikanische Füchse), „Panther," „Wilde Katze," „Pèccari-Schwein," „Bison" (nordamerikanischer Büffel), „Grauer und brauner Bär!" Schon die Betrachtung der vortrefflichen Bilder versetzt in Spannung und führt in das Verständnis der mannigfaltigen Scenen ein. Wir geben eine kleine Probe von der Schilderung des Opossum (S. 69. 70):

„Ein sehr lustiger und stets vergnügter Gascogner da droben, den ich sehr gut kannte, erzählte mir, daß er bei einem Spaziergang im Gehölz auf seinem Wege ein Opossum angetroffen habe. Frappiert vom bizarren Äußeren dieses neuen Wildprets, schlug er es mit einem einfachen Stöckchen, das er in der Hand hielt, über den Kopf. „Bleibt da," so erzählte er mir sein Abenteuer, „die Kröte still liegen, als hätte ihr meine Gerte alle Rippen entzweigeschlagen; stecke sie sanft in die Tasche meines Rockes, zufrieden, nicht matsch nach Hause zu kommen. Denke, werde mindestens einen Braten zum Diner haben. Ha, Teufel, was ist das! schreie ich, fühle aber auch scharfe Zähne, die durchs Futter des Rocks sich die Rippen 'runter arbeiten. Will das Teufelsvieh meine Beinkleider zerreißen! Warte, zieh es rasch aus der Tasche, fasse es an den Beinen und gebe ihm über die Schnauze einen Faustschlag, der einen Ochsen hätte töten können. „Nun bist du zufrieden, Canaille," sage ich und werfe es über die Schulter. Prosit Mahlzeit, dies höllische Opossum war nicht zufrieden, durchaus nicht. Denn es biß mich am Ohr. Dieses Mal trommelte ich ihm die Seiten, höre so wahrhaftig alle Knochen knacken, packe es dann am Schwanze aus Furcht, die Hände zu besudeln, und gehe dann weiter; dreht sich dieser Spitzbube um und beißt mich in die Finger. Ah, nun ließ ich ihn los, und ihr könnt mir glauben, oder nicht, — ich will lieber am höchsten Mastbaum eines Schiffes im Bordeauxer Hafen baumeln, ehe ich mich nochmals bücke, um ein Opossum aufzuheben." —

Die bekanntesten Reisebeschreibungen für jüngere Leser sind von Redenbacher, John Roß, James Roß, Oswald-Sparfeld und Aulander. Zur Lektüre für die reifere Jugend eignen sich mehr die einschlägigen Schriften von Löwenberg, Oppel, K. Müller, Grube, Bährles, Biernatzky und Wedwer.

Unter den Erzählern von Reiseabenteuern sind besonders die Schriftsteller Dielitz, Kletke und Körber zu nennen. Wenngleich ihre Darstellungen nicht selten an Übertreibungen leiden, so können doch viele ihrer Schriften mit zu dem Besten gezählt werden, was wir auf diesem Gebiete haben.

Neuere Schriftsteller, denen es gelungen ist, für die Jugend Stoffe aus dem Gebiete der Naturkunde in leicht verständlicher und zugleich anziehender Weise darzustellen, sind besonders Lenz, Altum, M. Bach, Masius, Meyer, Tschudi und Wagner. „Treue Naturwahrheit, wie solche die Wissenschaft beansprucht, diese

Digitized by Google

aber gehüllt in bunte Gewänder und lebendige Formen, wie solche die bewegliche heitere Jugend bedarf," beides haben die Verfasser zu vereinigen gesucht, und es ist ihnen dies in hohem Grade gelungen.

§ 29. Rätsel.

Das Rätsel gehört, wie die Fabel, mit zu den ältesten poetischen Erzeugnissen des Menschengeistes. Alle Völker auf der ersten Stufe der Bildung sind Liebhaber von Rätseln. Namentlich waren es die Morgenländer, welche die Rätselpoesie pflegten, weshalb dieselbe auch gerade bei ihnen zu einer Vollkommenheit sich herausbildete, die den Abendländer bis auf den heutigen Tag mit Staunen und Bewunderung erfüllt. Im morgenländischen Rätsel äußert sich so recht eigentlich der Witz und Scharfsinn der Morgenländer, nicht minder ihre feine und oft sinnige Beobachtungsgabe des Natur- und Menschenlebens. Die Morgenländer betrachteten das Rätsel teils als Mittel zur Erprobung und Reizung der Denkkraft, teils als Mittel zur Erheiterung und Belustigung. In ersterer Beziehung bildeten die Rätsel eine gewisse Art von geistigen Kampf- und Wettspielen. Die Helden maßen sich sozusagen an einander in der Rätselerfindung und Rätsellösung.

Aber nicht nur die Völker auf der ersten Stufe der Bildung sind Liebhaber von Rätseln gewesen, unsere Kinder sind es noch heute und zwar aus demselben Grunde. Das Rätsel übt eine außerordentliche Anziehungskraft auf das kindliche Gemüt aus. Nicht nur, daß es eine sehr angenehme Unterhaltung für die Kinder ist, daß es zur Heiterkeit und Fröhlichkeit unter ihnen beiträgt, daß es überhaupt einen aufgeräumten Sinn bei ihnen hervorbringt, es reizt besonders zum Denken, es weckt und schärft den Verstand. Und gerade aus diesem Grunde ist die Rätselpoesie von den geschätztesten Pädagogen des vorigen und dieses Jahrhunderts mit als ein Erziehungsmittel der Jugend empfohlen und gepriesen worden. Allenthalben bezeichnen sie das Rätsel als eine Schule des Denkens und als einen Quell lehrreicher und anmutiger Unterhaltung. Die Gegenwart hat auf diesen Hinweis zu achten. Bei der erziehlichen Bedeutung, die dem Rätsel unbedingt zugestanden werden muß, wird daher eine gute Rätselsammlung, wenn sie namentlich durch die Hand eines tüchtigen und geschickten Pädagogen veranstaltet worden, sowohl für das Haus, wie für die Schule, eine willkommene Gabe sein. (Vgl. Aug. Wünsche in der Zeitschrift für weibliche Bildung.)

Rätselsammlungen, welche mit bestem Wissen und Gewissen Eltern und Lehrern, überhaupt allen, die es mit dem Erziehungsfache zu thun haben, warm empfohlen werden können, sind die von Bossart, Brüllow-Schäffer, Mezger und Scherer. —

§ 30. Fünfter Rückblick.

Blicken wir nun zurück, um ein Resumé unserer Betrachtung zu geben.

Die besten Schriften der angeführten Arten als: Bilderbücher, Märchen,

Digitized by Google

Sagen, Fabeln, Parabeln, Erzählungen, Rätsel, geschichtliche, geographische und naturwissenschaftliche Lektüre, werden, dem Bedürfnisse der Jugend entsprechend, dem Kinde zugeführt. Daher sagt Herder a. a. O.: „Von der Fabel, vom Märchen an, durch alle Gattungen des Vortrages sollte das Beste, das wir in unserer Sprache sowohl in eigenen Produkten als Übersetzungen haben, gelesen werden."

Wir haben sonach die Behauptung entwickelt:

Alle Gattungen der Jugendlitteratur, welche aus der richtigen Kondescendenz zu dem Zustande der Kinder entstanden sind, sollen in der Schülerbibliothek vertreten sein. (Thesis 6.)

V. Organisation der Schülerbibliothek.

§ 31.

Aus dem Bisherigen erhellt zur Genüge, daß die Einrichtung und Verwaltung einer Schülerbibliothek keineswegs so leicht ist, um Mißgriffe auszuschließen. Jedenfalls vermag der pädagogisch Gebildete am besten zu beurteilen, welche geistige Nahrung jedem Lebensalter, jeder Entwicklungsstufe zugeführt werden muß, weshalb es sich auch empfiehlt, daß die in Rede stehende Sache von der Schule in die Hand genommen wird und die Lehrer-Kollegien die richtige Auswahl der für die Privatlektüre erforderlichen Bücher treffen.

Da für die erste Anlage immerhin bedeutende Mittel ersprießlich sind, so fragt es sich, wie die nötigen Fonds am leichtesten aufgebracht werden. G. Süßmann findet in seiner Schrift: „Stellung, Aufgabe und Organisation der sechsklassigen Bürgerschule" (p. 73 und 74), die Anlage einer Schülerbibliothek nur dann zweckmäßig, wenn Geldmittel bereits vorhanden sind. Kann denn aber die Aufbringung des erforderlichen Grundkapitals nicht durch Vermittelung seitens der Schule erstrebt werden? Von vielen Schulen in Stadt und Land ist die Lösung dieser Frage nicht ohne Erfolg versucht worden. Leider stellen die meisten Institute die Benutzung der Bibliothek nach Art einer Leihanstalt ganz in das Belieben der Schüler und erheben von den Interessenten eine wöchentliche oder monatliche Steuer. Mit Recht bemerkt K. Kaiser: „Es führt dies dazu, daß Kinder unbemittelter Eltern auf die Vorteile dieses Bildungsmittels verzichten müssen, Kinder wohlhabender Eltern aber oft aus Trägheit oder nichtigen Vorwänden freiwillig darauf verzichten, und damit wird der Segen des ganzen Instituts sehr in Frage gestellt." Besser ist es, wenn andere Anstalten einen besonderen Beitrag bei der Aufnahme erheben oder noch andere alljährlich eine Steuer entrichten lassen; letztere heißt auch hier und da „Versetzungsgeld", das in der Regel aus Freude über das Aufrücken in eine höhere Klasse gern gezahlt wird. Das Richtigste scheint uns jedoch zu sein, daß das Patronat der Schule die erforderlichen Mittel jährlich

Digitized by Google

im Etat bewillige; denn die Benutzung der Schülerbibliothek ist eine Angelegenheit von allgemeinem Interesse. —

Die Auswahl dessen, was für jede Altersstufe geeignet ist, erfolgt vom Dirigenten resp. vom Lehrer-Kollegium der Anstalt und zwar nach den sub III und IV aufgestellten Grundsätzen. Es fragt sich nun zunächst, welche Klassen sich an der Privatlektüre beteiligen dürfen. Da die Kinder bei günstigen Verhältnissen meist schon nach Verlauf von einem Jahre, spätestens jedoch nach zweijährigem Schulbesuch, die Schwierigkeiten des mechanischen Lesens überwunden haben, so scheint es uns nicht zweckentsprechend zu sein, mit der Beschäftigung durch Privatlektüre länger als bis zum zweiten resp. dritten Schuljahre zu warten.

Die bei der Prüfung als geeignet befundenen Bücher werden gestempelt, mit der laufenden Nummer versehen und in den Haupt-Katalog eingetragen. Nach Petzholdt's Bibliothekenlehre soll jede Bibliothek mindestens drei Kataloge besitzen, nämlich ein Verzeichnis der Bücher in der Reihe der Anschaffung, als Inventar, zur leichten und sichern Revision, einen alphabetischen und einen systematischen Katalog. Der alphabetische Katalog beantwortet schnell die Frage, ob und wo ein bestimmtes Buch zu finden ist. Das systematische Verzeichnis bringt die Bücher unter Hauptfächer mit Unterabteilungen, so daß ohne Zeitaufwand ersehen werden kann, welche Gegenstände und wie die einzelnen vertreten sind. Eine Einteilung der Schülerbibliothek nach dem Inhalte der Bücher kann nicht für zweckmäßig erachtet werden, während sie für die Lehrerbibliothek sich von selbst versteht. Es würde zu großer Verwirrung führen und die Verwaltung der Bibliothek sehr erschweren, wenn man sämtliche Bücher nach der laufenden Nummer neben einander stellen und einem einzigen Lehrer die Ausgabe derselben an die Schüler übertragen wollte. An einer größeren Anstalt ist einer einzelnen Kraft die Kontrole geradezu unmöglich, weshalb Schrader empfiehlt, die Arbeit in der Weise zu teilen, daß jeder Klasse eine dem durchschnittlichen Alter und Bildungsgrade der Schüler entsprechende Sammlung Bücher zugewiesen und am zweckmäßigsten von dem Ordinarius der Klasse verwaltet wird, dem ja auch die Erteilung des deutschen Unterrichts obliegt. Diesen Abteilungen — sie mögen Klassenbibliotheken heißen — wird jedes neu angeschaffte Buch sofort eingereiht. Jeder Ordinarius führt über die ihm zugewiesene Abteilung ein besonderes Verzeichnis, sowie ein Journal mit karrierten Linien, in welches die Namen seiner Schüler in alphabetischer Reihenfolge, dahinter (rechts) die Nummer des ausgeliehenen Buches und oben (auf dem Kopfe der Seite) das Datum der Ausgabe geschrieben werden. Diese Einrichtung hat sich bewährt; sie bietet den doppelten Vorteil, daß man leicht kontrollieren kann, welche Bücher ein Kind gelesen und wie lange es dieselben behalten hat. Kann man auch die Lesebücher nicht überall so scheiden, daß jeder Jahresklasse eine besondere Abteilung zugewiesen wird, so ist doch wohl möglich und höchst ratsam, diese Scheidung für je zwei oder drei Klassen zu vollziehen. —

Digitized by Google

Es empfiehlt sich, daß die Schüler beim Beginn des Schuljahres sämtliche Nummern ihrer Abteilung in senkrechten Reihen auf einen länglichen Zettel schreiben, die gelesenen Nummern durchstreichen und dem zurückgelieferten Buche den Zettel beilegen, damit der Bibliothekar sofort ersehen könne, welche Bücher das betreffende Kind bereits gelesen hat. Es möge den Kindern auch gestattet werden, auf diesem Zettel diejenigen Bücher, welche zu lesen sie besonders wünschen, zu bezeichnen; kann der Lehrer ihrem Wunsche nachkommen, so hat er eine Bürgschaft mehr, daß die betreffenden Bücher wirklich gelesen werden. —

Man muß sich nun darüber klar werden, welche Lesefrist zu gestatten ist. Dieselbe muß so bemessen sein, daß dadurch einerseits die Lesewut verhindert, andrerseits der Trägheit und Unordnung mancher Schüler vorgebeugt wird. Im Hinblick auf den geringen Umfang vieler Jugendschriften dürften acht Tage das Minimum und aus dem angeführten Grunde eine Frist von vier Wochen das Maximum sein — letzteres auch, damit ein Buch den Kindern durch Säumigkeit eines Mitschülers nicht zu lange vorenthalten werde. Nur mit besonderer Erlaubnis des Lehrers kann bei umfangreicheren Büchern belehrenden Inhalts die Lesefrist verlängert werden. Damit aber die Bestimmung, daß wöchentlich höchstens ein Buch gelesen werden darf, nicht umgangen werde, ist jeder Austausch von Büchern streng zu verbieten und mit zeitweiligem Ausschluß von der Benutzung der Bibliothek zu bestrafen. Auch wird man die Bücher zeitweilig zurückhalten, wenn bei den Schülern ein Fehlen gegen Schularbeiten sich zeigt. Ein dauernder Ausschluß ist dagegen nicht anzuraten, da er den Schüler eines wichtigen Bildungsmittels berauben würde. Solchen Kindern gegenüber reicht oft schon die Maßregel aus, daß man ihnen nur gestattet, alle 14 Tage oder 4 Wochen ein neues Buch zu entnehmen. Auch schwächlichen, geistig sehr regsamen Kindern gegenüber, ist beim Verleihen der Bücher Behutsamkeit notwendig.

Damit sich eine feste Ordnung einbürgere, ist für jede Klasse wöchentlich eine bestimmte Bibliothekstunde anzusetzen, welche sich am besten dem Vor- oder Nachmittagsunterrichte unmittelbar anschließt. Wer sein Buch zur festgesetzten Stunde nicht mitbringt, muß mit dem Wechsel bis zur nächsten Woche warten.

Die Bücher der kleinen Bibliothek stehen wohl am passendsten in einem verschließbaren Fache des Klassenschrankes; sie sind in demselben entweder nach dem Inhalt oder nach dem Formate geordnet.

Die Bibliothekare werden sich der Mühwaltung um so lieber unterziehen, als diese nicht sehr groß ist und ihnen hinreichend gelohnt wird durch die Förderung der Schüler in der Kenntnis der Muttersprache. Übrigens hat die Erfahrung gezeigt, $^1/_4$—$^1/_2$ Stunde genügt, um wöchentlich selbst für stark besetzte Klassen den Wechsel der Bücher zu besorgen. Unumgänglich notwendig ist, daß der Lehrer jede Gelegenheit benütze, sich zu überzeugen, ob die Schüler die aus der Bibliothek ihnen dargereichten Bücher auch wirklich gelesen, mit Aufmerksamkeit gelesen haben

Digitized by Google

Um eine solche Kontrole ausüben zu können, muß der Lehrer natürlicher Weise sich selbst mit dem Inhalt der Bücher seiner Abteilung möglichst bekannt machen. Alsdann wird eine gelegentlich hingeworfene Frage hinreichen, ihm Gewißheit zu verschaffen. (Vgl. K. Kaisers Jugendlektüre und Schülerbibliotheken!)

§ 32. Sechster Rückblick.

Als Endresultat unserer letzten Betrachtung ergiebt sich sonach der Satz:

Die Herstellung und Unterhaltung der Schülerbibliotheken haben die Schulkassen zu übernehmen, damit auch den Kindern der minder Begüterten dies Bildungsmittel nicht entgehe. In größeren Anstalten wird jedem Jahreszötus der Mittel- und Oberstufe eine dem durchschnittlichen Bildungsgrade entsprechende Bücherſammlung zugewiesen, mit deren Verwaltung die Ordinarien betraut werden. (Thesis 7.)

Mein letztes Wort.

Das Geheimnis zur rechten Würdigung des in Rede stehenden Bildungsmittels enthalten die köstlichen Worte Leopold Schefers:

„Geh fleißig um mit deinen Kindern! Habe
Sie Tag und Nacht um dich, und liebe sie
Und — laß dich lieben — einzig schöne Jahre;
Denn nur im Traum der Kindheit sind
Sie dein nicht länger! — Mit der Jugend schon
Durchschleicht sie vieles bald, — was du nicht bist,
Und lockt sie mancherlei, — was du nicht hast,
Erfahren sie von einer alten Welt,
Die ihren Geist erfüllet; — die Zukunft schwebt
Nun ihnen vor, So geht die Gegenwart
Verloren. Mit dem Wandertäschchen dann
Voll Nötigkeiten zieht der Knabe fort.
Du siehst ihm weinend nach, bis er verschwindet,
Und nimmer wird er wieder dein! Er kehrt
Zurück, er liebt, er wählt der Jungfrau eine;
Er lebt! Sie leben, Andre leben auf
Aus ihm — du hast nun einen Mann an ihm,
Hast einen Menschen — aber mehr kein Kind! —
Die Tochter bringt, vermählt, Dir ihre Kinder
Aus Freude gern noch manchmal in dein Haus!
Du hast die Mutter, aber mehr kein Kind! —
Geh fleißig um mit deinen Kindern! — Habe
Sie Tag und Nacht um dich, und liebe sie
Und laß dich lieben einzig schöne Jahre!" —

Lassen wir darum die Sprache des kindlichen Herzens unsere Gemütssaiten gar oft und mächtig durchklingen, behalten wir sie lieb und wert, ohne sie erst ins Auge geschaut zu haben. In diesem Sinne drücke ich die Hand allen Mitarbeitern! —

Digitized by Google

Zur Fabrikation der Leitfäden.

Erster Artikel.

Von Seminarlehrer H. in R.

Nachdem die Devise der alten Regulative für den Volksschulunterricht „der Unterricht in den Realien schließt sich an das Lesebuch" abgethan war und die Falkschen Bestimmungen von 1872 den Unterricht in den verschiedenen Teilen des realistischen Gebiets selbständig gemacht hatten, stellte sich überall das Bedürfnis heraus, Hülfsmittel für diesen Unterricht zu haben. Bei der Herstellung derselben rächte sich ein gezwungener, zwanzigjähriger totaler Stillstand der Methodik auf diesen Gebieten bitter. Während nämlich verhältnismäßig nur wenige Versuche gemacht wurden, die einzelnen Gebiete in solcher Weise zu bearbeiten, daß der gebotene Stoff die von einer vernünftigen Methode vorgeschriebene Breite, Anschaulichkeit und Deutlichkeit erhielt, womit allerdings eine Beschränkung des Stoffes notwendig verbunden sein mußte, regnete es förmlich Bücher entgegengesetzter Art, die berühmten „Leitfäden". Und das hatte eben in der jahrelangen Vernachlässigung der Methodik und der praktischen Versuche seinen guten Grund. Offenbar ist es viel leichter, aus größern Werken einen kleinen Leitfaden, dessen Wert ja großenteils in Kürze und Übersichtlichkeit besteht, anzufertigen, als sorgfältig ausgewählte Stoffe in methodisch richtiger Weise, dem Standpunkt der verschiedenen Schulklassen entsprechend, anschaulich darzustellen. Die etwaigen Mängel eines Buches der letztern Art treten natürlich viel leichter hervor. Es macht sich hier sofort eine geschickte oder ungeschickte Auswahl der Repräsentanten — etwa der Naturkörper — daneben Mangel oder Reichtum an speciellen Kenntnissen, ferner die Gewandtheit oder Unbehülflichkeit in der unterrichtlichen Darstellung und in der Anpassung an die verschiedenen Altersstufen merkbar. Der Fabrikant von Leitfäden hat es mit seinem Werklein weit bequemer; und wenn er sonst ein Körnchen Mutterwitz besitzt, so kann er immerhin selbst bei geringen Kenntnissen ein Buch liefern, welches sich verkauft und dem man auf den ersten Blick nicht ansieht, wie wenig innerlich berechtigt der Verfasser zur Herausgabe war.

Noch hübscher war für solche Fabrikanten und die betreffenden Verleger die Entdeckung, daß man solche Leitfäden für die verschiedenen Gebiete zu einem Büchlein vereinigen konnte. Der Name „Realien" leitete ja fast ohne weiteres zu einem solchen Gedanken hin. Wie mußte es doch Lehrern gefallen, wenn man ihnen und den Kindern den Ankauf partieller Leitfäden ersparte und dafür eine kleine Encyklopädie bot! Diese Betrachtung, die sich besonders für den geschäftsmäßigen Betrieb eines Verlegers empfahl, ist sicher die Ursache gewesen, daß ein Leitfaden, der für ein einzelnes Gebiet gearbeitet war, mit den noch nötigen andern Leitfäden zu einem Realienbuch vereinigt zum Vorschein kam. Wenn sich zu einem solchen Versuche Männer verbanden, die auf den verschiedenen Feldern zu Hause waren und denen pädagogische Erfahrungen zur Seite standen, so ist

Digitized by Google

das für die Richtigkeit und sachgemäße Darstellung gewiß vorteilhaft gewesen. Leider ist es aber auch zuweilen ganz anders zugegangen. Es wurde mitunter ein Verfasser, der auf seinem besondern Felde wohl berechtigt war, einen Leitfaden zu schreiben, durch buchhändlerische Rücksichten erwähnter Art auf ein Gebiet geführt, von dem er besser fern geblieben wäre und für welches er sich pflichtmäßig sachkundige Hülfe hätte suchen müssen. Es giebt leider Menschen, die sich einbilden, es reiche pädagogische Schulung auch da aus, wo es ihnen an Kenntnissen und Unterrichtserfahrung durchaus gebricht. Und so begegnen uns zuweilen Bücher, bei deren Durchsicht man ungewiß sein kann, ob man die Unwissenheit oder die Unverfrorenheit des Verfassers für größer halten soll.

Zur Illustration dieser Behauptung soll in nachfolgendem eine kleine Auslese aus einem Realienbuche für Volksschulen gegeben werden, welches allerdings nur zum teil in Leitfadenmanier gearbeitet ist, denn die Abteilungen für Geschichte, Geographie und Naturgeschichte suchen abgerundete Bilder vorzuführen und nur die Physik ist als Leitfaden gegeben. Der Name des Verfassers thut nichts zur Sache. Damit man aber nicht etwa glaube, es handle sich um einen ersten Versuch, dessen Mängel selbstverständlich bei einer zweiten Auflage schwinden würden, wollen wir ausdrücklich bemerken, daß das Buch in sechster Auflage vor uns liegt, daß es also verkauft und gebraucht wird, und daß mithin der Verfasser selbst, wie es scheint, nicht in der Verfassung ist, die zahlreichen Fehler überhaupt nur zu sehen. Auch in bezug auf die Masse des Stoffs hat der Verfasser eigene Ansichten, die den allgemeinen Bestimmungen direkt widersprechen. Und was die Form der Darstellung anbetrifft, deren Schwierigkeit für Leitfäden ja gewiß groß ist, wenn diese nicht das Trockenste des Trocknen werden sollen, so wird der Leser mitunter den Kopf schütteln und vor einer Phrasenausstellung zu stehen glauben.

Über die geschichtliche Abteilung begnüge ich mich mit der Bemerkung, daß die Bestimmungen für die Volksschule nichts aus der Geschichte der Ägypter, Phönizier, Griechen und der römischen Republik verlangen, daß also hier das vorgeschriebene Maß überschritten wird. Wollte der Verfasser die Abschnitte aufnehmen, so mußte er den Titel des Buches erweitern. Die im ganzen lobenswerte Darstellung zeigt, daß der Verfasser auf diesem Gebiet Lehrerfahrung hat. Hier und da erscheint allerdings eine Phrase, z. B. „der Geist des Christentums hatte sich immer inniger mit dem deutschen Wesen vermählt."

Gehen wir zur Geographie! „Man unterscheidet die Menschen nach ihrem Charakter oder eigentümlichen Wesen in ernste und heitere, fleißige und träge, sanfte und leidenschaftliche, flatterhafte und ausdauernde, gebildete und rohe; .... nach ihrer staatlichen Zusammengehörigkeit in Gemeinden, Amtsbezirke, Kreise, Regierungsbezirke, Provinzen und Staaten." Wer kann so etwas lesen, ohne über des Verfassers Logik zu lächeln? Eine auf der Sonne

Digitized by Google

losgeschossene Kanonenkugel soll bis zu uns 25 Jahre fliegen müssen. Das ist zwar aus Hebel richtig abgeschrieben; aber, bester Verfasser, wie kommt es dann, daß unsere 11 cm-Geschütze die Kugeln in 7 Jahren zur Sonne spedieren können? Haben Sie sichere Nachricht darüber, daß man auf der Sonne noch immer die alten Geschütze aus dem siebenjährigen Kriege benutzt? — „Die Sonne erscheint (dem Merkur) wie eine Scheibe von 7 m Durchmesser." Dabei läßt sich absolut nichts denken; denn wie weit soll diese Scheibe vom Merkur entfernt sein, 1 m oder 1000 m? Das Erscheinen hängt ja von der Größe der Entfernung ab. — „Die Kometen sind die Vagabunden am Himmel, die in unregelmäßigen Bahnen um die Sonne schweifen." Phrase und Irrtum zugleich. — „Wie launische Menschen zeigt er (der Mond) ein stets wechselndes Gesicht." Redensart. „Sieben Tage nach dem Neumond geht er (der Mond) sechs Stunden später als die Sonne auf." Absolut falsch; es muß heißen „kulminiert der Mond sechs Stunden nach der Sonne". Die Verspätung des Moudaufgangs hängt von Dingen ab, die der Verfasser vermutlich nicht kennt. — Die Erdachse ist „eine Linie durch den Mittelpunkt der Erde von einem Ende der Oberfläche bis zum andern." Demnach hätte die Erde unzählig viele Achsen; wir glaubten bisher, sie habe nur eine einzige. Zu falscher Vorstellung verleitet der Satz: „Die Gegenden um den Äquator bekommen die Sonnenstrahlen senkrecht." Ungenau ist es ferner, wenn es heißt „der Wechsel der Jahreszeiten entsteht durch die schiefe, stets gleichbleibende Achsenstellung der Erde, die um $23\frac{1}{2}^{0}$ von der senkrechten Linie abweicht," indem jede Bestimmung der Ebene fehlt, auf welche die Senkrechte sich bezieht. Falsch ist der Satz: „Die heiße Zone hat gleichlange Tage und Nächte." Der Unterschied derselben beträgt vielmehr auf den Wendekreisen beinahe drei Stunden. „Die Tierwelt der kalten Zone hat nur Pelztiere und Meerbewohner." Was würde der Verfasser sagen, wenn er Wrangells Reise nach Sibirien läse? — „In der kalten Zone ist der Mensch ein verkommener Sohn der Bettlerhütte, in der heißen ein verwöhnter Sohn des Reichtums." „In der kalten und heißen Zone überwältigt die Natur den Menschen und fesselt seinen Geist." Beide Sätze Phrasen, die der Verfasser irgendwo in einem sogenannten Charakterbild gefunden zu haben scheint und die ihm baß gefallen haben müssen. — „Je tiefer und vielteiliger das Meer in das Land schneidet und die Küste gliedert, desto gleichmäßiger ist das Klima und desto fruchtbarer der Boden." An der Küste von Galizien, der Westküste von Irland, Schottland, an der Küste von Schweden und Norwegen hat doch der Verfasser solche Erfahrungen nicht gesammelt. — Daß der Golfstrom anfänglich die Wärme unseres Blutes haben soll, beruht wohl auf einer Verwechselung von Graden nach Reaumur und Celsius. „Von allen Enden der Erde strömt Europa zu, was die Entwickelung der Menschheit fördert, wird hier verarbeitet und geht geläutert und belebend wieder nach allen Richtungen." Wenn jemand zeigen kann, was etwa ein Dorf- oder Stadtkind

Digitized by Google

sich bei diesem Satze, der aus Guthes prächtigem Handbuch abgeschrieben scheint, denkt, dann will ich bekennen, daß er für die Jugend keine Phrase ist. — „Das Innere des rheinischen Schiefergebirges birgt reiche Kohlenschätze." Wir glaubten bisher, dieselben lägen nur am Rande desselben; auch der Westerwald soll „kohlenreich" sein. „Im Regierungsbezirk Düsseldorf liegt das Wupperthal, das ehemals bergische Land." Wohin gehören doch eigentlich die östlichen Teile des Bezirks Köln? — Man beachte folgende Schilderung des Nord- und Süddeutschen: „Der Süddeutsche ist lebhaft, fröhlich, gemütlich, der Norddeutsche ruhig, verständig, zähe. Den Norden hat der Kampf und die rauhe Arbeit gestählt, den Süden die größere Fülle der Natur heiter und behaglich gemacht. Der norddeutsche Witz ist beißend, der süddeutsche drollig."

Wir verzichten auf weitere Mitteilungen aus diesem Gebiete. — Werfen wir noch rasch einen Blick auf die Masse des Stoffs. Der Verfasser bringt in Europa etwa 130, in Asien 160, in Afrika 40, in Amerika 90, in Australien 10, in Deutschland 580, in andern europäischen Ländern 200, Summa Summarum stark 1000 Namen. Diese Namen, die Lage der Gebirge, Flüsse und Städte einzupauken, dabei bildend und anschaulich zu unterrichten, den Stoff methodisch durchzuarbeiten — wer möchte eine solche Last auf sich nehmen? Wo bleibt da die heilsame amtliche Vorschrift „den Unterricht in Geographie nicht in Mitteilung bloßer Nomenklatur ausarten zu lassen"? Ein solches Buch kann nicht nur eine solche „Ausartung" leicht möglich machen, es muß sie fast erzwingen.

Wenden wir uns zur Abteilung für Naturgeschichte. Hier wird bei der Beschreibung des menschlichen Körpers die Wissenschaft durch die Behauptung erweitert, daß die Galle „die nährenden von den nahrlosen Stoffen scheidet". Die Knochen sollen „kalkige Knochenerde" enthalten; der Himmel mag wissen, was sich der Schreiber dabei gedacht haben mag. Die Knochen sollen Knochenleim enthalten; vielleicht gedenkt der Verfasser die „kalkige Knochenerde" damit zusammen zu leimen. Leider ist gar kein Leim in den Knochen, wohl aber Knorpel, aus dem man Leim bereiten kann. Bei der Wirksamkeit der Nerven kommt spöttlicher Weise auch die „Nervenkraft" vor. Die Beschreibung von 80 Naturkörpern enthält jedesmal, wie uns eine Bemerkung belehrt, zunächst den Namen und die Gattung. Zur Ergötzung wollen wir einige solcher Sätze mitteilen. „Fledermaus. Der Name bezeichnet eine Maus mit Federn, d. h. Flügeln, und langen Ohrmuscheln." Natürlich ist die Gattung „Maus". „Der Edelmarder ist der Schrecken der brütenden Baumvögel, ein blutgieriger Räuber." (Gattung?) „Das Eichhörnchen ist der Affe unserer Wälder." (Gattung: Affe). „Die Schwalbe ist eine Hausfreundin der Menschen." „Das Feldhühnlein ist ein gesuchtes Federwild." (Gattung?) „Dieses gefräßige Insekt überfällt unsere Obst- und Waldbäume." (Gattung?) „Das Veilchen, dies Kind des Lenzes und Bild der Bescheidenheit — ist der Liebling von jung und alt." (Gattung?) Ob die

Digitized by Google

Erklärung der Zwiebel richtig ist, ob die Kohlen „Schießpulver geben", ob „der Staat den gesamten Salzverkauf in der Hand hat", das alles glauben wir bezweifeln zu dürfen, selbst nachdem wir dieses Realienbuch gelesen haben. Daß die Pferde einen Kreis schließen und den Wolf mit den „Hinterfüßen begrüßen", ist längst widerlegt. Zu falscher Vorstellung führt der Satz „die hohen Beine des Kamels sind hinter den ungespaltenen Hufen mit Hornschwielen gepolstert". Daß ein Igelbraten für Zigeuner der größte Leckerbissen ist, daß seine Stachelhaut als Hechel und Wollkarde diente, ist doch zu unerheblich. Daß ganze Schiffe und Häuser aus Eisen „gegossen" werden, glaubt dem Verfasser wohl kein Mensch. „Die Natur ist der Inbegriff alles Erschaffenen. Mit den Naturkräften hat es die Physik oder Naturlehre, mit den Naturkörpern die Naturbeschreibung zu thun." Wo mag doch wohl der Realienbuchschreiber diese „realen" Irrtümer aufgelesen haben? Ob es zweckmäßig ist, bei dem Unterricht in der Pflanzenkunde als Nummer zwei und drei den Haselstrauch und die Sahlweide zu geben, muß der Verfasser verantworten. Wir dachten anfangs, der Blütenkalender sei Grund dieser Anordnung, fanden ihn aber später nicht befolgt. Gewöhnliche Leute nehmen in der Schule anfangs einfache und ganz deutlich formierte Pflanzen und schweigen von „zweihäusigen" Gewächsen.

Mit schwerem Herzen gehen wir zur letzten Abteilung „Physik"; es sind stark 25 Seiten. Wer für dieses Gebiet einen Leitfaden schreiben will, der muß sich entschließen, viel von dem über Bord zu werfen, was die herkömmlichen Bücher enthalten, damit die wichtigsten Instrumente und Vorgänge zu ihrem Recht kommen. Das hat sich der Verfasser nicht ernstlich genug vorgehalten, und so ist das Heft geworden, was es ist, ein oberflächliches Sammelsurium. Belege folgen unten. Das Beste sind die Fragen, die größtenteils aus „Ule, Warum und Weil" genommen sind. Beiläufig sei bemerkt, daß dies Buch, trotz der Versicherung Ules, er selbst habe die „Warums" und „Weils" zusammengestellt, bis zur vierten Auflage nichts anderes ist, als der wörtliche Abdruck eines Werkes, welches 1838 von Thieme unter demselben Titel herausgegeben wurde. Wie Ule, der Mitherausgeber der „Natur", ein solches Beginnen mit seiner Behauptung „die Natur erzieht zur Wahrhaftigkeit" reimen kann, das zu untersuchen, ist nicht unsere Aufgabe. Wenden wir uns zu unserm Realienbuch. Die Taucherglocke erscheint auf der ersten Seite. Dahin gehört sie aber nicht, sondern unter das Kapitel von der Luft, nachdem vorher die Lehre vom Gleichgewicht der flüssigen Körper behandelt worden ist. Es bleibt ja sonst ganz unverständlich, warum sie so schwer gemacht werden muß. „Das Geldstück hat das Bestreben, in seinem ruhigen Zustande zu verharren." Was soll diese Weisheit? Mit welchem Erstaunen wird der Schüler das betreffende Geldstück besehen, da er doch sonst bei den Geldstücken weder „Streben" noch „Leben" kennen gelernt hat. Auch der römische Obelisk mit den nassen Seilen spielt auf den 25 Seiten noch eine Rolle

Digitized by Google

von 3 Zeilen, während die Krämerwage — eins der wichtigsten Geräte für den menschlichen Verkehr — mit 5½ Zeilen abgethan wird. Die gewöhnliche Pumpe, die sich fast in jedem Hause befindet, beansprucht etwa 6 Zeilen, die viel seltenere Druckpumpe fast doppelt so viel. Mit geheimnisvoller Miene vertraut uns der Verfasser gelegentlich den wunderbaren Satz an: „Denn die Luft leidet keinen leeren Raum.“ Dieser „Abscheu“ der Luft vor dem leeren Raum paradierte allerdings vor einigen Jahrhunderten in physikalischen Büchern. Auch der unvermeidliche Heronsball erfreut uns neun Reihen hindurch. Wenn der Verfasser gelegentlich einen gewöhnlichen Maschinenwärter fragen will, so kann er erfahren, daß der Luftdruck auf 1 qcm nicht 5½ Pfd. beträgt, wie er uns in sechster Auflage belehrt. Die Berechnung, daß unser Körper „einen Druck von 300 Ctr. erleiden würde“, kann nur solche Menschen ergötzen, die vom Druck der Luft absolut kein Verständnis haben. Wie wenig der Verfasser vom Druck der Luft weiß, zeigt folgender unsinnige Satz: „Ist die Flüssigkeit bis in das Knie des Hebers gestiegen, so fällt sie nach dem Gesetz der Schwere von selbst als unzerreißbare Säule in dem langen Arme abwärts und gestattet dem Luftdruck von dieser Seite keine Wirkung.“ Da muß doch dem Verfasser eine Flüssigkeit von merkwürdig niederträchtiger Gesinnung in den Heber geraten sein; wie ließe es sich sonst erklären, daß sie die Luft verhindert, ihrer Beschaffenheit nach zu wirken. — Daß die Lehre von der Wärme 4 Seiten einnimmt, ist ganz sachlich, daß aber sogar eine Theorie vom Wesen der Wärme — und was für eine! — gegeben wird, ist lächerlich. An die Spitze dieser Lehre das Thermometer zu stellen, hat keinen Sinn. Umgekehrt: erst muß die Ausdehnung der Körper durch Wärme gezeigt werden, dann die Anwendung dieser Erfahrung zur Beurteilung der Wärme mit dem Thermometer, zuletzt die bei dem Wasser vorkommende Ausnahme. Daß der Verfasser bei der Optik auch die Spektralanalyse vorführt, wird von praktischen Schulmännern zwar schwerlich geglaubt werden, aber es ist wahr; freilich ist die Behandlung auch darnach. Die Fernröhre haben — mit Erlaubnis sei es gesagt, nicht alle „zweierlei Gläser“, sondern nur bei den holländischen ist es der Fall. — Was soll ein Schüler mit dem theoretischen Satze: „Im Eisen ruhen beide Magnetismen gebunden“? Wie wird der Schüler nach dem Bändchen suchen! Und nun gar noch die „Inklination“ in der Volksschule mit 6 Reihen. Ist das zu den Naturerscheinungen zu rechnen, die den Schüler „täglich umgeben“ oder dient es zur Erklärung der „gebräuchlichsten Maschinen“, wie sich die Bestimmungen so verständig und maßvoll ausdrücken? Daß in jedem Körper „beide Elektricitäten gebunden“ vorhanden sind, müssen nach des Verfassers Ansicht die Schüler notwendig erfahren, und er meint auch, daß der Satz „Glas- und Harzelektricität gleichen dem Nord- und Südmagnetismus“ für den Schüler keine Phrase sei, er hätte sonst wohl den Vergleich ausgelassen. Von den 14 Zeilen, in denen der Galvanismus abgemacht wird, wollen wir aus Mitleid schweigen; da sicher ein

Digitized by Google

jeder, der einmal in dem Gegenstand unterrichtet hat, etwas Besseres geben wird. Offenbar ist die physikalische Abteilung die partie honteuse des ganzen Realienbuchs sowohl in Auswahl als Darstellung. Während der Verfasser in den andern Teilen zu einer Art von Einzelbildern sich entschlossen hat, hat er diese bessere Weise bei der Physik ganz verlassen und einen magern Auszug aus irgend einem physikalischen Buch hergestellt, über dessen Brauchbarkeit und Richtigkeit die gegebenen Proben hinlänglich aufklären können. Gegen den schwarzen Verdacht, daß es dem Verfasser an Unterrichtserfahrung auf dem betreffenden Gebiete fehle, können wir uns kaum wehren. Das wirklich Vortreffliche an dem Buche ist übrigens seine ungemeine Billigkeit. Der Umschlag zeigt durch abgedruckte Recensionen, daß das Buch in vielen Zeitschriften ganz erstaunlich gelobt worden ist, — und noch kürzlich gab ein Seminarlehrer, der in Fibeln und Lesebüchern großen Erfolg gehabt hat, in einer angesehenen pädagogischen Zeitschrift das Urteil ab, daß sich das Realienbuch vor allen übrigen auszeichne. „Es überschüttet den Schüler nicht mit Stoffmassen, die Darstellung ist präcis und lebendig. Das Buch ist wohl zu empfehlen."

Wir können nun, gestützt auf die obigen Mitteilungen, solche Lobpreisungen mit Seelenruhe lesen und brauchen uns wegen abweichender Meinung nicht sonderlich zu ängstigen. Wenn ein Lehrer des Deutschen ganz natürlich sein Hauptaugenmerk auf die Darstellung des Stoffes richtet und dabei für sich zu einem günstigen Urteil kommt, so finden wir darin nichts Befremdliches; es wird aber ein Lehrer, der mehr als dreißigjährige Schularbeit hinter sich hat, wohl das Recht haben, auch von anderen Gesichtspunkten aus das Buch zu betrachten. Man wird auch wohl ein Heft darauf hin ansehen dürfen, ob es pädagogischen Forderungen genügt, ob es wirklich den Schüler nicht mit Stoff überschüttet und ob es in der That eine schulmäßige Behandlung des Stoffes gestattet, begünstigt oder behindert. Und endlich — um auf die nächstliegende Forderung zu kommen, die an ein Realienbuch gestellt werden muß, — soll man von einem solchen Buch doch wohl verlangen, daß es nur Wahres und Richtiges, nur Reales bietet. Welch jämmerlicher Art die Dinge aber sind, die hier mitunter aufgetischt werden, das haben die mitgeteilten Stücke genügend gezeigt. Wer auf Grund lobhudelnder Recensionen Bücher kauft, der ist oft in Versuchung, von dem Goetheschen Ausspruch, daß ein Mensch nur das sieht, was er weiß, auf das Wissen der Herren Recensenten einen bedenklichen Schluß zu machen. Die Schule soll sich ernstlich dagegen wehren, wenn pädagogische Schreiber dem Lehrer und dem Schüler unbezwingliche Lasten aufladen wollen; wenn sie aber obendrein selbstgefällig statt richtiger Hülfsmittel pädagogische Wechselbälge zu liefern beginnen, dann ist es dringend geboten, solche Dinge mit dem wahren Namen zu bezeichnen und an das Urteil des Professors Reuleaux „billig und schlecht" zu erinnern. —

R. H.

Digitized by Google

II. Abteilung. Zur Geschichte des Schulwesens, Biographien, Korrespondenzen, Erfahrungen aus dem Schul- und Lehrerleben.

Mitteilungen aus dem frühern Volksschulleben der Schweiz.

Gegenwärtig bietet die „Geschichte der schweiz. Volksschule" von Dr. O. Hunziker auch für deutsche Leser manches Interessante. Die soeben erschienene 4. Lieferung schildert die Anstrengungen für die Hebung des Unterrichtswesens unter der Helvetik durch Minister Stapfer (ums J. 1800). Wir erlauben uns, aus den Antworten, die des Ministers Fragebogen hervorgerufen, einzelnes mitzuteilen.

I. Allgemeine Verhältnisse.

In den Urkantonen besaß außer Gurtnellen und Engelberg jedes Dorf bereits seine eigene Schule; in 13 Schulbezirken unter 73 hatten Kinder mehr als eine, in zweien mehr als zwei Stunden zur Schule zu gehen. Privat- oder „Nebenschulen" bestanden vielfach neben den öffentlichen und schmälerten das Einkommen des Lehrers. 4/5 der Schulen wurden bloß im Winter gehalten. Der Kanton Zürich besaß 365 und der Kanton Bern ca. 500 Volksschulen, auf 435 Seelen eine. Sommerschule war nur an einem oder zwei Tagen der Woche. Ähnlich war es in den übrigen Kantonen.

II. Unterricht.

In 2 Schulen der Urkantone scheint Lesen das einzige Unterrichtsfach gewesen zu sein; 59 Schulen boten Lesen und Schreiben, 20 auch noch Rechnen. Im Kanton Zürich beschränkte sich der Unterricht ebenfalls (abgesehen vom Religionsunterricht) auf Lesen und Schreiben; Rechnen war wenigstens nicht durchgängig „üblich"; in einer Schule finden wir auch Gesangunterricht besonders erwähnt. Die Lehrmittel waren sehr verschieden: beliebige Handschriften und Briefe, Katechismen, Gebetbücher; in manchen Schulen waren gar keine Lehrbücher eingeführt.

Der Schulbericht aus

Iberg (Kanton Schwyz) lautet: „In der Schule wird nichts anderes als ein Unterricht im Schreiben und Lesen gegeben, das heißt: man muß die Kinder lehren Buchstabieren und Buchstabenschreiben, können sie dies oder wenig mehr, so glauben die Eltern schon ihrer Pflicht ein Genüge gethan zu haben, denn die Meisten aus ihnen können auch nichts mehr oder gar nichts, und sie wollen nicht, daß ihre Kinder gelehrter werden als sie. Sie sehen jede Neuigkeit als eine Ketzerei an."

Metmenstetten (Zürich) berichtet: „Die Knaben müssen alle schriben; den tochteren wird es überlassen."

Eschenmosen (Zürich): „Was aber rechnen ist, ist in meiner Schul nicht üblich. Wann Mann es aber Lehrnen will, so kann Mann es in der Schule zu Bülach lehrnen, es ist nur eine ringe halbe Stund."

Auf die Frage nach Lehrfächern und Lehrbüchern antworten:

Norbas (Zürich): „In dieser Schule wird Teusch Lesen und Schreiben gelernt. Wan sye dan gut und fertig Lesen können, So Werden ihnen auch Andere Bücher gegeben."

Digitized by Google

Oberstraß (Zürich): „Was in jeder Schule und Singen, Bätten und recht Thun."

Niederried (Bern): „In der Schul wird aussen gelehrt, Schreiben und Lesen, Buchstabiren, enchantes oder Singen."

Mülchi (Bern): „Erstlich Sie lesen, darnach den Heidelberger auswendig, darnach Psalmen und vestgesänge einige mehr, die andern weniger."

III. Vorbildung der Lehrer.

Erstfeld (Uri): „Daß ich eben also bevor ich dieses Lehramt angetreten mich in Militärischen Diensten befande, das kann ich noch mit mein erhaltenen Ehrenschriften beweisen. Solche Jahre wendete ich neben meinen Dienstpflichten gänzlich an für Lesen und Schreiben, auch für Musik und Buchbünden. Es kann also jeder Jüngling einsehen, daß das Millitärische Leben nicht zum Nachtheil, sondern daß jeder großen Nutzen daraus schöpfen kann, wann er nur will; ich kann mit Wahrheit bezeugen, daß ich viele nützliche Sachen dabei erlernet habe. Daß ich aber auch Kösten und sehr viele Mühe dazu angewändet, ist ganz klar den: das wenige, welches mir von meinen Eltern Erbs halben zukame, verwändete ich gänzlich zum Lernen."

Opfikon (Zürich): Er ist vorher bei Bauren zu Kloten Knecht gewesen."

Neubrunnen (Zürich): „Mein Beruf ist vorher Trüll Meister bei den Soldaten gewesen, aber wegen Bresthaften Beinen entlassen worden."

Unterhittnau (Zürich): „Was hat er vorher für ein Beruff Meinem Vater geholfen Schull halten." (Stilprobe!)

Wipkingen (Zürich): „War ein Strumpfweber."

Bannwyl (Bern): „Ich war vom Eilften Jahr weg Schumacher und Liebhaber der Wissenschaften."

Frutigen (Bern): „Von seinen Eltern zum Landbau gebraucht worden, ausgenommen 3 Monate, während welcher ich bei einem Schullmeister in Thun in der Lehre gewesen."

IV. Nebenbeschäftigung, Familienbestand.

Galgenen (Schwyz): „Ich muß Schulmeister sein und Frühmesser und Caplan und Vikar, kurz: ich muß alles das, was mich Pfarrer und Bauern beordern, thun."

Seelisberg (Uri): „Meine Lieblingsbeschäftigungen seynd: Bei Mattigkeit die Ruh, bei Hunger die Speis, bei Durst das Trank, insgemein aber Varietas sapit!

Andermatt (Uri): Neben den Schulpflichten und als Organist habe ich keine andern Verrichtungen als etwa an einem Sonntag einige gute Freunde zu rassiren, welches zwar nicht meine Hauptprofession ist."

Gehrliberg (Zürich): „Ich habe eine Steiffmutter, ein Weib und ein Kind noch bei Leben. Und bin mit 8 Jahr Schullehrer. Vorher war ich bei meinem Vater selig als Knabe gewesen."

Aeschlen (Bern): „Ich bin 5 Jahr schuldinner vorhär bin ich allezeit hierorts gewäsen min be Ruf war vorhär auff dem feld zu arbeiten: ich muß for der schul mein sich futteren."

Digitized by Google

V. Ökonomische Verhältnisse.

Nuolen (Schwyz): Ökonomische Verhältnisse sind hier gar keine, sondern der Pfarrer hält Schul und die Bürger bezahlen etwas oder nichts, nach Belieben."

Theilingen (Zürich): „Das Schulhaus ist mein Eigen haus und nur eine Stuben für die haushaltung und schul. Ich erhalte keine Rebarazion der Schulstuben an Tischen oder bänken oder fensteren."

Bärentschweil (Zürich): „Meine Stuben verhätt nicht gut.

Steinerberg (Schwyz): „Von meinem kleinen schul gehalt (8 fl.) wäre ich verpflichtet, unserem Bideren Pfarrer ein Geschänk zu machen, wenn er es annehmen würde, weil er alle wochen zweymal die Schul besuchet und sowohl auf mich als auch auf die Kinder genaue Aufsicht hält, auch hat er die Mühe, alle vorschriften selbst zu machen. Vom Sigriste dienste habe ich auch eine sehr geringe bezahlung. Doch muß ich verdienen, was ich kann. Es ist besser zwei stücklein Brod, als nur eines. Ich empfehle beyde zur vergrößerung."

III. Abteilung. Litterarischer Wegweiser.

Handbuch der Botanik in populärer Darstellung. Nach dem natürlichen Systeme und unter steter Berücksichtigung des Linnéschen Systems für höhere Lehranstalten und den Selbstunterricht. Von Dr. C. Baenitz. Mit über 1700 Abbildungen. Zweite, verbesserte und stark vermehrte Auflage. Berlin, A. Stubenrauch. 1880. Preis 4 M.

S. 2—37 giebt eine knappe, klare Übersicht der Morphologie, in welche nur das aufgenommen ist, dessen Kenntnis zum Beschreiben der Pflanzen nötig ist. Das ist nur zu loben; denn die Morphologie hat für den Schüler wie jeden Nichtbotaniker das wenigste Interesse. S. 38—382 folgt eine systematische Übersicht des Pflanzenreichs nach dem natürlichen Systeme. Um Schlusse derselben S. 367—381 befindet sich ein Schlüssel zum Bestimmen der Familien und Gattungen nach dem Linnéschen System. In diesem systematischen Teile befinden sich analytische Übersichten der Klassen, Unterklassen, Ordnungen, Familien und Gattungen, alsdann die wichtigsten deutschen Arten und recht viele ausländische. Dabei ist eine Menge Arten bildlich dargestellt, wie überhaupt das Buch äußerst reich an Bildern ist. Ref. glaubt sogar, daß darin zu viel geschehen ist, denn Arten, wie: Gartenrose, Kamille, Gänseblümchen, Kuhblume, weiße Taubnessel und viele andere brauchen doch nicht abgebildet zu werden. Der überreiche Bilderschmuck mancher unserer heutigen Bücher kann, pädagogisch besehen, leicht gefährlich werden. Bei den meisten der bekannteren Pflanzen sind nur Abbildungen nötig, die schlecht sichtbare oder leicht zu übersehende Merkmale der Pflanze darstellen. Da der Verfasser nach dem Vorwort alle nicht eben seltenen deutschen Pflanzen aufnehmen wollte, so möchte es sich empfehlen, künftig die Diagnosen immer in der kurzen Form der elliptischen Sätze zu geben (wie dies ja auch gebräuchlich ist), um Raum zu gewinnen für eine ziemliche Anzahl sehr verbreiteter Arten, die man ungern vermißt. Dadurch würde das

Digitized by Google

Buch auch für das Selbststudium noch brauchbarer. Zu loben ist, daß der Verf. die Kryptogamen etwas ausführlicher behandelt, als das sonst in ähnlichen Büchern geschieht.

Bei den analytischen Übersichten muß Referent auf einige Ungenauigkeiten aufmerksam machen.

S. 43. Vielfrüchtige heißt es: „4—6 Staubgef.: Sauerdorngewächse." Aber Myosurus hat auch 5—10 Staubgefäße. Ferner daselbst: „Meist Kräuter ꝛc.: Hahnenfußgewächse." Wo bleibt da Clematis? S. 69. Waudsamige. Was macht man mit der Eint.: a) Kräuter, b) meist Halbsträucher ꝛc.? S. 98. Saftreiche. Hier kommt wieder als Einteilung: „Kräuter, seltener Sträucher" und „Sträucher ꝛc." S. 151. Wintergrüngewächse. Monotropa ist doch kein Halbstrauch. S. 312. Farnkräuter. Hier wird gegenüber gestellt: „1) Mit einerlei Sporen" und „2) mit einer oder mit zweierlei Arten von Sporen." An sonstigen Ungenauigkeiten sind Ref. noch folgende aufgestoßen. S. 47. Die Einteilung von Ranunculus ist nicht richtig. R. auricomus und R. sceleratus haben keine Honigschuppe. S. 72 Viola canina hat nackte und V. sylvestris behaarte Blätter. S. 81. Hypericum perforatum hat einen runden Stengel mit 2 Leisten. S. 99. Die Diagnose von Sedum maximum genügt nicht. S. 153. Die Blumenkrone von Primula ist nicht walzlich.

Die Gattungs-Übersichten der Umbelliferen und der Papilionaceen wären besser nicht nach den streugwissenschaftlichen Einteilungsgründen zu machen. Die herangezogenen Merkmale sind geeignet, den Anfänger zum Verzweifeln zu bringen.

Auf S. 382—448 folgt die Anatomie und die Physiologie.

In diesem Teile bringt der Verf. mit Recht mehreres aus dem so höchst interessanten Gebiete der Pflanzenbefruchtung. Hier möchte Referent aber einen Satz gestrichen haben. S. 429 steht (nach H. Müller): „Mithin ist die gegenseitige Unfruchtbarkeit zweier Formen, in welcher man früher den thatsächlichen Beweis ihrer Verschiedenheit zu besitzen glaubte, als Beweis der Artverschiedenheit durchaus hinfällig." Dieser Schluß folgt aus dem Vorhergehenden noch durchaus nicht und ist nur in übereiltem Diensteifer für den Darwinismus gemacht worden.

S. 449—483 folgt alsdann die Pflanzengeographie, S. 484 bis Schluß die Pflanzen-Paläontologie. In beiden Abteilungen hebt der Verfasser aus den großen Gebieten das Wichtigste und Interessanteste geschickt heraus.

Trotz der gemachten Ausstellungen kann Referent das Buch sehr empfehlen, besonders auch den Lehrern der Volksschule. Diese finden in demselben von allen Arten, die etwa in der Schule behandelt werden können, ausführlichere Beschreibungen, und manche werden durch das Buch angeregt werden zum eigenen Weiterstudium auf dem schönen Gebiete der Botanik. Schließlich sei nicht unterlassen, auf den überaus billigen Preis aufmerksam zu machen. 33 Bogen groß Oktav in feinster Ausstattung für 4 M.

R. Bs.

Praktische Insektenkunde oder Naturgeschichte aller derjenigen Insekten, mit welchen wir in Deutschland nach den bisherigen Erfahrungen in nähere Berührung kommen können, nebst Angabe der Bekämpfungsmittel gegen die schädlichen unter ihnen. Von Prof. Dr. E. B. Taschenberg. Bremen, Heinsius 1879/80. I. Einführung in die Insektenkunde. VI und 233 S. mit 46 Holzschnitten. M. 3,80. II. Die Käfer und Hautflügler.

Digitized by Google

401 S. mit 98 Holzschnitten. M. 6,20. III. Die Schmetterlinge 311 S. mit 84 Holzschnitten, 5 M. IV. Die Zweiflügler, Netzflügler und Kaukerfe, 227 S. mit 56 Holzschnitten. 4 M. V. Die Schnabelkerfe, flügellose Parasiten und als Anhang einiges Ungeziefer, welches nicht zu den Insekten gehört. 238 S. mit 43 Holzschnitten. 4 M.

Der Verfasser dieses Werkes ist eine Autorität auf dem Gebiete der angewandten sowohl wie der reinen Entomologie. Er hat mehrere, zum teil preisgekrönte Werke über einzelne Zweige der angewandten Entomologie geschrieben und giebt nun in diesem Werke eine zusammenhängende Bearbeitung des ganzen Gebietes derselben. Der I. Teil enthält: Allgemeines über die ganze Klasse, und ferner über jede einzelne Ordnung folgende Kapitel: Charakteristik und äußerer Bau; die früheren Stände; Winke für den Sammler; Systematik und Litteratur; Bestimmungstabelle der wichtigsten Familien; Charakteristik der Familien. Der II. Teil beschreibt 151 Käfer, und 42 Hautflügler, der III. Teil 154 Schmetterlinge, der IV. Teil 73 Fliegen, 2 Netzflügler und 16 Kaukerfe (Geradflügler), der V. Teil 52 Schnabelkerfe, 37 Flügellose und 19 Arten sonstigen Ungeziefers. Daß der Inhalt dieser 5 Teile ein sehr gediegener sei, ist bereits in mehreren Fachzeitschriften hervorgehoben worden. Derselbe ist aber auch derart, daß er nicht nur für Landwirte, Forstleute u. s. w. nützlich ist, sondern sowohl für den bloßen Naturfreund wie für den Entomologen viel Interessantes bietet. Besonders sind dies die ausführlichen Bemerkungen über die Lebensweise und die Entwicklung der einzelnen Insekten, Bemerkungen, die der Entomologe selbst in den meisten wissenschaftlichen Werken zum teil vergeblich sucht, und die auch so recht geeignet sind, dem Naturfreunde zum sinnigen Naturbeobachten Anleitung zu geben. Aus letzterem Grunde besonders möchte Referent das Buch eben den Kollegen recht warm empfehlen. Für diese sei noch auf die große Lehrgabe des Verf. aufmerksam gemacht. Seine Darstellung ist immer klar, bestimmt und übersichtlich; seine Einzelbeschreibungen sind mustergültig. Den Lehrern, welche sich in landwirtschaftlichen Kasinos u. dergl. Vereinen beteiligen, wie auch dem bloßen Gartenfreunde wird das Buch ein wahrer Schatz sein. Auch ist dasselbe sehr geeignet, den Leser auf eine sichere Weise mit einer großen Zahl von Insekten bekannt zu machen, da überall, wo es nötig ist, analytische Tabellen zum Bestimmen gegeben und gute Abbildungen der meisten Tiere vorhanden sind.

R. Bs.

Leitfaden für den Unterricht in der Botanik. Nach methodischen Grundsätzen. Von Dr. C. Baenitz. Mit 754 Abbildungen. 2. Auflage. Berlin. G. A. Stubenrauch. 1879. Preis 1 M.

Das Buch zerfällt in 4 Kurse. Der I. Kursus (S. 2—19) enthält 24 Beschreibungen einzelner Pflanzen. Am Ende jeder Beschreibung wird jedesmal das Morphologische, welches zum erstenmal vorgekommen ist, unter „Ergebnisse" zusammenfaßt. Im II. Kursus folgt unter a) (S. 20—47) Betrachtung mehrerer Arten, welche zu einer Gattung gehören, unter b) Zusammenfassung der Morphologie (S. 49—64). Die Pflanzen sind unter a) nach dem Linnéschen Systeme geordnet, und werden aus jeder Klasse 1—3 Gattungen mit je 1—3 Arten beschrieben. Einen methodischen Vorteil kann Ref. in dieser Anordnung nicht finden. Bei den Beschreibungen sind hier meist nur die specifischen Merkmale angegeben; Vergleiche fehlen. Der III. Kursus (S.

Digitized by Google

65—146) enthält die Beschreibung recht vieler Arten, nach dem natürlichen Systeme geordnet. Was S. 65 als Mangel des Linnéschen Systems angeführt wird, ist unverständlich. Der Einteilungsgrund dieses Systems führt doch nicht auf einzelne Pflanzennamen. Kursus IV. (S. 147—158) enthält die Anatomie und Physiologie. Der Verf. hat bei dieser zweiten Auflage den früheru Titelzusatz „für gehobene Elementarschulen" mit Recht weggelassen. Ein Buch für Volksschulen ist der Leitfaden nicht; aber für manche höhere Schule wird das im großen und ganzen korrekt gearbeitete Buch recht brauchbar sein. Der Zusatz „nach methodischen Grundsätzen" könnte übrigens wegbleiben.

R. Bs.

Methodischer Leitfaden für den Unterricht in der Botanik und Zoologie in vier Kursen. Von F. Terks. Leipzig, Bibliogr. Institut. 1880. 1. Heft 60 Pf., 2. Heft 80 Pf., 3. Heft 1 M., 4. Heft 1 M.

Das 1. Heft enthält auf 40 S. die Beschreibungen von 25 Pflanzen- und 25 Tierarten (nur Wirbeltiere). Dieselben sind sehr korrekt bearbeitet, zum teil mit (19) prächtigen Holzschnitten versehen, davon die zoologischen aus Brehms Tierleben. Das 2. Heft bringt auf 72 Seiten 29 Pflanzen- und 30 Wirbeltiergattungen mit 39 Abbildungen. Es werden von jeder Gattung 2 oder mehr Arten beschrieben, und wird alsdann der Gattungscharakter angegeben; Vergleichungen verwandter Arten fehlen. Da das Buch methodisch bearbeitet sein soll, so vermissen wir in diesem zweiten Hefte die vergleichende Wiederholung des Pensums aus dem 1. Hefte. Mit den Jägerausdrücken: Seher, Lauscher, Fänge, Brauten, Waffen ꝛc. können wir unsere Schüler verschonen und wollen sie gewiß nicht in Beschreibungen anwenden. „Die Lauscher sind spitz" heißt es vom Wolfe. Das 3. Heft enthält 30 natürliche Pflanzenfamilien der Dikotylen und 29 Ordnungen der Wirbeltiere mit 101 Abbildungen. Bei jeder Familie (Ordnung) werden zuerst von einer Anzahl von Arten die specifischen Merkmale kurz angegeben, und darauf folgt die Diagnose der Familie oder Ordnung. Das 4. Heft mit 162 Abbildungen enthält zunächst 18 Familien der Monokotylen und Kryptogamen in gleicher Bearbeitung wie im 3. Hefte. Darauf folgt auf stark 5 Seiten einiges über Bau und Leben der Pflanzen. Das ist denn doch zu dürftig im Verhältnis zum andern Stoff. Über das Leben kommen nur einige ganz allgemeine Sätze. Seite 44—110 folgen 25 Ordnungen der wirbellosen Tiere; die Bearbeitung wieder wie im 3. Hefte. Das Buch zeigt freilich wenig Methode, wird aber bei den ausgezeichneten Abbildungen und den korrekten Beschreibungen in manchen höhern Schulen, etwa Töchterschulen, recht brauchbar sein.

R. Bs.

Der Kreis Geldern. Besprechungen an der Hofackerschen topographischen Karte des Kreises Geldern. Von Fr. Bieter, Lehrer in Wachtendonk. 32 S. Preis 25 Pfg. Zu beziehen direkt durch H. Boschuk in Geldern, im Buchhandel durch R. Streller in Leipzig.

Wer in fruchtbringender Weise die Heimatskunde treiben will, der sehe sich dieses Büchlein an. Es hat einen allgemeinen methodischen Wert, denn es ist in Art und Weise der Durchführung zugleich Vorbild für die Behandlung anderer Kreise. Mit Recht verlangt der Verfasser behufs Vertiefung der Heimatskunde eine Wiederholung des gegebenen Stoffes auf der Oberstufe. In vielen Schulen wird den Kindern reiches Material von fremden Gegenden und Ländern gegeben, aber Klarheit

Digitized by Google

über die heimatlichen Verhältnisse und Zustände vorenthalten. Wie aber gerade hierauf der Lehrer loszusteuern hat, zeigt das Büchlein in trefflicher Weise.
St.

Die lithographische Anstalt von Morstatt, Schrodt und Komp. in Frankfurt am Main, von deren Verlagsartikeln wir in diesem Blatte bereits früher (Jahrg. 1878 S. 415 und 1879 S. 427) einige angezeigt und empfohlen haben, fährt fort, den christlichen Kreisen liebliche und sinnige Gaben aus ihrem Kunstverlag darzubieten. Wir nennen für diesmal:

Zwölf brillantfarbige Sterne als Christbaumschmuck, mit Bibelsprüchen auf beiden Seiten, die einen durch Form und Farbe wirkungsvollen Schmuck des Weihnachtsbaumes bilden und im Dutzend 75 Pfg. kosten. Ferner:

Weihnachtssprüche, zwölf Karten mit schönen, in sorgfältigem Farbendruck hergestellten Blumenbildern, welche die gut gewählten Sprüche (aus den Verheißungen des Alten Testaments und dem Neuen Testamente) umranken. Dieselben können u. a. auch als Buchzeichen dienen.

Christliche Neujahrswünsche. Neue Folge. Gegenüber den vielfach verbreiteten, gereimten und ungereimten, meist aber gehalt- und geschmacklosen Neujahrswünschen kommen die hier gebotenen Karten, welche wiederum allerliebste Blumen in Farbendruck darstellen, einem in christlichen Kreisen empfundenen Bedürfnis entgegen.

Immerwährender Kalender, mit Bibelsprüchen auf jeden Tag des Monats und einer hübschen, in Farbendruck ausgeführten Einfassung. Preis Mk. 1,50.

Die Händlerschen biblischen Bilder, von denen jetzt im ganzen sechs Lieferungen (je drei aus dem alten und neuen Testament) erschienen sind (vergl. 1878 S. 415 dieses Blattes) können auch aufgezogen auf starkem Karton und zum Aufhängen eingerichtet, bezogen werden. Außer für Familien dürften sich dieselben in dieser Form besonders zum Geschenk an Kleinkinderschulen, Rettungsanstalten ꝛc. eignen. — In Arbeit befindet sich und wird noch vor Weihnachten dieses Jahres erscheinen ein

Weihnachts-Transparent, die Hirten an der Krippe zu Bethlehem darstellend in der Größe von 50 und 70 cm, auf das wir schon jetzt aufmerksam zu machen uns erlauben. Die sämtlichen Artikel dieses jungen Kunstverlags haben sich bisher in christlichen Kreisen eines raschen Eingangs und allseitigen Beifalls erfreut.
P. D.

Verzeichnis der zur Recension eingesandten Schriften.

(Fortsetzung.)

D. Naturkunde.

Burbach, Physikal. Aufgaben zur elementarmathematischen Behandlung. 4. Auflage. Gotha, E. F. Thienemann.

Panst, Tierkunde. Eine synthetische Darstellung des Tierreichs. Mit 456 Abbildungen. Breslau, Ferd. Hirt. Gebunden 2 M. 80 Pf.

Harder, Theoretisch-praktisches Handbuch für den Anschauungs-Unterricht. Achte Auflage. Altona, J. Fr. Hammerich.

Waeber, Lehrbuch der Chemie, mit bes. Berücksichtigung der Mineralogie und chem. Technologie. 3. Bearbeitung. Leipzig, Ferd. Hirt u. Sohn.

Bilder aus Brehms Tierleben. Systematisch geordnet auf 55 Tafeln. Leipzig, Bibliograph. Institut. I. Abteil. in 5 Lieferungen à 1 M.

Ballauf, Die Grundlehren der Physik in elementarer Darstellung. Für das Selbststudium bearbeitet. Langensalza, Herm.

Digitized by Google

Beyer u. Söhne. Vollständig in 10 Lieferungen à 1 M.

Terks, Leitfaden für den Unterricht über Bau und Leben des menschl. Körpers. Mit 64 Abbildungen. Verlag des Bibliograph. Instituts.

Steinbrück, Methodischer Leitfaden der Pflanzenkunde. In 3 Kursen. Ausgabe A für die Hand des Lehrers. Ausg. B für die Hand der Schüler. Langensalza, Herm. Beyer u. Söhne.

Das Tierreich im Volksmunde. Eine humoristische Naturgeschichte von Dr. W. Medicus. Leipzig, Fr. Thiel.

Rante, Umschau in Heimat und Fremde. Anleitung zur Behandlung von Wilke's Bildertafeln für den Anschauungsunterricht.

Fuhr, Ortmann u. Münzert, Der Anschauungsunterricht in der Volksschule. 2. Aufl. Dillenburg, C. Seel.

Hummel, Meth. Grundriß der Naturgeschichte. II. Teil. Pflanzenkunde. Mit 167 Holzschnitten. Halle, Ed. Anton. 1 M.

Zwick, Stadtschulinspektor Dr., Lehrbuch für den Unterricht in der Zoologie. In 3 Kursen. Mit 277 Illustrationen. Berlin, Burmester u. Stempell.

Koch, Mineralogie nebst dem Wichtigsten aus der Bildung der Erdrinde. Emden, W. Haynel.

Siegmund, Aus der Werkstatt des menschl. und tier. Organismus. Wien, Hartleben.

Arndt, Technik der Elementarchemie für Lehrer und Studierende. Leipzig, Leop. Voß.

Wittstein, Die Naturgeschichte des Cajus Plinius Secundus. Ins Deutsche übersetzt. Leipzig, Greßner und Schramm.

Bachhaus, Schulinspektor. Leitfaden der Naturgeschichte und Physik. 5. Auflage. 50 Pf. Harburg, Gustav Elkan.

Hummel, Kleine Naturkunde für Volksschulen. 56 Pf.

— —, Anfangsgründe der Naturlehre. 30 Pf.

— —, Method. Leitfaden der Naturgeschichte. In 3 Heften. 7. Aufl. Halle, Ed. Anton.

Polack, Kreisschulinspektor. Realienbuch für Volksschulen. 6. Aufl. 75 Pf. Berlin, Theod. Hofmann.

Polack, Illustrierte Naturgeschichte der 3 Reiche in Bildern, Vergleichungen und Skizzen. Wittenberg, R. Herrosé. I. Kursus, 1 M. 20 Pf.

E. Deutsche Sprache ꝛc.

Bohm u. Steinert, Kleine deutsche Sprachlehre 32. Aufl. Berlin, Th. Kampffmeyer. 25 Pf.

Knaudt, Sem.-Dir., Schriftl. u. mündl. Übungen zur Erlernung der Orthographie und Interpunktion. 3. Aufl. Berlin, Jul. Springer.

Althof, Deutsche Sprachlehre in drei konzentr. Kreisen. Harburg, Gustav Elkan.

Ballien, Unterricht in der Muttersprache. Berlin, Selbstverlag.

Hopstein, Übungsbuch für den Unterricht in der Rechtschreibung Saarlouis. M. Hausen. 30 Pf.

Pache, Neue Fibel für den ersten Leseunterricht. Unterstufe. II. Auflage. 50 Pf. Berlin, E. Pichteler.

Armstroff, Stadtschulinsp., Anschauungs- u. Sprachunterricht in den Elementarklassen der Volksschule. 3. Aufl. Langensalza, Herm. Beyer u. Söhne. 1 M. 50 Pf.

John, Ausgewählte Lesestücke in Poesie u. Prosa. Ebendas. 1 M. 50 Pf.

Fix, Sem.-Dir., Schreiblesefibel. 62. Auflage. 32 Pf. Leipzig, Amelangs Verlag.

Walther, Erstes Lesebuch nach der Jacotot-Seltzsam'schen Methode. Breslau, Maruschke und Berendt.

Huffschmidt, Methodischer Lehrgang für den Unterricht im Rechtschreiben. Ausgabe für Lehrer. 1 M. Ausgabe für Schüler 60 Pf.

Friesicke, Lehr- und Übungsbuch für den orthogr. Unterricht. Freienwalde, Ferdinand Dräseke.

Litteraturheft zur deutschen Sprachschule. Dritte Aufl. 25 Pf. Leipzig, J. Klinkhardt.

Jütting, Deutsche Sprachschule in Übungsbeispielen. In vier Heften. Leipzig, J. Klinkhardt.

Hüttmann, Deutsches Sprachbuch. Erster Teil. 11. Aufl. Zweiter Teil, 4. Aufl. Stade, Fr. Schaumburg.

Gehrig, Orthogr. Übungsbuch. Neuwied, J. H. Heuser.

Rotteck, Deutsches Sprachbuch für die einklassige Volksschule. Saalfeld, C. Niese.

Wetzel, Grundriß der deutschen Grammatik. 34. Aufl. Berlin, A. Stubenrauch.

Bruns, Ratgeber in den Schwierigkeiten der deutschen Sprache. Düsseldorf, L. Schwann.

Maugner, Methodik der deutschen Rechtschreibung. 2. Aufl. Leipzig, C. A. Koch.

Berlin, Leitfaden für den orthogr. Unterricht. Magdeburg, Carl Friese.

Kuhn, Systemath. Darstellung der deutschen Rechtschreibung. Berlin, Leonhard Simion.

Hermes, Unsre Muttersprache in ihren

Digitized by Google

Grundzügen. Zehnte Auflage. Berlin, H. W. Müller.

Gurcke, Schreib- und Lesefibel. Mit Bildern von Speckter. 86. Aufl. Hamburg, O. Meißner.

Kröger, Sprachlehre für Volksschulen. 2. Auflage. Oldenburg, Schultze's Verlag.

Ergänzungshefte zu Hoffmeyers Musterschreibheften. Harburg, G. Elkan. 30 Pf.

Martin, Schulgrammatik der deutschen Sprache. Breslau, Ferd. Hirt.

Nowack, Unterricht im Deutschen. Ebendas.

Gabriel u. Suppriau, Deutsches Lesebuch mit Bildern. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen u. Klasing.

Biehoff, Deutsches Lesebuch für die Unterklassen höh. Unterrichtsanstalten.

Aus deutschen Lesebüchern. Dichtungen in Poesie und Prosa erläutert für Schule und Haus. Berlin, Theod. Hofmann.

Dietlein, Deutsche Fibel in Rundschrift. 50 Pf.

— —, Übungsstoffe zur Erlernung der neuen Orthographie. 30 Pf. Ebendas.

Fibel nach der Normalwörter-Methode. Harburg, Gustav Elkan.

Begleitwort zu der Fibel. Ebendas.

Fibel für Stadt- u. Landschulen. 5. Auflage. Ebendas.

Backhaus, Leitfaden der Sprachlehre. Ebendas.

Geile, Leitfaden für den gramm. Unterricht in der Volksschule. 4 Hefte. Aachen, Rud. Barth.

Diehl, Heinrich Stahls deutsche Orthographie. 3. Auflage. Nach den neuen preuß. Regeln. Wiesbaden, Chr. Limbarth. 1 M.

Oppermann, Schreibhefte. 12 Hefte à 15 Pf. Hannover, Carl Meyer.

Seulen, Schulvorschriften. 2 Aufl. Rud. Barth, Aachen.

Höfer, Heinrich Stahls deutsches Sprachbuch. 6. Aufl. 40 Pf. Wiesbaden, Chr. Limbarth.

Engelien, Schulgrammatik der neuhochdeutschen Sprache. Berlin, W. Schultze.

Fibel für Stadt- und Landschulen. Harburg, G. Elkan.

Meyer, Lehr- und Übungsbuch für die deutsche Rechtschreibung. 4. Aufl. 25 Pf.

Meyer, Vollständiges Wörterverzeichnis nach der neuen deutschen Rechtschreibung. 2. Aufl. Carl Meyer, Hannover.

Knaudt, Auswahl deutscher Gedichte für den Schulgebrauch.

Meyer, Meth. Leitfaden für den Unterricht in der deutschen Rechtschreibung. Leipzig, Dürr'sche Buchhandlung.

Hansen, Realschuldir., Deutsches Lesebuch. Harburg, G. Elkan.

Hausschatz deutscher Poesie und Prosa. Mit Illustr. von Prof. Bürkner u. a. Hannover, Carl Meyer. 1 M. 60 Pf.

Gabriel u. Suppriau, Schreib- Lese-Fibel mit Bildern. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen u. Klasing.

Regeln u. Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung. Herausgegeben im Auftrag des Kgl. Ministeriums der geistlichen Unterr.- und Med.-Angelegenheiten. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung.

Hamburger Lesebuch für Schule u. Haus. Hamburg, Ed. Nolte.

Böhme, Dritte Stufe des Schreiblesens. 3. Aufl. Berlin, R. Gärtner.

Bartels, Direktor Dr., Lern- und Übungsbuch für den Unterricht in der Grammatik u. Rechtschreibung. Gera, Ißleib u. Rietschel.

Wolff, Litteraturkunde in der Mittelschule. 3. Aufl. Gütersloh, C. Bertelsmann.

Benn, Deutsches Wörterbuch nach der neuen Rechtschreibung. Wiesbaden u. Leipzig, Ad. Gestewitz.

Geerling, Die ersten Stilübungen. 3. Aufl. Ebendas.

Geerling, Der deutsche Aufsatz. Ebendas.

Rade, Die psychologischen Grundzüge des Unterrichts in der Muttersprache. Zschopau, F. A. Raschke.

Schierhorn, Schreibleseschule. 10. Aufl. Brandenburg, J. Wiesike.

— —, Lesetafeln 2. Aufl. Ebendas.

Gurcke, Übungsbuch zur deutschen Grammatik. Hamburg, O. Meißner.

van der Laan, Übungsbuch für den Unterricht in der Rechtschreibung. Emden, W. Haynel.

Kuntze, Diktierstoffe zur Einprägung der neuen Rechtschreibung. Leipzig, J. Klinkhardt.

F. Rechnen.

Langenberg, Neue Anleitung zum method. Rechenunterricht, für Lehrer, Seminaristen u. Präparanden. 4 Teile. Gütersloh, C. Bertelsmann.

Dittmers, Das kaufmännische Rechnen.

— —, Arithmetik u. Algebra. Harburg, G. Elkan.

Reinmuth, Rechenapparat für Schule und Haus. Weinheim, Fr. Ackermann.

Boymann, Prof. Dr., Lehrbuch der Mathematik. Düsseldorf, L. Schwann.

Stübber, Physik. Mit 33 Holzschnitten. 2. Aufl. Magdeburg, E. Bänsch. 1 M. 20 Pf.

Digitized by Google

Fleischhauer, Rechenbuch für das mündl. und schriftliche Rechnen. Wittenberg, P. Wunschmann.

Brennert u. Kaselitz, Rechenbuch für deutsche Schulen. In 6 Heften. Berlin, Nicolai.

Möbius, Pöthig u. Werner, Rechenbuch für Volksschulen in 4 Heften. Leipzig, J. Klinkhardt.

Mattiat, Die Raumlehre in der Volksschule. Mit 124 Holzschn. 75 Pf. Berlin, Theod. Hofmann.

Brück u. Scholten, Rechenbuch. In 6 Heften. Herausgegeben zum Besten der Bochumer Lehrer-Wittwen- und Waisen-Kasse. Bochum, Adolf Stumpf.

Tödter, Anfangsgründe der Arithmetik u. Algebra. Stade, Fr. Schaumburg. 70 Pf.

Terlinden, Rechenfibel für die Beschäftigung der Schüler. Neuwied. J. H. Heuser.

Kehr, Praktische Geometrie. 6. Auflage. Gotha, E. F. Thienemann.

Kayser, Leitfaden der Raum- u. Formenlehre für Volksschulen. 2. Auflage mit 320 Figuren. 1 M. Hannover, Carl Meyer.

Unger, Dr. Prof., Leitfaden für den Unterricht im Kopfrechnen. Nach einer eigentümlichen Methode. 3. Auflage, neu bearbeitet von Oberl. Krusche. 2 M. 40 Pf. Leipzig, Herm. Mendelssohn.

Hadeler, Rechenbuch für Elementarschulen. 9. Aufl. Stade, Fr. Schaumburg.

Böhringer, Rechenschule. Stufenmäßig geordnete Beispielsammlung für das mündliche u. schriftliche Rechnen in niederen u. höheren Schulen. I. Heft 80 Pf. II. Heft 60 Pf. III. 80 Pf. Stuttgart, Paul Neff.

Kleyer, Aufgabensammlung aus allen Zweigen der Rechenkunst. à Heft 25 Pf. Stuttgart, Jul. Maier.

Welcker, Übungsbuch zum mündlichen u. schriftlichen Rechnen. 3 Hefte. Wiesbaden, Chr. Limbarth.

Der Rechenschüler. Method. geordnete Aufgaben. Ebendas.

G. Verschiedenes.

Reymond, Strafgesetzbuch in Gedächtnisversen. Leipzig, L. Frobeen.

Wiederholungsbuch für evang. Volksschüler. Osterwiek, A. W. Zickfeld.

Dichterklänge aus Deutschlands großer Zeit. 1 M. Langensalza, Herm. Beyer.

Kuntze, Der Lehrer am Sarge. Rostock, W. Werther.

Schröder, Lehrmittelkatalog. Magdeburg, C. Friese.

Meyer, Frei- und Ordnungsübungen.

— —, Stab-Übungen. Celle, August Schultze.

Herold, Postels deutscher Lehrer-Kalender 1881. Breslau, Morgenstern.

Benn's deutsches Wörterbuch für Schule und Haus. Wiesbaden, Ad. Gestewitz.

Bühlers Rundschrift. Berlin, Theobald Grieben.

Ambros Rundschrift. Wien, A. Pichlers Witwe.

Hofacker, Geschichte der 50jähr. Wirksamkeit der evang. Gesellschaft. Stuttgart, evang. Gesellschaft.

Schalk, Nordisch-Germanische Götter- und Heldensagen. Oldenburg, Gerh. Stalling.

Bintz, Die Leibesübungen des Mittelalters. Gütersloh, C. Bertelsmann.

Ballien, Fremdwörterbuch. Selbstverlag, Berlin, Kreuzbergstraße Nr. 2.

Neue Volksbibliothek, herausgegeben von Dr. Weitbrecht:

Friedrich Wilh., der große Kurfürst, von Dr. Egelhaaf.

Die Jagd im Schönbuch, von L. Pichler.

Mensch- u. Tierwelt im Haushalt der Natur, von L. Martin.

Preis im Abonnement 40 Pf., apart 60 Pf.

Die kleine Gartenlaube für junge fleißige Mädchen. Zeitschrift für weibl. Handarbeit. Leipzig, Roßberg'sche Buchhandl.

Kinderschriften der Buchhandlung des Nassauischen Kolportage-Vereins:

Biblische Bilderbüchlein	1—4	à 25 Pf.
Engels Weihnachten		à 20 „
Inga, das Zigeunermädchen		à 20 „

Neue Beispiele des Guten in Erzählungen in Lebensbildern. Band II enthält:

1. Barth, Dr., Für Jung und Alt. Erzählungen.
2. v. Schubert, Dr., Erzählungen aus dem Morgenlande.
3. Barth, Kurze Erzählungen.
4. Ostertag. Saat und Ernte.
5. Barth, Seebilder.
6. Benno, Immergrün.
7. Merz, Dr., Zwei edle Frauen.
8. v. Schubert, der Meeresstrom.
9. Stöber, Am Feierabend.
10. Stretton, Hesba, Das Kreuz des Michael Lorio.

Jedes Heft in farbigem Umschlag 20 Pf. Je 10 Hefte bilden einen Band, gebunden 2 M.

Saatkörner, Illustr. Familienblatt. Vierteljährlich 1 M. 30 Pf. Leipzig, E. Kempe.

Bilder für Schule und Haus. In Lieferungen à 50 Pf. Leipzig, Verlag der Exped. der Illustr. Zeitung.

Digitized by Google

Deutsches Familienblatt, eine illustr. Zeitschrift. Verlag von J. H. Schorer, Berlin. Preis viertelj. 1 M. 60 Pf.

Weitbrecht, Heilig ist die Jugendzeit. Ein Buch für Jünglinge. 3. Aufl. 3 M. Stuttgart, Steinkopf.

Deutsche Jugend- und Volksbibliothek. Ebendas.
76. Bd. Em. Frommel. Dr. Aloys Henhöfer.
77. Bd. Dr. Merz, Albr. Dürer.
78. Bd. M. Rade, Der Silber-Adel.
79. Bd. v. Schubert, Herbstrosen.
80. Bd. M. Zeller, Dr. v. Schuberts Jugendgeschichte.

Patent-Schreibkrücke von Dr. Hefftter und Th. Schuppli. Zusammenstellung der hauptsächlichsten Formen, spez. der Querstücke, der Verlängerungs- u. Befestigungsmethoden.

Lehrplan für die westfäl. Taubstummenanstalt zu Langenhorst. Münster, Aschendorff.

Meyer, Dr., Die Schulbankfrage. Dortmund, W. Crüwell.

Vier Vorträge zum Besten der Fröbel'schen Kindergärten. Zürich, Th. Schröter.

Des Publius Cornelius Tacitus Geschichtswerke, übersetzt von Dr. Pfannschmidt. Heft I. Lief. 1. 50 Pf.

Wunderlich, Unsre vaterl. Gedenk- und Ehrentage. 1 M. Berlin, Theod. Hofmann.

Anleitung für Mütter, Ammen, Kindermädchen, Lehrerinnen und Wärterinnen in Kleinkinderschulen und Krippen, wie Kindlein in den ersten drei Jahren leiblich zu pflegen, geistig anzuregen und zu erziehen sind. Von einem bewährten Erzieher. Elberfeld, in Kommission bei Edm. Hilverkus.

III. Musik.

Heinze u. Kothe, Theor. prakt. Violinschule. Vereinfachte Ausgabe der größeren Violinschule. 6 M. Leobschütz, Carl Kothe.

Michaelis-Wichtl's Praktische Violinschule. 8. Aufl. 4 M. 50 Pf. Leipzig, Leuckart.

Bernards, Orgelkompositionen. 1 M. 20 Pf. Leobschütz, C. Kothe.

Erk, Sammlung mehrstimmiger Gesänge für Männerstimmen. 2. Heft, 79 Gesänge. 3. Aufl. Essen, Bädeker. 2 M.

Voigt, Choräle für 2 Soprane und Alt. 5. Auflage. Hamburg, O. Meißner.

Rußland, Liedersammlung für den Gesangunterricht. 4. Heft: Choräle für gemischten Chor. Berlin, Weidmanns Verlag.

Bliedt, Sammlung mehrst. Männerchöre 2 Hefte. Düsseldorf, L. Schwann.

Zionsharfe für die evang. Jugend. Mitau, E. Behre.

Schmidt, Praktischer Leitfaden für den Gesangunterricht. Berlin, Theod. Hofmann. 50 Pf.

Kothe, Orgelbau-Lehre. 2. Aufl. Leobschütz, C. Kothe. 65 Pf.

Volkmar u. Zanger, Deutsche Lieder für Schule, Haus u. Leben. In 3 Heften. Leipzig, Ed. Peters.

Jütting u. Billig, Liederbuch für Mittel- u. Oberklassen von Volksschulen. 80 Pf.

— —, Kleines Liederbuch für Volksschulen. 40 Pf.

— —, Wegweiser für das Liederbuch. 60 Pf. Hannover, C. Meyer.

Achtzig Kirchenlieder. 69. Aufl. 12 Pf. Gütersloh, C. Bertelsmann.

Lieder für vaterländische Gedenktage nebst Erzählungen aus der deutschen u. preuß. Geschichte. 30 Pf. Gütersloh, C. Bertelsmann.

Fischer, 25 zweistimmige Lieder. Langensalza, H. Beyer u. Söhne.

Stolley, Altes u. Neues. Sammlung 1-, 2- u. 3-stimmiger Lieder. 80 Pf. Flensburg, A. Westfalen.

Liederbuch für Mädchenschulen. Wiesbaden, Chr. Limbarth. 25 Pf.

Christ, Auswahl zweistimmiger Lieder. 7. Aufl. Ebendas. 25 Pf.

I. Fremde Sprachen.

Mensch, Dr., Supplemente zur Franz. Syntax im Anschluß an Plötz Schulgrammatik. Bremen, Heinsius.

— —, Lectures Françaises. Tome premier publié par L. Noël Quatrième Edition. Ebendas.

Bohm, Franz. Sprachschule. Auf Grundlage der Aussprache und Grammatik nach dem Prinzip der Anschauung. Braunschweig, Friedr. Wreden.

Ulrich, Dr., Praktische Vorbereitung für das englische Komptoir. 4. Aufl. Bremen, M. Heinsius.

Englisch Letters from Germany on every day subjects for the use of Ladies. Hamburg, J. Walther.

Wiemann, Dr., Französische Syntax in Beispielen nach der heuristischen Methode. Gotha, Gustav Schlößmann.

Wiemann, Dr., Englische Schülerbibliothek. Ebendas. à Bändchen 60 Pf.

Ducotterd, Die Anschauung auf den Elementar-Unterricht der franz. Sprache angewendet. 3. Aufl. 1 M. Wiesbaden, Chr. Limbarth.

Digitized by Google

Evangelisches Schulblatt.

Ende November 1881.

I. Abteilung. Abhandlungen.

Heuriges und Ferniges.

70.

Der Gottesacker.

19. November 1881.

„Gehe fleißig in die Kirche und siehe zu, Menschen beerdigen. Gedenke, wie er gestorben ist, mußt auch du sterben. Heute mir, morgen dir. Zeit liegt von Ewigkeit einen Sabbathweg, eine Viertelmeile, die dem Kranken im alten Bunde zu reisen erlaubt war. Wenn du einen Kirchhof offen findest, gehe hinüber, wenn du auch einige Schritte Umweg machst. Siehe die offene Thür als eine Erinnerung an, daß du auch dem Kirchhofe, dem Zollhause der Ewigkeit, geben wirst, was ihm gebührt.

Th. v. Hippel.

Morgen ist der letzte Sonntag des Kirchenjahres, der XXIII. p. Trin. — in der ev. Kirche Preußens das Gedächtnisfest der Verstorbenen. Wie morgen in vielen Gemeinden ähnlich wie in katholischen Orten am Tage Allerseelen (2. Nov.) Einzelne und ganze Familien stille hinauswandeln auf die Friedhöfe, um die Gräber ihrer Entschlafenen zu schmücken oder an denselben zu beten, so drängt es sich mir an diesem Abend auf, mich mit der Stätte zu beschäftigen, wo die Freude wie die Mühe und das Leid dieses Lebens äußerlich seinen Abschluß findet.

Die Sorge für die Stätte, wo die Verstorbenen ruhen, ist bei allen Völkern zu finden; diese Stätte ist ihnen heilig; nicht bloß war dies der Fall im Volke Israel, sondern auch, wie bekannt, bei den Heiden. Aber vollends da, wo das Licht der Offenbarung hineinleuchtet und die Verheißung giebt: „Sie werden wieder auferstehen!“ ist der menschliche Leichnam, sind die Gräber der Verstorbenen heilig. Dieser Glaube ringt sich erst allmählich in dem alten Testamente hervor und durch, bis er zu einem sichern Bestandteil der Gotteserkenntnis wird. Schon Abraham läßt es sich angelegen sein, die zwiefache Höhle bei Hebron von den Kindern Heth zum Begräbnis seiner Sara, zum Erbbegräbnis überhaupt, zu kaufen; dort wird er selbst, wie auch später Isaak und Jakob begraben; Joseph thut vor seinem Verscheiden „Befehl von seinen Gebeinen“. Der alte Sirach ermahnt (Kap. 38, 16): „Mein Kind, wenn (dir) jemand stirbt, so beweine

Digitized by Google

ihn, als sei dir groß Leid geschehen, und bestatte ihn ehrlich zu Grabe." Die Teilnahme für diese Stätte, auch der Schmuck derselben ist damit im allgemeinen gerechtfertigt — und man könnte wohl sagen: Willst du einen Ort, die Gesinnung seiner Bewohner kennen lernen, so gehe auf den Friedhof desselben. Das vielgestaltige unruhige Paris mit seinem Reichtum und seiner Armut, mit seinem feinen Verständnis für Kunst und mit der Thorheit, Eitelkeit und Tändelei, wie sie sich auch noch an dieser Stätte breit machen kann — du findest dies alles wieder auf dem Père la Chaise, dieser Totenstadt neben der Stadt der Lebendigen.

So lange die Ruhestätten unserer Entschlafenen um die Kirche herum hergerichtet wurden, galt mit Recht in vollem Sinne der Name Kirchhof: wie Kinder die Mutter, umlagerten die Gräber das Gotteshaus. Wo die Lebendigen das Wort Gottes hörten, da, ganz in der Nähe, ruheten die Toten, harrend auf den Ruf des Lebensfürsten. Der Kirchgang brachte immer wieder die Lebendigen den Toten nahe. Eine strengere Gesundheitspolizei hat diese Verbindung trennen zu müssen geglaubt und in neuerer Zeit die Ruhestätten der Toten außerhalb der Orte anlegen lassen. Der Name Gottesacker möchte darum für jetzt wohl der passendste sein, ganz nach Klopstocks Grabschrift für seine Meta:

„Saat, gesäet von Gott, am Tage der Garben zu reifen."

Der Name „Friedhof", wenn man ihn auch oft nicht umgehen kann, klingt doch schon etwas sentimental. (Der Straßburger Fischart sagt mit scharfer Satire: „Die Ärzte bestellen den Gottesacker, die Pfarrer den Acker Gottes.") Der Name „Totenhof", hie und da gebräuchlich, will uns wenig geeignet erscheinen. Schlafkammer (coemeteria) war schon in alter Zeit im christlichen Rom eine schöne, sinnreiche Bezeichnung. Wie sinnig die ersten Christen diese „Schlafkammern" zu schmücken, wie bedeutsam mit Symbolen sie zu versehen wußten, darüber verbreitet sich immer mehr Licht, je mehr die römischen Katakomben, diese unterirdische Totenstadt, erforscht und beschrieben worden sind. Häufig findet sich da als Zeichen ihrer Hoffnung der Name „Christus" in seinen beiden ersten Buchstaben , das sogenannte Christogramm, oder auch, wie auf der Ruhestätte Friedrich Wilhelm des Vierten, in dieser Form: $A\ \frac{P}{X}\ \Omega$. Oder das Zeichen des Fisches sowie das Wort *IXΘYΣ* (Fisch) selbst, das zugleich die Anfangsbuchstaben der griechischen Worte „Jesus Christus, Gottes Sohn, Erretter"*) enthält. Oder auch die Anfangsbuchstaben des Wortes Jesus: IHS, oder die Worte: requiescat in pace (Er ruhe in Frieden), oder bloß: in pace.

*) *Ἰησοῦς Χριστὸς Θεοῦ Υἱὸς Σωτήρ.*

Digitized by Google

Alle diese Zeichen des Glaubens und der Hoffnung sind auch auf die Grabdenkmäler der späteren Zeit übertragen worden. Daneben finden sich auf den letzteren noch sehr verschiedene Sinnbilder (typische Bilder). So z. B. Jonas aus dem Bauche des Fisches; der Schmetterling, welcher der Puppe entsteigt und sich zur Sonne empor schwingt; der Jüngling mit der umgekehrten Fackel; die abgebrochene Säule. Weiter, nach der menschlichen Seite hinweisend und die Hoffnung der auf Erden geschlossenen Freundschaften bezeichnend: zwei ineinander gelegte Hände. — Auf dem Grabe eines durch den Tod früh weggerafften Mägdleins auf einem Gottesacker in Sachsen fanden wir abgebildet: eine aufrecht stehende Rosenknospe, eine geknickte Rosenknospe, eine offne aufgeblühte Rose, mit den drei Unterschriften: „Das war ich, das bin ich, das sollt' ich sein"*) — gewiß stark sentimental. Doch womit sind nicht sonst noch die Gottesäcker, die Gräber geschmückt! Da finden sich oft Verzierungen aus Glas, aus Papierblumen und Spitzen und andere Geschmacklosigkeiten, die dem Ernste des Ortes wenig entsprechen. Auf vielen Gottesäckern liegen aber auch zwischen Dornen, Brennesseln und Disteln, die ungestört dort wuchern, zerbrochene Leichensteine, halbverfaulte Holzkreuze, Schädel und Knochen — das wäre wohl ein Bild und eine Predigerin der Vergänglichkeit, wenn es nicht vielmehr ein Bild der Unordnung, Pietätlosigkeit und Roheit wäre. In älterer Zeit finden sich darum auch strenge Verordnungen dagegen, daß man von diesen „Nachtherbergen und Schlafhäusern der Heiligen Gottes" Schweine, Hunde u. a. Tiere fern halten solle, und es wurde auf eine Umfriedigung gedrungen. Diese ist am zweckmäßigsten eine Mauer mit verschließbarem Thor. Die vielfach am Eingange befindliche Inschrift: „Memento mori!" ist eine gewiß passende; nicht minder die vielsagende: „Resurrecturis" (Denen, welche auferstehen werden). Daß der Unglaube sich selbst in einer Kirchhofs-Inschrift breit macht, das war erst unsrer jüngsten Zeit vorbehalten, wo eine reformfreundliche Gemeinde einer großen Stadt an ihren Gottesacker die Inschrift gesetzt haben soll: „Mit dem Tode ist es aus — eine Auferstehung giebt es nicht."

Am geeignetsten wird ein Friedhof durch einen breiten Kreuzweg in 4 Hauptfelder geteilt und in der Mitte desselben oder an einem der Enden ein Kreuz oder ein Kruzifix in Eisen oder in Stein errichtet. Die deutsche Linde, die öfter auf Kirchhöfen sich findet, gehört mehr auf den Gemeindeplatz des Ortes. Die Kugelakazie erscheint für die Gräber zu modisch, bedeutungsvoller ist die Trauerweide. Tannen ringsum an der Mauer entlang bilden eine würdige Zierde und ersetzen in etwas die fast an dieser Stelle unvergleichliche Cypresse, welche den südländischen Friedhöfen einen solchen effektvollen Schmuck verleiht,

*) Besser hätte es geheißen: Das werd' ich sein! — Die Grabschrift der vieler Sprachen kundigen Dichterin Elisabeth Kulmann (geb. 1808, † 1825) lautet: „Rose, lebte sie, was Rosen leben, einen Morgen lang."

Digitized by Google

besonders, wenn dazwischen Monumente aus weißem Sandstein oder noch besser aus weißem Marmor hervorleuchten. Man soll ohne Verletzung anderer Gräber und ihres Schmuckes zu jedem Grabe kommen können. Ein Kreuz auf das Grab möchte, wie schon angedeutet, etwa noch mit Epheu umrankt, eine der einfachsten und würdigsten Zierden christlicher Gräber sein. Die Einfassung bildet am besten Rasen, doch kann sie auch aus Stein bestehen; ein Zaun oder Gitter um dasselbe ist weniger schicklich und hat etwas Beengendes. In Berlin und an andern Orten ist es auch üblich, das ganze Grab mit Epheu überziehen zu lassen.

Ein wichtiger Punkt, bei dem sich die verschiedenartigsten Geister offenbaren, ist die Grab- oder Monumentinschrift. Wie macht sich doch hier an der Stätte der Verwesung oft noch die Eitelkeit und Thorheit der Menschen breit und geltend! Da lesen wir oft ganze pomphafte Lebensbeschreibungen und alle Tugenden, die den „Ehrenfesten" oder die „Wohlehrsame" geschmückt haben. Alle Vorzüge des Entschlafenen werden aufgezählt, auch nicht vergessen, wann und wofür er etwa einen Orden oder eine Denkmünze erhalten hat u. s. w.*) Solcher Geschwätzigkeit gegenüber thut es dann um so wohler, ein einfaches Wort der Schrift, wie „Ich bin die Auferstehung und das Leben" oder ein ähnliches zu finden. Die alten Denk- und Leichensteine sind übrigens oft voll der sinnigsten und kernigsten Bekenntnisse; ganze Bücher ließen sich damit füllen. So lautet die Grabschrift von Joh. Georg Albinus (geb. 1624, † 1679), Pastors in Naumburg, des Verf. von „Alle Menschen müssen sterben":

„Da er lebte, starb er; nun er gestorben, lebt er. Dieweil er erkannt, daß das Leben ein
Todesweg und der Tod ein Lebensweg sei."

An einem Grabstein in der Thomaskirche zu Straßburg lesen wir:

„Das ist mir blieben, was ich hab' geben,
Was ich hab' b'halten, hat sich begeben;
Gott geb' uns allen das ewige Leben."

Der Liederdichter Martin Rinkart, Verf. des berühmten Liedes „Nun danket alle Gott", † als Archidiakonus in Eilenburg, giebt seinem Glauben auf seinem Leichenstein folgenden kräftigen Ausdruck:

„Welt, Strohsack, gute Nacht! Ich hab' mein Bett gefunden
Und alle meine Feind in Christo überwunden.
Den will ich preisen dort mit allen Cherubim
Aufs große Friedensfest mit ewig froher Stimm."

Sehr oft findet sich auf alten Leichensteinen der Zusatz: „Des Seel Gott genedig seye."

*) Oft scheint's, als ob der Steinmetz, der die Inschrift in den Stein gegraben, auch dieselbe verfaßt habe — der wunderlichsten sprachlichen und orthographischen Fehler nicht zu gedenken; die letzteren sind freilich wie in den Büchern oft nur Druckfehler, so jene Inschrift auf dem Grabe eines Stadtmusikanten: Hier liegt der Zinkenist N. N...., er dudelte (statt duldete) viele Jahre lang. — Auf Lukas Kranachs Grab in Weimar steht bekanntlich: pictor celerrimus (sehr schneller Maler) statt pictor celeberrimus (sehr berühmter Maler), doch ist das erstere bei ihm auch wahr.

Digitized by Google

Der bekannte Valerius Herberger, † zu Fraustadt 1627, wollte „mitten unter seinen Schafen ruhen, damit er am Tage der Auferstehung vor ihnen her und mit ihnen seinem Heiland entgegengehen könnte.“ Und ein alter Priester der Diöcese Olmütz, Namens Theophilus Nitsch, der die Kinder so lieb hatte und oft und gern an das Wort erinnerte: „Es sei denn, daß ihr werdet wie die Kinder —“, bat, daß man ihn doch auf dem Friedhofe in die Reihe der Kinder begraben möchte. So ist es denn auch im Jahre 1851 geschehen. In gleich frommem Sinne betet Joh. Heermann (geb. 1585, † 1647) in seinem Liede „O Gott, du frommer Gott“: „Dem Leib ein Räumlein gönn' bei seiner Eltern Grab, auf daß er seine Ruh an ihrer Seite hab',“ was eine spätere Zeit in „bei frommer Christen Grab“ verändert und erweitert hat. Ähnlich bestimmt Friedrich Wilhelm IV. in seinem Testament in Bezug auf seine Ruhestätte neben derjenigen der Königin Elisabeth: „Ich will einst an ihrer Seite ruhen, im selben Grabe, so nahe als möglich.“ — Als Kuriosum dürfte hier wohl noch angeführt werden die Grabschrift des zuletzt verstorbenen kath. Pfarrers in Schwaz im Inuthal:

„Hab' ich gethan, wie ich gelehrt,
So ist der Himmel mein;
Und wenn ihr thut, wie ihr gehört,
So kommt ihr auch hinein.“

Das ärmlichste Denkmal aber, das ich je auf einem Grabe sah, war einem Kinde gesetzt und bestand aus zwei einfachen schwarzen Holzleisten, die zu einem Kreuz zusammengefügt, die simple Inschrift trugen: „Hir rut Hans Hans“ — die Liebe giebt eben, was sie kann und hat. Immerhin erweckte diese Grabschrift bei mir keinen Widerspruch, wie jene andere ganz in der Nähe derselben, die, von einem Gatten seiner Gattin gesetzt, trostlos so lautete: Nos regrets seront éternels (Unser Schmerz ist ewig), denn das heißt ja nicht viel anders, als: ein Jenseits und ein Wiedersehen giebt es nicht. — An den Pforten der Ewigkeit, wo so viele, ja alle irdischen Stäbe brechen, auf die man sich sonst gestützt hat, werden sich doch schließlich nur wenige Herzen zu dem Nichts eines so trostlosen Satzes bekennen, und so wird auch die Leichenverbrennung, die „Feuerbestattung“, nie bei uns heimisch werden, obgleich die Zeitungen vor kurzem von Gotha die vierzehnte dort stattgefundene gemeldet haben.

Wir wissen, wie mancher schon weit und breit umhergereist ist, um für ein liebes ihm dahin geschiedenes Glied seiner Familie auf Gottesäckern eine passende Inschrift, einen Spruch oder Reim zu finden: er hätte es leichter haben können, wenn er seine Bibel zur Hand genommen hätte. Aber in einfachen Gemeinden dürfte in solchen Fällen wohl neben dem Geistlichen der Lehrer der nächste Ratgeber sein. Das giebt denn auch wohl einem Wort wie dem voranstehenden das Recht, in einem Schulblatt eine Stelle zu finden. Brdt.

Digitized by Google

Die kindliche Individualität — der Gegenstand eines notwendigen und sehr schwierigen Studiums des Volksschullehrers.[1])

(Ein Vortrag, gehalten im Lehrerverein zu Glogau, von Lehrer H. Grabs.)

Die Neuforderungen, welche von verschiedenen Seiten, besonders von den Anhängern der wissenschaftlichen Pädagogik an die Schularbeit gestellt werden, sind recht erheblicher Natur. So wird unter anderem gefordert, daß in allen Lehrfächern das bloß äußere Annehmen und Aneignen von Kenntnissen zu vermeiden sei, daß dagegen die Schüler die Wissensmomente auf selbstthätigem Wege sich selbst zu erwerben haben. Hierbei habe der Unterricht streng die Wege inne zu halten, auf welchen die menschliche Kenntnis und Erkenntnis sich allmählich entwickelt hat, namentlich dürfte dem Schüler „der lange Weg der eigenen Abstraktion von den Einzelvorstellungen bis zu den begrifflichen Resultaten nicht erspart werden." Eine weitere allerdings der Realisierung noch ferne Forderung besteht darin, daß an die Stelle des gegenwärtig im Unterrichte herrschenden Aggregats von Lehrfächern ein Lehrplansystem trete, wie es z. B. in Prof. Zillers Seminarübungsschule zu Leipzig zur Einführung gelangt ist. An Stelle der Vielherrschaft isolierter Vorstellungsmassen, wie sie die Unverbundenheit der Lehrgegenstände unter einander mit sich bringt, soll alles Gedankenmaterial des Zöglings mit einander möglichst vielfach verknüpft, dadurch gestützt und recht fruchtbringend gemacht werden; denn nichts sei schädlicher für die Einheit des Bewußtseins als die aus verschiedenen unverbundenen Gedankenkreisen hervorgehenden Widersprüche und gegenseitigen Hemmungen. Im Zusammenhang mit dem Vorgenannten postuliert ferner die Pädagogik der Neuzeit, daß als höchster Zweck alles Unterrichts nicht Ausrüstung mit Wissensschätzen und Aneignung vieler Fertigkeiten, sondern die Bildung des Willens oder die Erziehung zu einem sittlich-religiösen Charakter zu betrachten sei. Natürlich soll bei steter Rücksichtnahme auf den eben genannten letzten Zielpunkt auch den Forderungen, welche Behörden und Eltern an die Schulleistungen stellen und welche ein bestimmtes Maß von Kenntnissen und Fertigkeiten verlangen, genügt werden.

Diese eben namhaft gemachten Forderungen sind so groß und schwer, daß sie schwerer kaum gedacht werden können. Mancher wird denken: Wir haben an der Lösung der bisherigen Aufgaben zur Genüge zu thun, und nun kommt noch ein neues Ansinnen, wie dies die Überschrift andeutet: „Studiere die Individualität deiner Schüler." Und im Ernst: Heißt das nicht dem Lehrer zuviel zumuten und die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit überschreiten?

Die Antwort hierauf wird sich aus dem Nachfolgenden ergeben. Ist die erhobene Forderung in den höchsten Zwecken der Schulthätigkeit mit eingeschlossen bezw. für die Erreichung derselben notwendig, dann wird sich dieselbe nicht einfach von der Hand weisen lassen.

Der Lehrer gleicht in diesem Falle einer treuen, zärtlich liebenden Mutter, die, obgleich mit Arbeiten für eine große Familie überhäuft, doch auch das neu-

---

[1]) P. A. Gatzsch. Worauf hat man zu achten, um die Individualität eines Kindes zu ermitteln? Prof. Dr. Ziller. Vorlesungen. § 7—9.

Digitized by Google

geschenkte Kind mit inniger Liebe pflegt und um seinetwillen ihre Thätigkeit zu verdoppeln bemüht ist.

Unter den vielen Schwierigkeiten, mit denen der Lehrer in seinem Berufe zu kämpfen hat, ist eine der größten die, daß er das Innere seiner Schüler mit seinem Inhalte und dem Grade seiner Begabung, daß er die Seele des Zöglings mit der Gesamtheit ihrer Ausstattung zu wenig kennt, daß er wegen der Klassenüberfüllung und des öfteren Wechsels der Schüler durch die jährlichen Versetzungen diese Kenntnis oft gar nicht erwirbt, und daß er überhaupt nur schwer und ganz allmählich durch vielfache, fortgesetzte und möglichst ununterbrochene Beobachtungen zu einem annähernd richtigen Urteil über die seelische Beschaffenheit des Einzelnen gelangen kann. Und doch ist nichts notwendiger, als gerade eine genaue Kenntnis dieser geistigen Eigenart seiner Schüler, wenn er sie erfolgreich beeinflußen und fortdauernd und planmäßig auf sie wirken will. Wohl muß er den Wissensstoff, den er wie ein Säemann ausstreuen und durch welchen er Keime der verschiedensten Art in das Geistesleben des Kindes hineinlegen soll, auch ganz gründlich kennen und vollständig beherrschen. Doch die Kenntnis des Lehrstoffs scheint kaum wichtiger zu sein, als die Kenntnis der Seele selbst. Denn ersterer ist nur Mittel zum Zweck, nicht Selbstzweck, eigentlichster Zweck ist und bleibt immer das Seelenwesen des Schülers, dessen Inhalt so zu bearbeiten und zu bereichern ist, daß die guten Bestandteile vermehrt, verstärkt, vertieft, untereinander verwebt und schließlich zu herrschenden Vorstellungen werden, die über den übrigen Vorstellungsinhalt eine monarchische Gewalt ausüben und dem Ich in allen Lebenslagen und Lebensaltern ein steter Führer, ja ein eiserner Diktator seien.

Das ist aber nur dann möglich, wenn der Lehrer die guten Seiten der einzelnen Individualität kennt und sie beim Aufbau des sittlichen Charakters als Bausteine benützt, und wenn er die schlimmen Seiten der Individualität, welche die Erziehungsarbeit fortwährend hemmen und hindern, eben so genau weiß und denselben wie gefährlichen Schmarotzergewächsen die Wurzeln unterbindet und die Nahrung entzieht. Darum fordert der erziehende Unterricht Studium und Kenntnis der Individualität.

Der Lehrer befindet sich dieser Forderung gegenüber in höchst schwieriger Lage, in einer Situation, wie sie in keinem andern Berufe angetroffen wird. Der Handwerker, sei er nun Metall- oder Holz- oder Hornarbeiter, kennt das Material und dessen Eigenschaft, welches er zu bearbeiten hat. Der Landmann kennt den Acker und dessen Kulturzustand, den er pflügt, besät und auf welchem er ernten will. Der Büreau- und Verwaltungsbeamte kennt seine Akten und das Arbeitspensum, welches er zu absolvieren hat, der Jurist den Thatbestand, die Anklage, bezw. die Indizien und das einschlagende Gesetzesmaterial, nach welchem derselbe zu beurteilen ist. Der Bildhauer kennt sowohl den Marmor und seine Behandlung, als auch die Gesetze des Schönen und das Ideal, das er verkörpern will, der Tonkünstler die Tongesetze sowohl, als auch die treibende musikalische Idee seines schöpferischen Geistes, wie die verfügbaren technischen Mittel und Instrumente. Geistliche und Redner wissen ihre Aufgabe und kennen den Geistesstoff, welchen sie in freier Rede zu bearbeiten haben, ebenso auch im großen und ganzen die Anschauungsweise und den Ideenkreis ihres Auditoriums. Ja, selbst der Arzt, der in seiner Praxis mit den verschiedenartigsten Menschen zu thun hat, gelangt verhältnismäßig viel schneller und leichter zur Kenntnis der eigenartigen Körperkonstitution des zu heilenden Kranken.

Digitized by Google

Der Lehrer aber ist am übelsten daran. Hat er es doch nicht mit toten Rohstoffen, nicht mit Thon oder Pappe, auch nicht mit rohen Elementarkräften oder willenlosen Maschinen zu thun, auch nicht mit seinen Gedanken allein wie der Dichter, Schriftsteller oder Journalist, auch nicht mit bedingungslos unterworfenen Personen wie die militärischen Chargen oder mit stumm dasitzenden Zuhörern wie der Geistliche, sondern mit unruhigen, unbeständigen, fortwährenden Schwankungen unterworfenen Kinderseelen von der verschiedensten Begabung und voll des abweichendsten Geistesinhalts. Wären diese Seelen sämtlich den äußeren Eindrücken gegenüber entweder so nachgiebig wie Wachs oder so unempfindlich wie Marmor, dann wäre ihre Behandlung wesentlich erleichtert, denn dann kennte er ziemlich genau den Grad des zu überwindenden Widerstandes, und er würde die Erziehungsmaßregeln nach ihrer Stärke und Intensität darnach berechnen. Hätten die Kinder in allen Unterrichtsgebieten denselben Reichtum an Aperzeptionsmaterial und gleiche Aneignungsfähigkeit, dieselbe Stärke des Festhaltungsvermögens — natürlich wäre das nur möglich, wenn die angebornen Anlagen bei allen gleich wären und wenn alle in nahezu gleichen Verhältnissen aufgewachsen wären — dann könnte leicht der für Alle quantitativ und qualitativ entsprechende Stoff ermittelt werden, und die allgemeinen didaktischen Gesetze erheischten den Individualitäten gegenüber keine mannigfachen Modifikationen. So ist es aber nicht! Im Gegenteil: Das Innere der Schüler, das dem Lehrer lange Zeit gleich einem versiegelten Buche unbekannt ist, weiset die denkbar größten individuellen Unterschiede auf. Selbst unter Alters- und Spielgenossen, ja selbst unter beinahe gleichaltrigen Geschwistern, die doch von denselben Eltern stammen, die thatsächlich unter gleichen Verhältnissen, in ein und derselben Atmosphäre und Umgebung aufgewachsen, bestehen oft die tiefgehendsten Unterschiede nach Begabung, nach Lebendigkeit, nach Sinnesart, wie nach Geistesinhalt.

In diesen großen Differenzen, die zwischen den Individualitäten unserer Schüler vorhanden sind, ist der Grund zu suchen, warum das sonst überall geltende Gesetz: Gleiche Ursachen bedingen gleiche Wirkungen, im Bereiche der Erziehungsthätigkeit so oft ohne Geltung ist. Wie der Mediziner nicht selten die Erfahrung macht, daß bei gleichen Krankheitserscheinungen durch ein und dieselbe Medizin der eine Patient geheilt wird, der andre aber weder Linderung noch Besserung erhält, so muß der Lehrer ungleich öfter wahrnehmen, daß sein Unterricht bei seinen Schülern die verschiedenartigste Aufnahme und Wirkung findet bezw. erzeugt, und daß eine im allgemeinen für probat erkannte Behandlungsweise bei einzelnen Schülern sich geradezu als schädlich wirkend erweist.

Diese Erfahrungsthatsachen lassen sich nicht anders erklären, als daß — wie schon erwähnt wurde — zwischen den kindlichen Individualitäten ganz außerordentliche Verschiedenheiten bestehen, sowohl hinsichtlich der individuellen Bildsamkeit, als auch hinsichtlich der individuellen Biegsamkeit, als auch hinsichtlich des individuellen Vorstellungsinhalts und des dadurch bedingten Gefühls- und Willenslebens, und daß dieser Geisteszustand des Zöglings für seine weitere Entwicklung in allen Gebieten des Geisteslebens von großem Einfluße ist. „Die Individualität ist eine Macht, welcher nichts Zweites im Menschen gleich kommt", oder wie Prof. Ziller sagt: „Sie ist eine unerschütterliche Geistesmacht, die unter Hindernissen und Schwierigkeiten nur wächst, weil die Kräfte dadurch in größere Spannung versetzt werden." Die kindliche Natur läßt sich auf die Dauer keine Vergewaltigung, welche ihrer eigentümlichen Eigenart widerstreitet, gefallen. Je mächtiger ein falsch

Digitized by Google

ßter Druck auf die Individualität zu wirken sucht, desto entschiedener und nach-
iger reagiert sie gegen denselben, und wäre es selbst hinter der schändlichen
iske der Verstellung. (Man denke z. B. an die Erziehungseinflüsse, welche
Friedrich I. und seinem luxuriösen Hofstaate auf den jungen Kronprinzen
edrich Wilhelm ausgeübt wurden, und wie sie wirkungslos an seiner Eigenart
chellten.)

Daraus ergiebt sich als Folgerung, daß die Erziehung nur dann den not-
ıdigen Einfluß auf die Persönlichkeit des Zöglings gewinnen kann, wenn sie
versteht, die Fäden ihres Thuns an einzelnen Punkten des individuellen Vor-
lungsinhalts anzuknüpfen, die schlummernden guten Kräfte des Innern, die zur
rschaft bestimmten Gedankenkreise naturgemäß und intensiv auszubilden und in
enst zu ziehen und mit ihrer Hülfe den schädlichen ein starkes Gegengewicht
bilden.

Jeder dem Unterrichte anvertraute Schüler hat eine bestimmte Individualität,
selbe repräsentiert eine bestimmte Potenz, eine Größe von allerdings unbekannter
aft und Inhalt, aber immer eine Größe, mit welcher fortlaufend und in erster
ie zu rechnen ist; nur unter Zustimmung und Mitwirkung derselben ist der
ziehungszweck erreichbar. Darum fordert die Pädagogik: Bei allen Unterrichts-
d Erziehungsmaßnahmen ist auf die Individualität Rücksicht zu nehmen; sie ist,
weit es mit dem Erziehungszweck vereinbar, zu respektieren. Denn sie ist ganz
ier eine Macht, wenn auch nicht eine absolut starre Macht, die keiner Beein-
ıssung fähig wäre, eine Macht, deren Starrheit allerdings mit den Jahren
ächst und schließlich, alle Variabilität verlierend, zur ausgeprägten festen Gestalt
ird, und die dann in der Hauptsache unverändert bis zum Tode beharrt. Die
ndividualität setzt der Bildung gewisse Grenzen, je nach dem Grade der ihr
genümlichen Bildsamkeit und Biegsamkeit; jedoch muß davor gewarnt werden,
ıß Eltern, Lehrer und Erzieher nicht Schranken der Bildsamkeit annehmen, wo
ine sind; ebenso müssen sie sich hüten, durch Unverstand, Planlosigkeit und Unge-
ick Schranken aufzurichten.

Eine Eigentümlichkeit der Individualität besteht darin, daß sie an Einseitig-
it leidet, denn der ihr eigentümliche Gedankenkreis mit den daraus hervor-
ehenden Phantasieen, Gefühlen und Strebungen stammt aus der dem Kinde
genümlichen Umgebung; Fremdartiges schließt der kindliche Geist von seinem
Geistesleben aus. (Dem Kinde der einförmigen Ebene fehlt in seinem Individu-
litätskreise die Vorstellung des Gebirges, Thal, Schlucht, Gebirgsbach, Wasser-
ıll u. s. w., dem des Reichen fehlt die Vorstellung des Sorgens und Darbens
nd die daraus hervorgehenden Gefühle). Dieser Geistesinhalt, welcher in den
lteſten Vorstellungen besteht, die aus der Umgebung im frühesten Kindesalter
ntspringen und aus welcher anderweitige Geisteszustände von bestimmter Qualität
erkommen, heißt der sogen. Individualitätskreis und bildet mit den ererbten, also
ngeborneu Geisteszügen, die stärkste Seite der Individualität. —

Die Individualität, in welcher wie Gatzsch sagt, „die Disposition zum
Charakter niedergelegt" ist, soll respektiert werden, die guten Züge derselben sollen
gepflegt und besonders entwickelt, die gefährlichen Züge, aus denen Hemmungen
für die Erziehungsarbeit herfließen, sollen eingedämmt und bekämpft werden; die
Einseitigkeit der Individualität soll nach und nach zur Vielseitigkeit werden; der
Individualitätskreis soll zum Ausgangspunkt für allen Unterricht genommen werden.
Dies alles sind Forderungen, welche der erziehende Unterricht nicht ignorieren darf,

Digitized by Google

deren Erfüllung aber nur dann möglich ist, wenn der Erzieher und Lehrer die Individualität kennt. Darum ist das Studium des Individualität unserer Schüler geradezu notwendig.

So unentbehrlich dieses Studium für den wahrhaft pädagogischen Unterricht ist, ebenso schwierig ist es gleichzeitig: teils weil die Individualität nicht unmittelbar wie die Wärme des Blutes oder die Schnelle des Pulses, sondern nur mittelbar nach vielen Beobachtungen durch Schlußfolgerungen erkannt werden kann; teils weil die Individualität nicht etwas Einfaches, sondern etwas sehr Zusammengesetztes, nämlich die Summe aller persönlichen Eigentümlichkeiten, der bleibenden wie der vorübergehenden, auch der seelischen Gebilde, ist. Hierzu kommt, daß die Kinder dem Lehrer, einem ihnen anfänglich fremden Manne, in der Regel sich nicht in ihrem wahren Aussehen, sondern in verändertem, günstigerem Lichte zeigen; ferner daß ebenso wie ihre körperlichen Organe so auch ihre Geisteszustände sich nicht bloß in fortwährender Weiterbildung, sondern oft auch in bedenklicher Schwankung und Gährung befinden, und der Beobachter durch vereinzelt auftretende Ausbrüche der schlimmen individuellen Seiten leicht zu einer falschen Beurteilung über sie selbst verleitet werden kann. — Aus diesem Grunde dürfte es nicht unnötig erscheinen, auf die Individualitätsunterschiede hinzuweisen und darauf aufmerksam zu machen, was bei der Erforschung der Individualität alles in Betracht kommt.

Unter der Individualität versteht man die Summe derjenigen körperlichen und geistigen Züge des Einzelnen, wodurch derselbe sich als ein Besonderer aus der Gattung der Menschen heraushebt, also alle diejenigen Merkmale, welche nicht allgemeiner Natur sind. Jeder Mensch trägt neben den Eigenschaften, welche alle Menschen gemeinsam haben (: Gestalt, Antlitz, Gang, Sprache, die sogen. geistigen Vermögen) noch eine Menge besonderer Merkmale an sich. Hierher sind nicht nur die in die Augen fallenden leiblichen Unterschiede der Größe, der Physiognomie, des Schädelbaues, der körperlichen Bewegungen, zu rechnen, sondern, was besonders in Betracht kommt, auch eine Menge eigentümlicher Gestaltungen im rein Geistigen, die zum Teil nur dem aufmerksamen und scharfen Beobachter erkennbar sind, und auf welche im Weiteren hingewiesen werden soll.

Bei der Beobachtung der Individualität kommen neben der gesammten leiblichen Organisation zunächst die Sinnesapparate nach ihrer Beschaffenheit und ihrer individuellen Leistungsfähigkeit in Betracht; denn da sie ein wesentlicher Faktor bei der Entstehung der Sinnesempfindungen sind, so ist klar, daß die mehr oder weniger vollkommene Beschaffenheit der ersteren von entscheidendem Einfluße für die Entwicklung der individuellen Seelengebilde, der Wahrnehmungen und Vorstellungen und der damit verbundenen Stimmungen des Gemüts sein müssen. Zuvörderst kommt der Gesichtssinn als der Sinn der Erkenntnis in Betracht. Welche außerordentliche Unterschiede zeigen sich hinsichtlich desselben nicht selten unter den Schülern einer Klasse! Wie oft sitzen nicht kurzsichtige Schüler neben solchen mit normaler Sehkraft oder neben solchen mit schwachen Augen, die möglichst wenig angestrengt werden dürfen. Die Kurzsichtigkeit selbst tritt wieder in den verschiedensten Graden auf. —

Sehr groß ist auch der Unterschied in der Entwicklung des Gehörssinnes. Während manche Kinder im Stande sind, die nur einigemal gehörte Melodie eines Liedchens mit Leichtigkeit nachzusingen, müssen andere die Tonverbindung sehr vielmal gehört haben, ehe sie dieselbe aufzufassen und ziemlich ungenau nachzusingen vermögen. Schlecht und nur wenig begabte Kinder haben lange Zeit

Digitized by Google

überhaupt gar keine klare Unterscheidung zwischen Tonhebung und Senkung und beim versuchsweisen Reproduzieren des Gehörten verfügen sie nur über wenige Brummtöne. In der mangelhaften Beschaffenheit des Gehörorgans ist oft genug auch ein Grund für fehlerhaftes Artikulieren und Aussprechen, für schlechten Stimmfall beim Lesen und Rezitieren, für Ungeschicklichkeit im Sprachgebrauch zu suchen.

Auch hinsichtlich des Gemeingefühls, desjenigen Sinnes, welcher über die wechselnden Zustände unsers Körpers fortwährend Bericht giebt, bestehen große Unterschiede. Während die Einen gegen äußere Einwirkungen auf ihren Leib, also gegen Schläge, gegen Stoß, Temperatur ꝛc. unempfindlich erscheinen, empfinden andere den leisesten Schlag, den schwächsten Luftzug lebhaft. —

So verschiedenartig die Sinnesorgane der Einzelnen funktionieren und so verschiedenartig ihr Leistungsvermögen ist, eben so verschieden müssen auch die Resultate ihrer Thätigkeit, die Empfindungen und Wahrnehmungen bei den verschiedenen Zöglingen sein. Korrespondierend hiermit ist der größere oder geringere Grad von Aufmerksamkeit, welchen der Einzelne dem Unterrichte entgegen bringt. Selbstverständlich wird der scharfsinnige Knabe dem Unterrichte stetiger und gespannter folgen können und auch wirklich folgen, als der mit weniger scharfen Sinnen ausgerüstete.

Eine wesentliche Ursache, infolge deren der Einzelpersönlichkeit ein scharf bestimmtes, unterscheidendes Gepräge aufgedrückt wird, sind die sogenannten Temperamentsunterschiede, welche schon am kleinen Kinde beobachtet werden können. Die einen sind leicht reizbar und empfindlich, andere dagegen ruhig und kalt; die einen sind launenhaft, furchtsam, andere dagegen beständig und mutig. Neben einem Schüler mit unruhiger Quecksilbernatur, der alles sehen und begucken muß und dem selbst das geringste Geräusch kaum jemals entgeht, sitzt nicht selten ein Zögling, unbeweglich und tranquil wie ein mecklenburgischer Bauer, welchen nichts aus seinem Gleichmute bringt, ja, der nur ungern sich entschließt, zur Begrüßung des Lehrers am Morgen sich vom Platze zu erheben. — Welche Verschiedenheit zeigt sich ferner zwischen den einzelnen Schülern in der Weise ihrer Teilnahme am Unterricht. Während nicht wenige stunden-, ja tagelang dasitzen können, ohne nur einmal sich zu einer Antwort zu melden, giebt es andere, welche gleichsam immer zum Sprunge bereit sind, welche, sobald ihnen nur etwas entfernt Richtiges im Bewußtsein aufdämmert, sogleich das Wort ergreifen wollen; andere wieder warten schüchtern ab, ob nicht der oder jener sich melde, ehe sie sich entschließen, die Hand in die Höhe zu heben; andere arbeiten gar nicht mit und starren den Lehrer mit leblosem Auge an, wieder andere fliegen mit ihren Gedanken wer weiß wo herum, nehmen jedoch den Schein der Mitthätigkeit an, indem sie den Lehrer unverwandt ansehen u. s. w.

Besonders wichtig und interessant zugleich ist es, die Kinder nach ihrer individuellen Bildsamkeit, oder wie der Sprachgebrauch es ausdrückt, nach ihrer Beanlagung zu beobachten. Nach dieser Seite hin muß die kindliche Individualität ganz besonders erforscht werden, weil hiervon die richtige Beurteilung des Schülers im Unterrichte abhängt. Nur wenn man diese individuelle Bildsamkeit kennt, kann man den Effekt des unterrichtlichen Bemühens im Zöglinge, sowie den von ihm aufzuwendenden Fleiß behufs genügender Befestigung des Behandelnden berechnen. Dann wird man auch befähigt sein, die häuslichen Leistungen nach ihrem Kraftaufwand gerecht zu beurteilen.

Zunächst gilt es, die Aneignungs- oder Aperzeptionsfähigkeit

Digitized by Google

des Schülers zu erforschen. Jeder, der daraufhin seine Zöglinge beobachtenden Blickes betrachtet hat, weiß, welche kolossalen Verschiedenheiten gerade in dieser Hinsicht zwischen den Schülern bestehen und zwar nicht allein zwischen den einzelnen Kindern unter sich, sondern auch bei ein und demselben Kinde in verschiedenen Unterrichtsfächern. Zu solchen Wahrnehmungen hat besonders der Lehrer Gelegenheit, der nicht bloß Kinder mit den größten Altersunterschieden in seinem Unterrichte hat, sondern auch solche aus den verschiedensten Ständen, wie z. B. der Lehrer der einklassigen Landschule, der die Kinder der Gutsherrschaft ebenso wie die Kinder des niedrigsten herrschaftlichen Knechts zu unterrichten hat. Da kommt es vor, daß z. B. auf der untersten Stufe neben einem Kinde mit außerordentlicher Fassung ein anderes sitzt, welches noch nicht die Zahlbegriffe 2 oder 3 hat, das nicht einsieht, daß $2 + 1 = 3$, daß $2 \times 2 = 4$ ist. Hinwieder kann man beobachten, daß Kinder mit schneller Auffassung für Sachverhältnisse äußerst schwerfällig in der Auffassung von Formen oder Namen oder Tönen sind, daß Kinder beispielsweise dem weiterführenden Unterrichte im Rechnen und Geographie schnell, dem in Religion oder Geschichte nur langsam oder auch gar nicht zu folgen imstande sind u. s. w.

Um nun die Schüler gerecht beurteilen zu können, sie nicht durch, im Grunde betrachtet, unmotiviertes Schelten einzuschüchtern und nicht mit Anforderungen, die ihre Leistungsfähigkeit übersteigen, zu überbürden, ist es Aufgabe des Unterrichts, die Zöglinge daraufhin zu beobachten, ob sie in den einzelnen Vorstellungsgebieten *leicht*, *genau* und *vollständig* das Dargebotene sich aneignen, ob sie *lange* oder nur *kurze* Reihen aufzufassen vermögen, ob sie mit Leichtigkeit vorwärtsschreiten oder ob sie trotz des unverkennbarsten Fleißes über gewisse Grenzen nicht hinauskommen, ob ihre Gedankenverbindungen rasch und glücklich, oder nur träge und langsam sich vollziehen, ferner: welchen Stoffen sie ein besonderes Interesse entgegen bringen und gegen welche sie eine gewisse Abneigung verraten. —

Doch damit ist die Beobachtung noch nicht beendet; denn der durch den Unterricht zugeführte Gedankenstoff soll nicht nur vorübergehend dem Gedächtnis eingeprägt werden, sondern er soll soviel als möglich in Form freisteigender Vorstellungen ins Bewußtsein zurückkehren; darum ist es geraten, auch auf *die Art der Nachwirkung des Unterrichts* zu achten. Wenn der Schüler außer den Schulstunden gar nicht an das in der Schule Gelernte erinnert wird, noch selbst daran denkt, ja wenn ihm jede Erinnerung an das Gehörte durch andere unlieb oder lästig ist, so ists um die Nachhaltigkeit des Unterrichts schlecht bestellt. Auch in dieser Hinsicht zeigen sich bei den Schülern große individuelle Verschiedenheiten.

Auch darauf sollte geachtet werden, ob die durch den Unterricht neu erworbenen Vorstellungen — das bezieht sich besonders auf die ethischen Fächer, — auf den älteren Vorstellungsbesitz einen Einfluß ausüben, entweder dahin, daß die Kinder ihre bisherigen Vorstellungen zu berichtigen suchen, oder daß allerhand Fragen über noch nicht ganz Verstandenes oder auch Fragen des Zweifels in ihnen aufsteigen, oder daß sie neue Vorstellungsreihen mit älteren verbinden. (2 Beispiele aus der Praxis mögen hier folgen. Ein Schüler fragte, nachdem „die Hochzeit zu Kana" vorerzählt worden war: „Herr Lehrer, wo ist denn des Herrn Jesus Vater Joseph während der Hochzeit gewesen?" Nach der Erzählung von „Jesu Einzug in Jerusalem" fragte eine Schülerin: „Warum hat denn der Herr Jesus, der doch auf der Eselin geritten ist, noch das Füllen mitbringen

Digitized by Google

lassen?“) Solche und ähnliche Fragen sind die besten Beweise von der Aufrüttelung des Gedankeninhalts im Schüler und von denkender Thätigkeit seinerseits. Wird durch das neu gewonnene Vorstellungsmaterial auf den älteren geistigen Besitz nicht eingewirkt, so bleibt das Neue vereinzelt, wirkungslos und hat auf Bereicherung und Förderung des Geisteslebens keinen Einfluß. Auch in diesem Stücke, der sogen. Assoziation, zeigt sich eine große individuelle Verschiedenheit. Neben den lebendigsten sitzen nicht selten die stupidesten Köpfe und zwar deshalb auf dem hohen Platze, weil sie das unterrichtlich Dargebotene gut äußerlich oder mechanisch aufgenommen oder memoriert haben. Gerade hier zeigt sich recht klar die schädliche Wirkungsweise einer Überladung mit Wissensstoff, weil auf die freie Gedankenbewegung nichts hindernder wirkt, als eine Überfüllung und Übersättigung mit unverstandenem und unverbundenem, darum totem Lernmaterial.

Eine recht wichtige Aufgabe behufs Feststellung der individuellen Bildsamkeit besteht darin, die Festhaltungskraft oder das Gedächtnis des Kindes im allgemeinen sowohl, als auch in den verschiedenen Sphären seines Vorstellens zu ermitteln. Schon der Sprachgebrauch, der ein Ton-, Wort-, Zahlen-, Namen-, Ortsgedächtnis unterscheidet, weist auf die verschiedenen Individualisierungen des Gedächtnisses hin. Da giebt es hin und wieder Kinder, die das Dargebotene unverändert nach der gegebenen Fassung in voller Reinheit bewahren, die meisten jedoch merken nur Teile und Bruchstücke, oder verkürzen, verstümmeln, verschieben das Dargebotene, andere suchen lange vergeblich nach dem entsprechenden Ausdrucke, wenngleich ihnen die Sache im Bewußtsein ist, wieder andere sind zu bequem, um sich die Mühe zu geben, das Gehörte oder Gesehene zu behalten.

Wie schon erwähnt worden, zeigen sich in dieser Hinsicht bei ein und demselben Kinde oft auffallend abweichende Erscheinungen. Manche Kinder, welche nicht 2 Minuten lang die 3 Glieder einer einfachen Regeldetri-Aufgabe, nicht 2 Brüche zum Addieren, merken können, vermögen mit Leichtigkeit einen Abschnitt einer vorerzählten Geschichte richtig und vollständig zu reproduzieren, Schüler, die leicht eine Menge Vokabeln behalten, zeigen sich nicht selten bei der Wiedergabe einer Pflanzenbeschreibung ganz gedächtnisschwach u. s. w. u. s. w. Aber auch in ein und demselben Vorstellungsgebiete funktioniert bei ein und demselben Schüler das Gedächtnis recht verschieden; an einem Tage rekapituliert und wiederholt er früher Gelerntes recht brav, während an einem andern Tage gleichsam nichts aus ihm herauszubringen ist. In diesen Fällen spielt der physiologische Druck eine entscheidende Rolle.

Aus den eben besprochenen verschiedenen Arten der Geistesthätigkeit setzt sich bei jedem einzelnen Schüler eine ganz bestimmte individuelle Leistungsfähigkeit zusammen. Den Grad derselben zu erforschen, wobei noch die ganz verschiedene individuelle Sprachkraft von großer Wichtigkeit ist, ist eine Hauptaufgabe des erziehenden Unterrichts.

Doch noch eins bedarf der Ermittelung, das ist nämlich die Schnelligkeit oder das Tempo der Geistesthätigkeiten. Auch hier zeigen sich sehr große Ungleichheiten und aus ihnen resultiert die Schwierigkeit, im Fortschreiten des Unterrichts für alle das richtige Zeitmaß zu finden. Neben Kindern, bei denen das Vorstellen sich schnell vollzieht, ähnlich schnell wie ihre körperlichen Bewegungen, ihre Gesten und ihr Sprechen, giebt es Kinder, bei denen gerade das volle Gegenteil sich zeigt, alles: Sehen und Wahrnehmen, Verarbeiten des Sinneneindrucks und Reproduzieren des Vorgestellten u. s. w. geht in einem breiten und

Digitized by Google

schweren Grave, so daß der Lehrer oft ob dieser langsamen Geistesbewegung Mut und Geduld verlieren möchte. Zwischen diesen beiden Äußersten liegt jedoch die große Mehrzahl unserer Schüler hinsichtlich der Tempi ihrer Geistesthätigkeiten. Darum ist dem Lehrer die Aufgabe gestellt, die Schüler hinsichtlich der Geschwindigkeit und Lebendigkeit im Vorstellungsleben kennen zu lernen, um bei den einen der allzuschnellen, vorauseilenden Bewegung ein langsameres, bei anderen dem allzuträgen Gedankenlaufe ein lebhafteres Zeitmaß aufzunötigen. —

Dasjenige, was im Vorhergehenden als der Erforschung bedürfend genannt worden, ist eine recht ansehnliche und bedeutende Summe. Doch ist darin keineswegs alles, was beim Studium der kindlichen Individualität in Betracht kommt, eingeschlossen; denn der erziehende Unterricht hat seine Aufgaben nicht einseitig auf dem Gebiet des Intellektuellen zu lösen, derselbe muß vielmehr auch Einblicke in das kindliche Gefühls- und Willensleben, das ganz außerordentlich mannigfaltig und verschieden ist, sich zu verschaffen suchen. Nur dann kann es möglich werden, den Grad des Widerstandes oder des Entgegenkommens gegenüber der Erziehung im engern Sinne annähernd kennen zu lernen und danach die zu ergreifenden Maßregeln richtig zu bemessen und nach ihrer Wirkung richtig zu beurteilen.

In jedem Kinde sind besondere Vorstellungen und Vorstellungsgruppen ganz besonders ausgebildet und stehen demgemäß der Oberfläche des Bewußtseins so nahe, daß sie oft bei der geringfügigsten Veranlassung ins Bewußtsein treten, entweder hemmend und störend, oder den Erziehungs- und Unterrichtszweck begünstigend. Kinder z. B., deren Eltern dem materiellen Sinnesgenuß ergeben sind, welche deshalb nicht bloß gute Speisen täglich essen sehen, sondern selbst essen und daneben mancherlei Süßigkeiten erhalten, stehen unter dem Banne des Gaumenkitzels und der daraus hervorgehenden rein sinnlichen Begehrungen. Andere, an denen die Mütter stundenlang putzen, reproduzieren häufig die Vorstellung ihres Aussehens, wie sie dieselbe vermittelst des Spiegels gewonnen haben, verbinden damit Vergleichungen mit dem Aussehen bezw. den Kleidern ihrer Mitschülerinnen, und auch aus diesem zuletzt unwillkürlich wiederkehrenden Gedankenverlaufe entstehen Störungen und innere Unterbrechungen beim Einzelnen inmitten der Lektion u. s. w. u. s. w. Da nun jedes Kind eine gewisse Summe guter und schlechter Eigentümlichkeiten besitzt, welche nach und nach zum Vorschein kommen und welche der anzustrebenden Gemüts- und Charakterbildung günstig oder ungünstig sind, so ist es Aufgabe des Erziehers, das im Kinde vorhandene Gute und sein Gegenteil möglichst zu erforschen.

Im Weiteren kann nicht daran gedacht werden, die einschlagenden Beziehungen einer ausführlichen Besprechung zu unterziehen, sondern ich will nur auf die wichtigsten Punkte mit wenig Worten hinweisen. Es kommt hier besonders darauf an, das Verhalten des Kindes gegen erzieherische Einflüsse oder den Grad seines Widerstandes, sein Verhalten gegen Lob und Tadel, sein Verhalten unter seines Gleichen, die Stärke seines Gefühllebens, besonders seiner sympathischen Gefühle, die Schwäche oder Stärke seines Willens und den Grad seiner Willensenergie zu beobachten, ferner: worauf es seine Wünsche und Bestrebungen richtet, womit es sich am liebsten beschäftigt u. s. w.

So ist das Verhalten der Einzelnen, wenn sie unter dem Bewußtsein oder auch unter der Anklage eines Vergehens oder einer Versäumnis stehen, recht verschieden. Die böse Gearteten zeigen sich verstockt und leugnen, andere suchen Ausflüchte und wollen täuschen, manche dagegen lassen sich leicht bewegen, ein

Digitized by Google

Geständnis abzulegen, wenige nur gestehen unaufgefordert. — Hinsichtlich des Verhaltens bei Lob und bei Tadel ist es nicht anders. Während manche geradezu nicht fähig sind, Lob zu ertragen, weil sie entweder dadurch hochmütig werden oder auf andere geringschätzig herabblicken, oder dem Ehrgeiz Raum geben und nur an Auszeichnung als das Erwünschteste denken, oder infolge des erhaltenen Lobes meinen, genug gethan zu haben und in Schlaffheit versinken, giebt es wieder andere, bei denen empfangenes Lob ganz außerordentlich günstige Wirkungen hervorruft, so daß an ihnen das Wort sich erfüllt: Ein Lob wirkt mehr als zehn Tadel.

Eben so mannigfaltige und verschiedene Aufnahme findet die Strafe in den Kindern, je nach der Individualität. Bei einem wird sie wie ein unabwendbares Ungewitter aufgenommen und schnell wieder vergessen, bei einem andern wirkt sie niederschlagend und will lange nicht aus der Erinnerung weichen, dabei Reue und gute Entschließungen hervorrufend, bei einigen Wenigen dagegen führt sie zu Trotz und Verstocktheit, zuweilen gar zu offener Widersetzlichkeit. Mit Recht sagt Gatzsch: „Belohnungen und Strafen sind Erziehungsmittel, welche vom Erzieher durchaus vorsichtig gehandhabt sein wollen. Denn ihre Wirkungen hängen sehr von der Art und Weise ihrer Ausführung und von dem Verhalten und der Gesinnung des Spenders ab. Die Individualität des Kindes zeigt hier also weniger konstante, als vielmehr mit der Behandlungsweise, die es erfährt, korrespondierende Züge."

Interessant und wichtig zugleich ist es auch zu beobachten, wie sich die Kinder verhalten, wenn sie mit einander in Streit geraten sind, sei es wegen ihrer Wünsche oder vermeintlichen Anrechte oder wegen gethaner oder erlittener Handlungen.

Auch hinsichts des kindlichen Rechtsbewußtseins zeigen sich bedeutende Unterschiede. Das Bewußtsein des eignen Rechts ist bei allen Kindern und oft auch sehr stark ausgebildet. Über das „Mein" ist selbst das kleine Kind sehr bald klar; hinsichtlich des „Dein" ist dies jedoch nicht immer der Fall. Diese Begriffe sind nach der Individualität sehr verschiedenartig ausgeprägt. Es werde beispielsweise daran erinnert, wie verschiedenartig die Kinder geliehene Bücher halten. —

Was die sympathetischen Gefühle anlangt, so sind dieselben nach Dauer, Intensität und Einfluß auf die anderen Geistesthätigkeiten auch sehr mannigfaltig. Um über dieselben Aufschluß zu erhalten, muß man darauf achten, wie sich das Kind bei der Freude und dem Schmerz fremder Menschen verhält, wie es mitempfindet und an den Gefühlsstimmungen anderer Anteil nimmt. Bei manchen Kindern erstrecken sich die sympathetischen Gefühle nur auf wenige Personen, nämlich nur auf Verwandte und Freunde. Die Beschaffenheit dieser Gefühle hängt einesteils davon ab, ob das Kind in seinem eigenen jungen Leben selbst schon viel Freude und Leid erfahren hat, — denn ein solches Kind vermag die fremden Gemütszustände am lebhaftesten in sich nachzubilden und mitzuempfinden — und ferner davon, wie sehr und in welcher Weise das Kind mit anderen Menschen in Berührung gekommen ist. Ein Kind, welches von allem menschlichen Umgang abgeschlossen aufgezogen würde, könnte zu dem fremden Empfinden und Fühlen mit seinem eignen Empfinden weder in Widerspruch treten, noch in Übereinstimmung sich treffen. „Das abgeschlossene Kind würde zwar keinen Neid, keinen Haß, keine Schadenfreude, aber ebenso wenig Mitgefühl, Liebe und Freundschaft kennen lernen." Die individuelle Entwicklung dieser Gefühle im Kinde entscheidet darüber, ob und in welchem Grade das Bemühen des Lehrers, zu Liebe und Wohlwollen zu erziehen, in seinem Zöglinge Erfolg hat.

Digitized by Google

Recht große Unterschiede zeigen sich auch in der ganzen Art, wie die einzelnen Kinder an dem von ihnen Gewollten festhalten, überhaupt an dem Widerstande, welchen sie gegen die Erziehungsmaßregeln an den Tag legen; man kann recht verschiedene Grade von Lenksamkeit und Nachgiebigkeit, aber auch von Eigenwillen, Widersetzlichkeit und Starrsinn beobachten.

Von ganz besonderer Bedeutung ist es, zu ermitteln, welche Wertschätzungen im Kinde ausgebildet sind, ob sittliche Urteile vorhanden sind und wie weit sie sich zur Geltung bringen, oder mit andern Worten ausgedrückt, wie und auf welche Weise sich das kindliche Gewissen äußert. Es ist darauf zu sehen, ob das Kind aus sich selbst heraus Entschließungen bildet, die es allmählich zu Grundsätzen erhebt, ob und wie dieselben auf die einzelnen Willensakte des Schülers Einfluß ausüben, indem sie dieselben umwandeln, überwachen, sich unterordnen oder verdrängen. Während es Kinder giebt, die schon frühe sich bemühen, Maximen im Innern zu bilden, dieselben bei gegebener Gelegenheit auch einer Kritik zu unterziehen, giebt es dagegen auch solche, welche gegen moralische Normen recht indifferent sind und die dem sittlichen Urteil nur zögernd und ungern ihr Ohr leihen. Jene versprechen zu sittlichen Charakteren sich auszubilden.

Auch die Entwicklung der sittlichen Urteile selbst, die aus den Wertschätzungen der Dinge, der Personen und Handlungen nebst den damit verbundenen Gefühlen des Wohlgefallens oder des Mißfallens resultiert, ist individuell außerordentlich verschieden. Von ihrem Vorhandensein und ihrer Stärke und Bestimmtheit hängt die Art und Weise, wie das Gewissen sich kundgiebt, ab. Jeder Lehrer weiß aus seiner Amtserfahrung, wie unterschiedlich dieser innere Richter bei den Schülern sich äußert. Hier besonders gilts, namentlich durch den Religionsunterricht, den Hebel anzusetzen, wenn wir den Schüler zur sittlichen Persönlichkeit hinanführen wollen.

Zum Studium der kindlichen Individualität gehört ferner die Beobachtung des kindlichen Geschmacks, der religiösen Regungen, der ästhetischen Äußerungen, der Selbstbeobachtung und Selbstbeherrschung des Kindes u. a. m., worauf auch noch hingewiesen werden müßte; doch ich breche ab. Lag es doch nicht in meiner Absicht, etwas Erschöpfendes aus dem höchst mannigfaltigen, seelischen Gepräge der Kindesnatur zu bieten; sondern ich wollte nur den Nachweis versuchen, daß der erziehende Lehrer, der seine Aufgabe nicht allein in Aneignen und Einüben von Kenntnissen und Fertigkeiten erkennt, sondern auch seinen Zögling der idealen sittlichen Persönlichkeit nahe bringen will, mit eminenten Schwierigkeiten zu kämpfen hat.

Ohne Kenntnis, ohne angemessene Schonung und ohne richtige Benützung der kindlichen Individualität jedoch kann dieses Ziel nicht erfolgreich angestrebt werden. Leider ist in vielen Fällen, nämlich bei 1- und 2jährigem Wechsel der Schüler und bei sehr überfüllten Klassen, das Studium der kindlichen Individualität fast ein Ding der Unmöglichkeit. Trotz alledem ist und bleibt dies Studium eine hochwichtige, ja unerläßliche Aufgabe des wahrhaft pädagogischen Unterrichts, und Gatzsch hat Recht, wenn er sagt: „In der richtigen Vereinbarung zwischen dem nötigenden Erziehungseinfluß und der gegebenen Individualität zeigt sich der Meister der pädagogischen Kunst!“

Digitized by Google

II. Abteilung. Zur Geschichte des Schulwesens, Biographieen, Korrespondenzen, Erfahrungen aus dem Schul- und Lehrerleben.

Friedrichshoff in Ostpreußen. (Methodologischer Kursus). Wie schon im Jahre 1879 ist auch in der Zeit vom 8. bis 23. November 1880 am Seminar in Friedrichshoff ein sogenannter methodologischer Kursus für Lehrer an utraquistischen Schulen behufs zweckmäßiger Betreibung des Sprachunterrichts, besonders des Schreibleseunterrichts, abgehalten worden. Wenn auch die deutsche Sprache in den masurischen Landesteilen unserer Provinz immer mehr an Boden gewinnt, ja von Erwachsenen wohl schon überall verstanden wird, so ist es für den Lehrer der Grenzdistrikte doch immer noch keine Leichtigkeit, den zweisprachigen oder ganz polnischen Kindern das Lesen und Verstehen deutscher neben polnischer Schrift beizubringen. Hierzu die Lehrer geeigneter zu machen, ist der Zweck des Kursus. In den 14 Tagen wird ihnen nicht nur Gelegenheit gegeben, die fortschreitende Arbeit der dortigen einklassigen Seminars-Übungsschule aus eigener Anschauung kennen zu lernen (Frd. ist ein Seminar vorzugsweise für Masuren), sondern sie erhalten auch eine ausreichende Unterweisung über den Stufengang ꝛc. des Schreibleseunterrichts in utraquistischen Schulen. Außerdem wird ihnen Gelegenheit gegeben, Lektionen zu halten und so praktisch zu üben, was ihnen in Musterlektionen vorgeführt und gelehrt worden ist. Die Kosten des Kursus trägt der Staat. Es ist erfreulich, daß die wohlwollende Absicht der Behörde, welche bedeutende Kosten nicht scheut, mehr und mehr anerkannt wird; so hatten sich, wie aus Friedrichshoff geschrieben wird, von den acht Teilnehmern im letzten Jahre vier freiwillig gemeldet. —

Aus dem Kreise Labiau. (Trauriger Vorfall.) Der Hrtg. Ztg. wird aus dem genannten Kreise folgendes geschrieben: Wie mitunter der Unschuldige unter den Konsequenzen des Gesetzes in Ungelegenheiten kommen kann, beweist hier ein trauriger Vorfall. Im Juni 1879 nahm der Kantor Wolf aus Legitten, ein verdienter Lehrer von 70 Jahren, dessen 50jähriges Jubiläum nahe bevorstand, Urlaub, um eine Reise nach Königsberg auf einige Tage anzutreten. Es vergingen Wochen und Monate, der Beurlaubte kam nicht in seinen Wohnort zurück. Nun wurden von den Angehörigen und der Polizei Recherchen über seinen Verbleib angestellt; Aufrufe erschienen in den öffentlichen Blättern; auch diese Zeitung brachte seiner Zeit eine Notiz, um auf die Spur des Verschollenen zu leiten; dennoch ist nur soviel ermittelt worden, daß seine letzte Spur sich in Königsberg verlor. Man kann nur annehmen, daß ihm ein Unfall begegnet, oder gar ein Verbrechen an ihm begangen sei, da er mit Geldmitteln versehen gewesen ist. Ein willkürliches Verlassen seines Amtes oder gar eine Selbstentleibung bleiben nach dem Vorleben des braven Lehrers ausgeschlossen. Bei der Behörde steht aber nur das Verlassen des Amtes als erwiesen da, die ihn daher zu einem bestimmten Termine in den öffentlichen Blättern nach Königsberg geladen hat, um seine Rechtfertigung über sein Amtsvergehen entgegen zu nehmen. Wie nicht anders erwartet wurde, hat sich der Geladene nicht zum Termine gestellt. Nun wird das Disciplinarverfahren eingeleitet und der Schuldige nach abgelaufener gesetzlicher Frist in aller Form seines Amtes entsetzt. Den wahrscheinlich längst Verstorbenen treffen die Folgen dieses Verfahrens nicht mehr; desto härter aber seine Ehegattin. Dieselbe geht mit der Kassation ihres Ehegatten der Witwenpension verlustig, obgleich die

Digitized by Google

Pensionsbeiträge regelmäßig gezahlt worden sind. Erst wenn nach zehn Jahren die gesetzlich bestimmte Todeserklärung erfolgt ist, kann die Frau mit Recht Anspruch auf die ihr zustehende Witwenpension machen. Hoffentlich wird die Behörde auf dem Gnadenwege die Härte des Gesetzes mildern und die überhaupt schon unglückliche Frau nicht in Elend geraten lassen. —

Königsberg i. Pr. (Konferenzen der Lehrer an Seminarorten. — Divisionspfarrer Rothe als Hilfsarbeiter bei der Königlichen Regierung.)

Das Königliche Provinzial-Schul-Kollegium zu Königsberg hat in Ausführung des bekannten Ministerial-Reskripts über die Konferenzen der Lehrer an den Seminarorten folgende Bestimmungen getroffen:

Königsberg, d. 22. Dezember 1880.

Um die Schullehrer-Seminare der diesseitigen Provinz in einer dauernden und unmittelbaren Verbindung mit der Volksschule und deren Lehrern zu erhalten, hatten wir schon mittelst Verfügung vom 20. Dezember 1851 Nr. 2714 angeordnet, daß die Seminar-Direktoren jährlich zweimal die benachbarten Volksschullehrer zu einer Konferenz im Seminar vereinigen. Da diese Konferenzen den gehegten Erwartungen vollkommen entsprachen, so wurde seitens des Herrn Ministers der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten mittelst Cirkularerlasses am 3. November 1852 angeordnet, daß auch an den Seminaren der übrigen Provinzen alljährlich ein- oder zweimal von den Seminar-Direktoren mit den Volksschullehrern ihres Wohnortes und der nächsten Schulaufsichtskreise Konferenzen abgehalten werden. In denselben folgt in der Regel auf die feierliche Eröffnung und die einleitende Ansprache ein Vortrag über eine Frage des Unterrichts oder der Erziehung und die Abhaltung einer Lehrprobe; auch wird den Lehrern Gelegenheit gegeben, die Sammlungen der Anstalt kennen zu lernen. Gesellige Vereinigung, sowie die Besprechung gemeinsamer Angelegenheiten der Lehrer, z. B. diejenige der Witwenkasse und des Pestalozzivereins sind nicht ausgeschlossen. Mehrfach haben Orts- und Kreisschul-Inspektoren an den Arbeiten dieser Konferenzen lebhaften und thätigen Anteil genommen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß diese Einrichtung, wo sie sich erhalten hat, von den erfreulichsten Erfolgen begleitet gewesen ist. Sie hat vor allem wesentlich dazu beigetragen, denjenigen Volksschullehrern, denen es wahrer Ernst um ihre geistige, wissenschaftliche und sachliche Weiterbildung ist, hierzu die Wege zu ebnen, indem sie ihnen die Möglichkeit geboten hat, in stetem inneren Zusammenhang mit der Pflanzstätte ihrer sittlich-religiösen, wie technisch-methodischen Vorbildung zu bleiben, mittelst des von Zeit zu Zeit sich wiederholenden persönlichen Verkehrs und Gedankenaustausches mit ihren ehemaligen Lehrern und Erziehern, sowie mit ihren Fachgenossen das auf dem Seminar Erlernte, namentlich in seiner Bedeutung für den praktischen Beruf, in Geist und Gemüt wieder aufzufrischen und dadurch vor der Gefahr geistiger Verarmung und Vereinsamung sich zu bewahren, mit welcher erfahrungsmäßig ein Herabsinken in bloß handwerksmäßige, jeder Richtung auf ideale Ziele entbehrende Berufsthätigkeit und auch sittliche Schäden nur zu häufig Hand in Hand zu gehen pflegen.

Leider ist die Abhaltung dieser Konferenzen an den älteren Seminaren unseres Verwaltungsbezirks seit einer Reihe von Jahren eingestellt, an den in neuerer Zeit eingerichteten Anstalten sind sie überhaupt noch nicht abgehalten worden. Ihre Wiederbelebung beziehentlich Verallgemeinerung empfiehlt sich aber gegenwärtig

Digitized by Google

nicht nur um der oben angedeuteten günstigen Erfolge willen, sondern auch deshalb, weil sie das wirksamste Mittel sind, um die Lehrer von solchen Lehrervereinen zurückzuhalten, welche, anstatt ihren Mitgliedern den Segen eines wahrhaft geistig sittlichen Anhalts zu bieten, dieselben in der treuen Erfüllung ihrer nächsten Pflichten unsicher machen, ihre Aufmerksamkeit auf Gegenstände richten, welche außerhalb ihrer Kompetenz liegen und ihnen selbst die Freude an ihrem Berufe verkümmern.

Um also den in großer Zahl vorhandenen ernsten und strebsamen Volksschullehrern die Wege zu ebnen, auf welchen sie in lebendiger und fruchtbringender Verbindung mit ihren Berufsgenossen und mit ihren natürlichen Autoritäten, ihren Lehrern und Vorgesetzten bleiben, sich in ihrer Amtsthätigkeit weiter bilden können und vor geistiger Verkümmerung bewahrt werden, ordnen wir im Auftrage des Herrn Ministers der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten die Abhaltung der bezeichneten Konferenzen vom nächsten Jahre ab hierdurch an.

Es soll zunächst nur eine Konferenz stattfinden; dieselbe ist im Monat Mai oder in der Zeit zwischen den Sommer- und Ernteferien (September) und zwar womöglich in einer Zeit abzuhalten, in der die Volksschullehrer unterrichtsfrei sind. Die eventuelle Anordnung einer zweiten ähnlichen Konferenz behalten wir uns vor.

Die Beteiligung an der Konferenz seitens der Volksschullehrer soll eine freiwillige sein. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Lehrer aus dem Seminarorte und dem nächsten Umkreise sich vorzugsweise zu diesen Vereinigungen einfinden werden. Die Erlaubnis zur Teilnahme werden dieselben bei ihren nächsten Vorgesetzten einzuholen haben. Um aber diese Konferenzen auch für weitere Kreise zugänglich und fruchtbar zu machen, haben die beiden Königlichen Regierungen hier und zu Gumbinnen sich bereit erklärt, dafür zu sorgen, daß auch vom Seminarorte entfernter wohnenden Lehrern auf ihren Wunsch die Beteiligung durch Bewilligung eines entsprechenden Urlaubes seitens der Schulinspektion ermöglicht werde. Auch werden Euer Wohlgeboren die nahe wohnenden Lokal-Schulinspektoren, sowie den Schulinspektor des Kreises und den mit der Teilnahme an der Seminar-Entlassungs- und zweiten Lehrerprüfung beauftragten Regierungs-Schulrat einzuladen haben.

Die Konferenzen sind am Vormittage, etwa um 9 Uhr, mit einer kurzen Andacht zu eröffnen und am Nachmittage etwa um 4 Uhr zu schließen, damit die Teilnehmer aus der Nähe noch rechtzeitig an demselben Tage ihren Wohnort erreichen können. Der Verlauf, welchen die Konferenzen zu nehmen haben, ist bereits oben angedeutet; wir bemerken nur, daß es angemessen erscheint, daß die Vorträge in einer auch für schwächer vorgebildete Lehrer faßlichen und anregenden Form vom Seminar-Direktor oder einem Seminarlehrer, die Lehrproben entweder vom letzteren oder von einem Volksschullehrer in der Seminarübungsschule gehalten werden. Auch wird es sich empfehlen, Mitteilungen aus solchen Schriften (älterer und neuerer Zeit) zu geben, welche von den Lehrern gekannt und genau erwogen zu werden verdienen. Vorzugsweise bei diesen Mitteilungen wird der gesprächsweisen Beteiligung der versammelten Lehrer Raum zu gewähren sein. Erwünscht wird es sein, wenn seitens der versammelten Lehrer wichtige Erfahrungen aus ihrem Schulleben mitgeteilt werden. Endlich würden hier auch musikalische Übungen der versammelten Lehrer, welche zunächst der Musiklehrer des Seminars zu leiten haben wird, und zu dem event. auch tüchtige, im Gesange gut geübte Seminaristen zuzuziehen sein werden, anregend wirken können. Gesänge, welche das religiöse

Digitized by Google

und patriotische Gefühl beleben, aber auch solche, welche den Sinn für einfache Auffassung des Natur- und Volkslebens fördern, werden besonders zu üben sein.

Über jede Konferenz ist von einem gerade nicht anderweit beanspruchten Seminarlehrer ein Protokoll aufzunehmen, in welches kurz und klar der Verlauf der Verhandlungen zu verzeichnen und vom Seminar-Direktor zu beglaubigen sein wird. Im November j. J. werden wir der Einreichung der protokollarischen Verhandlungen unter Beifügung einzelner etwa besonders wichtiger Vorträge entgegensehen. Um diese Konferenzen auch für weitere Kreise fruchtbar zu machen, beabsichtigen wir, diese Verhandlungen bei den Kreisschul-Inspektoren beider Regierungsbezirke in Umlauf zu setzen.

Wir wünschen, daß durch irgend eine Einrichtung, deren Anordnung wir den Seminardirektoren überlassen, dafür gesorgt werden möge, die auswärtigen Lehrer gemeinsam und möglichst unentgeltlich in den Räumen des Seminars einfach zu beköstigen. Wir werden bezügliche Anträge auf mäßige Bewilligung aus Mitteln des Seminars zu diesem Zwecke, insoweit sie der Höhe der verfügbaren Fonds entsprechen, genehmigen, nötigenfalls die Bewilligung einer entsprechenden Beihülfe bei dem Herrn Minister in Antrag bringen.

Schließlich geben wir noch der zuversichtlichen Erwartung Ausdruck, daß die Herrn Seminar-Direktoren in voller Würdigung der Wichtigkeit dieser Anordnung für die Förderung der zu erstrebenden Wechselwirkung der Seminare und Volksschulen auf einander und der so sehr wünschenswerten Einheitlichkeit ihrer Arbeit sich willig der ihnen aus der Durchführung dieser Aufgabe erwachsenen Mühe unterziehen werden.

gez. v. Horn.

Im Monat Januar d. J. ist der Divisionspfarrer Herr Rothe zu Königsberg als Hilfsarbeiter in die hiesige Königliche Regierung, Abteilung für Kirchen- und Schulwesen, eingetreten, um an den Arbeiten der Volksschulverwaltung teilzunehmen. Nach dem ev. Gemdbl. „reichte, da der katholische technische Rat nur das Decernat für die vier ermländischen (katholischen) Kreise hat, für die 16 evangelischen Kreise des Regierungsbezirks die Kraft der beiden evangelischen Räte nicht mehr hin, zumal, von dem steten Anwachsen der Arbeiten ganz abzusehen, der eine dieser Räte, zugleich Mitglied des Provinzial-Schulkollegiums, mit dem Decernat für die Seminare der ganzen Provinz betraut ist."

Dem neueingetretenen Hilfsarbeiter sind die Kreise Heiligenbeil, Pr. Eylau, Wehlau und Labiau überwiesen." — „Wir begrüßen," so schreibt das genannte Blatt, „den Eintritt eines Geistlichen in die Verwaltung unseres Volksschulwesens mit aufrichtiger Freude und Hoffnung, speciell auch den Eintritt des Pfarrers Rothe, welcher bis zur Übernahme eines geistlichen Amtes längere Zeit Lehrer am Seminar in Pr. Eylau gewesen ist, von welchem wir es uns aber auch nach seiner ganzen Vergangenheit versehen, daß er für die religiöse Fundamentierung der Volksschule und für die Stärkung des Bandes zwischen Kirche und Schule stets eintreten werde." —

Hannover. (Seminarkonferenz in Bederkesa.) Zu der am Montag, den 8. Aug., tagenden Seminarkonferenz in Bederkesa waren ca. 100 Lehrer erschienen, unter denen auch 3 Lokal-Schul-Inspektoren waren. Schlag 10 Uhr wurde die Konferenz in der geräumigen Aula mit 2 Strophen des Gesanges: „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren," mit Orgel- und Posaunenbegleitung und einer erbaulichen Ansprache des Seminardirektors Reinecke über Röm. 8, 12—17 eröffnet. Redner zeigte darin: unsere Schuldigkeit den Kindern gegenüber; woher wir die Kraft

Digitized by Google

dazu nehmen und den Lohn treuer Arbeit. Hierauf hielt Herr von der Laan eine Lehrprobe mit der Mittelstufe in der „Heimatskunde" über Bederkesa ab. Am Schlusse derselben wurde die 20 Min. lange Pause dazu verwandt, um die im Musiksaale reichlich ausgestellten Lehrmittel zu besichtigen. Nach diesem erfolgte der sehr gründliche Vortrag des Herrn v. d. Laan über „Heimatskunde," welchem folgende Thesen zu Grunde lagen:

1. „Die Notwendigkeit eines eigenen heimatkundlichen Unterrichts ist schon lange von hervorragenden Pädagogen anerkannt worden.

2. Die Aufgaben desselben sind:

a. das Kind zu einer genauen Kenntnis der engeren Heimat zu bringen;

b. Liebe zur Heimat zu bewirken und dadurch den Grund zu legen zur Vaterlandsliebe;

c. aus der Anschauung die geographischen Begriffe zu entwickeln und so das Kind mit den gebräuchlichsten geographischen Ausdrücken vertraut zu machen.

d. die Entstehung der Karte zu zeigen, das Kind mit den kartographischen Zeichen vertraut zu machen und so das Kartenlesen vorzubereiten.

3. Die Behandlung des Gegenstandes ist, da die Heimatskunde am nächsten mit dem Anschauungsunterrichte verwandt ist, ähnlich derjenigen dieses Unterrichtszweiges. Die Lehrform ist vorwiegend die fragende. Auf die Besprechung folgt das Zeichnen, darauf die Erklärung der Zeichnung und dann das Nachzeichnen derselben durch die Kinder.

4. Den Stoff für die specielle Heimatskunde bieten die Schulstube, das Schulhaus mit seiner Umgebung, der Ort mit seinen Bewohnern und die Umgegend, soweit sich dieselbe mit den Augen übersehen läßt. Alles, was sich in diesem Gebiete den drei Hauptzweigen des geographischen Unterrichtes unterordnen läßt, wird zur Besprechung herangezogen, auch die historische Bedeutung einzelner Punkte nicht außer acht gelassen.

5. Zum Schlusse erfolgen übersichtliche Zusammenstellungen.

6. Den stets sich erweiternden Kreisen des Unterrichtsgebietes entsprechen die stets weitere Gebiete umfassenden, von dem Lehrer allmählich mit Hülfe der Kinder an der Schulwandtafel zu entwerfenden Karten, wobei von dem Lehrer gezeichnete fertige Karten als Stützpunkte dienen.

7. Auf die Herbeischaffung von Ansichten wichtiger Gebäude und hervorragender Punkte ist großes Gewicht zu legen."

Um die durch den gehörten Vortrag hervorgerufenen guten Eindrücke nicht zu verwischen, fand eine Diskussion über obige Thesen nicht statt. —

Im Speisesaal des Seminars wurde darauf ein gemeinschaftliches Mahl eingenommen mit sinnigen und fröhlichen Toasten gewürzt. Der erste galt natürlich Se. Majestät, unserm allverehrten Kaiser und Herrn. — Den Schluß des schönen Tages bildete eine musikalische Soiree. Die Zöglinge des Seminars erfreuten uns unter Herrn Linarzs Leitung durch ihre mit vorzüglicher Präcision gut vorgetragenen Motetten, Duetten und Quartetten. Ihre Leistungen in Streich- und Blechmusik waren wirklich ausgezeichnet und wurden mit stürmischem, langandauerndem Applaus gekrönt.

Abends 8—9 Uhr wurde zur Heimat aufgebrochen. Noch ein „Händedruck" und es mußte geschieden sein. Jedoch waren alle des Lobes voll, einen so herrlichen Tag lange nicht erlebt zu haben. F.

Digitized by Google

III. Abteilung. Litterarischer Wegweiser.

Theoretisch-praktische Anleitung für den Anschauungsunterricht. Von J. Breiden. Essen, Bädeker. 1880. Preis geh. 80 Pf.

Anschauungsunterricht. Stoff für Denk- und Sprechübungen im Anschluß an die Winkelmannschen Bilder. Von Julius Walter. Breslau, Verlag von Maruschke und Berendt. 1880. Preis M. 1,50.

Das erste der vorstehenden beiden Werkchen will einerseits „die Theorie des Anschauungsunterrichtes“ in einzelnen wichtigen Teilen etwas eingehender, als dies in andern Werken dieser Art geschehen ist, behandeln und andererseits Handhaben zu einer leicht möglichen, zweckentsprechenden und anziehenden Praxis dieses Unterrichtes in Lehrproben und mehr oder weniger ausführlichen Andeutungen zu solchen bieten.“ Der theoretische Teil ist schwach, der praktische Teil besitzt wertvolle Vorzüge.

Die Theorie des Anschauungsunterrichts hat unserer Auffassung nach durch die Ausführungen des Verfassers nach keiner Seite hin eine nennenswerte Förderung erhalten. Nirgends begegnen wir neuen, die Sache schärfer fixierenden Gesichtspunkten; nirgends erscheinen uns die Objekte in neuer, eigenartiger Beleuchtung. Zu einseitig und viel zu niedrig ist die Aufgabe des Anschauungsunterrichtes aufgefaßt, wenn der Verfasser dieselbe dahin bestimmt, durch diesen Unterricht die Kleinen für den eigentlichen Fachunterricht unter vorzugsweiser Inanspruchnahme der Sinne und mittelst des Verständnisses der hochdeutschen Sprache und der Gewöhnung an Aufmerksamkeit und Ausdauer erst empfänglich zu machen. Uns erscheint der Anschauungsunterricht vielmehr als die notwendige Ergänzung des auf die sittliche Einsicht gerichteten Gesinnungsunterrichtes, mit der Aufgabe, die durch die tägliche Erfahrung an den Dingen der äußern Natur sich von selbst ansammelnden Sinnesvorstellungen durch wohl geleitete Beobachtungen und daran sich anschließende Besprechungen zu klären und zu vermehren, um dadurch die festen Stützen für den gesamten Gedankenkreis zu gewinnen und das in der Anschauung liegende belebende und treibende Element allen Teilen dieses Gedankenkreises zuzuführen.

Es tritt sodann auch in dieser Bearbeitung wieder die principlose Willkür in betreff des Stoffes und seiner Anordnung zu Tage, an der von jeher der Anschauungsunterricht in unsern Schulen gekrankt hat. Zur Begründung dieses Monitums wird die einfache Aufzählung der Gegenstände genügen, die der unterrichtlichen Behandlung unterzogen werden. Es sind die folgenden: der erste Schultag; der zweite Schultag, das Kaffeekochen; der Arm; die Schulstube; das Fenster; die Katze; die Uhr; das Veilchen; das Schaf; das Schuldach; der Fisch; der Stuhl; der Neubau; das Pferd; Knabe und Milchkarre; der Wolf; die Rose; die Schwalbe; der Wald; das Kamel; die Bohne; die badenden Knaben; die Schnitter; die Mühle; der Jäger; die Pflaume; die Kuh; Müllerknecht und Mühlkarre; der Apfelbaum; der Rabe; der Mond; die Mutter; der Ofen; die Tafel; der Schneemann; der Tisch; der Briefbote; der Wallroßfang; das Märchen vom Semsiberg; Knabe und Hündchen; die Biene und die Taube; vier Gedichtchen. Wie bei dieser unmotivierten, unverbundenen, rein von dem individuellen Belieben eingegebenen Reihe realer Objekte die Einheitlichkeit des Gedankenkreises gewahrt bleiben könne, ist schwer zu begreifen. Und damit haben wir zugleich den wundesten Punkt dieses Lehrgegen-

Digitized by Google

standes berührt; es kann niemand mit Bestimmtheit angeben, was im Anschauungsunterrichte eigentlich zu lehren sei, ein Umstand, der sogar bis zum Streit über die Existenzberechtigung dieses Lehrzweigs geführt hat. Unserer Überzeugung nach läßt sich diese Unsicherheit und Unbestimmtheit rücksichtlich des Lehrstoffs für diesen Gegenstand nur dadurch aus dem Wege räumen, daß man einen größern historischen oder der Dichtung angehörenden Gesinnungsstoff in den Mittelpunkt des Elementarunterrichtes stellt, und von diesem auch die Direktiven für den Anschauungsunterricht ausgehen läßt.

Von dem praktischen Teile der Breidenschen Arbeit muß gerühmt werden, daß derselbe die Schwächen des theoretischen teilweise vergessen macht. Aus jeder Zeile tritt uns der erfahrene, gewandte, für seinen Beruf erwärmte Schulmann entgegen. Manche Unterredungen sind in der That vortrefflich. Es kommt in jeder Lektion sofort eine lebendige, anregende Unterhaltung mit den Kleinen in Gang, die sich frei von allen langweiligen Schulmeisterkünsten hält; der Verfasser bereitet das Verständnis der herangezogenen Gedichte durch angemessene sachliche Besprechungen vor, er läßt am Schlusse die Ergebnisse aufsammeln und in kurzen präcisen Sätzen im Zusammenhange darstellen: lauter sehr empfehlenswerte Eigenschaften seiner Lehrweise. Zu tadeln haben wir aber erstens, daß manche Unterredungen, wie z. B. die über die Katze, die Schwalbe, aufhören, Anschauungsunterricht zu sein und zu bloßen Sprechübungen herunterfinken, da den Kindern dabei die anschaubaren Objekte, um die es sich handelt, nicht wirklich vorliegen; sowie zweitens, daß die Schüler während des Unterrichts vielfach nicht genug zum zusammenhängenden Aussprechen ihrer kleinen Gedanken angeregt werden. Doch wird dadurch der günstige Eindruck, den die Lektionen machen, nicht wesentlich beeinträchtigt. Wer den rechten, maßvollen, kindlichen Lehrton, die rechte Weise der Unterhaltung mit den Kleinen in anschaulichen Beispielen kennen lernen will, findet in dem Breidenschen Buche, was er sucht.

Während die Schrift unter Nr. 1 den Nachdruck auf die methodische Verarbeitung der ausgewählten Unterrichtsstoffe legt, macht sich die Walterſche Arbeit unter Nr. 2 die Beschaffung eines reichhaltigen Stoffes für den Anschauungsunterricht zum alleinigen Vorwurf, die unterrichtliche Verarbeitung desselben lediglich dem Ermessen des Lehrers anheimgebend. Zu Grunde gelegt sind die Winckelmannschen Bilder, die in ihrer Aufeinanderfolge zugleich den Lehrgang bestimmen. Die dargebotenen Stoffe bestehen in Beschreibungen der auf den Bildertafeln enthaltenen Objekte, sowie in Erzählungen und Gedichten, welche sich denselben inhaltlich anschließen.

Der Verfasser hat mit Fleiß und Geschick ein reiches, wertvolles Material zusammen getragen; aber doch gehen uns mehrere Bedenken gegen seine Stoffsammlung bei. Abgesehen davon, daß auch hier Auswahl und Anordnung nur nach rein äußerlichen Gesichtspunkten getroffen sind (nach den zu Grunde liegenden Bildertafeln), will uns fürs erste die starke Betonung von Begriffserklärungen nach Art der frühern „Denkübungen“ nicht gerechtfertigt erscheinen. Der Anschauungsunterricht soll dem Schüler eine Fülle lebendiger Anschauungen bieten, nicht aber ihn auf Schritt und Tritt auf das Gebiet der Abstraktion hindrängen. Wenn der „Berg“ an die Reihe kommt, so sollen die Kinder den Berg sehen, ersteigen, Umschau auf demselben halten und angeben, was sie Interessantes wahrgenommen, nicht aber sollen sie sofort und unvermittelt mit den Begriffen „Berg, Hügel, Fuß, Gipfel, Spitze, Kuppe,

Digitized by Google

Abhang, Bergkegel, Anhöhe, Abgrund, Bergrücken, Kamm, Thal, Schlucht, Gebirge" behelligt werden.

Zweitens halten wir dafür, daß Stoffe, wie die Gestalt der Erde, die Oberfläche derselben und dergleichen nicht in den Anschauungsunterricht gehören, da die Erde, als Ganzes angesehen, einer anschaulichen Betrachtung völlig unzugänglich ist, was sollen in aller Welt die Sätze. „Die Erde ist ein Himmelskörper. Sie hat die Gestalt einer Kugel. In 24 Stunden dreht sich die Erde um sich selbst. In einem Monate dreht sich der Mond um die Erde. In einem Jahre dreht sich die Erde um die Sonne ꝛc." im Anschauungsunterrichte? Sätze, die einer jahrelangen Vorbereitung bedürfen, ehe die klare Einsicht in dieselben erwartet werden kann, und die zu ihrem Verständnis bereits einen nicht geringen Grad von Gewandtheit im spekulativem Denken voraussetzen? Und was über Linien, Winkel, Flächen, Körper beigebracht ist, könnte füglich dem geometrischen Unterrichte vorbehalten bleiben.

Drittens können wir nicht umhin, der Befürchtung Ausdruck zu geben, daß durch den engen Anschluß an die Winkelmannschen Bilder der Anschauungsunterricht leicht in eine ganz schiefe Stellung gerät, indem das Bild sich an die Stelle des wirklichen Gegenstandes drängt, wodurch der Anschauungsunterricht geradezu in seinen Fundamenten geschädigt wird. Die wirkliche reale Welt um sich her soll das Kind sinnend und denkend schauen, nicht aber statt dieser matte Abbilder derselben. Gewiß hat das Bild im Anschauungsunterrichte seine Bedeutung, aber erst in zweiter Linie; in erster Linie müssen stets die Gegenstände und Erscheinungen in natura auftreten. Das ist ein Fundamentalsatz, an dem die Pädagogik nicht rütteln lassen darf. P.

Erläuterungen deutscher Dichtungen. Nebst Themen zu schriftl. Aufsätzen, in Umrissen und Ausführungen. Ein Hülfsbuch beim Unterricht in der Litteratur und für Freunde derselben. Erste Reihe. Siebente, umgearbeitete und vermehrte Auflage. Herausgegeben von C. Gude, Lehrer an der höhern Töchterschule in Magdeburg. Leipzig. Friedrich Brandstetter. 1881. Preis 3 Mk.

Auch bei solch einem alten guten Bekannten wie Gudes „Erläuterungen" sind, ist es nicht überflüssig, zu bemerken oder anzuzeigen, daß er von neuem da ist, jetzt diese „erste Reihe" zum siebenten Male. Ein 2. bis 5. sind derselben gefolgt in entsprechend wiederholten Auflagen; der Inhalt aller ist auch am Ende der ersten angegeben. Wenn es ein wesentlicher Fortschritt unsrer gehobenen Schulen ist und der größern Wertschätzung unsrer nationalen Schätze entspricht, daß unsere Jugend tiefer in die deutsche Litteratur eingeführt wird, so sind dazu noch andere Führer nötig, als die gewöhnlichen, selbst guten „Litteraturgeschichten", die das ganze Gebiet behandeln und, wenn nicht die nötige Lektüre hinzukommt, den Schüler dahin führen, über Dichter und ihre Werke wie über ganze litteraturgeschichtliche Perioden sich fertige Urteile anzueignen und als die seinigen anzusehen, ohne daß die notwendige sachliche Unterlage, nämlich eigene Kenntnis der dichterischen Produkte selbst, vorhanden ist. Da säßen wir dann wieder tief darin in dem von Dörpfeld so unerbittlich und schneidend gegeißelten „didaktischen Materialismus", ja wir sind noch aller Orten allgemein genug diesem Monstrum verfallen, ganz besonders auch in dem Unterricht in der deutschen Litteratur. Den Spuren Echtermeyers und des Prof. Hiecke folgend, welchem letztern er per-

Digitized by Google

sönlich befreundet war, ist Gude einer der ersten gewesen, der durch seine „Erläuterungen“ in selbständiger Weise auf diesem Gebiete Bahn gebrochen und Licht geschafft hat, nach richtigem didaktischen Grundsatze nicht in die Breite, sondern in die Tiefe arbeitend; ja diese Behandlung unserer Nationallitteratur ist ihm eine eigentliche Lebensaufgabe geworden, an der er unermüdlich und rastlos ein volles sogenanntes Menschenalter gearbeitet hat und für deren vollkommene Lösung er auch jetzt noch im beginnenden Greisenalter unablässig thätig ist. Wer in der Litteratur oder auch in der deutschen Sprache überhaupt zu unterrichten hat, der darf es als für sich ehrenrührig ansehen, wenn er von Gudes „Erläuterungen“ noch gar keine Kenntnis hat.

Nur noch einige Äußerungen des Verfassers aus der Vorrede dieser 7. Auflage mögen hier zum Schluß folgen; sie sind zugleich ein Beitrag zu dem, was im Jahrgange 1879 des „Ev. Schulblattes“ ein durch viele Nummern fortlaufendes Hauptthema gewesen ist. Gude schreibt:

„Es hat sich leider auch in den Besprechungen poetischer Stücke eine Richtung geltend gemacht, ich möchte sie die materialistische nennen, die der Tod der Poesie ist, die statt Anweisung zu dem poetischen Verständnis und zu dem idealen Gehalte der Dichtung zu geben, in störender Breite den Ton auf Nebensachen legt, pedantische Notizen trockener Gelehrsamkeit bringt, an einzelnen Ausdrücken herummergelt, ja sogar Fragen aufwirft und erörtert, die geradezu lächerlich sind. Da werden in den „Kranichen des Ibykus“ Untersuchungen angestellt, an welchem Orte Ibykus bei seiner Fahrt von Italien nach Korinth landete, wie weit Poseidons Fichtenhain von Akrokorinth entfernt war, wie viel Fuß die Bergfeste und wie viel Fuß die Stadt Korinth über dem Meere lag. Die in der Luft fliegenden Kraniche als eine Begleitung zu denken, wird unpassend gefunden, auffällig, daß Ibykus mit einem Bogen statt mit einem Speer bewaffnet war!! Selbstverständlich fehlt es da auch nicht an naturgeschichtlichen Bemerkungen über die Kraniche, „wie ihre Luftröhre unten gerade in der Brusthöhle mit rotschieferartigen Häutchen bedeckt ist“ u. s. w. Daß eine solche Art der Erläuterung poetischer Stücke eine Mißhandlung derselben ist, und den Schüler für die Poesie nicht erwärmen kann, braucht nicht erst gesagt zu werden. Dasselbe geschieht, wenn die poetischen Stücke in der trocknen Weise besprochen werden, wie man Pflanzen zu besprechen pflegt, sie wie diese schablonenartig zergliedert, ihren poetischen Duft vermischt, statt ihren Eindruck zu einem intensiveren und nachhaltigeren zu machen. In die Tiefe des Gemüts dringen solche, ohne poetische Empfindung und ohne poetische Phantasie ausgeführte Besprechungen nicht. Und doch ist gerade die Pflege des Gemüts von der höchsten Bedeutung und von der größten Wichtigkeit. Das Gemüt ist die Stätte des Gewissens, und je mehr es beim Unterricht leer ausgeht, desto weniger wird die sittlich-religiöse Natur des Kindes gefördert. Der krasse Materialismus unsrer Tage enthält zumal eine ernste Mahnung für alles zu erwärmen, was geeignet ist, unserm Volke die ideale Richtung des Gemüts nicht verloren gehen zu lassen. Die Litteraturstunden können dazu wesentlich beitragen, wenn sie das, was aus der Begeisterung für das Hohe, Edle und Schöne entsprungen ist, auch dem entsprechend behandeln. — —“

Br.

Kurzgefaßte Anleitung zur Behandlung der Heimatkunde in der Volksschule, nebst einem Anhange des Wichtigsten aus der mathematischen Geographie von Gustav Mi-

Digitized by Google

kusch, Professor an der k. k. deutschen Lehrer-Bildungsanstalt in Brünn. Zweite verbesserte Auflage. Mit 25 Abbildungen. Brünn 1880. Verlag von C. Winklers Buchhandlung.

Gemäß dem bewährten Grundsatze: „Vom Nahen zum Fernen" läßt der Verf. den erdkundlichen Unterricht in der Volksschule mit der Betrachtung und Auffassung der nächsten Umgebung des Schülers beginnen. Es werden demnach das Elternhaus, das Schulhaus, die ansehnlichsten Gebäude, Straßen, Gassen und Plätze des Wohnorts und dessen Umgebung hinsichtlich der Lage, Bodengestaltung, Bewässerung u. s. w. zunächst in Betracht genommen. Daß der Verf. mehrfach von den speciellen Verhältnissen in Brünn ausgeht, vermindert nicht die Brauchbarkeit des Büchleins. Exempla docent: das gilt auch hier. Den Schüler zum Kartenlesen und Kartenzeichnen anzuleiten, das war ein Hauptgesichtspunkt, dem der Verf. Rechnung zu tragen suchte.

Die 2. Auflage hat mehrfache Erweiterungen erfahren. Wir möchten aber raten, des Erweiterns nunmehr genug sein zu lassen. Die Heimatskunde ist doch wesentlich propädeutischen Charakters; es ist nicht wohlgethan, zu sehr ins Minutiöse hierbei zu gehen. Was hat die diplomatisch-genaue Kenntnis des jeweiligen Wohnorts und seiner statistischen Verhältnisse für bleibenden Wert für ein Kind, das möglicherweise sehr bald einem andern Orte angehören wird? Man beschränke sich auf diejenigen geographischen Verhältnisse, welche wirklich geeignet sind, dem Gesamtzwecke des erdkundlichen Unterrichts dienstbar zu werden.

Die den einzelnen Abschnitten beigefügten Aufgaben sind angemessen und instruktiv.

Die Schulaufsicht in ihrer rechtlichen Stellung. Sammlung der gesetzlichen Bestimmungen, behördlichen Verordnungen und gerichtlichen Entscheidungen zum Schulaufsichtsgesetze vom 11. März 1872. Mit einem ausführlichen Inhaltsverzeichnis und Zeitregister. Von Karl Chr. Fr. Laake. Berlin. 1879. Verlag von L. Schleiermacher. Leipzigerstr. 109.

Die 2. und 3. Lieferung dieses in 5 Lieferungen à 4 Bogen angekündigten Buches liegen uns vor. Das Buch enthält mehr, als man nach dem Titel vermuten möchte; es ist eine Schulgesetzsammlung auf knappstem Raume. Als Nachschlagebuch für Lehrer und Schulinspektoren ist das Werk warm zu empfehlen.

Kurze Anleitung zur Veredelung und Pflege der Rosen und Obstbäume von C. Voß, Lehrer in Schieder bei Pyrmont. Preis 60 Pf. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage. Detmold. Meyersche Hofbuchhandlung 1879.

Für Rosen- und Obstbaumzüchter wohlgeeignet, aber auch beim Unterricht in der Obstbaumzucht verwendbar. Der Verf. ist mit dem behandelten Gegenstande wohl vertraut und giebt praktische, erprobte Ratschläge, namentlich auch in Bezug auf die Durchwinterung der Rosen und die Bekämpfung der mannigfachen Feinde derselben.

Z.

Musik.

Praktischer Lehrgang für einen rationellen Gesang-Unterricht in mehrklassigen Volks- und Bürgerschulen, methodisch bearbeitet von Benedikt Widmann. 7. Stufe. Leipzig, bei C. Merseburger.

Digitized by Google

In 8klassigen Schulen, in denen nach der rationellen Gesangmethode unterrichtet worden ist, kann in den oberen Klassen der polyphone Gesang den Schlußstein des Gesangunterrichts bilden. Abgesehen von dem idealisch-schönen Zwecke, den das Einüben gediegener polyphoner Gesänge für die Schüler hat, dient es auch an Orten, wo Kirchenchöre oder Oratorienvereine bestehen, als Vorstufe für solche Anstalten. Für diese Zwecke ist das Heft in jeder Beziehung geeignet und empfehlenswert.

Vollständiger theoretisch-praktischer Lehrgang des Schulunterrichts im Singen nach Noten. Für die Hand der Schüler. Von F. W. Sering. op. 106. Leipzig, bei Merseburger. Preis 60 Pf.

Wir sind gegen die von dem Volkslied abgesonderten Singübungen ebenso entschieden, wie gegen die abgesonderten Sprachübungen. Wir halten unerschütterlich an den zwei Grundsätzen beim Gesangunterricht fest: 1. Das **Lied** ist Aufgabe und Ziel des Gesangunterrichts. 2. Alle Gesangübungen stehen im Dienste des Liedes, und sind an das Lied anzuschließen, wie die Sprachübungen an das Lesestück. Wir können daher diesem Büchlein in der Volksschule keinen Platz einräumen.

Gesang-Buch für die Volksschule, enthaltend 105 Nummern ein- und zweistimmiger Lieder, Treff- und Taktübungen in Tonziffern, in methodischer Folge geordnet und herausgegeben von Fr. Diebels. Vechta, bei C. H. Fauvel. Preis 30 Pf.

„Ohr und Auge vermitteln das Verständnis leichter und bestimmter als das Ohr allein; daher ist der Gesangunterricht nach einer Tonbezeichnung der Einübung der Lieder ohne Tonzeichen — allein nach dem Gehöre — vorzuziehen. Ein Gesangunterricht nach bezeichneten Tönen gewährt außer dem Stoffe für die Bildung des Tonsinnes und des Gemütes auch Nahrung für die Verstandesentwickelung, und bleibt wegen des Materials für den berechnenden Verstand anziehend auch für die geistig gereifteren Schüler. Dagegen ist das Singenlassen nach dem Gehör mehr ein Abrichten zum Singen als Gesangunterricht zu nennen, und ermüdet die Schüler der oberen Klassen. Für die Volksschule muß die Tonbezeichnung die allereinfachste sein." Die Schule hat sich dem Leben anzuschließen. In der gesamten musikalischen Welt (in Instrumental- und Gesangvereinen) werden nicht Ziffern angewendet, sondern Noten. Was der Verfasser durch Ziffern erreichen will, gelingt eben so sehr und besser, wenn man alle Übungen an die Normaltonleiter, c-dur, anschließt.

Die Kunst des Gesanges in der Elementar- und Mittelschule, Gymnasium und Seminar, oder vollständige Methodik des Gesangunterrichts, von F. W. Sering. Leipzig, bei Merseburger. Preis 2 M. 80 Pf.

Nachdem der Verfasser S. 1—60 von dem Stimmorgan, Tonbildung, Athmung, Aussprache, Gesangstoff in eingehender und lesenswerter Weise gesprochen, handelt er dann in 77 §§ Seite 60—198 von dem Unterricht im Singen nach dem Gehör, vom Unterricht im Singen nach Noten, von den Chorklassen-Studien höherer Schulen (Studien der Ton- und Stimmbildung sowie des Tontreffens, ferner Vortrag der Chöre und mehrstimmigen Solo-Sätze). Überall begegnen wir dem kunstgebildeten und erfahrenen Schulmanne. Jeder Abschnitt ist lesenswert und bildend. Das Buch sei hiermit Gesanglehrern bestens empfohlen.

Digitized by Google

Sammlung liturgischer Andachten, herausgegeben von Fr. Zimmer. Nr. 1. Advent-Weihnachts-Andacht. Nr. 2. Passions-Andacht. Orgelpartitur 50 Pf. Stimmen zu 10 Pf. Quedlinburg, bei Chr. Friedr. Vieweg.

Organisten an Kirchen, in welchen liturg. Andachten abgehalten werden — oder werden können, wollen hiervon Einsicht nehmen. Die Zusammenstellung der Texte und Gesänge ist gut, die Ausführung für Chor und Orgel leicht.

Liederstrauß, Sammlung 3stimmiger Gesänge für die oberen Klassen von Knaben- und Mädchenschulen, verfaßt von Wilh. Schulze. Berlin, Ohmigke.

Auswahl von Liedern in volkstümlichem 1 bis 3stimmigen Satze von Dr. Friedr. Zimmer. Quedlinburg, bei Ch. Fr. Vieweg.

Liederschatz. Eine Sammlung ein-, zwei- und dreistimmiger Lieder, von Fr. Zimmer. Heft I. Quedlinburg, bei Ch. Fr. Vieweg.

Doove Heft II.

Sammlung mehrstimmiger Männerchöre. Für den Gesangunterricht an Seminarien und höheren Schulen, herausgegeben von Jakob Blied. op. 37. I. Abteilung. Düsseldorf, bei L. Schwann.

Nr. 6—10 sind gute Sammlungen.

Neue theoretisch-praktische Klavierschule, von Fr. H. Reiser. op. 40. Heft I. 2 M. Kölu, bei Tonger.

Brauchbar.

Elementar-Violinschule, von Julius Püschel. I. Heft. 6. Aufl. Neustadt O./S. bei A. Pietsch. 1 M.

Der Verfasser beginnt den Unterricht mit den Tönen auf der E-Saite. Wir ziehen es vor, den Unterricht mit Übungen in der Stimmhöhe des Schülers zu beginnen, damit er gleichzeitig singe und spiele: also D- oder A-Saite zuerst.

Der Klavier-Lehrer. Musikpädagogische Zeitschrift unter Mitwirkung von Dr. Th. Kullak, R. Wüerst, A. Haupt (Berlin), Louis Köhler (Königsberg), Dr. F. Hiller (Köln), Dr. Oskar Paul (Leipzig), Dr. E. Naumann (Dresden) u. a. Herausgegeben von Professor Emil Breslauer. Berlin, Wolf Peiser Verlag.

Enthält Aufsätze: 1. Über den öffentlichen Musikunterricht. 2. Johannes Brahms, Versuch einer Charakteristik des Meisters aus seinen Schöpfungen. 3. Mitteilungen über Musikaufführungen. 4. Angabe von empfehlenswerten Musikstücken, welche sich bewährt haben. Briefliche Mitteilungen. Die Zeitschrift ist zugleich Organ für den Verein von Musiklehrern und Musiklehrerinnen. Solchen besonders zu empfehlen.

Selbstanzeigen.

Joh. Georg Hamanns Lehr- und Wanderjahre. Jünglingen deutscher Art gewidmet. Gütersloh 1878. 172 S. 1,50 Mk. — (Desselben) Dienst- und Ruhejahre. Der Lebensgeschichte anderer Teil. Männern deutscher Art gewidmet. Gütersloh 1879. 256 S. 2,40 Mk. — (Desselben) Lehr- und Lebenssprüche. Ein geordneter Auszug seiner sämtlichen Schriften. Seinem Volke gewidmet. Gütersloh 1879. 320 S. 3 Mk.

„Solche Wurzelmänner kannst du vergessen, liebe Zeit, um dein Laub und Gras andächtig auf den Altar zu setzen!" schrieb der edle Katholik Sailer.

Digitized by Google

Und der protestantische H. Geltzer: „Hamann ist als christlicher Denker der Neuzeit in die erste Reihe jener bedeutenden Geister zu stellen, die sowohl durch den Umfang ihres Wissens, wie durch den Tiefsinn ihres Geistes am ehesten berufen waren, die alte Zeit in die neue hinüber zu führen, den poetischen und philosophischen Geist der Nation mit den Urgedanken des Christentums zu durchdringen. Zu seinen tiefsinnigsten geistigen Wahrnehmungen auf religiösem Gebiet gehört seine Anschauung der Offenbarung als der lebendigen Einheit von Schrift, Natur und Geschichte; hier vorzugsweise bewährt sich die großartige reformatorische Anlage seines Geistes." Und Goethe, der Hamanns Werke selbst herauszugeben wünschte, sagte u. a.: „Es ist gar schön, wenn ein Volk einen solchen Altervater hat [wie die Italiener ihn an Vico, Goethe zufolge, hatten]. Den Deutschen wird einst Hamann ein ähnlicher Kodex werden."

Gleichwie Klopstock, Goethe und Schiller das Kleeblatt unsrer klassischen Dichter des vorigen Jahrhunderts genannt werden können, so Hamann mit Lessing und Herder das paarweis und im ganzen jenem entsprechende Dreiblatt unsrer großen Kritiker derselben Zeit. In keinem aber zeigt sich urkräftige Deutschheit mit kindgläubiger Gesinnung und daraus fließender Erkenntnistiefe so vereinigt wie in Hamann, dem Zeitgenossen, Freunde und Gegner seines Königsberger Landsmannes Kant. Zwar fast alle unsre Litteraturgeschichten behandeln ihn gar stiefmütterlich, woran teils die Seltsamkeit und oft Schwerfälligkeit seines Ausdrucks, der paradoxen- und citatenreiche Gang seiner Rede, zum größten Teil aber wohl seine nicht vielen genehme christliche Tiefe Ursache sein mag. Um so mehr ward es dem Verf., (dem gebornen Königsberger) zur Aufgabe, nach vieljähriger Beschäftigung mit diesem Original, sein Leben für sich, das des Schulmannes und Beamten, zu allermeist mit seinen eigenen Worten in Briefen und andern Selbstbekenntnissen klarzulegen, dann aber einen Auszug seiner sämtlichen Werke folgen zu lassen, und zwar, wie es hier geboten schien, in einzelnen Sätzen, Gedankenblitzen, Kernsprüchen, Edelsteinen, wie solche überall in jenen zerstreut, auch an und für sich selbst wohlverständlich sind. Dieselben, zwischen 1500 und 1600 an Zahl und von verschiedener Länge, wurden nach dem Inhalt so systematisch im ganzen und organisch im einzelnen geordnet, das H.s gesamte christliche Weltanschauung und praktische, ja oft theosophische Philosophie wie im Zusammenhange darin lesbar ist, und zwar in einer Ausführlichkeit und Ordnung, wie sie bisher vermißt wurde.

So entstanden obige Bändchen, deren erstes das Leben von der Kindheit bis zur Umkehr aus tiefstem leiblichem und geistlichem Elende, d. h. bis zum dreißigsten Jahre enthält, nebst einem Auszug aus den „Biblischen Betrachtungen" Hamanns (später noch einzeln verwertet im dritten Bande). Da sind Selbstbekenntnisse voll Demut und Kraft, daß man sie nicht mit Unrecht denen des Augustinus zur Seite gestellt hat. Das zweite Bändchen erzählt das folgende Leben H.s als Schreiber und Packhofsverwalter, bis zu seiner Reise nach Münster und Düsseldorf, seinen dortigen erfreulichen und erbaulichen Verkehr mit der Fürstin Gallitzin, Jacobi u. a., und seinen Tod. Der pädagogische Wert dieser Lebensführung und vieler gelegentlicher Äußerungen möchte nicht leicht zu überschätzen sein. Der dritte Band (alle drei lassen sich, beiläufig, gut in eins binden) hat dann folgende Hauptrubriken: (A. die Vorhalle.) I. das menschliche Erkennen: 1. Erkenne dich selbst; 2. Wahrheit und

Digitized by Google

Wissen; 3. Vernunft und Glaube. (B. Das Innere.) II. Gott und seine Offenbarung: 1. Gott in der Natur; 2. in der Geschichte; 3. in der heiligen Schrift. III. Das menschliche Leben: 1. das natürlich-sittliche Leben; 2. das staatliche und gesellschaftliche Leben; 3. das geistliche Leben. IV. Das menschliche Wirken: 1. Erziehung und Unterricht; 2. Dichtung und Kunst; 3. Schrifttum und Schriftsteller. (C. Der Werkmeister.) V. J. G. Hamann: 1. H. über andere; 2. über sich selbst; 3. andere über Hamann.

Hiermit wünscht und hofft man alles das in möglichster Vollständigkeit gegeben zu haben, was überhaupt wichtig und beherzigenswert für jeden Ernstgesinnten sein dürfte. Daß alle früher erschienenen Hauptwerke über Hamann: sein Leben von Gildemeister, die auszüglichen Werke H.s von Petry und von Poël, die Sentenzensammlungen von Möller und von Delff gebührend berücksichtigt wurden, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden; aber Hauptquelle blieb immer die Gesamtausgabe von Roth (9 Bände). J. Disselhoffs schönes Buch über Hamanns Lehre, in zusammenhängender Erklärung der Hauptwerke, bleibe daneben in besonderen Ehren.

Nach dem Erscheinen des ersten Bändchens schrieb ein Kritiker: „Es enthält ein Stück so gesunder Lebensphilosophie, wie nicht viele philosophische Werke es bieten." Ein anderer: „Es kann nicht nur konfirmierten Jünglingen, sondern auch Eltern und besonders Lehrern und Erziehern mit Wahrheit empfohlen werden." Vom dritten Bändchen: „Es sind herrliche Kernsprüche von solcher Tiefe, daß man sie immer wieder lesen muß, um ihre Gedankenfülle sich anzueignen." Setzen wir hinzu: Gedanken des Herzens und nicht bloß des Kopfes sind es, geschöpft aus der lebendigen Erfahrung in Gottes Wegen und Wort. Mögen sie manchem willkommen und gesegnet sein.

Johannes Claassen.

Philosophie der Freiheit, dargestellt für deutsche Laien. Gütersloh, Bertelsmann. 1877. 330 S. 4 Mk.

Das soll nicht sein und ist nicht eine gelehrte Studie oder philosophische Monographie über den Freiheitsbegriff, sondern der Versuch einer praktischen Philosophie, einer Weltanschauung vom Standpunkte wohlverstandener Freiheit. Ein Versuch, das Wesen der Freiheit mit thunlichster Gründlichkeit, Klarheit und Einfachheit, ohne alles äußerliche Hervortreten fachphilosophischen Apparates und ohne alle Ausdrücke abstrakter Wissenschaftlichkeit ans Licht zu stellen, und die so gewonnene logische und psychologische Wahrheit auf alle Hauptgebiete des Natur- und Menschen-, des äußern und innern, des privaten und öffentlichen Lebens in Gesellschaft und Staat, in Schule und Kirche anzuwenden — zu einer Zeit, wo der Streit um wahre Freiheit immer heftiger zu werden scheint. Ein Versuch ist es, welcher, fußend auf allem, was in alter und neuer Zeit über diesen Begriff und dessen Anwendung Hervorragendes gedacht und erkannt worden, doch seinen Grund, seine Richtschnur und Kraft wie sein Ziel allein in der evangelischen Wahrheit, in der christlichen Offenbarung sucht. Und zwar in einer nicht bloß logischen und theologischen, sondern mehr „sophischen" oder theosophischen Auffassung jener einigen und ewigen Wahrheit: theosophisch nicht im falschen, obwohl vielfach üblichen Sinne phantastischer Spekulation über die höchsten und tiefsten Dinge, sondern in dem einig rechten Verstande grundsuchender und grundhabender Erfassung göttlicher Weisheits- und Liebestiefen, wie sie uns im Worte heiliger Schrift zugleich verhüllt und erschlossen sind — verhüllt

Digitized by Google

dem natürlich, erschlossen dem geistlich gerichteten Auge und Herzen. Erschlossen vornehmlich nach Seiten der Natur als innerer Leiblichkeit oder Leibhaftigkeit im Unterschiede so von bloß gedanklicher Geistigkeit und Abstraktion, wie von geschichtlichem und praktischem Naturalismus und äußerem Formwesen. Denn nicht Gedanken, sondern Anschauung ist ja und soll sein das Erste und Letzte in unsrer Erkenntnis: äußere Anschauung das Erste; innere, welche das Sein in dem erkannten Guten und das Sein des Erkannten in uns einschließt, das Letzte: 1 Joh. 5, 20.

Hiernach gliedert sich der Inhalt des Buches, organisch und architektonisch zugleich, in drei mittlere und Hauptabschnitte, entsprechend dem Können, Dürfen und Wollen (Sollen), worauf ein fünfter, im Gegensatz zu der begrifflichen Grundlegung des ersten, — „die Freiheit an sich" — die welt- und reichsgeschichtliche Krönung des Gebäudes der Freiheit ins Licht zu stellen sucht — „die Freiheit in der Geschichte". Der Inhalt jener drei mittleren verteilt sich wie folgt: „Die natürliche und die geistige Freiheit" (Sinn- und Vorbilder der Freiheit in den Naturreichen; Notwendigkeit und Zufälligkeit; seelische und geistige Freiheit; Un- und Vorbewußtsein; natürliches und künstlerisches Bewußtsein; Tag- und Nachtbewußtsein); „die staatliche und die kirchliche Freiheit" (Sitte und Gesellschaft; Recht und Staat; Aufgaben des Staates bez. Gesittung, Bildung und materieller Kultur; Staat, Kirche und Schule u. s. w.). „Die sittliche und die religiöse Freiheit" (Willensfreiheit, natürliche und wahre Sittlichkeit; die göttliche Erziehung zur Freiheit und ihre siebenfältige Frucht; Aneignung derselben; Streit und Leiden; Erlaubtes und Unerlaubtes; Erziehung, Mission u. s. w.). So ist der erste dieser drei Abschnitte vorwiegend naturphilosophischen und psychologischen, der zweite rechtsphilosophischen, der dritte theologischen Inhalts.

Alle brennenden Tagesfragen sind im Verlaufe der entwickelnden Darstellung mit möglichster Gründlichkeit erörtert und beleuchtet, so z. B. das Verhältnis von konfessioneller und paritätischer Schule, letztere in dreifachem Wortsinn; so eine Anzahl andrer Schul- und Erziehungsfragen von principieller Bedeutung; so die Darwinsche Abstammungslehre u. a. Das Ganze ließe sich vielleicht als ein einfacheres und positives Gegenstück zu Hartmanns nihilistischer Philosophie des Unbewußten bezeichnen, obwohl letztere nirgend direkt berücksichtigt wird. Dagegen ist dem dritten jener mittleren Abschnitte als Beilage eine geordnete Auslese von wohlverständlichen Sätzen des reinsten und tiefsinnigsten unsrer deutschen christlichen Philosophen (Theosophen), Franz von Baaders, beigegeben.

In einer Beurteilung durch einen dem Verf. unbekannten Kritiker in der „Zeitschrift für Philosophie" von Fichte und Ulrici vom Jahr 1878 heißt es u. a. — was uns, unter Ausschluß aller andern lobenden Urteile in Zeitschriften, die pflichtgemäße Bescheidenheit herzusetzen wohl erlaubt: — „In der öden Weisheit unsrer Zeit, die wie ein Alp auf unzähligen Gemütern lastet, will diese Schrift die Überzeugungen befestigen helfen, welche älter sind als alle Machtgebote der Wissenschaft . . ." Und nun prüfe ein geneigter Leser an dem rechten Prüfstein, und behalte, was in dem geringen Buche davon etwa vorhanden, das Gute!

Joh. Claassen.

Der Dom, der Kirchenbau und die Geisteskirche. Den Christgläubigen aller Bekenntnisse gewidmet von J. Clarissa. Mit einer innern Ansicht des Domes zu Köln. Gütersloh 1880. 250 S. 3 Mk.

Digitized by Google

Wenn der Verf. wagte, die drei vorgenannten Werke, welche einen gewissen innern Zusammenhang haben, wohlgeneigten Lehrern insgemein anzubieten, so dürfte er das zuletztgenannte kleine Buch, das bei der Weihe des Kölner Domes erschien, nicht ohne weiteres für Männer der Schule geschrieben bezeichnen. Es wendet sich mehr an diejenigen, aber auch unter diesen letzteren, welche Sinn und Neigung — und Zeit — zur Beschäftigung mit bildender Kunst, insonderheit der kirchlichen Baukunst haben und in sich fühlen. Denn deren Geheimnis, als den innersten Geist dieser baulichen Stilformen auszusprechen und im einzelnen nachzuweisen, nachdem er ihn in sich selbst immer klarer erfahren, war des Verfassers bescheidener Wunsch bei dem Buche. Dabei ging er aus von einer Geschichte des werdenden, und einer künstlerischen Würdigung des vollendeten Kölner Domes, woran sich (im zweiten Teile) eine grundlegende Erörterung über Kunst und Baukunst, eine Symbolik und eine Geschichte des Kirchenbaues schließt; bis im dritten Teil („der Chor") die geistliche Kirche nach Grundbau, Aufbau und Innenbau, im Anschluß an die Formen der Gothik, nach heiliger Schrift und Kirchengeschichte, in den Hauptzügen der Entwicklung als des Reiches Gottes auf Erden den Beschluß macht. Die dem Verf. ganz besonders von Herzen gekommene Arbeit, welche Ernst machen möchte mit christlicher Kunst und Ästhetik, wurde von gläubiger und sachverständiger Seite, besonders im „Christlichen Kunstblatt für Kirche, Schule und Haus", Dezbr. 1880, aber auch von Sr. Majestät dem Kaiser, sehr freundlich aufgenommen und beurteilt. Joh. Claassen.

Schließlich sei erlaubt, eine kleine Schrift hier zu nennen, welche es zu einem Teil ganz insonderheit mit der Schule zu thun hat. Der Titel ist:

Die sechs Giftbäume im deutschen Felde und der Lebensbaum. Von einem Deutschen. Gütersloh 1881. 92 S. 1 Mk.

Hatte die 1866 erschienene, zuerst in einfacherer Gestalt im Ev. Schulblatt gedruckte kleine Schrift desselben Verfassers: „Über das Verhältnis des Staates zum Erziehungswesen", es mit der weltgeschichtlichen Entwicklung und rechtsphilosophischen Grundlegung dieses Verhältnisses vom biblischen Standpunkte aus zu thun, so wendet sich die vorhin genannte als ein Notschrei an die nächste Gegenwart und Zukunft unsers Volkes. Als die sechs Giftbäume (mit vielen Ästen, Zweigen und Ablegern) werden nachgewiesen: die falsche Bildung; die feile Presse; die falsche Kunst; das feile Wirtshaus; der Judaismus; der Socialismus. Alle diese von ihrer Entstehung bis zu ihren Früchten, nebst Hinweisen auf die dem Staate bezw. der Gesellschaft gegebenen und aufgegebenen, möglichst bestimmt formulierten Mittel der Abwehr und des Aufhaltens, während das wahre und tiefste Heilmittel, das jeder Einzelne für sich einzunehmen hat, die inwendige Speise vom Lebensbaum: unser allerheiligster Christusglaube als Lebensübung in der Liebe, Geduld und Hoffnung bleibt. Sollte hie und da etwas zu grell gemalt, zu scharf geurteilt sein — eine wohlgesinnte Kritik hat das aber nicht gesagt, — so wolle man dieses mit dem bittern Ernst unsrer gesamten Weltlage und dem herzlichen Mitgefühl für unser Volk — entschuldigen!

Joh. Claassen.

Digitized by Google

Evangelisches Schulblatt.

Mitte Dezember 1881.

I. Abteilung. Abhandlungen.

Der Handfertigkeitsunterricht in Vergangenheit und Gegenwart.

(Von Seminarlehrer W. Hering in Aurich.)

Die harmonische Entwickelung des Leibes und des Geistes ist von jeher von den ersten Pädagogen als das Ziel des Unterrichts und der Erziehung hingestellt und gebilligt worden, ebenso wie kaum jemand der Behauptung widerspricht, daß eine gesunde Seele nur in einem gesunden Körper wohnen kann. Und doch liegt die Gefahr nahe, in der Praxis den Körper der unsterblichen Seele gegenüber zu unterschätzen und sich deshalb auf eine einseitige Pflege des Geistes zu beschränken, ohne zu bedenken, daß der Geist erst in den Genuß seiner selbst kommen kann durch die Unterstützung eines willigen und tüchtigen Leibes. Um nur eins zu erwähnen, welche Eindrücke schon fehlen dem Geiste, wenn das kurzsichtige Auge ihm nicht die Fernsicht gestattet, wenn er auf den Alpen keine Gletscher, am Meeresstrande kein Meerleuchten sieht, wenn er durch eine Stadt wie Nürnberg wandert und nichts erkennt, als was ihm auf zwei Meter nahe ist. Wir sind, vielleicht nicht ohne Einwirkung mißverstandener dogmatischer Sätze dahin gekommen, gar zu leicht Leib und Seele als mechanisch von einander getrennt, als neben einander hergehend anzusehen, während doch die heilige Schrift den Leib den Tempel des heiligen Geistes nennt und auch ihm, vermöge der Auferstehung des Fleisches, neben der Seele eine höhere Entwickelung verheißt.

In gegenwärtiger Zeit erheben sich die Klagen aufs neue über eine übermäßige Betonung der geistigen Ausbildung und einer Vernachlässigung praktischer Fertigkeiten. Da stehen auf der einen Seite die berechtigten und unberechtigten Klagen der Eltern, die neuerdings bis in die Parlamente gedrungen sind, daß der Körper ihrer Söhne die Last der Schularbeit nicht mehr ertragen könne; ferner die fast unheimlich klingenden Äußerungen der Ärzte, z. B. des Dr. Krüger in Frankfurt a. M., daß die Kurzsichtigkeit deutscher Gymnasiasten von Sexta bis Prima von 4% auf 65% steige. Der Arzt Derby prüfte in Gemeinschaft mit einem Kollegen 9265 Deutsche, Amerikaner und Engländer und fand bei den Deutschen im sechsten Jahre 10%, bei den Engländern und Amerikanern 4% Kurzsichtige. Im 21. Jahre aber waren von den erstern 63%, von den

Digitized by Google

letztern 26% Kurzsichtige. Diesen Klagen schließt sich die Mitteilung des Dr. Hasse, Direktor der Irrenanstalt in Königslutter, an, daß er in einem Jahre allein sechs Gymnasiasten von achtzehn Jahren wegen Geistesstörung zu behandeln hatte, die nach seiner Meinung eine Folge geistiger Überanstrengung war. Es wäre Unrecht, hier nur von einer Schuld der Schule zu sprechen, die in ihren Ansprüchen zu weit ginge. Es fragt sich, ob nicht das häusliche Leben, namentlich der sog. bessern Stände, in der Gegenwart ein gutes Stück der Verantwortung für den Rückgang körperlicher Tüchtigkeit sich selbst zuzuweisen hat. Wenn die den Knaben umgebende Familie selbst ernster Zucht entbehrt, wenn das Gespräch derselben sich wesentlich um die Befriedigung sinnlicher Genüsse dreht, wenn man vom Theater ins Tanzvergnügen oder Souper will, wenn Schülerbälle, Kneipereien und Verbindungen etwas ganz Gewöhnliches sind, wie ist da zu verwundern, daß die geistige Spannkraft des jungen Menschen erlahmt, daß es ihm an idealem Streben fehlt, daß Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit ab-, die Genußsucht und Blasiertheit dagegen zunimmt! Sind nicht die früher fast unerhörten, jetzt aber sich immer mehrenden Selbstmorde unter den Schülern ein Beweis für die Abnahme der Zucht, für den Rückgang der Pietät, namentlich gegen die Eltern?

Das sind freilich Mißstände, welche auf mangelhafte häusliche Verhältnisse zurückzuführen sind, und durch Klage von dieser Seite soll sich die Schule nicht irre machen lassen. Ihre Pflicht ist es aber, zu fragen, ob ein normal entwickelter Schüler bei normaler Arbeit den Anforderungen der gegenwärtigen Schule genügen kann, ohne gewissermaßen um seine Jugend betrogen zu werden. Er muß ein Maß geistiger Spannkraft behalten, welches ihm die Verarbeitung des Gelernten noch gestattet. Das Turnen ist gewiß ein Gegenmittel gegen einseitige Anstrengung des Geistes; aber die Turnstunde ist doch eine Unterrichtsstunde, in welcher der Schüler nicht frei wird. Vielleicht könnten wir darin vom Auslande lernen, daß auch der heranwachsende Knabe noch das Spiel liebt, wenn es ihm nur Gelegenheit giebt zu körperlichen Leistungen. Der Geheimrat Wiese rühmt laut die vielgestalteten Spiele der englischen Jugend, die ein hohes Maß körperlicher Kraft und Gewandtheit erfordern: sie erfrischen den Knaben nicht nur körperlich, sondern auch geistig; vor allen Dingen füllen sie seine müßigen Stunden aus und erhalten ihn jung.

Neben der Klage über geistige Überbürdung erhebt sich ein andrer über Abnahme praktischer Tüchtigkeit, namentlich im Kleingewerbe. Statt daß der Handwerker selbst macht, was er verkauft, bezieht er vielfach die fertige Ware aus den Fabriken und legt auf diesen Handel mehr Gewicht, als auf eigene Produktion. Bei etwas schwierigeren Arbeiten sind an Ort und Stelle oft die Kräfte nicht mehr zu haben und müssen mit großen Kosten von auswärts her verschrieben werden. Die Gründe hierfür sucht man hauptsächlich in den Folgen der Gewerbefreiheit, seit welcher die sorgfältige und kontrollierte Ausbildung der

Digitized by Google

Lehrlinge und Gesellen aufgehört hat. Unvermerkt ist aber auch in der Schule manches anders geworden. „Der Schüler von heute schlägt sich kein Buch mehr ein, die Umschläge werden ihm fertig geliefert; an ein Heften und Beschneiden der Schreibhefte ist nicht mehr zu denken; er zieht sich keine Linien mehr, sie sind ihm vorgedruckt; ja selbst die Löschblätter werden sauber zurechtgeschnitten verkauft. Es ist fast, als ob der Knabe keine Hände mehr hätte. Und der Unterricht thut dazu auch beinahe so, als sei der übrige Mensch eigentlich nur eine störende Zugabe zum Gehirn. Wenn es aber der Beruf der Schule ist, den Menschen zu erziehen, die ihm geliehenen Gaben zur Entfaltung zu bringen, so wie der Gärtner durch seine Pflege die Pflanze zu dem sich entwickeln läßt, was aus ihr werden kann; wenn es die Erziehung nicht darauf absehen soll und darf, gewisse Seiten des menschlichen Wesens künstlich zu züchten und andere verkümmern zu lassen, etwa so wie man beim Tabaksbau die Blüten knickt, damit die Triebkraft in die Blätter gehe: so wird man berechtigt sein zu fordern, daß über der Kultur des Verstandes die Übung der Hand nicht vernachlässigt werde." Alle diese Erwägungen haben in neuerer Zeit wieder die Forderung auf die Tagesordnung gedrängt, durch ein frühzeitiges Einführen in praktische Thätigkeit sowohl der alleinigen Ausbildung des Geistes entgegen zu wirken, als höhere Handfertigkeit und zugleich Freude an technischer Thätigkeit zu erzielen. Diese Bestrebungen sind nicht neu, sondern in jüngster Zeit nur wieder stärker hervorgetreten. Es sei deshalb gestattet, auch das zu erwähnen, was auf diesem Gebiete bereits in der Vergangenheit versucht und erreicht wurde.

Die ersten Anregungen zu einer Ergänzung des Wissens durch das Turnen, durch praktische Übung der Sinne und der Hände sind nicht in Deutschland, sondern in England, dem Lande der praktischen Arbeit, entstanden. Der englische Pädagoge John Locke verlangte schon 1690 in seiner Schrift „Einige Gedanken über Erziehung", daß der Zögling „ein wirkliches Handwerk, ja sogar zwei oder drei erlerne, eins aber ganz besonders." Unter den deutschen Pädagogen redet zuerst Francke den Handarbeiten mit Entschiedenheit das Wort. Für die körperlichen Übungen, die er relaxation nannte, bestimmte er für den Tag sogar mehrere Stunden. Er hielt die Waisenkinder, auch die Knaben, dazu an, Nadel und Zwirn zu führen, um ihre schadhaften Kleidungsstücke selbst auszubessern. Neben den Mädchen mußten auch die Knaben stricken, und zu diesem Zwecke wurde 1701 ein besonderer Strickmeister für die Knaben angestellt. Auch Rousseau fordert die Aufnahme mechanischer Beschäftigungen in das System des Unterrichts und, ihm folgend, erfaßten die Philanthropen den Gedanken mit großer Wärme. Salzmanns Forderung: „Lern deine Hände gebrauchen!" fand in Schnepfenthal praktische Befolgung: in der dortigen Erziehungsanstalt werden noch jetzt neben den gewöhnlichen Lehrstunden mechanische Beschäftigungen vorgenommen. Salzmann hielt darauf, daß die Zöglinge in den Hauptberufsarten des Lebens geübt würden,

Digitized by Google

in landwirtschaftlichen Arbeiten und im Handwerk; er verlangte, daß die Jugend ihre Spielzeuge und Werkzeuge selbst verfertige. Doch sollten sich diese Arbeiten auf die Freistunden beschränken. Schon bei Salzmann tritt die Klage auf, daß er wenige Erzieher mit Handgeschicklichkeit habe finden können.

Pestalozzi richtete die körperliche Arbeit nach der Jahreszeit ein, indem er die Schüler zu Neuhof im Sommer mit Landbau, im Winter mit Spinnen, Weben und andern Handarbeiten beschäftigte. Eigentümlich ist bei ihm, daß die Kinder während dieser praktischen Übungen theoretischen Unterricht erhielten. Nach der landwirtschaftlichen Seite wurde die Arbeit der Kinder besonders durch Pestalozzis Zeitgenossen Fellenberg gepflegt. Er bewirtschaftete als tüchtiger Landwirt das Gut Hofwyl und machte hier für die seiner Obhut anvertrauten Kinder die landwirtschaftliche Arbeit zur Hauptsache, denn der theoretische Unterricht wurde nur in täglich drei Stunden gegeben; doch zeigten die Kinder infolge der körperlichen Arbeit eine so große geistige Frische, daß dies geringe Maß von Zeit genügte. Besonders war Fellenbergs Gehilfe Wehrli geschickt, den Landbau fürs Leben nutzbar zu machen. Er hielt landwirtschaftliche Beschäftigung für das beste Mittel, Leib und Geist zu entwickeln, denn der Landbau bietet, wie er selbst sagt, „so viel Stoff und Gelegenheit zum Vergleichen und Unterscheiden, zu vielseitigen Ansichten, scharfen Beobachtungen, Verbindungen, Trennungen und Schlüssen, so viel Gelegenheit zum Dank, zur Liebe und Verehrung des Allvaters und zur Veredelung des Gemüts.“ Wehrli brachte das Princip des Gelegenheitsunterrichts in umfassender Weise zur Anwendung: während er selbst auf dem Felde mitarbeitete, erzählte er den Kindern Geschichten, ließ rechnen, indem er an die jeweilige Arbeit anknüpfte, sprach über die Bestandteile des Bodens, über Unkräuter, vom Winde, den Lufterscheinungen und ähnlichem. Freilich vermochte ihn niemand zu ersetzen, als er 1833 Hofwyl verließ, um das neue Seminar zu Kreuzlingen nach seinen Ideen einzurichten. Nach seinem Vorgange aber entstanden vielerwärts ähnliche Anstalten, die man nach ihm Wehrlischulen nannte.

Die Volksschule war von all diesen Bestrebungen noch nicht berührt, denn die vorhin genannten Anstalten waren geschlossene, Internate, in welchen, wie auch bei Locke, der Lehrer den Schüler den ganzen Tag unter seiner Hut hatte und also auch für zweckmäßige Ausfüllung der freien Zeit sorgen mußte und konnte, eine Aufgabe, die sonst dem Hause zufällt. Bald versuchte man jedoch, durch die Volksschule eine breitere Grundlage für die Sache zu gewinnen und gründete die sog. Arbeitsschulen, in denen die Schüler in besondern Stunden von Lehrern und Lehrerinnen in Handarbeiten unterrichtet wurden. In Preußen verfügte der König am 8. Dez. 1798, auf Antrag des Generaldirektoriums, daß von dem zur Verbesserung der Bürger- und Landschulen in der Kurmark bestimmten jährlichen Überschusse in der Städtekasse 1000 Thlr. jährlich besonders für anzulegende Industrieschulen zu verwenden seien. Freilich berichtete schon am 13. Juni 1799

Digitized by Google

das Oberkonsistorium an das Oberschulkollegium über die großen Schwierigkeiten auf dem platten Lande, daß es so oft an geeigneten Kräften fehle, und wie die ganze Einrichtung so oft von dem Leben „des gegenwärtigen Schulhalters und dessen Ehefrau" abhängig sei. In Berlin entstanden 1793 nach und nach sechs Erwerbschulen, in welchen man neben den Elementargegenständen auch Handarbeit trieb. Der Reinertrag derselben fiel den Eltern zu; die Kinder mußten in einem besondern Buche Rechnung führen. Seit 1810 wandte die Königliche Familie diesen Schulen ansehnliche Summen zu.

In Österreich wirkte besonders Kindermann, der wegen seiner Verdienste um die Schule unter dem Namen von Schulstein in den Adelstand erhoben wurde, für den Handfertigkeitsunterricht. Als er 1773 seine Schule zu Kaplitz zur Normalschule machte, wurde daselbst auch Handarbeit eingeführt, die armen Kindern eine Gelegenheit zu materiellem Erwerb bieten sollte. In Braunschweig machte man 1792 und 1794 den Versuch, die Industrieschule mit den Armenschulen der katholischen und der Andreasgemeinde zu verbinden. In Nassau wurden die Industrieschulen unter der Protektion der Gemahlin Wilhelm I. durch den dritten Pfarrer zu Herborn, Johann Kaspar Dürr, eingeführt. Er reiste auf Kosten der Fürstin nach Hannover und Braunschweig, um die Sache näher kennen zu lernen. In Lippe-Detmold bestanden im Jahre 1809 26 Industrieschulen, fast immer mit zwei Stuben, von denen die eine Lehr-, die andere Arbeitsstube war. Sie pflegten namentlich das Spinnen, wobei manches Kind die Schulzeit über 20—30 Thlr. verdiente. Im Herzogtum Gotha sollten diejenigen Kinder der als Freischule etablierten Industrieschule zugeführt werden, welche wegen Armut die Schule versäumten und von der Polizei beim Betteln betroffen würden. In Württemberg entstand durch die Unterstützung des Herzogs Karl 1795 für den Handarbeitsunterricht eine Spinnanstalt, in Baiern erfolgte die Einrichtung von Industrieschulen im Jahre 1804. In Baden wurden die Mädchen in weiblichen Handarbeiten unterrichtet, doch sollten auch die Knaben soviel davon lernen, daß sie zur Not ihren Unterhalt selbst dadurch verdienen könnten, sei es auch mit Stricken. Im kurkölnischen Herzogtum Westfalen errichtete man die erste Industrieschule zu Hönkhausen im Jahre 1780; schon 1808 erhielten in 156 Schulen 5591 Kinder Handarbeitsunterricht. In Hannover wurde die erste Handarbeitsschule durch den Pfarrer Wangemann in Göttingen in der dortigen Marien-Pfarrschule eingerichtet. Diese Anstalt galt als Musterschule für viele andere. Durch ein Ausschreiben vom 14. Dez. 1790 wurden die Kirchenkommissarien der Provinzen Kalenberg, Göttingen und Grubenhagen angewiesen, bei den Industrieschulen auf Wollenspinnen und besonders auf das Spinnen der feinen Kammwolle zu halten.

Umfassender in ihrem Plane waren die 1796 von dem edlen Herzog Peter von Oldenburg auf seinen Fideikommißgütern im Eutinschen und Holstein errichteten

Digitized by Google

„Arbeitsschulen für Landgemeinden“. Der Herzog hatte die Leibeigenschaft aufgehoben und wollte bewirken, daß die ländliche Bevölkerung die neue Freiheit auch recht gebrauchen lerne. Zunächst wurden nur die Mädchen im Spinnen, Weben und Stricken unterrichtet, erst 1826 entstanden auch Handarbeitsschulen für Knaben. Jede Schule hatte einen Garten von wenigstens 30 Ruten, in welchem Unterricht im Garten- und Obstbau erteilt wurde. Die Schulen, in welchen die Knaben im Winter Holzarbeiten, wie Spaten, Stühle, hölzerne Mulden ꝛc. verfertigten, hießen „Kluterschulen“, von dem plattdeutschen Worte „klutern“, wornunter das Volk ein nicht berufsmäßig betriebenes Arbeiten in Holz versteht. Das Material lieferte die herzogliche Kasse; für sämtliche Schulen hatte der Herzog einen Fonds von 3600 Thlr. gestiftet. Die Arbeiten wurden anfangs zum besten der Schulkasse verkauft, später erhielten die Schüler eine Vergütung dafür, deren Betrag auf der Sparkasse belegt und ihnen bei der Konfirmation ausgezahlt wurde. Die Handarbeit nahm mit dem Alter der Knaben ab, die geistige steigerte sich; in der Mittelklasse einer dreistufigen Schule war die Zeit gleichmäßig über beide verteilt.

Die Kluterschule sollte nach der Idee des Stifters „nicht die Knaben zu Handwerkern bilden, sondern sie im Gebrauche der verschiedenen Werkzeuge ihres künftigen Berufs und in der Fertigung solcher Arbeiten üben, welche im Hause, im Stalle, in der Scheune ꝛc. des Landmanns vorkommen.

Eigentümlich war den meisten die Handarbeit betreibenden Schulen, daß sie arme, besonders auch verwahrloste Kinder durch die Arbeit an Ordnung, Thätigkeit und Betriebsamkeit gewöhnen wollten. In andrer Weise machte Friedrich Fröbel das Princip der „Erziehung zur Arbeit“ nutzbar. In seiner Erziehungsanstalt zu Keilhau bei Rudolstadt bestand eine ähnliche Verbindung von Arbeit und Unterricht wie in Schnepfenthal. Daneben aber ist Fröbel der Schöpfer der Kindergärten. In diese soll der angeborne Thätigkeitstrieb der Kinder, der, sich selbst überlassen, sich leicht zerstörend äußert, durch planmäßige Beschäftigung in den Weg des Schaffens geleitet werden. Auge und Hand, Formen- und Schönheitssinn sollen dabei in leichter, aber geregelter Weise ihre Pflege finden. Die Einführung praktischer Beschäftigung in die Volksschule war damit keineswegs erreicht: Fröbel wollte nur das Kind in seinen ersten Lebensjahren vor Vernachlässigung bewahren.

Die Frage, ob eine stärkere Betonung der Handfertigkeit in der Volksschule erwünscht sei, fand in Preußen ihre Antwort in einem viel stärkeren Betrieb des Zeichenunterrichts, mit dem eine Vereinfachung und Vertiefung der Methode dieses Gegenstandes (Stuhlmann!) Hand in Hand ging, und in der allgemeinen Einführung weiblicher Handarbeiten. Wie notwendig und segensreich letztere sind, läßt sich kaum absehen, da es für manches Mädchen doch ebenso wichtig ist, daß es einen Strumpf stopfen, als schreiben kann.

Digitized by Google

Es ist deshalb unverantwortlich, wenn die maßgebenden Kreise die gesetzlichen Vorschriften darüber gar nicht oder doch nur mangelhaft berücksichtigen. War mit der obligatorischen Einführung dieser Handarbeit den Mädchen eine direkte Vorbereitung für das Leben gegeben, so war die Bildung der Knaben durch den Zeichen- und Turnunterricht eine vorwiegend formelle. Erst in neuester Zeit ist man wieder der Frage näher getreten, ob eine Einführung praktischer Handarbeit in die Volksschule notwendig und dem entsprechend auf gesetzlichem Wege obligatorisch zu machen sei. Die Anregung hierzu gab der skandinavische Norden, wo die Sache längst auf der Tagesordnung stand. Selbstverständlich ist dort die Pflege der praktischen Thätigkeit in höherem Grade Bedürfnis als bei uns: der einsam wohnende schwedische Bauer macht noch jetzt sein Haus im wesentlichen selbst; die Gefahr des Müssiggangs ist bei dem langen Winter eine noch größere, als hier, und außerdem ist es bekannt, daß der Konsum geistiger Getränke mit den Breitengraden zunimmt. Uns Deutschen wurden die Bestrebungen des nordischen Hausfleißes zuerst durch den Rittmeister a. D. Klauson-Kaas aus Kopenhagen näher gebracht. Derselbe lebte, wie er selbst erzählt, als junger Offizier in einem kleinen Garnisonorte, wo es an guten Schulen fehlte. Der praktisch angelegte Mann kam dabei auf den Gedanken, seine zahlreichen Kinder selbst zu unterrichten, wobei er neben den theoretischen Gegenständen auch praktische Beschäftigung betrieb. Ein tüchtiger Erfolg veranlaßte auch andere Eltern, ihm ihre Kinder zu übergeben, und so sah der Rittmeister bald eine Schule von 60 Knaben um sich. Das gleiche war der Fall in Kopenhagen, wohin er später versetzt ward. 1866 nahm er seinen Abschied, um sich ganz dem Erziehungsberufe zu widmen. Unterstützt von einem geistesverwandten Lehrer, Rom, verschaffte er seiner Ansicht von der Nützlichkeit des Arbeitsunterrichts in weiteren Kreisen Geltung und stützte seine Sache seit 1871 auf litterarischem Wege durch die Herausgabe zweier Monatsschriften „Nordisk Husflidt Tidende“ (Nordische Hausfleißzeitung) mit Abbildungen und „Husflidts-Meddelelser“ (Hausfleißmitteilungen); letztere giebt Bericht über die Fortschritte der Hausfleißvereine. Auf Klausons Anregung entstand schon 1873 eine „Hausfleißgesellschaft“, die in Dänemark mit solchem Erfolge arbeitete, daß 1877 schon 26 Hausfleißschulen bestanden. Die dänische Regierung gab 1876 und 1877 je 6000 Kronen (etwa 6800 Mark) dazu her. Fast gleichzeitig fand die Sache ihren Vertreter in Schweden, wo Graf Klas von Lewenhaupt und in Norwegen, wo Dr. Greve sie vertrat. Schon 1876 bewilligte der schwedische Reichstag der Regierung einen Fonds zur Unterstützung der Bestrebungen: 16 solcher Gesellschaften erhielten etwa 20 000 Mark, teils zur Anstellung von Wanderlehrern, teils zur Errichtung von Hausfleißschulen. (Slöjdskolors.) Die obligatorische Einführung des Handfertigkeitunterrichts an geeigneten Orten wird dadurch erleichtert, daß das schwedische Schulgesetz den Behörden große Freiheit in Bezug auf Stundenzahl und Zeit-

Digitized by Google

einteilung läßt. Schon früh wurde es dadurch möglich, daß z. B. durch den Schulrat in Landskrona die Handarbeit an der dortigen Gemeindeschule als obligatorisches Fach eingeführt wurde. Der Unterricht greift in sich: Tischlerei, Drechslerei, Laubsägen und Bürstenbinderei. Anfänglich werden diese Beschäftigungen sämtlich vorgenommen, zeigt aber ein Knabe für diese oder jene Arbeit besondere Neigung, so wird der Unterricht mehr auf diese konzentriert. Man hält darauf, daß die Kinder selbst, ohne fremde Hülfe arbeiten und mit Werkzeugen und Rohmaterial umgehen lernen. Die verfertigten Sachen, wie Becher, Kästchen, Dosen, Bürsten, Bilderrahmen und ähnliche werden verkauft, und der Ertrag wird zum Unterhalt der Werkzeuge, sowie zur Anschaffung des Materials verwendet. Nach der Versicherung des Anstaltsdirektors sind die Schüler fleißig und anstellig, bleiben auch in den theoretischen Lehrfächern nicht zurück. Die Mädchen werden vom achten Jahre an im Nähen und Stricken, aber auch im Spinnen und im Weben an kleinen Webstühlen unterrichtet. Von ähnlicher Art ist die Schule zu Nääs, die den Handarbeitsunterricht besonders stark betont: die Mädchen der ersten Klasse haben dort im Winter neben 15 Stunden Lernunterricht deren 21 für Handarbeiten; in der zweiten Klasse ist es umgekehrt; die Knaben haben neben 3 Lernstunden sogar 7 Arbeitsstunden. Ein Anteil des Ertrags wird für die Kinder in Sparkassenbüchern angelegt.

Über den Stand der Hausfleißsache in den nordischen Ländern haben sich deutsche Lehrer, wie Hansen, Höhn und Wilski, an Ort und Stelle überzeugt; ihre Berichte wurden namentlich durch das Organ des „Centralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen in Berlin", dem „Arbeiterfreund" veröffentlicht. Nähere Anregung gaben die Vorträge des Rittmeisters a. D. Klauson-Kaas 1875 und 1876 an mehreren Orten des nördlichen Deutschlands. Der zu Berlin gehaltene ist gedruckt bei Simion: „Die Arbeitsschule neben der Lernschule und der häusliche Gewerbefleiß". 1876 entstand in Berlin ein „Verein für häuslichen Gewerbefleiß" unter dem Vorsitz des Eisenbahndirektors Schrader, an dessen Leitung sich neben andern Gneist, Hammacher und Lippert beteiligten. In Kiel nahm der Verein für freiwillige Armenpflege die Sache in die Hand, in Bremen der dortige Bildungsverein, vor allem Dr. A. Lammers, der seine Zeitschrift „Nordwest" zum Organ für diese Bestrebungen machte. Lammers hielt in der „gemeinnützigen Gesellschaft" in Leipzig einen Vortrag über „Handfertigkeit und Hausfleiß", der die Gründung einer Kommission im Interesse der Frage zur Folge hatte. In der Provinz Hannover wandte sich der Superintendent Raydt zu Lingen in einer gedruckt vorliegenden Denkschrift an das Landesdirektorium in Hannover, um dasselbe zu einem Kostenbeitrag für die Ausbildung von Lehrern durch Klauson-Kaas zu veranlassen und erhielt eine zusagende Antwort. Zugleich wurden weitere Kreise belehrt durch einen neuen Cyklus von Vorträgen, die Klauson-Kaas an einigen Orten Norddeutschlands, z. B. Osnabrück, Emden,

Digitized by Google

Lopperſum, Aurich, Bremen — in Süddeutſchland auch in Straßburg — hielt. Es ſei geſtattet, folgende annähernd wörtlich wiedergegebenen Sätze aus dem zu Aurich gehaltenen Vortrage zur Klarſtellung ſeiner Meinung hier wiederzugeben.

„Die meiſten Menſchen müſſen durch die Arbeit ihrer Hände leben, darum muß beim Kinde ſowohl die Tüchtigkeit der Hand, als die des Geiſtes ins Auge gefaßt werden. Die Hand iſt die ſchönſte Maſchine und wird von keinem Apparat übertroffen, wenn ſie erzogen wird. Bis jetzt übt man faſt nur die rechte Hand, die aber auch nur in ungenügender Weiſe. — Durch die Großinduſtrie und die damit verbundene Arbeitsteilung hat die Freude an der Arbeit abgenommen; der Arbeitende iſt zur Maſchine geworden. Wenn eine Nadel durch zwanzig Hände geht, bevor ſie fertig wird, wenn der einzelne vielleicht nur einen beſtimmten Schlag zur Fertigſtellung derſelben leiſtet, ſo kann dieſe Arbeit den Menſchen nicht innerlich befriedigen, ſie muß ihm als Laſt erſcheinen. Dies bringt ihn leicht dahin, daß er alles haßt, was mit dieſer Arbeit zuſammenhängt: den Arbeitgeber und das Kapital. Die Arbeit erſcheint dem Arbeiter leicht als eine Qual, er meidet ſie deshalb auch zu Hauſe und ſucht nach der geiſtloſen Beſchäftigung des Tages ſeine Erholung nicht immer im Kreiſe der Familie, ſondern er will hinter dem Kruge die Laſt des Lebens vorübergehend vergeſſen. Naturgemäß wird auch das Kind in ſolchen Häuſern frühzeitig mit Widerwillen gegen alles erfüllt, was Arbeit heißt und damit zuſammenhängt. Die Arbeit erſcheint auch dem heranwachſenden Menſchen nur als ein Mittel, den Hunger zu ſtillen und nicht als die Zierde des Bürgers. — In der gegenwärtigen Zeit beſteht eine unheilvolle Kluft zwiſchen der geiſtigen und körperlichen Arbeit. Der Mann des Geiſtes ſchätzt durchweg den Mann der Arbeit gering, während doch derjenige vollen Anſpruch auf Achtung des andern hat, der ſich auf ehrliche Weiſe mit ſeinen Händen ernährt. Die geringe Achtung vor der Arbeit bewegt leicht die ſog. beſſern Stände, ihre Söhne zum Studium zu erziehen, während dieſelben ſich vielleicht beſſer zur körperlichen Arbeit ſchickten und in derſelben ihre Befriedigung finden würden. Eine andere Folge der Geringachtung der Arbeit iſt die gegenſeitige liebloſe Entfremdung der Stände, eine Hauptquelle der ſocialen Übelſtände.“ —

„Durch ein frühzeitiges Gewöhnen an mechaniſche Arbeit will die „Arbeitsſchule“ dieſen Mißſtänden entgegenarbeiten. Sie will dem Kinde zunächſt durch eine höhere manuelle Fertigkeit eine unter allen Umſtänden wertvolle Gabe fürs Leben bieten, daneben aber ſoll es überhaupt Freude am Schaffen empfinden, indem es eine Sache von Anfang bis Ende fertig ſtellt. Dieſe Luſt zur Arbeit ſoll den Menſchen in ſeinen reiferen Jahren an ſein eigenes Haus feſſeln und vor dem Müſſiggang und dem Wirtshauslaufen bewahren. In der Arbeit ſoll auch das Kind wohlhabender Eltern Achtung vor der Arbeit bekommen und Urteil über dieſelbe gewinnen, indem es ſieht, was es koſtet, ein Stück mit den Händen fertig zu machen. Wenn das ein Segen iſt, warum ſoll man dieſen den Kindern

Digitized by Google

aus bessern Ständen vorenthalten? Dadurch, daß die Arbeitsschule die Kinder von allem kosten läßt, entdecken sich die Anlagen der Kinder von selbst. Weil die geistige Arbeit in der Lernschule nebenher läuft, kann es sich bis zum 15. Jahre sicher entscheiden, wofür das Kind von Natur angelegt ist. Das führt dem Handwerksstande schon versuchte Kräfte zu und bewahrt manchen Menschen vor dem Druck eines verfehlten Berufs."

„Das Kind kommt der Arbeitsschule mit einem natürlichen Hang entgegen, es hat Liebhaberei fürs Hobeln, Sägen ꝛc. Deshalb bedarf es keiner besondern Zugmittel, wie Zeugnisse oder gar Scheltworte und Stock, sondern die empfindlichste Strafe ist — Ausschluß. Die Arbeit ist nicht nur eine Ergänzung der Schularbeit, sondern auch eine Erholung, deren der Schüler in hohem Grade bedarf. Man sage dem Knaben, der den Tag über Schulunterricht erhalten hat, beim Schluß der Schule: Jetzt sollst du noch eine Stunde Latein haben! Er wird den Kopf hängen lassen, während er gern zur Hobelbank eilt. Arbeits- und Lernschulen bestehen nebeneinander, denn schon der sechsjährige Knabe soll zugleich Zögling der Arbeitsschule sein: er hat seine kleine Hobelbank, seine Säge, seinen Maßstab, er macht ein Puppenbrett für die Schwester, mißt die Bretter, raspelt sie selbst glatt, leimt sie zusammen, anfangs mit, später ohne Hülfe und trägt es dann stolz über die Straße. Dabei wird nicht nur die Hand, sondern auch das Auge und der Geist beschäftigt: hier belehrt sich der Knabe über die Naturgeschichte des Holzes, indem er die Jahresringe erkennt, dort muß er parallele Linien herstellen, stets aber mit offenen Augen arbeiten, und wer das gelernt hat, kann es für sein ganzes Leben gebrauchen. — Die Arbeitsschulen betreiben die Arbeit als Selbstzweck und erstreben keine Hausindustrie, denn das Kind soll nicht in erster Reihe verdienen, sondern die Arbeit lieb gewinnen lernen. Deswegen ist der Hausfleiß nicht vorzugsweise eine Sache der Werkhäuser, Waisen- und Rettungsanstalten, sondern sie ist Volkssache. Die Kinder sollen lernen im Hause für das Haus zu arbeiten. Dann werden sie als Erwachsene ein selbständiges Urteil über die Verbrauchsgegenstände gewonnen haben und außerdem vieles selbst machen. In ärmeren Gegenden kommt es von selbst, daß Producenten und Konsumenten neben einander wohnen, daß der eine Körbe, der andere Bürsten, ein dritter Löffel macht und an den andern absteht. Auf diese Weise wird der Zwischenhändler umgangen, der immer vom Konsumenten lebt. In Dänemark giebt es seit 1867 ganze Gegenden, wo die Männer sich das meiste selbst machen: Schränke, Kommoden, Spucknäpfe, Bettmatten, Strohschuhe, Blumentische und Bilderrahmen. Die sittliche und materielle Hebung des Volks geht Hand in Hand mit dem Eingehen der Wirtshäuser."

„Die erste Inangriffnahme der Sache fällt nicht dem Staate, sondern der Vereinsthätigkeit zu. Zunächst sind sechswöchentliche Kurse zu errichten, um die

Digitized by Google

notwendigen Lehrkräfte zu gewinnen. Teilhaber derselben sind Lehrer, die in anstrengender, täglich achtstündiger Arbeit sich die nötige Geschicklichkeit erwerben müssen. Darnach bilden sich aus der Mitte der Bürger Vereine, die zur Errichtung einer Arbeitsschule die Mittel besorgen."

Schließlich erklärte sich der Herr Rittmeister zur Abhaltung eines solchen Kursus bereit. „Ich habe," sagte er, „für mein ganzes Leben den Säbel gegen den Hobel eingetauscht. Mit dem Säbel war ich Ihr Feind, mit dem Hobel in der Hand trete ich vor Sie als Ihr Freund und bitte Sie, Ihr etwaiges Interesse für den Hausfleiß nicht auf diese Versammlung zu beschränken." Unterstützt wurde der Vortrag durch eine Menge nach der Idee des Vortragenden unter seiner Leitung angefertigter Gegenstände, wie Bürsten, Körbe, Stroharbeiten, gebundene Bücher, Papparbeiten und ähnliche. Eine kleine in die Augen fallende Kollektion war von zwei Brüdern aus dem Rauhen Hause angefertigt, die sich aber schon vorher mit der Tischlerei beschäftigt haben sollen.

Es bildeten sich jetzt zunächst zwei Komitees, in Emden und Osnabrück, in denen neben den Spitzen der geistlichen und weltlichen Behörden zahlreiche Lehrer Mitglieder waren, um die einleitenden Schritte zur Abhaltung eines Kursus zu thun. Derselbe kam in Emden zustande und dauerte von Anfang September bis 16. Oktober 1880. Zahlreiche Lehrer, auch eine Lehrerin, nahmen an demselben teil, zugleich war ein Arbeiter- und ein Knabenkursus damit verbunden. Der Magistrat der Stadt Emden lieferte unentgeltlich das zahlreiche Handwerksgerät und auf dem Boden des Armenhauses, eines früheren Klosters, ein passendes Arbeitslokal. Die Teilhaber zahlten für den Kursus jeder 75 Mark. Es war außer einigen dänischen Lehrern auch der Sohn des Herrn Rittmeisters lehrend beteiligt. Die übrigen Lehrer wurden aus den Emder Handwerkern genommen. Freunden der Sache war der Besuch des Arbeitslokals gestattet; dasselbe bot ein Bild regen Fleißes dar: an verschiedenen Tischen wurden unter Anleitung der Meister die einzelnen Handwerke geübt, das Korbmachen, Bürstenbinden, Bildschnitzen, die Tischlerei und das Buchbinden. Außerdem wurden vor den Teilhabern am Kursus öffentliche Vorlesungen über die Hausfleißfrage gehalten, die im ostfriesischen Schulblatt abgedruckt wurden und von dem regen Interesse der dort versammelten Lehrer zeugten. Gegen den Schluß des Kursus wurden die angefertigten Sachen im Rathaussaale ausgestellt und gegen ein kleines Entree gezeigt. Die auf drei Tischen ausgestellten Arbeiten legten Zeugnis ab von dem rastlosen Fleiße der Kursisten. Der Kursus wurde am 16. Oktober durch einen feierlichen Aktus im Saale der Klubgesellschaft zu Emden geschlossen und zugleich wurde festgestellt, daß über denselben eine Denkschrift ausgearbeitet werden solle. Es möge hier ein Verzeichnis der Teilnehmer ꝛc. Platz finden.

Digitized by Google

Erster Kursus

für Handfertigkeitsunterricht in Deutschland nach Klauson-Kaas'scher Methode,

abgehalten zu Emden in September—Oktober 1880.

Verzeichnis der Teilnehmer.

1. Herr A. Klauson-Kaas, Rittmeister a. D., aus Kopenhagen.

Lehrer:

2. J. P. Andersen aus Silkeborg (Jütland).
3. Buchbinder G. Lindemann von hier.
4. Korbmacher L. Schmeding von hier.
5. Tischlermeister J. Stomberg von hier.
6. Tischlermeister J. Visser von hier.
7. Quotrup Jensen aus Randers (Jütland).

Teilnehmer:

1. v. der Laan, dirigierender Lehrer aus Emden.
2. F. J. Müller, Lehrer aus Emden.
3. J. Terveer, Lehrer aus Emden.
4. M. Wilkens, Lehrer aus Emden.
5. Löbenbrück, Gasthaus-Inspektor aus Emden.
6. Lindemann, Schiffskapitän aus Emden.
7. Meyer, Hausvater aus Norden.
8. H. Post, Hausvater aus Arle, Amt Norden.
9. E. Würtenberg, Lehrer aus Baltrum, Amt Norden.
10. Held, Hausvater aus Dornum, Amt Norden.
11. G. Doden, Hausvater aus Marienhafe, Amt Norden.
12. Ostermann, Böttchermeister aus Marienhafe, Amt Norden.
13. Krieger, Tischlermeister aus Norderney, Amt Norden.
14. B. Tiemens, Arbeiter aus Osteel, Amt Norden.
15. Ostwold, Arbeiter aus Rechtsupweg, Amt Norden.
16. Reck, Kolonist aus Moordorf, Amt Aurich.
17. H. Eilers, Arbeiter aus Theene, Amt Aurich.
18. J. Janssen, Lehrer aus Landschaftspolder. Amt Weener.
19. Joh. Follrichs, Arbeiter aus Holte, Amt Stickhausen.
20. Roß, Lehrer aus Wilhelmshaven.
21. F. Grothe, Lehrer am St. Johann aus Osnabrück.
22. Thiemeyer, Taubstummenlehrer aus Osnabrück.
23. Bücker, Lehrer aus Twistringen, Landdrostei Osnabrück.
24. Dierker, Lehrer aus Heede bei Aschendorf.
25. Karl Brechelt vom St. Georgs-Stift aus Thuine, Amt Freren.
26. Waak, Hauptlehrer aus Lübeck.

Digitized by Google

27. M. Chr. A. Sörens, Lehrer aus Lübeck.
28. Klaus, Taubstummenlehrer aus Stade.
29. Brunkhorst, Lehrer aus Harsefeld bei Stade.
30. Challiol, Lehrer an der Ackerbauschule, aus Ebstorf.
31. Jahn, Lehrer am Stephans-Stift, aus Hannover.
32. Rhien, Ökonom aus Nienburg a. W.
33. v. Staden, Taubstummenlehrer aus Hildesheim.
34. H. Wagner, Lehrer aus Hilkerode (Landdrostei Hildesheim).
35. Aug. Specht, Lehrer aus Obernfeld (Landdrostei Hildesheim).
36. Fr. Rink, Lehrer aus Mingerode (Landdrostei Hildesheim).
37. Widder, Waisenhaus-Vorsteher aus Dortmund.
38. Schrage aus Warstein in Westf.
39. B. Fischer, Lehrer aus Kettwig a. d. R.
40. Karl Ziesche aus Gommern bei Magdeburg.
41. H. Arndt, Lehrer aus Reckenthin im Brandenburgischen.
42. Herrmann, Lehrer aus Königsberg in Pr.
43. P. Wagner aus Birnbaum (Posen).
44. Neumann, Lehrer aus Görlitz.
45. Fr. Beckmann, Lehrer aus Bremen.
46. J. Nolte, Lehrer aus Bremen.
47. Fr. Plate, Lehrer aus Bremen.
48. A. F. Wegner, Oberlehrer am St. Petri-Waisenhause, aus Bremen.
49. A. Brinkmann, Lehrer aus Bremen.
50. W. Junge, Lehrer aus Bremen.
51. H. Dreyer von der Anstalt Hünenburg aus Hoyel im Osnabrückschen.
52. Eduard Renz, Architekt aus Plauen (Kgr. Sachsen).
53. G. Ernst, Oberlehrer aus Nürnberg.
54. O. S. Wolf, Lehrer aus Würzburg.
55. J. Deppisch, Lehrer u. Hausv. der Johannes-Pflege-Anstalt, aus Aschaffenburg.
56. R. Jais, Hauptlehrer aus Karlsruhe.
57. J. Weber, Hauptlehrer aus Pforzheim.
58. Gelshorn, Gymnasial-Oberlehrer aus Zabern im Elsaß.
59. J. Stam, Hoofdonderwyzer van het Burgerweeshuis, aus Amsterdam.
60. Pfeiffer, Hausvater aus Großefehn.
61. J. Wolbers, Lehrer aus Glesen.
62. Fräulein Mertens aus Dortmund.

Im Anfang des November reisten mehrere sachkundige Herren im Auftrage des Kultusministers in die skandinavischen Länder, um an Ort und Stelle den Stand der Hausfleißfrage zu erkunden. Zu dieser Expedition gehörten folgende Herren Die geheimen Oberregierungsräte Schneider und Lüders aus Berlin,

Digitized by Google

Stadtschulrat Bertram aus Berlin,
Konsistorialrat Brandi aus Osnabrück,
Regierungs- und Schulrat Sander aus Breslau,
Stadtrat v. Schenckendorff aus Görlitz,
Präparandenvorsteher Lösche aus Schmiedeberg.

Herr Konsul Brons-Emden war verhindert, an der Reise teilzunehmen.

Es war zu erwarten, daß die scharfsichtigen Augen preußischer Schulmänner das Wesentliche der Sache erkennen würden. Bald nach ihrer Rückkehr wurden die Urteile derselben in Zeitungen und Versammlungen laut. Konsistorialrat Brandi berichtete vor einem engern Zirkel in Osnabrück, daß der Handarbeitsunterricht in Dänemark noch Sache des Privatunternehmens und überhaupt noch wenig gepflegt sei, daß sich dagegen der Hausfleiß, besonders auf dem Lande, vielfacher Förderung erfreue. In Schweden geschehe für den Unterricht in der Handarbeit erheblich mehr und sei derselbe an zwei Lehrerseminarien obligatorisch. Doch herrsche in diesem Unterricht eine große Verschiedenheit und keine Form der Unterweisung sei herrschend geworden. Landdrost Gehrmann meinte nach Anhörung des Brandischen Vortrags, daß der Herr Rittmeister von dem Hautrelief, das er sich hier zu geben gewußt, auf das Basrelief gesunken sei.

Ein abschließendes Urteil gewinnt man durch die Rede des Herrn Geheimen Oberregierungsrats Dr. Schneider im Abgeordnetenhause. Derselbe hebt zunächst ausdrücklich die herzliche Gastfreundschaft hervor, mit der die „Lyskaskola-Kommission" in Schweden und Dänemark empfangen sei. Auf die Sache selbst eingehend, teilt der Redner folgendes mit: „Wir haben in Dänemark zwar sehr viel Gutes und Interessantes vom dortigen Schulwesen, aber verhältnismäßig wenig von den Hausfleißbestrebungen gesehen, und was wir sahen, steht nirgends in unmittelbarer Beziehung zur Volksschule. Die Bestrebungen liegen teils in den Händen Privater, teils in den Händen eines Vereins, der in Kopenhagen eine von 72 Schülern besuchte Schule unterhält. Die Regierung verhält sich zuwartend und hat dem Verein jährlich 9000 Kronen und dem Rittmeister v. Klauson-Kaas 2500 Kronen zur Förderung seiner Lehrkurse zur Verfügung gestellt. Einzelne wohlwollende Gutsbesitzer haben auf ihren Domänen den Versuch gemacht, ihre Leute zur Handarbeit anzuhalten und in zwei oder drei Fällen mit günstigem Erfolge. Im Amtsbezirk Odensen haben wohl 20 Gemeinden den Hausfleiß, aber nur für Mädchen, aufgenommen, unter der Voraussetzung, daß der Staat die Hälfte der Kosten trage. Auf den Antrag des Rittmeisters v. Klauson-Kaas, den Unterricht an den Seminarien einzuführen, haben sich von den vier Königlichen Direktoren drei entschieden gegen die Aufnahme des Hausfleißes in den Unterrichtsplan des Seminars ausgesprochen, einer hat die Aufnahme fakultativ zulassen wollen, ohne sich persönlich dafür zu erwärmen. Die Staatsregierung hat einen Beitrag von 2700 Kronen für den Versuch zu hoch gefunden. Nach der Meinung dänischer

Digitized by Google

Staatsmänner wird die Sache in Dänemark keinen Boden finden. Wir dürfen also aussprechen, daß in Dänemark die Erwartungen, die uns hier allgemein erregt, ihre Befriedigung nicht gefunden haben."

„Ganz anders steht die Sache in Schweden, wo sie in neuerer Zeit wieder populär geworden ist und die verschiedensten Kreise interessiert. Die Götaburger Börsen- und Schiffahrtszeitung, deren erster Redakteur Mitglied des Reichstags ist, widmet der Sache ein besonderes Interesse. Die Seminardirektoren haben einstimmig beim Reichstag die Einführung des Unterrichts bei den Seminarien beantragt und an den Seminarien in Karlsbad und Kolmar ist bereits der Versuch gemacht. Fast in keinem Orte wird die Sache eifriger betrieben, als in Götaborg. Hier steht neben dem Stadtschulinspektor der Slöjd-Inspektor in voller Wirksamkeit, denn auch der Handfertigkeitsunterricht ist in Götaborg obligatorisch. Für 1400 Kinder besteht an fünf Schulen ein vollständiger systematischer Unterricht im Handwerk, der sogar Schlosser- und Schmiedearbeiten umfaßt. Die Werkstätten sind in den neuerbauten Schulhäusern teils in Kellerräumen, teils auf Böden eingerichtet. Hier wird mit der handwerksmäßigen Arbeit völlig ernst gemacht und im Schulhause selbst waren alle Subsellien von den Kindern selbst gearbeitet, die Treppe mit Guirlanden verziert, und auf dem Boden lagen zerbrochene Bänke, die durch die Kinder repariert werden sollten. Die Kinder haben Lust zur Arbeit, sie kommen und arbeiten gern, die Eltern schicken sie gern, das Herumtreiben und Herumlungern der Knaben hat sich vermindert."

„In ganz anderer Weise gestaltet sich der Handfertigkeitsunterricht in dem Orte Nääs zwischen Götaborg und Stockholm. Der Besitzer der Herrschaft Nääs, Namens Abrahamsson, hat hier auf eigene Kosten eine Art von Privatseminar für denselben eingerichtet. Für die Dauer eines Jahres nimmt dasselbe 16 dem besseren Arbeiterstande angehörende junge Männer auf, denen ein systematischer Unterricht erteilt wird und zwar neben der Pädagogik und Methodik auch in den gewöhnlichen Lehrgegenständen der Volksschule. Ganz vorzüglich ist der Zeichenunterricht, auf dessen Basis die Handarbeit erlernt wird. Die Schüler zeichnen zuerst das Gerät, welches sie körperlich darzustellen haben. Die Handarbeit selbst aber beschränkt sich bis jetzt zum Unterschied von Götaborg auf die Arbeit in Holz. Verbunden sind mit der Anstalt eigene Übungsschulen, an denen die Kinder, Knaben und Mädchen, Schul- und Slöjdunterricht bekommen. Man legt keinen Nachdruck darauf, daß die Kinder erwerbstüchtig gemacht werden, sondern daß sie lernen, eine gute, saubere Arbeit zu machen. Auf Grund einer Prüfung entlassen, gehen die Zöglinge alsdann in die Städte, damit sie den Slöjd fördern. Neben diesem hat man auch für die bereits angestellten Volksschullehrer einen kürzeren, fünfwöchentlichen Kursus eingerichtet. Diese lernen 35—50 Geräte, wie sie in der einfachsten Haushaltung gebraucht werden, arbeiten und machen Versuche, ob die Einführung in die Volksschule möglich ist."

Digitized by Google

„Wenn die Seminarien die Aufnahme des Slöjd in ihren Lehrplan wünschen, so darf ich daran erinnern, daß das schwedische Seminar einen vierjährigen Kursus hat und darauf verzichtet, Organisten auszubilden. Unter dieser Voraussetzung ist es für möglich erachtet worden, einen vierstündigen wöchentlichen Unterricht stattfinden zu lassen. Überall haben wir uns aber auch überzeugt, daß man in Schweden selbst zur Zeit noch auf dem Boden des Experiments steht, daß man feste, sichre Erfolge nicht hat und daß man noch nicht genau zu bestimmen weiß, wie man den Bestrebungen eine feste Gestalt zu geben hat."

„Darüber, glaube ich, dürfen wir einig sein: wie wohlwollend man sich der Sache gegenüber auch verhält, so dürfen wir nicht vergessen, daß wir von den Anforderungen, die wir an die Volksschule in unserer Nation bis jetzt gestellt haben, nichts nachlassen dürfen. In keinem Falle dürfen wir zugeben, daß dem Religionsunterrichte, dem Unterrichte in der vaterländischen Geschichte, der Einführung der Kinder in die Muttersprache, kurz der Lehr- und Lernarbeit, durch welche die Schule unsere Kinder jetzt für ihren Eintritt in das Leben befähigt, Zeit gekürzt werde. Das geht nicht, und ich glaube, wir dürfen den Ersatz für das, was wir aufgeben würden, von der Einrichtung nicht erwarten. Andererseits aber glaube ich allerdings, haben wir das Eine gesehen, daß die Sache möglich und ausführbar ist, daß sie allerdings in einem von unserem Vaterlande wesentlich verschiedenen Lande feste Gestalt gewinnt, daß sie richtig betrieben die allgemeine Bildung fördern kann, und daß sie Seiten hat, mit welchen man sich befreunden muß, so daß freiwillig von Privaten oder Gemeinden gemachte Versuche nicht nur eine entschieden wohlwollende Beachtung, sondern vielleicht auch eine Förderung seitens der Unterrichtsverwaltung werden erwarten dürfen, daß aller Grund dazu vorliegt, dieser Bewegung in den Nachbarstaaten eine stetige und aufmerksame Teilnahme zu bewahren."

Die letzten Sätze zeigen uns, wie man in Preußen an maßgebender Stelle das Verhältnis des Handarbeitsunterrichts zur Volksschule ansieht. In Deutschland ist die Sache ebenso oft angegriffen, als verteidigt, neuerdings wieder infolge der Aussagen eines der Teilnehmer am Kursus in Emden, Herrn Thiemann in Osnabrück, daß die Ausstellung in Emden kein getreues Bild der Leistungsfähigkeit gegeben habe, indem die Arbeiten teilweise von den Meistern selbst (den „Heinzelmännchen") angefertigt seien. Es liegt auf der Hand, daß eine Kontrolle im einzelnen bei einer Teilnahme so vieler erschwert ist, und daß man dieselbe den Lernenden, sobald sie Erwachsene und zudem fast ausschließlich Lehrer sind, selbst überläßt. Freilich, wer selbst Lehrer ist, weiß, daß Ausstellungen und Prüfungen die Sache selten im Alltagsgewande zeigen. Der Wahrheit zu Liebe aber sei erwähnt, daß von andern Teilhabern am Emder Kursus tüchtige und verwendbare Erfolge gern eingestanden sind. Im Interesse des Volkes liegt es, auch die Frage des Handarbeitsunterrichts möglichst objektiv und ohne Leidenschaft zu erledigen. Dann muß die Sache für sich selber sprechen.

Digitized by Google

II. Abteilung. Zur Geschichte des Schulwesens, Biographieen, Korrespondenzen, Erfahrungen aus dem Schul- und Lehrerleben.

General-Konferenz der berg. Lehrer in Vohwinkel am Samstag den 22. Oktober 1881.

Die Verhandlungen wurden mit dem Gesange: „In allen meinen Thaten" eröffnet.

Nachdem das Protokoll der vorigjährigen Konferenz vorgelesen und angenommen worden, motivierte der Vorsitzende, H. Bräker-Lüttringh., warum der Vorstand, den Beschlüssen der vorigen Konferenz entgegen, die Konferenz erst im Oktober und nicht zu einer Tageskonferenz zusammen berufen habe. Gehäufte amtliche Konferenzen im Monat August verursachten die Verlegung; eine Mitteilung Königl. Regierung, — gerichtet an den Vorstand der freien berg. Konferenz, übersandt durch den Kreisschulinspektor des Kreises Lennep, — des Inhalts, daß zu einer Tageskonferenz den Lehrern der Urlaub versagt werden müßte, machte die Berufung einer Halbtagskonferenz notwendig. — Versammlung beschloß, noch in diesem Jahre und zwar am 27. Dezember eine zweite Konferenz, anfangend morgens gegen 10 Uhr, abzuhalten. — Sodann begannen die eigentlichen Verhandlungen.

Der Vorstand hatte zwei Kollegen willig gemacht, der Konferenz ihre Anschauungen über „den Zeichenunterricht in der Volksschule" vorzuführen. H. Lehrer Witte-Wald erhielt das erste Wort. Sein Vortrag war ein eingehender, Theorie und Praxis umfassender. Die große Versammlung — mindestens 150 Lehrer waren zugegen — folgte dem Referenten mit größter Aufmerksamkeit; ein allgemeines „Bravo" ertönte, als er den Vortrag beendet. Hören wir nun den Referenten im Auszuge selber. —

1. Erfordert das Leben, die allgemeine Bildung, Kenntnis des Zeichnens, ähnlich wie sie unumgänglich Lesen, Schreiben, Rechnen ꝛc. verlangen? —

Denken wir daran, wie viel es dem Zimmermann, dem Bau- und Möbelschreiner wert ist, in seiner Jugend Zeichnen gelernt zu haben! Was sollte ein Maschinenbauer machen, der nicht zu zeichnen verstände? Wie zweckmäßig ist es dem Maurer, daß ihn die Volksschule mit der Winkelkonstruktion bekannt macht! Welcher Kleiderkünstler wird den elegantesten Schnitt an seine Ware bringen, welcher Schuhmacher die meisten Sohlen aus einem Felle schneiden, der, welcher zu zeichnen versteht, oder der, welcher es nicht versteht? — — Wollten wir den Maler, Bildhauer oder Architekten fragen, wofür sie ihren Lehrer den meisten Dank zollten, so würden sie antworten: Dafür, daß er uns zeigte, den Stift zu führen! Dem Bau- und Musterzeichner ist der Stift des Brotschranks Schlüssel, und denken wir an unsere industriellen Berge, so wird jeder wissen, der einen kleinen Einblick in die verschiedenen Professionen hat, daß es wenige giebt, wobei dem Arbeiter das Zeichnen zum wenigsten nicht ebenso notwendig wäre, wie lesen, schreiben oder rechnen. Stellen wir auch einen Lehrer in diese Reihe! Wie belebend könnte das Zeichnen auf den Unterricht wirken, wie manches Wort, wie manche kostbare Minute könnte gespart werden, wenn der Lehrer selbst Meister im Zeichnen wäre!

Digitized by Google

2. War wirklich in dem Lehrplan der Volksschule eine Lücke, die den Zeichenunterricht erforderte, und steht derselbe nicht isoliert da, sondern im Dienste der andern Fächer? —

Dr. Otto sagt: „Das Zeichnen tritt, wie das Sprechen, als eine naturwüchsige Äußerung des geistigen Lebens hervor. Die Kinder sprechen aus freier Lust. Sie sprechen, auch wenn sie allein sind; sie wiederholen ein Wort oder Wortgefüge zu ihrem Vergnügen unermüdlich. Derselbe Trieb, ihr inneres Leben zu äußern, führt sie zum Zeichnen. In seiner Ausübung empfinden sie dieselbe Lust wie beim Sprechen, und zeigen dieselbe Unermüdlichkeit." —

Das erste Unterrichtsfach, welches an dem Zeichenunterricht eine wesentliche Stütze findet, ist der Schreibunterricht. Die Fertigkeit im Zeichnen muß stets die Fertigkeit im Schreiben zur Folge haben; der Sinn für den symmetrisch schönen Aufbau der Buchstabenformen, die Klarheit in der Entwicklung der einzelnen Formen auseinander muß durch den Zeichenunterricht gestärkt werden. — Dem geometrischen Unterricht ist das Zeichnen gänzlich unentbehrlich, ihm ist ein Teil des Zeichnens, das sogenannte Linearzeichnen, vollständig zugewiesen. — Hat der Schüler zeichnen gelernt, so daß er imstande ist, nach erteiltem geographischem Unterrichte das Flußsystem, die Gebirgszüge, die politische Grenze u. s. w. zu zeichnen, so darf der Lehrer darauf bauen, daß das Bild dem Gedächtnis des Schülers nicht so bald entschwindet. — Fast alle andere Fächer werden durch das Zeichnen unterstützt. —

Unverkennbar ist durch Einführung des Zeichenunterrichts eine große Lücke im Lehrplan der Volksschule ausgefüllt und ein neues, die Konzentration und Anschauung förderndes Glied in der Kette der Unterrichtsfächer geschaffen. —

3. Wirkt dies Unterrichtsfach erziehend; veredelt es den Menschen, indem es den Sinn für das Schöne, also indirekt für das Gute fördert? —

Ein gut geleiteter Zeichenunterricht muß den Schüler dazu führen, nicht achtlos an den Gegenständen vorüber zu gehen. Das Nachbilden des Schönen muß die Lust und Liebe zum Schönen erwecken. Mit andern Augen schaut der Zeichner das Blümchen am Wege, das Gebäude an der Straße, den Vogel in den Lüften an; sein Auge schaut Ebenmaß, Gleichmäßigkeit im Aufbau, Schönheit in Form und Situation, wo sie dem ungeübten Auge unentdeckt bleibt. Sollte drum das Zeichnen das Auge des Schülers nicht öffnen für die Schönheiten der Natur; sollte der Zeichner nicht mehr denn andere die Fußspuren des großen Allvaters, seine ordnende Weisheit in derselben entdecken, daß er mit dem Dichter spricht: Mich, ruft der Baum ꝛc. — —

Doch das Schöne kommt her von Schonen. Lust und Liebe zum Schönen hat aber auch wiederum das Schonen zur Folge. Wie sollte ein Schüler, dessen Auge und Sinn durch den Zeichenunterricht für das Schöne geöffnet ist, Lust an der leider noch so oft vorkommenden Zerstörung des Schönen haben? Bewundern wird der Knabe den künstlichen Bau des Vogelnestes, bewundern die Farbenpracht der Blumen, aber das kunstvolle Geflechte des Vögleins zerstören, das Blümlein nutzlos zerpflücken, dem Schmetterling bei seinem Eintagsleben den goldenen Staub, den bunten Farbenschmelz noch von den Flügeln streifen, vermag er nicht. — — Der Zeichenunterricht weckt Sinn für Ordnung und Reinlichkeit, er erprobt die Geduld und Beharrlichkeit, denn Sauberkeit, Sorgfalt und Genauig-

Digitized by Google

keit sind die Grundbedingungen, welche der Lehrer bei Erteilung des Zeichenunterrichtes zu stellen hat. —

4. Wo oder wann hat der Zeichenunterricht zu beginnen? — Stuhlmann, dessen Methode mehr und mehr Eingang findet, läßt das Zeichnen gleich beim Schuleintritt beginnen, und ich halte dies für richtig.

Erstens, weil das Kind, schon ehe es die Schule betritt, aus eignem Antrieb diese Kunst zu üben sucht, und diese natürlichen Anlagen rechtzeitige Ausbildung verlangen.

Zweitens, weil ja jeder Unterricht gleich beginnt, wenn auch auf der Unterstufe der gesamte Realunterricht unter dem Namen Anschauungsunterricht zusammen gefaßt ist.

Drittens habe ich schon früher das Wort Ottos angeführt: „Das Schreiben hat das Sprechen, aber auch das Zeichnen zur Voraussetzung, es ist ein Buchstabenzeichnen, weshalb der Zeichenunterricht wenigstens mit dem Schreibunterricht zugleich zu beginnen hat." —

5. Welches sind die Ziele der einzelnen Stufen?

1. und 2. Schuljahr. — Den Stoff zum ersten Zeichenunterrichte kann natürlich nur die Grundlage alles Zeichnens bieten: die gerade Linie in ihren verschiedenen Lagen und einfachsten Zusammensetzungen, worauf dieselbe zu einfachen Flächenmustern, welche in der mannigfachsten und zierlichsten Form daraus herzustellen sind, erweitert wird. Neben diesen Übungen dürfte dann das sogenannte „malende Zeichnen", will heißen, das Zeichnen bekannter Gegenstände aus der Umgebung des Kindes mit wenigen Strichen geeignet sein, den Zeichenunterricht mit den andern Fächern in Verbindung zu setzen. — Die Übungen werden auf der Tafel ausgeführt. —

3. und 4. Schuljahr. — Mit dem dritten Schuljahre wird der Stift zur Anwendung kommen und das Zeichnen ins Heft beginnen, was aber den Gebrauch der Tafel nicht ausschließt. Wie im Schreiben, sobald Feder und Dinte zur Anwendung kommen, mit den Vorübungen und leichten Formen des kleinen Alphabets von neuem begonnen wird, so tritt auch hier im Zeichnen eine Wiederholung ein, um die neuen Aufgaben, die dem Unterricht gestellt sind: den Gebrauch des Stifts, die Angewöhnung einer leichten Hand, den Umgang mit Papier, der ein höheres Maß von Reinlichkeit und Sorgfalt bedingt — besser bewältigen zu können. Einfache Flächenmuster, Ausbau der Verzierungen des Quadrats, das Bilden von Vielecken und Sternen, das Zeichnen einiger geradliniger Körperflächen, wobei die Schüler nunmehr auch zum Selbstauffuchen neuer Figuren angeleitet werden, sind das Ziel dieser Stufe. —

5. und 6. Schuljahr. — Den Übungsstoff für diese Zeit würde die gekrümmte Linie als: Kreis-, Spiral- und Schneckenlinie, verbunden zu Rosetten, überleitend zu einfachen Blattformen und Seitenflächen bekannter krummliniger Gegenstände bilden.

7. und 8. Schuljahr. — Auf der Oberstufe tritt nunmehr das eigentliche Freihandzeichnen, das will heißen: das freie Auffassen und Darstellen ebner-, gerad-, krumm- oder gemischtliniger Gebilde ein. —

6. Wie ist der Zeichenunterricht zu erteilen? —

Nach folgenden Lehroperationen:

1. Anschauung der zu zeichnenden Figur am Körper, Betrachtung derselben in Beziehung zu demselben.

Digitized by Google

2. Vorzeichnung der Figur an der Wandtafel, resp. Entstehenlassen der Figur vor den Augen der Schüler.

3. Besprechung der Figur resp. Aufsuchen der Hauptpunkte, Abschätzung der Richtungs- und Entfernungsverhältnisse, wozu bei der Oberstufe noch das selbständige Aufsuchen der geeignetsten Hilfs- und Richtungslinien tritt.

4. Das Zeichnen der Figur durch die Schüler, oder wie Rein sagt: „die Reproduktion des Aufgenommenen."

5. Aufsuchen resp. Reproduktion verwandter Figuren. —

Nach einer kurzen Pause erhielt H. Halfter-M.-Gladbach das Wort zum zweiten Referat. H. Witte hatte diesen geehrten Referenten bereits am Schlusse seines Vortrages — wie folgt — signalisiert: „Hoffentlich wird uns die Arbeit meines H. Korreferenten helfen, einen tüchtigen Schritt weiter zu thun, der nicht mehr wie ich Dilettant auf diesem Gebiete ist, wenigstens läßt mich sein vortreffliches Werk über den Zeichenunterricht: „Achtzehn Normal-Figuren als Grundlage für den Schönzeichenunterricht in der Oberklasse der Volksschule" dieses hoffen: —

H. Halfter war so freundlich, mir nachfolgenden Auszug aus seinem Vortrage fürs Protokoll zur Verfügung zu stellen. —

A. Anforderungen an den Lehrgang.

Ein guter Lehrgang für den Zeichenunterricht muß folgenden Anforderungen genügen:

1. Derselbe muß zunächst von den dem Zeichnen eigenen Elementen aus begründet werden.

Aus der Natur des Zeichnens und der Natur des Kindes ergiebt sich:

Die Aufgabe dieses Unterrichts ist

a) Pflege des bewußten Sehens. — Das leibliche und geistige Auge muß geübt werden, Gestalten deutlich, bewußt zu erfassen und vorgestellte Formen energisch ohne Wanken festzuhalten.

b) Pflege der Handfertigkeit. — Die Hand muß geübt werden, Linien sicher und gewandt zu ziehen.

Das Ziel ist zunächst das sichere Erfassen und freie Darstellen unverkürzter Flächen.

Der Weg zum Ziele. — Beide Seiten des Zeichenunterrichtes: „Üben des leiblichen und geistigen Auges, Üben der Hand" — müssen auf allen Stufen gepflegt werden, so zwar, daß das Üben des Auges als das wichtigere angesehen wird, womit jedoch einer Vernachlässigung der Handfertigkeit keineswegs das Wort geredet werden soll. — Die Ziele für die einzelnen Stufen müssen Durchgangspunkte für das Gesamtziel sein und mit diesem in gerader Linie liegen.

Pflege des Auges.

Auf der Unterstufe wird der Schüler an ein genaueres Aufmerken auf die Gestalt gewöhnt. Das Sehen ist mehr noch ein fließendes Sehen, doch wird das fixierende Schauen schon angebahnt. Das Festhalten der Vorstellung behufs Reproduktion derselben wird dem Schüler durch sichtbare und greifbare Hülfsmittel erleichtert. —

Pflege der Handfertigkeit.

Gerade und krumme Linien werden an einem festen Gegenstande vorbei gezogen oder bereits vorhandene Linien nachgestrichen.

Digitized by Google

(Auge). — Auf der Mittelstufe wird der Hauptumriß nebst den wichtigsten Teilumrissen in den Hauptpunkten erfaßt. Das Festhalten der Vorstellung wird durch gegebene oder auf mechanischem Wege bestimmte Punkte unterstützt. —

(Hand.) — Gerade und krumme Linien von mäßiger Länge und einfacher Form werden zwischen vorher bestimmten Punkten frei gezogen.

(Auge.) — Auf der Oberstufe wird die Gestalt in allen ihren Einzelheiten aufgefaßt und ganz frei reproduziert. —

(Hand.) — Gerade und krumme Linien von bedeutender Länge und zusammengesetzter Form werden ganz frei gezogen.

Auf der Unterstufe zeichnen die Schüler nur auf die Tafel. Auf den übrigen Stufen auf die Tafel und auch mit dem Bleistift auf Papier. Im 3. Schuljahre ist der Gebrauch des Papiers jedoch nur wünschenswert, nicht unbedingt notwendig. Wenigstens im letzten Schuljahre ist neben dem Bleistift auch die Anwendung der Feder sehr zu empfehlen.

Das der Volksschule gesteckte Ziel ist erreicht, wenn der Schüler die mathematischen Grundformen

a) bewußt aufgefaßt,

b) die sichere Reproduktion derselben sich geläufig gemacht und

c) eine Gewandtheit erworben hat, sie zum Erfassen und freien Darstellen des ihn umgebenden Formenreichtums in ausgiebiger Weise zu verwerten.

Diese Grundformen sind

einerseits das Dreieck, insbesondere das gleichschenkelige rechtwinkelige Dreieck und in weiterer Folge die 4 übrigen Musterdreiecke, andererseits der Kreis und in weiterer Folge die Ellipse und die Spirale.

2. Forderung an einen guten Lehrgang des Zeichenunterrichtes:

Derselbe muß so eingerichtet sein, daß alle Schüler einer Klasse gleichzeitig und gleichmäßig darnach unterrichtet und dennoch die Individualität der Schüler in wünschenswertem Maße berücksichtigt werden können.

Diese Forderung will besagen, daß innerhalb der Klasse sich Abteilungen, innerhalb der Abteilungen sich vorgeschrittene Gruppen, ja innerhalb der Gruppen sich noch weiter vorgeschrittene einzelne Schüler befinden, ohne daß dadurch der regelrechte Klassenunterricht aus dem Geleise gerät. — Der fähigere Schüler muß lückenlos aus einer niedern Gruppe zur höheren, aus einer niedern Abteilung zur höheren übergehen können. —

3. Forderung. — Derselbe muß den Zusammenhang mit dem Sachunterrichte (und der Raumlehre) festhalten. —

4. Derselbe muß ermöglichen, den häuslichen Fleiß, überhaupt die freie und freiwillige Thätigkeit des Schülers in den Dienst des Unterrichtes zu ziehen. —

5. Derselbe muß sich den verschiedensten Schulverhältnissen anpassen lassen.

B. Lehrgang.

Diesen 5 Anforderungen entspricht am besten ein Lehrgang, welcher für die einzelnen Stufen (Unter-, Mittel- und Oberstufe) geeignete Normalfiguren auswählt.

1. Die Normalfiguren repräsentieren die einzelnen Hauptlektionen, die sogenannten „methodischen Einheiten" des Lehrplans. Sie sind die orientierenden Begriffe beim Zeichenunterrichte (bei der Pflege des Auges und der Hand). —

Digitized by Google

2. Die Normalfiguren ermöglichen es, die Klasse zusammenzuhalten und doch der Individualität der Schüler Spielraum zu lassen. Sie sind das gemeinsame Band für die Abteilungen und Gruppen.

3. Die Normalfiguren ermöglichen den Zusammenhang zwischen dem Zeichenunterrichte und dem übrigen Unterrichte. — Sie sind Stationen, von wo aus Rück-, Um- und Vorschau gehalten wird. —

4. Durch die Normalfiguren und deren Ableitungen wird der Schüler zum Zerlegen der Formen in ihre Elemente und zum freien Verknüpfen der Formenelemente angeleitet und dadurch zum selbständigem Schaffen, zum Erfinden, zum Produzieren angeregt und befähigt. Also die freie und freiwillige Thätigkeit des Schülers wird gefördert und in den Dienst des Unterrichts gezogen. —

5. Die Normalfiguren ermöglichen nicht nur das Anpassen des Lehrganges an die verschiedenen Schulverhältnisse, sondern gestatten auch in der einzelnen Klasse, den Lehrgang in den verschiedenen Jahren je nach den Umständen weiter auszudehnen oder mehr zusammen zu ziehen. —

Die Normalfiguren sollen keine ästhetischen, sondern methodische Normalfiguren sein. Keine Idealformen. — Auch sind die Normalfiguren nicht mit den mathematischen Grundformen zu verwechseln. Sie sind weitere Ausgestaltungen und Anwendungen der Grundformen, eigens zu dem Zwecke des Unterrichts gebildet, um an ihnen die Grundformen auffassen und einüben zu lassen und deren Verwendung zum Erfassen und freien Darstellen des Formenreichtums der frischen Natur zu lehren.

Durch Verwendung der Normalfiguren ist der Zeichenunterricht in der günstigen Lage, wie kaum ein zweites Unterrichtsgebiet, der 2. Forderung gerecht zu werden.

C. Lehrverfahren.

Das Lehrverfahren beim einzelnen Pensum gliedert sich nach den drei formalen Stufen: Anschauen, Reflektieren, Anwenden.

Übersichtliche Zusammenstellung der Lehr- und Lernakte bei Durchnahme jeder einzelnen Normalfigur.

	A. Neulernen.	B. Einprägen.
I. Akt. Anschauen.	**a. Vorbesprechung.** Durch Aufsuchen der Hauptpunkte des Umrisses eines Gegenstandes werden die Schüler auf die Figur hingelenkt.	
	b. Darbietung der Figur und erste Betrachtung derselben.	b. Zeichnen der Figur unter Anwendung mechanischer Hülfsmittel.
II. Akt. Reflektieren.	**a. Verknüpfung:** Genauere Betrachtung der Figur, Durchdringung derselben nach allen Seiten, Vergleichung mit andern Figuren.	a. Repetition der gefundenen Wahrheiten.
	b. Zusammenfassung: Fixierung der Zeichenregel.	b. Repetition der Regel. Wiederholtes Zeichnen der Normalfigur.
III. Akt. Anwenden.	Aufsuchen von Anwendungsfiguren.	Zeichnen der Anwendungsfiguren

Digitized by Google

Nachdem der H. Referent die angegebenen Grundsätze noch praktisch an der Normalfigur „das regelmäßige Sechseck" vorgeführt hatte, schloß er unter allgemeinen Beifallsbezeugungen der Versammlung. —

Eine lebhafte Debatte schloß sich an beide Vorträge, nur mußte dieselbe, weil es an Zeit fehlte, zu früh geschlossen werden. Schluß gegen 7 Uhr. —

Neue Stimmen über die Aufsätze „zur Leidensgeschichte der Volksschule."*)

1.

(Von einem Geistlichen im Rgbzk. Minden.)

Vorbemerk. d. Red. — Der „Konservative Volksfreund, Organ der konservativen Partei in Minden, Ravensberg und Lippe", welcher dem Vernehmen nach von dortigen Geistlichen redigiert wird, brachte in Nr. 75 (17. Sept.) einen kritischen Leitartikel über die genannten Schulblatt-Aufsätze. Da der betreffende Verfasser ohne Zweifel seinen Auslassungen eine möglichst weite Verbreitung und Wirksamkeit wünscht, so wollen wir ihm nach Kräften dazu behülflich sein und seinen Artikel hier wörtlich mitteilen. Es wird dies auch dem Interesse der Schulblatt-Leser dienen, da sie nun unsere Aufsätze desto reiflicher prüfen können. Der Herausgeber seinerseits hat nur den einen Wunsch, daß in dieser Sache die Wahrheit rein und ganz an den Tag komme. Ist der Hr. Recensent im „Konservativen Volksfreund", wie wir voraussetzen, ebenfalls dieses Sinnes, so wird er nunmehr mutmaßlich auch gern behülflich sein, daß seine Leser nachträglich durch ein längeres wörtliches Citat genauer erfahren, um was es sich bei den Schulblatt-Aufsätzen eigentlich handelt, da sie das aus seinem Artikel in Nr. 75 auch nicht einmal von fern haben ahnen können. Es wird sich ja leicht ein passender Abschnitt für ein solches Citat finden lassen. Sollte ihm unsere Demonstrationsweise zu umständlich sein, so schlagen wir für jenen Zweck das amtliche Votum Dr. Landfermanns (S. 83 ff.) vor, welches alles Wesentliche gedrängt zusammenfaßt und doch an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Überdies hören dann die Leser des „Volksfreundes" zugleich einen dritten, unparteiischen Zeugen, — und zwar einen, der sich in diesem Falle noch dadurch empfiehlt, daß er aus einem westfälischen Pfarrhause stammt, aus der autoritativen Stellung eines Bezirks- und Provinzial-Schulrats heraus urteilt, und auch hinsichtlich der „Ritterlichkeit" nichts vermissen lassen wird.

Hier der Artikel des „Konservativen Volksfreundes."

Das evangelische Schulblatt und der Minister v. Puttkamer.

Kürzlich wurden wir von einem Lehrer darauf aufmerksam gemacht, daß in dem vom früheren Rektor Dörpfeld redigierten Blatte „Evangelisches Schulblatt und Deutsche Schulzeitung" sich ein längerer Artikel befinde, der sich mit der am 11. Februar v. J. im preußischen Abgeordnetenhause gehaltenen Rede des damaligen Kultusministers v. Puttkamer beschäftige. Indem wir uns die in Betracht kommenden Hefte geben ließen, mußten wir darüber staunen, daß jene Rede eine Erwiderung gefunden hat, die sich durch viele Monatshefte hindurch zieht, weit über ein Jahr hinaus und einen Raum von mehreren hundert Seiten füllt. Damals hat die v. Puttkamersche Rede viel Staub aufgewirbelt und wir erinnern uns, daß ein preußischer Schulrat, der den Minister in einer Tischrede öffentlich und gröblich angriff, sich deshalb eine Maßregelung gefallen lassen

*) Nachdruck unverboten.

Digitized by Google

mußte, die von der außerordentlich gelinden und noblen Denkungsart des Ministers Zeugnis ablegte; daß aber fast 1½ Jahre später einer Kammerrede noch so eingehend gedacht wird, ist ohne Zweifel ein selten vorkommender Fall. Parlamentarische Reden bezwecken fast ohne Ausnahme einen schnellen Erfolg; sei es, daß der Erfolg erzielt wird oder nicht, die Rede selbst, auch die bedeutendste ist in unserer Zeit, da man so schnell lebt, bald vergessen. Die Rede v. Puttkamers beschäftigte sich vor allem mit den auf dem Gebiet des Schulwesens in einigen Gegenden, besonders in Schlesien, zu Tage getretenen Übelständen und wurde durch die Anfrage eines Mitgliedes der Kammer hervorgerufen. Nun hat ja auch ein Schulblatt jedenfalls das Recht, sich mit den öffentlichen Auslassungen eines Ministers möglichst weitläufig zu beschäftigen, zu recensieren, zu tadeln, sich zu beklagen, aber die nötige Achtung und Vorsicht in den Ausdrücken dürfte man bei alledem wohl erwarten.

Ob letzteres geschehen ist, mag der Leser selbst entscheiden, wenn wir folgende kurze Sätze des Verfassers wörtlich anführen. Es heißt in Heft 6, 7 pag. 178: „Vergegenwärtigen wir uns zum Schluß resümierend die gefundenen Mängel und Schwächen der ministeriellen Rede: 1. Die große Härte der Beurteilungsweise; 2. die Einseitigkeit der Beurteilungsweise; 3. die mangelhafte sachliche und historische Orientierung auf dem Volksschulgebiete; 4. der auffällige Mangel an Mitgefühl für die Ehre der untergebenen Beamten; 5. die vielfachen Dunkelheiten der Rede, welche die Kontrollierung nötig machen und sie zugleich erschweren resp. unmöglich machen."

Nach diesen Sätzen kann sich der Leser ein Bild über die Ausführung des weitschichtigen Artikels, auf den wir natürlich in diesem Blatte nicht eingehn können, selber machen. Wir erwähnen nur noch, daß in der Ausführung statt des hier gebrauchten Wortes „Dunkelheit" oft das Wort „Verhüllung" gebraucht wird, wobei uns überlassen bleibt, an zufällige oder absichtliche Verhüllungen zu denken, ferner die Ausdrücke „Erschleichungen" (!!) „Übertreibungen" (pag. 157) „Trübung der Wahrheit", „in der ministeriellen Rede emphatisch wiederholte Verdächtigung", „der Minister hängt die schmutzige Wäsche aus", „denunciert obendrein" u. s. w. Wenn man solche Wendungen, die gegen den höchsten Beamten der Schulverwaltung gerichtet sind, in Blättern, wie die „Preußische Lehrerzeitung" und anderen ähnlicher Farbe liest, so wundert man sich nicht; dieser Artikel aber findet sich in einem Schulblatte, welches bei uns auf Kosten der Schulkassen den Lehrern frei in das Haus geliefert wird.*) Da möchten wir doch fragen, ob das recht ist und im Sinne preußischer Verwaltung geschieht, und ob die Aufsichtsbehörde das in Rede stehende Blatt nach einer solchen Leistung in der erwähnten Weise noch ferner unterstützen will. Mag man von der Rede v. Puttkamers sagen und schreiben was man will, mag man sie nach Herzenslust kritisieren, in einer Weitschweifigkeit, daß der Verfasser in seinem Artikel selber fragt: „wie viele Abgeordnete und andere einflußreiche Leute mögen wohl Lust und Geduld haben, eine so umständliche Demonstration zu Ende zu lesen?" das wird man wohl fordern dürfen, daß nicht die Schulgemeinden für die Lehrer Blätter halten müssen, in denen eine solche Kritik gegen den Kultusminister geübt wird, den das Vertrauen Sr. Majestät auf den

*) Anmerk. d. Red. Wie aus dieser Äußerung hervorgeht, ist es den Schulen des Rgbzts. Minden vergönnt, auf Kosten der Schulkasse eine pädagogische Zeitschrift zu halten. Bekanntlich erfreuen sich die höhern Schulen überall dieser Vergünstigung. D.

Digitized by Google

Ministerstuhl berufen hat. Der Verfasser hat freilich eine sehr hohe Meinung von seiner Leistung, denn er schreibt auf pag. 148: „Angenommen, unsere Kritik sei richtig — worüber hoffentlich einmal eine unparteiische und wohlinformierte Jury vor dem Lande das entscheidende Urteil sprechen wird" (!!) — und wir sind nicht in der Lage, über seinen Fleiß, seine Einsicht, seine langjährige Erfahrung irgendwie absprechend urteilen zu wollen, aber wir glauben, daß er sich täuscht, wenn er meint, mit einem solchen Artikel seinem Stande einen wirklichen Dienst zu leisten. Es ist schön und gewinnt die Herzen, wenn jemand für seinen angegriffenen Stand in die Schranken tritt, will er aber damit etwas rechtes wirken, dann muß er ein Ritter sein. —

* * *

Nachbemerkung. Wie oben bereits gesagt, ist es nicht unsere Absicht, in eine Verantwortung wider den Konservativen Volksfreund einzutreten. Das Urteil in diesem Handel bleibe ganz und gar den Lesern überlassen; sie sollen völlig freie Hand behalten. Die nachfolgenden Bemerkungen haben lediglich den Zweck, einige Punkte in dem vorstehenden Artikel etwas heller ans Licht zu ziehen.

1. Bekanntlich hatten unsere Aufsätze den Hauptzweck, eine kritische und positiv aufbauende Untersuchung über die hergebrachte Schulaufsichts-Ordnung zu liefern. Die Ministerrede kam lediglich um deswillen mit in Betracht, weil sie in unsern Augen ein charakteristisches Symptom des hergebrachten Schulverwaltungssystems ist; erst aus dieser Rede läßt sich die Natur dieses Systems vollaus erkennen. So wurde schon in der Einleitung im voraus ausdrücklich erklärt; so nochmals im Eingange des ersten Artikels; so liegt es in den Aufsätzen ausgeführt vor. — Der Konservative Volksfreund macht dagegen seine Leser glauben, es habe sich bei diesen Aufsätzen auf ihren „mehreren hundert Seiten" lediglich um eine Kritik der Ministerrede gehandelt. Von dem Hauptzwecke und dem Hauptinhalte der Schulblatt-Artikel erfahren somit die Leser des „Volksfreundes" keine Silbe. Warum mag das wohl so sorgfältig verschwiegen werden? — (Vgl. in unserm Anhangsaufsatze über die politischen Parteien S. 289 ff.)

2. Der Konservative Volksfreund hebt hervor, daß das Ev. Schulblatt sich so „weitläufig" und „fast 1½ Jahr" lang mit dieser Materie beschäftigt habe. In der That, der Hr. Recensent berührt da einen dunkeln Punkt. Niemand kann denselben schmerzhafter gefühlt haben als der Verfasser der Aufsätze selbst, da ihm diese Pönitenzarbeit über ein Jahr lang auf dem Herzen und auf dem Leibe lag. Aber was war zu thun? Der Schulblattschreiber ist leider nicht so begabt und ausgerüstet, um solche verwickelte Untersuchungen leichthin aus dem Ärmel schütteln zu können; dazu drängten ihn Gewissen und Vorsicht, mit thunlichster Gründlichkeit und Besonnenheit zu Werke zu gehen; dazu befand er sich in der beengten Lage, fortwährend nach zwei Seiten, nach rechts und links, streiten und sich decken zu müssen; dazu fühlte er sich in diesem Kampfe fast ganz auf seine eigenen schwachen Kräfte und Hülfsmittel angewiesen, so alleinstehend; dazu mußte er sich obendrein sagen, daß es unter denen, welche die Leiden der Volksschule nicht selber zu empfinden brauchen, vielleicht viele gäbe, welche nicht die Geduld haben würden, eine so lange Leidensgeschichte auch nur anzuhören: kurz, die „fast 1½ Jahre" sind ihm sehr lang und sehr schwer geworden. Daneben aber hatte er doch auch den einen und andern Trost. Darunter z. B. auch den. Er wußte aus gewissen Erlebnissen, daß es etliche Leute gäbe, welche über die bei seiner Pönitenzarbeit angestrebte Gründlichkeit und Besonnenheit arg sich ärgern würden; woraus er dann den tröstlichen Schluß ziehen konnte, daß diese Eigenschaften der Arbeit nun gewissen andern Leuten um so sicherer Freude machen und zu gute kommen würden.

3. An unserer Darlegung der Schwächen und Mängel der Ministerrede vermißt der Volksfreund „die nötige Achtung und Vorsicht in den Ausdrücken. Daß unsere Kritik sachlich begründet ist, scheint der Recensent nicht bestreiten zu wollen. Wenn sie nun in Wahrheit unleugbar begründet ist, warum wird dies nicht ausdrücklich anerkannt und so der Wahrheit die Ehre gegeben? — Was sonst dieser Punkt (Tadel unserer Ausdrucksweise, wobei sogar die Person Sr. Majestät mit hereingezogen wird) ins Gedenken ruft — z. B. im Rückblick auf die Polemik der konservativen Blätter gegen unbequeme Reden und Maßnahmen des Ministers Falk, oder im Vorblick auf den möglichen Fall, daß einmal ein Kultusminister den unerbaulichen Teil der Konduitenlisten über den geistlichen Stand vor

Digitized by Google

dem ganzen Lande ausbreitete — werden die Leser sich selber sagen. — Nur Eins sei noch erwähnt. Unser Ausdruck „Erschleichungen" wird vom Recensenten durch zwei!! hervorgehoben. Wer diesen Ausdruck (p. 157) im Zusammenhang liest und sein collegium logicum nicht verschwitzt hat, der weiß und muß wissen, daß dies der in allen philosophischen Schriften gebräuchliche (deutsche) technische Terminus für jenen formellen Fehler in der Demonstrationsweise ist, welchen die Logik fallacia incerti medii oder petitio principii nennt. (Vgl. Lindner, Lehrbuch der formalen Logik, § 83, 2 b.)

4. Schließlich sei auf das letzte Citat des Hr. Recensenten (von der erhofften Jury p. 148) und die daraus gezogene Folgerung aufmerksam gemacht. Die Leser des Konservativen Volksfreundes müssen glauben, der citierte Satz bezöge sich auf unsere Kritik der Ministerrede. Wer denselben dagegen an Ort und Stelle (p 148) nachliest, wird finden, daß er sich deutlich auf die voraufgegangene Kritik der Schulaufsichtsordnung bezieht, da dort die Besprechung der Ministerrede erst beginnen soll. — Aber weiter. Offensichtlich will jener Satz von der „Jury" die Hoffnung aussprechen, daß einmal ein unparteiisches, nicht politisch ꝛc. beeinflußtes Kollegium, d. i. ein richtig komponierter und darum wohlinformierter Volksschulrat, ins Leben treten werde, vor dem die Beschwerden des Lehrerstandes wider die traditionelle Aufsichtsordnung ausführlich und rückhaltlos zur Sprache kommen können. Nach dem Konservativen Volksfreund soll die Kundgebung solcher Hoffnung ein Zeichen von unberechtigtem Selbstbewußtsein sein. Diese Folgerung mag der Hr. Recensent vor seinem Gewissen verantworten!

Hören wir jetzt die beiden andern Stimmen.

2.

(Aus dem Briefe eines Lehrers im Rgbzk. Minden.)

Geehrter Herr Rektor! Anliegend erlaube ich mir, Ihnen eine Nr. des „Konservativen Volksfreundes" zu übersenden, in welcher Ihrer Schulblatt-Aufsätze gedacht wird. (Es ist der oben mitgeteilte Artikel.)

Der „Konservative Volksfreund", welcher Anspruch darauf macht, die wahren Interessen der Volksschule und ihrer Lehrer zu vertreten, schrieb letzthin wörtlich: „Gute Wege nützen einer Bauerschaft mehr, als ein mit der modernsten Seminarweisheit ausgerüsteter Schulmeister und der schönste Schulpalast." — „Was braucht ein Elementarlehrer von Chemie, Naturkunde, Mathematik ꝛc. zu wissen? das macht ihn mit seinem Stande unzufrieden. Was brauchen die Bauernkinder von Geographie, Geschichte ꝛc. zu wissen? das heißt mit ihrer Armut Spott treiben. Ob der Schuster mir auf der Rechnung Stiefel oder Stibbels schreibt, ist mir ganz gleichgültig, wenn er mich nur nicht übervorteilt und mir bequemes Schuhwerk macht ꝛc. ꝛc." — Das sind einige Proben des von hervorragenden hiesigen Geistlichen herausgegebenen konservativen Parteiblattes.

Was Ihre in Frage stehenden Aufsätze betrifft, so haben Sie sich damit ein weiteres, großes Verdienst um die Schule erworben, und jeder Lehrer, dem nur ein Fünkchen Standesbewußtsein inne wohnt, muß Ihnen von Herzen dankbar sein für Ihr mannhaftes Auftreten. Ich drücke Ihnen, wenn auch nicht im Auftrage, doch im Sinne vieler Lehrer im Mindenschen unsere volle Übereinstimmung mit den in Ihren Artikeln ausgeführten Grundsätzen aus. Auch die Form der Darstellung finden wir durchaus nicht zu scharf. Warum sollen wir nicht frisch von der Leber weg sagen, wo uns der Schuh drückt? Warum werden wir nicht so rücksichtsvoll behandelt wie die andern Stände? Welcher Minister brandmarkt seine Untergebenen in der Weise, wie es den Lehrern in der bekannten Rede geschah? Und das öffentlich vor der ganzen Welt. Aber — auf der andern Seite — welcher Stand hat auch so viele und mächtige Ankläger wie der Lehrerstand. Die bewußte Rede war, meiner Meinung nach, eine öffentliche Quittung dieser Anklagen.

Digitized by Google

Wir fühlen hier die schwere Hand, welche in der hergebrachten Aufsichtsordnung auf uns ruht. Ja, wären unsere „natürlichen Autoritäten“ nur auch immer Autoritäten! Auf dem Gebiete der Schule ist es jedoch nur selten der Fall. Es gehört ein ganzer Lehrer-Charakter dazu, um hier fest zu stehen. Wie unselbständig und kläglich gebärden sich in diesem Stücke doch manche Kollegen, — leider auch in hiesiger Gegend.

Ich bin konservativ, habe immer konservativ gewählt und gedenke mit Gott konservativ zu bleiben bis an mein Ende. Ich sehe bei diesem meinem Standpunkte das Ganze an, erachte den alles zersetzenden Liberalismus als ein Unglück für mein Vaterland, und übe in Bezug auf meinen Stand — Selbstverleugnung. Dem Volksschullehrer sollte es immer doppelt angerechnet werden, wenn er konservativ ist.

Gott segne Sie und erhalte Sie noch recht lange zum Wohl der Schule. Das ist mein und vieler Lehrer angelegentlicher Wunsch.

Herzlich grüßt Ihr

. . . . . .

3.

(Brief eines rheinischen Pfarrers.)

Hochgeehrter Herr Rektor! Sie haben in Ihren „Bemerkungen über die Verhandlungen im preuß. Abgeordnetenhause vom 11. Februar 1880“ insbesondere die Stellung der Kirche, speciell der Geistlichen zur Schule und zum Lehrerstande zum Gegenstande ihrer Erörterung gemacht. Daher werden Sie einem aus dem Pastorenstande gewiß gestatten, ein kurzes Wort über diesen Gegenstand an Sie zu richten.

Einige Stellen in Ihren „Bemerkungen“ scheinen darauf hinzudeuten, daß Sie auf Grund bisheriger Erfahrungen bei den Pastoren nicht gerade viel Verständnis für Ihre Forderungen und die berechtigten Wünsche des Lehrerstandes zu finden hoffen. Gern möchte ich Ihnen das Gegenteil versichern können, aber ich kann nicht für andere, sondern nur für mich allein reden.

Ich habe bisher im besten Einvernehmen mit den meiner Aufsicht unterstellten Lehrern gelebt, und von meinen benachbarten Amtsbrüdern weiß ich dasselbe. Da ich nun nie besondere Veranlassung gehabt habe, mich um die Schulaufsichtsfrage näher zu bekümmern, so habe ich bisher keine Ahnung davon gehabt, daß infolge der hergebrachten Schulaufsichtsordnung die Lehrer unter einem solchen Drucke stehen, wie Sie ihn in Ihren „Bemerkungen“ darstellen. Erst Ihre klare und nachdrucksvolle Auseinandersetzung hat mir das gezeigt, und ich trage um so weniger Bedenken, Ihnen das offen auszusprechen, als ich durch Ihre Forderungen das Interesse der Kirche in keiner Weise beeinträchtigt sehe. Mögen Ihre Artikel hier und da in geistlichen Kreisen mißverstanden oder mißdeutet werden, ich bin überzeugt: es fehlt unter den Geistlichen auch nicht an solchen, die, wenn sie Ihre „Bemerkungen“ lesen, Sie verstehen und mit Ihren Reformvorschlägen sich befreunden werden.

Nur diese Überzeugung wollte ich Ihnen aussprechen, ohne mich auf das Einzelne Ihrer Auseinandersetzung irgendwie einzulassen, und Sie bitten, auch in den Ihnen nahestehenden Lehrerkreisen darauf hinzuweisen, daß wir Pastoren (ich glaube es wenigstens von den meisten sagen zu dürfen) den berechtigten Wünschen und Forderungen des Lehrerstandes keineswegs im Wege stehen wollen, sondern uns freuen werden, wenn auch auf dem Schulgebiete „jedem das Seine“ würde.

Hochachtungsvoll

. . . . . ., Pfarrer.

Digitized by Google

III. Abteilung. Litterarischer Wegweiser.

Die Selekta der deutschen Bürger-Mädchenschule und das Lehrerinnen-Seminar. Zwei Unterrichtspläne von A. Dammann, Inspektor der höhern Töchterschule in den Frankeschen Stiftungen zu Halle a. S. Ergänzung und Abschluß zu dem vom Verf. herausgegebenen Lehrplane der deutschen Bürger-Mädchenschule. Berlin, 1880. L. Oehmigkes Verlag. (R. Appelius.)

Nach einem Vorwort über die Organisation der Mädchenschulen folgt der Unterrichtsplan für die Selekta, sodann Allgemeines über Beruf und Ausbildung des weiblichen Geschlechts und zuletzt der Unterrichtsplan für das Lehrerinnen-Seminar. Bei dem allgemeinen Zuge der Zeit, den Bildungsgang der Töchter so zu gestalten, daß er den Zugang zu dem Lehrerinnenberuf erschließt, wird das Buch wohl seine Leser finden. Der Inhalt ist zum teil ganz beachtenswert. Daß die Frauenarbeit an der Schule zulässig, ja wünschenswert sei, wird kaum Widerspruch finden; daß sie aber notwendig sei, wird auf allgemeine Zustimmung nicht zu rechnen haben.

Naturgeschichte für gehobene Volks- und mittlere Bürgerschulen. In 3 Kursen nach methodischen Grundsätzen bearbeitet von W. Reinecke, Lehrer. Mit besonderer Berücksichtigung von Leutemanns Tierbildern. Quedlinburg, Chr. Friedr. Viewegs Buchhandlung. 1879.

Zwei Hefte, für den II. und III. Kursus, liegen uns vor. Das Büchlein für den II. Kursus giebt Beschreibungen aus der Zoologie, Botanik und Mineralogie, am Schluß jeder Abteilung kurze Zusammenfassungen allgemeiner Art. Der III. Kursus giebt umfangreichere Beschreibungen und Vergleichungen aus den 3 Naturreichen und berücksichtigt mehr als die Bücher für die ersten Stufen die Systematik.

Der Verf. sagt in der Vorrede: „Bei der Fülle des im III. Kursus behandelten Stoffes ist es natürlich, daß nicht alles in einem Jahre behandelt werden kann. Welche Auswahl davon zu treffen sei, das wird einmal von der für diesen Unterrichtszweig ausgeworfenen Zeit und dann auch von den dem Lehrer zu Gebote stehenden Anschauungsmitteln abhängen." — Wohl, aber die zweckmäßige Auswahl und die Begrenzung des Stoffes: Das ist es eben, woran der Unterricht in den Realien krankt. Wer als Recensent genötigt ist, ein paar Dutzend Leitfäden für die realistischen Fächer durchzumustern, der wird dessen gewiß, daß im großen und ganzen nicht die Bedürfnisse der Schule und der Kindesnatur, nicht die Rücksicht auf das Leben oder der Blick auf das Ganze des Lehrplans das Bestimmende bei der Abfassung solcher Bücher gewesen sind, sondern daß der Umfang des Gegenstandes und die Rücksicht auf Vollständigkeit, zumeist auch der Einfluß des Unterrichts, den der Verfasser im Seminar oder einer andern höhern Lehranstalt selbst einmal empfing, dabei maßgebend waren.

Schülerbuch für den naturkundlichen Unterricht in den Oberklassen der Volksschule und in der Fortbildungsschule. Bearbeitet von mehreren öffentlichen Lehrern. München, 1877. Im königlichen Central-Schulbücher Verlage.

Das Büchlein ist, wie die Verf. bezeugen, aus der unmittelbaren Praxis der Volksschule erwachsen. „Was man in einer gut organisierten Volks- und Fortbildungsschule bei der diesem Unterrichtsgegenstande nach immer knapp zu-

Digitized by Google

gemessenen Unterrichtszeit aus dem reichen Gebiete der Naturkunde behandeln kann, das will das Büchlein, durch einige gewiß nicht unwerte Erweiterungen und Anmerkungen vermehrt, bieten." Wir glauben nicht, daß die Volksschule über kurz oder lang in der Lage sein wird, wesentlich mehr Zeit als jetzt dem naturkundlichen Unterricht zu widmen; darum erscheint es uns gar nicht besonders wertvoll, daß die Verf. den Unterrichtsstoff, den die Praxis ergab, noch erweitert und vermehrt haben.

Zu loben an dem Büchlein sind insbesondere die anregenden, das Nachdenken der Kinder herausfordernden Aufgaben. — Hinsichtlich der sachlichen Ausführungen ist bei manchem Anerkennenswerten doch vieles zu bemängeln. Wir führen ein Beispiel an. Der Inhalt des § 128: „Der Mensch im Vergleich mit dem Tier" bewegt sich doch fast zu sehr auf der Oberfläche. Der Abschnitt lautet: „Der Mensch gehört seinem Leibe nach dem Tierreiche an. Er steht aber durch wichtige körperliche und geistige Vorzüge weit über allen Tieren. Denn 1. er geht aufrecht auf zwei Beinen mit gestreckten Knieen; 2. alle Teile seines Körpers stehen in einem schönen Verhältnis zu einander; besonders schön gebildet ist der Kopf und kunstvoll eingerichtet die Hand; 3. der ganze Körper ist mit einer (bis auf wenige Stellen) nackten, weichen und glatten Haut überzogen; 4. der Mensch kann denken und sprechen lernen und vernünftig werden (!), und 5. er kann auf der ganzen Erde leben." — Punktum. —

Volks- und Jugendschriften, Wandsprüche und anderes, darunter einiges für den Weihnachtstisch.

In der Stille. Von Karl Sudhoff. Poetischer Teil. Fünfte verbesserte Auflage. Frankfurt a. M., Schriftenniederlage. Preis 6 M.

Ein stiller Begleiter auf deiner Erdenwanderung möchte dies Buch dir sein, um dir im Laufe der Zeit und Wechsel der Ereignisse ein immer lieberer Freund zu werden. Lieder sind es, mit denen es deine Fahrt lenken, schmücken, würzen möchte. Das verborgene Leben der Seele mit Gott möchten diese Lieder wecken, pflegen und, soweit es möglich, befriedigen. Mit Novalis, dem frömmsten der Romantiker, beginnt die Reihe der Liederdichter; die meisten derselben gehören den letzten Jahrzehnten, den letzten Jahren an. — In einen Garten stiller Erholung, geistiger Sammlung, christlicher Betrachtung und Erhebung lade ich dich also. Und weil deine Stimmungen wechseln, weil die Bedürfnisse des Geistes verschieden und unsere Pilgerwege gar mancher Veränderung unterworfen sind, so habe ich das Ganze in fünf verschiedene Beete geordnet. Diese sind: Stille zu Gott — Heilige Zeiten — Des Glaubens Kampf und Sieg — Das Leben in Christo — Die letzten Dinge. — Mit diesen Worten leitet (u. a.) der Herr Verfasser diese Sammlung ein, die schon seit anderthalb Jahrzehnten den Weg in viele christliche Häuser gefunden hat und darinnen lieb und wert gehalten wird, und die diese Aufnahme und Wertschätzung in hohem Grade verdient. Viele hie und da zerstreute christliche Poesien, auch manches noch ungedruckte Lied findet sich hier mit Bekanntem, Bewährtem zu einem lieblich duftenden Strauße vereinigt. Die schöne Ausstattung macht das Buch sehr geeignet, auf dem Weihnachtstisch zu erscheinen, wozu wir es aufs wärmste empfehlen. Die am Schlusse beigefügten „Erläuterungen und Zusätze" geben sehr häufig erwünschte Winke zu tieferer Erfassung eines Gedichtes, und die „Nachrichten über die Dichter" bilden einen übersichtlichen litterarhistorischen Abschluß der schönen Liedersammlung. P. D.

Sechs Wandsprüche mit großen Initialen in feinstem Farbendruck. Zum Schmuck des christlichen Hauses, für Anstaltssäle und Vereine. Frankfurt a. M., Schriftenniederlage.

1. „Ehre sei Gott in der Höhe", und 2. „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden" bilden pendants, Größe 32×42 cm. 3. „Sei getreu bis in den Tod", und 4. „Danket dem Herrn" bilden gleichfalls pendants, Größe 28×35 cm. Preis à 90 Pf. 5. „Gnade sei mit euch von Gott", und 6. „Fürchte dich nicht, ich habe dich erwählt, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein" bilden ebenso pendants,

Digitized by Google

Größe 32×40 cm. Preis à M. 1,20. — Die Sprüche sind gut gewählt und schön ausgeführt, insbesondere aber die Initialen mit feinem Verständnis und geübter Hand meisterhaft entworfen. Die Hand einer deutschen Fürstin hat diese Arbeit angefertigt, und die in der Herstellung solcher Arbeiten berühmte Anstalt von Morstedt, Schrodt u. Komp. in Frankfurt a. M. hat sie lithographiert und gedruckt. Aufgezogen (oder gerahmt) und aufgehängt bilden diese Sprüche einen wahren Schmuck in den Häusern der Armen und Reichen, denn Verzierungen und Farbenwahl bei den Initialen sind von überraschender Schönheit. In Schulen, Vereins- und Anstaltssälen sind sie gleichfalls wohl angebracht und nur zu empfehlen.

P. D.

Von der **„Neuen Jugendbibliothek"**, herausgegeben von Ferdinand Schmidt (Wittenberg, Herrosé) liegen vor:

4. Band: **Bonifazius.** Ein Bild seines Lebens und Wirkens. Von Hugo Sturm.
6. Band: **Heinrich der Erste,** der Begründer des deutschen Königtums, und seine **Gemahlin Mathilde.** Von W. Bonnell.

Der Herr Verfasser des Lebensbildes von Bonifazius hat ein Wort von Klinger als Motto vorangesetzt: „Ich will, wenn ich über einen Mann urteilen soll, nicht allein wissen, welche That er ausgeführt, sondern wie und durch was für Mittel er sie ausgeführt hat. Daher kann eine kleine That zur großen, eine große zur kleinen werden; auch sind oft bei der ersteren mehr Schwierigkeiten als bei der letzteren zu überwinden. Also das Wie, Wodurch, Warum, die That — und dann der Mann." Referent erkennt die Berechtigung dieses Wortes an, doch aber will es ihm scheinen, als habe der Verfasser den Apostel der Deutschen gar zu nüchtern angesehen und in ihm zu sehr bloß einen Diplomaten erblickt, nicht genug den Missionar, dem es mit dem Wort des Herrn: Machet alle Völker zu meinen Jüngern — doch wahrlich auch ein heiliger Ernst war. Wenn ich nun in der Auffassung des Bonifazius mit dem Verfasser auch etwas in Differenz bin, so kann ich das Büchlein doch für die Jugend bestens empfehlen. — Das Lebensbild Heinrichs des Ersten und seiner Gemahlin Mathilde ist recht gut geschrieben und verdient gleichfalls warme Empfehlung. Diese kartonierten Bändchen eignen sich zu Weihnachtsgeschenken und Schulprämien. Vorausgestellt ist jedem ein gutes Bild des ausgezeichneten Mannes in Holzschnitt.

P. D.

Herbstrosen. Ausgewählte Erzählungen von Dr. G. H. von Schubert. Stuttgart, Steinkopf. (Mit Bild.)

Diese Erzählungen sind auch in den bei Palm und Enke in Erlangen verlegten Schubertschen Schriften enthalten. Sie bedürfen einer Empfehlung nicht. Bemerkt sei nur, daß das vorliegende ein Bändchen (79) der „Deutschen Jugend- und Volksbibliothek" ausmacht.

Während wir dies schreiben, geht uns die diesjährige Serie der „Deutschen Jugend- und Volksbibliothek" des Verlegers J. F. Steinkopf in Stuttgart zu. Es sind folgende Bändchen:

81. **Vier Erzählungen** von Dr. C. G. Barth. — Es sind folgende: Die Geschichte des Peter Trom — Das Frauenkreuz — Das Stöberwetter — Das Kutschenrad.
82. **Schweizer-Geschichten** von Jeremias Gotthelf. — Enthält: Das Erdbeeri-Mareili — Die beiden Raben und der Holzdieb — Die Rabeneltern — Eine alte Geschichte zu neuer Erbauung.
83. **Nach der Abendglocke.** Ausgewählte Erzählungen von Dr. G. H. von Schubert. — Bietet folgende: Bilehilde — Muttertreue — Demetrio — Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser — Hansel von Dietfurt — Die Wirtschaft in der Judenharfe.

Barth ist ein vorzüglicher Jugendschriftsteller; Schubert erzählt die genannten Geschichten auch zunächst für die Jugend, doch so, daß sie auch von den Alten gerne gelesen werden; Gotthelf war ein eigenartiger Volksschriftsteller, für die Jugend hat er speciell sehr wenig geschrieben; auch die oben genannten Erzählungen erschienen im Berner Kalender und in den Alpenrosen. Zum Lobe dieser Männer ist nichts Neues mehr zu sagen. Über „Erdbeeri Mareili" will ich nur anführen, was der Biograph Gotthelfs, Dr. Manuel, darüber sagt: „Es ist ein so duftiges, so ätherisches Bild, daß wir fast nicht mehr auf der Erde zu weilen glauben und die höhere Liebe dieser beiden Frauenseelen, das stille und ungekannte Leben der einen für die anderen als das reinste Glück empfinden, welches zwei so reinen Herzen, wie diese Mädchen, zuteil werden kann." Der Schweizerdialekt, welcher in Gotthelfs Erzählungen mit dem Hochdeutsch abwechselt, ist wohl auch für erwachsene Leser oft störend und schwer verständlich. Es wäre zu raten, eine von Ferdinand Schmidt in Berlin gefertigte

Digitized by Google

Übertragung von Gotthelfs Werken ins Hochdeutsche zu Grunde zu legen.

84. **Der Wichse-Fabrikant.** Eine Erzählung aus Schwaben von Ph. Spieß.

Eine gute Volkserzählung, die auch von der reiferen Jugend mit Interesse und Segen gelesen werden wird.

85. **Der Prophet von Siena.** Erzählung aus dem Zeitalter der Reformation von Richard Weitbrecht.

Dieses Bändchen ist auch gut geschrieben, wird aber wohl auf ein so allgemeines Interesse wie die vorhergehenden nicht rechnen können. Der Prophet Giovanni weissagt in Rom 1526 in der Art von den Männern des alten Testaments und von Savonarola dem Papst und dem Volk in Rom die Strafe Gottes für die Sünde und Ungerechtigkeit, die so allgemein waren. Durch deutsche Landsknechte wird er mit Luthers Schriften bekannt, kommt nach Wittenberg und sitzt als Jünger zu den Füßen des Reformators. P. D.

Unter dem Titel **„Beispiele des Guten in Erzählungen und Lebensbildern"** giebt die Buchhandlung von Steinkopf in Stuttgart Heftchen heraus à 20 Pf., welche — nach Mitteilung der Verlagshandlung — wegen ihres Inhalts und billigen Preises besonders gern von Sonntagsschulen und Vereinen als Festgaben und Schulprämien an die Jugend verteilt werden. Ein Bändchen dieses Unternehmens: **Zwei edle Frauen.** Von Dr. Heinrich Merz liegt uns vor, das die Königin Katharine von Württemberg, Tochter des Kaisers Paul von Rußland, und Wilhelmine Meynier, eine geborne Württembergerin und Wohlthäterin der Armen, behandelt und sich vorzugsweise zur Verbreitung im Schwabenlande eignet. Wenn eine größere Zahl von diesen Heftchen vorliegt, wird es möglich sein, das Unternehmen zu charakterisieren. P. D.

Ein sehr instruktives, in jeder Beziehung empfehlenswertes Werk sind:

Ferdinand Hirts Geographische Bildertafeln. Herausgegeben von Alwin Oppel und Arnold Ludwig (unter Mitwirkung von anderen), deren erster Teil 324 Holzschnitte und karthographische Darstellungen zur allgemeinen Geographie enthält.

Dieser Band umfaßt 24 Bogen, und die Bilder sind teils anderen Werken der Verlagshandlung (Ferdinand Hirt in Breslau) entnommen, teils neu gezeichnet. Die Bildertafeln sind auch einzeln pro Bogen zu 20 Pf. käuflich, und es ist dadurch den Lehrern der Geographie leicht gemacht, ihren Schülern ein vortreffliches Veranschaulichungsmittel zu verschaffen. Als Band bildet dieser erste Teil ein belehrendes und wertvolles Festgeschenk. Die Bilder sind feine Holzschnitte; die nötigen Erläuterungen sind in Fußnoten beigefügt. P. D.

Die **„Neue Volksbibliothek"** herausgegeben von Dr. Richard Weitbrecht, Stuttgart, Verlag von Levy und Müller, wurde in d. Bl. schon mehrmals genannt und für Lesevereine, Schul- und Volksbibliothek und Familien empfohlen. Auch der vorliegende vierte Band zeichnet sich durch große Mannigfaltigkeit aus und verdient die früher ausgesprochene Empfehlung. Es ist nicht möglich, die einzelnen Hefte (10) ausführlich zu besprechen, die Nennung der Titel muß genügen. Der Preis eines Bändchens beträgt 60 Pf., im Abonnement sogar nur 40 Pf. bei anständiger Ausstattung.

1. **Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst.** Von Prof. Dr. G. Engelhaaf. — Zugleich als eine Preußen gerecht werdende Stimme aus dem Schwabenlande beachtenswert.
2. **Die Jagd im Schönbuch.** Von Luise Pichler. — Eine vaterländische, sonst noch nicht abgedruckte Erzählung der bekannten Schriftstellerin.
3. **Mensch und Tierwelt im Haushalte der Natur.** Von L. Martin. — Behandelt eine Lebensfrage unserer Zeit vom praktischen Gesichtspunkte.
4. **Götterspuren im deutschen Volksleben.** Von Dr. Eugen Schneider. Interessant; doch ist hier „Volksbibliothek" in besonderem Sinn zu nehmen.
5. **Vagabondenleben in hohen Kreisen.** Von Dr. J. Ling. — Ein etwas sonderbar gewählter Titel, um unter demselben von Sternschnuppen und Kometen zu erzählen, was jedoch auf eine entsprechende Weise geschieht.
6. **Warum versichern wir uns?** Von Dr. Paul Erwe.
7. **Christof Columbus.** Von Friedrich Albrecht. — Die Geschichte der früheren Bekanntschaft mit Amerika von Norden her hätte vielleicht vorausgeschickt werden sollen.
8. **Verlorene deutsche Stämme.** Von Eugen Nägele. — Ein Kapitel aus der Zeit der Völkerwanderung.
9. **Ein Spaziergang durch Afrika.** Von Dr. J. Ling. — Nach Stanley ein guter Überblick.
10. **Die Farbenblindheit** und ihre Beziehungen zum praktischen Leben. Von Dr. med. Oskar Königshöfer, Augenarzt. — Behandelt eine auch für Lehrer wichtige und interessante Frage. P. D.

Digitized by Google

Inhalt des 25. Bandes.

Seite

Bemerkungen über die Verhandlungen im preuß. Abgeordnetenhause am 11. Febr. v. J. Vom Herausgeber 3, 49, 145, 209

Vor 50 Jahren 20, 115

Reiseeindrücke 28, 199

Korrespondenzen . . 34, 124, 188, 267

Litterarischer Wegweiser 41, 87, 125, 202, 270, 320, 392, 422, 460

Thesen über die allgemeine Bildung und die Berufsbildung der Volksschullehrer. Von Rektor Dörpfeld, Dr. Rein und Rekt. Horn 97

Ansprache des Direkt. der Franckeschen Anstalten, Dr. Frick in Halle . 104

Dr. Reins „Pädagogische Studien" . 120

Einige Bemerkungen über den gegenwärtigen deutschen Sprachunterricht 178

Ein Schulpatron 187

Die deutsche Schülerbibliothek u. Jugendlitteratur. Von Konrektor Hugo Lindner 289, 353

Über zwei Fehler, die wohl manchmal bei der Behandlung von Lesestücken gemacht werden. Von Dr. F. A. Finger 314

Zwei Briefe an den Herausgeber . 317

Seite

Verzeichnis der zur Recension eingesandten neuen Schriften . . 349, 396

Anzeige 352

Zur Fabrikation der Leitfäden. Von Seminarlehrer H. in R. . . . 383

Mitteilungen aus dem früheren Volksschulleben der Schweiz 390

Heuriges und Ferniges 401

Die kindliche Individualität — der Gegenstand eines notwendigen und sehr schwierigen Studiums des Volksschullehrers 406

Zur Geschichte des Schulwesens, Biographieen, Korrespondenzen, Erfahrungen aus dem Schul- u. Lehrerleben 417

Der Handfertigkeitsunterricht in Vergangenheit und Gegenwart . . . 433

General-Konferenz der berg. Lehrer in Bohwinkel am Samstag, den 22. Oktober 1881 449

Neue Stimmen über die Aufsätze „zur Leidensgeschichte der Volksschule" . 455

Volks- und Jugendschriften, Wandsprüche und anderes, darunter einiges für den Weihnachtstisch . . . . 461 .

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google